

Handbuch der kirchlichen Kunst-archäologie des deutschen ...

Heinrich Otte

[illegible]

Sallet 18

HANDBUCH

DER KIRCHLICHEN

KUNST-ARCHÄOLOGIE.

HANDBUCH

DER KIRCHLICHEN

KUNST-ARCHÄOLOGIE

DES

DEUTSCHEN MITTELALTERS

VON

HEINRICH OTTE.

Vierte umgearbeitete Auflage.

Mit zahlreichen Holzschnitten und anderen Abbildungen.

Erste Abtheilung.

LEIPZIG,

T. O. WEIGEL.

1868.

Vorwort.

Das gegenwärtig, wiederum in neuer Bearbeitung erscheinende Handbuch hat bereits seine Geschichte, welche, wie ich ohne Verleugnung der mir gebührenden Bescheidenheit glaube aussprechen zu dürfen, nach äusserlicher Betrachtung zugleich die Geschichte der jungen Wissenschaft ist, zu deren Verbreitung es unter Gottes Segen seit nun 25 Jahren seine anspruchslos dargebotenen Dienste geleistet hat. Der im J. 1842 als »Kurzer Abriss« schüchtern in die Oeffentlichkeit getretene erste Entwurf begnügte sich mit einigen wenigen Bogen, die zweite Auflage vom J. 1845 beanspruchte bereits deren zehn, die dritte, 1854 erschienene war auf 22 Bogen angewachsen, und die vorliegende vierte Bearbeitung nimmt mehr als 60 enggedruckte Bogen ein. Dabei bin ich auch diesmal dem mit ermunterndem Beifall aufgenommenen ursprünglichen Plane vollständig getreu geblieben, und das alte, solide erfundene Fachwerk hat, hoffentlich unbeschadet der früher belobten Uebersichtlichkeit, den neuen Ausbau tragen müssen mit einer fast erdrückenden Fülle von Stoff, den die überaus eifrige Forschung in dem letzten Jahrzehnt von allen Seiten zusammengehäuft hat. Die dritte Auflage war bereits im J. 1862 vergriffen, und da der Herr Verleger das Werk nicht gern auf längere Zeit im Buchhandel wollte fehlen lassen, musste ich mich zu einer Ausgabe in drei Lieferungen entschliessen, von denen die erste, den rein archäologischen, am stärksten vermehrten Theil als abgeschlossenes Ganze umfassend, im J. 1863 erschienen ist. Die zweite Lieferung konnte, da meine Musse noch von anderen Arbeiten in Anspruch genommen war, erst im Jahre 1866 nachfolgen, und die letzte ist so schnell gefördert worden, als es überhaupt in meinen Kräften gestanden hat. Jeder, welcher die besonderen Eigenthümlichkeiten der Kunstliteratur kennt, wird die durch die überall auftauchenden photographischen Publicationen neuerlich noch vermehrten Schwierigkeiten ermessen können, welche dem Einzelnen, namentlich auch in meiner Lebensstellung, bei dem Versuche entgegentreten, das ganze weite Gebiet zu beherrschen: die mit dem gewissenhaftesten Fleisse gearbeitete, mit dem Jahre 1862 abschliessende »Kunsttopographie von Dr. Wilhelm Lotz« (die ich etwa vom 14. Bogen der ersten Lieferung an, zum Theil freilich erst während des Druckes benutzen konnte) hat mir zur Kontrollirung und Vervollständigung des von mir selbst gesammelten Materials, wie ich dankbar anerkenne, die erspriesslichsten Dienste geleistet, und spätere Veröffentlichungen bin ich noch während des Druckes bis zuletzt für mein Buch nutzbar zu machen beflissen gewesen. Durch die grosse Güte meines verehrten Freundes, des Herrn Professors E. aus'm Weerth haben mir auch die Bildtafeln zu dem noch nicht ausgegebenen 3. Bande

seiner »Kunstdenkmäler des christl. M.-A. in den Rheinlanden« nebst einzelnen Bogen des unter der Presse befindlichen Textes vorgelegen und eine reiche Ausbeute gewährt. Ausserdem hat der Herr Verleger für angemessene Vermehrung gediegener, theils neu angefertigter, theils aus seinen Vorräthen entnommener Illustrationen und Kunstbeilagen bestens Sorge getragen, unter welchen letzteren sich drei aus dem von ihm in Gemeinschaft mit Dr. Zestermann herausgegebenen kostbaren Prachtwerke »Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift. 1866« entlehnte höchst interessante Blätter ganz besonders auszeichnen. Endlich fühle ich mich vielen trefflichen Männern, unter ihnen dem verewigten Ch. Riggenbach, die mich durch literarische und artistische Beiträge zum Theil unaufgefordert unterstützt haben, auf das Dankbarste verpflichtet: es ist alles bestens für meine Arbeit verwerthet worden. Die alten Irrthümer und Mängel der vorigen Auflage habe ich mit Sorgfalt zu verbessern gesucht; dennoch bitte ich für neue, deren Existenz ich keineswegs in Abrede stelle, vorweg um die früher bewiesene Nachsicht, kann aber im Allgemeinen die Versicherung geben, dass das Handbuch in seiner neuen Gestalt nicht bloss an Umfang, sondern auch an Gründlichkeit gewonnen hat und ein ziemlich vollständiges Bild von dem gegenwärtigen Stande der christlichen Kunstwissenschaft des deutschen Mittelalters gewähren dürfte. Fremdländische Literatur habe ich wie früher so auch jetzt grundsätzlich nur da herangezogen, wo es darauf ankam, vorhandene Lücken zu ergänzen.

Mit meiner Liebe zur Sache ist auch mein theoretischer Standpunkt derselbe geblieben und hat sich im Laufe der Jahre noch mehr befestigt: in den ersten Sätzen der Einleitung habe ich mich näher darüber ausgesprochen. Die Freunde meines Buches aus der katholischen Kirche, deren es zu meiner grossen Freude, abgesehen von einzelnen Zeloten, gar manche und wackere gefunden hat, können von einem evangelischen Theologen nichts anderes; in ihrem Sinne Besseres, erwarten: zu confessioneller Polemik habe ich bei aller Entschiedenheit meiner protestantischen Gesinnung auf diesem Gebiete weder Beruf noch Neigung, muss aber einer gewissen modernen Strömung in der evangelischen Kirche gegenüber nachdrücklichst betonen, dass ich durch meine Bestrebungen romanistischen Tendenzen irgend Vorschub zu leisten durchaus nicht gewillt bin. Möge das Verständniss von den grossartigen und geistvollen Schöpfungen der christlichen Kunst vergangener Jahrhunderte uns Alle erwecken, dass wir dem Herrn sein Haus würdig erbauen und seine schönen Gottesdienste den sinnvollen kirchlichen Ueberlieferungen gemäss in evangelischem Geiste schmücken. Daraus wird nicht bloss der Kirche, sondern auch der Kunst Segen erwachsen. Das helfe Gott.

Fröhden bei Jüterbog, am 27. Juli 1867.

Heinrich Otte,

Pfarrer zu Fröhden und Markendorf, Correspondent der Königl. Commission für die Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler, Mitglied des Gelehrtenausschusses des Germanischen Museums zu Nürnberg.

Inhalt.

Einleitung.

I. Denkmale der Kunst.

A. Das Kirchengebäude.

a) Im Allgemeinen.

b) In seinen einzelnen Theilen.

B. Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

a) Altäre und Altarschmuck.

b) Heilige Gefässe.

c) Die Austattung der Kirchen mit Gestühlen, Kanzel, Taufstein, Orgel, Grabdenkmälern und Glocken.

II. Geschichte der Kunst.

A. Baukunst.

Vorbemerkung über altchristliche Architektur.

I. Romanischer Stil.

I. Byzantinisch-Romanische Epoche.

II. Gothische Epoche.

III. Verschiedene Richtungen.

III. Hilfswissenschaften.

Vorbemerkung.

A. Epigraphik.

a) Aeussere Epigraphik.

b) Innere Epigraphik.

B. Heraldik.

C. Ikonographie.

Verzeichniss der Kunstbeilagen.

Einleitung.

1. Die Kunst ist die gesetzmässige Darstellung einer Idee in sinnlicher Form: die christliche Idee in sinnlicher Form erschöpfend darzustellen, ist schlechthin unerreichbar; daher der sinnbildliche Grundzug aller christlichen Kunst, und der Glaube als Bedingung ihres wahren Verständnisses.

Durch die obige Definition soll gesagt sein, dass die Kunst, deren Aufgabe es ist, Geistiges und Sinnliches in vollkommener Durchdringung, d. h. das Schöne, darzustellen, mit ihrer Thätigkeit an gewisse ästhetische Gesetze gebunden ist, deren Aufstellung jedoch nicht dieses Orts sein kann. — Das Idealische in der Kunst ist die Seite, wo das derselben eigenthümliche Gebiet mit dem Gebiete der Religion grenzt, und je mehr eine bestimmte Religion mit dem Sinnlichen und Natürlichen behaftet ist, eine um so ausgedehntere und selbständigere Wirksamkeit wird sie der Kunst einräumen. Der rein geistige Charakter des Christenthums gestattet der Kunst nur die Darstellung der Naturseite, d. h. der Erscheinung des Göttlichen im Menschlichen. Insofern aber der menschlichen Kunst die Darstellung des Göttlichen schlechthin unerreichbar bleibt, ist sie genöthigt, ihre unzureichenden Mittel durch Sinnbildliches zu ergänzen, welches indess seinem Wesen nach nicht durch unmittelbare Anschauung, sondern erst durch Reflexion, also unkünstlerisch, zu wirken im Stande ist. — Für das göttliche Mysterium des Sinnbildlichen ist allein der Glaube empfänglich, während der Unglaube, auf die dürre Verstandes-Operation beschränkt, in dem Sinnbildlichen nur das Unkünstlerische erblickt, und der Aberglaube nicht vermag die göttliche Sache und das sie darzustellen bestimmte Zeichen gehörig auseinander zu halten.

2. Das Kunstwerk an sich hat lediglich sich selbst zum Zweck; der Zweck des christlichen Kunstwerkes dagegen liegt ausser demselben, und zwar über dasselbe hinaus.

Die Kunst an sich will nichts anderes als darstellen und genügt sich darin vollkommen. Die von dem heiligen Geiste erfüllte Kunst wird von

diesem Geiste Zeugniss ablegen, und ihre Werke werden ein lebendiger Abglanz desselben sein. — Damit ist zugleich der Maasstab gegeben für den Werth eines christlichen Kunstwerkes, der nicht nach den vielleicht mangelhaften Kunstformen bestimmt werden kann, sondern allein nach dem daraus sprechenden Geist. Hieraus erklärt sich die schöne Wirkung der altchristlichen Wandmalereien in den Katakomben, obschon dieselben in den verdorbenen spätrömischen Formen ausgeführt sind, und die oft gänzliche Wirkungslosigkeit mancher neuer, in akademischen Formen glänzenden Darstellungen.

3. Der Zweck der christlichen Kunst ist Belehrung und Erinnerung einerseits, Erweckung und Erbauung andrerseits; sie nimmt daher Verstand und Gemüth gleichzeitig in Anspruch.

»*Quod legentibus scriptura, hoc idiotis praestat pictura cernentibus.*« Gregorii M. Epist. lib. IX. ind. IV. ep. 9 (Opp. T. IV. p. 349 ed. Antverp.) — »*Dum nobis ipsa pictura quasi scripturâ ad memoriam filii dei reducit, animum nostrum aut de resurrectione laetificat, aut de passione demulcet.*« Ibid. lib. VII. ind. II. ep. 54 (p. 271). — »*Frangi vero non debuit, quod non ad adorandum in ecclesiis, sed ad instruendas solummodo mentes fuit nescientium collocatum.*« L. c. p. 349. — Mit diesen Grundsätzen Gregor's des Grossen (gest. 604) über den didaktischen und asketischen Werth der bildenden Künste im Dienste der Kirche wird die reine Mitte eingehalten zwischen der Bilderverehrung einerseits und der Bilderstürmerei andrerseits. »*Der Missbrauch hat die Bilder böse gemacht; noch haben wir sie nicht zu verwerfen. Denn wenn wir wollten alles verwerfen, dess man missbrauchet, was würden wir vor ein Spiel zurichten?*« Luther in der 4. Pred. wider die Schwarmgeister (Walch XX. S. 35). — »*Wollte Gott, ich könnte die Herren und Reichen dahin bereden, dass sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor jedermanns Augen malen liessen. Das wäre ein christliches Werk.*« Derselbe bei Walch ebd. S. 212. — Bei Zwingli und Calvin war die Besorgniss vor dem Bilderdienste zwar grösser, doch finden sich auch in ihren Schriften Stellen, wo sie geschichtlichen Bildern einen gewissen didaktischen und asketischen Werth zugestehen. »*Dass sie (die Stürmer) aber um aller Bilder willen also kämpfen, ist ein Irrsal. Warum? Darum dass sie auf den Buchstaben und nicht auf den Sinn des Gesetzes sehen.*« Zwingli's Werke, herausgegeb. von Schuler und Schulthess II. 1, 46. »*Neque tamen ea superstitione teneor, ut nullas prorsus imagines ferendas censeam. Sed quia sculptura et pictura Dei dona sunt, purum et legitimum utriusque usum requiro: ne quae Dominus in suam gloriam et bonum nostrum nobis contulit, ea non tantum polluantur praepostero abusu, sed in nostram quoque perniciem convertantur. — — Restat igitur ut ea sola pingantur ac sculpantur, quorum sint capaces oculi . . . . historiae ac res gestae . . . . usum in docendo vel admonendo aliquem habent.*« Calvini Inst. rel. chr. l. I. c. XI. s. 12, ed. Tholuck I, 81. — Im Gegensatze gegen die ikonolatrische Praxis des katholischen Volkes, die sie bekämpften, sprechen sich die Reformatoren und die protestantischen Symbole allerdings bilderfeindlich aus.

4. Das christliche Kunstwerk geht aus dem christlichen Geiste hervor und ist eine von den Formen, in welchen er sich darstellt: die Einbildungskraft eines ungläubigen Künstlers kann ein christliches Kunstwerk niemals erzeugen.

Die Gaben und Kräfte sind verschieden, und da es in der christlichen Gemeinde solche Glieder giebt, welche das Charisma empfangen haben, das Heilige in sich künstlerisch zu gestalten, so treibt sie der Geist, der sich nicht dämpfen lässt, dieses Innerliche auch äusserlich künstlerisch darzustellen. Dadurch entsteht das christliche Kunstwerk, als eine den also Begabten naturgemässe und nothwendige Form des Zeugnisses, dessen die Kirche nur zu ihrem grossen Nachtheile dürfte entbehren wollen.[1]) Das Zeugniss aber kommt aus dem Glauben, und, wo dieser fehlt, wird auch jenes ausbleiben. Wenn also ein ungläubiger Künstler sich unterfinge das Heilige darzustellen, so würde das Product nur äussere Form sein ohne wahren, geistigen Inhalt, also kein Kunstwerk, sondern eitel falsches Zeugniss.

5. Wenn irgend ein Kunstwerk sich für eine erschöpfende Darstellung der schlechthin unerschöpfbaren christlichen Idee giebt oder abergläubisch damit identificirt wird: so ist es Idol.

Es ist nicht gemeint, als ob jemand sollte unter den Christen so thöricht sein, sich seinen Gott selbst machen zu wollen, sondern es soll nur die Warnung davor ausgesprochen werden, als ob es Bilder geben könne, die, auch abgesehen von ihrem innerlichen Werthe als Erzeugnisse christlicher Kunst, vor anderen besondere Heilskräfte besässen. »*Wenn ein Bild aufgerichtet wird, dafür man sich fürchtet und einen Glauben darauf setzet, das reisse man hinweg; so es aber nicht ein Götze ist oder Altar, dass man die Kniee davor beuget, auch nicht einen Gottesdienst daraus macht, so ist es nicht ein Götze, sondern ein Bild, das du behaltest und ist recht und gut. Das ist der Unterschied zwischen Bildern und Götzen.*« Luther bei Walch III. S. 2626. — Nur ästhetisch gebildete Götzenanbeter dienen schönen Idolen, die Götzen der Ungebildeten sind hässlich.

6. Die christliche Kunst ist eben so frei und unbegrenzt wie die christliche Idee, die kirchliche Kunst dagegen hat sich den kirchlichen Typus als Grenze gesetzt.

Die freie Bewegung der christlichen Kunst, wie der christlichen Idee, bezieht sich selbstverständlich zunächst nur auf das specifisch christliche, also auf das religiöse Gebiet; da aber das christliche Element die alle Verhältnisse und Richtungen des Lebens durchdringende und tragende Macht zu sein die Bestimmung hat, so breitet sich das Gebiet der christlichen Kunst auch über alle profanen Lebensverhältnisse aus, und der christliche Künstler hat bei der Wahl seines Stoffes und bei der

---

1) »*Auch bin ich nicht der Meinung, dass durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen fürgeben: sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen, im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat.*« Luther in der Vorrede zu den geistl. Liedern 1527.

Ausführung seines Werkes keine andere Schranke, als die ihm gesetzt wird von der christlichen Ethik, was man auch in dem paradox klingenden Satz aussprechen kann: Zwischen der heiligen und der so genannten profanen Kunst ist kein specifischer Unterschied.[1] Von dieser christlichen Kunst im weiteren und weitesten Sinne unterscheidet sich die kirchliche Kunst, die ausschliesslich das Heilige darzustellen die Aufgabe hat und sich dabei an den weniger durch kirchliche Vorschriften, als durch die Ueberlieferung sanctionirten kirchlichen Typus zu binden gehalten ist. Willkürliche Abweichungen von dem hergebrachten Typus behindern den Zweck des kirchlichen Kunstwerkes: denn das Fremdartige, statt die Gemeinde zu erbauen, bleibt derselben unverständlich und gereicht ihr zum Aergerniss. — So war man noch neuerdings genöthigt, ein nach dem bekannten Schinkelschen Entwurfe verfertigtes Crucifix von dem Altare einer evangelischen Kirche wieder zu entfernen, weil die Gemeinde durch die Abweichungen vom hergebrachten Typus, die sich der Künstler aus ästhetischen Rücksichten gestattet hatte, beirrt und in ihrer Andacht gestört wurde. Das schöne Crucifix war zwar ein echt christliches, aber kein kirchliches Kunstwerk.

7. Der kirchliche Typus gestattet eine die heiligen Zwecke des christlichen Kunstwerkes nicht beeinträchtigende und der weiteren Entwickelung fähige Bewegung des schaffenden Künstlers; wenn aber der Typus erstarrt, wird die Kunst Handwerk.

Der feste Typus ist den didaktischen Zwecken der kirchlichen Kunstwerke geradezu förderlich und gestattet, was die erbauliche Seite anbetrifft, dem Künstler eine schöpferische Thätigkeit, da eben nur die äussere Disposition vorgeschrieben werden kann, keineswegs aber der geistige Inhalt. Ausserdem ist der Typus, ebenso wie das Dogma, der geschichtlichen Ausbildung und Entwickelung unterworfen, modificirt und ändert sich daher im Laufe der Zeit, gewöhnlich aber nur allmählich und deshalb erst nach geraumer Zeit merklich. Wo, wie in der griechischen Kirche, die Lehrentwickelung für immer abgeschlossen ist, musste auch der Typus erstarren, und die Kunst ist zum Handwerke geworden, da immer nur die traditionelle Schablone befolgt und nachgeahmt wird. — Zu bemerken bleibt, dass sich in der kirchlichen Kunst nur für gewisse wichtige und darum häufig wiederkehrende Darstellungen ein bestimmter Typus bilden konnte, während seltenere Stoffe den Künstlern freie Bewegung des Schaffens verstatteten.

8. Vorstehende Sätze bestimmen im Allgemeinen den Standpunkt für die nachfolgende Behandlung der kirchlichen Kunst-Archäologie des christlichen Mittelalters.

Die wechselseitigen Beziehungen zwischen der christlichen Religion und der Kunst haben behandelt,

vom Standpunkte der evangelischen Kirche:

Meyer, C., über das Verhältniss der Kunst zum Cultus. Zürich 1837. — Alt, H., die Heiligenbilder oder die bildende Kunst und die theol. Wissen-

1) Vergl. Christl. Kunstblatt 1859 S. 4.

schaft in ihrem gegenseitigen Verhältniss historisch dargestellt. Berlin 1845. — de Wette, W. M. L., Gedanken über Malerei und Baukunst bes. in kirchlicher Beziehung. Berlin 1846. — Schnaase, C., über das Verhältniss der Kunst zum Christenthume und bes. zur evangel. Kirche. Berlin 1852. — Ranke, W., die Verirrungen der christl. Kunst. 2. Aufl. Breslau 1855. — Nitzsch, C. Im., über religiöse Kunst, im Deutschen Kunstbl. 1856, Nr. 41. — Kottmeier, Dav., die Darstellung des Heiligen durch die Kunst, vornehml. in ihrer Anwendung auf den evangel. Cultus. Bremen 1857.

Vom Standpunkte der katholischen Kirche:

Dursch, G. M., Aesthetik der christl. bildenden Kunst des M. A. in Deutschland. Tübingen 1854. — Vrgl. Amberger, Jos., Pastoraltheologie 2, 761—768. — Jakob, G., die Kunst im Dienste der Kirche S. 1—3.

9. Die kirchliche Kunst-Archäologie des Mittelalters ist ein Theil der allgemeinen Alterthumskunde, welcher den Gegenständen der Untersuchung nach auf solche Denkmale der Kunst beschränkt ist, die in näherer oder entfernterer Beziehung auf den christlichen Cultus stehen; der Zeit nach: auf das christliche Mittelalter.

Den Gegenstand der Untersuchung bilden die unbeweglichen und beweglichen kirchlichen Denkmale, also:

1) Die Kirchengebäude, falls es nicht blosse Bedürfnissbauten sind, wie z. B. in ärmeren Gegenden die meisten Landkirchen, doch halten selbst diese im Mittelalter den kirchlichen Typus fest (in der Richtung von Westen nach Osten, in der Eintheilung der Räumlichkeit, in der Thurmanlage etc.), so dass auch dergleichen Gebäude in das Gebiet wenigstens der archäologischen Betrachtung fallen.

2) Die ganze innere Ausstattung der Kirchengebäude mit den verschiedenen zum Cultus erforderlichen Utensilien, welche, wenn nicht Erzeugnisse der Kunst, doch des Kunsthandwerkes sind; ferner der Kirchenschmuck an Bildwerk und Gemälden, die verschiedenen Denkmäler etc.

10. Die kirchliche Kunst des Mittelalters hat sich nationell und selbst provinziell eigenthümlich gestaltet; die Archäologie der Kunst ist daher entweder eine allgemeine, die alle jene Gestaltungen zusammenfasst, oder eine besondere, welche nur die Untersuchung irgend einer nationellen oder provinziellen Gestaltung der Kunst zu ihrer Aufgabe macht.

Obgleich die Grundgesetze der kirchlichen Kunst, im Anschluss an die gemeinsamen Bedürfnisse des Cultus nicht bloss, sondern selbst an die Entwickelung des Dogmas, in der ganzen abendländischen Christenheit von Rom ausgehend im Mittelalter die nämlichen waren, so erfuhren dieselben doch bei den verschiedenen Völkerschaften, abgesehen von ihrem allgemeinen Entwickelungsgange, verschiedene Anwendung. Alles, was den verschiedenen Nationalcharakter zu machen pflegt: der verschiedene Volksstamm, die nach Boden und Klima verschiedenen Wohnplätze, endlich und besonders der verschiedene der äusseren und inneren Volkswohlfahrt mehr oder weniger günstige geschichtliche Entwickelungsgang, ist vom wichtigsten Einflusse auch auf die verschiedene Gestaltung der Kunst: im höheren Grade, wenn es sich um ganze Nationen handelt, im

beschränkteren freilich, aber oft doch sehr entschieden, in Beziehung auf bestimmte einzelne Provinzialismen.

Die systematische Darstellung des Ganges, welchen die kirchliche Kunst bei den verschiedenen Völkern unter den gegebenen besonderen Verhältnissen genommen hat, und die Schilderung ihrer Leistungen in den einzelnen Epochen ist die Aufgabe der christlichen Kunstgeschichte.

11. Gegenwärtiges Handbuch umfasst im Allgemeinen die nationell deutsche Gestaltung der kirchlichen Kunst des Mittelalters, wie sich dieselbe vom IX. und X. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts gebildet hat; der hauptsächlichsten provinziellen Eigenthümlichkeiten soll jedoch besonders gedacht werden.

Bis auf Karl den Grossen stand die gesammte abendländische Kunst noch völlig auf dem Boden des antik römischen und griechischen Lebens, und erst von dem Zeitpunkte an, wo nach dem Zerfallen des Reiches Karls des Grossen Deutschland ein selbständiger Staat wurde, war daselbst der Anfang einer nationalen Gestaltung der Kunst möglich. — Den Endpunkt der Geschichte der mittelalterlichen Kunst in Deutschland bildet das Zeitalter der Reformation: denn obgleich bereits mit dem beginnenden XV. Jahrhundert der mittelalterliche Idealismus dem modernen Realismus zu weichen anfängt, so bediente sich doch, besonders in der kirchlichen Baukunst, der neue Geist noch fast anderthalb hundert Jahre hindurch der alt hergebrachten, wenn auch modificirten Formen, und die Wiederaufnahme der Antike, welcher zuerst in Italien Filippo Brunelleschi (1375—1444) sich hingegeben hatte, wurde in Deutschland, wie überhaupt ausserhalb Italiens, erst gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts gemein.

Anmerkung 1. Die beweglichen kirchlichen Denkmale des M. A. sind in neuerer Zeit aus verschiedenen Anlässen aus den Kirchen und deren Nebenräumen vielfach in Museen, Bildergalerien und andere Kunstsammlungen übergegangen, unter denen hier, abgesehen von den grossen allgemeinen Museen und den zahlreichen Sammlungen, welche ausschliesslich den vaterländischen Alterthümern gewidmet sind und meist von den geschichtlichen und Alterthums-Vereinen gepflegt werden, wegen ihrer kirchlichen Tendenz besonders diejenigen in unseren Tagen entstandenen Museen hervorzuheben sind, die, meist mit den katholischen Bischofsitzen verbunden, den Namen christlicher Museen führen. Wir nennen das erzbischöfliche Museum in Cöln (zeitweise bereichert durch anderswoher entliehene Kunstwerke), die bischöflichen Museen in Münster und Paderborn, die Diöcesan-Museen in Kloster Metten (für den Sprengel von Regensburg) und Freising. Diese Sammlungen haben sämmtlich einen mehr localen Charakter und den praktischen Zweck einer Wiederbelebung der mittelalterlichen Kunst, während das christliche Museum der Universität zu Berlin sich die Aufgabe gestellt hat, nicht Originalwerke der Kunst zusammenzubringen, sondern durch Nachbildung und Abbildung von Denkmälern in planmässiger Auswahl von der gesammten Kunstentwickelung seit der urchristlichen Zeit bis ins XVI. Jahrh. eine auf Kenntniss des Einzelnen gegründete Uebersicht

zu gewähren, nicht sowohl um der Kunst als um des christlichen Inhalts willen, und als ein dem theologischen Unterrichte dienstbares Institut der Universität.

Vergl.: Das neue erzbischöfl. Diözesan-Museum auf dem Domhofe in Köln, im Organ für christl. Kunst. 1860, No. 1—9 und 11. — Piper, Ferd., das christl. Museum der Universität zu Berlin und die Errichtung christl. Volksmuseen. Berlin 1856. (Besonderer Abdruck aus dem Evangel. Kalender für 1857.) — Ueber *»Museen und Vereine«* s. Reichensperger, A., Fingerzeige. S. 106 ff.

Anmerkung 2. Ueber das Gesammtgebiet der mittelalterlichen Kunstarchäologie verbreiten sich folgende deutsche Zeitschriften und periodische Publicationen,

mit rein wissenschaftlicher Tendenz:

Zeitschrift für christl. Archäologie u. Kunst. Herausgeg. von Ferd. v. Quast u. H. Otte. Leipzig 1856 u. 1858. (Nicht mehr als zwei Bände erschienen.)

Vorzugsweise zwar auf die österreichischen Kronländer beschränkt, aber von gediegenem Inhalt:

Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1856 ff. — Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung der Baudenkmale. Unter der Leitung des k. k. Sections-Chefs etc. Freiherrn v. Czörnig. Red. C. Weiss. Wien 1856 ff.

für die bischöfliche Diöces Trier:

Mittheilungen aus dem Gebiete der kirchl. Archäologie u. Geschichte der Diöcese Trier von dem historisch-archäol. Verein. Trier 1856 ff.

Mit überwiegend confessioneller Tendenz,

katholischer Seits:

Organ für christl. Kunst, herausgeg. u. redigirt von F. Baudri in Cöln. Organ des christl. Kunstvereins für Deutschland. Cöln 1851 ff. — Kirchenschmuck. Ein Archiv für kirchl. Kunstschöpfungen u. christl. Alterthumskunde. Herausgegeb. unter der Leitung des christl. Kunstvereins der Diöcese Rottenburg. Redigirt von Pfr. Laib u. Decan Dr. Schwarz. Stuttgart 1857 ff.

Evangelischer Seits:

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule u. Haus. Herausgeg. unter Leitung von C. Grüneisen, C. Schnaase u. J. Schnorr von Carolsfeld durch G. Bunz. (Organ der Vereine für religiöse Kunst in der evangel. Kirche zu Berlin, Stuttgart u. Hamburg.) Stuttgart 1858 ff.

Unter den Zeitschriften der historischen Vereine sind als besonders reich an kunstarchäologischen Beiträgen zu nennen der *»Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Organ des Germanischen Museums«* in Nürnberg und das *»Correspondenzblatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.«* Ferner enthält der *»Evangelische Kalender«* von Ferd. Piper und das sonst ausschliesslich den Interessen des Dombaues in Cöln gewidmete *»Cölner Domblatt«* kunstarchäologische Aufsätze und Notizen, sowie von den politischen Blättern die Augsburger Postzeitung in ihren Beilagen ausführliche kunst-topographische Mittheilungen.

Von nicht-periodischen Veröffentlichungen gehören hieher:

Als elementare Anleitungen:

Sendschreiben des Königl. Sächs. Alterthumsvereins an die Freunde kirchlicher Alterthümer im Königreiche Sachsen. Dresden 1840. — Jakob, G.,

die Kunst im Dienste der (kathol.) Kirche. Landshut 1857. — Otte, H., Archäologischer Katechismus. Kurzer Unterricht in der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. Leipzig 1859.

Und vermischten Inhalts:

Reichensperger, A., Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchl. Kunst. Leipzig 1854 (u. in einer »*Besonderen Ausgabe*«, ebd. 1855.) — Desselben Vermischte Schriften über christl. Kunst. Leipzig 1856.

Als Hilfsmittel endlich bei der Lectüre kunstarchäologischer Werke in deutscher, französischer und englischer Sprache:

Otte, H., Archäologisches Wörterbuch zur Erklärung der in den Schriften über mittelalterliche Kunst vorkommenden Kunstausdrücke. Leipzig 1857.

I.

Denkmale der Kunst.

A. Kirchengebäude.

Binterim, Ant. Jos., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-kathol. Kirche. 1826. IV. 1, 1–162. — Augusti, J. Chr. W., die gottesdienstlichen Personen und Oerter der christlichen Kirche (Bd. 11 der Denkwürdigkeiten). 1830. S. 315–496. — Desselb. Beiträge zur christlichen Kunstgesch. u. Liturgik. 1841. — Bunsen, Chr. C. Josias, die Basiliken des christl. Roms (1842). — Kreuser, J., Kölner Dombriefe. 1844. S. 2–62. — Desselb., der christl. Kirchenbau. 2. Aufl. 1860. 1, 3—270. — Monographieen sind gehörigen Orts unter dem Texte angeführt.

a. Im Allgemeinen.

12. Die gottesdienstlichen Gebäude der Christen sind von Westen nach Osten gerichtet (orientirt). Diese heilige Baulinie[1]) beruht auf der altchristlichen Sitte, sich beim Beten gen Osten zu wenden und den Blick nach dem Aufgang aus der Höhe zu lenken.

Eine genaue Orientirung ist vor der Erfindung des Compasses überhaupt nicht, und von der unbefangenen mittelalterlichen Praxis am wenigsten zu erwarten; doch findet sich im XII. Jahrh. (Joh. Beleth, divini officii explicatio c. 2.) die ausdrückliche Vorschrift »*Ut aedificetur versus Orientem, hoc est versus solis ortum aequinoctialem*« und die Verwerfung Derjenigen, die sich aus nicht angeführten Gründen nach dem Aufgangspunkte der Sonne am längsten Tage richten wollten und richteten (»*nec vero contra aestivale solstitium, ut nonnulli et volunt et faciunt*«), also eine nordöstliche Baulinie beliebten. Letztere Richtung findet sich, — ob absichtlich, oder nur zufällig, oder nur wegen gewisser örtlichen

---

1) Alberdingk Thijm, Jos. Alb., de Heilige Linie. Proeve over de oostwardsche richting van kerk en autaar als hoofdbeginsel der kerkelijke bouwkunst. Amsterd. 1858. Vergl. Desselb. »*De l'orientation des églises*« in »*Dietsche Warande*« (Partie française.) 1857. p. 37 und »*La ligne sacrée*«. Ebd. p. 51. — Ueber die Richtung der Kirchen, in Mone u. v. Aufsess, Anzeiger für Kunde des deutschen M. A. 3, 201. — Orientirung der Kirchen, in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst. 1, 32.

Verhältnisse, beobachtet z. B. bei den Domen von Basel und Meissen, welche sich von WSW nach ONO erstrecken; auch die Martinikirche zu Braunschweig und die Kirche von Arnual haben nordöstliche Lage, wogegen der Dom und die Liebfrauenkirche in Trier mit dem Altarende um etwa 20° nach Süden abweichen. Andere zahlreiche Beispiele von beiderlei Abweichungen lassen sich auf dem Plane jeder beliebigen alten und grösseren Stadt mit leichter Mühe auffinden, und da die Richtungslinie der Kirchen, wie in Deutschland so auch in Frankreich und England, den ganzen Bogen auszufüllen scheint, den die Sonne vom kürzesten bis zum längsten Tage am Horizonte beschreibt, so liegt die Vermuthung nahe, dass man sich bei Bestimmung der Baulinie oft lediglich nach dem Aufgangspunkte der Sonne am Tage der Grundsteinlegung gerichtet haben mag. Im Spätmittelalter bediente man sich allerdings des Compasses[1]), bequemte sich indess, was namentlich innerhalb der Städte unumgänglich nöthig war, dabei der Localität an, doch niemals in dem Maasse, dass die Längenaxe der Kirche geradezu von Norden nach Süden fiel, was zwar in Rom bei Santa Prassede (mit dem Altar in Norden) und bei San Giorgio in Velabro (mit dem Altar in Süden) aus unbekannten Ursachen der Fall ist, aber in Deutschland von keinem mittelalterlichen, schon ursprünglich zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmten Gebäude nachgewiesen ist, und höchstens bei später als Kirchen benutzten Refectorien etc. (wie bei der sogenannten älteren Kirche in Kloster Eberbach) vorkommt. — Bei der aus dem XIII. Jahrh. stammenden Schlosskapelle in Vianden erscheint die südliche Richtung durch die Terrainverhältnisse unbedingt geboten.

13. Der Bau begann mit der Grundsteinlegung durch den Bischof am Altarende in Osten und schritt von hier nach Westen weiter vor; in dieser technischen Beziehung wird daher die Baulinie als von Osten nach Westen gehend zu bezeichnen sein.

In dem Baurisse für das Kloster St. Gallen[2]) vom J. 820 wird die Längenrichtung der Kirche ausdrücklich bezeichnet »*ab oriente in occidentem*«, aber das Missverständliche dieses Ausdrucks fällt dadurch hinweg, dass der Hauptaltar wie gewöhnlich in Osten und die Thürme in Westen angebracht sind. Vergl. unten Anmerkung 1.

Auf Herstellung des Altarhauses musste man für den Zweck des Gottesdienstes am ersten bedacht sein, das Entbehrlichere durfte hinausgeschoben, und die kostspieligen Thürme brauchten erst zuletzt vollendet zu werden. — Selbstverständlich ist der obige Satz 13. nur für ausgedehntere Kirchenbauten von Erheblichkeit. Das sachkundige Auge erkennt z. B. am Dome zu Magdeburg, dessen Osttheil im Jahre 1208 begonnen wurde, an den Merkmalen des Baustyls mit Bestimmtheit, dass der Bau allmäh-

1) L. Lacher in seiner Unterweisung von 1516 (Reichensperger, Verm. Schr. S. 139) sagt: »*so du wildt ein Khor an das Hochwerkh anleg wo er stehn sol, der abmerckung, der sonen aufgang, so nimb ein Khumbast, setz den auf ein winckelmaass, vnd lass den magnad auf die mitdaglinie stehn*« u. s. w.

2) Keller (Bauriss des Kl. St. Gallen) drückt sich S. 15 des Textes missverständlich und S. 20 unrichtig hierüber aus, während der Bauriss selbst keinen Zweifel aufkommen lässt.

lich nach Westen hin weiter fort schritt, wo er mit dem Oberbau des Westgiebels und der Thürme erst in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts seinen Abschluss fand. — Vom Dome zu Cöln wurde bekanntlich nur der östliche Theil ganz fertig. — Wo, wie z. B. am Münster zu Freiburg i. B., der östliche Theil entschieden jünger ist, als das übrige Gebäude, gehört der erstere einem späteren Neubau an. Ebenso ist auch die Westfront von St. Stephan zu Wien der Ueberrest eines älteren Baues. — Am Dom zu Halberstadt baute man, wie übereinstimmend mit den geschichtlichen Nachrichten der Augenschein lehrt, von Westen aus in östlicher Richtung weiter, allein dies war ein Umbau, welcher zum Theil die Stelle einer älteren Kirche einnehmen sollte, die man, um den Gottesdienst fortsetzen zu können, während des Baues conserviren musste. — Am Dom zu Cöln schritt man nach Vollendung des Chores zunächst zum Baue des Langhauses und der Thürme, und liess selbst die Fundamente der südlichen Kreuzvorlage, die erst bei der neuesten Wiederaufnahme des Baues gelegt werden mussten, wenigstens theilweise fehlen.

Anmerkung 1. Die west-östliche Baulinie stand zwar schon im christlichen Alterthume fest [1]), doch wurde der Altar, statt wie später regelmässig in Osten, auch häufig am Westende der Kirchen angelegt, wie mehrere alte Kirchen in Rom [2]) noch heute beweisen. Der amtirende Priester schaute auch in diesen Kirchen nach Osten, stand also nicht vor, sondern hinter dem Altartische und brauchte sich deshalb bei der Salutation des Volkes (*Dominus vobiscum*) nicht umzudrehen. [3]) Auch ausserhalb Rom gab es in altchristlicher Zeit Kirchen in umgekehrter Richtung [4]) und zwar,

---

1) Const. apostol. 2, 57: *Ὁ οἶκος ἔστω — κατ' ἀνατολὰς τετραμμένος.* — Vergl. Sidon. Apoll. epist. 2, 10 mit den Anmerkungen von Sirmond (Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. VIII. 4, 424).

2) Es sind S. Peter im Vatican, S. Maria Maggiore, S. Johann im Lateran, S. Sebastian ausserhalb der Mauern, S. Crisogono, S. Balbina, S. Martino ai Monti, S. S. Nereo ed Achilleo, S. Maria in Domnica, S. Clemente, S. Nicolo in carcere und S. Maria in Trastevere. Auch S. Lorenzo ausserhalb der Mauern hatte ursprünglich den Hochaltar am Westende, aber beim Bau des jetzigen Schiffes zu Anfang des XIII. Jahrh. liess Papst Honorius IV. die alte Thür an der Ostseite vermauern und verlegte den Hochaltar dahin. Vergl. Alberdingk Thijm, Dietsche Warande (Partie française). 1857. p. 44.

3) Durandi Rationale l. V. c. II. n. 57 (Lugd. 1551. Fol. 134 v.): In ecclesiis ostium ab occidente habentibus, missam celebrans, in salutatione ad populum se vertit . . . . . et deinde oraturus se ad orientem convertit. In ecclesiis vero ostia ab oriente habentibus, ut Romae, nulla est in salutatione necessaria conversio: sacerdos in illis celebrans, semper ad populum stat conversus. — Leo der Grosse (um 443) nahm Anlass (Serm. 7 de nativ.) das Volk zu strafen, weil dieses, theils aus Unwissenheit, theils aus heidnischem Aberglauben, auf den Stufen am östlichen Hauptportale von S. Peter, vor dem Eintritt in die Kirche, sich nach Osten gegen die aufgehende Sonne umwandte um zu beten, drang indess damit nicht durch, da die Gläubigen diese Sitte beibehielten, weshalb auf Veranlassung eines Cardinals im J. 1300 ein musivisches Bild Christi und der Apostel vor der Kirchthür errichtet wurde, damit die sich nach Osten umwendenden Betenden dieses verehren sollten, und der Aberglaube eines Sonnencultus vermieden würde. Vergl. Casalius, de Christ. ritibus. Francof. et Hannov. 1681. p. 30.

4) Die Kirche zu Tyrus (Eusebius, hist. eccl. 10, 4 n. 16) lag mit ihrem Vorplatze gegen die Strahlen der aufgehenden Sonne ausgebreitet; dasselbe war (de vita

wenn einem Zeugnisse aus dem IX. Jahrh. zu trauen ist, weil man damals auf die Orientirung der Kirchen kein besonderes Gewicht gelegt habe.[1]) Sicher ist, dass man aus Zweckmässigkeits-Gründen von der typisch gewordenen Orientirung abzuweichen keinen Anstand nahm: denn Paulinus von Nola baute bei der älteren grösseren des h. Felix, welche richtig orientirt war, eine kleinere Kirche mit dem Eingang auf der Ostseite, weil sie nur als zu ersterer gehörig betrachtet werden sollte.[2]) Auch die kleine Krankenhauskirche auf dem Baurisse von St. Gallen, welche mit der ebenso grossen richtig orientirten Novizenkirche in gleicher Axe liegt, hat, offenbar nur der Symmetrie halber, die Altarnische in Westen, und dieses Schwanken zwischen beiden Weisen scheint noch bis ins XI. Jahrh. fortgedauert zu haben: denn die zuerst im J. 983 erbaute (später erneuerte und neuerdings abgetragene) Kirche des Klosters Petershausen bei Constanz hatte den Haupteingang östlich und den Altar westlich, und wie im Dom zu Bamberg (gegr. 1004)[3]) scheint auch ursprünglich im Dome zu Augsburg, in St. Emeram, im Obermünster und in St. Jakob zu Regensburg, sowie in St. Michael zu Hildesheim der Hochaltar seine Stelle im Westen gehabt zu haben. Die Dome zu Mainz und Fulda dagegen, in denen der Hochaltar jetzt zwar ebenfalls am Westende steht, aber ursprünglich östlich stand, gehören aus diesem Grunde nicht hieher.

Anmerkung 2. Dem Kirchenbau musste die bischöfliche Erlaubniss, die Aussetzung einer bestimmten Dotation und die Erwerbung eines geeigneten Bauplatzes vorangehen. Letzterer wurde durch die Errichtung eines Kreuzes als nunmehriges Eigenthum der Kirche bezeichnet und nach einem alten Rechtsbrauche zuweilen mit Seidenfäden umspannt[4]), um ihn von den profanen Umgebungen abzusondern. Wenn die Fundatoren hochgestellte Personen waren, so pflegte die Grundsteinlegung[5]) im Beisein vieler geistlicher und weltlicher Gäste unter grossen Feierlichkeiten zu geschehen. Nach Besprengung der Baugrube mit Weihwasser legte der Bischof den Grundstein (*primarium lapidem*), welcher mit einem Kreuze bezeichnet sein musste. Doch war es im früheren Mittelalter anscheinend Sitte, nicht bloss

---

Constantini 3, 37) mit den Thüren der Kirche des Erlösers zu Jerusalem der Fall. Sokrates (H. e. 5, 22) sagt von der grossen Kirche zu Antiochia: *Ἡ ἐκκλησία ἀντίστροφον ἔχει τὴν θέσιν· οὐ γὰρ πρὸς ἀνατολὰς τὸ θυσιαστήριον, ἀλλὰ πρὸς δύσιν ὁρᾷ.* Paulinus von Nola giebt (ep. 12 ad Severum) als die gebräuchlichere Sitte an, dass der »*prospectus*« der Kirche nach Osten schaue.

1) Walafried Strabo (de exord. et incr. rer. eccl. c. 4) bemerkt: »*Non magnopere curabant illius temporis justi, quam in partem orationis loca converterent. Sed tamen usus frequentior et rationi vicinior habet in Orientem orantes converti, et pluralitatem maximam ecclesiarum eo tenore constitui.*«

2) Paulini ep. 12 ad Severum.

3) Pertz, M. G. XVII, 635; vergl. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit. 2. Aufl. 2, 61 u. 580.

4) Die Seidenfäden, welche in den Marienkirchen zu Laeken u. Lebbeke (bei Dendermonde) in Belgien aufbewahrt werden, sollen einst zu obigem Zwecke benutzt worden sein. — Wolf, Beitr. zur deutschen Mythologie. 1, 175.

5) Vergl. Lenoir, Alb., Architecture monastique. Paris 1852. 1, 40: »*Première pierre*«, woselbst auch Abbild. von Grundsteinen aus dem XIV. Jahrh., mit einem Kreuze und mit histor. Angaben über die Grundsteinlegung versehen. Aushöhlungen haben diese Steine nicht.

einen, sondern, wahrscheinlich zur grösseren Verherrlichung der Feier, mehrere Grundsteine (*primos lapides*) zu legen, und zwar an den sämmtlichen Ecken des Gebäudes. So brachte 983 bei Gründung der Kirche des Klosters Petershausen Bischof Gebhard von Constanz vier Goldstücke dar, welche unter die vier Eckmauern (vermuthlich in Aushöhlungen der Grundsteine) gelegt wurden.[1]) — Bischof Thietmar von Merseburg legte 1015 zu seiner neuen dortigen Kathedrale die vier ersten Steine nach der Figur (*in modum*) des h. Kreuzes[2]): also wohl an den vier Endpunkten des zu errichtenden Gebäudes. — Das Fundament zur Kirche des 1091 gestifteten Klosters Pegau wurde an zwölf Ecken gelegt (demnach wahrscheinlich an den acht Ecken und den vier einspringenden Winkeln des kreuzförmigen Grundrisses), und der Stifter, Graf Wieprecht von Groitzsch, trug dazu ebensoviele Körbe mit Steinen auf seinen Achseln zur Baustelle.[3]) — Anderwärts und später begnügte man sich wohl mit einem Grundsteine auf der Stelle des künftigen Hochaltars der Kirche.

Bei einer im J. 1823 vorgenommenen Reparatur am Grundbau des Spitals zum heil. Geist in Nürnberg fand man den Grundstein auf: ein Werkstück, 4 F. lang, 3 F. breit und 1¼ F. dick. Auf der oberen Fläche des Steines war ein Kreuz mit verbreiterten Enden (Tatzenkreuz) eingegraben, und zwischen dessen Armen der Titulus des Kreuzes Christi. Ueber und unter dem Kreuze stand zweimal die Jahreszahl 1489 und in der Mitte desselben befand sich eine runde, etwa 7 Zoll tiefe Oeffnung von etwa 6 Zoll Durchmesser, welche mit einer Zinntafel verschlossen war, auf deren unterer Seite die Namen der damaligen Oberst-Hauptleute von Nürnberg und des Baumeisters standen. In der Höhlung lagen: ein hölzernes Büchschen mit 9 kleinen nürnb. Silbermünzen, eine Glasflasche mit vertrocknetem Inhalt, eine kleine gegossene Zinnplatte mit einem Christuskopfe, Sonne und Mond, einer Taube und den Buchstaben I. N. R. I. (ganz in der Weise der bekannten russischen Heiligenbilder) und endlich der Zinnabguss einer antiken Gemme[4]): beide letztere Gegenstände wahrscheinlich als Talismane.

Anmerkung 3. Obgleich die hohe Lage der meisten Kathedralen und sonstigen Benedictiner-Kirchen allerdings an die urchristliche Vorliebe erhabener Baustätten für die Gotteshäuser[5]) erinnert, so würde man dennoch irren, wenn man annehmen wollte, dieselbe ausschliesslich oder auch nur

---

1) Beilage zur Augsb. Postztg. 1857, No. 273, S. 1021. — Auch zu Belleville in Beaujolais legte der Abt 1168 ein schönes Goldstück in den Grundstein, und bei der Gründung von St. Denis stiegen nach dem Könige, welcher den ersten Stein legte, die übrigen Gäste in die Baugrube und legten jeder ihren Stein, einige auch Edelsteine (gemmas). Vergl. Lenoir, a. a. O. Es drängt sich übrigens doch wohl die Vermuthung auf, dass diese Goldstücke und Edelsteine Opfergaben zum Baufond waren, also nicht mit vermauert, sondern für den Kirchenbau verwerthet wurden.

2) N. Mittheil. des thür.-sächs. Vereins. VI. 4, 72.

3) Monachi Pegav. de vita et rebus gest. Comitis Viperti Groicens. ad a. 1091.

4) Der Sammler für Kunst u. Alterth. in Nürnb. 1824. 1, 66.

5) So lag schon die Kirche zu Nikomedien unter Diocletian »*in alto*« (Lactant. de mortibus persec. c. 12) u. Tertullian (adv. Valentinianum c. 3) sagt: Nostrae columbae domus simplex in editis semper et apertis et ad lucem. — Vergl. Matth. 16, 18.

vorzugsweise hierauf zurückführen zu können.[1]) Die ersten Heidenbekehrer in Deutschland hatten hauptsächlich Rücksicht zu nehmen auf die möglichste Sicherheit ihrer Ansiedlungen gegen feindliche Ueberfälle, und dieses praktische Moment traf oft auf das Glücklichste zusammen mit jener sinnigen Vorliebe des christlichen Alterthums und dem Vorbilde des im J. 529 gestifteten italienischen Mutterklosters Monte Casino. So wählte z. B. Bonifacius 723 den steilen Basaltkegel an der Ohm (Amoeneburg) zu einer Celle für Mönche, weil diese Lage gegen jeden Angriff Schutz versprach, und ähnliche Fürsorge scheint bei Anlage von Bureburg (bei Fritzlar) 741 entscheidend gewesen zu sein.[2]) Ferner kommt in Betracht, dass viele Kirchen und Klöster aus Burgen entstanden, deren ursprüngliche Besitzer ihre Erbgüter zu diesem frommen Zwecke übereigneten: so z. B. im VII. Jahrh. Herzog Ethico die Hohenburg (Odilienberg) bei Strassburg, im X. Jahrh. Otto der Grosse Merseburg, im XI. Jahrh. Heinrich II. Bamberg und Konrad II. Limburg a. d. H., und fast unzählige andere im Laufe der Zeiten. Endlich kommt noch hinzu, dass man in neubekehrten Ländern, um auch hierdurch den Sieg des Christenthums anzudeuten, vielleicht aber auch um die altgewohnte Anhänglichkeit der Neubekehrten an den Ort zu benutzen, die christlichen Kirchen vorzugsweise gern an solchen Orten erbaute, wo früher heidnische Sacra waren gefeiert worden[3]), was wiederum häufig auf Bergen der Fall war und namentlich bei vielen dem Erzengel Michael und dem Apostel Petrus gewidmeten Bergkirchen und Klöstern zutrifft.[4])

Während die Klöster der Benedictiner, in Abgeschiedenheit von der Welt, aber mit freier Aussicht auf die Herrlichkeit derselben, auf einsamer

1) Nur ein Beispiel wüssten wir anzuführen: Bischof Heribert von Eichstädt (1021–1042) liess den dortigen Dom abtragen, weil er die Kirche »*in editiori urbis loco*« haben wollte. Pertz, M. G. VII. p. 262.

2) Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands. I, 339 u. 597. — Die in der Nähe der Kathedralen belegenen bischöflichen Palatien waren regelmässig befestigt. Der (nicht auf einem Berge gelegene) Dom zu Mainz hatte noch im XII. Jahrh. »*munitiones*«. (Cf. Urstisius, Chr., German. historicor. illustr. I, 572 lin. 48), und das Bedürfniss veranlasste in Steiermark und Siebenbürgen noch in späteren Jahrhunderten zu burgähnlichen Kirchenbauten. Vergl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1856. I, 248 und 2, 211 ff. — Auch die 1511 erbaute Kirche zu Magstatt in Schwaben hat einen befestigten Kirchhof.

3) Dies wird häufig durch Ausgrabungen bestätigt. So fand man in den Fundamenten der Kirche des alten Benedictinerklosters St. Martin bei Trier im J. 1802 einen heidnisch-römischen Opferaltar, beim Abtragen der Kirche zu Gersthofen in der Diöces Augsburg im J. 1851 Reste von zwei Merkurstatuen, bei Abtragung des Domberges zu Bamberg im J. 1771 metallene Opferinstrumente, sowie bei der letzten Restauration des Domes selbst in der Krypta des Georgschores Fragmente von Urnen, Kohlen und Eberzähne u. s. w. — In der Vita Mathildis reginae (bei Leibnitz, I, 194) wird von dem Sachsen Widekind erzählt, derselbe habe nach seiner Taufe an solchen Orten, wo er früher Götzenbilder aufgestellt hatte, Bethäuser der Heiligen errichtet. Vergl. Landau, die Territorien. S. 373 f.

4) Vergl. das Verzeichniss alter Michaelskirchen in Wolf's Beitr. zur deutschen Mythol. S. 33 und alter Petrikirchen ebd. S. 81 ff. Petersberge kommen vor bei Mainz, Saalfeld, Hersfeld, Flintsbach und Dachau in Oberbayern, Friesach in Kärnten, Halle, Erfurt, Eisenach, Fulda, Roremund; Michelsberge bei Fulda, Mainz, Münstereifel, Stromberg, Bamberg, Wimpfen und bei dem Dorfe Michelsberg im Sachsenlande von Siebenbürgen.

Höhe, wie ein Licht auf dem Leuchter standen, so verbargen die Cisterzienser[1]), nach dem Muster ihrer gemeinsamen Mutter Citeaux (gegr. 1098) ihre Niederlassungen, dem Verkehre der Menschen entrückt, in versteckt gelegene, oft sumpfige Waldthäler[2]), die sie durch ihren Fleiss bald in fruchtbare Gefilde verwandelten, so dass diese Klöster häufig in Mitten der Sandwüste einer lieblichen Oase gleichen.[3]) Eine Ausnahme macht das Kloster Hohenfurth (in der südlichsten Spitze von Böhmen), welches auf einem Hügel an der Moldau liegt.

Im Gegensatze gegen die Feldklöster der beiden genannten Hauptorden suchten die Bettelmönche ausschliesslich die Städte auf und waren hier mit einer abgelegenen Baustelle in der Nähe der Stadtmauer um so mehr zufrieden, als sie daselbst von dem lärmenden Treiben des städtischen Verkehrs nicht gestört wurden.

Die Pfarrkirchen der Städte liegen gewöhnlich in der Nähe des Marktplatzes, als dem ältesten Kerne des ihnen untergebenen Sprengels. Die Landkirchen stehen seltener frei in der Mitte des Dorfes, sondern öfter innerhalb einer Häuserreihe der Dorfstrasse.

14. Die überwiegende Mehrzahl aller mittelalterlichen Kirchen hat die Grundform des länglichen Vierecks mit oder ohne Kreuzvorlagen, im Osten durch einen Kreis- oder Polygonabschnitt, auch rechtwinkelig geschlossen.

Die längliche, an einer schmalen Seite abgerundete, dem Schiffe ähnliche Grundform der Kirche galt schon in den ersten Jahrhunderten für gesetzlich (*Const. apostol.* 2, 57: Ὁ οἶκος ἔστω ἐπιμήκης — ὅστις ἔοικε νηΐ), als Symbol der rettenden Arche Noahs und des Schiffleins Petri. — Die ältesten Kirchen des Abendlandes, bis etwa um das J. 1230, sind in Osten rund geschlossen; vieleckig geschlossene Kirchen gehören späteren Jahrhunderten an: ein Schwanken zwischen beiden Weisen (innerlich rund, äusserlich polygonisch) bildet den Uebergang (Klosterkirche zu Zinna, Kirche zu Ramersdorf bei Bonn, Kapellenkranz des Doms von Magdeburg). Am Strassburger Münster und am Dom zu Worms, welche rechtwinkelig schliessen, ist die halbrunde Altarnische innerlich in der geraden Schlusswand eingetieft. Auch der Dom zu Bremen schliesst rechteckig, zeigt aber im Innern an der Ostwand drei kleine Rundnischen neben einander. Dieser rechteckige östliche Schluss (der sich allerdings schon am ursprünglichen Altarhause des karolingischen Münsters in Aachen vorfand) kommt besonders in West-

1) Vergl. Feil, Jos., in den Mittelalterl. Kunstdenkm. von Heider und v. Eitelberger. I, 1 ff.

2) Nach der finsteren Askese des Ordens sollen die Mönche, in der ungesunden Luft öfter erkrankend, stets den Tod vor Augen haben, um nie sorgenlos zu leben. Vergl. a. a. O. S. 6.

3) Bruselii tract. de monast. Germ. (Augusti, Denkwürdigkeiten II, 382):

— — Vallis sylvestribus undique cinctas
Arboribus divus Bernhardus amoenaque prata;
Colles et montes Benedictus amavit et arces
Coelo surgentes, ex quarum vertice late
Prospectus petitur, secessum plebis uterque.

falen (Dom zu Paderborn etc.), auch am Oberrhein (Klosterkirche zu Limburg a. d. H., Dom zu Constanz, Mittel- und Oberzell auf der Insel Reichenau, Petri-Paulikirche zu Hirschau, Pfarrkirche zu Perschen in der Oberpfalz) und bei den Cisterziensern (zu Loccum, Riddagshausen, Campen, Maulbronn, Bebenhausen, Kappel in der Schweiz etc.) etwa bis zur Mitte des XIII. Jahrh. vor, später besonders im Norden und vorzugsweise in Preussen.

Kirchen in der Grundform des gleicharmigen, s. g. griechischen Kreuzes (+) finden sich im Abendlande nur bei unbedeutenden Gebäuden und sehr vereinzelt vor (Dorfkirchen zu Wlnoves und Boehnitz in Böhmen, Schlosskirche zu Querfurt, Nicolaikirche zu Pasewalk); dagegen haben alle grösseren Kirchen in Deutschland bis etwa nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts, zumal Stifts- und Klosterkirchen, die Grundform des s. g. lateinischen Kreuzes (†), die älteren halbrund, jüngere aus dem Vieleck geschlossen. In späterer Zeit kommt die Kreuzform ungleich seltener vor, vorzugsweise selten bei Pfarrkirchen, welche namentlich in der bezüglichen Zeit neugebaut wurden (Dom zu Stendal, Marienkirchen zu Rostock und Stralsund aus dem XV. Jahrh.), und wie es scheint, hauptsächlich nur da, wo auf der Stelle des Neubaues früher schon eine Kreuzkirche gestanden hatte.

Anmerkung. Dass die Kreuzform des Kirchengrundrisses bereits ursprünglich symbolisch gemeint gewesen sei, lässt sich allein aus der frühzeitigen sinnbildlichen Auffassung[1]) derselben zwar allerdings nicht beweisen, ist jedoch wahrscheinlich: nicht bloss wegen der altchristlichen Vorliebe gerade für dieses Symbol, sondern auch wegen der anscheinend keineswegs im strengen Bedürfnisse begründeten Anordnung des Querschiffes[2]) und wegen der ursprünglich eigentlich doch nur im Grundrisse oder in der Vogelperspective wahrnehmbaren Kreuzgestalt der Kirchen ohne eigentliche Kreuzvorlagen.

15. Gottesdienstliche Gebäude, welche bloss zum Gebete oder Privatgebrauche bestimmt sind, heissen Kapellen oder Oratorien. Sie sind gewöhnlich nur klein, haben verschiedene Grundformen und kommen häufig als An- oder Einbauten der Kirchen vor.

Unter den kirchlichen Nebengebäuden war in altchristlicher Zeit das hauptsächlichste die Taufkapelle (*baptisterium*), welche aus einem Vorgemache und dem Hauptraume mit dem Wasserbecken (*piscina*) bestand und in der Nähe der Hauptkirchen errichtet war. Gewöhnlich war

1) Schon Gregor von Nazianz im IV. Jahrh. (Somnium Anastasiae, carmen IX, t. II. p. 79) u. Procop im VI. Jahrh. (de aedificiis Justiniani p. 13) sehen in der von Constantin dem Grossen zu Constantinopel erbauten Apostelkirche die Gestalt des Kreuzes. Vergl. Lenoir, Architecture monastique 1, 253.

2) Kinkel (Gesch. der bild. Künste 1, 66) erklärt es zwar für anscheinend sicher, dass man den Kirchen aus symbolischen Gründen das Querschiff hinzugefügt habe, meint jedoch, dass auch architektonische Gründe mitgewirkt haben möchten, worüber er Vermuthungen ausspricht; Schnaase (Gesch. der bild. Künste IV. 1, 291) dagegen hält die symbolische Beziehung sehr für Nebensache.

der Hauptraum von runder oder achteckiger Grundform[1]), und die innere Einrichtung des regelmässig dem Täufer Johannes gewidmeten Gebäudes erinnerte eben so an die gleichnamigen Schwimmteiche in den antiken Bädern, wie die Grundform an die antiken Grabmäler. Dergleichen Taufhäuser befanden sich auch in Deutschland bei den noch zu römischer Zeit und auf dem Boden des ehemaligen römischen Reiches entstandenen bischöflichen Kathedralen, da das Taufrecht damals allein den Bischöfen zustand, wurden aber später auch zuweilen bei anderen Kirchen errichtet, welche die Berechtigung zur Ertheilung der Taufe empfangen hatten. Obgleich von jenen alten bischöflichen Taufhäusern, die mit den Kirchen gewöhnlich durch einen Säulengang verbunden waren, keines auf unsere Tage gekommen ist, so ist wenigstens deren ehemaliges Vorhandensein, obschon in späterer Umgestaltung, doch durch den Titel Johannes Baptista sicher erkennbar nachgewiesen neben den Domen von Mainz (die jetzige evangelische, frühere Stiftskirche St. Johannes), Worms (noch in alter polygonischer Form aus dem XIII. Jahrh., im J. 1807 oder 1808 als überflüssig abgetragen), Speier (die Johanneskapelle neben dem südlichen Kreuzarme des Domes), Strassburg (die Johanneskapelle neben der Nordseite des Chores), Augsburg (auf der Südseite des Domes die 1808 abgerissene Johanneskirche), Regensburg (die schon im XIV. Jahrh. bei der westlichen Erweiterung des Domes zu Grunde gegangene Stiftskirche St. Johannis, jetzt in moderner Erneuerung nördlich von der Kathedrale), Trient (im Unterbau der Beneficiaten-Sacristei noch in Spuren kenntlich), Maestricht (die Johanneskirche neben der ehemaligen Kathedrale St. Servatii, und wahrscheinlich neben den Domen zu Trier und Cöln. Als ein möglicherweise stiftungsmässig bis in die römische Zeit hinaufreichendes ursprüngliches Baptisterium charakterisirt sich auch durch das über dem Eingange befindliche, die Taufe Christi darstellende Relief die Rundkapelle in dem Marktflecken Petronell (östlich von Wien, a. d. Donau) auf dem Boden der ehemaligen bedeu-

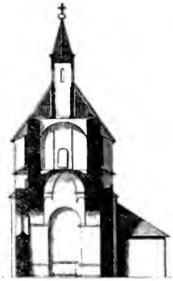


Fig. 1. Taufkapelle zu Brixen (nach den Mittheil. der k. k. Central-Commission).

1) Die achteckige Grundform wird in folgenden Distichen des h. Ambrosius hervorgehoben:

Octochorum sanctos templum surrexit in usus,
  Octogonus fons est munere dignus eo.
Hoc numero decuit sacri baptismatis aulam
  Surgere, quo populis vera salus rediit
Luce resurgentis Christi, qui claustra resolvit
  Mortis et e tumulis suscitat exanimes.

Cf. Thesaur. inscript. ap. Gruterum p. 1166 n. 8; vergl. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 17. — Diese Verse erinnern an Röm. 6, 3. 4.

tenden Römerstadt Carnuntum[1]): ein Bauwerk aus dem XIII. Jahrhundert. — Ausserdem sind Baptisterien als besondere Bauwerke nachgewiesen bei der Abteikirche zu Fulda[2]) und in späten Umbauten noch vorhanden bei den Münstern zu Aachen und Essen, an ersterem Orte östlich, an beiden letzteren Orten westlich von der Kirche belegen und durch einen Säulenvorhof (Paradies genannt; s. unten §. 23) mit derselben verbunden. — Als ebenfalls noch erhalten sind anzuführen das Baptisterium in Brixen (südlich am Kreuzgange des Domes, zwar von rechteckiger Grundform, aber mit einer achteckigen Kuppel über dem Presbyterium, vielleicht noch aus dem X. Jahrh.)[3]), die Taufkapelle bei St. Gereon in Cöln (südlich von dem polygonischen Schiffe der Kirche und wesentlich von achteckiger Grundform, aus dem Anfange des XIII. Jahrh.)[4]) und die Reste eines achteckigen Baptisteriums von 1290, östlich von der ehemaligen Stifts-, jetzigen Pfarrkirche St. Georg in Augsburg.[5])

Dem Typus der Baptisterien verwandt erscheinen die häufig dem Erzengel Michael gewidmeten runden oder vieleckigen Grabkapellen auf Kirchhöfen, als Nachbildungen der Rotunde über dem heiligen Grabe zu Jerusalem.[6]) Das älteste, unter den An- und Umbauten des XI. Jahrh. noch erhaltene Beispiel ist die Michaeliskirche in Fulda: ein runder Centralbau, der im J. 820 nach dem Plane des in Jerusalem gewesenen Rhabanus Maurus zum Schutze des Begräbnissplatzes der Mönche[7]) errichtet wurde, und in dessen Mitte eine zu Anfang des vorigen Jahrh. zerstörte Nachbildung des heil. Grabes stand. — Die von dem heil. Konrad (935—971) zur Erinnerung an seine Pilgerreise nach Jerusalem am Dom zu Constanz errichtete, dem heil. Moritz gewidmete heil. Grabkapelle existirt zwar noch, aber nur in einem frühgothischen Neubau als Rotunde, mit dem vieleckigen heil. Grabe in deren Mitte.[8]) — Die durch Bischof Meinwerk von Paderborn daselbst 1033 gegründete heil. Grabkirche ist als solche nicht mehr nachweisbar; eben so wenig auch die von Herzog Leopold dem Glorwürdigen († 1230) nach seiner Rückkehr aus

1) Quast, Ferd. v., Baptisterien in Deutschland, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 31 u. 181. — In ihrer gegenwärtigen Einrichtung mit einem unteren Raume *»ad ossa reponenda«* gehört diese Kapelle zu der Klasse der Carnarien; s. weiter unten.

2) Das dem Täufer Johannes gewidmete, um 970 erbaute *»Sacellum regale«*. Vergl. Der Dom zu Fulda. 2. Aufl. Fulda 1855. S. 11.

3) Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1861. 6, 130. Vergl. den vorstehenden Holzschnitt.

4) Organ für christl. Kunst. 1860, No. 18. 19.

5) Beilage zur Augsb. Postzeitung. 1856, No. 276 u. 283.

6) Nach der Beschreibung des Eusebius (de vita Constantini 3, 30—39) liess Constantinus über der Grabhöhle Christi einen von zwölf Säulen getragenen Kuppelbau (*ἡμισφαίριον*) errichten als Haupt einer mit demselben verbundenen Basilika. Eine angeblich aus dem VII. Jahrh. stammende Grundrisszeichnung (bei Lenoir, Architecture monastique 1, 253) zeigt einen runden, dreifach concentrischen Centralbau, und die zahlreichen späteren Abbildungen aus der Zeit vor dem Brande der heil. Grabkirche im J. 1807 lassen eine Umwandlung in den Formen älterer französischer Gothik erkennen.

7) *»Cujus* (sc. Domini) *hic sepulchrum nostra sepulchra juvat«* heisst es in der Dedicationsinschrift. Vergl. Lange, die St. Michaeliskirche in Fulda. 1855. S. 4.

8) Vergl. v. Hefner-Alteneck, Trachten des christl. M. A. I. S. 6.

dem heiligen Lande zu Klosterneuburg nach dem Muster des heil. Grabes errichtete »*capella speciosa*«. Den centralen Typus der Grabkirchen zeigen die zwölfeckige Kapelle zu Drüggelte bei Soest aus dem XII. Jahrh., die etwa gleichzeitige Kapelle St. Martin zu Bonn (1812 abgetragen), und die (anscheinend erst dem XVI. Jahrh. angehörende) heil. Grabkapelle zu Weilburg a. d. Lahn. — Die unzweifelhaft mit dem heil. Grabe in Jerusalem zusammenhängende Vorliebe der Tempelherren für Rundbauten, die sich in Frankreich und England kund giebt, lässt sich, die achte kige Templerkirche in Metz etwa ausgenommen, auf deutschem Boden nicht nachweisen.[1]) Es darf aber als erwiesen gelten, dass überhaupt alle mit dem Grab- und Reliquiencultus zusammenhängende Kapellen das ganze Mittelalter hindurch typisch die thurmartige Rund- oder Polygonform befolgen. Dahin gehört die in den österreichischen Kronländern zahlreich vertretene Klasse kleiner Rundkapellen[2]) auf den Kirchhöfen, in geringer Entfernung, meist südlich neben den Kirchen. Diese Karner (*carnaria*) bestehen aus einer 18—30 F. im Durchmesser haltenden Rotunde mit dem Ausbau einer halbrunden Altarnische auf der Ostseite, haben einen kellerartigen, gewölbten, gewöhnlich von einer Mittelsäule gestützten Unterraum zur Aufsammlung der Todtengebeine, sind kuppelartig überwölbt und kegelförmig abgedeckt. Zuweilen, wie zu St. Veit, Marein, Pöls in Steiermark und Lorch in Oberösterreich, liegt der untere Raum (vielleicht aus Rücksicht auf den Baugrund) völlig über der Erde, und die obere Kapelle ist durch eine äusserlich angebrachte Treppe zugänglich, so dass die Erscheinung dieser kleinen Bauwerke an den Typus des Grabmals erinnert, welches sich der Ostgothen-König Theodorich, in offenbarer Nachahmung der heidnisch-römischen Mausoleen, unweit Ravenna errichten liess.[3]) In Böhmen[4]), wo diese Rundbauten sehr häufig sind (in Prag allein sind drei nachgewiesen), befinden sich dieselben indessen nicht immer neben grösseren Kirchen, sondern stehen für sich allein und haben auch keinen Todtenkeller, gehören daher nicht zu den Karnern und scheinen besonders auf dem Lande vielmehr als interimistisch errichtete Pfarrkirchen angesehen werden zu müssen.[5]) Von dem 1160 gegründeten ansehnlichen Rundbau zu Scheiblingkirchen

1) Der templerische Ursprung der polygonen Kapellen auf der Oberen Burg zu Kobern a. d. Mosel und zu Vianden im Luxemburgischen ist nicht sicher. Vergl. Ledebur, Leop. v., Allgem. Archiv. 16, 107 u. 108.

2) Vergl. Heider, Gust., über die Bestimmung der roman. Rundbauten, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1856. 1, 53. — Sacken, Ed. v., die Rundkapelle zu Mödling, ebd. 1858. 3, 263. — Derselbe, Rundkapellen in Steiermark, ebd. 1859. 4, 47; vergl. 1860. 5, 337.

3) Dieses Mausoleum (jetzt S. Maria Rotonda genannt) ist ein zweigeschossiger Kuppelbau von zehneckiger Grundform: der untere, innerlich als gleichschenkeliges Kreuz gestaltete Raum war ohne Zweifel zur Aufnahme des Sarkophags bestimmt; zu dem oberen Stockwerke führen zwei gebrochene Freitreppen. Vergl. Quast, Ferd. v., die altchristl. Bauwerke von Ravenna, S. 24.

4) Vergl. Springer, A. H., Baukunst des M. A. S. 96. — Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1856. 1, 197.

5) Man wird dabei an die bei Ennodius († 516) carm. 2, 20 vorkommenden »*baptisteria agella*« erinnert: Dorfkirchen, die der Grundherr erbaut hatte. Vergl. Mone, in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. VIII. 4, 125.

bei Wiener-Neustadt ist die ursprüngliche Bestimmung als Pfarrkirche urkundlich erwiesen. — Den böhmischen, ganz einfach und schmucklos ausgeführten Rundkapellen wird zwar gern ein sehr hohes Alter zugeschrieben, doch ohne eigentlichen Beweis[1]); die stylisirten und zum Theil schmuckvollen Rundbauten in den übrigen österreichischen Ländern reichen indess nicht über die Mitte des XII. Jahrh. hinauf und die dem XIII—XV. Jahrh. angehörigen haben die Polygonform.

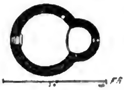


Fig. 2. Rundkapelle zu Groitzsch (nach Puttrich).

Eine besondere Gattung der Oratorien bilden die Burgkapellen[2]), insofern dieselben, der seit dem XII. Jahrh. ausgebildeten Bauart der Burgen gemäss, mit den stets im zweiten Stocke belegenen herrschaftlichen Wohnräumen in Verbindung stehend, gewöhnlich nicht zu ebener Erde, sondern ebenfalls im Obergeschoss angelegt wurden. In den zur Hohenstauffischen Zeit erbauten Burgen zu Gelnhausen, Münzenberg (in der Wetterau) und auf dem Trifels (in der Rheinpfalz) liegen die Kapellen in einem Thurme unmittelbar über der Thorhalle. Anderweitig scheint dann die Absicht der Stifter, die Burgkapellen zugleich als ihre Grabstätte benutzen zu können, zur Anlage von Doppelkapellen[3]) geführt zu haben, die aus zwei überwölbten Stockwerken bestehen. Das Obergeschoss ist stets der höhere und reicher verzierte, oft mit Säulen aus edlem Gestein ausgestattete Hauptraum, während das zur Grabstätte und zum Todtendienste bestimmte Erdgeschoss niedriger und einfacher gehalten ist; eine vergitterte oder mit einer Brüstungsmauer versehene, im Fussboden der Oberkapelle befindliche Oeffnung gestattet den Einblick auf die Gruft (vergl. unten §. 19 Anmerk. 2). Das älteste Beispiel dieser nur in Deutschland vorkommenden Gattung scheint das dem heil. Gothard gewidmete Oratorium zu sein, welches Erzbischof Adalbert I. 1135 neben dem Dome zu Mainz in Verbindung mit dem erzbischöflichen Palaste als seine Hofkapelle (*capella curtis*) errichtete, die im Erdgeschosse das Grab des Stifters enthält. Das ehemalige Vorhandensein einer Oeffnung im Fussboden der Oberkapelle wird einerseits versichert, andrerseits bestritten.[4]) Auch von der zweistöckigen Kapelle auf der Burg zu Nürnberg wird die Oeffnung nur vermuthet. Auf der Grünburg in Kärnthen waren

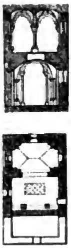


Fig. 3. Doppelkapelle zu Freiburg a. d. U. (nach Puttrich).

1) Die völlig den einfachen böhmischen Typus zeigenden Rundkapellen zu Groitzsch bei Pegau und auf dem Petersberge bei Halle, die einzigen dieser Bauten in Sachsen und weiter westlich, gehören ins XI. Jahrh. und sind wahrscheinlich auf Verbindungen mit Böhmen zurückzuführen. Vergl. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 189. — Auch die Kapellen zu Altenfurt bei Nürnberg und zu Vilshofen in Unterbayern a. d. Donau haben gleichen Typus.

2) Quast, Ferd. v., über Schlosskapellen als Ausdruck des Einflusses der weltl. Macht auf die geistliche. 1852.

3) Ueber Doppelkapellen: Stieglitz, C. L., Beiträge zur Gesch. der Ausbild. der Baukunst. 2, 77 ff.

4) Versichert von v. Quast (über Schlosskapellen S. 17; die roman. Dome des Mittelrheins S. 16), bestritten von Reichensperger, Verm. Schr. S. 105.

beide Stockwerke der Kapelle durch eine Balkendecke getrennt, die nicht mehr vorhanden ist; ebenso verhält es sich zu Reichenberg bei St. Goarshausen am Rhein, wo sogar drei Kapellen über einander liegen; die untere im zweiten Geschoss des Gebäudes befindliche ist überwölbt, ohne Oeffnung in der Decke, und zwischen den beiden oberen fehlt die ehemalige Balkendecke. Von der Doppelkapelle in Wiener-Neustadt sind nur noch Reste übrig und in der zu Warburg in Westfalen, deren Oberstock durch eine doppelte Freitreppe zugänglich ist, soll eine Oeffnung niemals vorhanden gewesen sein. Dagegen ist letztere nachgewiesen in den Doppelkapellen zu Eger, Freiburg a. d. Unstrut, Landsberg bei Halle a. d. S,, Lohra bei Nordhausen und Steinfurt im Münsterlande. Die Kapelle im Saalhofe zu Frankfurt a. M. zeigt sogar zwei Oeffnungen, eine grössere und eine kleinere. Während die genannten Doppelkapellen rechteckige Grundform haben, zeigt die Kirche zu Schwarz-Rheindorf (Bonn gegenüber) in ihrem ursprünglichen, 1151 als Grabkapelle ihres Stifters von Erzbischof Arnold von Cöln erbauten, ein gleichschenkeliges Kreuz bildenden, mit einer Kuppel gedeckten Kerne und die Schlosskapelle zu Vianden in ihrem polygonischen Grundrisse die sonst für Grab- und Reliquienkapellen typische Form, mit der Fussbodenöffnung im Centrum; ebenso die Ulrichskapelle der Kaiserpfalz in Goslar, deren Unterraum innerlich ein gleichschenkeliges Kreuz bildet, der Oberraum ein Achteck. In der rechteckigen Schlosskapelle auf der Trausnitz bei Landshut besteht das Oberstockwerk nur aus einer sich an drei Seiten herumziehenden, die vierte Seite freilassenden Empore, welche letztere offenbar für die Herrschaft bestimmt war, während der untere Raum der übrigen Burggemeinde diente.[1]) Gleiche Bestimmung hatten die in österreichischen Burgkapellen häufig vorkommenden Emporen, die zu demselben Zwecke auch durch ein in die anliegenden Gemächer des oberen Stockwerkes führendes Fenster mit einem offenen Erker ersetzt werden. — Ausser den vorstehend genannten werden die Kapellen zu Abbach in Bayern, Rineck in Unterfranken, Homburg bei Gössenheim a. d. Werra[2]), zu Greifenstein bei Weilburg, zu Larochette im Luxemburgischen[3]) und im erzbischöfl. Palaste zu Rheims[4]) ohne nähere Beschreibung als Doppelkapellen angeführt; auch im Collegium Josephinum zu Hildesheim soll sich eine Doppelkapelle befinden. — Die aus dem XV. Jahrh. datirende

---

1) Diese Bestimmung beider Räume, des oberen für die Herrschaft, des unteren für das Gesinde, nahm man nach der von Stieglitz zuerst ausgesprochenen Ansicht bisher zwar bei sämmtlichen Doppelkapellen an, ohne jedoch den Beweis geführt zu haben, worauf W. Weingärtner (System des christl. Thurmbaues, S. 1—24) nachdrücklich hingewiesen und seiner Seits den Unterraum als Gruftkapelle erklärt hat, was auch in den meisten Fällen richtig sein wird. Uebrigens ist diese Ansicht nicht neu, indem schon J. Scheiger (über Burgen u. Schlösser im Lande Oesterreich u. d. E. Wien 1837. S. 44) ausgesprochen hat, dass die untere Kapelle zum Todtenkirchendienst gehörte. Eine hierauf bezügliche Notiz aus einem altfranzös. Dichter (Lancelvet ed. Jonkbloet. Haag 1846. II. p. XCVI.) hat Alw. Schultz in den Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1860. 5, 331 gegeben.

2) Correspondenzbl. des Gesammtvereines etc. VIII. (1860.) S. 133.

3) Neyen, A., Histoire de la ville de Vianden. Luxemb. 1851. p. 40.

4) Schultz, Alw., a. a. O.

Kapelle zu Donnersmark in der Zips (Ungarn) hat zwei Stockwerke und ausserdem noch eine unterirdische, nur von oben beleuchtete Gruft.[1]) — Die Kirche zu Konradsburg bei Ermsleben im Harz scheint nicht in die Klasse der Doppelkapellen zu gehören; vergl. Kugler, Kl. Schriften 1, 619.

Anmerkung. Uebersicht der kirchlichen Rund- und Polygonbauten des M. A. in Deutschland. — I. Im Rheinlande: Aachen, das Münster, 16eckiger Centralbau 796—804, und die aus dem XI. und XII. Jahrh. stammenden Nachbildungen desselben zu Ottmarsheim im Elsass und auf dem Valkhofe zu Nymwegen. Früher sollen sich dergleichen auch zu Diedenhofen (schon im X. Jahrh. zerstört), Gröningen (St. Walburg, abgetragen 1627) und zu Lüttich (St. Joh. Ev., im vorigen Jahrh. durch einen ähnlichen Bau ersetzt) befunden haben. Auch der »*Thurm*« zu Mettlach a. d. Saar scheint ursprünglich nach dem Centraltypus erbaut gewesen zu sein. — Avioth im westl. Lothringen, 6eckige gothische Kirchhofskapelle. — Bonn, St. Martin, runder Centralbau aus dem XII. Jahrh., abgetragen 1812. — Cöln, das 10eckige Schiff von St. Gereon aus dem XIII. Jahrh., aber auf uralter Grundlage, mit der daneben belegenen 8eckig. Taufkapelle. — Kobern a. d. Mosel, die Matthiaskapelle auf der Oberen Burg, 6eckiger Centralbau aus dem XIII. Jahrh. — Lonnig, 3 St. von Coblenz, Reste eines runden Centralbaues. — Metz, Kapelle in der Citadelle, 8eckig, XIII. Jahrh. — Neuweiler im Elsass, kleine pyramidale Kapelle mit 4 Kreuznischen. — Trier, die Liebfrauenkirche, complicirter vieleckiger Centralbau aus dem XIII. Jahrh. — Vianden im Luxemburg., Schlosskapelle, 10eckig, XIII. Jahrh. — Weilburg a. d. Lahn, heil. Grabkapelle, 8eckiger Centralbau, XVI. Jahrh. — Worms, Baptisterium, 8eckig, abgetragen 1812.

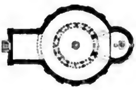


Fig. 4. Rundkapelle St. Martin in Bonn (nach Boisserée).

II. In Westfalen: Drüggelte bei Soest, 12eckig. Centralbau aus dem XII. Jahrh. — Hardehausen bei Paderborn, zweistöckige 8eckige Todtenkapelle aus dem XIII. Jahrh. — Krukenburg bei Karlshafen a. d. Weser, Reste einer Burgkapelle von der Grundform einer Rotunde, an die sich kreuzartig vier kurze Schenkel legen, XIII. Jahrhundert.

III. In Sachsen, Thüringen und Hessen: Fulda, Michaeliskirche, runder Centralbau um 820, im XI. Jahrh. verändert. — Goslar, die Ulrichskapelle auf der Pfalz, zweistöckig; unten ein gleichschenkeliges Kreuz, oben ein Achteck bildend, XIII. Jahrh. — Groitzsch bei Pegau, Schlosskapelle, Rundbau nach böhm. Typus, XI. Jahrh. — Heiligenstadt, Annakapelle, 8eckig, gothisch. — Magdeburg hatte eine »*ecclesia rotunda*«, welche zu Anfang des XI. Jahrh. abbrannte, damals wieder gebaut und 1307 abgebrochen wurde. — Marburg, Schlosskapelle, complicirt polygonisch, XIII. Jahrh. — Meissen, Johanneskapelle am Dom 1290, ein zweistöckiges Achteck. — Mühlhausen, polygonische Kapelle neben der Georgenkirche, gothisch. — Petersberg bei Halle a. d. S.,

1) Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1857. 2, 246.

Reste der alten, im XIII. Jahrh. veränderten Kapelle, nach böhm. Typus. — Pforta, Abtskapelle, 8eckig, XIII. Jahrhundert.

IV. In Franken: Altenfurt bei Nürnberg, Rundkapelle nach böhm. Typus, XII. Jahrh. — Grünsfeldhausen bei Grünsfeld, 2 durch einen dazwischen liegenden Thurmbau verbundene 8eckige roman. Kapellen. — Nürnberg, Holzschuherische Begräbnisskapelle auf dem Johanneskirchhofe, Rundbau, XIV. Jahrh. — Ober-Wittighausen, 8eckiger Centralbau, XIII. Jahrh. — Standorf bei Kreglingen, 8eckige Kapelle mit Chor und Apsis und Thurm neben dem Chor, XIII. Jahrh. — Würzburg, Kapelle auf dem Marienberge, Rundbau, zweistöckig abgesetzt; der untere, 10 F. dicke Theil der Umfangsmauer möglicherweise aus dem VIII. Jahrh., der obere nur 2 F. dicke Theil aus dem XII. Jahrhundert.

V. In Bayern und Schwaben: Constanz, Moritzkapelle beim Dom, Rundbau, XIII. Jahrh. — Komburg, 6eckige Kapelle auf der Nordseite der Stiftskirche. — Moosburg, Michelskirche, XIII. Jahrh. — Mühldorf, am linken Ufer des Inn, Todtenkapelle, 8eckig, XII. Jahrh. — Obertaufkirchen in Oberbayern, roman. Rundbau als Chor der jetzigen Kirche. — Perschen bei Nabburg in der Oberpfalz, Rundkapelle, XII. Jahrh. — Regensburg, Allerheiligenkapelle beim Dom, kleeblattförmig, XII. Jahrh. — Rothenbuch in Bayern, Rotunde (verzopft). — Stadtamhof, Spitalkirche, 6eckig, XIII. Jahrh. — Steingaden im Ammergau, Rundkapelle, XIII. Jahrh. — Vilshofen a. d. Donau, Rundkapelle nach böhm. Typus. — Wasserburg, Michaeliskapelle, XVI. Jahrh. — Wolpertsschwendi im Oberamt Ravensburg, Gangolfskapelle, 6eckig.

VI. In der Schweiz, Tirol und Salzburg: In Altdorf und an anderen Orten des Kantons Uri neben den Hauptkirchen belegene, als Beinhäuser bezeichnete Rundkapellen. — Laufen im Salzkammergute, Mariahilfskapelle neben der Stiftskirche, 2 stöckig, unten 4-, oben 9eckig. — Meran, Barbarakapelle, 8eckig mit Krypta, XV. Jahrhundert.

VII. In den österreichischen Ländern ist eine grosse Menge kleiner und grösserer, runder und polygoner Karner mit und ohne Gruftraum vorhanden, deren Zahl auf mehr als 100 angegeben wird: in Unterösterreich sind 30, in Steiermark etwa 15 nachgewiesen und in Kärnten finden sie sich fast neben allen Landkirchen. Wir nennen in Unterösterreich: romanische zu: Altenburg, Burgschleinitz, Friedersbach, Gars, Göffritz, Hainburg, Hardegg, Kuenring, Loosdorf, Markersdorf, Mistelbach, Mödling, Petronell, Pottenstein, Pulkau, Scheiblingkirchen; im Uebergangsstile (polygone): Globnitz, Margarethen am Moos (viereckig), Wiener-Neustadt, Tuln (11eckig), Zellerndorf; spätgothische: Anzbach, Aspang, Berchtoldsdorf, Kirchschlag, St. Michael, Pöchlarn, Randegg, Winzendorf, Wirflach. — In Oberösterreich findet sich ein Rundbau erwähnt zu Lorch bei Enns, und in Kärnten zu Altenmarkt, zu Maria Saal (gothisch) und zu Völkermarkt. — In Steiermark: Aflenz (8eckig), Geissthal bei Rein, St. Georgen bei Murau, Hartberg, Jahring bei Marburg, Köflach, St. Lambrecht, Lied nächst Knittelfeld, St. Marein, Neumarkt (gothisch),

St. Oswald bei Zeyring (demolirt), Pöls, St. Ruprecht bei Bruck, Seiz (goth. Priorengruftkirche in der Karthause), St. Veit nächst Neumarkt, Weissenkirchen bei Judenburg (demolirt). — In Böhmen: romanische Rundkapellen zu Holubitz bei Tursko (Kr. Prag), Plzenec (Kr. Pilsen), zu Prag bei der Stephanskirche, am Wyschehrad und in der Postgasse, Raudnitz auf dem Georgsberge (Kr. Rakonitz), Schelkowitz bei Trebnitz (Kr. Leitmeritz). — Die Karlshofer Kirche in Prag, ein imposantes gothisches Achteck aus dem XIV. Jahrh. — In Mähren eine Rundkapelle auf der Markgrafenburg zu Znaim.

VIII. Im Gebiete des nordostdeutschen Ziegelbaues kommen nur gothische, meist achteckige Rundbauten vor: In der Mark: die heil. Geistkapelle zu Treuenbrietzen (rund, ohne Dach); in Meklenburg, die heil. Blutkapelle zu Doberan, die Kirche zu Ludorf; in Pommern: die Kirchhofskapelle in Köslin, die Gertrudenkapelle bei Rügenwalde (12eckiger Centralbau), die Kapelle des Georgenhospitals in Stolp, die Apollonienkapelle neben der Marienkirche zu Stralsund, die Gertrudenkirche bei Wolgast (12eckig). — In Schlesien zeigt die Kapelle auf der Schneekoppe den Typus der kleinen böhm. Rundbauten. In der Ratiborer Vorstadt von Troppau ein grosser Octogonalbau; die Nepomukkapelle bei Lubom (Kr. Ratibor), 8eckiger Holzbau; die heil. Geistkirche zu Beuthen, 8eckig; die 8eckige gothische Maternikapelle bei St. Elisabeth in Breslau ist 1848 abgetragen.

16. Die meisten der ältesten Kirchen in Deutschland (im VII. bis IX. Jahrhundert) waren aus Holz; im X. Jahrhundert wurde der Steinbau zwar schon allgemeiner, doch galt zu Anfang des XI. Jahrhunderts in manchen Gegenden ein steinerner Thurm noch für eine Seltenheit. Man wählte zum Bau diejenige Steinart[1], welche unter den obwaltenden Localverhältnissen als die zweckmässigste erschien, oder gerade am leichtesten zu beschaffen war; es lässt sich daher aus der zu einer Kirche verwendeten Steinart nur selten ein Schluss auf die Erbauungszeit derselben machen.

Obgleich bei den Römern der Steinbau Regel war und nur etwa bei Wirthschaftsgebäuden Fachwerk zur Anwendung kam[2]), so kommt doch schon zu römischer Zeit und auf römisch-deutschem Gebiet, zu Künzen (*Castra Quintana*) am Flüsschen Businka eine hölzerne Kirche vor, welche der heil. Severinus (gest. um 481) gegen die Ueberschwemmungen der Donau schützte.[3]) Nach dem Aufhören der Römerherrschaft waren es rohe Bedürfnissbauten, welche die missionirenden irischen Mönche (»*magistri e Scotia*«) nach heimischer Sitte (»*more Scotorum*«) ganz aus Holz (»*de robore secto*«) errichteten, wie dergleichen Kirchen im VII. Jahrh. namentlich in Bayern mehrfach erwähnt werden. Das Kloster Fulda wurde gleich Anfangs (742) wenigstens zum Theil aus Steinen

1) Ueber Wahl der Steine für den Kirchenbau vgl. Mone, Anzeiger etc. 4, 113.
2) Otte, Geschichte der deutschen Baukunst. S. 6 u. 28.
3) Ebd. S. 51.

erbaut, da man nach Ausrottung des Waldes mit der Errichtung von Kalköfen den Anfang machte[1]; sonst war es bis in spätere Jahrhunderte Sitte, bei der Gründung neuer Klöster sich mit interimistischen Holzgebäuden zu behelfen, so dass die gleichzeitigen Chronisten die ausnahmsweise Errichtung von Steingebäuden stets besonders hervorheben. Zu Anfang des XI. Jahrhunderts, wo bei der glanzvollen Machtentwickelung des Reiches und dem Reichthum der Prälaten sich neu erwachte Baulust regte, wurden viele ältere Holzkirchen durch steinerne ersetzt: in Oesterreich z. B. durch Bf. Altmann in Passau († 1091)[2]; dagegen galt ein von Bf. Bernhard von Verden († um 1014) neben dem dortigen Dome erbauter steinerner Thurm in jener Gegend noch für eine Seltenheit.[3] Ueberhaupt hielt sich der Holzbau, der sich in Skandinavien selbst künstlerisch ausbildete[4], im Norden von Deutschland am längsten, so dass noch im J. 1163 unter Heinrich dem Löwen die neu erbaute hölzerne Marienkirche zu Lübeck geweiht wurde.[5] Als interessante Beispiele des



Fig. 5. Kirche zu Radoschau (nach Dorst).

urthümlichen Holzbaues haben sich im slavischen Osten von der Bukowina, Ungarn (an der Theiss), Galizien, Mähren, Böhmen und Schlesien

1) Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 57.

2) Ebd. S. 237.

3) Thietmar, Chron., rec. Wagner p. 219: ... *qui in hac terra pauci habentur.*

4) Vergl. Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens. 1837. – Eine der ältesten der dortigen Holzkirchen, die Kirche Wang bei Drontheim, wurde im J. 1842 (von Friedrich Wilhelm IV. angekauft), zum Theil im ursprünglichen Stil erneuert, zu Brückenberg in Schlesien aufgestellt. Ueber den nordischen Holzbau vergl. auch Minutoli, Alex. v., der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche christliche Baukunst der scandinavischen Normannen. 1853, und die Notizen über neuere norwegische Literatur in Kugler, Gesch. der Baukunst. 2, 568.

5) Chron. Montis sereni ad a. 1163, rec. Eckstein p. 31. — Ja sogar noch ums J. 1354 wurde, allerdings unter besonderen Umständen, eine Kathedrale von Lebus »*ex argilla et luto aedificata, omni munimento et muro carens et firmitate*« (Gerken, Cod. dipl. Brand. 6, 551.) auf einer Anhöhe bei der Stadt erbaut.

bis nach Preussen und Hinterpommern[1]) hinauf, viele eigenthümliche, aus starken Eichen- oder Lerchenstämmen, auch aus kiefernem Kernholz (provinziell Gehrsass genannt) im Blockverbande zusammengeschrotene Landkirchen erhalten, mit weit vorspringenden Dächern und mit einem bedeckten Laufgange (*lop* genannt) umbaut; die Glockenthürme stehen oft seitwärts isolirt und sind zuweilen mit Schnitzornamenten von ansprechenden Profilirungen der Bretterbekleidung versehen, wobei in den nördlicheren Gegenden in einzelnen Formen zuweilen der spätromanische, zuweilen der gothische Stil ersichtlich wird, während die griechischen Kirchen Galiziens und der Bukowina in ihrer ganzen Anlage byzantinischen Typus zeigen.[2]) Mehrere dieser Holzkirchlein sind sicher von verhältnissmässig hohem Alter, die ältesten (wie die zu Lubom und Syrin) wahrscheinlich aus dem Anfange des XIV. Jahrh., die meisten aber, obwohl sie im Allgemeinen den althergebrachten Typus und die alte Technik festhalten, dürften erst aus dem XVII. und XVIII. Jahrh. datiren, wie ja in Polen und Russland auf dem Lande noch gegenwärtig Holzkirchen gebaut werden. — In den westlicheren Gegenden Deutschlands hat sich von alten Holzkirchen, nachdem auch die hölzerne, mit Malereien geschmückte Jodocuskapelle zu Mühlhausen in Thüringen, welche aus dem XIII. oder XIV. Jahrh. stammte, im J. 1846 abgerissen worden, wohl nichts mehr erhalten. — Ueber die Holzkapellen in Rohrmoos und auf dem Tronsberg zu Geratsried und deren Einrichtung vergl. Augsb. Postzeitung. 1861. No. 63. 66. 67.

In der südlichen Hälfte von Deutschland, etwa bis zur Elbe, sind die Kirchenbauten grösstentheils aus Bruchsteinen verschiedener Art ausgeführt, z. B. am Oberrhein: aus rothem Sandstein (Münster zu Basel, Strassburg und Freiburg, die Dome zu Mainz, Speier, Worms etc.); am Niederrhein[3]): aus Tuff, Trass (provinziell Duckstein), Basalt,

1) Holzkirchen werden erwähnt im östlichen Theile von Böhmen: Kočí bei Chrudim (1397), ein grossartiger isolirter Glockenthurm in der Stadt Pardubitz, ein dergleichen nach romanischem Muster neben der Georgskirche in Přaslawic bei Turnau; im nordöstl. Mähren: Hozendorf, Nesselsdorf und Seitendorf (1488) bei Neutitschein, Tychau bei Frankstadt (16. Jahrh.), Wielřkowice a. d. Lubina; in Oberschlesien: im Kr. Beuthen: die Margarethenkirche bei Beuthen, Dorfkirchen in Bielschowitz (z. Th. 1796), Biskupitz, Bogutschütz, Mikulschütz, Gr. Paniow (1757) und Zabrze; im Kr. Leobschütz: Bauerwitz und Rackau; im Kr. Pless: Dziedkowitz, Ornontowitz und Warschowitz; im Kr. Ratibor: Bosatz, Brzezie, Lubom (1305 u. 1516), die achteckige Nepomukkapelle bei Lubom (14. Jahrh.) und Syrin (1304); im Kr. Rybnik: Belk, Jedlownik, Nieder-Mschaña, Radoschau und Ruptau; im Kr. Troppau: Stauding und Trzanowitz bei Teschen. (Auch die Kapelle des ehemaligen Kapuzinerklosters in Breslau ist ein Holzbau, von 1669). In Preussen: im Kr. Neidenburg: Bialutten, Gr. Lensk, Malga, Scharnau und Skottau; im Kr. Osterode: Leip und Peterswalde. In Hinter-Pommern: Barenbusch bei Neu-Stettin.

2) Abbildungen solcher Holzkirchen in Leonh. Dorst (v. Schatzberg) Reiseskizzen. I. Bl. 3, in der Zeitschr. für Bauwesen 1852. Bl. 44 (mit Text von Cuno Sp. 212) und in den Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1856. 1, 247, und 1858. 3, 55 ff.: Wolfskron, Ad. Leop. v., über einige Holzkirchen in Mähren, Schlesien und Galizien; vergl. auch: Luchs, Stilbezeichnung und Datirung einiger Kirchen Schlesiens (Breslau 1856), besonders abgedr. aus Heft 2 der Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesiens.

3) Vergl. Nöggerath, die Bausteine der Münsterk. in Bonn, in Lersch, Jahrb. 1843. S. 209.

Trachyt (Dom zu Cöln), Grauwacke; Granit und Kalksinter (letztere zu Säulen etc.). Den Trass von Andernach findet man an den mittelalterlichen Gebäuden längs des Rheins bis ganz hinein in Holland, in Utrecht in Verbindung mit Backsteinen, ziemlich allgemein auch in Schleswig und Jütland, doch meist nur in der Nähe der grossen Handelsplätze.[1] In Schwaben und Bayern: Sandstein, Kalkstein, zuweilen Backsteine (Dome zu Augsburg und Ulm, zum Körper des Gebäudes; Frauenkirche zu München); in Tyrol und Kärnten zuweilen Marmor (Dome zu Trient und Gurk); in Steiermark Muschelkalkstein (Pfarrkirche und Karner zu Hartberg), in Sachsen: Sandstein (Dome zu Merseburg und Magdeburg), Muschelkalkstein (Dome zu Naumburg und Halberstadt), Porphyr (bei Halle), Eisenstein (a. d. schwarzen Elster); in Westfalen: Mergelsandstein (am Nordrande des Haardtrückens), Kalkstein (Dom zu Münster), hin und wieder Backstein, aber dann meist nur zum Körper des Gebäudes (Klosterkirche zu Marienfeld). — In den Rheinlanden finden sich, an die römische Technik erinnernd, an den ältesten Bruchsteingebäuden bis ins XI. Jahrhundert (z. B. am westlichen Vorbau von St. Pantaleon und an S. Maria auf dem Capitol in Cöln, an der Stiftskirche zu Pfalzel, an den ältesten Theilen des Doms von Trier und des Münsters zu Bonn etc.) zuweilen einzelne Schichten von Ziegeln (selbst allerlei Figuren bildend), verwendet, wodurch ebenso eine polychromatische Wirkung erzielt wurde, wie durch die Anwendung verschiedenfarbiger Hausteine (rother und weisser) im regelmässigen Wechsel (an der Durchgangshalle zu Lorsch aus dem IX. und an den Säulen und Bogenstirnen aus dem XI. Jahrh. in der Michaeliskirche zu Hildesheim).

Im nördlichen Deutschland und dessen Nachbarländern, von der Nordspitze Dänemarks bis nach Krakau und von den Westgrenzen der Altmark bis über die Nordostgrenze von Preussen hinaus, ist das in andern Theilen Deutschlands (z. B. in Niedersachsen, westlich von der Elbe) nur sporadisch und später vorkommende Material der Ziegel, in früherer Zeit neben dem behauenen Granit (Feldstein, Kiesling = Geschiebe), später ausschliesslich vorherrschend, doch findet sich zu den Grundmauern der Ziegelgebäude der Granit, aber gewöhnlich nicht als Haustein, sondern roh, zu allen Zeiten häufig verwendet. Die architektonischen Details und Zierrathen sind bei Ziegelgebäuden oft (z. B. am Niederrhein) aus Kalkstein oder aus Sandstein verfertigt.

Anmerkung 1. Das Material, je nach der Art seiner Zusammensetzung, je nach seiner Schwere, Härte und Widerstandsfähigkeit ist nicht ohne wesentlichen Einfluss auf Form, Structur und Ausschmückung der Gebäude[2]), wie dies besonders ersichtlich wird bei Vergleichung der Ziegelbauten des nördlichen Deutschlands mit den Bruchsteingebäuden des Südens, oder der niederrheinischen Tuffsteingebäude mit den oberrheinischen aus rothem Sandstein; beide Systeme treffen hier in Ingelheim zusammen, wo

1) Vergl. IX. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Sammlung vaterl. Alterthümer. S. 9.

2) Essenwein, die Entwickel. der mittelalterl. Baukunst mit Rücksicht auf den Einfluss der verschiedenen Baumaterialien, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1858. 3, 5 ff.

die nördliche Kirche aus Tuff, die südliche aus Sandstein gebaut ist. — Ein Baumaterial, welches aus einem für plastische Details untauglichen Steine besteht, bedingt stets Einfachheit und Schlichtheit der Gebäude. So mag es der grobkörnige spröde Sandstein verschulden, dass die Kirchen im bayerischen Allgäu (Kempten etc.) jeder edleren und feineren Detailbildung entbehren, ebenso wie die Schmucklosigkeit der älteren westfälischen Bauten von der Verwendung des porösen Mergelsandsteins bedingt ist.

Anmerkung 2. Alte Originalbaurisse, wie deren, auch in Facsimile veröffentlicht[1]), mehrfach auf unsere Zeit gekommen, sind auf Pergament gezeichnet, das bei grösseren Zeichnungen durch Riemen künstlich zusammengeflochten ist. Schattenlinien kommen nie vor, wohl aber sind die Profile oft in den Grundriss eingezeichnet und schwarz ausschattirt. — Der älteste und in archäologischer Hinsicht wichtigste unter diesen Plänen ist der (vielleicht zu Fulda) entworfene Bauriss für das Kloster St. Gallen vom J. 820, als Musterplan für ein grosses Benedictinerkloster der damaligen Zeit von grossem Werthe. Derselbe, $3\frac{1}{2} \times 2\frac{1}{2}$ F. gross, besteht aus vier zusammengenähten Häuten und stellt in rothgezeichneten Linien den Grundriss sämmtlicher zum Kloster gehörigen einzelnen Gebäude und Anlagen dar, wobei hin und wieder die Aufrisse in horizontaler Projection mit angegeben sind. Die Bedeutung der Zeichnung gewinnt wesentlich dadurch, dass Erklärungen alles Einzelnen, meist in lateinischen Hexametern abgefasst, (mit schwarzer Farbe) eingeschrieben sind; die Maasse sind jedoch nur bei der Kirche hinzugefügt. — Die sonst noch bekannt gewordenen Bauzeichnungen (Visirungen) sind aus späteren Jahrhunderten, zum Theil erst vom Ende des M. A.; die wichtigsten unter denselben sind die sechs Risse des Doms von Cöln, namentlich die Zeichnungen der Westfront[2]), welche jedoch nicht dem ursprünglichen Plane, sondern der letzten und zugleich bedeutendsten Um- und Ausbildung desselben (etwa dem zweiten Viertel des XIV. Jahrh.) angehören; ausserdem sind zu nennen die Risse der Domthürme von Regensburg, Ulm, drei des Domes von Frankfurt a. M., drei vom Münster zu Strassburg, eine ziemlich ungeschickte Zeichnung des (unvollendeten) Wiener Stephansthurms etc. — Ausser dergleichen Bauzeichnungen sind auch noch einige deutsche, spätmittelalterliche Schriften über Architektur und Geometrie[3]) auf uns gekommen, im Ganzen

1) Moller, G., Facsimile der Originalzeichnung des Doms zu Köln. 2. Aufl. 1837. — Keller, Ferd., Bauriss des Klosters St. Gallen (in $\frac{1}{4}$ Grösse des Originals). 1844; in verkleinerter Form in Otte, H., Gesch. der deutschen Baukunst. S. 92. — Facsimile einer in der Bauhütte bei St. Stephan in Wien befindlichen Handzeichnung von 1517 zu dem unvollendeten Thurm. 1847. — Schmidt, Chr. W., Facsimiles der Originalpläne deutscher Dome (Cöln, Regensburg, Ulm, Frankfurt a. M., Strassburg; zum Theil 6–7 F. gross). 1850.

2) Eine sehr grosse Copie des alten Planes der Cölner Dom-Thurmfaçade von Schinkel befindet sich im Schinkel-Museum der Königl. Bauakademie zu Berlin. Der Originalriss selbst, unten 3 F. breit, 15 F. hoch, wurde von dem Maler Seekatz auf dem Dachboden des Gasthauses zur Traube in Darmstadt im J. 1814, zerrissen und beschmutzt, unter altem Geräthe gefunden, von diesem dem dortigen Oberbaurath Moller überlassen und von letzterem im J. 1817 dem Könige von Preussen verehrt. Bei der späteren Wiederaufnahme des Dombaues kam die Zeichnung wieder in das Domarchiv zu Cöln zurück.

3) Ein Verzeichniss solcher Schriften giebt Hofstadt, Goth. ABC. S. 165 ff.

weniger bedeutend, doch ist Mathes Roriczer's, Dommeisters zu Regensburg, »*Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit*« aus dem J. 1486[1]) von Interesse, und auch Lorenz Lacher's (»*der Pfalz Baumeister vnd Pixenmeister*«) Unterweisung für seinen Sohn Moritz von 1516[2]) enthält manches Beachtenswerthe.

Anmerkung 3. Bei der Unvollkommenheit der alten Messinstrumente, bei der Unbefangenheit und oft nicht zu läugnenden Nachlässigkeit der bloss praktisch gebildeten alten Baumeister kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich beim genauen Vermessen mittelalterlicher Bauwerke, selbst an den bedeutenderen, überall Unregelmässigkeiten und grosse Ungleichheiten vorfinden: die Abseiten und Pfeilerabstände differiren fast immer um einige Zoll (im Dome zu Cöln z. B. von 1—11″, im Dome zu Magdeburg sogar 1 und 2′; die Anlagen stehen nicht genau im Winkel, und Sockel und Capitäle selten unter sich in der Setzwage.[3]) In der Klosterkirche von Konradsdorf im Nidderthal verschmälert sich das Schiff von Osten nach Westen nach und nach, und die Kapelle des Katharinenklosters zu Tetin in Böhmen hat in umgekehrter Weise und wohl absichtlich die Trapezform. Absicht war es auch, dass in der Lambertikirche zu Münster, der perspectivischen Wirkung halber, die Joche der Arkaden sich von Westen nach Osten mehr und mehr verkürzen. Offenbare, freilich ökonomische Nachlässigkeit war es dagegen, wenn man sich keineswegs immer bemühte, die Abweichungen des Terrains von der Horizontalebne auszugleichen, sondern ohne Weiteres zuweilen in naivster Weise das natürliche Niveau benutzte. So senkt sich z. B. in der heil. Kreuzkirche zu Rottweil und in der Pfarrkirche St. Ulrich zu Donauwörth der Fussboden allmählich von Westen nach Osten so sehr, dass die Hinterstehenden über die Köpfe der Vorderen hinwegsehen können. Der umgekehrte Fall findet dagegen in der Michaeliskirche zu Hall statt, wo der nur eine Fortsetzung des Langhauses bildende Chor viel höher liegt, und die Kirche überdies mehrmals durch Treppen unterbrochen ist. Merkwürdig tief liegt der Fussboden der Kirche zu Brenken bei Paderborn, da man vom südlichen Portale 10 Stufen hinunter zu steigen hat, was sich nicht aus der etwa nach und nach erfolgten Aufhöhung des äusseren Terrains erklären lässt. — Als eine sehr häufig vorkommende Unregelmässigkeit stellt sich heraus, dass der Chor der Kirche nicht genau in der Axe des Langhauses liegt, sondern bald nördlich, bald südlich von derselben abweicht, zumal wenn beide Haupttheile der Kirche verschiedenen Bauzeiten angehören, oder auch wenn bei einem Neubau der ganzen Kirche ältere Fundamente etc. benutzt wurden. Beispiele am Rhein: Kaiserslautern, Offenbach; in Schwaben: Michaeliskirche zu Hall, bischöfl. Kirche zu Rottenburg, Stiftskirche zu Stuttgart und Wimpfen im Thal; in Tyrol: Stiftskirche zu Inichen, Dom zu Trient und angeblich

1) Nach einem alten Drucke wiedergegeben von Heideloff, C., die Bauhütte des M. A. S. 101—116, und in moderne Mundart übertragen, herausgegeb. und mit einer Einleitung versehen von A. Reichensperger. 1845. Vergl. dessen Verm. Schriften. S. 54 ff.

2) Abgedruckt aus einer späteren Handschr. in Reichensperger, Verm. Schriften. S. 133—155.

3) v. Lassaulx, in Klein's Rheinreise. 2. Aufl. S. 167.

nach dem Muster des letzteren an späteren Bauten absichtlich wiederholt, in dieser Gegend traditionell und typisch geworden [1]); in Oesterreich: Maria Stiegen in Wien; in Franken: Stiftskirche zu Aschaffenburg, Sebaldskirche

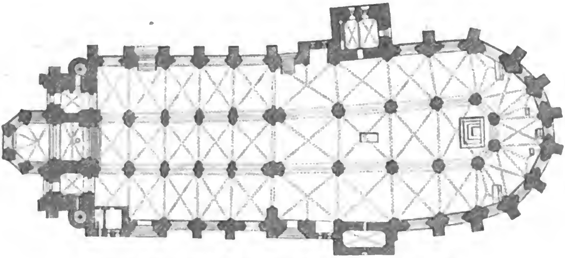


Fig. 6. Grundriss der Sebaldskirche in Nürnberg (nach Heideloff).

in Nürnberg; in Thüringen und Sachsen: Aegidienkirche zu Braunschweig, Dom zu Erfurt, Petri-Paulikirche in Görlitz, Stadtkirche zu Wittenberg; in Preussen: Dome zu Frauenburg und Königsberg.

Anmerkung 4. Die mittelalterliche Bautechnik wird häufig auf Kosten der modernen gepriesen, verdienter oder unverdienter Weise, weil man damals wie auch heute verschieden baute, gut und schlecht, und namentlich fehlt es aus älterer Zeit keineswegs an Beispielen vom Wiedereinstürzen neuer kaum fertiger, oder noch im Bau begriffener Gebäude. [2]) — Im Grundbau verfuhr man zuweilen zwar äusserst sorgfältig (die Chorpfeiler des Cölner Domes (seit 1248) z. B. sind gegen 50 F. tief auf einer Kiesbettung fundamentirt), in anderen Fällen dagegen wiederum höchst sorglos (die Fundamente der Godehardskirche in Hildesheim (seit 1133) z. B. bestanden aus kleinen Bruchsteinen in Lehm [3]), und da man bei den Granitbauten in der baltischen Ebene selbst bei Gebäuden von geringerem Umfange durch das massenhafte Material zu verhältnissmässig sehr dicken Mauern genöthigt war, glaubte man die Fundamentirung im Sandboden sparen zu können, indess sind in Folge davon die Mauern häufig gespalten und haben später durch massige Streben zusammengehalten werden müssen. Die Ringmauer des Schlosses Eisenhart in Belzig bei Wittenberg steht auf blossem Flugsand, den der Wind zuweilen stellenweise darunter hinweg weht, so dass die Mauer selbst schwebt. — Der schwierige Grundbau im

---

1) Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1858. 3, 227.

2) Das Sanctuarium des 1021 geweihten Domes zu Merseburg stürzte in den nächsten 20 Jahren zweimal zusammen (Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 187 und 278), und der Dombau zu Hildesheim unter B. Azelin († 1054) kam darum nicht vorwärts, weil die Säulen oft aus dem Lothe wichen, und bald hier bald da eine Mauer wieder einfiel. (Ebd. S. 164 u. 276.)

3) Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Sp. 333.

Sumpfboden galt zu Ende des XI. Jahrh. in Utrecht für ein »*arcanum magisterium*«, mit welchem Bischof Konrad nicht bekannt war.[1] Ein bemerkenswerthes Beispiel in dieser Beziehung bietet die Frauenkirche zu Ehingen (am linken Ufer des Lech, nördl. von Augsburg), die, rings von Anhöhen umgeben, mitten im Sumpfe auf einem Pfahlroste steht, über welchem, der Längenflucht von c. 100 F. entsprechend, drei Gewölbebögen errichtet sind, auf denen das Podium der Kirche ruht; unter ihnen steht das ganze Jahr Wasser.[2] — Die Vorrichtungen zur Ableitung des Wassers von den Gebäuden waren häufig äusserst mangelhaft: wie wenn z. B. mitten durch die Strebepfeiler des Cölner Domes 4 zöllige Rinnen, und zwar ohne Metallfutter, geführt wurden, und ähnliche Mängel auch am Dome zu Magdeburg vorkamen.[3] Der alte Mörtel, der zwar nach Durand (*Rationale* 1 c. 1 n. 10) nur aus Kalk, Sand und Wasser bestand, zeichnet sich vor dem neueren — und zwar wohl nicht bloss wegen seines Alters — häufig durch grössere Festigkeit aus. Als Resultat einer chemischen Analyse des harten mittelalterlichen Mörtels ergab sich: 70 Theile reiner, grober Quarzsand, 25 Theile Kalk und 5 Theile Gyps; welche Mischung aber unmittelbar vor dem Gebrauche geschehen ist.[4] Zuweilen löschte man den Kalk mit Wein (der Sage nach auch mit Buttermilch) ab, indem man wahrscheinlich glaubte, den Mörtel dadurch haltbarer zu machen.[5] Ein Zusatz von Eiweiss und Wein unter dem Mörtel wird bei Erbauung der Prager Brücke im XIV. Jahrh. behauptet, weil damals die Eier spottwohlfeil gewesen.[6] — Der römische Mörtel unterscheidet sich von dem mittelalterlichen durch Beimischung von zerstampften Ziegelstücken oder Topfscherben. — Der Vorzüglichkeit des Mörtels ist die eiserne Festigkeit des guten mittelalterlichen Mauerwerkes zu verdanken und die Haltbarkeit mancher fahrlässig construirter Gewölbe: so erregte es bei der Restauration des Magdeburger Domes die Verwunderung der Architekten, wie das Hauptgewölbe des Chores, ein 8 Z. starkes Tonnengewölbe aus Bruchsteinen von 35½ F. Spannung, sich hatte halten können, da alle Gurtbögen sich mehr oder weniger gesetzt hatten und zwischen den Diagonalrippen und dem Gewölbe, mit welchem sie nicht bündig sind, sondern dem letzteren nur das Ansehen eines Kreuzgewölbes geben sollten, sich ein leerer Zwischenraum von mehreren Zollen gebildet hatte.[7]

Von den verschiedenen Arten des specifisch römischen Mauerver-

---

1) Otte a. a. O. S. 272 u. 285.

2) Beilage zur Augsb. Postzeitung. 1857. No. 119.

3) Zeitschr. für Bauwesen. 1851. Sp. 83. — Rosenthal, Dom zu Magdeb. Lief. II. zu Taf. VI. Fig. 16.

4) II. Jahresbericht des altmärk. Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. S. 25 ff. — Vergl. über Mörtelbereitung der Alten, im Augsb. Tageblatt. 1859. No. 174 u. 176.

5) Kugler, Museum 1834. No. 7. — Bei der nach dem Erdbeben des J. 557 erneueten Kuppel der Sophienkirche in Constantinopel wurde der Mörtel mit Gyps, zerstossenen Muscheln und Ulmenrinde vermischt, mit einem Gerstenabsud aus grossen Kesseln angerührt und lauwarm verwendet. Zum äussern Bewurfe wurde Kalk mit Oel gemischt. Allg. Pr. Zeit. 1843. No. 62. S. 401 ff.

6) Redel, Sehenswürdiges Prag. S. 310.

7) Rosenthal a. a. O. zu Taf. I. Fig. D.

bandes[1]) ist es anscheinend allein das »*opus mixtum*«, von welchem sich an den geringen Ueberresten des frühmittelalterlichen Kirchenbaues, im Rheinlande (in Trier, Pfalzel, Cöln und Bonn) bis ins XI. Jahrh. noch Spuren nachweisen lassen: ein mit dünnen Bindern aus Ziegeln durchsetztes Bruchsteingemäuer mit sehr breiten Mörtelfugen. Am karolingischen Münster zu Aachen zeigt der wenig sorgfältige Verband platte, schieferartige Bruchsteine mit wagerecht und lothrecht eingelegten Bindern schlecht behauener Quadern, die von älteren Bauwerken herrühren.[2]) — Im XI. Jahrh. herrscht allgemein das »*opus incertum*«, Mauerwerk aus Bruchsteinen, an den Ecken (und zuweilen im Grundbau) durch Quaderschichten zusammengehalten. Bei den Tuffsteinbauten am Niederrhein, bei denen das Material in grossen, länglichen Stücken zur Verwendung kam, ist wenigstens die Horizontalität der Lager, die gewissermaassen wellige Linien bilden, möglichst und dabei eine ängstliche Sauberkeit in den Fugen streng beobachtet, während seit dem XII. Jahrh. der Tuff in kleinem Format, backsteinähnlich zugehauen, im regelrechten Verbande vorkommt.[3]) In anderen Bruchsteinbauten zeigt sich in der Frühzeit (in der Krypta von St. Michael zu Fulda aus dem IX. Jahrh.) ebenfalls das Streben nach Horizontalität der Lager mit wechselnden Stossfugen. Am Dome zu Speier und an der Klosterkirche zu Limburg a. d. H. aus dem XI. Jahrh. erscheint Rauhmauerwerk aus rothem Sandstein, in unregelmässigen Bruchstücken; doch sind die Steine ziemlich lagerhaft und möglichst in wagerechte Schichten gebracht, zwischen starken Mörtellagen zur Ausgleichung der Unebenheiten. Eine Anwendung des Hammers ist nirgends bemerklich, und die Steine liegen in der Mauer, wie sie aus dem Steinbruche kamen.[4]) An dem Bruchsteinmauerwerk von St. Michael zu Fulda aus dem XI. Jahrh. findet sich durch Fugenlinien, welche in die starken Mörtellagen eingekratzt sind, eine scheinbare Quadrirung hergestellt.[5]) An der Westfront des Domes zu Trier besteht das Mauerwerk des XI. Jahrh. zum grossen Theil aus Werkstücken von Sandstein und Muschelkalk von zuweilen bedeutender Masse, die indess aus römischen Trümmern entnommen wurden.[6]) — Sonst ist vollständiger Quaderbau in jener Frühzeit nicht nachgewiesen; derselbe beginnt erst im XII. Jahrh.[7]), breitet sich allmählich aus und bleibt endlich vorherrschend, obgleich selbstverständlich im Innern der Quadermauern und bei minder kostspieligen Bauten das Bruchsteinmauerwerk stets gebräuchlich blieb. — Bei den, nicht über die Mitte des XII. Jahrh. hinaufreichenden, älteren Granitbauten erscheinen die Steine (wie an der Klosterkirche zu Zinna bei Jüterbog und an vielen Landkirchen des Flämings) zwar sauber würfelförmig bearbeitet und in gleichmässigen Schichten, während anderwärts in den Marken der Quaderbau häufig nur ein scheinbarer ist, indem die Steine zwar quadratisch zugehauen und in regelmässigen Schichten aufgesetzt, an der vordern Fläche aber nicht geebnet sind, und Quaderfugen in den aufgetragenen, den mittleren, rundlich erhabenen Theil der Steine nicht decken-

1) Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 4 ff. 2) Ebd. S. 84 u. 143.
3) Ebd. S. 155 ff. u. 275; vgl. v. Quast, in den Bonner Jahrbüchern. X. 191 ff.
4) Geier, in Remling, der Speyerer Dom. S. 132.
5) Otte a. a. O. S. 91 u. 143. 6) Ebd. S. 215 u. 41.
7) v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst. I, 272.

den Putz in Doppellinien eingeritzt wurden, was indess durch Verwitterung meist undeutlich geworden ist.[1]) Später, seit dem XIV. Jahrh. verwandte man die Granitgeschiebe selten in rechteckigen Quadern, sondern meist in roher Zerklüftung, und in dieser Form finden sie sich überall im Grundbau der Ziegelbauten. Eine Mischung beiderlei Materials findet in ältester Zeit nur in wenigen Beispielen statt und auch später nicht häufig.

Gleich beim ersten Auftreten des Ziegelbaues[2]) in der Altmark Brandenburg um Mitte des XII. Jahrh. zeugt die vollkommene Tadellosigkeit und später kaum wieder erreichte vollendete Schönheit des Materials von alter Geübtheit in der Anfertigung der Backsteine, die am ersten bei den niederländischen Colonisten vorausgesetzt werden kann, welche damals jene wendischen Landstriche einnahmen, und um so wahrscheinlicher, als die kleinen Backsteinformate der romanischen Bauwerke in Holland und am Niederrhein mit denen an den märkischen Kirchen genau correspondiren. Von den langen und oft nur $\frac{1}{2}$ Z. dicken römischen Ziegeln unterscheiden sich die mittelalterlichen durch ihre Kürze und Dicke: die älteren aus dem XII. Jahrh. sind die kleinsten ($10\frac{1}{8}$—$\frac{3}{4}$ Z. lang, $4\frac{1}{4}$—$5\frac{1}{4}$ Z. breit, 3—$3\frac{1}{4}$ Z. dick), die späteren, seit dem XIII. Jahrh. sind grösser (11—$11\frac{1}{2}$ Z. lang, 5—$5\frac{1}{4}$ Z. breit, $3\frac{1}{8}$—$3\frac{7}{8}$ Z. dick). Formsteine verstand man in der bedeutenden Grösse von mehreren Fussen zu verfertigen und sehr glatt und fest zu brennen, z. B. am Portale der Klosterkirche zu Berlin. — Als Meisterstücke der Ziegelbrennerei des XIII. Jahrh. sind zu rühmen die Consolen im nördlichen Seitenschiffe der Kirche des Klosters Zinna bei Jüterbog. — Bei der Restauration des Brandenburger Domes wurde die wahrscheinlich aus dem Anfange des XIV. Jahrh. stammende, aus einem Stücke bestehende, zierlich gebildete ehemalige Verdachung einer Fiale in der Erde gefunden, deren Masse fast 4 Kubikfuss betrug. — In dem achteckigen Treppenthurme des Domes aus der Zeit um 1426 befindet sich eine Wendeltreppe, deren vortrefflich gebrannte Stufen bei 18 Z. Höhe und 19 Z. Breite einschliesslich des Spindelansatzes aus einem Stücke bestehen. — Der Mauerverband des mittelalterlichen Ziegelbaues ist gewöhnlich der sogenannte wendische, in welchem Läufer und Strecker in derselben Schicht entweder regelmässig mit einander abwechseln, oder es folgt auf zwei Läufer immer ein Strecker (— — - — — -), und zwar erscheinen oft beide Weisen zu gleicher Zeit und in derselben Gegend. — Die römische Sitte, die einzelnen Ziegel mit Fabrikstempeln zu versehen, findet sich an den älteren


Fig. 7. Ziegel-Console in Zinna (nach Puttrich).

1) Derselbe im Correspondenzbl. des Gesammtvereins der deutschen Gesch. u. Alterth.-Vereine. VII. (1859). S. 26.

2) Ueber das Technische des Ziegelbaues: Minutoli, Alex. v., Denkmäler mittelalterl. Kunst in den Brandenb. Marken. I. S. 11 ff. — Quast, Ferd. v., im Deutschen Kunstbl. 1850. S. 229 u. Beitr. zur Gesch. der Baukunst in Preussen. III. S. 21. — Adler, F., Mittelalterl. Backstein-Bauwerke d. Preuss. Staates — woselbst auf die Baubeschreibung der einzelnen Gebäude jedesmal ein das Technische eingehend schildernder Abschnitt folgt. — Ueber den Ziegelbau des M. A. in Schwaben: Thrän, G. C. F., im Correspondenzblatt des Gesammtvereins etc. VI. (1858.) S. 29 u. 67.

mittelalterlichen Backsteinbauten nicht befolgt, und nur erst an späteren gothischen Gebäuden kommen an manchen Orten (in Brandenburg, Stendal, Tangermünde etc.) Ziegel mit Stempeln vor, deren Zweck und Bedeutung indess nicht bekannt ist. [1])



Fig. 8. Ziegelstempel (nach v. Minutoli).

Gussmauerwerk (von Vitruv 2, 8 *Emplecton*, und in den longobardischen Baugesetzen des VIII. Jahrh. *Massa* genannt[2])) kommt, wie bei den Römern, auch im ganzen Mittelalter sehr häufig vor: die beiden Aussenflächen wurden aus Stein oder Ziegeln schichtweise aufgemauert, der innere hohle Raum ward mit kleinen Steinen und vielem Mörtel ohne regelmässige Schichtung ausgefüllt und das Ganze dann gewöhnlich von innen und aussen dick mit Mörtel übergangen. — Zur Ausführung der Gewölbe verwendete man zwar gern natürliche oder gebrannte Steine von geringer Schwere[3]), zuweilen Töpfe, indess kam auch hier über kleineren Räumen hin und wieder das schwerste Material in Anwendung: das untere Thurmgeschoss des Havelberger Domes z. B. zeigt ein Gewölbe aus behauenem Granit und im Thurm der Dorfkirche zu Gumtow besteht das 6 Z. dicke Tonnengewölbe aus lauter abgerundeten Geschieben, wie man dieselben eben auf den Feldern vorgefunden hatte. — Auch war im Mittelalter ein in neuerer Zeit wieder entdecktes Verfahren bekannt, die Kreuzgewölbe lediglich mit Unterrüstung der Gratbögen fast ganz aus freier Hand einzuwölben.[4])

1) Abbild. von mittelalterl. Ziegelstempeln bei v. Minutoli a. a. O. S. 14 u. vielfältig bei Adler, a. a. O. S. 14. 59 ff.

2) »*Si massas fundederit*«; vergl. Reumont, A. v., im Kunstbl. 1847. S. 118.

3) Beim Bau der Kuppel der Sophienkirche zu Constantinopel unter Kaiser Justinian (532—537) durch Anthemius von Tralles (in Lydien) und Isidorus von Miletus (in Jonien) beschaffte man von der Insel Rhodus aus einer weissen Erde gebrannte Steine von gleichem Gewicht und gleicher Grösse, die mindestens fünfmal leichter waren als die gewöhnlichen Mauersteine und auf dem Wasser schwammen. Jeder Stein wurde mit folgender Inschrift gestempelt: »*Gott ist mitten in ihr, und sie wird nicht erschüttert werden. Gott wird sie schirmen von einem Morgen zum andern*«. Dasselbe Verfahren wurde bei der Erneuerung der Kuppel beobachtet: nach jeder zwölften Schicht sprach man öffentliche Gebete für die Festigkeit der Kirche (während der Mörtel abtrocknete); in je einen Stein jeder zwölften Schicht schloss man in ein ausgehöhltes Loch Reliquien verschiedener Heiligen ein. (Vergl. Allg. Pr. Zeit. 1843. No. 62. S. 401.) — Reliquien liess auch Otto der Grosse in die Säulencapitäle des 1207 abgebrannten Magdeburger Domes einlegen (Otte, Gesch. der deutschen Baukunst S. 118), und die gegenwärtig leeren Oeffnungen über den Säulen in der Mauer des hohen Chores des jetzigen Domes scheinen gleichen Zweck gehabt zu haben. Die fromme Absicht ging wohl dahin, durch diese Heiligthümer das Gebäude vor Schaden und Gefahr zu schützen.

4) v. Lassaulx in Crelle's Journal f. d. Baukunst. I. 4, 317 ff.

b. Das Kirchengebäude in seinen einzelnen Theilen.

17. Das Kirchengebäude besteht in seinem vollständigen normalen Grundplane aus drei Haupttheilen, dem Langhause, dem Querhause und dem Altarhause. Das Langhaus (*B A B*) bildet den Stamm, das Querhaus (von *C* nach *C*) die Arme, und das Altarhaus (*E*) das Haupt des Kreuzes.

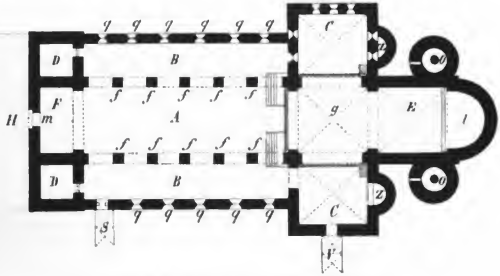


Fig. 9. Der Dom zu Merseburg (nach ursprünglicher Anlage).

Das **Langhaus,** welches aus dem Hauptschiffe *A* und den beiden, gewöhnlich halb so breiten Seitenschiffen *B B* besteht, wird von diesen durch zwei von Säulen oder Pfeilern *f f* . . . getragene Arkaden getrennt. — Das **Querhaus** besteht aus der an allen vier Seiten von hohen Schwibbögen begrenzten mittleren Vierung, dem Kreuzmittel *g* und den beiden Kreuzarmen, *C* und *C*, welche westlich durch Bogenöffnungen mit den Seitenschiffen in Verbindung stehen, und östlich häufig mit zwei kleinen Altarnischen, *z* und *z*, versehen sind. — Das **Altarhaus** wird östlich von der Altarnische *l* geschlossen, die sich in einem Bogen gegen dasselbe öffnet. — In der Axe der Seitenschiffe erheben sich westlich die beiden Glockenthürme, *D* und *D*, welche das Zwischenhaus *F* mit dem Hauptportale *m* einschliessen. — *O* und *O* sind zwei östliche, das Altarhaus flankirende Rundthürme, und *H* eine äussere Vorhalle. — Die Fenster des Langhauses *q q* . . . sind den Zwischenweiten der Arkadenträger *f f* . . . entsprechend angebracht, und die Anordnung der Fenster im Querhause ist im nördlichen Kreuzarme des Grundrisses angegeben, wo die Durchschnittsebene durch das Obergeschoss der Kirche angenommen ist. — In Kloster- und Stiftskirchen schliesst sich an eine Langseite der Kirche der Kreuzgang, welcher durch Nebenportale bei *V* und *S* mit dem Seitenschiffe in Verbindung steht.

Anmerkung. Die Abweichungen von dem normalen Grundplane der Kirche sind in der Wirklichkeit häufiger als die Regel und bestehen theils aus Erweiterungen, theils aus Beschränkungen desselben, die weiter unten im Einzelnen zu berücksichtigen sind. Der Dom von Merseburg, obwohl derselbe umfassende spätere Veränderungen erfahren hat, lässt dennoch die ursprüngliche regelrechte Entfaltung des Grundrisses noch deutlich durchblicken und enthält überdies sämmtliche in Betracht kommende Haupt- und Nebentheile des mittelalterlichen Kirchengebäudes. Ganz normal erscheint auch der Grundplan der Klosterkirche zu Hecklingen im Anhaltischen, jedoch das Hauptportal fehlt, welches übrigens auch beim Merseburger Dome in der Westfront der äusseren Vorhalle liegt.

18. Die Altarnische hat verschiedene Namen[1]: sie heisst *apsis* oder *concha* von ihrem überwölbten Halbrund; *tribunal* (daher auch Altartribune), weil sie in der alten Kirche vor den rings an der Wand befindlichen Bänken für die Geistlichkeit den erhöhten Stuhl des Bischofs enthielt; *sanctuarium* oder *sancta sanctorum*, weil der Hochaltar darin steht; auf dem Plane des Klosters St. Gallen (s. oben S. 28) wird sie als *exedra* bezeichnet.

Das Wort *apsis*, *absis*, *absida* ist = ἀψίς, von ἅπτω, daher auch ἀψίς = der Halbkreisbogen, das Gewölbe, und kommt seit dem V. Jahrh. für diesen Theil der Kirche vor[2], ebenso das Wort *concha* (κόγχη), die Muschel, und übertragen schon bei den römischen Classikern auf muschelförmige Gefässe. — *Tribunal* bezeichnet bei den Römern zunächst eine in Gestalt eines Halbkreises umlaufende Erhöhung, zu welcher Stufen führten, und auf welcher die Richter sassen. — Die Bezeichnung *sanctuarium*, das Heiligthum, und *sancta sanctorum*, das Allerheiligste, wird erst von mittelalterlichen Schriftstellern gebraucht, nachdem die Sitze der Geistlichkeit und der Bischofsthron aus der Apsis verlegt waren, und diese statt derselben den Hochaltar in sich aufgenommen hatte und einen Theil des hohen Chores der Kirche bildete, über dessen Fussboden das Allerheiligste um eine bis zwei Stufen erhöht liegt. — Das Wort *exedra* (ἐξέδρα) bezeichnete in den antiken Gymnasien eine halbrunde Erweiterung der Säulengänge mit Sitzen für Conversirende, kommt schon bei Augustinus (de civitate dei 22, 8) für die Apsis der Kirche vor und wird von Durandus (Rationale I. 1. n. 19) für gleichbedeutend mit

1) Ueber diese Namen unter Beibringung zahlreicher Citate: Kreuser, Kirchenbau. I, 129 ff. u. Weingärtner, W., Ursprung und Entwicklung des christl. Kirchengebäudes. S. 111 ff.

2) Wenn Isidorus Hisp. († 636) in den Origin. etym. XV, 8 erklärt: *Absida graeco sermone latine interpretatur lucida, eo quod lumine accepto per arcum resplendeat*«, so hat er dabei nicht an die Apsis der Kirche, sondern an das leuchtende Himmelsgewölbe gedacht, von welchem z. B. Hieronymus (Ep. ad Ephes. II. p. 614 ed. Vallarsii) das Wort »*apsis*« gebraucht, u. Vincentius Bellov. (Speculum II. in Vocabular. p. 37), der diese Erklärung gegen Ende des XIII. Jahrh. wörtlich abgeschrieben, hat die Beziehung auf die Altarnische der Kirche nur durch Missverständniss darin gefunden. — Uebrigens ist »*lucida*« als Substantivum im mittelalterl. Latein nicht nachgewiesen, also bei Isidorus nur adjectivisch zu nehmen.

absida sive volta, (= Gewölbe) erklärt, obgleich er darunter, nach der schon im christlichen Alterthum gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, ein kirchliches Nebengebäude versteht.

Beispiele solcher Kirchen, denen die Apsis fehlt, deren Altarhaus also rechteckig abschliesst, sind bereits oben S. 15 f. angeführt: innerlich findet sich dann oft, namentlich im XIII. Jahrh., die Nische für den Altar in der Dicke der geraden Schlusswand ausgespart. Im Dome zu Speier sind sieben, in der Klosterkirche zu Heisterbach neun kleine Rundnischen rings in der Apsismauer angeordnet; im Dome zu Limburg a. d. L. nimmt eine solche Nische die Mitte des Halbringes der Apsis ein. In der Abteikirche von Alpirsbach auf dem Schwarzwalde ist in die grosse massiv ausgemauerte Apsis eine kleine rechteckige, wiederum mit einer Apsis versehene Kapelle hineingebaut, und zu beiden Seiten derselben rundet sich in der Ausmauerung je eine kleine Altarnische aus. — Im XIII. Jahrh. gestaltet sich die Apsis häufig als ein halbes Achteck, im Innern jedoch zuweilen mit Beibehaltung der Halbkreisform. — Aeusserst selten fehlt der Apsis die Halbkuppelwölbung: in dem Kloster Petersberg bei Dachau (in Oberbayern) hat die Altarnische eine flache Holzdecke wie die ganze Kirche. — In mehreren Kapellen (besonders Burgkapellen, die häufig in einem oberen Stockwerke liegen; vergl. S. 20), erscheint die Apsis als vorgekragter, von einer Console getragener Erker: auf der Reichsfeste Trifels in der Rheinpfalz, an der Kapelle zu Heilsbronn bei Nürnberg, im Saalhofe zu Frankfurt a. M., im Schlachthause zu Cöln, an einer Domherrn-Curie zu Naumburg a. d. S., im Kreuzgange des Petersklosters zu Salzburg, an der Rundkapelle zu Kuenring in Niederösterreich (sämmtlich aus dem XII—XIII. Jahrh.), an der Michaelskapelle zu Kiederich im Rheingau aus dem XV. Jahrhundert.

Anmerkung. Im gothischen Baustil (seit dem XIII. Jahrh.) hört die Apsis auf ein organisch gesondertes Glied, eine selbständige Vorlage des Altarhauses zu sein, und der aus dem polygonischen Schluss der Seitenwände des letzteren sich bildende Altarraum ist lediglich ein integrirender Bestandtheil des hohen Chores, das Allerheiligste desselben.

19. Das Altarhaus enthält in dem regelmässig quadratischen Raume an beiden Seiten seiner Langwände die Sitze für den Chor der Geistlichen und wird deshalb[1] durch Uebertragung Chor (*chorus*), wegen seiner erhöhten Lage auch hoher Chor, oder *presbyterium* (d. i. Priesterraum), auch *sanctuarium* (d. i. Heiligthum) genannt. Der Chor, welcher sich zuweilen über das Altarhaus hinaus weiter westlich auf die Vierung ausdehnt, ist von der übrigen tiefer gelegenen Kirche durch Schranken (*cancelli*) oder eine niedrige Wand

1) A coetu canentium clericorum. Augusti, Denkwürdigk. 11, 386. — Das Wort chorus (χορός) bedeutet ursprünglich Rundtanz, Reigen, dann meton. die tanzende u. singende Schaar, der Chor. Im Deutschen kommt für das Presbyterium der Kirche beides vor: der Chor und das Chor, doch ersteres häufiger und schon seit dem XIII. Jahrh., letzteres seltener u. anscheinend nicht vor dem XVI. Jahrhundert.

getrennt, an der Westseite häufig durch einen förmlichen Querbau mit einem Lesepulte, welcher Lettner (*lectorium*) genannt wird.

Die moderne, von Ferd. v. Quast in die archäologische Kunstsprache zuerst eingeführte Benennung »*Altarhaus*« beabsichtigt lediglich die präcise Bezeichnung des betreffenden Gebäudetheiles und ist in liturgischer Hinsicht keineswegs immer mit »*Chor*« identisch, da letzterer sich häufig nicht auf den Raum des Altarhauses beschränkt. Im Dome zu Merseburg (s. den Grundriss) und in vielen anderen Kirchen mit einer zahlreichen Geistlichkeit ist die Vierung mit zum hohen Chore gezogen und von den tiefer liegenden Kreuzarmen durch eine Brüstungsmauer getrennt; in der Stiftskirche zu Quedlinburg und im Dome zu Speier erstreckt sich der erhöhte Raum der Oberkirche selbst über das ganze Querschiff, in Speier, als Königschor mit den Kaisergräbern, sogar bis weit in das Mittelschiff des Langhauses. Stets aber hat der im Altarhause selbst belegene Theil des Chores eine höhere Würde als eigentliches *Sanctuarium;* er bildet den Oberchor, dessen Fussboden um eine Stufe höher liegt, als der die Vierung einnehmende Unterchor für die niederen Cleriker. Im Merseburger Dom war der Oberchor (*chorus primus*) im Altarhause für die Stiftsherren bestimmt, der Unterchor in der Vierung für die Mönche des vorstädtischen Petersklosters, welche gehalten waren, an gewissen Festtagen bei dem Gottesdienste in der Kathedrale mitzuwirken.[1])

Während in älterer Zeit mit seltenen Ausnahmen[2]) das Altarhaus stets streng quadratisch entworfen wurde, band man sich seit dem XIII. Jahrh. an diese Regel nicht mehr und erlaubte sich häufig Abweichungen, sowohl durch Verkürzung (Dome zu Münster und Limburg a. d. L., Klosterkirche zu Zinna etc.), als namentlich durch Verlängerung des Quadrates, welche letztere in der Zeit des gothischen Stils normal wurde, obgleich in städtischen Pfarrkirchen (z. B. in Magdeburg), wo oft ein sehr kurzer Chorraum dem Bedürfnisse genügte, auch Beispiele von Ver-

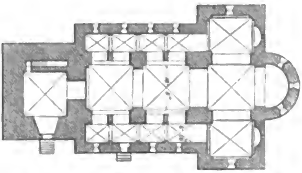


Fig. 10. Kirche zu Twiste (nach der Zeitschr. für Bauwesen).

kürzung vorkommen. Bei Kirchen in der Grundform des Kreuzes gehört im M. A. ein gänzliches Fehlen des Altarhauses, so dass die Apsis an

1) N. Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins. VII. 3, 10.

2) Die Klosterkirche zu Hersfeld (s. S. 45) aus dem XI. Jahrh. hat ein weit über das Quadrat hinaus verlängertes Altarhaus.

der Vierung des Querhauses liegt, und die Kirche ein T bildet, wie dies bei der ehemaligen Palast- (jetzt evangel.) Kirche zu Ingelheim und bei den Kirchen zu Twiste (im Waldeckischen) und zu Idensen (zwischen Minden und Hannover) der Fall ist, wohl zu den seltenen Ausnahmen. — Die Erhöhung des Chorraumes über dem Fussboden der übrigen Kirche beträgt zwar oft, und namentlich später, nur eine oder zwei Stufen, ist jedoch zuweilen sehr bedeutend, z. B. in St. Gereon zu Cöln 13, in der Stiftskirche zu Quedlinburg 16, im Dome zu Brandenburg 22 Stufen. Bei einer beträchtlichen Erhöhung des Chores lässt sich stets auf Vorhandensein einer Krypta (s. Anmerk. 2) unter demselben schliessen. — Der Schwibbogen, welcher das Altarhaus von der Vierung scheidet und den Eingang in das Sanctuarium bildet, wird Fronbogen oder Triumphbogen (*arcus triumphalis*) genannt, weil er mit einer Darstellung des triumphirenden Erlösers geschmückt zu sein pflegte.

Anmerkung 1. Statt der einfachen Schranken errichtete man in Stifts- und Klosterkirchen zwischen Chor und Schiff, anscheinend jedoch nicht vor dem XIII. Jahrhundert, quer durch die Kirche oft eine förmliche Emporkirche aus Stein oder Holz, welche mehr oder weniger geräumig, durch eine enge Wendelstiege zugänglich und von offenen Bögen getragen

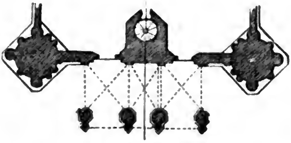


Fig. 11. Lettner im Dom zu Halberstadt (nach Lucanus).

oder mit Durchgängen versehen, gewöhnlich zur Vorlesung des Evangeliums bestimmt war und deshalb Lettner (= *lectorium* d. i. Lesepult) genannt wurde.[1]) Wo dergleichen Querbühnen unter dem Namen Odeum oder

1) Der s. g. jüngere Titurel (um 1270) sagt in seiner phantastischen Beschreibung des Graltempels (vergl. Abhandlungen der philos.-philolog. Klasse der Bayer. Akademie der Wissenschaften Bd. 1) Str. 69 u. 70 (S. 367) vom Lettner:

»Zwei thür viel kostbare in den chor da giengen,
Dazwischen ein altare, ausserhalb darüber kanzel hiengen,
Gewölbet auf zwei spindelsäul gestellet,
Die spannenbreit gereifet, dazwischen je mit sondrer kunst ervollet.
Gesimset und gespinnelt waren die kanzel allume,
Viel schönheit drauf gezinnelt, man sah in all der lauben bogel krumme
Zwölfboten, beichter, maide, patriarchen,
Martyrer, propheten, ihr briefe sagten viel der materie starken.«

— Ueber den Lettnerbau des Domes zu Königsberg wurde wesentlich übereinstimmend im J. 1333 urkundlich festgesetzt (Gebser u. Hagen, der Dom zu Königsb. 1, 108 ff.), dass zwischen Chor und Kirche die Zwischenmauer nur eine Ruthe hoch und vier Ziegel dick werden solle; dass zwei Thüren durch dieselbe hindurch von der Kirche in den Chor hineinführen und zwischen ihnen ein Altar zu errichten sei, über welchem ein Gewölbe, von Säulen getragen, eine obere Tribune bilden solle zur Verlesung des Evangeliums und zur Aufstellung der Orgel und des Predigtstuhles. Vergl. v. Quast, Beitr. zur Gesch. der Baukunst in Preussen. III. S. 78.

Doxal (nach rheinischer Mundart Toxal), wie ehemals zu Maria auf dem Capitol zu Cöln, oder Singechor, wie im Dom und in der Marienkirche zu Lübeck, vorkommen, dienten sie auch zur Aufstellung von Sängerchören, welche mit Begleitung einer kleinen Orgel liturgische Gesänge (Doxologieen, d. i. Lobpreisungen, woher der Name Doxal) ausführten. — Zu den ältesten Lettnern in Deutschland gehören der spätromanische in Maulbronn und vor dem Ostchor des Doms zu Naumburg, sowie der frühgothische vor dem Westchor daselbst; die grosse Anzahl der übrigen (Dome zu Münster, Magdeburg, Halberstadt, Stendal etc.) rührt aus dem XV. und XVI. Jahrhundert her und ist im spätest gothischen Stil gewöhnlich in reichem bildnerischen Schmuck ausgeführt.

Anmerkung 2. In der alten Kirche war es Sitte, das heilige Abendmahl über den Gräbern der Märtyrer zu feiern; es befand sich daher, worauf schon die Stelle Apokal. 6, 9 hindeuten könnte, unter dem Hauptaltare in der Regel ein kleines unterirdisches Gewölbe mit dem Grabe eines Märtyrers, oft des Titelheiligen der Kirche. Aus dieser altchristlichen *Confessio* (*testimonium, memoria*), in welche man von oben auf das Grab des Blutzeugen hineinschauen konnte, scheint die mittelalterliche Krypta[1]) hervorgegangen zu sein, deren weitere Ausbildung vorzugsweise den Ländern diesseits der Alpen angehört, und die sich dadurch von einer gewöhnlichen Todtengruft unterscheidet, dass sie einen oder mehrere Altäre enthält. In der alten, im J. 820 abgebrochenen Klosterkirche von St. Gallen war eine Krypta unter dem Chore, und in dessen Fussboden eine Oeffnung (*fenestra*), durch welche eine auf dem Altare brennende Lampe ihr Licht auf den Altar der Krypta warf, die jedoch das Grab des heil. Gallus nicht enthielt, da dessen Steinsarg in der Apsis der Oberkirche stand.[2]) Zwei Fussbodenöffnungen von achteckiger Form, durch welche Licht in die Krypta fällt, sind auch in den Seitentheilen des Chores der Münsterkirche zu Essen (von 1051) angebracht und scheinen ihr Analogon zu finden in den Fussbodenöffnungen der oben (S. 20) besprochenen Doppelkapellen. Beispiele von Beerdigungen in den Krypten lassen sich aus der Frühzeit mehrfach nachweisen, ebenso Stiftungen von Seelenmessen an den Altären derselben, und der bei den Altären in den beiden Krypten des ersten Domes zu Brixen angestellte Priester wird im XI. Jahrh. als »*custos sepulchri*« eines verstorbenen Bischofs bezeichnet[3]): man ist daher wohl zu der Annahme berechtigt, dass die Krypten dem Dienste der Todten ausschliesslich gewidmet waren, wobei nur die spätere allgemeine Vernachlässigung dieser unterirdischen Kapellen auffallen muss, wofür man bis jetzt keine andere Erklärung hat, als dass die dunkelen Räume derselben seit dem XIII. Jahrh.

---

1) Ueber Zweck und Bestimmung der Krypten: C. Haas in: Mittelalterliche Kunstdenkm. des Oesterreich. Kaiserstaates. 2, 161 f.; doch bleibt Kugler's Bemerkung (Kl. Schriften 2, 614) über den geringen Grad von gründlicher Erkenntniss dieses bis jetzt nur durch Vermuthungen beleuchteten Gegenstandes auch jetzt noch wahr.

2) Vergl. Keller, Bauriss des Klosters St. Gallen. S. 9.

3) Vergl. Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1861. 6, 72.

dem christlichen Zeitgeiste nicht mehr entsprachen.[1]) Die Cisterzienser, in ihrer Abneigung gegen alles Entbehrliche, scheinen zuerst die Erbauung von Krypten aufgegeben zu haben.

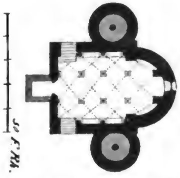


Fig. 12. Krypta unter dem Dom zu Merseburg. *)

*) Vergl. den Grundriss der oberen Kirche S. 35.

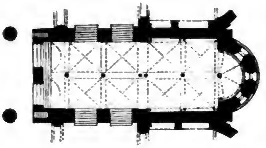


Fig. 13. Krypta zu Jerichow (nach v. Minutoli).

Die Krypta liegt unter dem erhöhten Chorraum[2]), je nach örtlichen Verhältnissen mehr oder weniger tief in der Erde; die ebenerdige Lage in der Stiftskirche zu Quedlinburg ist eine Ausnahme und hatte die bedeutende Erhöhung des Chores (s. oben S. 39) zur nothwendigen Folge. Die Beleuchtung der tief gelegenen Krypten, die oft nur ein kleines Fenster in der Apsis haben, ist spärlich; jedoch empfing die Krypta unter der Klosterkirche zu Hersfeld durch 25 kleine Fenster reichliches Licht, und auch die sich zugleich unter dem Querhause erstreckende weiträumige Krypta des Domes zu Speier hatte ursprünglich 18 Fenster. Der Zugang zur Krypta pflegt in der Mitte der auf den Chor führenden beiden Treppen, oder wenn nur eine Treppe quer über die ganze Breite der Kirche auf den Chor führt, in den Kreuzarmen oder Seitenschiffen angebracht zu sein. Die Decke ist stets gewölbt, und die Wölbung wird von zwei Reihen Säulen oder Pfeiler getragen, die das Innere in drei Schiffe von gleicher Breite theilen; die Krypta unter der Klosterkirche zu Jerichow indess hat nur eine mittlere Säulenreihe, und ist daher zweischiffig. Als häufig wiederkehrende Einrichtung kann die Anordnung einer rings an den Wänden umlaufenden, stufenartigen Steinbank angeführt werden.

Seit dem XIII. Jahrh. wurden Krypten nicht mehr angelegt, kommen

1) Man pflegt dafür folgende Stelle des jüngeren Titurel Str. 84 (a. a. O. S. 374) anzuführen:

»Ob da wär iht grufte?
Nein, Herre Gott, enwelle,
Dass unter erden schlufte
Reine diet sich jemer falsch geselle,
Als etswenn in gruften sich gesammet.
Man soll an lichter weite
Christen-glauben künden und Christus-ammet.«

2) Die Anlage einer Krypta an anderer Stelle der Kirche, z. B. in St. Caecilia zu Cöln und im Dome zu Krakau am Westende, ist seltene Ausnahme, und die Anordnung zweier Krypten findet sich häufig in den doppelchörigen Kirchen; vergl. Anmerkung 3.

aber bis zur gedachten Zeit unter den meisten grösseren Kirchen vor: die kleinste und vielleicht älteste von allen ist wohl der sogenannte Altarkeller im Wipertikloster vor Quedlinburg, die grösseste die unter dem Dome zu Speier und die merkwürdigste die Krypta von hundert Säulen unter der Kathedrale von Gurk in Steiermark.[1])

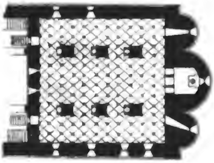


Fig. 14. Krypta zu Gurk (nach v. Quast).

Anmerkung 3. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die sogenannten doppelchörigen Kirchen[2]), die in Deutschland, wo sie ausser wenigen Beispielen in Frankreich (die Kathedralen zu Nevers, Verdun und Besançon) und England allein vorkommen, vom IX. bis zum XII. Jahrh. so beliebt waren, dass man diese Anlage für jene Zeit bei grösseren Kirchen geradezu als Norm bezeichnen darf. Sie sind stets zwei besonderen Titelheiligen gewidmet und stellen sich als zwei Kirchen mit einem gemeinschaftlichen Langhause dar, von denen die eine das Sanctuarium (mit oder ohne Apsis, und mit oder ohne Krypta) am östlichen Ende hat, die andere am westlichen, so dass ihre Einrichtung gewissermaassen als Vermittelung erscheint zwischen dem oben (S. 11) erwähnten alten Schwanken in der Aufstellung des Hochaltares, ob in Osten oder in Westen. Gewöhnlich, aber nicht immer, ist der östliche Chor der Hauptchor, welcher als solcher schon durch die Anordnung des Querschiffes vor demselben (im Dome zu Bamberg z. B. aber vor dem Westchore St. Petri, als ursprünglichem Hauptchor[3]))

1) Die sich hin und wieder vorfindenden unterirdischen Kapellen aus späterer Zeit, z. B. unter der Petri-Paulikirche zu Görlitz aus dem XV. Jahrh., können nicht als eigentliche Krypten zählen. Auch bleibt es unentschieden, ob in den im allgemeinen sehr selten vorkommenden zweistöckigen Kirchen (z. B. Neuweiler im Elsass, Kloster Göllingen in Thüringen, heil. Kreuzkirche zu Breslau) das Erdgeschoss die Bestimmung als Krypta gehabt haben mag. Besonders merkwürdig ist die Salvatorkirche in Passau, welche aus drei über einander liegenden Räumen besteht.

2) Eine kritische Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über den Zweck der Westchöre: Otte, Gesch. der deutschen Baukunst S. 273; ein Beispiel aus der alten nordafrikanischen Kirche des V. Jahrh., die Basilika des Reparatus zu Orleansville, wo das Grab eines Bischofs die Veranlassung zum Einbau einer westlichen Concha gab, s. ebd. S. 33, und ein Beispiel des VII. Jahrh. in England, die Kirche zu Abbendon, ebd. S. 143. Vergl. auch Roisin, Ferd. de, la Cathédrale de Trèves (Paris 1861) p. 53 sq.

3) Giesebrecht, W., Gesch. der deutschen Kaiserzeit. 2, 61 u. 580. — Auch in den doppelchörigen Kirchen St. Emeram und Obermünster, sowie in der Schottenkirche St. Jakob zu Regensburg liegt das Querschiff in Westen.

bezeichnet wird, wenn nicht (wie in St. Michael zu Hildesheim) zwei Querschiffe beliebt sind.

Den Ursprung der Westchöre in Deutschland hat man in dem von Bonifacius gegründeten Kloster Fulda zu suchen. Die erste, dem Salvator gewidmete Kirche war unter dem ersten Abte Sturm zwar vollendet worden, indess Baugolf, der zweite Abt, erweiterte den Bau durch Errichtung eines Tempels an der Ostseite mit Hilfe des baukundigen Ratger, und letzterer, selbst Abt seit 803, fügte einen ähnlichen grossartigen Bau an der Westseite hinzu, so dass das Ganze eine Kirche bildete; der folgende Abt Eigil legte darin zwei Krypten an, die eine im westlichen, die andere im östlichen Bau, und bei der neuen Weihe des Ganzen 819 wurden die Gebeine des Bonifacius in den westlichen Bau übertragen. [1]) Bei der hohen Verehrung, deren dieses Grab genoss, erlangte der Westchor den höheren Rang und wurde bei dem letzten Neubau des Domes zu Anfang des XVIII. Jahrh. allein erneuert. Das nächste Beispiel liefert der Bauplan des Klosters

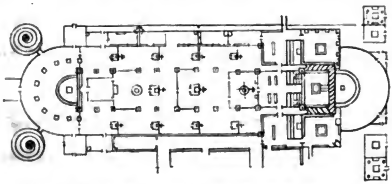


Fig. 15. Kirche von St. Gallen (nach dem Bauriss vom J. 820).

St. Gallen vom J. 820 (s. oben S. 28), wo die Kirche bereits mit zwei Chören entworfen ist. Der östliche Chor »*sancta sanctorum*« stufenerhöht, mit einer Krypta unter und dem Querschiffe vor demselben, enthält in der Mitte über dem Grabe des heil. Gallus einen diesem und der Jungfrau Maria gewidmeten Altar und in der Exedra (Apsis) einen Altar des Ap. Paulus, welcher der Titelheilige der bis dahin bestandenen Klosterkirche gewesen war; der westliche Chor »*chorus*« erscheint untergeordnet, ohne Krypta und deshalb nicht erhöht, und in der Exedra steht ein Altar des heil. Petrus, dem jene Kapelle gewidmet gewesen war, rings um welche der heil. Gallus die ersten Zellen zweihundert Jahr früher errichtet hatte. [2]) So vereinigte die neuprojectirte Kirche die beiden früheren Heiligthümer des Klosters unter einem Dache und repräsentirte dieselben in den beiden Chören. Gleichzeitig wurde zu Cöln ein neuer Dom, und nicht auf der Stelle des früheren, mit zwei Chören erbaut, von denen der östliche dem heil. Petrus (vielleicht als Patron der bisherigen bischöflichen Kirche), der westliche der heil. Maria geweiht war [3]) — Im X. Jahrh. wurde der Bischofssitz in Säben, dessen Patron der heil. Ingenuin war, nach Brixen verlegt, und der daselbst

1) Rettberg, F., Kirchengeschichte Deutschlands. 1, 625.
2) Otte, a. a. O. S. 94 f. 3) Ebd. S. 92.

neu errichtete doppelchörige Dom dem genannten Heiligen und dem ursprünglichen Brixener Patrone Petrus dedicirt [1]), und dieselbe Veranlassung zur Errichtung eines Westchores mag sich öfter gefunden haben, wo Bischofssitze verlegt wurden (wie der von Zeitz nach Naumburg im XI. Jahrh.), oder wo neue Stiftungen bei bereits vorhandenen älteren Kirchen stattfanden und dies Anlass zu einem Neubaue gab. So erklärt es sich auch, dass in vielen Fällen der Ostchor dem Stifte, der Westchor der Pfarrgemeinde überwiesen wurde, das Gebäude also zwei Kirchen in sich vereinte. Dabei soll übrigens nicht in Abrede gestellt werden, dass, nachdem das aufwändige doppelchörige Schema erst einmal aufgekommen war, die grosse Baulust der Prälaten des XI. Jahrh. sich in der Nachahmung desselben gefiel, und die Anlage eines westlichen Chores, als besonders ausgezeichneter Kapelle zu Ehren irgend eines beliebten Heiligen, willkommen erschien.

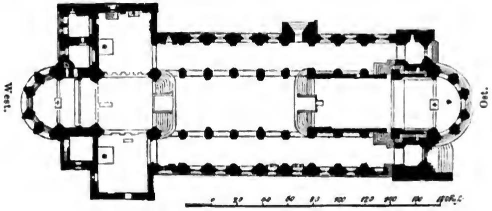


Fig. 16. Dom zu Bamberg (nach Landgraf).

Doppelchörige Kirchen: Ehemalige Klosterkirche in Fulda, Plan von St. Gallen, ehemaliger Dom in Cöln, Dome zu Verdun (ursprünglich) und Trier, Dom und St. Stephan zu Mainz, Dom zu Worms, Münster in Bonn, Abteikirche zu Laach, Stiftskirche zu Knechtsteden, heil. Kreuzkirche zu Lüttich, Dom zu Basel (ehemals), Kirchen zu Mittelzell, Oberzell und Unterzell auf Reichenau, St. Emeram und Obermünster in Regensburg, Kirche zu Nabburg, Dome zu Brixen (ehemals), Augsburg, Eichstädt, Bamberg, St. Jacob in Rothenburg a. d. T., Sebaldskirche in Nürnberg, Abteikirche zu Hersfeld, Dom zu Naumburg, Klosterkirchen zu Gernrode, Drübeck, Huyseburg, St. Michael und St. Godehard in Hildesheim, Dome zu Bremen und Münster, Münsterkirche in Essen. — Die späteste Anlage dieser Art ist der im XV. Jahrh. errichtete Westchor der Katharinenkirche zu Oppenheim, deren älterer Bau einen solchen nicht gehabt zu haben scheint.

20. Das **Querhaus** ist derjenige Theil des Kirchengebäudes, welcher demselben die Kreuzgestalt verleiht und wird deshalb auch das **Kreuz** genannt: es besteht aus dem **Kreuzmittel** (*meditullium*) und den beiden **Kreuzarmen** (*plaga septentrionalis* und *plaga*

1) Mittheil. der k. k. Central-Commission. 1861. 6, 71.

australis) und bildet, wenn der hohe Chor auf das Altarhaus beschränkt ist, innerlich einen freien Raum, das Querschiff (*transenna*); andernfalls, wenn das Kreuzmittel zum hohen Chore gezogen und von Scheidewänden abgeschlossen ist (wie im Dom zu Merseburg, s. den Grundriss S. 35), erscheinen die Kreuzarme (*transepta*) als abgesonderte Seitenkapellen.

In der alten Kirche, welche nur die Apsis nicht aber das spätere Altarhaus kannte, lag das von Schranken umzogene Allerheiligste, mit dem Altar in der Mitte, am Ende des Langhauses, und die beiden rechts und links von den Schranken befindlichen Räume (*transepta*) waren für besonders geehrte Gemeindeglieder bestimmt: der südliche (*senatorium*) für die obrigkeitlichen Personen, der nördliche (*matronaeum*) für die Matronen. Aus dieser Anordnung ging dann anscheinend nicht ohne Einfluss der Symbolik (s. oben S. 16) das Querhaus der Kirche hervor, welches indess Anfangs nur über die Breite des Langhauses reichte und der späteren über dieselbe hinaustretenden Vorlagen entbehrte, doch fehlen letztere auch im M. A. zuweilen, z. B. an der Stiftskirche zu Gernrode, wo das Querhaus nur um eine Mauerdicke über das Langhaus vortritt, oder an den Domen zu Gurk und Regensburg, wo es mit den Seitenwänden des Langhauses in derselben Flucht liegt. Normal besteht das Querschiff aus drei Quadraten, welche durch hohe Gurtbögen von einander geschieden werden, und das Vortreten der Kreuzflügel über das Langhaus beträgt $1/6$ der ganzen Länge des Querhauses; es vermindert sich, wenn die Seitenschiffe des Langhauses breiter, und vergrössert sich, wenn sie schmaler angenommen sind, als die Regel mit sich bringt. Das

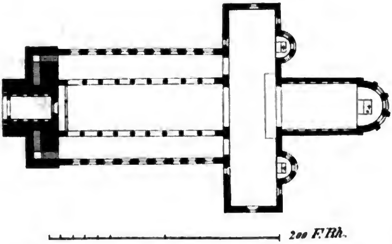


Fig. 17. Grundriss der Klosterkirche zu Hersfeld (nach v. Quast).

Maximum in der räumlichen Abmessung zeigt das Querhaus der Klosterkirche zu Hersfeld und zwar innerlich um so wirkungsvoller, als hier die bei einer Kirche mit flacher Holzdecke nicht constructiv nothwendigen trennenden Gurtbögen weggelassen sind (was öfter vorkommt z. B. in den Stiftskirchen zu Gernrode und Quedlinburg, in der Klosterkirche zu

Frose und in der Neumarktskirche zu Merseburg etc.), und das Ganze also ein völlig freies Schiff bildet. — Die Anordnung zweier Seitenschiffe an der östlichen und westlichen Seite des Querhauses im Dome zu Cöln und in der Marienkirche zu Danzig (wo jedoch dem nördlichen Flügel das östliche Seitenschiff fehlt) verstärkt die Wirkung dieser grossartigen Gebäude. Häufiger kommt nur ein Seitenschiff, und zwar an der Ostseite der Kreuzarme vor, z. B. am Dome zu Stendal und besonders bei den Cisterziensern), welches jedoch gewöhnlich durch eine Scheidewand innerlich in zwei Kapellen getheilt ist. — Die apsidenförmige Bildung der beiden Fronten des Querhauses im Halbrund oder Halbpolygon, die s. g. Drei-Conchenanlage, ist nach dem Muster der Kirche Maria auf dem Capitol in Cöln in dieser Stadt und am ganzen Niederrhein bis ins XIII. Jahrh. beliebt, und findet sich unabhängig von diesem Locale auch an der Elisabethkirche in Marburg und an dei heil. Kreuzkirche zu Breslau in Polygonschlüssen.

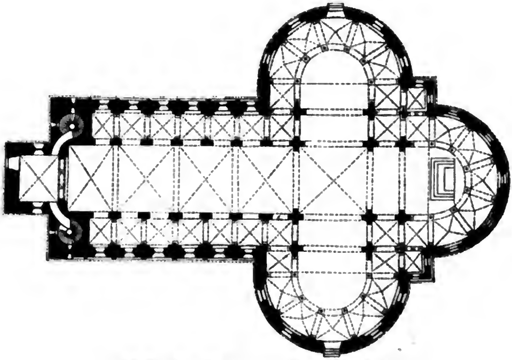


Fig. 18. St. Maria auf dem Capitol in Cöln (nach Boisserée).

Das Querhaus ist kein unentbehrlicher Theil der Kirche, weshalb es bei den (einschiffigen) Landkirchen wegbleiben durfte und hier nur ausnahmsweise vorkommt, z. B. zu Grossen-Linden bei Giessen, zu Wiesenburg bei Belzig, mehrfach in Böhmen (Hostivar, Tismitz, St. Jakob bei Kuttenberg) und in westfälischen Nonnenklöstern (Vreden, Asbeck, Oesede, Fröndenberg); in Süddeutschland indess sind Kreuzkirchen die Ausnahme, und das Fehlen des Querhauses bildet schon in älterer Zeit auch bei grösseren Kirchen die Regel: Dom zu Gurk (nach ursprünglichem Plane), Michaeliskirche zu Altenstadt bei Schongau, Stiftskirche zu Ilmmünster a. d. Ilm, Klosterkirche zu Thierhaupten etc. Wie bereits oben S. 16 bemerkt, fand die Kreuzform der Kirchen

seit etwa der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. bei neuen Anlagen überhaupt nur noch seltene Anwendung.

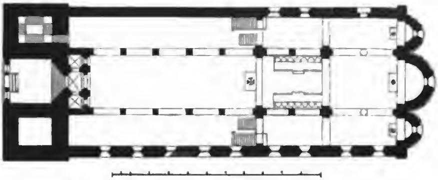


Fig. 19. Dom zu Gurk (nach v. Quast).

Die zuweilen vorkommende Anlage zweier Querhäuser, eines vor dem östlichen, das andere vor dem westlichen Altarhause (Michaeliskirche in Hildesheim, Abteikirche zu Laach, Dom zu Münster) erklärt sich aus der doppelchörigen Anlage der betreffenden Kirchen (s. oben S. 42 Anmerk. 3), sowie die Anordnung nur eines Querhauses, aber vor dem Westchore (s. oben ebd.) daraus, dass dieser ursprünglich der Hauptchor gewesen sein wird.

Anmerkung. An der Ostseite des Querschiffs finden sich in manchen Gegenden Deutschlands fast regelmässig (etwa bis zur Mitte des XIII. Jahrh.) als passender Abschluss der Seitenschiffe des Langhauses zwei kleine Nebentribunen (*conchulae*, *apsidiolae*; vergl. den Grundriss des Domes zu Merseburg S. 35 unter z), welche zwar eigentlich im Oriente heimisch sind, aber doch auch schon an der Kirche des Paulinus von Nola im V. Jahrh. vorkommen.[1]) Sie dienen in den mittelalterlichen Kirchen

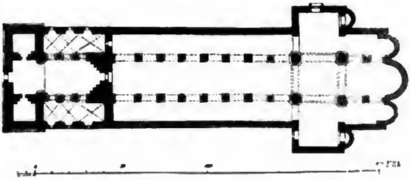


Fig. 20. Klosterkirche zu Paulinzelle (nach Puttrich).

Deutschlands zur Aufstellung von Altären, werden auch in verdoppelter Zahl (Paulinzelle, Königslutter, Sangerhausen) und mit Vorlegung von viereckigen Räumen (häufig bei den Cisterziensern, paarweise und seitenschiffartig die ganze Breite der Kreuzvorlage einnehmend: Zinna, Loccum etc.) als vier abgesonderte Kapellen angebracht. — In den Domen zu

1) Paulin. ep. 32 ad Severum n. 13: cum duabus dextra laevaque conchulis . . . apsis . . . laxetur; una earum immolanti hostias jubilationis antistiti patet, altera

Magdeburg und Speier finden sich die Nebenapsiden als Eintiefungen in der geraden östlichen Schlusswand der Kreuzvorlagen. — In gothischen Kirchen erscheinen die früheren *Conchulae* (z. B. am Dom zu Regensburg etc.) als polygonisch geschlossene Nebenchöre, die zuweilen dem Hauptchore nicht parallel, sondern schräg nach aussen tretend angeordnet sind (Stadtkirche zu Ahrweiler; am Dome zu Xanten den verdoppelten Seitenschiffen entsprechend zu zweien auf jeder Seite).

21. Das Langhaus (*exterior domus*), d. h. das Schiff (*navis* — also benannt von der länglichen Gestalt) mit seinen Seitenschiffen (Abseiten, *porticus, latera*) ist als der weiteste Raum der Kirche für die Gemeinde bestimmt, wobei nach alter Sitte eine Trennung der Geschlechter statt fand, so dass entweder die Männer die Südseite, die Frauen die Nordseite einnahmen, oder die Männer vorn, die Frauen hinten standen. [1])

Die Bezeichnung des Langhauses als »*exterior domus*« findet sich bei *Sidonius Apollinaris* († 482), ep. 4, 18.[2]) — Dass der Name Schiff (*ναῦς*, navis), auf das Kirchengebäude angewandt, sich zunächst auf die längliche Form bezieht, geht aus Const. apostol. 2, 57 (s. oben S. 15 zu §. 14) deutlich hervor: die symbolische Beziehung wird erst an die Schiffgestalt angeknüpft.

Das Schiff hat normal die dreifache Länge des Altarhauses, welches am Dome zu Merseburg (s. den Grundriss S. 35) innegehaltene Verhältniss im Allgemeinen bis ins XIII. Jahrh. als Regel galt. Verkürzungen gegen dieses Normalmaass kommen nur bei kleineren Kirchen vor, Verlängerungen sind dagegen häufiger; die langgestrecktesten Maasse finden sich in einigen Kirchen der Cisterzienser, z. B. zu Pforta und Chorin, wo das Schiff die übermässige Länge von 5 bis 6 Einheiten hat. Bei allen diesen Maassverhältnissen ist jedoch die mittelalterliche Sorglosigkeit in solchen Dingen (S. 29. Anmerk. 3) stets in Anschlag zu bringen. — Die Seitenschiffe haben zwar gewöhnlich die halbe Breite des Hauptschiffes (Plan von St. Gallen, Dome zu Mainz, Halberstadt, Merseburg, Meissen, Verden), indessen sind sie, namentlich in Klosterkirchen, zuweilen auch schmaler als die Hälfte, häufiger jedoch breiter; in einzelnen Fällen sind die drei Schiffe nicht bloss von gleicher Breite unter

post sacrificium, capaci sinu receptat orantes. — Die conchula a dextra apsidis (die orientalische *πρόθεσις*) beschreibt er (Poem. 27 v. 180 sqq.) also:

Hic locus est veneranda penus, qua conditur, et qua
Promitur alma sacri pompa ministerii.

Die conchula a sinistra apsidis (das *διακονικόν*) mit der Ueberschrift:

Si quem sancta tenet meditandi in lege voluntas,
Hic poterit residens sanctis intendere libris.

Vergl. Rheinwald, Archäologie. S. 137.

1) Durand, Rationale I, 1 n. 46: Masculi in australi, foeminae autem in boreali parte manent. — n. 47: Secundum alios vero viri in parte anteriori, mulieres in posteriori parte manent. — Da die Cisterzienserkirchen von keiner Frau betreten werden durften, so wurde häufig in einiger Entfernung von denselben eine besondere Kapelle für das weibliche Geschlecht angelegt. Vergl. Klöden, C. F., Zur Gesch. der Marienverehrung in der Mark Brandenburg. S. 36.

2) Vergl. Mone, in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. VIII. 4, 424.

einander, sondern die Nebenschiffe übertreffen selbst die Breite des Hauptschiffes.

Verhältniss der Breite des Hauptschiffes zu den Seitenschiffen.[1])

Dom	in	Bamberg	47 : 26 (27).
		Basel	43 : 18.
		Brandenburg	45 : 14.
		Erfurt	11 . 13.
		Freiburg	19 : 15.
		Lübeck	180 : 98 (87).
		Magdeburg	4 : 3.
		Paderborn	82 : 50 (55).
		Regensburg	486 : 349.
		Soest	34 : 13.
		Speier	44 : 25.
		Strassburg	7 : 4.
		Trier	58 : 33.
		Wien (ungefähr)	1 : 1.
Klosterkirche	in	Berlin	58 : 39.
	Minoriten in Cöln		64 : 29.
	in	Echternach	131 : 57 (62).
		Otterberg	34 : 12 (15).
	St. Mich. in Hildesheim		6 : 5.
	in	Huyseburg	50 : 17.
		Jerichow	32 : 15 (14).
		Limburg a. d. H.	77 : 40.
		Memleben	2817 : 1517 (1458).
		Petersberg b. Halle	25 : 17 (16).
		Pforta	177 : 83 (99).
		Riddagshausen	68 : 21.
		Zinna	79 : 30.
Marienkirche	in	Arnstadt	28 : 13.
		Danzig	68 : 57.
		Dortmund (etwa)	3 : 2.
		Lübeck	99 : 64.
Stiftskirche	in	Gernrode	7 : 4.
	St.	Georg in Prag	22 : 9 (7).
	in	Quedlinburg	33 : 16.
Aegidienkirche	in	Braunschweig	72 : 42 (45).
Andreaskirche	in	«	45 : 49.
Katharinenkirche	in	« (ungefähr)	1 : 1.
Martinikirche	in	«	239 : 249 (240).
Reinoldikirche	in	Dortmund (etwa)	3 : 2.
Kirche	in	Adorf	16 : 5.
		Brenken	3 : 1.
		Merzig	23 : 13.
		Salzkotten	20 : 7.

1) Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen das südliche Seitenschiff.

Die vorstehenden Beispiele zeigen, dass in mehreren Fällen die Seitenschiffe auch unter sich von ungleicher Breite sind, was entweder, wie z. B. in Pforta, auf localen Umständen (Umbau einer vorhandenen älteren Kirche) oder lediglich auf der mittelalterlichen Gleichgiltigkeit gegen dergleichen Unregelmässigkeiten beruht. Am stärksten ist jedoch gegen alles Ebenmaass gesündigt in der Katharinenkirche zu Lübeck, wo das nördliche Seitenschiff, in Westen spitz zulaufend, die Grundform eines Dreiecks hat. — Das Minimum für die Breite der Seitenschiffe beträgt etwa $^1/_3$ der Breite des Mittelschiffs und kommt ausser in St. Georg zu Prag und zu Riddagshausen bei Braunschweig namentlich in Westfalen (Brenken bei Paderborn und Salzkotten) und im Waldeckischen in den kleinen Kirchen zu Adorf, Flechtdorf und Twiste vor.

Die Seitenschiffe haben die Länge des Hauptschiffes und laufen durch einen offenen Bogen in das Querschiff aus; in Kirchen ohne Querhaus schneiden sie entweder mit geradliniger Ostwand ab (Franziscanerkirchen zu Soest, Berlin, Jüterbog etc.), so dass sich jenseits der Chor einschiffig fortsetzt, oder das ganze Gebäude bildet drei Schiffe von gleicher Länge (wobei sich in Kreuzkirchen die Abseiten jenseits des Querhauses neben dem Chore fortsetzen: Ulrichskirche zu Sangerhausen, Klosterkirche zu Lippoldsberg), welche entweder mit drei Apsiden (Dom zu Gurk und fast regelmässig in den nur aus drei Langschiffen bestehenden romanischen Kirchen in Bayern und Schwaben; Klosterkirche zu Paulinzelle, Ulrichskirche zu Sangerhausen), oder in drei Polygonabschnitten (St. Stephan zu Wien, Wiesenkirche in Soest, Kirche zu Herzberg a. d. Elster), oder endlich dreiseitig schliessen, so dass das Ostende (wie an der Kirche zu Baruth) als Viereck mit abgeschnittenen Ecken erscheint. Sehr häufig setzen sich die Seitenschiffe nicht bloss im Chore fort, sondern bilden, ohne Zweifel zur besseren Entfaltung der Processionen, einen Umgang rings um denselben (St. Maria auf dem Capitol in Cöln; Dome zu Halberstadt und Münster, Nicolaikirchen zu Berlin und Jüterbog etc.), an welchen sich seit der Mitte des XII. Jahrh. zuweilen eine Reihe von kleinen Kapellen anschliesst, die, wie an den rechteckig geschlossenen Cisterzienserkirchen zu Riddagshausen und Ebrach, entweder äusserlich wie ein zweiter niedrigerer Umgang erscheinen, oder, nach dem Muster des französischen Kathedralenstyls, aus dem Chorumgange radienartig hervortretend und wie letzterer halbkreisförmig (St. Godehard zu Hildesheim; Cisterzienserkirche zu Marienstadt im Nassauischen) oder polygonisch gestaltet, einen Kranz um das Chorhaupt der Kirche bilden: Dome zu Magdeburg und Cöln, Cisterzienserklosterkirchen zu Altenberg bei Cöln und Doberan, Dome zu Schwerin und Prag, Kirche zu Kuttenberg, Münster zu Freiburg i. B. — Wenn die Seitenschiffe einen Umgang um den Chor bilden, so ist dieser durch eine steinerne Brüstungswand von dem Umgange abgeschlossen.

Seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts kommen auch (gewissermassen eine Reminiscenz an die fünfschiffigen Basiliken des christlichen Alterthums) Kirchen mit vier Seitenschiffen vor, theils nach ursprünglicher Anlage (Dom zu Cöln, Stiftskirche in Xanten, Marienkirche in Mühlhausen, Severikirche in Erfurt etc.) theils in Folge späteren Anbaues

(Dome zu Basel, Ulm und Braunschweig; Marienkirchen zu Frankfurt a. O. und Colberg; die Petri-Paulikirchen zu Görlitz und auf dem Wysberad in Prag; Petrikirche zu Lübeck etc.), zum Theil mit niedrigeren Seiten-

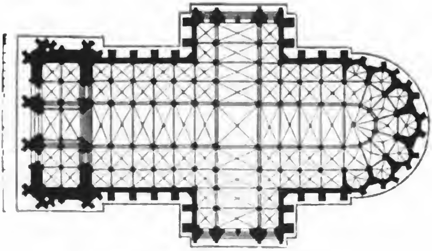


Fig. 21. Dom zu Cöln (nach Boisserée).

schiffen, zum Theil mit fünf gleich hohen Schiffen. — In reichster und grossartigster Entfaltung erscheint der Grundplan des Domes von Cöln: das Langhaus ist fünfschiffig, das Querhaus dreischiffig, die Seitenschiffe setzen sich neben dem Langchore fort, das innere Seitenschiff bildet einen Umgang um den polygonen Chorschluss, rings um welchen sich das äussere Seitenschiff in einen Kranz von sieben radianten Kapellen (*apsidiolae*) auflöst.

Im Gegensatze gegen die reiche Anlage der Kathedralen bauten die erst seit dem XIII. Jahrh. entstandenen Bettel- und Predigermönche ihre einfachen Kirchen aus Ersparungsrücksichten nicht selten nur mit einem Seitenschiffe [1]), welches bald nördlich, bald südlich (der Kanzel gegenüber) angebracht wurde: die Franciscanerkirchen zu Boppard, Brandenburg, Cleve, Dresden, Fritzlar, Görlitz, Salzwedel; die Dominicanerkirchen zu Elbing, Höxter und Warburg; die Kirche der Marienknechte (St. Ulrich) zu Halle a. d. S.; die Observantenkirche zu Hamm. Ausser diesen dem XIV—XVI. Jahrh. angehörigen Klosterkirchen zeigen auch einige kleine Stadtkirchen (Lichtenau und Neustadt in Hessen, Meckenheim am Rhein) diese Anlage, deren älteste Beispiele (die Cisterzienserkirche von Marienfeld bei Gütersloh und die Klosterkirche zum heil. Kreuz bei Meissen) sich aus dem XIII. Jahrh. herschreiben. Auch die Nicolaikirche zu Frankfurt a. M. gehört hieher.

Völlig verschieden von diesen unsymmetrischen Bauten sind diejenigen zweischiffigen Kirchen, welche aus zwei, durch eine mittlere Säulenreihe getrennten Schiffen von gleicher Breite und Höhe bestehen: in einigen Fällen (Pechüle bei Treuenbrietzen etc.) zwar nur in Folge

1) Lotz, W., über die zweischiffigen Kirchen, im Correspondenzbl. des Gesammtvereines etc. VII. (1858.) No. 3. S. 37.

der späteren Einziehung von Steinüberwölbungen statt der früheren Balkendecke, meist jedoch schon nach ursprünglicher Anlage, und zuweilen

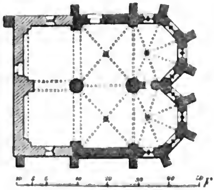


Fig. 22. Kirche zu Girkhausen (nach Lübke).

selbst östlich in zwei besondere Chöre auslaufend (zu Girkhausen an der Südgrenze von Westfalen, Hallstadt und Lunz im Erzherzogthum Oesterreich), so dass gleichsam zwei gleiche einschiffige Kirchen neben einander gebaut erscheinen. Das älteste Beispiel dieser Anlage ist die Nicolaikapelle zu Soest (etwa gleichzeitig mit der ebenfalls zweischiffigen Krypta unter der Klosterkirche zu Jerichow; s. Fig. 13 S. 41.) aus der Mitte des XII. Jahrh.; das merkwürdigste Beispiel ist die Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol: sie ist vierschiffig, mit zwei breiteren Schiffen in der Mitte, deren jedes einen Chor für sich hat, und zwei schmäleren Seitenschiffen. — Uebrigens besteht das Langhaus dieser Kirchen grösstentheils aus einem kleinen quadratischen Raume mit nur einem Mittelpfeiler (besonders häufig in der Moselgegend).[1])

Anmerkung. Normal haben die Seitenschiffe wie die halbe Breite, so auch die halbe Höhe des Mittelschiffes und liegen unter besonderen Pultdächern; Kirchen, in denen die Seitenschiffe mit dem Hauptschiffe (ziemlich oder genau) von gleicher Höhe sind und gewöhnlich mit demselben eine gemeinschaftliche Bedachung haben, hat man neuerdings, nach Lübke's Vorgange (s. dessen Kunst in Westfalen S. 33) und mit allseitigem Beifall passend Hallenkirchen genannt: dieselben gehören Deutschland fast ausschliesslich an, und in Westfalen scheinen (doch wohl kaum vor dem XIII. Jahrhundert) die ersten noch romanischen Versuche damit gemacht worden zu sein (Kirche zu Derne, Servatiuskirche zu Münster, Marienkirche

1) Zweischiffige Kirchen von symmetrischer Anlage werden von Lotz (a. a. O.) angeführt: In der Mosel- und benachbarten Rheingegend: Cues (Hospitalkap.), Driesch, Graach, Hatzenport, Reilerkirch, Rokeskyll, Traben, Zelten (sämmtlich mit nur einem Mittelpfeiler), Bornhofen, Clotten, Ediger, Kempenich, Mannebach, Namedy (mit zwei oder drei Pfeilern); in Westfalen: Apelern, Girkhausen, Soest (Nicolaikapelle), Wewelsburg (alle mit mehreren Pfeilern); in Meklenburg (nach Dr. Lisch): Ankershagen, Gnoyen, Mestlin, Reknitz, Schlagsdorf, Schwinkendorf, Tarnow; in der Provinz Brandenburg: Brandenburg (Peterskirche), Luckenwalde (Johanneskirche), Pechüle, und einige andere Dorfkirchen in der Gegend von Bernau; im südlichen Böhmen: Blattna, Gojau, Sobieslau; im Erzherzogth. Oesterreich: Edlitz (mit einem Mittelpfeiler), Kirchberg am Wechsel, Hallstadt, Lunz; in Steiermark: Judenburg, Pöllauberg; in Tirol: Pfarrkirche zu Schwaz.

und Nicolaikirche zu Lippstadt, Dom zu Paderborn etc. etc.), denen sich die Elisabethkirche zu Marburg (seit 1235) als erstes gothisches Beispiel dieser Gattung anschliesst, welche in der Spätzeit zur entschieden vorherrschenden wird.

22. Die Thürme.[1])

a. Ursprünglich hatten die Kirchen keine Thürme, und da diese etwa mit den Glocken zugleich aufgekommen sind, welche, um weit hörbar zu sein, in der Höhe aufgehängt werden mussten, auch bis auf die Gegenwart die Aufnahme der Glocken als Hauptbestimmung der Kirchthürme erscheint, so könnte letzteres die Veranlassung zu ihrer Entstehung gewesen sein, wenn nicht gerade die ältesten bekannten Thürme der Kirchen erweislich zunächst anderen Zwecken gedient hätten.

Die ältesten Glocken waren klein und leicht: es ist daher sehr unwahrscheinlich, dass man um derselben willen besondere aufwändige Bauten, wie es die Thürme sind, sollte aufgeführt haben; dagegen war es natürlich, die Glocken auf den Thürmen aufzuhängen, wenn letztere bei den Kirchen bereits zu anderen Zwecken vorhanden waren. Bei der Dunkelheit der Sache lassen sich allerlei Vermuthungen darüber aufstellen, der sicherste Weg bleibt jedoch der, sich an die ältesten bekannten thatsächlichen Spuren zu halten, so sparsam dieselben freilich auch sein mögen.

b. Die Thürme sind entweder mit dem Kirchengebäude verbunden und erheben sich bei grösseren Kirchen der Regel nach paarweise auf den Flanken der Westfront, oder sie stehen isolirt und einzeln neben den Kirchen: jene waren ursprünglich Treppengehäuse (*cochlearia*), diese Wartthürme.

Unter allen Kirchen diesseits der Alpen enthält der Dom zu Trier in seinem noch nachweislichen ursprünglichen Kerne die ältesten, aus der Römerzeit herstammenden Ueberreste. Die neuesten umfassenden Localuntersuchungen haben ergeben, dass die Façade des ursprünglichen Baues, den Schiffen des Innern entsprechend, sich in drei weiten Bögen gen Westen öffnete: zwischen diesen Eingangsbögen traten Verstärkungspfeiler hervor, und zwei viereckige, im Grundbau nachgewiesene Treppenthürme standen auf den Ecken. Die in den Thürmen befindlich gewesenen Treppen, deren unterste Stufen noch aufgefunden wurden, führten zu dem Oberstockwerk und unter das Dach des Gebäudes.[2]) — Das von Karl dem Grossen erbaute, noch erhaltene achteckige Münster zu Aachen zeigt auf den Flanken seines westlichen Vorbaues zwei runde Treppen-

1) Weingärtner, W., System des christl. Thurmbaues. 1860. — Unger, F. W., zur Gesch. der Kirchthürme, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XXIX. und XXX. S. 21—64. — Vergl. Klein, J. Val., die Kirche zu Grossen-Linden bei Giessen. 1857. S. 30 ff.

2) Roisin, Ferd. de, La Cathédrale de Trèves. (Paris) 1861. p. 36. 103; vergl. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 281.

thürme, in denen man die Empore der Kirche und ein drittes, nicht mehr ursprüngliches Stockwerk der Vorhalle ersteigt, das zur Aufnahme der Glocken bestimmt war. — Der westliche Nonnenchor des Münsters zu

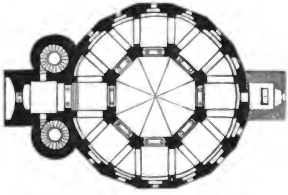


Fig. 23. Münster zu Aachen (nach Mertens).

Essen aus dem X. Jahrh. steht ebenfalls zwischen zwei kleinen Rundthürmen mit Wendelstiegen, die auf die Empore und in die oberen Stockwerke des Chores führen, dessen achteckiger Hochbau die Thürme überragt. Dies sind die sich darbietenden ältesten Beispiele [1]), denen sich überdies andere aus dem XI. Jahrh. anreihen, und die hinlänglich beweisen, dass die ältesten in Verbindung mit Kirchengebäuden vorkommenden Thürme ganz mit Treppen angefüllte, und zur Aufnahme von Glocken nicht geeignete Stiegenhäuser von geringem Durchmesser (in Essen 9 F. im Lichten) waren, welche, ursprünglich das Gebäude nicht überragend, zuweilen später durch Aufsetzung eines mit Schallöffnungen versehenen Stockwerkes erhöht und als Glockenthürme eingerichtet wurden. [2]) Die paarweise Anordnung erklärt sich aus Rücksichten auf die Symmetrie hinlänglich; bei der Enge dieser Schneckenstiegen könnte der eine Thurm den Hinaufsteigenden, der andere den Hinabsteigenden gedient haben.

Anderweitig begegnen wir in den klösterlichen Niederlassungen der Schottenmönche, welche seit dem VII. Jahrh. Deutschland missionirend durchwanderten, in dem mit ihren Wohnhütten erfüllten umschlossenen Raume neben der Kirche festen Rundthürmen, die zwar wohl mit einer kleinen Blechglocke versehen, doch zunächst als Warten und in Zeiten der Noth als Zufluchtsorte dienten. [3]) Den thatsächlichen Beweis liefert der Plan des Klosters St. Gallen vom J. 820 (s. oben S. 28): wir finden hier westlich von der Kirche (s. Fig. 15 S. 43), in einiger

1) Den von Klein a. a. O. S. 40 aus Venantius Fortunatus III, 7 v. 19 ff. hergeleiteten und von Weingärtner a. a. O. S. 67 wohl zu vorschnell aufgenommenen Beweis, dass die Kirchen schon im VI. Jahrh. mit zwei wirklichen Frontalthürmen versehen gewesen seien, hat Unger a. a. O. S. 25 ff. widerlegt.

2) Vergl. die Aeusserung von J. F. Lange auf der Archäologen-Versammlung in München, im Correspondenzbl. des Gesammt-Vereins etc. VIII. (1860.) No. 13—15. S. 132.

3) Wattenbach, in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst. 1, 23; vergl. Schnaase, Gesch. der bild. Künste. IV. 2, 416.

Entfernung von dem halbkreisförmigen Säulenvorhofe derselben, zu beiden Seiten des von aussen in das Kloster führenden Weges zwei symmetrisch gestellte mit Wendeltreppen gefüllte Rundthürme angegeben, den nördlichen mit der ihn deutlich als Warte bezeichnenden Einschrift »*ascensus per cocleam ad universa superinspicienda*« und den südlichen (»*alter similis*«) zu gleichem Zweck, und wegen der Stellung auf beiden Seiten des Zuganges zum Kloster ersichtlich auch zur Vertheidigung desselben gegen feindliche Angriffe.[1])

Die isolirte Stellung der Glockenthürme, gewöhnlich neben einer Langseite der Kirche, die in Italien zur stehenden Sitte geworden ist, kommt in Deutschland, abgesehen von vereinzelten und zufälligen Beispielen (der rothe Thurm auf dem Markte in Halle a. d. S., die Thürme bei der Bartholomäikirche zu Zerbst, der Johanneskirche zu Luckenwalde, bei der vormaligen Klosterkirche in Arndsee, beim Dome zu Frauenburg etc.), nur provinziell verbreitet vor: in Schwaben (bei der Petri-Paulikirche in Hirsau, bei der abgetragenen Klosterkirche zu Petershausen vor Constanz, beim Münster zu Mittelzell auf Reichenau); in Böhmen, in dessen östlicher Hälfte sich hölzerne Glockenhäuser vom einfachsten, oben gabelmässig getheilten und mit einem Dächlein gekrönten Balken in allerlei Abweichungen bis zum grossen Glockenthurme (z. B. neben der Georgskirche in Přaslawic bei Turnau, von etwa 80 F. Höhe auf achteckigem Unterbau) aller Orten, selbst in Dörfern ohne Kirchen vorfinden[2]), ein isolirter Steinthurm auch neben der Bartholomäikirche zu Kolin; ebenso in dem benachbarten Oberschlesien neben den S. 26 erwähnten Holzkirchen; in Ostfriesland, wo alle Kirchthürme isolirt stehen, mit alleiniger Ausnahme des alten verfallenen Thurmes von Marienhave und eines ganz neuen zu Leer.[3])

c. Bei kleineren, besonders bei einschiffigen Kirchen genügte als Glockenhaus ein Thurm, normal als Vorlage vor der Mitte der Westfront, doch wurde in manchen Gegenden und namentlich in Niederdeutschland auch bei grösseren mehrschiffigen Kirchen und Kathedralen häufig nur ein Thurm angeordnet; d. h. man liess die Treppenthürme auf den Seiten weg und bildete die Vorhalle zum Glockenthurme aus.

Vielleicht das einzige Beispiel einer Landkirche mit zwei westlichen (Rund-) Thürmen ist die kleine, nur etwa 90 F. lange einschiffige Kreuzkirche zu Grossen-Linden bei Giessen (vermuthlich aus dem XII. Jahrhundert), mit überdies noch einem dritten Thurme über dem Kreuze (s. unten S. 57). — Als älteste Beispiele von der Anordnung nur eines Thurmes bei bischöflichen Kathedralen sind die Dome zu Minden und Paderborn aus dem XI. Jahrh. zu nennen: in Minden legt sich dem west-

1) Für die Ansicht, dass Befestigungsrücksichten die Kirchthürme veranlasst hätten, erklärt sich Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné. 3, 281 ff. (Art. »*Clocher*«).

2) Grueber, Bernh., in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1856. 1, 247.

3) Unger a. a. O. S. 31.

lichen Ende der Kirche in ganzer Breite eine Baumasse vor, die erst in beträchtlicher Höhe ein quadratisches Stockwerk aus ihrer Mitte aufsteigen lässt; in Paderborn hat der viereckige Thurm nur die Breite des Mittelschiffes und wird von zwei halb so hohen runden Treppenthürmen flankirt. — Die grossartigen Münster zu Freiburg i. B. und zu Ulm (aus dem XIII. und XIV. Jahrh.) haben ebenfalls nur einen vor der Westfront aufsteigenden Thurm: beide gehören zu den prachtvollsten Thurmbauten Deutschlands. — Nicht immer bildet der Thurm eine Vorlage an der Westseite der Kirche, sondern erhebt sich auch oft aus der Mitte der Front, z. B. an der Frauenkirche zu Esslingen, deren Thurm (aus dem XV. Jahrh.) der Stadt zur schönsten Zierde gereicht.

d. In der Zeit vom XI. bis XIII. Jahrhundert machte sich das Streben geltend, ausgezeichnetere Kirchen durch Vermehrung der Anzahl der Thürme noch besonders zu verherrlichen, indem man ausser den beiden westlichen Thürmen noch zwei andere zu den Seiten des Altarhauses anordnete und ausserdem, vorzüglich am Rhein, noch einen Mittelthurm über der Durchschneidung des Lang- und Querhauses errichtete. Später wurde die Anzahl der Thürme wieder beschränkt, und man suchte den Ruhm nicht mehr in der Vielheit, sondern in der Höhe der Thürme.

Die Entstehung eines zweiten Thurmpaares in Osten auf den Flanken des Altarhauses wird aus der doppelchörigen Anlage (s. oben S. 42) völlig erklärlich, wenn man diese Gebäude ansieht als zwei entgegengesetzt orientirte Kirchen mit gemeinschaftlichem Langhause, von denen die östlich orientirte ihre Thürme in Westen, die westlich orientirte dieselben in Osten erhielt, und diese Auffassung bestätigt sich ferner als richtig durch die Wahrnehmung, dass bei doppelchörigen Kirchen mit zwei Querschiffen (Abteikirche zu Laach, St. Michael in Hildesheim)



Fig. 21. Klosterkirche St. Michael in Hildesheim (nach Hase).

auch zwei Mittelthürme, der eine über dem östlichen, der andere über dem westlichen Kreuze angeordnet wurden; oder, wenn nur ein Querschiff vorhanden war, wie an den Domen zu Mainz und Worms, ein zweiter Mittelthurm über dem zweiten Altarhause. — Die Entstehung und Verbreitung der im Rheinlande häufigen, auch in Westfalen (Dom zu Osnabrück, Münster in Hameln, Ludgerikirche in Münster) vorkommenden achteckigen, eine hohe Kuppel umschliessenden Mittelthürme wird aus dem Einflusse des karolingischen Centralbaues in Aachen erklärlich, ohne dass es nöthig wäre, direct an byzantinische Vorbilder zu denken. In anderen Gegenden sind die Mittelthürme selten (St. Michael und St. Godehard in Hildesheim, Stiftskirche zu Königslutter, Kirche zu Kloster-Gröningen, Stadtkirche zu Freiburg a. d. U., Nicolaikirche zu Treuenbrietzen), umschliessen nicht wie am Rheine und in Westfalen eine Kuppel (nur die kleine Schlosskirche zu Querfurt zeigt eine solche) und kommen nach dem XIII. Jahrh. in Deutschland überhaupt nicht mehr vor: die Katharinenkirche zu Oppenheim bietet anscheinend das einzige Beispiel eines rein gothischen Mittelthurmes dar.

Für die Höhe der Thürme gab es kein Maass: die älteren Thürme sind nur niedrig, aber in der Blüthezeit der mittelalterlichen Baukunst baute man sie gern so hoch als möglich, und obgleich die Thürme der grösseren Kirchen gewöhnlich schon mit dem Altarhause zugleich in Angriff genommen wurden, so waren sie doch regelmässig derjenige Theil des Gebäudes, an dessen Vollendung man zuletzt ging, und sind deshalb gewöhnlich unvollendet geblieben (Dome zu Cöln, Regensburg, Ulm etc.), oder es wurde doch nur einer der projectirten beiden Prachtthürme fertig (Münster zu Strassburg, nach verändertem Plane; Stephan zu Wien etc.). — An den Domen zu Magdeburg und Cöln ergiebt sich die Länge der Kirche ungefähr als Maass für die Höhe der Thürme.

Als die höchsten Thürme in deutschen Landen werden genannt:

Thurm des Münsters zu Ulm, projectirt auf . . . . . (jetzt nur 324 F.)	$482._{5}$ F. rh.
Thürme des Doms zu Cöln, projectirt auf	$474._{3}$
Thurm des Münsters zu Strassburg (projectirt auf $596._{16}$)	452
Thurm der Martinskirche zu Landshut	448
Hauptthurm des Stephansdoms zu Wien, mit der 1842 aufgesetzten, jetzt wieder abgetragenen gusseisernen Spitze (vorher nur $434._{9}$)	$438._{4}$
Andreasthurm zu Braunschweig, bis 1551 . . . . . . (jetzt nur noch 322)	426
Elisabeththurm zu Breslau . . . . (seit 1529 nur noch 289)	416
Michaelisthurm zu Hamburg (modern)	416
Petrithurm daselbst . . . . (abgebrannt 1842, der neue Thurm projectirt auf 440)	406
Thürme der Marienkirche zu Lübeck	394
Hauptthurm des Doms zu Mainz	390
Thurm des Münsters zu Freiburg	385
Frauenthürme zu München	332

Domthürme zu Magdeburg	329 F. rh.
Ansgarithurm in Bremen	324
Thurm der Pfarrkirche zu Schweidnitz	320

Anmerkung. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass sich die mannigfachsten Modificationen der (vorstehend b. c. d. angegebenen) verschiedenen Normalstellungen der Kirchthürme nachweisen lassen. Die beiden Westthürme haben zwar regelmässig die Frontalstellung in der Flucht der Seitenschiffe, sind aber nicht immer von Grund aus jeder für sich als selbständiges Bauwerk aufgeführt: in Niedersachsen (Braunschweig etc.) vielmehr steigen dieselben erst über den Flanken eines die ganze Breite der Kirche einnehmenden rechteckigen Baukörpers auf, der in den unteren Stockwerken die von den Wendelstiegen eingeschlossene Vorhalle, im Obergeschosse die Glockenstube enthält. — Am Dome zu Trier sind über dem Westende der Seitenschiffe zwei viereckige Glockenthürme angeordnet, es treten aber auf den äusseren Ecken derselben noch zwei niedrigere fast ganz frei stehende runde Treppenthürme hinzu: eine Anordnung, welche sich an der gleichzeitig dem XI. Jahrhundert angehörenden Klosterkirche zu Limburg a. d. H. wiederholt. — Die Chorthürme stehen zu den Seiten des Altarhauses dem östlichen Ende bald mehr, bald weniger nahe: am Ostchore des Domes zu Mainz erheben sich die beiden Rundthürme auf den äusseren Ecken der das Altarhaus begleitenden seitenschiffartigen Räume, von unten auf nur zur Hälfte freistehend; an den beiden Chören des Domes zu Worms stehen die vier Rundthürme in der Flucht der Seitenschiffaxen und schneiden, wie die Chorthürme des Merseburger Domes (s. den Grundriss S. 35), tief in die Seitenwände des Altarhauses ein. — Die Dome zu Speier, Bamberg, Magdeburg und Naumburg, auch die Abteikirchen zu Laach und Knechtsteden haben quadratische Chorthürme, die in dem durch die Mauern des Altar- und Querhauses gebildeten Winkel aufsteigen. Anderweitig finden sich zwei Ostthürme über den Kreuzarmen oder statt derselben angebracht: Georgskirche in Prag, Marienkirche in Reutlingen, heil. Kreuzkirche in Gmünd, St. Stephan in Wien; bei der Klosterkirche in Hamersleben und der heil. Kreuzkirche in Breslau stehen die Thürme in dem Winkel auf der Westseite des Querhauses. — Der Dom in Erfurt (ursprünglich) und die nahe gelegene Severikirche daselbst haben an der Ostseite (zwischen Chor und Schiff) einen breiten in drei Spitzen auslaufenden Thurmbau, und die beiden quadratischen Thürme der aus drei gleich langen Schiffen bestehenden Kirche zu Altenstadt bei Schongau bilden den östlichen Abschluss der Seitenschiffe. — Die doppelchörige Kirche des Michaelisklosters zu Hildesheim (s. die Abbildung S. 56) hatte weder West- noch Ostthürme, dagegen ausser den beiden Mittelthürmen über dem östlichen und westlichen Kreuze, ganz aussergewöhnlich vor der Mitte der vier Kreuzflügelfronten runde Treppenthürme, als Aufgänge zu den im Innern befindlichen Emporen.

Bei Kirchen mit nur einem Thurme kommen gewisse Abweichungen von der westlichen Normalstellung (s. oben c) in manchen Gegenden so häufig vor, dass sie für diese geradezu die Regel bilden. So pflegt z. B. in Schwaben (Stephanskirche in Constanz, heil. Kreuz zu Rottweil, Stiftskirche in Hechingen, Frauenkirche, Martinskirche und Spitalkirche in Memmin-

gen etc.) der Thurm an einer Langseite der Kirche zu stehen, häufig aus älterer Zeit stammend, als der Kirchenbau selbst; ja es werden Beispiele angeführt, wo die Kirchen in dieser oder anderer Weise an alte römische Kriegsthürme angebaut sein sollen.[1]) Jedenfalls erinnert diese auch im bayerischen Gebirgslande, in Tirol (Pfarrkirche in Botzen etc.) und in Schlesien vorkommende Stellung des Thurmes an den in jenen Landstrichen auch jetzt noch nicht seltenen isolirten Standort des Glockenthurmes neben der Kirche (s. oben S. 55) und könnte daraus hervorgegangen sein. — Eine andere namentlich bei kleineren Kirchen des XII. Jahrh. in Schwaben und in der Altmark sich sehr häufig vorfindende, anderwärts seltene Anomalie ist die Errichtung des Thurmes östlich, über dem Altarhause des Gebäudes, wozu die Mittelthürme grösserer Kirchen das Vorbild gegeben, und die Ersparung eines besonderen Unterbaues die Neigung hervorgerufen haben mag.

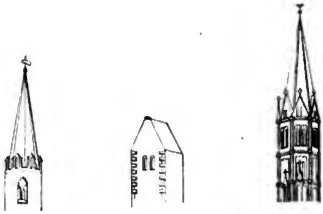


Fig. 25. Thürme zu Merseburg, auf dem Petersberge bei Halle und zu Mühlhausen in Thüringen (nach Puttrich).

e. Die Grundform der Thürme ist gewöhnlich das Quadrat, dessen Seite insgemein etwa der Breite der Seitenschiffe entspricht. In älterer Zeit bis zum XIII. Jahrhundert waren auch Rundthürme beliebt: stets paarweise, theils anderen viereckigen Thürmen als Treppenhäuser vorgelegt, theils namentlich auch als Chorthürme, wo ihre Kreisform mit den halbrunden Apsiden harmonirt, selten dagegen in eigentlicher Frontalstellung neben dem westlichen Hauptportal. — Die Kuppelthürme über der Kreuzung oder dem Altarhause sind regelmässig achteckig, andere Mittelthürme gewöhnlich quadratisch.

Am Dome zu Magdeburg decken sich die Grundrisse der beiden westlichen Thürme und der Kreuzarme. — Bei Kirchen des XII. und

1) In Theilenhofen, Ascholting bei Tölz, Beigen bei Neuburg a. d. Donau etc. Vergl. Krieg v. Hochfelden, Gesch. der Militär-Architektur. S. 106. Einbauungen von Kriegsthürmen in Kirchen sollen überhaupt öfter vorkommen, und als unsicheres Beispiel wird die Marienkirche zu Salzwedel erwähnt. Vergl. Correspondenzbl. des Central-Vereins etc. (1860.) VIII. No. 13—15. S. 132.

XIII. Jahrh. mit nur einem Thurme hat dieser in manchen Gegenden nicht quadratischen, sondern rechteckigen Grundriss und nimmt die ganze Breite der Westseite ein: häufig in der Gegend von Halle a. d. S., am Harz, sporadisch auf dem Fläming (Werder bei Jüterbog), durchgehend bei den Feldsteinbauten in der Altmark, Priegnitz und Ukermark, mit denen das Land bedeckt ist.

Runde Treppenthürme sind den viereckigen Thürmen an den Domen zu Trier und Paderborn (XI. Jahrh.) vorgelegt. — Runde Chorthürme neben beiden Chören der Dome zu Mainz und Worms, neben dem Westchor der Klosterkirchen zu Essen und Gernrode, neben dem Ostchore des Domes zu Merseburg und der Pfarrkirche zu Gelnhausen[1]; runde Frontalthürme an der Dorfkirche zu Grossen-Linden bei Giessen, an der Klosterkirche zu Möllenbeck in Westfalen, an der Marienkirche zu Magdeburg; sie erinnern in ihrer Erscheinung an die gleiche Thurmstellung neben Stadtthoren.[2] — An Gross-Martin zu Cöln erheben sich neben dem hohen viereckigen Mittelthurme achteckige Eckthürmchen. — Runde Treppenthürmchen, in untergeordneter Weise den Ecken der Kirchen vorgelegt, mit den Aufgängen zu den Dachräumen kommen in späteren Jahrhunderten sehr häufig vor und nehmen zuletzt eckige Form an: Marienkirche in Zwickau etc. — Die Kirche Maria-Stiegen in Wien hat an ihrer Südseite einen siebeneckigen Thurm.

f. Die Thürme älterer Zeit behalten bis zur Bedachung ihre viereckige oder runde Grundform bei und haben nur im Oberstockwerke Fensteröffnungen, während die unteren Stockwerke bloss von kleinen Lichtöffnungen zur nothwendigsten Beleuchtung der Treppen durchbrochen und nur vom Innern der Kirche aus zugänglich sind; seit dem XII. Jahrhundert jedoch setzt das Viereck in den oberen Geschossen gewöhnlich ins Achteck um und endet in einem hohen, insgemein achteckigen Helm, und seit dem XIII. Jahrhundert stehen die zuweilen von aussen zugänglichen Thürme oft mit dem Innern der Kirche in Verbindung und sind häufig bis zum Erdgeschosse herab mit mehr oder weniger grossen Fenstern versehen.

An massigen und roheren Bauten auch des späteren Mittelalters bleiben die Thürme bis oben hinauf viereckig; die vier Wände laufen, alle vier oder nur zwei, in Giebeln aus und schliessen oft ohne Hinzufügung eines Helmes entweder mit einem Kreuzdache oder mit einem gemeinen Satteldache, dessen Giebel bei quadratischen Thürmen gewöhnlich gen West und Ost, bei rechteckigen dagegen regelmässig nach Nord und

1) Diese cylindrischen Thürme, bei geringem lichten Raume durch die in ihnen befindlichen steinernen Wendeltreppen überaus fest in sich zusammengehalten, sind oft (wie an den Domen zu Mainz, Worms und Merseburg etc.) die einzigen Ueberreste von älteren Bauwerken, besonders des XI. Jahrh., wenn auch mit erneuten Oberstockwerken.

2) Sehr weitläufig verbreitet sich hierüber Klein, Kirche zu Grossen-Linden. S. 31 ff.

Süd schauen. — In Niedersachsen (z. B. in Braunschweig und Göttingen) sind die Thurmpaare der Kirchen schon von da an, wo sie aus ihrem, etwa nur ein Drittel der Gesammthöhe betragenden gemeinsamen Unterbau (s. oben die Anmerkung S. 58) aufsteigen, achteckig, was keinen vortheilhaften Eindruck macht.

Wie schon die äussere einheitliche Vereinigung der Thurmbauten mit der Kirche im Vergleich mit der Separatstellung der ersteren als glücklichere Lösung der Aufgabe betrachtet werden muss, so war die innere Communication des unteren Raumes mit dem Langhause der Kirche noch ein weiterer wesentlicher Fortschritt: an den Domen von Strassburg und Cöln bilden die Thürme (nach dem Muster des französischen Kathedralstils) den Zugang zu den Seitenschiffen, eine nachahmenswerthe, doch selten beobachtete Einrichtung. Die Münster von Freiburg i. B. und Ulm haben nur einen Thurm vor der Mitte der Westfront; derselbe bildet jedoch zugleich den Haupteingang und die Vorhalle der Kirche. An vielen Kirchen mit zwei Westthürmen (besonders in Pommern, aber auch anderwärts z. B. im Dom zu Regensburg, in der Stiftskirche zu Xanten, Nicolaikirche in Jüterbog etc.) ruhen die Thürme einwärts auf starken Pfeilern und öffnen sich in hohen Bögen, östlich in die Seitenschiffe; nördlich, resp. südlich in den Zwischenbau.

Die rheinländischen und oberdeutschen Prachtthürme (Dom in Cöln nach dem Entwurfe, Münster zu Strassburg, Freiburg i. B. und Ulm, St. Stephan zu Wien) sind mit durchbrochenen luftigen Steinpyramiden gekrönt, die in Norddeutschland sehr selten und nur in kleinem Maassstabe (der s. g. höckerige Thurm am Dom zu Meissen) vorkommen. — Die meisten Thurmdächer bestehen aus mit Schiefer, Metall oder Ziegeln gedeckten Holzconstructionen, und die grosse Mehrzahl ist leider durch Bedachungen von Zwiebel- oder Schlafhaubenform verunstaltet, die ihre Entstehung dem Geschmacke der Zopfzeit verdanken.

Anmerkung 1. Das Innere der Thürme wurde zuweilen zu Kapellen benutzt, und zwar nicht bloss im Erdgeschosse (wie in den Ostthürmen der Pfarrkirche zu Gelnhausen); in den westlichen Domthürmen zu Wien, Naumburg und Meissen finden sich z. B. zwei Kapellen über einander angebracht, und eine ähnliche Einrichtung erscheint im Thurme der Kirche zu Idensen in Westfalen. — Auf dem Baurisse von St. Gallen sind oben auf der Höhe (*in summitate*) der beiden Rundthürme Altäre der Erzengel (nördlich Gabriel, südlich Michael) angegeben.[1]) — In die Thurmknöpfe pflegte man Reliquien und Urkunden einzulegen; letztere enthielten theils Nachrichten über den Bau, theils Gebete. Dergleichen Documente aus dem XV. und XVI. Jahrhundert findet man abgedruckt z. B. in den N. Mittheilungen d. thüring.-sächs. Vereins III. 4, 125 ff. und in v. Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises 1, 1015 f. — Der Hahn auf dem Glockenthurme (*campanarium*) kommt schon im X. Jahrhundert zu St. Gallen vor:[2]) dieser »*praeco diei*« bezeichnet erinnernd die Wachsamkeit in

1) Ueber die Thürme als Cultusstätten vergl. Weingärtner, System des christl. Thurmbaues. S. 27.

2) Pertz, M. G., Scriptores 2, 105.

Beobachtung der kanonischen Stunden; vor Erfindung der Uhren richtete man sich mit dem Anfange des Frühgottesdienstes nach dem Hahnenschrei.[1]) — Statt des Hahns kommen auf den Thurmspitzen auch die Abbildungen der Patrone vor: auf den östlichen Thürmen des Doms zu Merseburg z. B. sind St. Laurentius und St. Johannes der Täufer unter den Windfahnen angebracht. — Die bei städtischen Pfarrkirchen besonders in den sächsischen Gegenden (z. B. in Freiburg a. d. U., Halberstadt, Halle, Jüterbog, Wittenberg; aber auch in Wiener-Neustadt) nicht selten vorkommende Verbindung der beiden Frontalthürme durch eine Brücke hat den Zweck, dem oben wohnenden Thürmer die Umschau von beiden Thürmen zu ermöglichen. Bei der Dionysiuskirche zu Esslingen findet, jedenfalls zur Erleichterung der Communication, sogar eine zweifache Ueberbrückung zwischen den beiden Thürmen statt.

Anmerkung 2. Obgleich die Kirchthürme den ersten sechs bis sieben Jahrhunderten fremd waren, und ihre Entstehung zunächst nur äusseren Umständen zu verdanken ist, so hat sich das christliche Volk aller Schichten an diese »*Finger, die unser Herrgott aus der Erde steckt*« doch bald mit so grosser Liebe gewöhnt, dass im Mittelalter, wo es nur irgend die Verhältnisse erlaubten, sich auch die ärmste Dorfkirche diesen Schmuck nicht leicht versagte; es kann daher nichts Befremdliches haben, dass reiche Stiftungen ihre Kirchen durch mehrere Thürme zu verherrlichen suchten (s. oben S. 56): die Dome zu Mainz, Speier und Worms, die Klosterkirchen zu Laach und St. Michael zu Hildesheim haben sechs Thürme, das Münster zu Bonn fünf, die Kirche zu Limburg an der Lahn sieben, St. Gereon und Aposteln zu Cöln und viele andere aus dem XII.—XIII. Jahrh. am Rhein drei Thürme; die gothische Marienkirche in Danzig hat ausser dem grossen Glockenthurme noch zehn andere Thürmchen, die sich zum Theil mehr als 80 F. über dem hohen Kirchdach mit schlanker Spitze erheben; selbst kleinere Stadtgemeinen (wie Freiburg a. d. U., Wittenberg, Jüterbog etc.) schmückten ihre Pfarrkirchen mit zwei stattlichen Westthürmen, und nicht bloss die Stadtkirche zu Freiburg a. d. U., sondern sogar die Filialkirche des Dorfes Grossen-Linden bei Giessen hat ausser diesen noch einen Mittelthurm: die hie und da keck hingestellte Behauptung, dass eine Pfarrkirche nur einen Thurm, eine bischöfliche zwei und eine erzbischöfliche Kirche drei Thürme habe, widerlegt sich daher selbst.

Bei Kirchen mit mehreren Thürmen werden die einzelnen, um sie von einander unterscheiden zu können, gewöhnlich mit besonderen Namen benannt. Die beiden westlichen Thürme des Doms von Wien heissen Heidenthürme[2]), die östlichen Thürme des Freiburger Münsters haben den Namen Hahnenthürmchen; in Basel am Dom werden die westlichen, und am Merseburger Dom die östlichen Thürme nach den beiden Hauptpatronen dieser

---

1) Consuetudines monasterii S. Vitoni Virdunensis (angeblich aus dem X. Jahrh. — Martene, de ritibus 4, 853): Cum lucem ales nunciaverit, dabuntur omnia signa. Aehnlich schon Augustinus vom Frühgebet. Vergl. Kreuser, Kirchenbau 1, 232.

2) Sehr wahrscheinlich als Erinnerung an die ehemalige, bei der Kirche vorbei führende »*strata nemoris paganorum*«. Vergl. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 252.

Kirchen benannt; die vier Naumburger Domthürme werden als »*bewohnte*« und »*unbewohnte*« von einander unterschieden; an der Marktkirche in Halle heissen die östlichen die Hausmanns-, die westlichen die blauen Thürme; zu Danzig wird der sich über der Vierung der Marienkirche erhebende Thurm Epistelthurm genannt. Von den beiden Thürmen der Frauenkirche zu Ingolstadt heisst der niedrigere der Oelthurm (d. i. Oelbergthurm), und am Dome zu Würzburg der nordöstliche der rothe Thurm. Der linke Chorthurm des Domes zu Worms und der rechte zu Speier heissen Eselsthürme, weil Esel auf den romanischen Treppen derselben die Baustoffe hinauf getragen haben sollen, und auch der Dom zu Regensburg hat seinen Eselsthurm.

Anmerkung 3. Die Wirthlichkeit der Cisterzienser liess ihnen die kostspielige Errichtung von Kirchthürmen als überflüssig erscheinen, und ihre Kirchen begnügten sich deshalb mit einem über dem Kreuzfelde sich erhebenden Dachreiter (*turricula super ecclesiam*), welcher auch für ihre wenigen und kleinen Glocken hinlänglich war und überhaupt als älteste Form der Glockengehäuse anzusehen ist. Die Bettelorden, die sich seit dem XIII. Jahrh. innerhalb der Städte ansiedelten, mussten sich des allein den Pfarreien zustehenden öffentlichen Glockengeläutes enthalten und durften nur eine kleine Privatglocke haben, für welche ein unbedeutendes Dachthürmchen ausreichend war: die Dominicaner in Elbing z. B. erhielten 1246 zwar die Freiheit daselbst ein steinernes Kloster und eine Kirche zu bauen, jedoch ohne Thurm[1]); dagegen hat die Dominicanerkirche in Erfurt zwei schöne achteckige Thürmchen. — Dachthürme für die Signalglocken finden sich dem gottesdienstlichen Bedürfnisse entsprechend auch über dem Kreuze oder Altarhause der meisten grösseren Kirchen und kommen ausser dem westlichen Glockenthurme selbst bei Landkirchen vor: in Preussen über dem östlichen, im Magdeburgischen, statt eines eigentlichen Thurmes, über dem westlichen Giebel, und zwar hier in der Form von zwei Pfeilern, in welche die Giebelwand zinnenartig ausläuft, und zwischen denen die Glocke hängt.

Die auf den Kehlbalken ruhenden, aus dem Firste aufsteigenden Dachreiter sind grösstentheils Holzconstructionen, die man der Dauerhaftigkeit wegen gern mit Metallblechen bekleidete: am Niederrhein z. B. mit stylisirten Bleiverzierungen, anderwärts, wie das goldene Thürmchen über dem Chore des Domes zu Hildesheim, mit vergoldetem Kupferblech. Unter den selten vorkommenden steinernen Thürmchen dieser Art zeichnen sich einige, wie das zu Heilsbronn in Franken, durch schlanke Formen vortheilhaft aus.

23. Der Raum zwischen den beiden westlichen Thürmen (*intra turrem* — *F* des Grundrisses S. 35), mit diesen aus dem Narthex der alten Kirche hervorgegangen, bildet oft ein besonderes, entweder (wie in Niedersachsen gewöhnlich) mit seinen Giebeln gegen die Thürme, oder nach Westen und Osten gewendetes Zwischenhaus, welches im Erdgeschoss die Vorhalle, im zweiten Stockwerke, wenn ein solches angeordnet ist, eine Empore (s. unten §. 28) und im dritten

1) Vergl. Dreger, Cod. dipl. Pomm. No. 67. p. 254.

die Glockenstube enthält. Häufig ist aber ausser der inneren Vorhalle noch eine äussere geschlossene Vorhalle oder offene Vorlaube[1] (am Dome zu Merseburg — *H* des Grundrisses — und an der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. westlich, an den Domen zu Goslar und Magdeburg, sowie an der Benedictinerkirche zu Trebitsch, an St. Emeram zu Regensburg und an der Klosterkirche zu Wechselburg nördlich) angebaut, welche oft den Namen **Paradies** führt und mit den Steinbildern der ersten Menschen ausgestattet, zuweilen zu einer besonderen Gedächtnissfeier des Sündenfalles bestimmt war.

Auf dem Plane von S. Gallen (s. Fig. 15 S. 43) zieht sich concentrisch um beide Apsiden östlich eine Mauer, westlich ein Säulengang herum, beide einen offenen, etwa 12 F. breiten Raum einschliessend, der als »*paradisus*«[2]) bezeichnet ist und dem viereckigen Säulenvorhofe der altchristlichen Basilica entspricht, und zwischen dem Westchor der Münsterkirche zu Essen und der zu derselben gehörigen Taufkapelle hat sich noch ein rechteckiger Säulenvorhof aus dem XI. Jahrh. erhalten, der ebenfalls unter dem Namen »*Paradies*« bekannt ist. Als einzig in ihrer Art in Deutschland ist die einen kleinen offenen Hof begrenzende gewölbte Halle aus dem XII. Jahrh. hervorzuheben, welche sich an der

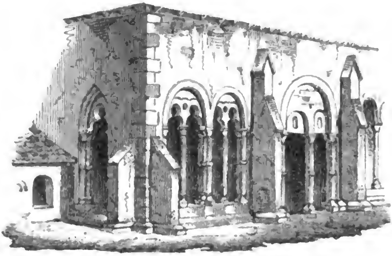


Fig. 26. Paradies der Klosterkirche zu Maulbronn (aus Leibnitz, Organisation der Gewölbe).

Westseite der Klosterkirche zu Laach befindet. Später, seit dem XII. Jahrh. erscheinen die Paradiese als mehr oder weniger geschlossene Vor-

1) »*Zwo vorlauben reiche zierten wol vor andern zwei der pforte*« (— an eine dritte Thür der Kirche schloss sich der Kreuzgang). Der jüngere Titurel 92. S. 378.

2) Der Ursprung des Namens Paradies für den offenen Vorhof der Kirche ist dunkel. Wenn es begründet ist, dass dieser eingehegte freie Platz ursprünglich mit Bäumen bepflanzt war, könnte man mit Bestimmtheit auf die Bedeutung von *παράδεισος* = Baumgarten, zurückgehen. Vgl. de Roisin, la Cathédrale de Trèves p. 51.

hallen vor den Kirchenportalen (St. Emmeram in Regensburg, Dom zu Goslar, Klosterkirchen zu Trebitzsch und Maulbronn etc.) und bilden seit dem XIII. Jahrh. zuweilen eigentliche Vorlauben, die sich nach den freien Seiten in Bogenstellungen öffnen (Stadtkirche zu Freiburg a. d. U., Dom zu Magdeburg). — Die Vorhalle (*atrium ecclesiae*) war wie in der alten Kirche, so noch in der karolingischen Zeit und später der Aufenthalt der Büsser und mit dem Asylrechte begabt. An diese Sitte scheint sich das s. g. Adam-Austreiben in Halberstadt, wo früher dem Westportale des Domes ein Paradies vorgebaut war, als eigenthümliche volksmässige Feier der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Garten Eden angeschlossen zu haben.[1]) Anderweitig wurden die Vorhallen der Kirchen zuweilen zu Gerichtsverhandlungen und regelmässig zur Vertheilung von Almosen benutzt.

Vorhallen unter dem Namen Paradies, in Westfalen corrumpirt Perwisch genannt, werden erwähnt in Aachen, Corvey, Erfurt, Essen, Halberstadt, Hildesheim, Hirsau, Laach, Magdeburg, Mainz, Maulbronn (schon im XIII. Jahrh. urkundlich unter diesem Namen), Münster, Nördlingen, Paderborn, Regensburg, Speier, Strassburg, Trier etc.[2])

24. Der Haupteingang (*valva*, die Flügelthür) der Kirche liegt in der Mitte der Westseite (Grundriss S. 35 *m*); Nebenthüren finden sich an Kreuzkirchen insgemein auch in der Front der Kreuzvorlagen.

Die alte Kirche hatte an der Westfront drei Eingänge — *janua trina* — (auch fünf bis sieben, wenn fünf Schiffe, wie zu St. Peter und St. Paul in Rom), eine Thür für das Mittelschiff, die anderen für die Seitenschiffe, welche Einrichtung nach dem Muster der französischen Kathedralen an den Domen von Cöln (hier auch an den Fronten des dreischiffigen Querhauses) und Strassburg beibehalten ist. — Dome mit Doppelchören müssen des mittleren Hauptportals entbehren, dessen Stelle dann aber (wie zu Bamberg) zuweilen ein Portal an einer Langseite der Kirche vertritt, während auf beiden Seiten der Apsiden Nebeneingänge angeordnet sind, auf dem Plane von St. Gallen und am Dom zu Trier neben der westlichen, an den Domen zu Mainz und Bamberg neben der östlichen Apsis. Die Anordnung von Thüren an der Ostseite der Kreuzarme in der Klosterkirche von Hersfeld (s. den Grundriss S. 45) ist eben so anomal wie die übermässige Ausladung der letzteren, hängt aber damit zusammen. — An Landkirchen findet sich häufig an der nach dem Pfarrhofe zu belegenen Seite des Chorraumes eine Nebenthür für den Geistlichen. — Seit Einführung des gothischen Bausystems pflegt an den Hauptportalen die eigentliche Thüröffnung durch einen Steinpfosten in zwei Abtheilungen getheilt zu sein. — Mit der Behauptung, dass die Kirchthür niedrig und enge sei (Matth. 7, 13. 14.), ist es nicht allzustrenge zu nehmen; die Breite und Höhe der Thür steht insgemein in

1) Vergl. Schmidt, Diss. de Adamo Halberstad. in die cinerum ex eccl. ejecto. Helmst. 1702. — Haber, Nachricht von der Domk. zu Halberstadt 1739. S. 31 f.

2) Vergl. Kreuser, Kirchenbau 1, 187 f.

richtigem stilgemässen Verhältnisse zu dem Gebäude; bei grösseren älteren Kirchen allerdings nur 6—10 F., bei den Domen des XIII. Jahrhunderts 14—16 F. lichte Breite der eigentlichen vertieft liegenden Thüröffnung, während sich die letztere umschliessende Bogenhalle nach aussen in grossartigster Weise noch sehr beträchtlich erweitert. — Bei Kirchen mit mehreren Thüren sind dieselben zuweilen durch besondere Namen unterschieden, unter denen der Name »*Brautthür*« und »*Ehethür*« (oft mit den Steinbildern der des Bräutigams harrenden klugen und thörichten Jungfrauen): Michaeliskirche in Braunschweig, Sebaldskirche und Lorenzkirche zu Nürnberg, Jacobikirche zu Rothenburg a. d. T., besonders häufig (und zwar an der Nordseite) wiederkehrt, indem die Trauungen in diesen Thürhallen statt zu finden pflegten. Der Dom zu Halberstadt hat eine »*Todtenthür*«, die Sebaldskirche zu Nürnberg eine »*Schauthür*«, eine »*Schulthür*« und eine »*Anschreibthür*«, das Münster zu Freiburg eine »*Segenthür*« und das Hauptportal von St. Stephan zu Wien heisst das »*Riesenthor*«. — Die rothe Thür des Doms zu Frankfurt a. M. führt diesen Namen, weil vor derselben Gericht gehalten wurde[1]); auch zu Magdeburg kommt im J. 1463 eine »*rote Thör*« als erzbischöfliche Gerichtsstätte vor.[2])

Anmerkung. In der älteren Zeit war die architektonische Ausstattung der Kirchthüren von der grössesten Einfachheit, und erst nachdem im XII. Jahrh. die Sculptur glänzende Fortschritte gemacht hatte, entfaltete sich seit dem folgenden Jahrhundert an den Portalen und namentlich am Hauptportale besondere Pracht durch reichen Steinbilderschmuck in Hoch- und Flachwerk an den schräg eingehenden, sich abstufenden Wandungen, an den diesen entsprechenden Deckbögen und in dem Bogenfelde über dem wagerechten Thürsturze. Solche Prachtportale sind die goldene Pforte des Domes zu Freiberg, die Fürstenthür des Domes zu Bamberg, die St. Gallenpforte des Münsters zu Basel, das Portal der Schottenkirche zu Regensburg, das Riesenthor von St. Stephan zu Wien, die Portale der Kirche des Cisterzienser-Nonnenklosters Tisnowitz und der Benedictinerkirche zu Trebitzsch in Mähren, sämmtlich aus dem XIII. Jahrh., das letztere zwar ohne Statuenschmuck, aber ausgezeichnet durch die reiche Fülle des Ornamentes; aus späterer (gothischer) Zeit die Portale der Münster zu Freiburg i. B. und Strassburg, der Lorenzkirche in Nürnberg u. a. m.

Der Verschluss der Thüren[3]) bestand in der Zeit vom IX. bis XII. Jahrh. zuweilen aus kostbaren in Erz gegossenen Thürflügeln nach altchristlichen[4]) und späteren byzantinischen Vorbildern, wie sich dergleichen, meist mit figürlichen Relief-Compositionen geschmückt, erhalten haben im Münster zu Aachen und am Dome zu Mainz (aus glatten Tafeln bestehend); an den Domen zu Hildesheim, Augsburg und Gnesen und an der Sophien-

1) Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst I. 3, 115.

2) v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises 1, 153.

3) Ueber die Entwickelung der Thürverschlüsse im M. A. vergl. Bock, F., in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von G. Heider etc. 1, 111 ff.

4) Eusebius (Hist. eccl. 10, 4 n. 17) sagt von den Thüren der Kirche in Tyrus: *παραπήγμασί τε χαλκοῦ σιδηροδέτοις καὶ ποικίλμασιν ἀναγλύφοις . . . φαιδρύνας.*

kirche zu Nowgorod (mit Reliefs). Aus den in Holzschnitzwerk ausgeführten, sehr alten Thüren von St. Maria in Capit. zu Cöln lässt sich folgern, dass auch dergleichen Arbeiten vorkamen, die sich des vergänglichen Stoffes wegen indess aus älterer Zeit nicht erhalten haben, und auch im späteren M. A. wohl nicht häufig waren; doch sind die geschnitzten Thürflügel des Domes zu Constanz, an St. Gereon in Cöln und bei den Kapuzinern zu Salzburg aus dem XV. Jahrh. zu nennen. Die Hauptzierde der Kirchthüren bestand seit dem XIII. Jahrh. in dem oft die ganze Fläche deckenden und allerlei stilgemässe Muster bildenden, zuweilen ausserordentlich kunstvollen Eisenbeschlag. Auch werden am Niederrhein (St. Victor zu Xanten, Kirche zu Calcar etc.) Thüren erwähnt, welche ohne allen Eisenbeschlag bloss aus mehrfach über einander gelegten Eichenbrettern bestehen, die durch quadratische und rosettenartige Unterlegungen verziert sind. — In der Klosterkirche zu Alpirsbach ist die Thür mit einer Rindshaut überzogen, wahrscheinlich (wie an der mit Pergament überzogenen Thür eines Wandschrankes im Dome zu Magdeburg) um das Reissen des Holzes zu verhindern.

Seit alter Zeit (Münster zu Aachen) war es üblich, an den Thürflügeln einen metallenen Löwenkopf anzubringen, welcher im geschlossenen Rachen den beweglichen Handring hält, der sowohl zum bequemen Heranziehen der schweren Thürflügel diente, als auch von Einlassbegehrenden als Klopfer benutzt werden konnte. Wenn ein Flüchtling, das Asyl der Kirche suchend, den Arm durch den Thürring gesteckt hatte, durfte er von seinen Verfolgern bei Strafe des Bannes nicht ergriffen werden. Mit Beziehung auf dieses Asylrecht soll über der Thür einer Kirche in Cöln die Inschrift gestanden haben: »*Hic stetit magnus reus*«.[1]

25. Die Fenster der Kirchen waren bis ins XIII. Jahrhundert klein, oft sehr klein, namentlich schmal; im späteren Mittelalter sind sie sehr gross, durch Steinpfosten in mehrere Abtheilungen getheilt und häufig mit Glasgemälden geschmückt.

Die Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen haben im Langhause zwei Fensterreihen, eine für die Abseiten im Untergeschoss, die andere für das Hauptschiff im Obergeschoss, welche letztere Reihe (die Oberlichter) sich an den Kreuzarmen und an den Chorwänden fortsetzt. Die Zahl der Fenster des Langhauses correspondirt regelmässig mit der Zahl der die Schiffe scheidenden Bogenstellungen, und zwar nicht bloss in den Gewölbebauten, wo dazu das System schlechthin nöthigte, sondern auch in den Kirchen mit Balkendecke, aus richtigem Gefühl für das Ebenmaass; doch brachte man, um dem Inneren mehr Licht zu geben, zuweilen letzteres zum Opfer und vermehrte die Zahl der Oberlichter: die Klosterkirche zu Gernrode z. B. hat bei 4 Arkaden 7 (kleine und sehr hoch stehende) Oberlichter, die Klosterkirche zu Breitenau in Hessen 7 Arkaden und 8 Fenster, die Dominicanerkirche zu Eisenach über den 5 westlichen Arkaden 7 Fenster, St. Michael in Hildesheim 9 Arkaden und 10 Fenster, die Klosterkirche zu Jerichow 5 Bogenstellungen und

1) Lenoir, Architecture monastique 2, 80.

6 Fenster.[1]) Kirchen mit runden Apsiden haben in diesen ein bis drei Fenster (selten in zwei Reihen übereinander), ebenso die platt schliessenden in ihrer geraden Ostwand; beim polygonischen Schluss entspricht die Zahl der Fenster den Seiten des Polygonabschnittes. — Hallenkirchen haben regelmässig nur eine Fensterreihe; Ausnahmen sind aus der Frühzeit höchst selten (Elisabethkirche in Marburg), aus dem spätesten Mittelalter häufiger (Schlosskirche zu Wittenberg etc.): hier aber gehören die oberen Fenster zu den Emporen, deren zum Theil mehrere übereinander angebracht sind. — Mit Ausnahme der oft rechteckigen Fensteröffnungen in den Holzbauten (s. oben S. 25) sind die Kirchenfenster stets überwölbt, bis ins XIII. Jahrh. halbkreisförmig, später spitzbogig. An den Giebelfronten findet sich schon frühzeitig häufig ein Rundfenster angeordnet, und im XIII. Jahrh. kommen in der Rheingegend oft seltsame phantastische Fensterbildungen (fächerartig, mit kleeblattförmigem Sturz etc.) und weiter verbreitet auch Rundfenster an den Langseiten der Kirchen vor.

Die Kleinheit der früh-mittelalterlichen Kirchenfenster, welche etwa von 1150—1250 besonders in Norddeutschland das äusserste Maass schmaler Schlitze erreicht, scheint mit der damaligen Seltenheit und Kostspieligkeit des Tafelglases mehr oder weniger zusammengehangen zu haben. Praktische (nicht symbolische) Rücksichten trugen auch wohl dazu bei, dass man zuweilen (wie in der spätgoth. Mönchenkirche zu Jüterbog) besonders bei Landkirchen (z. B. im Samlande, aber auch südlich: zu Unterknöringen bei Burgau in der Diöces Augsburg) an der Mitternachtsseite der Kirchen gar keine Fenster anbrachte, und den Dom zu Frauenburg nördlich mit schmäleren Fenstern ausstattete, als an der Südseite. Die alte, allerdings nur 56 F. lange Peterskirche zu Lindau soll ursprünglich nur ein Fenster, in der Apsis, gehabt haben.

Zwar sprechen schon Lactantius (de Opificio Dei 8: »*fenestrae vitro obductae*«) und Hieronymus (zu Ezech. 41, 16: »*fenestrae, non speculari lapide nec vitro, sed lignis interrasilibus clausae*«) im IV. Jahrh. von Glasfenstern[2]), aber dieselben blieben von da ab das nächstfolgende halbe Jahrtausend hindurch eine grosse Seltenheit, indem die Fenster der alten italienischen Kirchen entweder mit dünnen, von symmetrischen Oeffnungen durchbrochenen Marmorplatten ausgesetzt oder mit durchscheinenden Tafeln aus Spat geschlossen wurden: »*fenestrae gypseae*«, und selbst noch der (als Victor III. 1087 gestorbene) Abt Desiderius von Monte casino liess in den beiden von ihm neu erbauten Kirchen nur die Hauptfenster mit in Blei gefassten Glastafeln versehen, die Fenster der Seitenschiffe dagegen noch mit Spat.[3]) Es war daher in Deutschland die Klosterkirche von Tegernsee gegen das Jahr 1000 sicherlich nicht die einzige, deren Fensteröffnungen bis dahin mit Tüchern (»*veteribus pannis*«) verhängt waren und damals zuerst, und zwar buntfarbig (»*per dis-*

1) Vergl. Schnaase, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Sp. 132.

2) Vergl. Wackernagel, W., die deutsche Glasmalerei S. 17 ff. — Documents historiques sur le verre, in den Mémoires de l'Acad. de Metz. 1849—50. p. 203—294.

3) Leo Ostiensis 3, 29 u. 34.

coloria picturarum vitra«) verglast wurden.[1]) Schon früher unter Abt Liuthar (934—949) scheint Reichenau aus kleinen Rundscheiben zusammengesetzte Glasfenster erhalten zu haben.[2]) Zu Anfang des XI. Jahrh. war im Kloster Tegernsee eine Glashütte thätig, die den sich drängenden Bestellungen kaum zu genügen vermochte.[3])

26. Das Dach der Kirche war im frühern Mittelalter meist mit Holzschindeln, später mit Metall oder Stein gedeckt. Von der anscheinend altchristlichen Sitte, das Sparrwerk des Daches (mit Hinwegfall des Bodenraumes) nach innen frei und sichtbar zu lassen, findet sich im deutschen Mittelalter keine Spur: bis ins XIII. Jahrhundert haben die meisten Kirchen getäfelte Holzdecken (*laquearia*), und später wird die Steinwölbung (*opus ogivale*) eben so zur Regel, wie sie früher Ausnahme war. — Die Construction des Dachstuhls namentlich an den gewaltigen Satteldächern grösserer spätmittelalterlicher Hallenkirchen verdient wegen ihrer Kühnheit und Solidität volle Anerkennung.

Die Bedachung des Langhauses ist das Satteldach, dessen schräge Flächen in die Nord- und Südfaçade fallen; es wird von dem gleich hohen Dache des Querhauses, das mit seinen Giebeln Front macht, über der Vierung durchkreuzt, so dass also die schrägen Dachflächen desselben gen Ost und West fallen. Die Seitenschiffe haben entweder lange Pultdächer, deren schräge Fläche sich an die Seitenwände des Hochschiffes unterhalb der Fenster desselben anlehnt (Dome zu Naumburg, Halberstadt, Freiburg i. B., Ulm etc.), oder die einförmige lange Linie ist dadurch vermieden, dass die Aussenwände der Abseiten je nach der Anzahl der Hauptgewölbeabtheilungen des Innern (Traveen, Joche) in einzelne Giebelwände zerlegt sind, die jede ihr besonderes Dach haben, dessen schräge Flächen nun nicht in die Façade, sondern seitwärts fallen (Dom zu Magdeburg etc.). An den Domen zu Mainz und Cöln sind die über den einzelnen Gewölbejochen der Seitenschiffe errichteten Dächer an der Giebelseite abgewalmt. Die Apsiden oder polygonen Chorschlüsse sind mit kegelförmigen oder Walmdächern versehen; ebenso die kleinen Conchen am Querhause und am Schlusse der Seitenschiffe, wie die sich um den Chorschluss reihenden polygonen Kapellen (Dom zu Cöln); doch nicht immer, da auch eine Pultdachbedeckung derselben vorkommt (Dom zu Schwerin etc.) — Der Zwischenbau endlich wird verschieden behandelt:

1) Pez, Bern., Thesaurus anecdot. VI. 1, 122; vgl. Oberbayersches Archiv 1, 30.

2) So, und nicht von runden Fensteröffnungen sind wohl die Verse zum Preise jenes Abtes in der Reichenauer Hs. 126 zu Karlsruhe (v. Aufsess, Anzeiger etc. 1833. Sp. 254) zu verstehen:

»Hasce fenestellas jussit formare rotundas
Abbas praeclarus, nomine Liutharius:
Antea nam tenebris domus haec fuscata manebat,
Nec dederat domino lumina clara suo.«

3) Wackernagel a. a. O. S. 22 u. 135.

wenn die Giebelwände desselben gegen die Thurmmauern lehnen (Kirche zu Gernrode, Klosterkirche zu Jerichow etc.), schliessen Vorder- und Rückwand in wagerechter Linie ab, und das Dach erscheint als Satteldach oder (wie am Strassburger Münster) als Plattform; wenn dagegen die Stirnwände, dem Aufstreben der flankirenden Thürme entsprechend, in Giebeldreiecken endigen, fallen die schrägen Dachflächen nach den Thurmseiten (Dome zu Merseburg, Halberstadt, Magdeburg etc.). — Kirchen mit gleich hohen Schiffen sind entweder mit einem colossalen Satteldache gedeckt, zu dessen Dachstuhl das Holz ganzer Wälder verbraucht wurde [1]), oder es finden sich drei Paralleldächer, den drei Schiffen entsprechend (Essen), oder die Seitenschiffe haben auch hier, der Zahl der Joche entsprechend, einzelne Giebeldächer, welche in das Dach des Mittelschiffes einschneiden (Dome zu Paderborn, Wien, Merseburg etc.); die Liebfrauenkirche zu Bremen hat über ihrem dreischiffigen Langhause durchgehende parallele Querdächer.

Die Anwendung hölzerner Dachschindeln (*tegulae fissae*) erklärt die vielen Kirchenbrände des Mittelalters; es giebt kaum einen Dom, der nicht mehrmals ein Raub der Flammen geworden wäre. — Bleibedachungen kommen schon frühzeitig vor, aber nur bei ausgezeichneteren Gebäuden (wie beim Münster zu Aachen um 800); das theure Kupfer blieb selten und wurde wohl nur zu Thurmdächern benutzt. Abgesehen von Schieferdächern ist auch die Verwendung anderer Steinplatten (z. B. auf dem Chorumgange des Domes in Magdeburg) nicht häufig; der Dom zu Prag wurde 1276 »*tegulis lapideis*« gedeckt. [2]) Die aus Ziegeln erbauten Kirchen wurden auch mit Ziegeln gedeckt: Hohlziegel, volksmässig »*Mönch und Nonne*« genannt; auch ∾förmige, s. g. Fittigziegel; die jetzigen Breitziegel (Bieberschwänze) erscheinen als neuere Erfindung. Die ersten Dachziegel (*lateres ad tegulam*) in Sachsen hat Bischof Bernward von Hildesheim um das J. 1000, und zwar nach eigener Erfinduug (»*nullo monstrante*«) verfertigt. [3]) Geringe Landkirchen waren oft nur mit Rohr oder Stroh gedeckt, und es finden sich selbst heute noch (in Meklenburg, Preussen etc.) einzelne Beispiele davon.

27. Der **Fussboden** der meisten mittelalterlichen Kirchen ist jetzt mit Grabsteinen belegt, wo nicht neue Bedeckungen mit Fliesen stattgefunden haben. Ursprünglich war die römische Sitte der Musivfussböden auch in die christliche Basilica übergegangen, und noch das frühere Mittelalter pflegte dergleichen Buntpflaster, das nicht bloss in Teppichmustern, sondern selbst in eigentlich malerischen Darstellungen bestand, häufig anzuwenden. Später, etwa seit dem Ende des XII. Jahrhunderts fanden Ziegelplatten mit eingelegten

1) Der ungeheure fast 80′ hohe Dachstuhl über der 336′ langen und 128′ breiten Münchener Frauenkirche von 1488 erforderte das Holz von 140 Flössen, das Floss zu 15—16 Bäumen gerechnet.

2) Fiorillo, Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland I, 115.

3) Ebd. S. 79.

Mustern weit verbreitete Anwendung. In einfachen Gebäuden und in Landkirchen genügte gewöhnlicher Estrich. [1])

Der gegenwärtige Fussboden in vielen alten Kirchen liegt höher als der ursprüngliche, woher es kommt, dass die Fussgesimse der Pfeiler und Säulen oft verdeckt sind, wie in der Klosterkirche zu Drübeck etc. Nachgrabungen in dem uralten Kerne des Domes zu Trier haben ergeben, dass der älteste römische Fussboden 6 F., ein späterer aus dem VI. Jahrh. 4 F. und ein dritter aus dem XI. Jahrh. $1\frac{1}{2}$ F. tief unter dem im XVII. Jahrh. gelegten modernen Pflaster liegt. [2]) — In der Martinskapelle zu Freising entdeckte man den ursprünglichen Fussboden unter einer Aufschüttung von fast 7 Fuss.

Bruchstücke eines ehemals im Chore des Domes zu Hildesheim befindlich gewesenen Mosaikfussbodens mit biblischen und allegorischen Darstellungen werden in der Laurentiuskapelle des Domes aufbewahrt [3]); andere Ueberreste finden sich im Dom zu Chur, auch in St. Gereon zu Cöln, und in den Kirchen zu Laach und Sponheim ein Buntpflaster aus verschieden gefärbten kleinen Ziegelplatten. — Der Cisterzienser Bernhard von Clairveaux [4]) im XII., und die *Acta Mediolanensia* [5]) im XVI. Jahrh. erklärten sich gegen Musivbilder heiliger Gegenstände im Pflaster, wo sie mit Füssen getreten würden. Statt solcher figürlichen Darstellungen, deren Technik (*Opus tesselatum*) diesseits der Alpen seit dem XII. Jahrh. überhaupt gänzlich ausser Uebung gekommen zu sein scheint, wurden später Pflasterungen sehr beliebt, welche aus figurirten, meist glasirten Backsteinplatten von 4—6 Z. im Quadrat bestanden, auch rautenförmig oder rund vorkommen, und Teppichmuster bildeten. [6]) Dergleichen Fuss-

---

1) Ueber die verschiedenen Pflaster-Mosaiken des M. A. vergl. Decorde, Pavage des églises dans le pays de Bray. Paris 1858. Vergl. auch Reichensperger, A., Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchl. Kunst. S. 49.

2) de Roisin, la Cathédrale de Trèves p. 35 et 105.

3) Vergl. Piper, Ferd., Mythologie der christl. Kunst 2, 700. Ein Medaillon dieses Musivbodens stellt sogar die h. Dreieinigkeit (als ein dreifaches Gesicht) dar; der h. Bernhard hatte also Grund zu seiner Polemik.

4) Ep. ad Wilhelmum Abb. (Opp. 1, 514): At quid saltem sanctorum imagines non venerentur, quibus utique hoc ipsum, quod pedibus conculcatur, nitet pavimentum; saepe spuitur in os angeli, saepe alicujus sanctorum facies calcibus tunditur transeuntium. Et si non sacris imaginibus, cur vel non parcitur pulchris coloribus? Cur decoras, quod mox foedandum est? Cur depingis, quod necesse est conculcari?

5) Instruct. fabricae eccles. p. 469: In pavimento neque pictura neque sculptura crux exprimatur, nec vero praeterea alia sacra imago etc. — Kreuser, Kirchenbau 1, 219.

6) Abbild. von Mosaikziegeln: Lisch, G. C. F., Blätter zur Gesch. der Kirchen zu Doberan und Althof (Separat-Abdruck aus Jahrg. XIX. der Jahrb. des Vereins für meklenb. Gesch.) S. 11—25. und v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 28 ff. u. 74. — Milde, C. J., Denkm. bild. Kunst in Lübeck 1848, Heft 2. — Verhandl. des Vereins für Kunst u. Alterth. in Ulm u. Oberschwaben, 2. Bericht 1844, S. 17; 9. u. 10. Bericht, S. 51; 14. Bericht mit 21 Tafeln in Buntdruck. — Correspondenzbl. des Gesammtvereines etc. VI. Jahrg. 1858, S. 29. u. 67. — Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von Dr. G. Heider etc. 2, 170. — Ernst, L., u. Oescher, L., Baudenkm. d. M. A. in Oesterreich Heft 3 Taf. 1. — Essenwein, A., Norddeutschlands Backsteinbau Taf. XXIV. 12. — Derselbe, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1862. 7, 48 ff. — Christl. Kunstbl. 1862, S. 138 ff.

böden, die sich nur in Bruchstücken erhalten haben, finden sich in England, Frankreich, Skandinavien und im Gebiete des nord- und des süddeutschen Ziegelbaues vor. Die Platten sind roth oder porphyrartig dunkelfarbig; die Muster wurden vor dem Brennen mit geschnitzten Formen eingedrückt und dann mit einer hellfarbigen, gewöhnlich gelben Thonerde oder Harzmasse ausgefüllt (oder auch umgekehrt: die Ziegel hell und das Muster dunkel); sie kommen in den verschiedenen Ländern zuweilen in völliger Uebereinstimmung vor, was auf gemeinschaftlichen Ursprung (vielleicht aus England) hindeutet. Besonders sind es Thiergestalten, die sich wie in Frankreich und England, so auch in Norwegen (Klosterkirche zu Hovedöe) und Meklenburg (Kapelle zu Althof, Klosterkirche zu Doberan) ganz in derselben Weise vorfinden. — Bei frei erfundenen Arabeskendessins wird das vollständige Muster immer aus je vier zusammengehörigen einzelnen Platten gebildet, die, wenn die Zeichnung danach eingerichtet war, in höchst praktischer Weise beliebig an einander gelegt werden konnten. Zu den ältesten und schönsten dieser

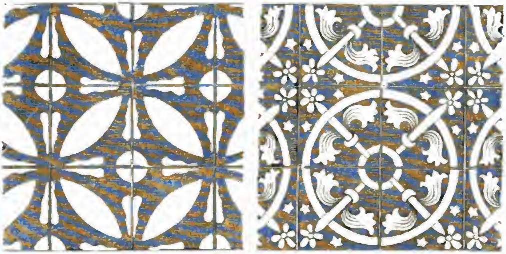


Fig. 27. Fussbodenplatten in Ammensleben (nach v. Quast).

Gattung gehören die Platten, welche sich in der südlichen Nebenapsis der Klosterkirche zu Ammensleben im Magdeburgischen erhalten haben.— Der Raum hinter dem Altare der Kirche zu Pechüle bei Treuenbrietzen ist mit kleinen kreuzförmigen Ziegelsteinen belegt.

Bei den im Laufe der Zeit in den Kirchen immer häufiger gewordenen Begräbnissen wurden die alten Buntpflaster nach und nach zerstört, und Leichensteine traten an deren Stelle.

Anmerkung. Die bereits in heidnisch-antiken Mosaikfussböden (z. B. in den Salzburger Mosaiken des Museums zu Wien) vorkommenden Labyrinthe [1]) gingen schon frühzeitig in die christlichen Kirchen (z. B. in der Basilika des Reparatus zu Orleansville in Algerien, V. Jahrh.) über,

1) Ueber die Labyrinthe oder Jerusalemswege vergl. Didron, Annales archéol. 14, 268 u. 17, 124 sqq.; de Caumont, Abécédaire 1 (4. éd.) p. 145 sqq.; Gailhabaud, die Baukunst etc. Bd. V. Taf. 13 u. 14; Kreuser, der christl. Kirchenbau 1, 219.

blieben auch im M. A. beliebt und haben sich in Frankreich mehrfach, in Deutschland anscheinend nirgends mehr erhalten, da das Labyrinth in St. Severin zu Cöln in neuerer Zeit zu Grunde gegangen ist. Diese, gewöhnlich im Hauptschiffe, zuweilen beim Eintritt ins Querhaus angebrachte, eigenthümliche Fussbodenverzierung kommt in quadratischer, runder oder achteckiger Form vor, und die concentrischen Irrgänge derselben sind durch Steinchen von zwei verschiedenen Farben als »*pavimentum sectile*« dargestellt. Der Name Chemins de Jérusalem (Jerusalemswege) scheint erst von den französischen Archäologen dafür erfunden zu sein, weil das christliche Volk seit den Kreuzzügen (wie nachweislich zu Rheims um 1240) das Durchwandeln dieser Irrgänge unter gewissen Gebeten als Ersatz für eine Pilgerreise nach Jerusalem zu betrachten pflegte, wozu die an das heilige Grab erinnernde Centralform der Labyrinthe die Veranlassung gewesen sein mag. Im Dome von Chartres wurde das Labyrinth gemeiniglich »*Lieue*« genannt, weil man auf den Knieen rutschend eine Stunde Zeit gebrauchte, um bis in die Mitte zu gelangen: die Schlangenwindungen desselben waren 668 F. lang. — Dass übrigens nicht bloss die Darstellung selbst, sondern auch der Name Labyrinth sich aus der heidnischen Kunst ins Mittelalter fortgepflanzt hatte, ist erwiesen. [1])



Fig. 28. Labyrinth aus der Pfarrkirche zu St. Quintin (nach Crosnier).

28. Emporen (provinziell Emporkirchen, Porkirchen, auch Priechen oder Chöre genannt), in der morgenländischen Kirche für das weibliche Geschlecht seit den ältesten Zeiten allgemein üblich, kommen im Abendland, abgesehen von einigen den byzantinischen Typus befolgenden Centralbauten, zunächst nur in den Kirchen von Frauenklöstern vor, wo sie, dem vorhandenen Bedürfnisse eines völlig abgesonderten Raumes für die Schwestern entsprechend, seltener über den Seitenschiffen, gewöhnlich als Nonnenchöre am Westende des Mittelschiffes über der Vorhalle, als ein sich über einer Brüstung in Bogenstellungen öffnendes Obergeschoss angeordnet sind. In anderen Fällen ist der Zweck dieser vom XI. bis XIII. Jahrh. sehr häufigen Emporen nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen; doch darf man, wo sie in den Kirchen von Mönchsklöstern vorkommen, mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie für weibliche Kirchenbesucher dienten, oder, wenn mit dem Mönchskloster ein besonderer Nonnenconvent verbunden war, den Schwestern als abgeschlossenes Oratorium (Bet-

1) Nach Didron findet sich in Lucca auf einen Stein gravirt die Zeichnung eines Labyrinths von 1½ F. D. mit der Majuskel-Beischrift:

Hic quem Creticus edit Dedalus est laberintus,
De quo nullus vadere quivit, qui fuit intus,
Ni Theseus gratis Adriane stamine jutus.

chor) überwiesen waren. — Der Einbau vorspringender Bühnen zur Aufstellung der Orgel (Orgelchöre) wurde erst später gebräuchlich, und die Einrichtung durchgehender Emporen (Mannchöre) in manchen Hallenkirchen des XVI. Jahrhunderts scheint vorzüglich auf die Zwecke des Predigtgottesdienstes berechnet zu sein.

In dem nach byzantinisch-ravennatischem Muster errichteten karolingischen Centralbau des Aachener Münsters war die ringsumlaufende Empore (*solarium*), auf welcher dem Altare gegenüber der Stuhl des Kaisers steht, für die Hofgemeinde bestimmt: eine Einrichtung, die auch in späteren Schlosskapellen (s. oben S. 21.) wiederkehrt, und vermuthlich die Veranlassung dazu war, dass Kugler, der das Verdienst hat, auf die in der romanischen Periode so häufig vorkommende Anordnung einer westlichen Empore über der Vorhalle zuerst hingewiesen zu haben, dieselben (Kunstgesch. 2. Aufl. S. 172) als unzweifelhaft zum Aufenthalte vorzüglich angesehener Besucher (namentlich etwa der kaiserlichen Familie) bestimmte Logen bezeichnete, während es doch, wie spätere Ergebnisse darthaten, grösstentheils Nonnenchöre sind: so in den Kirchen der Frauenklöster zu Essen, Maria auf dem Capitol zu Cöln, zu Ottmarsheim, Gernrode, Quedlinburg, Drübeck, Gandersheim, St. Moritz in Hildesheim, Fröndenberg a. d. Ruhr, Oesede bei Osnabrück, Asbeck im Münsterlande, Dom zu Gurk etc. Besonders bei den Cisterzienser- und Prämonstratensernonnen dehnen sich diese Emporen zuweilen sehr weit nach Osten aus und theilen selbst das ganze Kirchenschiff in zwei Etagen, deren obere für die Schwestern, die untere für das Volk bestimmt war: St. Thomas a. d. Kyll. Altenberg a. d. Lahn, Neuendorf in der Altmark, Hecklingen bei Stassfurt, Wienhausen a. d. Aller (hier mit noch erhaltener liturgischen inneren Einrichtung), Lünen bei Lüneburg, Mühlberg, Langenhorst in Westfalen, Gnadenthal bei Schwäbisch-Hall etc. — Von der Bestimmung der Emporen in Mönchsklöstern für weibliche Kirchenbesucher finden sich schon aus der Zeit der byzantinischen Oberherrschaft in Rom zwei Beispiele: S. Lorenzo vom Ende des VI., und S. Agnese vom Anfange des VII. Jahrhunderts, beide ausserhalb der Mauern bei den Katakomben belegen, und mit einer Langseite gegen einen Hügel gelehnt, von welchem aus die Frauen ihren besonderen Eingang zu den Emporen hatten, in strenger Geschiedenheit von den Mönchen des Klosters.[1]) Nach Analogie dieser Einrichtung liegt die Vermuthung nahe, dass die in deutschen Mannsklöstern zuweilen vorkommenden Emporen denselben Zweck hatten; wie z. B. in St. Michael zu Hildesheim, wo die in den Kreuzvorlagen angeordneten Emporen wohl sicherlich für die Frauen bestimmt waren, deren zwar nach den alten Statuten nur sieben bejahrte als Nonnen sollten aufgenommen werden dürfen, während jedoch gegen das Jahr 1247 eine solche »*multitudo monialium*« vorhanden war, dass die Einkünfte des Klosters nicht mehr ausreichen wollten, welches überdies durch das Zusammenwohnen beider Geschlechter seinen Ruf gefährdet hatte.[2])

1) Lenoir, Architecture monastique 1, 168 u. 169.
2) Chron. Monast. St. Michaelis in Meibom, Rer. Germ. 2, 520.

Gleiches gilt von dem westlichen Emporenbau in dem Augustinerstifte Fredelsloh bei Eimbeck, wo nach einer Urkunde von 1155 mit dem Con-

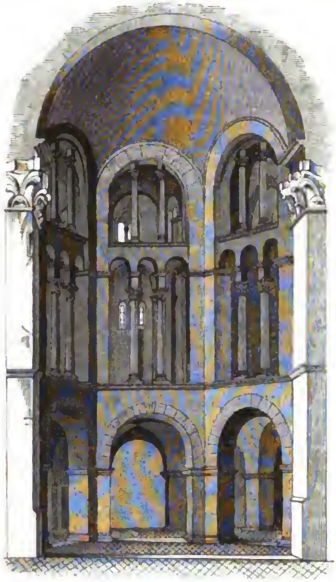


Fig. 29. Westlicher Nonnenchor im Münster zu Essen (nach v. Quast).

vente der Brüder ein »*magnum et religiosum sororum collegium*« vereinigt war.[1]) Auch mit den thüringischen Benedictinerklöstern Paulinzelle, Bürgelin, Vessera und mit Huyseburg bei Halberstadt waren Nonnenconvente verbunden, und in allen diesen Kirchen sind westliche Emporen nachgewiesen; ebenso könnten die in der Kirche auf dem Petersberge bei Halle a. d. S. im Altarhause angeordneten Emporen für die in dieses Augustinerstift aufgenommenen Schwestern bestimmt gewesen sein.[2]) Emporen, welche sich über den ganzen Raum der Seitenschiffe erstrecken,

1) Grotefend, C. L., in: die mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens etc. 2, 48.
2) Lepsius, C. P., Histor. Nachricht vom Augustiner-Kl. St. Moritz zu Naumburg. S. 114.

scheinen nur in Frauenklöstern des X. bis XII. Jahrhunderts vorgekommen zu sein: Essen (ehemals), St. Ursula in Cöln, Gernrode, St. Georg in Prag; zu Anfang des XIII. Jahrh. findet sich diese Anordnung in vielen Gewölbebauten des Rheinlandes (Pfarrkirche zu Andernach, Maria in Lyskirchen zu Cöln, Kirchen zu Bacharach, Sinzig, Heimersheim, Linz, Erpel, Dom zu Limburg a. d. L. etc.), auch im hohen Chore des Domes von Magdeburg (der sogen. Bischofsgang), anscheinend aus constructiven Rücksichten, und ohne dass über die gottesdienstliche Bestimmung der Emporen etwas nachgewiesen wäre. Letztere ist ebenfalls unbekannt in Beziehung auf die z. B. im sogen. alten Dom zu Regensburg, mehrfach in Westfalen und in vielen älteren einschiffigen Landkirchen Böhmens (St. Jacob, Podvinez, Tetin etc.) vorkommenden westlichen Emporen, die den Nonnenchören auch darin gleichen, dass auf ihnen zuweilen (wie in St. Jacob) ein Altar befindlich war, wodurch sich dieselben als Betchöre für die Familie der Stifter charakterisiren dürften.[1] Die völlig demselben Typus entsprechenden Emporen am westlichen Ende der Hospitalkirchen zu Salzburg und Klosterneuburg sollen mit dem Oberstockwerke der anstossenden Spitalgebäude in Verbindung gestanden haben. Auch die Wolfgangskirche zu Kirchberg am Wechsel vom Schluss des XIV. Jahrh. hatte eine Emporenanlage in Westen.

Bemerkenswerthe Emporenanlagen: der westliche Nonnenchor des Münsters zu Essen aus dem X. Jahrh. (Fig. 29), ein Halbpolygon mit zwei Emporen über einander und zwei nischenförmigen Kämmerchen neben der oberen; die Emporen in den Kreuzvorlagen der beiden Querschiffe von St. Michael in Hildesheim aus dem XI. Jahrh.; der westliche Nonnenchor und der von Säulen getragene Emporumgang im Kreuzbau von St. Maria auf dem Capitol in Cöln aus dem XI. und XII. Jahrh.; die den westlichen Theil des Mittelschiffes und das ganze südliche Seitenschiff einnehmende Empore in der Kirche des Nonnenklosters Hecklingen, ein dem XIII. Jahrh. entstammender malerischer Einbau in der im XII. Jahrh. erbauten Kirche; die das Rechteck der sogen. alten Pfarr in Regensburg an allen vier Seiten umgebenden Emporen aus dem XIII. Jahrh.; die den gesammten Raum des hohen Chores der Katharinenkirche zu Lübeck einnehmende, von 16 Säulen getragene romanisirend-frühgothische grossartige Empore. — Unter den Orgelbühnen sind zu nennen die im Münster zu Strassburg, in St. Stephan zu Wien etc.; als Mannchöre zu erwähnen die Emporen in der Annakirche zu Annaberg (reich mit Sculpturen geschmückt), in der Marienkirche zu Halle a. d. S., in der Schlosskirche zu Wittenberg, letztere sämmtlich aus dem XVI. Jahrhundert.

Anmerkung. Von den älteren eigentlichen Emporen über den Seitenschiffen der Kirchen, die zur Aufnahme eines Theiles der Gemeinde bestimmt waren, sind zu unterscheiden die seit dem XIII. Jahrh. in reicher ausgestatteten Kirchen (Münster zu Basel, St. Sebald in Nürnberg, Dom zu Limburg an der L., Dome zu Cöln, Strassburg, Regensburg, Prag, Barbara-

1) Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1857. 2, 157.

kirche in Kuttenberg, Marienkirche in Stargard etc.) über den Arkadenbögen und unterhalb der Oberlichter in der Mauerstärke angebrachten, ein Mittel-

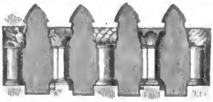


Fig. 30. Triforium zu St. Sebald in Nürnberg (nach Kallenbach).

geschoss bildenden Galerien (Laufgänge), die einerseits zur Belebung der Wandfläche dienen, andererseits zu einer leichteren Communication nach allen Theilen des Gebäudes nutzbar sind. Nach dem Vorgange der englischen Archäologen werden diese Galerien gewöhnlich Triforium (d. i. Dreiöffnung) genannt, weil sie sich in mindestens drei, gewöhnlich aber mehreren, in Gruppen zusammengeordneten kleinen Bogenstellungen nach dem Innern der Kirche öffnen; äusserlich sind sie zuweilen (Dom zu Cöln) mit Fenstern versehen, wenn die Dachconstruction der Seitenschiffe solches gestattet.[1]) Seltener sind altanartig vortretende Galerien am Fusse der Fenster (Chor von St. Lorenz in Nürnberg), sehr häufig aber schmale Gänge auf Mauerabsätzen (Mönchsgänge) zu dem Zwecke, um, besonders bei Reparaturen, mit Leichtigkeit zu allen Theilen des Gebäudes gelangen zu können (Liebfrauenkirche zu Trier). Aehnliche Bewandtniss hat es meistentheils mit den äusserlich angeordneten Galerien; doch haben diese, namentlich wenn sie als Altane über Portalen angebracht sind (Lorenzkirche in Nürnberg, Marienkirche zu Mühlhausen in Th.) auch gottesdienstliche Zwecke: Vorzeigung von Reliquien etc.

29. In Klöstern und Stiftskirchen schliesst sich an eine Langseite der Kirche (von *V* nach *S* des Grundrisses S. 35), mit derselben in Verbindung stehend, der Kreuzgang (*ambitus*[2]): ein gewöhnlich aus vier Bogenhallen bestehender Umgang, welcher einen freien viereckigen Raum, den Klosterhof oder Gottesacker (*coemeterium contiguum*), umschliesst, und sowohl zu Grabstätten benutzt wurde, als für Processionen und zum Lustwandeln der Mönche diente. Der Kreuzgang, der in einem obern Stockwerke die Mönchswohnungen enthält, vermittelt die Communication mit den anstossenden Klostergebäuden.

Der Name »*Kreuzgang*« wird von Einigen zwar von der fast stets angewendeten Ueberdeckung mit Kreuzgewölben abgeleitet, von Anderen

---

1) Schnaase, Gesch. der bild. Künste IV. 1, 232; Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 9.

2) Bei den Karthäusern heisst der Kreuzgang *Galilaea;* s. unten den Anhang zu diesem Abschnitte über die baulichen Einrichtungen der Klöster.

dagegen mit grösserer Wahrscheinlichkeit auf die Bestimmung für Processionen (Kreuzgänge, weil ein Kreuz vorausgetragen wird) bezogen.

Die Lage des Kreuzganges ist gewöhnlich südlich von der Kirche [1]) (gegen Norden von dieser geschützt und mit sonniger Lage des rings umschlossenen Rasenplatzes), wie er bereits auf dem Plane von St. Gallen (S. 28.) sich angegeben findet als ein bedeckter Gang (*porticus*) mit hohen Rundbögen (*arcus*) und vier Thüren, welche sich nach dem freien Platze, der hier nicht der Friedhof ist [2]), öffnen. In der Mitte dieses freien Raumes, zu welcher von den Thüren vier einander sich im rechten Winkel durchkreuzende Pfade (*»quatuor semitae claustri per transversum«*) führen, steht auf einem quadratischen, von Fusswegen umgebenen Rasenplätzchen ein Sefibaum (*savina*). — Die Anlage des Kreuzganges westlich von der Kirche, wie sie bei St. Gereon und Maria auf dem Capitol zu Cöln, auch am Dome zu Paderborn vorkommt, ist eine wohl lediglich in localen Verhältnissen begründete Ausnahme. Die einzelnen Bögen der Kreuzgänge sind entweder als ganz offene Schwibbögen behandelt und nur durch eine Brüstungswand vom Gottesacker getrennt (Dom zu Merseburg etc.) oder als Fensteröffnungen, zwar mit Stab- und Maasswerk gefüllt (Dome in Trier und Magdeburg, Minoriten in Cöln etc.), aber gewöhnlich ohne Verglasung; (mit Glasfenstern geschlossen z. B. im Stifte Heiligenkreuz). Der älteste Kreuzgang (etwa vom Ende des XI. Jahrh.) hat sich in dem Nonnenstift auf dem Nunberge in Salzburg erhalten; zu den grössesten und prachtvollsten Kreuzgängen aus älterer Zeit gehören die im Liebfrauenkloster zu Magdeburg, beim Dome zu Trier, beim Grossmünster zu Zürich, neben der Stiftskirche zu Aschaffenburg, bei St. Emmeram in Regensburg, in Klosterneuburg etc. Die Kreuzgänge zu Königslutter, Paulinzelle, Pforta etc., sind zweischiffig. Der noch in einem Bruchstücke erhaltene Kreuzgang neben der ehemaligen Stiftskirche zu Asbeck im Münsterlande erscheint insofern als einzig in seiner Art, als er sich in zwei fast gleich hohen und gleichmässig weiten Bogenstellungen über einander erstreckte, während sonst das Oberstockwerk nur von Fenstern durchbrochen wird.

Anmerkung 1. Häufig steht mit einer Seite des Kreuzganges, wie in den Cisterzienserklöstern zu Maulbronn, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwetl etc., ein Brunnenhaus in Verbindung, welches kapellenartig angelegt, rund oder polygonisch nach dem Friedhofe heraustritt, in Maulbronn

1) *»Ihr pallast und ihr dormeter war gen Meridiane,*
Ein kreuzgang, wohl geformter dazwischen lag, des waren sie nicht ane,
Als es zu brüderschafte wohl gehorte.«
Der jüngere Titurel 92 S. 378.

2) Der Begräbnissplatz liegt entfernt neben dem Küchengarten des Klosters und ist mit allerlei Fruchtbäumen bepflanzt, wie es überhaupt ursprünglich Sitte war, dass sich der Gottesacker ausserhalb der Clausur befand, zuweilen so weit entfernt, dass die Leichen auf einem Wagen dahin gebracht werden mussten, und nicht selten auf der Spitze eines Berges im frischen Waldesdunkel. Im XI. Jahrh. war zur Anlage eines Begräbnissplatzes neben der Klosterkirche noch bischöfliche Erlaubniss erforderlich. Vergl. Martene, de antiquis eccl. rit. 4, 767; Heider, G., in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1856. 1, 57.

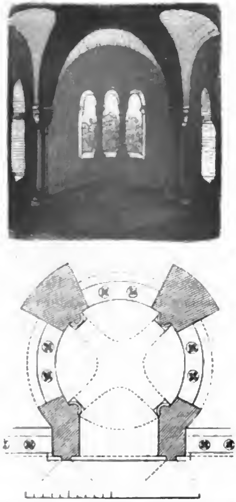


Fig. 31. Tonsur im Kloster u. l. F. in Magdeburg (nach v. Quast).

in nächster Nähe des Sommer-Refectoriums. Das älteste bekannte Bauwerk dieser Art (aus dem XII. Jahrh.) befindet sich im Prämonstratenserkloster u. l. Frau in Magdeburg an der östlichen Seite des Kreuzganges, und der Name Tonsur (d. i. Scherbrunnen), der sich hier durch Tradition dafür erhalten hat und auch in anderen deutschen Klöstern üblich ist, deutet darauf hin, dass in diesen Brunnenhäusern den Mönchen Bart und Haupthaar geschoren zu werden pflegte, was nach den *Consuetudines* der Cluniacenser (D'Achery, Spicilegium, Paris 1723. 1,695) alle drei Wochen und unter Psalmodien zu geschehen hatte, und sicher in ähnlicher Weise auch bei den Cisterziensern und Prämonstratensern Sitte war. Vergl. Feil, Jos., in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des Österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von Dr. Gust. Heider etc. 1, 38; auch v. Quast in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 1, 245. In Maulbronn ist noch ein zweiter Brunnen neben dem Abthause, welcher »Scherbrunnen« genannt wird. Vergl. Klunzinger, C., Beschr. der Abtei Maulbronn. 3. Aufl. S. 50.

Anmerkung 2. Unter den an den Kreuzgang stossenden Baulichkeiten sind besonders hervorzuheben der Capitelsaal und das Refectorium, welche Prachträume des Klosters architektonisch im Wesentlichen

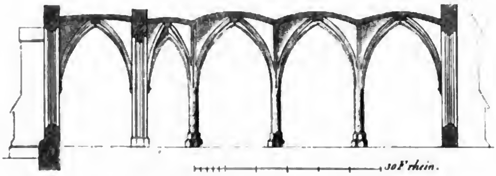


Fig. 32. Längendurchschnitt des Capitelsaals in Kloster Walkenried (nach Lotz).

gleichmässig (rechteckig; gewöhnlich zweischiffig, seltener dreischiffig) behandelt sind, und zuweilen, wo die Tradition darüber schweigt, deshalb nur

nach ihrer Lage unterschieden werden können. Der Capitelsaal (*conventus, capitulum*) pflegt nämlich in der Nähe der Kirche an der östlichen Seite des Kreuzganges zu liegen, von dem er häufig nicht durch eine geschlossene Thür, sondern nur durch offene Bogenstellungen getrennt ist. Im Innern ist rings herum eine Steinbank angebracht für die Brüder, die sich hier täglich nach dem Morgengottesdienste unter dem Vorsitze des Abtes oder Stiftspropstes versammelten zum Vortrage eines Capitels aus der Ordensregel, zu richterlichen Verhandlungen und Berathungen etc. Auch diente dieser zuweilen mit einer Kapelle verbundene Saal zu Begräbnissen der Capitularen. — Das Refectorium ist der gemeinschaftliche Speisesaal und liegt wegen des Duftes der Speisen entfernt von der Kirche an der gegenüber liegenden Seite, gern in der Nähe des Brunnenhauses (s. die vorstehende Anmerk. 1.) und bei der Küche. Zu seiner monumentalen Ausstattung gehört eine emporenartige Steinkanzel, von welcher während der Mahlzeit aus dem Leben der Heiligen vorgelesen wurde, und ein Steinbecken (*lavabo, concavarium*), in welchem sich die Tischgenossen nach dem Essen die Hände (im Winter mit warmem Wasser) wuschen. In vielen Klöstern waren zwei Refectorien, das eine für den Sommer (*refectorium aestivale*), das andere, heizbar, für den Winter (*refectorium hibernum*). Vergl. Lenoir, Architecture monastique 2, 320 sqq. und weiter unten den Anhang zu diesem Abschnitte über die bauliche Einrichtung der Klöster.

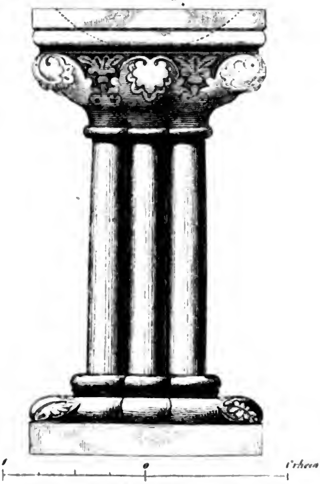


Fig. 33. Lavabo in Kloster Walkenried (nach Lotz).

30. Sacristeien (*secretaria*) [1], hie und da auch Almereien (*armaria*), Garvehäuser (*vestiaria*) oder Treskammern (*gazophylacia*) genannt, sind gewöhnlich spätere Ein- oder Anbauten, oft an der Nordseite der Kirche und regelmässig in der Nähe des Hochaltares belegen. Ihre Bestimmung als Aufenthaltsort (*metatorium*, *salutatorium*) der Geistlichen, als Schatz-, Bücher- und Kleiderkammer ist bekannt, und die seit dem XIII. Jahrh. vorkommende Errichtung von Altären in denselben lässt sie zugleich als Oratorien erkennen. — Auch ist hier der abgesonderten festen Gemächer zu gedenken, die (zu Magdeburg, Halberstadt und Quedlinburg) den dunkeln Namen Zither führen und zur Aufbewahrung der Kirchenschätze (Reliquien, Urkunden, Kleider) dienen.

Dem Namen Almerei, abgeleitet von Almer, *almaria*, franz. *aumaire*, liegt das latein. *armarium* zu Grunde = Kasten, Schrank. — Garvehaus, Gerwehus, Gerkammer, Gherhus, Gherekammer, Gerbekammer (in Niedersachsen, Westfalen und am Niederrhein gebräuchlich), etwa von gar, gerven, d. i. zurecht machen, dem Zubereiten des Priesters; das von Kreuser a. a. O. S. 213 herbeigezogene Gere in der Näherei gehört nicht hierher; es bezeichnet einen schiefen Saum, wie Gerung beim Tischler das Zusammenfügen zweier Hölzer unter schiefem Winkel, und wenn Luther Hagg. 2, 13 übersetzt »*in seines Kleides Geren*«, so versteht er nach dem Grundtext darunter den Zipfel. — Treskammer, corrumpirt Trostkammer (in Preussen und Schlesien), wie Tressler (*thesaurarius*) von *trese*, *tresor* = Schatzkammer; vergl. Diez, Lexicon der roman. Spr. S. 738. — Zither, urkundlich im XIV. Jahrh. *sytere*, (vergl. in v. Ledebur, Allgem. Archiv 10, 175 ff.) scheint mit dem von Schäfer a. a. O. angeführten slav. *citarne* = Archiv zusammenzuhängen.

Auf dem Plane von St. Gallen (S. 43) sind in den von dem Altarhause und Querhause der Kirche gebildeten Winkeln zwei zweistöckige Gebäude angegeben, von welchen das nördliche unten die Stube der Abschreiber (*infra sedes scribentium*), oben die Bücherei (*supra bibliotheca*), das südliche unten die heizbare Sacristei (*subtus sacratorium*) mit einem Tisch zur Aufstellung der heiligen Gefässe (*mensa sanctorum vasorum*), oben die Paramentenkammer (*supra vestium ecclesiae repositio*) enthält. Hinter der Sacristei befindet sich noch ein besonderes Gebäude, worin das Weihbrot gebacken und das heilige Oel gepresst wurde (*domus ad parandum panem sanctum et oleum exprimendum*), was anderweitig in der Sacristei selbst zu geschehen pflegte. — Grössere Kirchen haben oft zwei Sacristeien mit verschiedener, verwandter Bestimmung (der Dom zu Cöln hatte eine grosse und eine kleine Gerkammer, der zu Magdeburg einen geheimen und einen grossen Zither); kleinen Kirchen fehlt die Sacristei häufig ganz. — Schon das Beispiel von St. Gallen lehrt, dass die

1) Ueber Sacristeien: Kreuser, Kirchenbau 1, 212—217; vgl. Dr. Schäfer, im Correspondenzbl. des histor. Gesammtvereins etc. II. Jahrg. (1854). S. 121.

Sacristei schon damals nicht stets in Norden lag, obwohl dies meistentheils der Fall ist; in Süden befindet sie sich z. B. an den Domen zu Bamberg und Magdeburg, an St. Victor zu Xanten, an St. Lorenz zu Nürnberg, an der Marienkirche zu Berlin etc. An der Nicolaikirche zu Jüterbog liegt die alte Sacristei südlich, die neue vom Ende des XV. Jahrh. nördlich, und ebenso liegen an St. Sebald zu Nürnberg die beiden Sacristeien einander gegenüber: die grosse südlich, die kleine nördlich.

Anmerkung 1. In den Zusätzen zur zweiten Auflage von Klein's Rheinreise von v. Lassaulx, S. 501 ff., findet sich eine Uebersicht des Flächenraumes der bedeutendsten (namentlich rheinländischen) Kirchengebäude, die wir, nach vorhandenen Grundrissen von einem befreundeten Architekten vervollständigt, mittheilen und dabei bemerken, dass das Maass nach rheinländischem Fuss (zu 313 Millimeter) im Lichten, nach Abzug aller Pfeiler und sämmtlicher nicht zum allgemeinen Gottesdienste bestimmten Anbauten, berechnet ist:

Dom in Cöln	62918□′	Dom in Merseburg	12496□′
» » Ulm	51831	Elisabethkirche in Marburg	12322
» » Speier	45615	Stiftskirche in Oberwesel	12205
» » Strassburg	41702	Stephan in Mainz	12175
» » Metz	38163	Kirche in Schulpforte	12165
» » Mainz	37506	Stiftskirche in Cleve	12083
Marienkirche in Danzig	37060	Klosterkirche in Laach	11811
Dom in Lübeck	34491	Dom in Meissen	11412
Marienkirche daselbst	33469	Liebfrauenkirche in Trier	11367
Dom in Wien (Steph.)	32400	Klosterkirche in Jerichow	10357
» » Magdeburg	31006	Gross Martin in Cöln	10045
» » Freiburg	30101	Dom in Limburg a. d. Lahn	9835
Frauenkirche in München	29806	U. l. F. in Arnstadt	9753
Dom in Trier	29774	Klosterk. in Chorin (als Ruine)	9748
» » Paderborn	26833	Dom in Aachen (vor seiner Vergrösserung durch den Anbau eines neuen Chors nur 7536□′)	9704
» » Verden	26335		
» » Regensburg	24315		
Abteikirche in Hersfeld	23755	Kirche in Memleben	9384
Dom in Bamberg	23499	Schlosskirche in Quedlinburg	9370
» » Worms	22978	Martin in Münstermaifeld	9281
Lorenzkirche in Nürnberg	21730	Klosterkirche in Zinna	9068
Dom in Xanten	20659	Castor in Coblenz	8899
» » Basel	20382	K. auf dem Petersberg bei Halle	8711
Klosterk. in Limburg a. d. H.	19208	Pfarrkirche in Ahrweiler	8332
Maria auf dem Capitol in Cöln	19129	Gereon in Cöln	8084
Klosterkirche in Altenberg	18432	Florin in Coblenz	7496
Dom in Halberstadt	18393	Liebfrauenkirche daselbst	6741
Sebaldskirche in Nürnberg	17361	Pfarrkirche in Andernach	6700
Dom in Soest	16711	Franziscanerkirche daselbst	5937
» » Erfurt	15636	Pfarrkirche in Sinzig	5402
Apostelkirche in Cöln	15087	» » Mayen	5033
Dom in Naumburg	13990	» » Boppard	4812
Cunibertkirche in Cöln	13761	Stiftskirche in St. Goar	4336

Die vorstehende Zusammenstellung ergiebt, dass die Dome zu Cöln (gegr. 1248) und Ulm (als Pfarrkirche gegr. 1377) die beiden grössesten Kirchen in Deutschland sind, denen sich der schon um 1030 gegründete Dom in Speier als die dritte anschliesst. In Speier und Cöln finden wir dieselbe lichte Breite des Mittelschiffes von 44 F., und wenn es hauptsächlich die Maassverhältnisse des Mittelschiffes sind, wodurch eine Kirche im Innern grossartig erscheint, und namentlich die Breite desselben für die

übrigen Theile des Grundrisses maassgebend ist, so folgt, dass in Beziehung auf die Weiträumigkeit der Kirchen die frühere Zeit von der späteren kaum übertroffen worden ist: ja, die grösseste vorkommende Mittelschiffbreite von 50 F. hat der Dom zu Mainz, dessen ursprünglicher Grundplan vom Ende des X. Jahrh. stammt. Anders verhält es sich mit der Höhe der Kirchen, worin es die frühere der späteren Zeit nicht gleich gethan hat. Das nachstehende, chronologisch geordnete und aus den zuverlässigsten Quellen zusammengestellte Verzeichniss weist an vielen Beispielen nach, wie sich das Verhältniss der Breite des Mittelschiffes zur Höhe desselben im Laufe des Mittelalters und in verschiedenen Gegenden Deutschlands gestaltet hat: im XI. Jahrh. bleibt es noch etwas unter 1 : 2, hebt sich im XII. bis XIII. Jahrh. auf 1 : 2 (bei dem Gewölbebau des Speierer Domes schon auf 1 : 2½) und steigert sich nachher in der Gothik auf 1 : 2½ bis 3, vereinzelt selbst bis auf das schwindelnde Uebermaass fast von 1 : 5.

	Das Mittelschiff ist im Lichten breit F. rh.	Das Mittelschiff ist im Lichten hoch F. rh.	Entstehungszeit d. Grundplanes.
Trier, Dom	50	80	IV. Jahrh.
Mainz, »	50	(c. 100)[1]	979
Münster, Dom	44	(74)	seit 990
Worms, »	35	(77)	seit 996
Bamberg, »	34	(78)	1006
Echternach, Klosterkirche	32¾	58	1017
Limburg a. d. H., Klosterkirche	38½	75	um 1030
Speier, Dom	44	(110)	um 1030
Hersfeld, Abteik.	40	75	1037
Bremen, Dom	35	(66)	1044
Paderborn, Dom	33	(60)	1058
Minden, »	34	(69)	1062
Paulinzelle, Klosterkirche	25	50	1106
Laach, Klosterk.	28	55	1110
Huysburg, Klosterk.	25	42	um 1110
Hamersleben, Klosterkirche	27	55	1112
Breitenau, Klosterk.	29	47	1119
Petersberg, »	22	42	um 1130
Hildesheim, St. Godehard	29	59¾	1133
Halberstadt, Liebfrauenk.	30	54	1140
Jerichow, Klosterk.	25½	49	1149
Quedlinburg, St. Wiperti	22	32	um 1150
Brandenburg, Dom	30	(64)	um 1170
Braunschweig, »	28¾	56½	1172
Magdeburg, »	35	102	1208
Limburg a. d. L., »	25	68	um 1220
Marburg, Elisabethkirche	34	68	1235

	Das Mittelschiff ist im Lichten breit F. rh.	Das Mittelschiff ist im Lichten hoch F. rh.	Entstehungszeit d. Grundplanes.
Cöln, Dom	44	140	1248
Halberstadt, Dom	31	86	um 1250
Breslau, Elisabethk.	31½	95½	1253
Altenberg, Klosterk.	30¾	82	1255
Freiburg i. B., Münster	32	85	um 1260
Strassburg, Münster	42	96	desgl.
Xanten, Stiftsk.	35	75	1263
Berlin, Klosterk.	29	50¾	1271
Chorin, »	29	57	1273
Regensburg, Dominicanerk.	36	90	1274
Regensburg, Dom.	46	106½	1275
Lübeck, Marienk.	44	134	1276
Ebrach, Klosterk.	40	90	um 1280
Verden, Dom	41¾	65	1290
Heiligenkreuz, Klosterkirche	23	62	1290
Doberan, Klosterk.	36	90½	1291
Soest, Wiesenk.	35	76	1331
Cleve, Capitelsk.	32	61	1334
Danzig, Marienk.	29	90	1343
Wien, Stephansk.	34	89	1359
Kolin, Bartholomäik.	21	100	1360
Schwerin, Dom	39	100	um 1370
Ulm, Dom	47½	133½	1377
Kuttenberg, Bartholomäikirche	30	100	1380
Brandenburg, Katharinenkirche	29¾	51	1401
Esslingen, Frauenk.	25	53	um 1406
Prag, Teynkirche	37	96	1407
Wilsnack, Wallfahrtskirche	37⅓	83	um 1410
Görlitz, Petrikirche	38	86	1417

1) Die Einklammerung des Höhenmaasses bezeichnet, dass der Aufbau und die Bedeckung des Mittelschiffes ganz oder theilweise aus späterer Zeit herrührt, als der ursprüngliche, im Breitenmaasse beibehaltene Grundplan.

Eingehende Rücksicht auf die Maassverhältnisse der Kirchen im Allgemeinen hat v. Wiebeking (Bürgerl. Baukunde; vergl. Bd. IV.) genommen, und in Beziehung auf die Kirchengebäude der Stadt Danzig schon Ranisch (Grund-Risse und Auff-Züge etc. 1695) und nach ihm J. C. Schultz (Danzig und seine Bauwerke etc. 1846. Lief. I. Bl. 6). Erwünschte Erleichterung solcher Zusammenstellungen und der daraus zu ziehenden mannichfaltigen Folgerungen [1]) bieten Hübsch (Die altchristl. Kirchen etc.) und Adler (Mittelalterl. Backstein-Bauwerke), weil in diesen Werken sämmtliche Zeichnungen nach einem und demselben Maasstabe entworfen sind; bei Adler z. B. alle Grundrisse in $^1/_{240}$, die Aufrisse in $^1/_{120}$, die Details in $^1/_{33}$ der natürlichen Grösse. Die Zusammenstellungen, die Puttrich (Systemat. Darstellung etc.) über die sächsischen Kirchen gegeben hat, beruhen zum Theil nur auf oberflächlichen Messungen. — Ausgedehntere Betrachtungen dieser Art leiden durch den Uebelstand immer an Unsicherheit, dass bisher in den deutschen Architekturzeichnungen die verschiedensten Werkmaasse [2]) in Anwendung gebracht worden sind, nicht selten sogar ohne die nothwendige Hinzufügung, welches Landesmaass gemeint ist. Der rheinische Fuss (= 313 Millimeter) ist der verbreitetste und wäre deshalb besonders empfehlenswerth; doch hat man sich neuerlich auf Architekten-Versammlungen für die allgemeine Einführung des französischen Metermaasses (beiläufig = 3 F. $2^1/_4$ Z. rh. oder $1^1/_2$ Berl. Elle) ausgesprochen.

Anmerkung 2. Die Symbolik des Kirchenbaues [3]) findet sich bereits im christlichen Alterthume von Eusebius in der bei Einweihung der Kirche zu Tyrus (Hist. eccl. 10, 4 n. 24—26) vor der versammelten Geistlichkeit gehaltenen Rede in schöner, erbaulicher Weise fruchtbar gemacht, und zwar mit dem vollen, bei den Zuhörern vorausgesetzten Bewusstsein der freien Hineintragung des Symbolischen in die an und für sich davon ganz unabhängigen Bautheile; die Absicht des Baumeisters setzt Eusebius dagegen mit Bestimmtheit voraus, wenn er in der Beschreibung der Kirche

---

1) Vergl. Schnaase, in der Zeitschr. für christl. Archäologie u. Kunst 2, 187 zu Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné 1, 146.

2) Z. B. der grossh. Hessische Fuss = 250 Millimeter.

» Leipziger	»	= 283	»
» Braunschweiger	»	= 285	»
» Württemberger	»	= 286	»
» Kurhessische	»	= 287	»
» Bremer	»	= 290	»
» Lübecker	»		
» Bayerische	»	= 291	»
» Hannoverische	»	= 292	»
» Römische	»		
» Badische	»	= 300	»
» Schweizer	»		
» Wiener	»	= 316	»
» Pariser	»	= 324	»

Vergl. Schoedler, F., das Buch der Natur 10. Aufl. S. 4.

3) Vergl. Schnaase, C., Gesch. der bild. Künste IV. 1, 287 ff.: Symbolik der mittelalterl. Architektur. — Kreuser, J., der christl. Kirchenbau 1, 619 ff.: Symbolik der Bauformen. — Kallenbach, G. G., Dogmatisch-liturgisch-symbolische Auffassung der kirchl. Baukunst. Halle 1857. — Die Symbolik des german. Baustyls, nachgewiesen an der Nürnb. Lorenzikirche, im Nürnberger Anzeiger 1861. No. 4.

des heil. Grabes zu Jerusalem (de vita Constantini 3, 38), wo er, da kein erbaulicher Zweck vorliegt, sich sonst alles Symbolisirens enthält, die Zwölfzahl der die Kuppel tragenden Säulen auf die Apostel bezieht: *δυοκαίδεκα κίονες τοῖς τοῦ σωτῆρος ἀποστόλοις ἰσάριθμοι.* — Bei den mittelalterlichen Schriftstellern des VIII.—XIV. Jahrhunderts wird die mystisch-allegorische Deutung des Kirchengebäudes — vom Grundsteine bis zum Wetterhahn auf der Thurmspitze — bis ins Einzelnste ausgebildet: Anfangs mit einer, aus dem sich regenden Bewusstsein des Hineintragens erklärlichen gewissen Schüchternheit [1]), später, nachdem die nachfolgenden Liturgiker die Gedanken ihrer Vorgänger unablässig wiederholt und zum Theil wörtlich ausgeschrieben hatten, mit so grosser Zuversichtlichkeit, als ob nicht das gottesdienstliche Bedürfniss das Ursprüngliche wäre, sondern vielmehr das Symbolische, und die baumeisterlichen Gedanken schlechthin davon abhängig. Letzteres war in Beziehung auf manche Baugebräuche (die Orientirung nach dem Aufgang aus der Höhe, die ehrwürdige Grundform des Kreuzes, die zwölf Grundsteine oder zwölf Säulen der Kirche mit Beziehung auf die Apostel) und bei manchen einzelnen kirchlichen Bauwerken auch unläugbar der Fall, wie, nachdem die Deutung einmal gegeben war, bei dem symbolischen Grundzuge der christlichen Kunst leicht erklärlich ist.

Ein bemerkenswerthes Beispiel in dieser Hinsicht bietet die zu der Gattung der heil. Grabkirchen gehörige kleine Kapelle zu Drüggelte bei Soest, wo der Symbolik zu Liebe selbst gegen das Ebenmaass gefehlt ist. Es ist ein zwölfeckiges Gebäude, dessen Inneres von nur 33 F. im Gesammtdurchmesser zwei concentrische Säulenkreise enthält: den inneren von $7\frac{1}{2}$ F. D. mit vier eine Kuppel tragenden kurzen, den äusseren grösseren mit zwölf schlanken Säulen. Ohne Zweifel bezeichnen die letzteren, wie schon in der oben erwähnten Constantinischen Kirche des heil. Grabes, die zwölf Apostel, die vier inneren Säulen dagegen die vier Evangelisten, und zwar sind von diesen zwei auffällig stärker gebildet als die beiden andern: jene, die Evangelisten Matthäus und Johannes bezeichnend, die zugleich Apostel waren und deswegen von höherer Würde, diese, die beiden anderen Evangelisten Marcus und Lucas. [2])

Eine reiche Zusammenstellung solcher Deutungen findet sich in dem berühmten liturgischen Sammelwerke, das Bischof Wilhelm Durand von Mende († 1270) unter dem Titel *Rationale divinorum officiorum* abfasste, und welches im Mittelalter sehr viel benutzt wurde. Vieles darunter ist

1) Der gleichzeitige Fuldaer Mönch Candidus z. B. beschreibt die auf dem dortigen Klosterfriedhofe von dem Abte Aegil durch den Mönch Racholf um 820 erbaute kleine Rundkirche (s. oben S. 18) und fügt hinzu: »*Hoc siquidem aedificium pater iste venerandus ac supra commemoratus magister cum sociis nescio quid magni fingentes divino magisterio docti, quod tamen ipse salva fide Christi et ecclesiae puto praesignari posse figuram.*« Nun folgt die Deutung der acht den Mittelbau tragenden Säulen auf die acht Seligkeiten und der Rundform der Kirche auf das Reich der ewigen Herrlichkeit, in den bescheidenen Ausdrücken: »*Octo columnae .... mereantur haberi*; *circulus .... non incongrue significare videtur.*« — Brower, Sidera illust. et sanct. virorum Germaniae (Mogunt. 1616) p. 20; vergl. Dronke u. v. Lassaulx, die Matthias-Kapelle zu Kobern, S. 50.

2) Nach Erklärung des Domdechanten Nübel zu Soest; vergl. Zeitschr. für Bauwesen (1854) 4, 400 und den umstehenden Grundriss Fig. 34.

sinnreich und von bleibendem erbaulichem Werthe, ganz anders als die spielende, moderne, vorgeblich uralte Mystik, nach welcher das Kirchengebäude den gekreuzigten, gen Westen schauenden Christus darstellt und

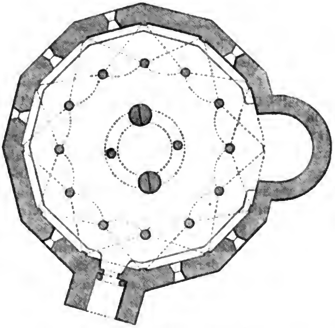


Fig. 31. Kapelle zu Drüggelte (nach Lübke).

der zuweilen von der Längenaxe der Kirche nördlich abweichende Chor (s. oben S. 29 Fig. 6.) das nach rechts geneigte Haupt des Heilandes (— aber die Kirchen in Offenbach am Glan, Maria Stiegen in Wien, Petri-Pauli in Görlitz z. B. neigen ihr Chorhaupt südlich!). Die beiden Westthürme sind die Nägel (sic!), mit denen die Füsse des Herrn an das Kreuz geheftet waren, und wo sich noch zwei Thürme über den Kreuzarmen erheben, werden dadurch die Nägel in den Händen Jesu bezeichnet. — Die dem Reiche der Finsterniss zugewendete Nordseite des Kirchengebäudes ist deshalb weniger reich geschmückt, als die Südseite (aber wie an den Domen zu Osnabrück und Trient findet auch am Dom zu Magdeburg der umgekehrte Fall statt, obgleich der in dieser Sinnbildnerei befangene Kreuser, a. a. O. S. 175, selbst in der zweiten Auflage noch immer das Gegentheil sieht)[1]), und dergleichen sich selbst Widerlegendes mehr.

1) Wenn die eine Seite reicher und kostspieliger verziert ist als die andere, so ist das immer die von den Meisten gesehene Schauseite, am Dome zu Cöln z. B. die südliche, am Dome zu Magdeburg die nördliche: beide nach freien Plätzen belegen; ebenso ist in Brilon die dem grösseren Theile der Stadt zugekehrte Nordseite der Kirche als Hauptseite behandelt.

Anhang
über die baulichen Einrichtungen der Klöster bei den verschiedenen Hauptorden.

(Vergl. oben Anmerkung 3 zu § 13 S. 13 ff.)

Lenoir, Alb., Architecture monastique. I. Partie (Vol. 1), II. et III. Partie (Vol. 2). Paris 1846. — de Caumont, Abécédaire ou Rudiment d'Archéologie (Architectures civile et militaire) 2. Ed. Paris 1858. p. 4–202. — Vergl. oben § 29 u. Anmerk. 1 u. 2.

Der Typus der klösterlichen Anlagen ist dem Grundplane nach seit der ältesten bis in die neuere Zeit wesentlich gleich geblieben, und charakteristisch erscheint für dieselben ein freier rechteckiger Hofraum in der Mitte, welchen die verschiedenen, die eigentliche Clausur bildenden Baulichkeiten umgeben. Die eine, gewöhnlich die nördliche, seltener die südliche Seite wird von der Klosterkirche begrenzt, und der rings um gehende Kreuzgang (s. oben S. 77ff.) vermittelt die Communication. Mit Ausnahme des neuen Bestandtheiles der Kirche ist dies ganz der Grundtypus der antikrömischen *villa urbana*, während die neben der Clausur belegenen Wirthschaftsgebäude der mit dem herrschaftlichen Wohnhofe grenzenden *villa rustica* entsprechen; man ist daher zu der Annahme berechtigt, dass die bauliche Anlage der grossen römischen Villen den ersten Klöstern als Vorbild gedient hat.

Von den baulichen Einrichtungen einer grossen Benedictiner-Abtei der karolingischen Zeit ist uns durch den bereits oben S. 28 erwähnten, für das Kloster St. Gallen entworfenen Plan eine genaue Kenntniss überliefert. Die ganze Anlage bildet ein Viereck von 430×300 F. Fläche. Die verschiedenen, meist viereckigen und einstöckigen Häuser sind, ein förmliches Städtchen von etwa 40 Firsten bildend, durch Gassen von einander getrennt und umschliessen in ihrem Innern fast alle einen Hof. In der Mitte des Ganzen steht die Kirche mit der südlich anstossenden, aus drei zweistöckigen Flügeln bestehenden Clausur, theilweise durch eine Hecke von den übrigen Gebäuden abgeschlossen. Der östliche Flügel ist das eigentliche Wohnhaus der Mönche mit der Wärmstube (*calefactoria domus*) unten und dem Schlafsaale (*dormitorium*) oben. Der südliche Flügel enthält den mit der Kleiderkammer (*vestiarium*) übersetzten Speisesaal (*refectorium*), und der westliche im Erdgeschosse die Kellerei und oben verschiedene Vorrathskammern. Der vierte, an dem südlichen Seitenschiff der Kirche hinlaufende Flügel des Kreuzganges diente für die Berathungen des Convents und vertritt den späteren, seit dem X. Jahrh. vorkommenden Capitelsaal. Nördlich von der Clausur befinden sich das Gasthaus, die äussere Schule, das einer Basilica mit offenen Seitenschiffen gleichende Abthaus und die Wohnung der Aerzte; östlich sind das Krankenhaus und die Novizenschule mit ihren aneinanderstossenden Kirchen, der einem Garten gleichende Begräbnissplatz und zwei Gärten; südlich die Werkstätten der Künstler, Handwerker und

Knechte; auf der Westseite endlich befinden sich die Ställe. — Ganz dieselbe Anlage wie die der Benedictiner hatten auch die Clausuren der mit den Bischofsitzen verbundenen Domcapitel (*monasteria clericorum*) und der im X. Jahrh. entstandenen Collegiatstifter, deren Capitularen die nach dem heil. Augustinus benannte Regel befolgten. Wie in den Klöstern für den Abt eine besondere Wohnung ausserhalb der Clausur und oft auf der gegenüberliegenden Seite der Kirche errichtet war, so auch bei den Kathedralen die bischöfliche Pfalz (*palatium*), die oft befestigt war (*arx episcopalis*), und nachdem die Capitularen seit dem XII. und XIII. Jahrh. das gemeinschaftliche Leben allgemein aufgegeben und die Clausur den Vicarien überlassen hatten, wohnten auch sie auf besonderen Höfen (*curiae canonicales*), die innerhalb des bischöflichen Jurisdictions-Bezirkes (auf der Domfreiheit) belegen waren. Eine Domherrn-Curie aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. ist die *Curia St. Aegidii* am Domplatze zu Naumburg a. d. S.: ein zwei Stock hohes quadratisches Gebäude; im Obergeschoss, welches als Oratorium gedient haben wird, mit einer erkerartig vorgekragten Apsis. [1]) — Ausgedehnte, zum Theil noch aus dem XI., grösstentheils aus dem XIII. Jahrh. herrührende Stiftsbaulichkeiten finden sich auf der Südseite des Domes zu Trier: am nördlichen Flügel des Kreuzganges der langgestreckte zweischiffige Capitelsaal und am östlichen Flügel zwei ähnliche, aber breitere Räume von unbekannter Bestimmung. Am südlichen Flügel lag das 1806 abgetragene geräumige Refectorium; alle diese Gebäude waren ursprünglich zweistöckig, und das Dormitorium soll im Obergeschoss des ehemaligen Westflügels befindlich gewesen sein. [2])

Von Baulichkeiten der Prämonstratenser bietet das Liebfrauenkloster zu Magdeburg, welches von dem Stifter dieses Ordens, dem heil. Norbert selbst 1129 gegründet wurde, die ältesten Ueberreste noch aus der Stiftungszeit in einem vor der Nordseite des Kreuzganges lagernden mächtigen Bau. Derselbe besteht aus drei langen, 24 F. breiten Tonnengewölben über einander, von denen das oberste zu ebener Erde, mit dem Kreuzgange fast von gleicher Höhe, das Refectorium gewesen zu sein scheint, während die beiden unteren, tief in der Erde liegenden Gewölbe zwei Vorrathskeller übereinander bilden. Der nicht viel jüngere Kreuzgang selbst erweitert seinen westlichen Flügel in eine grosse, zum Theil von Marmorsäulen getragene Doppelhalle: der Ueberlieferung zufolge die ehemalige Gerichtstätte des Stiftspropstes. [3]) — Ueber die Tonsur s. Fig. 31 S. 79.

Bei den Bauten der Cisterzienser [4]), welche sich ebenfalls im XII. Jahrh. von Frankreich aus schnell über Deutschland verbreiteten, ist zunächst die eigenthümliche Grundrissbildung des östlichen Theiles der im XII. bis XIII. Jahrh. errichteten Kirchen dieses Ordens hervorzuheben, die auf zwei von einander verschiedene, aber unter sich verwandte französische Muster, die (nicht mehr existirende) Mutterkirche zu Citeaux selbst und die

1) Puttrich, Denkm. II. Serie Naumburg. Bl. 27.
2) Schmidt, Chr. W., Baudenkm. in Trier. Lief. II.
3) v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst. 1, 213.
4) Schnaase, Gesch. der bild. Künste 5, 408; vergl. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst S. 293; besonders auch Feil, Jos., in den mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 1, 1 ff.

Kirche des Klosters Fontenay, zurückzuführen ist. Beide haben den rechteckigen Schluss des Altarhauses (ohne Apsidenvorlage) mit einander gemein; bei ersterer Kirche jedoch bilden die Seitenschiffe einen niederen Umgang um den Chor, an den sich ein zweiter, aus kleinen noch niedrigeren Kapellen bestehender Umgang schliesst; bei letzterer Kirche laufen die Seitenschiffe des Langhauses zwar wie gewöhnlich in die Kreuzflügel aus, an deren Ostseite sich indess seitenschiffartig je zwei niedrige Kapellen schliessen. Das Vorbild von Citeaux findet sich in Deutschland befolgt an den Kirchen der Klöster zu Riddagshausen bei Braunschweig und zu Ebrach bei Bamberg, vereinfacht auch zu Arnsburg in der Wetterau und zu Marienfeld bei Gütersloh. Häufiger erscheint die Nachbildung des Musters von Fontenay: zu Loccum in Niedersachsen, zu Bebenhausen bei Tübingen und zu Kappel in der Schweiz; auch zu Maulbronn bei Bretten und zu Eberbach im Rheingau, wo jedoch die Zahl der kleinen Kapellen auf je drei an jedem Kreuzflügel gesteigert ist. An anderen Orten, wie zu Lehnin bei Brandenburg, liegt zwar das nämliche Schema zu Grunde, es erscheint aber dem Altarhause hier eine Apsis vorgelegt, und zu Zinna bei Jüterbog finden wir nicht allein diese, sondern neben derselben auch Apsidiolen an den vier Kapellchen. — Die Hinweglassung der Apsiden, der Mangel eines eigentlichen Thurmbaues (s. oben S. 63), sowie der einfache Aufbau und die bescheidene Ausstattung der Kirchen, sind Besonderheiten, die sich hinlänglich aus dem Nützlichkeitsprincipe des Cisterzienser-Ordens erklären; dagegen liegen die Gründe für die zuweilen vorkommenden übermässig gestreckten Verhältnisse des Langhauses (s. oben S. 48) um so weniger vor, als von dem Besuche der Klosterkirchen die Laien und besonders die Frauen völlig ausgeschlossen waren. Die Vorliebe für die Anlage vieler kleinen Kapellen hängt mit den Vorschriften für die Privatexercitien der Mönche zusammen. Gewissermaassen im Widerspruche mit der Einfachheit der Kirchen, die in den Ordensstatuten lediglich als Oratorien bezeichnet werden, steht die

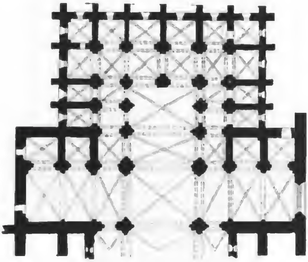


Fig. 35. Chorschluss zu Ebrach.*)

*) Nach einer mir gütigst mitgetheilten Zeichnung des Herrn F. v. Quast.

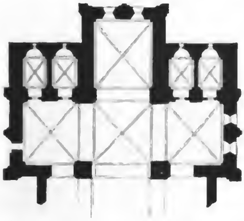


Fig. 36. Chorschluss zu Loccum (nach Lübke).

Grossartigkeit und Mächtigkeit der übrigen Klostergebäude, wovon die mit Mauern, Höfen und Wirthschaftsanstalten im Wesentlichen erhaltenen Baulichkeiten der Abtei Maulbronn [1]) aus dem XII. — XVI. Jahrh. ein sprechendes Zeugniss geben; s. den nebenstehenden, aus E. Förster's Denkmalen der Baukunst etc. Bd. VII. zu S. 23 ff. entlehnten Grundriss, auf welchem die verschiedenen Bauperioden durch verschiedene Schraffirungen ausgedrückt sind. Die Clausur liegt hier, wie dies auch sonst oft vorkommt, an der nördlichen Seite der Kirche *A*; der Kreuzgang aber, den etwa 90 F. im Quadrat grossen Hof *F* umschliessend, reicht nicht so weit nach Westen wie das gestreckte Langhaus der letzteren, welchem sich noch das Paradies *B* (S. 64) vorlegt. Aus diesem führt nördlich der offene Bogen *b* in einen äusseren Gang *C*, aus dem man auf der Treppe *c* in den Keller *D* hinabsteigt und durch den Gang *E* östlich in den Kreuzgang *d*, nördlich in den trümmerhaften zweischiffigen Saal (von 120×35 F.) *G* gelangt, welcher für das ältere Refectorium gehalten wird. Am nördlichen Ende des Ganges *C* leitet eine Steintreppe in das Winter-Refectorium *G'*. An der Nordseite des Kreuzganges führt dem Brunnenhause *e* gegenüber die Thür *β* in das hier (und anderwärts, corrumpirt) Rebenthal genannte Refectorium *H*. Letzteres ist ein zweischiffiger Pracht-

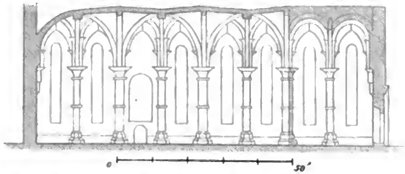
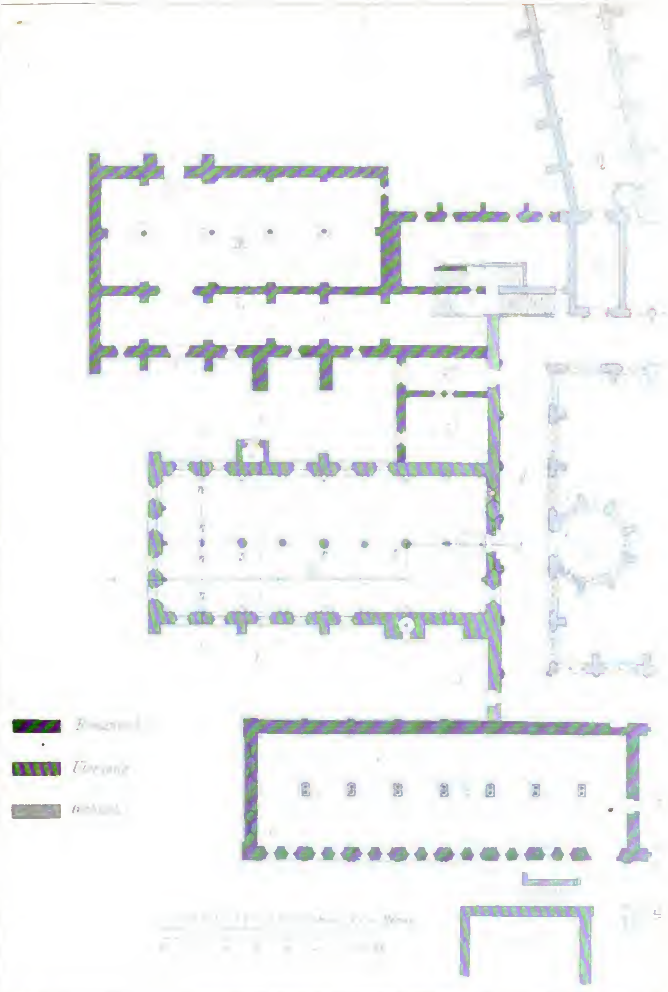


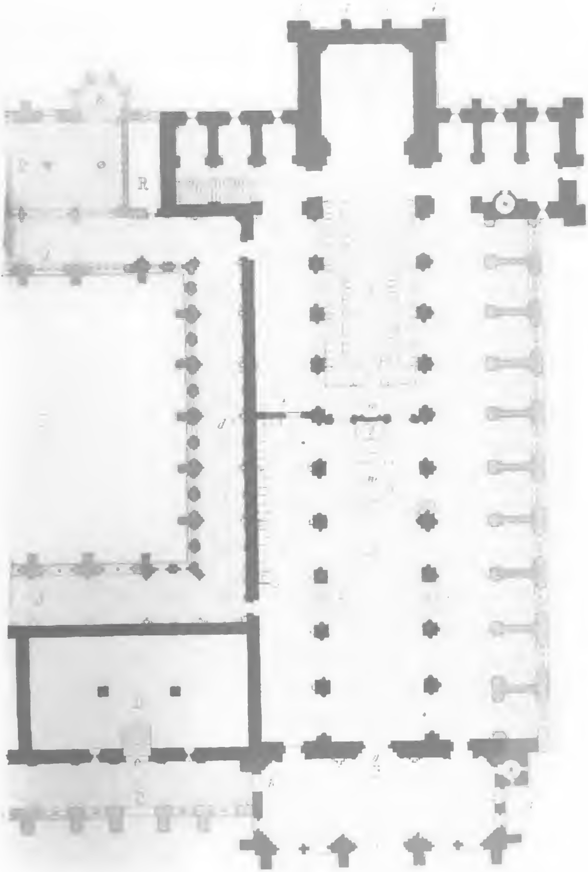
Fig. 37. Refectorium im Kloster Maulbronn (aus Leibnitz, Organisation der Gewölbe).

saal von 105×44 F. mit einer Lesekanzel *o* an seiner östlichen Wand und den Mauerresten der Küche *f* an seiner Westseite. An die Ostseite des Rebenthals reihen sich die beiden Gemächer *I* und *K* von unbekannter Bestimmung, und aus der nordöstlichen Ecke des Kreuzganges führt der Gang *L* in den grossen Keller *M*, neben welchem südlich ein Raum *N* befindlich ist, den man für die Geisselkammer (*flagellatorium*) hält. Daran stösst weiter nach Süden der Durchgang *O*, durch welchen man in eine etwa 66 F. lange Halle *Q* tritt, die mit dem Namen *Parleatorium* (d. i. Sprechsaal) bezeichnet wird und nach dem ehemaligen Abthause führte. Der mittlere Theil des östlichen Kreuzgangsflügels endlich erweitert sich in den mit reichen Sterngewölben gedeckten zweischiffigen Capitelsaal *P*, an den sich die kleine Kapelle *h* schliesst, und der von dem nördlichen Kreuzarme der Kirche noch durch die Kammer *R* getrennt wird. Im Oberstockwerk über den Räumen *M N O P R* befand sich, durch Steintreppen mit dem Kreuzgange und der

1) Vergl. Klunzinger, C., Artist. Beschr. der vormal. Cisterz.-Abtei Maulbronn. 3. Aufl. Stuttg. 1856. — Gleiches Interesse nehmen auch die sehr bedeutenden Klostergebäude von Bronnbach bei Wertheim in Anspruch.



DIE CISTERZIENSE



ABTEI MAULBRONN

R...EMBERG

...Leipzig.

Geisselkammer (in anderen Klöstern, z. B. ehemals in Altenberg bei Cöln auch direct mit der Kirche) verbunden, das Dorment (der Schlafsaal, oder später die Schlafzellen) der Mönche und im Dachstuhle noch ein grosser Saal. Ausserdem werden das Krankenhaus, das Haus des Verwalters und ein Gesindehaus erwähnt, die sich ausserhalb der Clausur auf dem Klosterterritorium befinden, welches mit einer durch Thürme befestigten Ringmauer umgeben und durch ein Doppelthor nebst Zugbrücke zugänglich war. An den nordwestlichen Eckthurm der Ringmauer schloss sich die Klostermühle, und ausserhalb lagen noch verschiedene Gebäude, darunter eine Herberge für die Gäste.

In Vergleich mit den weitläufigeren Anlagen der Benedictiner und Cisterzienser erscheinen die Klöster der sich seit dem XIII. Jahrh. ausbreitenden Bettelorden der Dominicaner und Franciscaner weniger bedeutend. Auf die Ansiedelung in den Städten durch ihre Zwecke angewiesen (s. oben S. 15) und Anfangs ohne Vermögen beschränkten sie sich auf einen bescheidenern Raum und befleissigten sich einer minder kostspieligen reducirten Bauweise. Ihre auf die Predigt berechneten Kirchen ersparen ausser dem Glockenthurm (s. oben S. 63) das Querhaus, im Langhause sogar wider alles Ebenmaass oft ein Seitenschiff (s. oben S. 51), und das Altarhaus von der Breite des Mittelschiffes legt sich einspringend und unter besonderer Bedachung dem Langhause vor. Den Männerklöstern glichen darin auch die Nonnenklöster, wie dies z. B. die dem 1615 durch Merian verfertigten Stadtplane von Basel entnommene Ansicht des ehemaligen Frauenklosters Klingenthal, Dominicaner-Ordens, veranschaulicht [1]), wenn auch die Baulichkeiten desselben bis auf die jetzt fast nur noch allein vorhandene Kirche und den Kreuzgang grösstentheils schon damals modernen Charakter hatten, weshalb sich die ehemalige Bestimmung der einzelnen Gebäude auch nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit angeben lässt. Das Kloster lag auf der nördlichen Grenze von Klein-Basel am Ufer des Rheins und war an den drei äusseren Seiten mit dem Graben *r* und hinter demselben mit einer gezinnten Ringmauer umgeben, die auf der Nordseite durch zwei hohe Eckthürme und einen niedrigeren Mittelthurm verstärkt war. Der östliche Flügel der Mauer steigt am südlichen Ende bis zur Höhe des anstossenden Gebäudes an, um eine hier befindliche in das Oberstockwerk des letzteren führende Treppe zu maskiren. Der Eingang *I* zum Kloster befand sich auf der (südlichen) Stadtseite und führte zunächst in einen schmalen zwischen zwei Mauern belegenen Raum und aus diesem neben dem Hause der Pförtnerin vorbei durch eine zweite, nicht in der Axe des äusseren Thores befindliche Thür in den äusseren Klosterhof, der durch eine niedrige Mauer von der Clausur geschieden war. Der Eingang zur letzteren und in den inneren Hof und Begräbnissplatz der Nonnen *d* führte durch das an der Nordseite des Kreuzganges *c* belegene Gebäude *o*, welches zu ebener Erde das Refectorium mit der Küche und dem Sprechzimmer und oben den Convent-

1) Wir entlehnen den nebenstehenden Holzschnitt, dessen Benutzung wir der Güte des Herrn Ch. Riggenbach in Basel verdanken, den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterthümer in Basel VIII. (1860): Die Klosterk. Klingenthal in Basel von Dr. C. Burckhardt u. C. Riggenbach.

saal und das gemeinschaftliche Winter-Dormitorium enthielt, während im Sommer die Nonnen auf ihren Zellen über dem östlichen und westlichen Flügel des Kreuzganges schliefen. Die Südseite der Clausur wird von der Kirche begrenzt. Dieselbe besteht aus zwei Haupttheilen, der dreischiffigen Laienkirche *b* mit besonderem südlichem Eingang und der einschiffigen Nonnenkirche (dem hohen Chore) *a*, welche innerlich durch einen Lettner von einander getrennt sind; über dem Firste der Nonnenkirche erhob sich ehemals ein schlanker Dachreiter zur Aufnahme der nur gestatteten kleinen Glocke. Südlich von dem Kirchengebäude breitete sich der Laienkirchhof *e* aus mit besonderer Pforte nach der Stadt, dem Beinhause *f* und der Todtenleuchte (s. unten § 54) *g*. Von der Laienkirche führte ein Verbindungsgang *i* nach dem Hospitium *h*, dem sich südlich noch andere Oekonomiegebäude anschlossen, mit dem Wasserabflusse *s* in den Rhein. In dem westlichen Theile des äusseren Klosterhofes befand sich das durch den Gang *n* mit dem Conventsaale verbundene Haus der Priorin *m* und ausserdem mehrere an die Ringmauer gelehnte Wohnhäuser *k* für den Klosterknecht, den Gärtner etc. nebst zwei Gärten, einem kleineren *k* und einem grösseren *p* auf der Sonnenseite. Das achteckige Häuschen *l* überdeckte den Brunnen, und neben dem nordwestlichen Eckthurme führte ein Steg *q* über den Graben.

Gleiche Einfachheit wie die Bauten der Bettelorden zeigen auch die Klöster der erst seit dem XIV. Jahrh. in Deutschland vorkommenden Karthäuser; doch mussten diese nach ihrer das gemeinschaftliche Klosterleben mit dem einsiedlerischen der Eremiten verbindenden Regel ein verhältnissmässig grösseres Territorium in Anspruch nehmen, da zur Anlage einer Karthause nicht bloss eine Kirche mit der gewöhnlichen Clausur, an deren Kreuzgang sich indess nur ein Conventsgebäude lehnte, erforderlich war, sondern noch ein weiterer, gewöhnlich östlich von der Kirche belegener rechteckiger Raum mit dem Gottesacker in der Mitte und den einzelnen durch kleine Gärten von einander getrennten Zellen der Mönche auf den Seiten. In der (jetzt von dem german. Museum benutzten) Karthause zu Nürnberg ist der hinter der Kirche belegene freie Platz rings mit einem aus 72 Jochen bestehenden Kreuzgange umzogen, der mit dem vorderen kleineren, nur 29 Joche zählenden Kreuzgange an der Südseite der Kirche in Verbindung steht und sich letzterer gegenüber auf der Nordseite fortsetzt [1]; überhaupt erscheint als Eigenthümlichkeit der Karthausen die Anlage zweier, unter einander und mit der Kirche verbundener Kreuzgänge, eines kleineren und eines grösseren; dieser in den Karthausen zu Cöln und Basel *Galilaea major*, Gross-Galilaea, jener *Galilaea minor*, Klein-Galilaea [2]) genannt. An die *Galilaea major* lehnten sich die einzelnen in den

1) Siehe den Grundriss im Organismus des German. Nationalmuseums in Nürnb. 1855 u. die Ansicht der Karthause Ostheim im Archiv des histor. Vereins für Unterfranken u. Aschaffenburg IX, 1.

2) Vergl. Kreuser, der christl. Kirchenbau 1,239 u. (Röse, F.,) Ein Tag in Basel. Basel 1840. S. 92. — Ueber den schwer zu enträthselnden Namen Galilaea hat Jos. Ant. Messmer in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1861) 6,101 gute Erläuterungen gegeben: man nannte im XII. Jahrh. mit willkürlicher

Garten hinaus gebauten Zellen mit der vorderen Giebelseite, worin sich die Thür befand, aus welcher sich die Mönche durch den Kreuzgang täglich nach der Kirche begaben. Die *Galilaea minor* betraten sie nur am Sonnabend Abend, um im Capitelsaale vor dem Prior zu beichten und ihre Angelegenheiten zu berathen, und an Sonn- und Festtagen, wo sie gemeinschaftlich im Refectorium assen und sich Abends in dem kleinen Kreuzgange unter Gesprächen ergehen durften. Die Basler Karthause zählte mit der des Priors 16 Zellen, und die Zellen der Mönche waren über den Thüren durch Bibelsprüche sinnig bezeichnet, deren Anfangsworte in alphabetischer Reihe auf einander folgten: **A**mbulate etc. (Joh. 12, 36). — **B**onum est etc. (Matth. 17, 4). — **C**aro etc. (1 Cor. 15, 50). — **D**iligite etc. (Matth. 5, 44). — **E**xistimo etc. (Röm. 8, 18). — **F**acite etc. (Luc. 3, 8. 9). — **G**audium etc. (Luc. 15, 7). — **H**umiliamini etc. (1 Petr. 5, 6). — **I**n omnibus etc. (Sir. 7, 40). — **K**aritas etc. (1 Tim. 1, 5). — **L**abora etc. (2 Tim. 2, 3). — **M**andatum etc. (Joh. 13, 34). — **N**olite etc. (Röm. 12, 2). Dies war die Zelle des Sacristans, aus der auch eine Thür nach der Kirche führte, über welcher ebenfalls eine mit **N** anfangende Sentenz stand. — **O**mnes etc. (2 Cor. 5, 10) an der Zelle des Schaffners. — **P**atientes etc. (Jac. 5, 7) an der Zelle des Subpriors, mit einer zweiten Thür ins Refectorium, über welcher stand: **P**raeparate (1 Sam. 7, 3). Die Eingangsthür zur Zelle des Priors war mit einem ✝ bezeichnet; darunter stand der Spruch Luc. 14, 27, und an der Thür ins Refectorium der verwandte Spruch Matth. 16, 24. [1]) — In der berühmten Karthause Mariaparadeis bei Danzig gehört ausser der unbedeutenden Kirche die charakteristische Anlage der in isolirter Folge belegenen Zellen erst der jüngsten Zeit an.

Wie die Karthäuser das Anachoreten-Leben mit dem klösterlichen zu vereinigen suchten, so verwirklichten die geistlichen Ritterorden die Vereinigung des kriegerischen mit dem Mönchsleben, und in baulicher Beziehung sind besonders die Schlösser des deutschen Ritterordens in Preussen[2]) bemerkenswerth. Der Typus des preussischen Ordensschlosses, wie sich derselbe seit der Mitte des XIV. Jahrh. festgestellt hatte, erscheint als ein von Gräben umzogener quadratischer Bau mit Eckthürmen und einem bis zur Zinnenkrönung des Gebäudes aufsteigenden Hauptportal, durch welches man in den, die Mitte einnehmenden gleichfalls quadratischen Hof tritt. Den letzteren umgiebt, wie in den Klöstern, ein sich gegen den Hof öffnender Kreuzgang, der aber, da die Haupträume des Schlosses niemals zu ebener Erde liegen, nothwendig zwei Geschosse über einander erhalten musste. Zu diesen Haupträumen gehörte zunächst die stets orientirte und mit dem östlichen Ende nach aussen liegende Schlosskapelle, der Convents-Remter genannte Capitelsaal und das Refectorium, welches Speise-Remter hiess. Das Erdgeschoss, unter dem sich in mehreren Etagen über einander mächtige Keller erstreckten, enthielt lediglich die zur Oekonomie erforderlichen

---

Anwendung von Matth. 28, 16 den Weg von der Zionskirche zu Jerusalem bis auf den Oelberg Galilaea, und vermöge Uebertragung konnten auch die den Processionen als Nachbildung jenes Weges dienenden Säulengänge bei den Kirchen mit diesem Namen bezeichnet werden.

1) Vergl. XVI. Neujahrs-Blatt für Basels Jugend. 1838. Beilage S. 2 ff.

2) Vergl. v. Quast, Denkm. der Baukunst in Preussen 1, 8 u. Bl. II—V.

Räumlichkeiten. Völlig übereinstimmend waren auch die Schlösser der Landes-Bischöfe und Domcapitel eingerichtet. Unter den Ordensschlössern, mit denen das ganze Land bedeckt war, zeichnet sich vorzugsweise aus das ehemalige Haupthaus zu Marienburg, das sich als Sitz des Hochmeisters durch grössere Ausdehnung und Pracht von den übrigen unterscheidet.

Mit den Ordenshäusern der Deutschherren und Johanniter, welche Ritterorden ja ursprünglich aus einfachen Hospitälern in Jerusalem hervorgegangen waren, so wie von Anfang an mit allen Klöstern und mit allen geistlichen Verbrüderungen, die nach Art der Mönche ein gemeinsames Leben in einem und demselben Gebäude führten, war stets eine besondere Abtheilung verbunden zur Aufnahme erkrankter Brüder und Angehörigen, so wie vor der Pforte eine Herberge für fremde Pilger. Seit etwa der Mitte des XII. Jahrh. scheinen indess diese klösterlichen Pflegeanstalten (*hospitalia, firmariae*) bei Zunahme der Bedürfnisse und bei der sich in Folge der Kreuzzüge nothwendig machenden strengeren Gesundheitspolizei nicht mehr ausgereicht und zur Gründung von besonderen Krankenhäusern geführt zu haben, die sich namentlich seit dem Anfange des XIII. Jahrh. durch die 1198 von Papst Innocenz III. bestätigten Brüder vom heiligen Geiste und unter Betheiligung der Magisträte schnell über die Städte Deutschlands verbreiteten. [1]) In archäologisch-baulicher Beziehung ist über diese Hospitäler des heil. Geistes als gemeinsame Eigenthümlichkeit derselben zu bemerken die Anlage am Eingange der Stadt und am fliessenden Wasser, sowie die enge Verbindung des Krankensaales selbst mit einer Kapelle: ersteres aus Gesundheitsrücksichten, letzteres zur besseren geistlichen Pflege der Kranken. So wurde schon vielleicht die älteste Anstalt dieser Art in Deutschland, das Hospital Joh. des Ev. in Hildesheim (gegr. 1155 [2]) auf einem freien, rings vom Wasser der Innerste umspülten Platze angelegt, und ebenso die Heil.Geist-Hospitäler zu Rom (als Mutterhaus) an der Tiber, zu Mainz am Rhein, zu Ulm an der Donau, zu Wetzlar an der Lahn, zu Frankfurt am Main, zu Berlin an der Spree, zu Nürnberg sogar über einem mit grossen Bögen überwölbten Arm der Pegnitz. Die unmittelbare Verbindung der Krankenhalle mit der vor derselben belegenen Kapelle ist bei den Hospitälern zu Frankfurt und Lübeck nachgewiesen. — Das grossartige Nicolaus-Hospital dagegen, welches der Cardinal Nicolaus von Cusa 1450 zu Cues a. d. Mosel für 33 Arme (nach der Zahl der Lebensjahre Christi) mit einem Aufwande von mehr als 10,000 Goldgulden gründete, folgt dem Typus der klösterlichen Clausuren: den offnen Hof in der Mitte umzieht ein Kreuzgang, an den die Wohnräume der Hospitaliten und drei Pfeilersäle grenzen, und die Kirche liegt südöstlich am östlichen Flügel. In dem Stiftungsbriefe ist die Bezeichnung der einzelnen Zellen mit den Buchstaben



Fig. 38. Hospital zu Lübeck (nach Verdier).

1) Vergl. Böhmer, F., im Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst 3, 75 ff.

2) Kratz, J. Mich., der Dom zu Hildesheim 2, 150 f.

des Alphabets vorgeschrieben. [1]) — Eine besondere Gattung der Hospitäler sind die schon vor den Kreuzzügen in Verbindung mit den Klöstern (z. B. in St. Gallen wohl bereits um 750) [2]) vorkommenden Häuser für Aussätzige. Bei Wasserburg hat sich das Leprosenhaus St. Achaz sammt der dazu gehörigen Kirche erhalten, und auf einer Tafel an der Aussenseite stehen die Gesetze des Hauses. [3]) — Auch mit Brücken wurden zuweilen Hospize für Reisende verbunden, und Kapellen auf Ausbauten der Brückenpfeiler errichtet, in welchen Schiffer und Wanderer, Kaufleute und Pilger ihre Dankopfer für das Geleite Gottes und ihre Gaben zur Instandhaltung der Brücken, welche wie die Hospize für Wohlthätigkeitsanstalten galten, darbringen konnten. So gründete Bischof Konrad III. von Regensburg 1226 am Ende der dortigen Donaubrücke zu Stadtamhof ein zur Brücke gehöriges Hospital nebst Kapelle [4]), und auch auf der Neckarbrücke zu Esslingen, sowie auf der Dresdener Elbbrücke war früher eine (hier dem heil. Alexius gewidmete) Kapelle auf einem verstärkten Pfeiler. Solche Kapellen waren der Ursprung der später auf den Brücken errichteten Bildstöcke und Heiligenstatuen.

B. Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

Augusti, J. Chr. W., die gottesdienstl. Sachen der alten Christen (Bd. 12. der Denkwürdigkeiten) 1831.

Abbildungen von kirchlichen Mobilien aller Art in: Schmidt, Chr. W., Kirchenmeubles und Utensilien aus dem M. A. und der Renaissance in den Diöcesen Cöln, Trier und Münster. 1851 etc. — Höfling u. Merkel, die Künste des M. A. 2 Bde. Berlin. Ed. Reymann 1857—1861. — Vergl. auch Becker, C., u. Hefner-Alteneck, J. v., Kunstwerke u. Geräthschaften des M. A. u. der Renaissance. 36 Lief. in 3 Bdn. 1847 etc. (Neue Ausgabe 1859.) — Weerth, E. aus'm, Kunstdenkmäler des christl. M. A. in den Rheinlanden. I. Abtheilung: Bildnerei. Bd. 1. 2. 1857. 1860.

a. Altäre und Altarschmuck.

Thiers, J.-B., les principaux autels des églises. Paris 1688. — Voigt, Gthld., Thysiasteriologia, sive de altaribus veterum Christianorum. Hamb. 1709. — Heideloff, C., der christliche Altar, archäolog. und artist. dargestellt. 1838. — Laib, Fr., und Schwarz, Fr. Jos., Studien über die Gesch. des christl. Altars. 1857. — Kunsthistorisches üb. Altarbau, Landshuter Ztg. 1859. No. 236. — Kreuser, J., Skizze üb. den Altar u. seine Gesch., im Organ für christl. Kunst 1861. No. 16 ff. — Vgl. Sacken, Ed. v., der Flügelaltar zu St. Wolfgang in Ober-Oesterreich (die Einleitung über die Geschichte des christl. Altars) in: Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von Dr. G. Heider etc. 1, 125—129, und die über den

1) Schmidt, Chr. W., Baudenkm. in Trier. Lief. III.
2) Keller, Ferd., Bauriss des Klosters St. Gallen. S. 8.
3) Anzeiger des German. Museums (1860) 7, 231.
4) Schramm, C. Chr., Schauplatz der Brücken (Leipzig 1735). S. 173.

christlichen Altar in Didron, Annales archéologiques 4, 238, 285 und 8, 181 enthaltenen Abhandlungen von Didron, Texier und Bd. 11. Lief. 1 von Ramé, auch Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'Architecture Française 2, 15—56.

31. Der Altar (*altare*), welcher in der alten Kirche frei vor der Apsis stand, trat im Mittelalter in die Chornische zurück und erhielt zur Unterscheidung von den schon im V. Jahrhundert erwähnten, im Laufe der Zeiten mit der allgemeinen Einführung der Privatmessen immer häufiger werdenden Seitenaltären (Votiv- oder Messaltären, *altaria minora*), die besonderen Heiligen von einzelnen Personen, Familien und ganzen Corporationen gewidmet wurden, den Namen Hochaltar, Fronaltar (*altare majus, summum altare, altare principale*).

Der Name Altar (*ara*, *θυσιαστήριον*) bezeichnet die Opferstätte, wo das Opfer des neuen Testamentes und die Gebete dargebracht werden. Eusebius (de vita Const. 4, 45) erwähnt, dass die zur Einweihung der Kirche des heil. Grabes nach Jerusalem entbotenen Bischöfe theils gepredigt und die Schrift ausgelegt, theils aber die Gottheit mit unblutigen Opfern und mit Gebeten versöhnt hätten (*θυσίαις ἀναίμοις καὶ μυστικαῖς ἱερουργίαις τὸ θεῖον ἱλάσκοντο*), und Paulinus von Nola (ep. 11. ad Severum) nennt diese Kirche reich an goldenen Altären. Schon die karolingischen Capitularien (capit. Carol. M. anno 805 c. 6, bei Hartzheim. Conc. Germ. 1, 388) untersagten zwar die übergrosse Anzahl, und das Mainzer Provinzial-Concil von 1261 (ibid. 3, 599) verordnete sogar die Hinwegnahme der überflüssigen Altäre aus den Pfarrkirchen, für welche höchstens drei zu gestatten seien [1]), allein dergleichen Verbote drangen nicht durch: auf dem Baurisse von St. Gallen (s. oben S. 43) sind in der Klosterkirche 17 Altäre angegeben, und zu Ende des M. A. hatten der Dom zu Magdeburg 48, die Marienkirchen zu Danzig 46, zu Stralsund 44, zu Frankfurt a. d. O. 36, die Cisterzienserkirche in Ebersbach 35, der Dom zu Meissen 32, die Frauenkirche zu München und die Nicolaikirche zu Jüterbog 30, St. Victor zu Xanten 24, die Stiftskirche zu Quedlinburg 22 Altäre, und die städtischen Pfarrkirchen wetteiferten also in dieser Beziehung mit den Kathedralen und Stiftskirchen. — Der Hochaltar steht regelmässig frei in der Apsis (oder, wenn die Kirche rechteckig schliesst, am östlichen Ende des hohen Chores), die an den Wänden und Pfeilern der Kirche errichteten Seitenaltäre dagegen sind gewöhnlich an einer Seite mit dem Mauerwerke verbunden. Auf dem Plane von St. Gallen sind die Nebenaltäre von Schranken umzogen und lehnen sich mit der Rückseite gegen die östliche Schranke. — Die Front der Altäre (*aspectus*) ist möglichst nach Westen gewendet [2]), mit Ausnahme des nach Osten schauenden in den Westchören (s. oben S. 44), wobei es jedoch zweifelhaft bleibt, welche Stellung hier der Liturg einnahm (s. oben S. 11). Diejenige Seite des Altars, welche rechts von dem auf dem Altare

1) Vergl. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche. S. 67.
2) Vergl. Treiber, J. F., de situ altarium versus Orientem. Jen. 1668.

stehenden Crucifixe ist (also gewöhnlich die nördliche), heisst die **Evangelien-**, die linke (südliche) die **Epistelseite** (*cornu evangelii*, *cornu epistolae*), weil nördlich das Evangelium, südlich die Epistel verlesen wird. Die Evangelienseite heisst auch die Brotseite, und die Epistelseite die Kelchseite, weil links vom Priester das Brot, rechts der Kelch aufgestellt wurde. [1]) — Der Hochaltar steht um mehrere Stufen erhöht; bei den Seitenaltären genügt schon eine Stufe. — Jeder Altar ist einem oder mehreren Heiligen gewidmet, der Hochaltar stets dem Titelheiligen der Kirche, und nach Festsetzung eines Trierschen Provinzial-Concils von 1310 (Hartzheim a. a. O. 4, 142) soll in jeder Kirche vor oder hinter oder über dem Altare durch ein Bild oder eine Inschrift deutlich bezeichnet sein, zu Ehren welches Heiligen der Altar errichtet ist [2]); es finden sich daher auf den Altären in der Regel die Bilder derjenigen Heiligen, denen der betreffende Altar gewidmet ist.

Einen ausgezeichneten Rang unter den Nebenaltären nimmt der in den meisten grösseren Kirchen unter dem Scheidbogen zwischen Chor und Schiff errichtete Altar ein, welcher regelmässig dem heil. Kreuze gewidmet und in Stifts- und Klosterkirchen für die Laiengemeinde bestimmt ist (*altare s. crucis*, *altare laicorum*). Auf dem Baurisse von St. Gallen ist ein Altar »*s. salvatoris ad crucem*« und darüber ein grosses Kreuz »*crux pia, vita, salus miserique redemptio mundi*« mitten im Schiffe angegeben. Ueber dem Kreuzaltare war es Sitte, auf einem durch die Kirche gezogenen Querbalken, oder frei aufgerichtet, auch in Ketten hangend (in der Klosterkirche zu Wechselburg [XIII. Jahrh.], im Dome zu Halberstadt, in der Klosterkirche in Berlin, Johanneskirche zu Danzig), ein colossales, aus Holz geschnitztes Crucifix, das **Triumphkreuz**, *crux triumphalis* (weil unter dem Triumphbogen aufgestellt; vgl. oben S. 39) mit den Statuen der Maria und des Johannes zu den Seiten, im XVI. Jahrhundert zuweilen eine freistehende und deshalb auf beiden Seiten bemalte, die Kreuzigung und die darauf folgenden Scenen darstellende Tafel (im Dome zu Merseburg früher; jetzt über der südlichen Brüstungswand des Chores aufgestellt) anzubringen. In manchen Gegenden hat man in neuerer Zeit auch in katholischen Kirchen die Triumphkreuze fast überall mit besonderem Eifer beseitigt, doch finden sich noch viele, zuweilen sehr alte, sicher bis ins XII. u. XIII. Jahrh. hinaufreichende,

---

1) Thietmari Chronicon l. 6, rec. Wagner p. 251. Die Gründe für diese alte Sitte bei Gobelinus Persona p. 259. Nähere Auskunft geben auch die Verse Hildeberts von Tours († 1143):

Illa sacramenta modo vario ponuntur in ara.
Oblati panis dextra tenet calicem,
In cruce pendentis quoniam latus omnipotentis
Dextrum sanguineam vulnere fudit aquam.
— — — — — — — — — — — —
Non reprehendendum si panis in anteriori
Parte locatur, habens posterius calicem.
Illius ordo prior tenet intuitum rationis,
Posteriorque favet usibus ecclesiae.

Vergl. Binterim, Denkwürdigkeiten etc. IV. 3, 388.

2) Jakob a. a. O. S. 69.

in den Vorhallen oder sonstigen Nebenräumen umherstehend: z. B. eine ganze Sammlung in einer dunklen Kammer im Thurme der Marienkirche zu Berlin. [1])

32. Die einfachste, seit dem VI. Jahrhundert gesetzlich gewordene Gestalt des Altars ist die eines sarkophagförmigen steinernen Tisches (*mensa*) [2]), der mit einer gewöhnlich aus Einem Steine gehauenen Platte bedeckt ist. In der Altarplatte, oder vorn unter derselben, befindet sich eine länglich viereckige, mit einem Steine (*sigillum*), gewöhnlich mit einer Marmortafel, verschlossene Vertiefung (Reliquiengruft, *sepulchrum*) zur Aufnahme eines bleiernen Kästchens (*capsa*) mit der Weihungsurkunde und den Reliquien, die, wenn auch noch so klein, nicht fehlen durften, da jeder Altar, im Anschlusse an die altchristliche Abendmahlsfeier über den Gräbern der Märtyrer, das Grab eines Heiligen vorstellt. In der griechischen Kirche ist der Altar ein auf Säulen ruhender Tisch, welche Form im Abendlande nur selten vorkommt.

Ein sehr alter Altar befindet sich in der Stephanskapelle (dem sog. alten Dom) des Domkreuzganges zu Regensburg [3]): ein aus einem Blocke gehauenes vierseitiges Prisma von 6 F. 8 Z. Länge, 4 F. 3½ Z. Breite und 3 F. 4½ Z. rhl. Höhe, innerlich ausgehöhlt und an den Seiten mit einer Reihe fensterähnlicher Oeffnungen versehen; man konnte also in dergleichen Altäre hinein und die darin befindlichen Reliquien sehen. Auch in der ehemaligen Klosterkirche von Petershausen war der alte Altar hohl und aus fünf Steinplatten zusammengesetzt [4]): sonst pflegen die mittelalterlichen Altäre massiv aufgemauert, und zuweilen am unteren Theile, hinten oder auf einer Seite, nur mit einem Schranke für Utensilien etc. versehen zu sein. Die meisten Altäre sind zwar ganz schmucklos und höchstens oben mit gegliedertem Simswerke versehen, doch finden sich auch solche, deren Vorderseite (oft in der Weise antiker Sarkophage) mit Bogenstellungen und Sculpturen verziert ist, z. B. der äusserst geschmackvoll mit Säulen, Blattgesimsen und Vierpass-ähnlichen Füllungen geschmückte spät-romanische Altar in der Michaeliskapelle (im Thurm) der kathol. Kirche zu

1) Die Abbild. eines, wenn auch nicht aus dem XI., doch mindestens aus dem XIII. Jahrh. stammenden Triumphkreuzes in der Stiftsk. zu Inichen in Tirol, s. Mittheil. d. k. k. Central-Commission etc. (1858) 3, 237.

2) Der Abendmahlstisch der alten Christen war aus Holz; die Donatisten zerstörten die Altäre und verbrannten sie (Optat. Milev. de schismat. Donat. l. 6). Ein steinerner Altar (τὸ θυσιαστήριον . . . . λίθος ἐστί) wird von Gregor von Nyssa erwähnt (Opp. 3, 369) und vom Conc. Epaon. anno 517 c. 26 (Altaria nisi chrismatis lapidea unctione non sacrentur) geboten. — Vergl. Rheinwald, Archäol. S. 136 f.

3) Schuegraf, Dom zu Regensburg Thl. 1, Taf. 1; vergl. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst S. 235.

4) Chron. Petershus. in Mone, Quellensamml. der bad. Landesgesch. 1, 161 a; vergl. Wackernagel, W., in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterthümer in Basel VII. S. 3.

Heilbronn.[1] Gleicher Zeit etwa scheint der Altar in der Westkrypta des Neumünsters zu Würzburg anzugehören; er ist ebenfalls mit Säulen umstellt, zwischen denen die Felder mit Malereien geschmückt sind, und durch Gitter kann man in das hohle Innere sehen, wo ein Sarg die Reliquien des heil. Kilian einschliesst. Ein sehr eigenthümliches Werk ist der im Museum des Grossen Gartens zu Dresden befindliche, aus der dortigen Bartholomäikirche herrührende gothische Altar mit einer statuarischen Darstellung des heiligen Grabes in dem vorn ganz offenen, hinten und auf den Seiten fensterartig durchbrochenen Innern.[2]

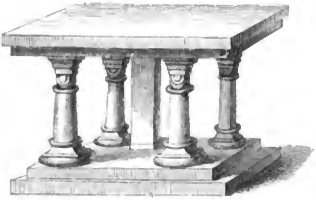


Fig. 39. Mensa in der Allerheiligenkapelle zu Regensburg.

Auf Säulen ruhende Altartische in der Weise der morgenländischen Kirche gehören, wo sie in Deutschland vorkommen, dem XI. und XII. Jahrh. an, und haben sich erhalten in den Krypten zu Limburg a.d.H. (nur in Bruchstücken), von St. Gereon zu Cöln und zu Gurk (woselbst zwei dergleichen), ausserdem in der Kirche zu Sindelfingen bei Stuttgart, in der Allerheiligenkapelle zu Regensburg, sowie im Dom zu Braunschweig. Letzterer, von Heinrich dem Löwen der heil. Maria gewidmet und ursprünglich in der Mitte des hohen Chores aufgestellt, ist unter den Mensen dieser Gattung der ausgezeichnetste: die Platte (4 F. 9½ Z. lang, 2 F. 4¾ Z. breit und 4 Z. rhl. dick) aus dunkelem Muschelmarmor ruht auf fünf hohlen, ehemals mit Reliquien gefüllten Bronzesäulen, deren Capitäle mit schön stilisirten Adlern geschmückt sind. In dem Capitäle der Mittelsäule befindet sich in einem bleiernen Gefässe die Dedicationsurkunde Bischofs Adelog von Hildesheim vom J. 1188.[3] — Der sog.

1) Mauch, Einladungsschr. der polytechn. Schule in Stuttgart 1849 S. 18 Taf. 2; auch bei Laib und Schwarz, Studien etc. Taf. III. 8.

2) Bösigk, Fz. L., Führer durch das Museum im Palais des grossen Gartens. 1856, die Tafel zu S. 44.

3) Schiller, die mittelalterl. Architectur Braunschweigs S. 22; vergl. Görres, F., Beschreib. vom St. Blasius Dom zu Braunschw. 3. Aufl. S. 30. — Bei Jac. Goar, *Εὐχολόγιον* s. rituale Graecorum p. 614 findet sich die Vorschrift, dass die Errichtungsurkunde des Altars in die hohlen Säulen gelegt werden soll, welche die Platte tragen (Vgl. Laib und Schwarz, Studien etc. S. 17). — Heinrich der Löwe erbaute den Dom zu Braunschweig nach seiner Rückkehr von dem heil. Grabe, woher er viele Kostbarkeiten und Reliquien mitgebracht hatte; es ist nicht unwahrscheinlich, dass dem Marienaltar ein orientalisches Vorbild zu Grunde lag.

Crodo-Altar in der Vorhalle des ehemaligen Doms zu Goslar, ein Gusswerk aus Bronze, welches aus einem von vier knieenden Figuren getragenen, in einem Stücke gegossenen rechteckigen Kasten (3 F. 2 Z. lang, 2 F. 4 Z. breit, 2 F. 5½ Z. hoch; mit den Trägern 3 F. 9½ Z. hoch) besteht, hatte vermuthlich ursprünglich eine andere Bestimmung, ist jedoch, wie die mit den fünf Weihekreuzen versehene, den Deckel bildende Platte aus weissem Marmor und die unter derselben befestigte Capsa beweist, als Altar im kirchlichen Gebrauche gewesen. [1])

In jeder Altarplatte sind fünf kleine Kreuze (X) eingehauen, vier auf den Ecken und eines in der Mitte, in denen, nachdem sie zuvor mit Weihwasser und Salböl bezeichnet sind, der Bischof bei der Weihe des Altars mittelst kreuzweis hineingelegter Wachskerzenfäden 5 Weihrauchkörner (⁘) verbrennt. — Altarplatten aus Sandstein, Kalkstein, Marmor, Porphyr etc., auch aus Glimmerschiefer (in der Krypta des Doms zu Naumburg), dem man eine wunderthätige Kraft beimaass. — Prachtvoll und höchst kostbar ist die Platte auf dem Hochaltar des Doms zu Magdeburg von jaspisartigem röthlichem Marmor, 14 F. lang, 6 F. 3 Z. breit und 1 F. dick, ein Geschenk Erzbischofs Dietrich († 1367). Das Gewicht derselben wird auf mehr als 118 Centner geschätzt, und der Werth in älteren Schriften auf zwei Tonnen Goldes angegeben. [2])

Die Grösse der Altäre ist sehr verschieden und richtet sich nach dem zu Gebote stehenden Raume. Das Trierer Concil von 1227 (Hartzheim, Conc. Germ. 3, 529) weist die Priester an nicht so kleine Altäre zuzulassen, an denen sie nur mit Furcht celebriren könnten. [3]) Der oben beschriebene Hochaltar des Magdeburger Doms gehört zu den grössesten, die überhaupt vorkommen, zu den kleinsten ohne Zweifel eine in der Klosterkirche zu Zinna an der Rückseite des Hochaltars angebrachte (also nach Westen gerichtete) romanische Steinconsole von 11¼×9½ Z. mit dem (ausgeleerten) 2½×2¼ Z. grossen Sepulchrum in der Mitte.

Anmerkung. Die völlige Schmucklosigkeit der meisten Altäre deutet auf die uralte Sitte dieselben an ihren Seitenwänden und besonders an der Vorderseite zu bekleiden (*vestire*), und man bediente sich dazu der mit bildlichen Darstellungen geschmückten Vorsetztafeln (*antipendia, frontalia*) aus edlen Metallen, aus Stein oder aus Holz, am häufigsten jedoch gestickter, auch bemalter Teppiche, die indess wohl nicht immer auf Rahmen ausgespannt wurden, sondern wahrscheinlich meist in freier Faltung herabhingen. — Goldene und silberne Antipendien sind grösstentheils unter den Stürmen der Zeit zu Grunde gegangen. Im Schatze des Münsters zu Aachen befinden sich angeheftet an den Gewänden des Schatzschrankes siebzehn getriebene Goldplatten, welche spätestens aus der Zeit der Ottonen herrühren und ehemals ein Antipendium des Hochaltars bildeten. [4]) Die goldene und silberne Vorsetztafel aus dem X. Jahrh., womit die Vorder- und die Hinter-

1) Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. III. Abth. 1. Lief. S. 9 u. Taf. VII.

2) Koch, der Dom zu Magdeburg S. 92.

3) Vergl. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 67.

4) Weerth, E. aus'm, Kunstdenkm. des christl. M. A. in den Rheinlanden. I. Abth. Bildnerei. Bd. II. Taf. XXXIV. 1.

seite des Hochaltars im Kloster Petershausen geschmückt war, hat wiederholtes Geldbedürfniss des Klosters nicht einmal das XII. Jahrh. überdauern lassen. [1]) Der mit Edelsteinen besetzte goldene Altar, den K. Heinrich II. dem Dome zu Merseburg geschenkt hatte, wurde im J. 1547 eine Beute des Kriegsvolks. [2]) Dagegen hat sich das goldene Antipendium erhalten, das derselbe Kaiser in das Münster zu Basel gestiftet hatte, wo es erst in neuer Zeit unter den Hammer kam und sich jetzt im Hôtel-Cluny zu Paris befindet, während in Basel (im Besitze der Gesellsch. für vaterländ. Alterthümer) nur ein Gypsabguss zurückgeblieben ist. Es besteht aus einer etwa 3 Zoll starken Tafel aus Cedernholz von 5 F. $3^1/_8 \times 3$ F. $9^3/_8$ Z. rhl., die mit Goldblech (von mehr als 400 Loth an Gewicht) in getriebener Arbeit überzogen ist, und diente bloss an sieben jährlichen Festen zum Schmucke des Altars, indem es (wie auch das silberne Antipendium zu Petershausen [3])) für gewöhnlich wahrscheinlich verhüllt gehalten wurde. [4]) An Ort und Stelle erhalten ist die mit Figuren und Emailstreifen verzierte, aus dem XII. oder XIII. Jahrh. stammende goldene Altartafel in der Klosterkirche von Comburg in Schwaben [5]), und ein etwa gleich altes, aber später verändertes Antipendium aus vergoldetem und emaillirtem Kupfer ist an die ehemalige Rathhauskapelle zu Cöln aus St. Ursula daselbst übergegangen. [6]) — Eine Vorsetztafel aus rothem Sandstein mit sechs Apostelfiguren, für eine Nebenseite eines Altars bestimmt gewesen und aus dem XI. Jahrh. herrührend, befindet sich im südlichen Seitenschiffe des Münsters zu Basel. [7]) — Ein auf Holz gemaltes Antipendium ist aus dem Walpurgiskloster zu Soest in das Provinzial-Museum zu Münster gekommen [8]), ein anderes hat sich am Altar der Kirche zu Lüne bei Lüneburg erhalten [9]): beide aus dem XIII. Jahrhundert. — Gestickte Altarbehänge im Nonnenkloster Göss in Steiermark (XIII. Jahrh.) [10]), im Domschatze zu Salzburg (XIV. Jahrh.) [11]), in der Wiesenkirche zu Soest, in der Lambertikirche zu Münster, in St. Mauritz daselbst, im Museum des Grossen Gartens zu Dresden (aus der Stadtkirche zu Pirna, XIV. Jahrh.) [12]), in der k. k. Schatzkammer zu Wien (XV. Jahrh.); andere im Dome zu Halberstadt, in der Marienkirche zu Danzig etc., im erzbischöfl. Museum zu Cöln etc.; auf Leinwand gemalte Altarbekleidungen

---

1) Chron. Petershus. in Mone, Quellensammlung etc. 1, 123 a. 156 b. 167.

2) Thietmari Chronicon, rec. Wagner p. 255.

3) Chron. Petershus. a. a. O. S. 156 b. »*nonnisi in maximis festicitatibus aperiebatur*«.

4) Wackernagel, W., die goldene Altartafel von Basel. (Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel VII.) 1857; vergl. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 83.

5) Boisserée Denkmäler. Taf. 27.

6) Bock, Fz., das heilige Cöln. Taf. XVIII. 69. — Ueber andere Frontalien dieser Gattung, die später zu Superfrontalien umgearbeitet worden sind, s. unten S. 106 Nota 1.

7) Förster, E., Denkmale etc. Bd. II. Bildnerei. Taf. zu S. 25.

8) Didron, Annales archéol. 17. Taf. zu S. 180; de Caumont, Abécédaire etc. (4. éd.) 1, 244.

9) D. Kunstbl. 1850 S. 148.

10) Mittheil. der k. k. Centralcommission etc. 1858. 3, 92.

11) Ebd. 1862. 7, 29.

12) Bösigk, Führer durch das Museum etc. Taf. zu S. 42.

aus dem XVI. Jahrh. im Museum des Grossen Gartens zu Dresden. — Von solchen Behängen sind zu unterscheiden die liturgisch gebotenen, feinen weissen Leintücher (*pallae*, *mappae altaris*), mit denen die Altarplatte bedeckt wird: auch kommen grössere gestickte Teppiche (*stragula*, *palludamenta altaris*, Vespertücher) vor, welche zur besseren Conservirung des Weisszeuges nach dem Morgengottesdienste besonders an Festtagen über die Mensa gebreitet wurden.[1]) — Eine Altardecke in Weisszeug-Stickerei aus dem XIII. Jahrh. besitzt das Kloster zu Zehdenik, zwei andere aus dem XV. u. XVI. Jahrh. die Stiftskirche und die Jacobikirche zu Straubing. — Zur Vollendung der liturgischen Zurüstung des Altartisches gehört die Aufstellung eines Crucifixes, einiger Leuchter und des Messbuches: der Hochaltar des Doms zu Magdeburg sollte nie mit gemalten oder gehauenen Bildern besetzt werden, sondern nur mit dem Crucifixe, Evangelien- und Messbüchern in Prachtbänden und (zu Zeiten) mit Reliquienschreinen.[3])

33. Ueber den Altären wurde schon frühzeitig auf vier Säulen ruhend ein Baldachin (*ciborium*[4]), *tabernaculum*, *umbraculum*) angebracht, von dem in der Mitte das Gefäss mit dem Weihbrote, oft in Gestalt einer Taube, herabhing, und Vorhänge (*tetravela*) an den Seiten gestatteten dem Ministranten sich und das heilige Mysterium profanen Augen zu entziehen. Dergleichen Ciborien kommen, vielleicht des Andenkens an die alte Sitte halber, auch im Mittelalter hin und wieder als kapellenartige Ueberbaue über Seitenaltären vor; sonst war es üblich den Altartisch gegen herabfallenden Staub durch einen über demselben ausgespannten Teppich zu schützen.

Die mit Ciborien überdeckten Altäre aus dem Mittelalter, die bis jetzt in deutschen Kirchen nachgewiesen sind, lassen sich zwar in der Form auf die altchristlichen in Italien (S. Clemente und Giorgio in Ve-

1) Vgl. Bock, Fz., in den Mittheil. der k. k. Centralcommission etc. 1858. 3,92.

2) Bock, Fz., u. Jakob, G., die mittelalterl. Kunst in ihrer Anwend. zu liturg. Zwecken. Regensb. (1857). S. 4.

3) Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Director Wiggert zu Magdeburg heisst es in dem »*Liber ritualis ecclesie Magd.*« vom Ende des XIII. Jahrh. (Pergament-Hs. vom Anfange des XV. Jahrh. in der Bibliothek des Domgymnasiums) p. 65: »*Sciendum quod in Magdeburgensi ecclesia super majus altare nullae imagines pictae vel sculptae poni consueverunt praeter solam passionem salvatoris: sed libri evangeliorum et sacramentarium ornati et reliquiae sanctorum poni solent: imagines enim sunt res umbratiles et veritatem rei quam repraesentant in se non habentes, sed evangelia doctrinam vitae et veritatem continent, non umbram et signum rei. Res enim significata dignior est honore, quam res signans. Passio vero Jesu Christi nobis necessaria est ad salutem et nulla adversa superare possumus absque adjutorio passionis: ideo semper ipsam ante oculos mentis et corporis habere debemus et praecipue in celebrationibus missarum, quod missa nihil aliud est, quam commemoratio dominicae passionis, et nullus sapiens crucem depictam vel sculptam sed Christum crucifixum adorat, crucem tantum venerando salutat.*«

4) Das griech. *κιβώριον* bezeichnet die Saamenkapsel einer ägyptischen Wasserpflanze; das offenbar verwandte *κιβώτιον* ist = *arca*, und dieses = *tabernaculum*. Vgl. Durand, Rationale l. I. c. 2. n. 10. — Durch Uebertragung wurde das von dem Baldachin herabhängende Speisegefäss selbst später ebenfalls *ciborium* genannt.

labro in Rom; s. bei Laib u. Schwarz, Studien etc. Taf. III. 1. u. XI. 4.) zurückführen; es bleibt jedoch sehr zweifelhaft, ob dieselben mit jenen charakteristischen Vorhängen und mit dem über dem Altartische

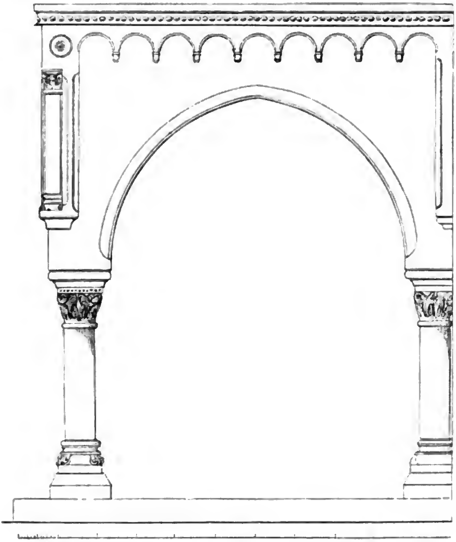


Fig. 40. Altarciborium in der Klosterkirche zu Hamersleben (nach v. Quast).

schwebenden Weihbrotgefässe jemals ausgestattet gewesen sind: sie haben vielmehr wesentlich das Gepräge von selbständigen Kapelleneinbauten und scheinen auch als solche gegolten zu haben. So wird der älteste bekannte, der Frühzeit des XIII. Jahrh. entstammende ciborienartige Altarüberbau in der Südostecke des südlichen Kreuzarmes in der Kirche des Augustiner Chorherrenklosters Hamersleben als »*Fünf-Wunden-Kapelle*« bezeichnet. Dessenungeachtet ist durch eine Stelle des sog. jüngeren Titurel [1]) und durch Abbildungen französischer Altäre (bei

1) »*Aller zierde wunder trugen die altare,*
Auf jeglichem besunder waren kefse, tafeln, bilder kostbare;
Ueber jeglichem stund ein ziborie
Gesimset über haubet viel mannichem himmelkind zu reicher glorie.

Laib und Schwarz a. a. O. Taf. VI. 4. VII. 6. 11. X. 3) erwiesen, dass sowohl das Ciborium mit dem über dem Altartische schwebend auf-



Fig. 41. Altarciborium im Dom zu Regensburg.

gehängten Weihbrotgefässe in Taubenform, als die Altarvorhänge (letztere allerdings nur zwei auf den Seiten und auch ohne Ciborienüberbau zwi-

Sammet der grüne gewebete, geschnitten über ringe
Ob jedem altar schwebete für den staub. Und swenne der priester singe
So ward ein seiden schnürlein da gezucket,
Ein taub einen engel brachte, der kam aus dem gewölb herabgepflucket.
Ein rad ihn wieder führte inmitten an der schnur
Mit fluge gen ihm rührte ein taub und nahm den engel, sam sie fuhr
Aus paradiese, geleich dem heren Geiste,
Der messe zu hohem werthe, daran Christen sälde liegt die meiste.«

Der jüngere Titurel 15—17. S. 341. — Die Phantasie des Dichters sieht hier ausser dem Ciborium nicht bloss Reliquienbehälter, Tafeln und Bilder, sondern auch den zur Abhaltung des Staubes über dem Altar ausgespannten Teppich (aus grünem Sammet), was sich in der That wechselseitig ausschliessen dürfte und nur beweist, dass der Dichter beides kannte, Ciborien- und Bilderaltäre. Die Ausspannung eines »*pannus lineus albus*« zum Schutze des Altars gegen herabfallende Unreinigkeiten schreibt die dem Gedichte gleichzeitige Synode zu Münster von 1279 (Hartzheim, Conc. Germ. 3, 646) vor. Vgl. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 68; Laib u. Schwarz, Studien etc. S. 58. — Ueber die »Taube« s. weiter unten § 46.

schen frei stehenden Säulen, also nicht der mystischen Verhüllung halber angebracht) noch bis in spätere Zeit des Mittelalters üblich waren. — Gothische Ciborienaltäre sind nachgewiesen in der Elisabethkirche zu Marburg, mehrere im Dom und im Niedermünster zu Regensburg und in St. Stephan zu Wien, in der Teinkirche zu Prag, zu Dinkelsbühl, zwei in Maulbronn und zu Mühlhausen am Neckar, zu Werl in Westfalen. Nach Kreuser (Organ etc. 1861 S. 210) soll der älteste Hochaltar im Cölner Dom auch ein Ciborienaltar gewesen sein. Der von demselben als letzter Ciborienaltar bezeichnete Altar in der Stephanskirche zu Mainz mit seinen vier Messingsäulen von 1509 soll erst in der Zopfzeit aus vier ursprünglichen Candelabern zusammengesetzt worden sein (Ebd. S. 240). — Auch die an der Westseite der Lettner errichteten Altäre (s. oben S. 39 Anmerkung 1) gehören, insofern sie (wie in der Klosterkirche zu Fredelsloh bei Eimbeck) unter der Wölbung des vortretenden Lesepultes stehen, gewissermaassen zu den Ciborienaltären. — Wenn nach unserer (dem Conversations-Lexicon für bildende Kunst entlehnten) Abbildung am Evangelienseiten-Altar aus dem Dome zu Regensburg, sowie an den beiden Ciborienaltären aus Mühlhausen (bei Laib und Schwarz Taf. XII. 3. 4) Eisenstangen zwischen den Bögen angebracht sind, hat man darin wohl lediglich Verankerungen zu erkennen, nicht aber Vorrichtungen für ehemalige Vorhänge.

34. Die immer beliebter werdende Aufstellung von Reliquien in kostbaren künstlerisch ausgeschmückten Behältern (s. unten § 38), für welche auf dem Altare selbst, auch wenn man ihn dazu hätte benutzen mögen, hinlänglicher Raum nicht vorhanden war, führte im Mittelalter dazu, dass man, statt des Ciboriums über der Mensa, hinter derselben eine etwas höhere Steinwand (*retabulum*) aufführte, als erhöhten Standort oder als Gehäuse und Schirmdach für die Reliquiarien und Bilder. Unter dem Einflusse der gothischen Kunst entwickelten sich hieraus allmählich die grossen in Schnitzwerk ausgeführten Aufsätze, welche besonders in Deutschland die oft überreiche und sich bis zur Decke der Kirche emporwipfelnde Umrahmung bilden für die Bilder- und Reliquienschreine: Bilderaltäre, Reliquienaltäre.

Der Zusammenhang der Altarrückwand mit der Aufstellung von Reliquiarien und Bildern scheint unleugbar [1]), doch kommt dabei auch in Betracht, dass die Errichtung eines Retabulums nur in dem Falle möglich war, wenn der Liturg vor dem Altare stand mit dem Gesicht gegen Osten, und nicht mehr, wie es die ältere, in den bischöflichen Kirchen wahrscheinlich am längsten bestehende Sitte war, hinter dem Altare, das Antlitz der Gemeinde zugekehrt: eine, zum Theil mit der Orientirung der Kirchen (s. oben S. 11 Anm. 1) zusammenhängende, noch nicht hinlänglich

1) Vgl. namentlich die Abbildungen französischer Altäre bei Laib u. Schwarz, Studien etc. Taf. VI. 2, 4, 10.

aufgehellte Frage. — Die Rückwand des Altars wurde in ähnlicher Weise, wie die Vorderseite der Mensa mit dem Frontale (s. oben S. 100 Anmerk.), mit einem beweglichen *Superfrontale* geschmückt, welches ebenfalls aus einer Metalltafel oder einem Teppiche bestand. Das älteste bekannte Superfrontale ist die berühmte *Pala d'oro* in S. Marco zu Venedig, eine mit getriebenen Darstellungen, Emails und Edelsteinen geschmückte Tafel aus vergoldetem Silber und feinem Golde von etwa 10 F. Länge und 7½ F. Höhe, welche im Jahre 976 in Byzanz verfertigt, 1105 erneuert und 1209 und 1345 hergestellt wurde. Ein ebenso kostbares und vielleicht ebenso altes Werk dieser Art besass in Deutschland die Michaeliskirche zu Lüneburg in der goldenen Tafel, welche anstatt des Bilderwerkes auf dem Altar stand und im XVII. Jahrh. gestohlen wurde. [1]) Ein Retabulum, aus sehr dünnem vergoldetem und emaillirtem Kupfer getrieben und auf eine Holztafel gelegt, wurde in den letzten Kriegen in Coblenz von den Franzosen geraubt und befindet sich jetzt in St. Denis: es ist etwa 9 F. lang und ohne das in der Mitte angebrachte höher hinaufreichende Brustbild Christi 2 F. hoch. [2]) — Den Maassen von 6¼ F. Länge und 2¼ F. Höhe zufolge dürfte auch die neuerlich über dem Epistelseiten-Altare der Wiesenkirche zu Soest hinter einem dem XIV. Jahrh. angehörigen Altarschreine entdeckte, ganz mit vergoldetem Pergamente überzogene bemalte Holztafel aus dem XIII. Jahrh. ursprünglich die Bestimmung eines Superfrontale gehabt haben: der obere Rand derselben erhebt sich in der Mitte in einem Flachbogen und auf beiden Seiten symmetrisch in je zwei Spitzen. [3]) — Wahrscheinlich ist auch in einer etwa gleichzeitigen, aus der Gegend von Rosenhain in das National-Museum zu München gekommenen bemalten Tafel ein Superfrontale zu erkennen: dieselbe ist ungefähr 4—5 F. lang und 1 F. hoch und ladet am oberen Rande in ihrer Mitte ebenfalls in einem Halbrund aus. [4]) — Das älteste bekannte, dem XII. Jahrh. entstammende unbewegliche Superfrontale befindet sich an dem die Mensa überragenden Theile der steinernen Rückwand des der Maria gewidmeten Altars in der Kirche St. Gervais zu Maestricht (s. den Holzschnitt): auch hier ist, wie in St. Denis, der mittlere, allein mit Bildwerk geschmückte Theil höher gehalten; die Seitenfelder enthielten wahrscheinlich Gemälde oder wurden mit Teppichen behängt. [5]) — Als besonders lehrreich in Beziehung

1) Calvör, Csp., Saxonia inferior S. 436. Die hier auf 7 F. 9 Z. Länge und 3 F. 8 Z. Höhe angegebenen Maasse könnten darauf deuten, dass die Tafel ursprünlich ein Frontale gewesen und erst nachträglich als Superfrontale verwendet worden sei. — Gleiche Vermuthung hat man in Beziehung auf den sogen. Verduner Email-Altaraufsatz in Klosterneuburg ausgesprochen, welcher 1181 verfertigt wurde, aber erst 1320 seine jetzige Verwendung fand. Vgl. Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von G. Heider etc. 2, 117.

2) Viollet-le-Duc, Dictionnaire du Mobilier p. 233; vgl. Laib u. Schwarz, Studien etc. S. 53.

3) Vgl. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 283 u. Taf. 15 u. 16.

4) Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1861) 6, 114.

5) Reichensperger, A., Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchl. Kunst S. 136 u. Taf. VI nach einer Abhandlung von A. Schaepkens. — Der etwa gleichzeitige hohe Altarbau in der Kirche zu Wechselburg scheint ursprünglich ein Lettner gewesen zu sein und befindet sich nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle.

auf die ursprüngliche Bestimmung und Bedeutung der Rückwände erscheint der gleichfalls steinerne Bau von 1290, der sich, künstlerisch

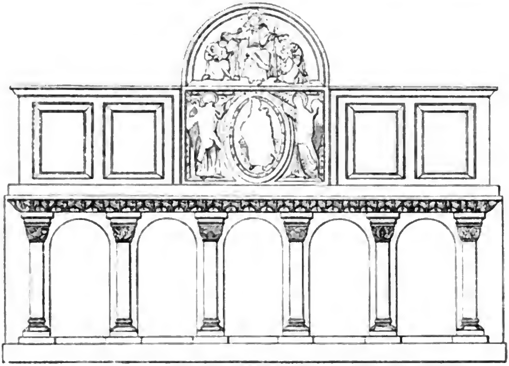


Fig. 42. Altar in St. Gervais zu Maestricht (nach Reichensperger).

ausgezeichnet, hinter dem Hochaltar der Elisabethkirche zu Marburg erhebt; s. umstehend Fig. 43. Das Motiv, wesentlich dasselbe zwar wie zu Maestricht, doch in der durch den gothischen Stil bedingten Ausbildung, erinnert an die Formen gothischer Reliquienbehälter: wie denn auch die Reliquien in einem Sarge befindlich sind, welcher nach dem Chorschlusse hin aus dem Altare hervorspringt und brückenartig auf diesem einerseits und einem freistehenden Pfeiler andererseits ruht. Die Nischen des Retabulums sollten Statuetten oder Reliquiarien aufnehmen, und das Ganze war auf gemustertem, rothem und blauem Grunde reich vergoldet.[1] — Dieser steinerne Altarbau deutet schon auf die in dem Wesen des gothischen Stils begründete Tabernakelbildung der späteren, selten in Stein (wie z. B. die in drei Pyramiden endenden Altarbauten in der Stiftskirche St. Maria auf dem Berge bei Herford, in der Wiesenkirche zu Soest (aus dem XIV. Jahrh.) und in der Kirche zu Unna (aus der Spätzeit des XV. Jahrh.: auch in der Martinskirche zu Landshut von 1424[2]), gewöhnlich in polychromatischem Schnitzwerk ausgeführten **Altaraufsätze**, deren

1) Ebd. S. 137 u. Taf. VII u. VIII. — Laib und Schwarz, Studien etc. geben Taf. X, 1 a. u. b. die Abbild. eines romanisirend-frühgothischen Altars aus der Firminiuskap. in St. Denis, an dessen wagerecht abschliessende steinerne Rückwand sich hinten ein vergittertes Gehäuse lehnt, in welchem man den Reliquiensarg und eine darüber hängende Lampe sieht.

2) Vgl. N. Münchener Zeitg. 1859 No. 52 ff.

mittlerer Hauptbestandtheil ein Schrein ist, welcher mit zwei Thürflügeln Lider, *ostia*) geschlossen werden kann und nur an Festtagen

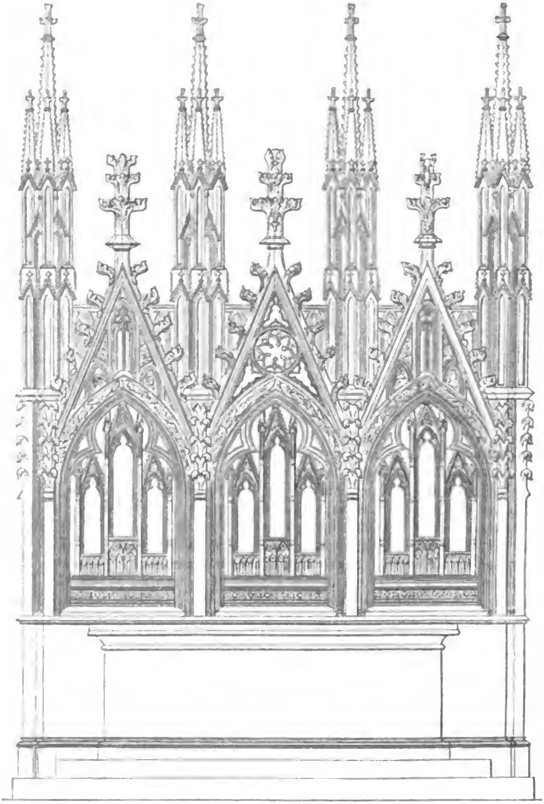


Fig. 43. Altar in der Elisabethkirche zu Marburg (nach Reichensperger).

geöffnet wurde. Das Innere des Schrankes ist mit figürlichem Schnitzwerk gefüllt, und die Flügel erscheinen auf beiden Seiten mit Gemälden geschmückt, insgemein mit den Abbildungen der Patrone des Altars oder der Kirche: die Stelle des eigentlichen Schrankes vertritt indess häufig eine gemalte Tafel. Ueber Ursprung und Alter dieser Flügelschreine, deren älteste nachgewiesene Beispiele höchstens bis ins XII. Jahrh. hinaufreichen [1]), ist man auf Vermuthungen angewiesen: über die Bemalung der Altarflügel, die in vielen Fällen, zumal bei geringeren Altären nur aus einem blossen Anstriche bestanden haben mag, vgl. Theophilus Presb. l. 1. c. 17. [2]) Nicht unwahrscheinlich aber war es die Sitte den vollen Prachtschmuck der Altäre nur an Festtagen zu enthüllen, welche zur Erfindung der dazu besonders praktischen verschliessbaren Flügelschreine führte, die Anfangs vermuthlich weniger Bildwerke als Reliquien enthielten. [3]) Auch kann es der Fall gewesen sein, dass man jene kostbaren, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Superfrontalien zu ihrem Schutze mit Holzthüren versah, woraus sich dann später die Flügelbilder entwickelten. Einer anderen wohl minder annehmbaren Vermuthung zufolge wären die Flügelaltäre aus den alten bischöflichen Diptychen entstanden, da dergleichen Kirchenbücher und Kalender mit geschnitzten Elfenbeindecken auf den Altären aufgestellt wurden, die mannichfachsten Verwandlungen erlebt haben, und endlich zu den Altarbildern erwachsen sein sollen, wie sie noch heute sind. [4]) Richtig ist es, dass geschnitzte, zum Zusammenklappen eingerichtete Elfenbeintafeln im Privatgebrauche vielfach zum Schmucke der Hausaltäre verwendet wurden. — Das Streben, den Altar bei verschiedenen Veranlassungen auch in verschiedenem Schmucke erscheinen zu lassen, führte im XV. Jahrh. dazu, den Mittelschrein mit mehr als zwei Thüren zu versehen, die beliebig auf beide Seiten gewendet werden können und mannichfache Verwandlungen zulassen; man hat daher diese Schreine Wandelaltäre genannt, und finden sich solche z. B. in der Moritz-, Ulrichs- und Lorenzkirche zu Halle a. d. S. Von neueren Kunstschriftstellern sind die Flügelaltäre je nach der Anzahl der Theile, aus welchen sie bestehen: zweitheilige Diptycha, dreitheilige Triptycha, viertheilige Tetraptycha, fünf-

1) In der Nicolai (Tauf-) Kapelle am Dome zur Worms befinden sich zwei mit Heiligengestalten bemalte Altarflügel, die dem Ende des XII. Jahrh. angehören sollen (Kugler, Kl. Schriften 2, 736).

2) Kugler, Gesch. der Malerei 2. Aufl. 1, 168.

3) In dem ehemaligen Kloster Mettlach a. d. Saar hat sich aus dem XIII. Jahrh. ein ganz mit vergoldetem Messingblech überzogener, äusserlich mit Gravirungen, innerlich mit Emaillen, Glasflüssen und Perlen geschmückter viereckiger Schrank aus Eichenholz erhalten, von 14½ Z. Höhe, 11 Z. Breite und 3½ Z. Tiefe mit zwei Flügelthüren. Die Mitte des geöffneten Schrankes nimmt in Gestalt eines Kreuzes mit zwei Querbalken die Umschliessung eines nicht mehr vorhandenen Partikels des wahren Kreuzes ein, umgeben von 20 mit kleinen Klappthürchen aus Messing verschliessbaren Behälterchen mit den Reliquien verschiedener Heiligen. Auf der oberen Fläche des Kastens war ein bügelförmiger Handgriff befestigt, an welchem derselbe bequem getragen werden konnte, und es leidet wohl keinen Zweifel, dass er zum Aufstellen über einem Altare bestimmt war. Vgl. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 230 ff.

4) Förster, Gesch. der deutschen Kunst 1, 32 u. 141.

theilige Pentaptycha genannt worden. — Vermuthlich wurden die Flügelschränke ursprünglich nicht unmittelbar auf die Mensa selbst gesetzt, sondern auf das Retabulum, welches ihnen als Sockel diente, und woraus dann die Altarstaffel (*predella*) hervorging. Letztere bildet entweder ebenfalls einen offenen oder verschliessbaren Kasten zur Aufnahme von Reliquiarien, oder besteht lediglich aus einer schmalen, mit Malereien geschmückten Quertafel. Die unter letzterer angebrachten Stufen (*gradini*) zur Aufstellung des Crucifixes und der Leuchter scheinen erst der Renaissance anzugehören. Ueber dem Mittelschreine bauen sich zuweilen noch mehrere Stockwerke auf, und in der Krönung des Ganzen ist oft noch ein Gemälde oder Schnitzwerk angebracht. Auch die vom Volke abgewendete Kehrseite frei stehender Altaraufsätze enthält oft noch Malereien.

Ausser den, die grosse Mehrzahl der spätmittelalterlichen Schnitzaltäre ausmachenden Bilderaltären finden sich auch andere Aufsätze, bei denen der Bildschmuck entweder ganz fehlt oder doch sehr zurücktritt, und deren eigentlicher Zweck die Aufstellung von Reliquiarien war. Solche Reliquienaltäre haben sich nur selten erhalten, z. B. im Dom zu Paderborn, wo der steinerne Aufsatz des ehemaligen Hochaltars (bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. XVI. 7) unter einer thurmartigen Krönung fünf vergitterte Schreine neben einander enthält; im Dom zu Münster, wo der gegenwärtige Aufsatz des Hochaltars einen Schrein mit vielen mittelalterlichen Reliquiarien verdeckt [1]); in der Johanneskirche zu Essen ein grosser vorzüglich schöner Schrank, von vergoldeten gothischen Eisengittern verschlossen; in der Kirche zu Doberan zeigt der Schrein des Hochaltars 6 tiefe Fächer, nach hinten mit Thüren versehen. Auch der Choraltar von St. Ursula zu Cöln lässt auf der Rückseite noch einen von vier Säulen getragenen hölzernen Schrein erkennen mit drei aus dem XII. Jahrh. stammenden (verdorbenen) Prachtsärgen. — Bilderaltäre, deren Predellen zur Aufnahme von Reliquien bestimmt waren, finden sich in der Stiftskirche zu Moosburg, in Blaubeuern, in der Lorenzkirche zu Nürnberg, in der Oberkirche zu Frankfurt a. O.

Entweder vollständig oder doch in einzelnen, an den daran befindlichen Haspen leicht kenntlichen Theilen finden sich Schrank- und Flügelaltäre noch sehr häufig. — Berühmte Schnitzaltäre spätgothischen Stils, im südlichen Deutschland: in Blaubeuern [2]), Ulm, Rottenburg a. d. Tauber, Nördlingen, Moosburg [3]); St. Wolfgang in Oberösterreich [4]);

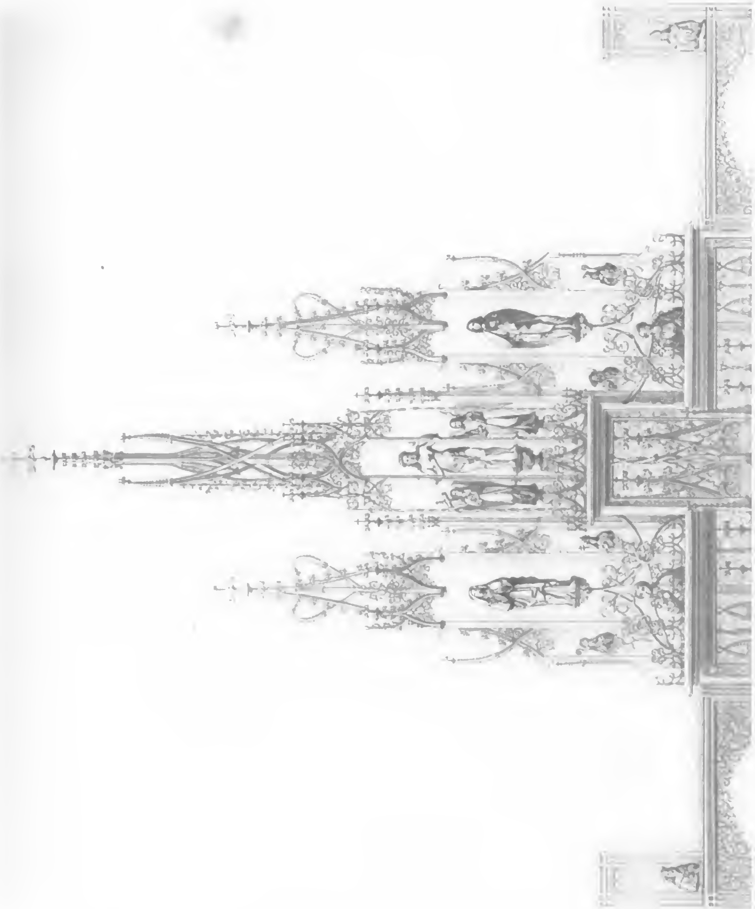
---

1) Vgl. Didron, Annales archéol. 18, 284 sqq.

2) Heideloff, C. u. M., der Hochaltar zu Blaubeuern 1846; vgl. den Kupferstich von Wagner und Walther, mit Commentar von Reis (Nürnb. 1846), auch den von uns aus Förster, E., Denkmale Bd. VI. Baukunst S. 1 entlehnten Stahlstich dieses in den decorativen Theilen an Reichthum, Adel und Schwung vielleicht unerreichten Werkes, von welchem auch ein von Fz. Gremser verfertigtes Modell von 2 F. Höhe existirt. — Vgl. den Schwäb. Mercur No. 266.

3) Harrer, A., Beiträge zur Holzarchitektur des M. A. Details des berühmten Hochaltars in der Stadtpfarrk. zu Moosburg 1. Lief. (Lindau 1857). Vgl. N. Münchener Ztg. 1857. Abendbl. No. 16 u. 22.

4) Sacken, Ed. Frh. v., Der Flügelalter zu St. Wolfgang in Oberösterreich, in: Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von Dr. G. Heider etc. 1, 125 ff. u. Taf. XIX.







am Niederrhein: zu Calcar und in St. Victor zu Xanten [1]; in Westfalen: in der Petrikirche zu Dortmund, in der Kirche zu Schwerte: im Dom zu Schleswig [2]; in Pommern: zu Triebsees [3], in der Nicolaikirche zu Stralsund [4]: in Preussen: in der Marienkirche zu Danzig, im Dom zu Frauenburg.

Anmerkung 1. Tragaltäre (*altaria viatica*, *itineraria*, *portatilia, motoria, gestatoria*) [5], deren sich in Folge päpstlicher Privilegien seit dem VII. Jahrh. nur Könige und Fürsten, hohe Geistliche, Missionare und die Aebte einiger Mönchsorden auf Reisen etc. bedienen durften, bestehen aus einem kleinen in Holz oder Metall gefassten Steine, auf welchem nur Raum für die Hostie und einen kleinen Reisekelch ist. Der Stein (*lapis*, *tabula*) ist gewöhnlich ein edler (*litium honestissimum*): Onyx, Achat, Verde antico, Amethyst, Serpentin, Porphyr etc., oft in Gold oder doch in vergoldetes Kupfer gefasst, welches emaillirt oder sonst reich verziert und auf einer ebenfalls ornamentirten hölzernen Unterlage befestigt ist. Die Reliquien, deren Vorhandensein wesentlich ist, sind entweder unter der Steinplatte oder in den vier Ecken der Umrahmung geborgen, und bei grösseren Reliquien nimmt das Altärchen die Form eines sarkophagartigen, zuweilen auf Metallfüssen (Thierklauen) ruhenden hölzernen Kästchens an, welches mit Elfenbeinsculpturen, getriebenen Silber- und Goldplättchen, Emails etc. belegt ist. Die meisten Tragaltäre sind zwar rechteckig, doch kommen auch runde vor. Obgleich in alten Schatzverzeichnissen vielfach erwähnt, sind doch die Reisealtärchen verhältnissmässig selten auf unsere Zeit gekommen, z. B. im Museum zu Darmstadt (angeblich X. Jahrh.) [6], in München (aus Bamberg stammend) [7] und zwei im Stift Melk (XI. Jahrh.) [8]; im Dome zu Paderborn [9], im Privatbesitz zu Cöln [10], aus St. Maria auf dem Capitol in

1) Weerth, E. aus'm, Kunstdenkm. des christl. M. A. in den Rheinlanden I. Abth. Bildnerei Bd. I. Taf. XI—XIV u. XX.

2) Hans Brüggemann's Altarschrein in der Schleswiger Domkirche, gez. von C. Chr. A. Böhndel. Hamburg o. J. — Vergl. Schleswigsche Kunstbeiträge (Beschreib. des Brüggemann'schen Altars im Dom zu Schleswig aus der Kirche von Bordesholm). Schleswig 1792.

3) Eine Farbenskizze befindet sich im Christl. Museum der Universität zu Berlin. — Werner, Beschr. des Altarschnitzwerks zu Triebsees. 1860.

4) Rosen, C. v., der Hochaltar der Nicolaikirche in Stralsund, in den Balt. Studien XVI. 2. Vgl. Kugler, im D. Kunstbl. 1856. S. 233 u. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 36.

5) Kaiser, J. B., diss. hist.-eccles. de altaribus portatilibus. Jen. 1695. — Darcel, Alfr., les autels portatifs, in den Annales archéol. par Didron 16, 77—89; vgl. ebd. 4, 289; auch Laib u. Schwarz, Studien etc. S. 44 ff. u. Weerth, E. aus'm, Kunstdenkm. I. Abth. Bd. II. S. 51.

6) No. 690; abgebild. in Müller, Hub., Beiträge etc. 2, 1. Taf. 3. S. 6.

7) Abbild. bei Labarde, Peinture en émail. Pl. V.; vgl. Sighart. Gesch. der bild. Künste in Bayern 1, 127.

8) Jahrbuch der k. k. Central-Commission etc. 2, 32; vgl. Mittheilungen derselben (1861) 6, 24.

9) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1861. Artist. Beilage zu No. 7. Daselbst (S. 77) wird auch noch ein zweiter in Paderborn befindlicher Tragaltar aus Kloster Abdinghof erwähnt.

10) Abbild. bei Heideloff, Ornamentik etc. Lief. 8. Bl. 3.

Cöln [1], aus der Abteikirche zu Gladbach [2], zwei aus der Pfarrkirche zu Siegburg [3] im erzbischöflichen Museum zu Cöln, zwei im Domschatze zu Bamberg, in der Schatzkammer zu Hannover [4] (sämmtlich XII. Jahrh.); aus Kloster Sayna bei Coblenz im Privatbesitz (XIII. Jahrh.) [5], im Stift Admont in Steiermark (XIV. Jahrh.). [6] Der Reisealtar des heil. Willibrord in der Liebfrauenkirche zu Trier ist ein Kästchen, welches mit Elfenbein- und Metallplättchen von roh byzantinischer und streng romanischer Arbeit bekleidet ist, untermischt mit gothischer des XIV. Jahrhunderts. [7] Im Dom zu Xanten befindet sich ein Reliquienkästchen aus dem XII. Jahrh., welches ursprünglich ein Tragaltar war, dessen geweihten Stein man später entfernt und durch eine Silberplatte ersetzt hat. [8] Auch besitzt das German. Museum zu Nürnberg einen Tragaltar von 1479, der aus einem mit bunten Hölzern eingefassten polirten Solenhofer Kalksteine besteht. [9]

Zum ferneren Schmucke der beweglichen Altäre gehörten oft kleine Aufsätze in Form der Flügel- und Klappaltäre, Diptycha und Triptycha aus Elfenbein oder edlem Metall, bemalten Tafeln etc., die unter dem Namen der Reisealtäre häufig in Museen und Galerien vorkommen, z. B. die Elfenbeine No. 734. 794—796. 804. 832. 849. 863. 865. 872—874. aus verschiedenen Jahrhunderten des M. A. auf der Kunstkammer im N. Museum zu Berlin; ein Triptychon in vergoldetem Rothkupfer mit eingegossenem Email (XII. Jahrh.) im Erzbischöflichen Museum zu Cöln (Catalog von 1855 No. 261); ein Diptychon in vergoldetem Silber des Hauscomtur Heinrich Dagister von Lorich zu Elbing v. J. 1388, welches in der Schlacht von Tannenberg 1410 erbeutet und von den Polen an den Dom zu Gnesen geschenkt wurde, von wo es neuerlich wieder nach Marienburg gekommen ist [10]; ein aus einer Menge kleiner quadratischer in Holz geschnitzter Felder bestehendes Flügelwerk, deren jedes eine durch eine Glasscheibe geschützte Reliquie enthält, in der Kirche zu Kirchlinde bei Dortmund aus dem XIV. Jahrh. [11] u. a. m. — Sehr häufig kommen in Kunstsammlungen (z. B. in der Kunstkammer zu Berlin unter No. 59—75, 81—96, 100—106) kleine 3—4 Z. hohe in Bronze gegossene byzantinisch-russische Klappaltärchen, sämmtlich von ganz gleichem Typus, vor.

Anmerkung 2. Bei aller Mannichfaltigkeit des Bildschmuckes der Altäre kehren doch gewisse ikonographische Grundzüge regelmässig wieder. Auf den romanischen Antipendien erscheinen unter Bogenstellungen einzelne Figuren: der verherrlichte Christus nimmt stets den mittleren

---

1) Abbild. bei Bock, Fz., das heilige Cöln T. XXIX. Fig. 94 u. 94a.
2) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXI. 9. 9a—c.
3) Abbild. im Organ für christl. Kunst (1856) 3, 186.
4) Abbild. bei Vogell, C. A., Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit Hft. 3. Bl. 16—18. Ausser diesem sind in der Schatzkammer zu Hannover noch 14 andere Tragaltäre vorhanden, mehrere nicht publicirte auch in Hildesheim.
5) Abbild. bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. X. 6.
6) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1860) 5, 21.
7) Vgl. Kugler, Kl. Schriften etc. 2, 328.
8) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. XVII. 4; vgl. Bd. II. S. 4.
9) Anzeiger etc. (1856) 3, 236.
10) Abbild. in den Pr. Provinzialbl. IV. zu S. 30—41.
11) Lübke, W., Kunst in Westfalen S. 391.

Ehrenplatz ein, auf beiden Seiten umgeben von den Erzengeln Gabriel und Michael und einzelnen Heiligen, oder von den in einer Doppelreihe angebrachten Aposteln. — Auf gestickten Altartüchern der gothischen Periode sind die gewöhnlich dem Leben Jesu und der Maria entnommenen Darstellungen oft als Rundbilder behandelt. — Die Flügelschreine zeigen die grösseste Mannichfaltigkeit, doch nimmt der Mittelschrein stets die Hauptdarstellung auf, die aus der neutestamentlichen Geschichte, zuweilen mit Gegenüberstellung der alttestamentlichen Typen, oder aus der Legende des Heiligen, dem der Altar gewidmet ist, gewählt ist; auf den Flügeln erscheinen häufig einzelne Heilige, deren Reliquien in dem Altare enthalten waren, oder die von den Donatoren (die ebenfalls oft in betender Stellung dargestellt werden) besonders verehrt wurden, vorzugsweise häufig die Patrone der betreffenden Kirche, Stadt, des Landes oder Stiftes. Auf der Predella kehrt namentlich das Schweisstuch der Veronica, auch das heilige Abendmahl oft wieder, und auf der Rückseite des Altars, hinter dem man Beichte zu sitzen pflegte, eine Darstellung des jüngsten Gerichts. — Auf Tragaltären umgeben den mittleren Stein einzelne Figürchen von Heiligen etc. auf der Umrahmung und die Evangelistenzeichen oder die Paradiesesflüsse auf den vier Ecken; die Rückseite zeigt häufig eine Ornamentation in sich wiederholendem Muster (*à diapré*). Bei den Altärchen in Kastenform sind die Bilder der Seitenflächen ganz nach dem Vorbilde der Antipendien entworfen.

35. Ein Kreuz, dazu bestimmt, dass Priester und Volk den Opfertod Christi stets vor Augen haben sollen, gehörte seit den ältesten Zeiten zur liturgischen Zurüstung der Altäre. Wie das Ciborium selbst oft aus edlem Metalle verfertigt, stand es Anfangs, den architektonischen Abschluss des ersteren bildend, oben auf demselben oder hing über dem Altare schwebend von dem Ciborium herab, wurde später auf dem Retabulum und endlich auf der Mensa selbst zwischen den Leuchtern als Altarcrucifix aufgestellt, welchen Platz es bis heute behauptet.

Nachrichten mittelalterlicher Schriftsteller, besonders aus dem Pontificalbuche des Bibliothekars Anastasius, über das Kreuz auf dem Ciborium in römischen Basiliken, s. bei Laib und Schwarz, Studien etc. S. 24 u. 31 ff., und damit übereinstimmend die Abbildungen der Ciborienaltäre in SS. Nereo ed Achilleo, S. Maria in Toscanella und S. Giorgio in Velabro (Taf. III. 5, XI. 2. 4). Das Kreuz, welches hier lediglich als passender ornamentaler Abschluss des Ciboriums erscheint, konnte indess auch fehlen, wie die Beispiele von S. Clemente und St. Agnes ausserhalb der Stadt, auch S. Ambrosio in Mailand (Taf. III. 1. 13. 7) beweisen. — Belegstellen über Kreuze, die zuweilen in Verbindung mit Kronleuchtern, über dem Altare hingen, ebd. S. 32. Nach dem Visitations-Protokolle vom J. 812 (Monumenta Boica 7, 83) hing in der Michaeliskirche zu Staffelsee über dem Altare eine Krone von vergoldetem Silber, 2 Pfund schwer, in deren Mitte auf einer Krystallkugel ein Kreuz aus vergoldetem Kupfer glänzte, und fünfunddreissig bunte Perlschnüre umgaben die

Krone im Kreise. — Von der Aufstellung eines Kreuzes auf dem wagerechten Retabulum sind bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. III. 9, VI. 4, IX. 7 Beispiele aus Frankreich gegeben. Die Aufstellung eines Crucifixes auf dem Altartische selbst erscheint schon auf der Abbildung zweier Ciborienaltäre aus dem letzten Viertel des XII. Jahrh. (de Caumont, Abécédaire etc. 4. éd. 1, 246 sq.) und beweist durch Vergleichung mit den oben angeführten, zum Theil gleichzeitigen und späteren Beispielen von Kreuzen auf dem Ciborium und auf dem Retabulum, dass eine chronologische Sonderung dieser verschiedenen Aufstellungsarten nicht streng durchgeführt werden kann; doch wird man annehmen dürfen, dass mindestens seit dem XIII. Jahrh. das Crucifix allgemein seine Stelle auf der Mensa erhielt. [1]) — Von den Altarkreuzen sind zwar die Reliquien- und Vortragekreuze zu unterscheiden, fallen jedoch mit diesen oft insofern in dieselbe Klasse, als man Reliquien- und Vortragekreuze auch als Altarkreuze zu gebrauchen pflegte, indem man letztere von der Stange herabnahm und mit der unten daran befindlichen Spitze in ein Postament steckte. [2]) So ruht das wohl vom Anfange des XI. Jahrh. stammende Lotharkreuz im Schatze des Münsters zu Aachen zwar jetzt auf einem spätgothischen Fusse, war aber ursprünglich wohl ein Processionskreuz, und ebenso verhält es sich mit einem Prachtkreuze in St. Mauritz zu Münster vom Ende des XI. Jahrh., welches jetzt auf einem gothischen Untersatze befestigt ist. [3]) Beide Kreuze sind, wie dies in der romanischen Epoche gebräuchlich war, und wie vier Prachtkreuze aus dem X. u. XI. Jahrh. im Stiftschatze zu Essen (s. S. 117 Fig. 44) auf uns gekommen sind, aus Holz, mit Goldblech in getriebener Arbeit bekleidet, mit Edelsteinen und Emails geschmückt. Anderweitig begnügte man sich mit vergoldeten Platten unedlen Metalls, und besonders kommen in Westfalen Crucifixe aus Kupfer vor, die einen sehr alterthümlichen Charakter haben: im Bischöflichen Museum zu Münster (mehrere), in der Kirche zu Brilon etc. Silberne Crucifixe romanischer Zeit in der evangel. Stiftskirche zu Herford, ein messingenes in der Kirche zu Attendorn. Alle diese Kreuze sind auf der Rückseite mit gravirten Darstellungen verziert. — Höchst merkwürdig ist ein grosses (restaurirtes) Crucifix aus Elfenbein ($19\frac{1}{2}$ Pfd. schwer) im Dom zu Bamberg, der mehrhundertjährigen Tradition zufolge ein Geschenk K. Heinrich's II. Die Kunstkammer im N. Museum zu Berlin besitzt eine ganze Sammlung älterer Crucifixe (Bildwerke aus Metall

---

1) Durandi Rationale l. 1 c. 3 n. 31: »*Inter duo candelabra crux in altari media collocatur.*« — Als bei der Krönung K. Rudolf's I. 1273 kein Scepter bei der Hand war, ergriff er anstatt dessen das auf dem Altare stehende Kreuz. Vergl. aus'm Weerth, Kunstdenkm. Abth. I. Bd. II. S. 132. — Dessenungeachtet fehlt das Crucifix auf vielen Abbild. geschmückter Altäre aus dem späteren M. A.; z. B. bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. VIII. 1. 2. 3. 5. 7. 8.

2) Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 87.

3) Umgekehrt finden sich auch jüngere Kreuze auf älteren Füssen, z. B. ein Fuss aus dem XII. Jahrh. aus dem Schatze von St. Michael zu Lüneburg in der Goldkammer zu Hannover (abgebildet bei Vogell, C. A., Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit, Heft 1) und ein anderer aus dem XII. Jahrh. in der Kathol. Kirche zu Basel (abgebildet in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel IX, 8. 9), beide mit den Figuren der vier Evangelisten geschmückt.

No. 1—11 u. 39) von 1 bis 2 F. Höhe, meist aus vergoldeter Bronze, theils mit Reliefs, Medaillons und Emails, theils mit Steinen verziert; die Mehrzahl waren Vortragekreuze, einzelne von Altären (besonders No. 39, mit Emailverzierungen am Fusse). — Auch im National-Museum zu München finden sich mehrere Crucifixe dieser Art. — Aus gothischer Zeit haben sich sehr viele Kreuze erhalten, welche zuverlässig bereits ursprünglich zu Altarcrucifixen bestimmt waren, obgleich ein grosser Theil derselben zugleich auch in die Kategorie der Reliquienkreuze fällt: sie sind aus edlem oder gemeinem Metall, aus Elfenbein, am häufigsten aber aus bemaltem Holz verfertigt. Als eines der mustergiltigsten und schönsten frühgothischen Beispiele kann das von K. Ottocar von Böhmen († 1278) herstammende, als Altarkreuz behandelte Reliquienkreuz im Domschatze zu Regensburg angeführt werden. [1]) Der bewegliche Obertheil desselben (das eigentliche Kreuz) soll von gediegenem Golde sein und ist auf der Vorderseite mit vielen böhmischen Steinen, auf der Rückseite mit der Kreuzigung in Niello verziert; das Fussgestell ist von vergoldetem Silber und war ehedem mit Emails geschmückt. Nicht viel jünger dürfte das aus Bergkrystallstücken zusammengesetzte und in vergoldetes Silber gefasste, 2½ F. hohe Altar- (und Processions-) Kreuz sein, welches aus der grösseren Sammlung des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen im Erzbischöfl. Museum zu Cöln befindlich war (Catalog von 1855 No. 269). Ein Crucifix in Gestalt einer Lilie aus dem XV. Jahrh. ist aus dem Basler Domschatze in die Kunstkammer zu Berlin gekommen (Bildwerke aus Metall No. 122).

Ausser den zum Schmucke des Altars selbst verwendeten Kreuzen kam es im früheren Mittelalter auch vor, dass man vor dem Altare ein grösseres monumentales Prachtkreuz frei aufstellte. So stiftete Leo III. (795—816) in St. Peter zu Rom ein Crucifix vom reinsten Silber, 72 Pfund schwer, welches mitten in der Kirche stand, und einen anderen Crucifixus von bewundernswerther Grösse, ebenfalls von Silber und 52 Pfund schwer, liess er vor dem Hochaltar aufstellen. [2]) Von dieser Art dürfte das Kreuz gewesen sein, welches der Dom zu Mainz besass, und welches **Benna** [3]) genannt wurde. Es war aus Holz und ganz mit Gold-

---

1) Vgl. **Bock**, Fz., u. **Jakob**, G., die mittelalterl. Kunst in ihrer Anwendung zu liturg. Zwecken. Regensb. (1857), S. 14. No. 57, und die Abbild. bei **Jakob**, die Kunst im Dienste der Kirche Taf. IX. 10.

2) Nach dem Lib. pontif. des Anastasius bei **Laib** u. **Schwarz** a. a. O. S. 33.

3) Der Name Benna (als Abkürzung von Beranharda, wie Benno von Beranhard? vgl. **Wackernagel** im Wörterb. zu seinem Lesebuche s. v. Bennunhovin) könnte die Donatrix bezeichnen. Davon, dass Kreuze und andere Prachtgeräthe der Kirchen mit Eigennamen belegt wurden, finden sich mehrere wenn auch spätere Beispiele. Im Inventarium der Georgskapelle zu Windsor kommt vor eine »*crux nobilis, vocata Gouch*« (vgl. **Pugin**, Glossary p. 84; **Laib** u. **Schwarz** a. a. O. S. 61), und das Würzburger Heiligthumsbuch von 1483 führt an das Kreuz **Meybronn** und das gar reich gezackte Kreuz **Gamaher**, ausserdem Reliquienmonstranzen unter den Namen **Bybelrieth**, **Montater** und **Infuli**, während andere nur mit Nummern oder nach äusseren Merkmalen oder mit dem Beisatze des Donators bezeichnet sind. (Vgl. **Niedermayer**, And., Kunstgesch. der Stadt Wirzburg S. 240 f.) Es ist wohl unzweifelhaft, dass das Bedürfniss, die verschiedenen Exemplare, die von derselben Gattung in einem Kirchenschatze vorhanden waren, mit Leichtigkeit von einander

blech überzogen. Das daran befestigte Christusbild von übermenschlicher Grösse war aus dem reinsten Golde gearbeitet und konnte gliedweise auseinander genommen werden; der Leib war hohl und mit Edelsteinen und Reliquien gefüllt; in den Augenhöhlen glänzten zwei Karfunkel von Eidottergrösse. Dieses Kreuz wurde nur selten, bei besonders feierlichen Veranlassungen aufgestellt, und zwar in der Höhe auf einem Balken, wohin kein Fremder gelangen konnte; für gewöhnlich lag der Crucifixus auseinandergenommen in einem dazu bestimmten besonderen Kasten (*arca*). Erzbischof Rudolf nahm 1160 einen Arm davon zur Bestreitung der Reisekosten mit nach Rom und starb unterwegs. Das Gewicht des Ganzen wurde in einer Inschrift auf nicht weniger als 600 Pfund an reinem Golde angegeben. [1])

Anmerkung. Die zum Schmucke des Altars (wie die zum Vortragen bei Processionen und zu Reliquienbehältern) bestimmten Kreuze sind regelmässig von der sogen. lateinischen Form (✝) und entweder ornamentale oder historische, d. h. sie zerfallen in Beziehung auf die Art der Behandlung in zwei wesentlich von einander verschiedene Klassen, je nachdem sie entweder im Anschlusse an die altchristliche Sitte nur als Darstellung des Kreuzeszeichens erscheinen, oder den geschichtlichen Act der Kreuzigung selbst zur Anschauung bringen. Erstere, die in älterer Zeit die häufigsten waren, haben einen lediglich ornamentalen Charakter, und das Bild des Gekreuzigten fehlt entweder ganz oder nimmt, wenn es ja vorkommt, eine durchaus untergeordnete Stellung ein, z. B. als kleine Emaillirung auf dem Kreuzfelde, oder (wie auf dem Lothariuskreuze zu Aachen und auf dem Regensburger Ottocarkreuze) nur auf der Rückseite, wo jedoch sonst das Symbol des Gotteslammes die regelmässig das Mittelfeld einnehmende Andeutung des Kreuzestodes Christi zu sein pflegt. Die zweite Klasse ist die der eigentlichen Crucifixe, an denen die Figur des Gekreuzigten als die Hauptsache erscheint, und deren Vorkommen bis jetzt erst seit der Zeit Karl's des Grossen nachgewiesen ist. Vergl. Laib und Schwarz, Studien etc. S. 33. Das Kreuz behält indess auch hier gern den ornamentalen Charakter insofern bei, als die äussersten Enden desselben in älterer Zeit (X—XII. Jahrh.) in breitere Ansätze (vgl. Fig. 44), später in die Kleeblattform auslaufen und regelmässig mit den Evangelistenzeichen geschmückt sind. — Das Nähere über die Art und Weise, wie sich die Bildung des Kreuzes und des Crucifixus im Laufe der Zeiten verschiedentlich gestaltet hat, gehört in die Ikonographie (s. unten Abschn. III. C).

Ein anziehendes Beispiel von der Umgestaltung eines ornamentalen in ein historisches Kreuz [2]) bietet ein der Kirche St. Maria-Lyskirchen zu Cöln

---

unterscheiden zu können, zu dergleichen Namengebungen geführt hat, die wohl am häufigsten von dem Namen des Donators, Verfertigers oder Ursprungsortes (wie Meybronn und Bybelrieth), oder (wie der Name Gamaher: *gamahin* = Camee; vergl. Otte, Wörterbuch etc. S. 250) von bestimmten auffälligen Merkmalen hergenommen wurden.

1) Vgl. Chron. vetus rer. Mogunt. autore Conradi ep. aus der Mitte des XIII. Jahrh., bei Urstisius, Chr., German. historicor. illustr. 1, 568 lin. 46 sqq. et p. 572 l. 25 sqq.

2) Abbild. bei Bock, Fz., das heilige Köln Taf. XXXVI. 104.

gehöriges, im Erzbischöfl. Museum daselbst (Catalog von 1855 No. 21) befindliches Crucifix dar: die aus Silber getriebene Christusfigur nach dem

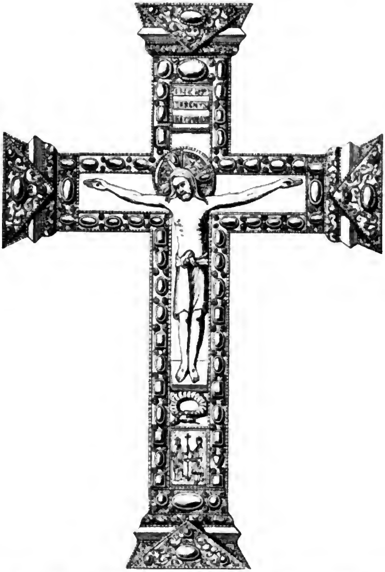


Fig. 44. Goldenes Vortragekreuz vom Ende des X. Jahrh. im Stiftschatze zu Essen (nach aus'm Weerth).

älteren Typus ist hier ohne Rücksicht auf die dadurch zum Theil verdeckten Gravirungen des aus Kupferblech gearbeiteten, dem XII. Jahrh. angehörigen Kreuzes auf letzterem befestigt.

36. Das Alter der Sitte, auf den Altären neben dem Kreuze zwei Leuchter aufzustellen, lässt sich zwar nicht näher bestimmen, doch kommen die Altarleuchter mindestens seit dem XII. Jahrhundert sicher vor und erscheinen im XIII. Jahrhundert allgemein eingeführt, neben den in früherer Zeit anscheinend allein üblichen, vor dem

Altare aufgehängten Lichtkronen und grossen Standleuchtern, die wenigstens in einzelnen Kirchen beibehalten wurden. [1])

Nachweislich pflegte man bereits zu Anfang des IV. Jahrh. bei der Abendmahlsfeier und bei den Gräbern der Märtyrer auch am Tage Lichter (*luminaria*) anzuzünden, »*non utique ad fugandas tenebras, sed ad signum laetitiae demonstrandum*« [2]), und das Verbot der Synode zu Elvira im J. 305 (c. 37) konnte dagegen ebenso wenig ausrichten, als die Einwürfe des Lactantius [3]) und des spanischen Priesters Vigilantius [4]), welche die Anzündung von Lichtern und die Masse von Kerzen am hellen Tage für sinnlos und heidnisch erklärten, so dass es bald allgemeiner Gebrauch wurde, nie ohne Licht das heil. Abendmahl zu feiern: zum Bilde jenes Lichtes, dessen Sacrament die Kirche spendete. Im V. Jahrh. schildert Paulinus von Nola die glänzende Erleuchtung der Altäre durch Leuchter, die von der Decke herabhingen und mit bemalten Kerzen besteckt waren. [5]) Im VI. Jahrh. wird Bischof Agericus von Verdun als Erfinder einer künstlichen Erleuchtung gerühmt [6]), und der Bibliothekar Anastasius führt unzählige Male unter den Geschenken der Päpste, seit Sylvester (313—334), *phari*, *pharicanthari* und *coronae* [7]), eherne und silberne Hängeleuchter an, auf denen theils Lampen, theils Kerzen gebrannt wurden. Der bedeutendste *Pharus* wurde von Hadrian I. (772—795) in die Peterskirche gestiftet: er hatte Kreuzform und hing mit seinen 1370 Kerzen (*candelae*) vor dem Presbyterium. Eine kleine Krone (*regnum*) liess der folgende Papst Leo III. über dem Altar einer Kapelle in der Basilika St. Andreas aufhängen: sie war von Gold, mit Edelsteinen besetzt und wog 2 Pfund und 3 Unzen. Minder häufig kommen Standleuchter (*candelabra*, *cereostati*, Lichtstöcke, Lichtstöcklein) vor; doch schenkte schon Sylvester mit Silber eingelegte eherne Candelaber, die 10 F. hoch waren, 30 Pfund wogen und vor den Altären standen, und Hormisdas († 523) opferte dem heil. Petrus zwei 70 Pfund schwere silberne Leuchter. [7]) Unter den Lichtträgern dieser Art sind besonders hervorzuheben die siebenarmigen Leuchter, nach dem Muster des im Tempel zu Jerusalem befindlich gewesenen, den Römern als Beute zugefallenen Candelabers, wie solcher an dem Triumphbogen des Titus erscheint und schon auf Glasgefässen aus den römischen Katakomben nachgeahmt vorkommt. [8]) Andere vielarmige Leuchter (*arbores*) sind baumartig gestaltet, indem die zwar sämmtlich parallelen Lichtarme nach

1) Ueber Leuchter: Martin et Cahier in den Mélanges d'archéol. 3, 1 und Springer, Ant., in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. etc. (1860) 5, 309.

2) Hieronymus adv. Vigil. c. 7.

3) Lactantius de vero cultu l. 6 c. 2.

4) Hieron. l. c. c. 2.

5) »*Clara coronantur densis altaria lychnis*«. Paulin. Nol. poem. 14 v. 99; cf. 22 v. 124; 26 v. 389.

6) Venant. Fortun. carm. 3, 30; vgl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands 1, 527.

7) Vgl. die Belegstellen aus Anastasius bei Laib und Schwarz, Studien etc. S. 40 ff. u. 63.

8) Springer a. a. O. S. 315. — Vgl. Münter, Sinnbilder u. Kunstvorstellungen etc. I. No. 21.

der Mitte zu einander übersteigen und nicht wie an dem Jerusalemischen Muster oben in wagerechter Linie abschliessen. Die Stelle dieser Armleuchter war vor dem Altare, und die sieben Arme wurden auf die sieben Cardinaltugenden bezogen. [1]) Ein ausgezeichneter Lichtträger war auch die am Ambo (s. unten § 49) stehende Säule, welche die Osterkerze trug [2]), wie solche in italienischen Basiliken noch in grosser Menge und Schönheit vorkommen. Ausser diesen sich an antike Vorbilder schliessenden Candelabern werden noch andere Vorrichtungen erwähnt, die vor den Altären eine ganze Reihe von Kerzen trugen, und aus deren verschiedenen Namen (in VIII. u. IX. Jahrh. bei Anastasius) *pergulae* = Spaliere [3]), 1198 in Paris *herciae* = Eggen [4]), im XIV. Jahrh. in Frankreich *rastella* = Rechen [5])) man sich ungefähr eine Vorstellung von ihrer Form machen kann. Zu dieser Gattung gehört auch die *hercia ad tenebras*, der dreieckige Teneberleuchter mit seinen dreizehn oder funfzehn Kerzen. [6]) — Im Deutschen kommt für grosse, viele Kerzen tragende Standleuchter im XV. Jahrh. die Benennung »*Kerzstall*« vor. [7]) — Das älteste bekannte Beispiel der später gewöhnlichen und vorschriftsmässigen auf der Mensa stehenden Altarleuchter giebt die Abbildung eines mit zwei Leuchtern besetzten Altars auf dem Reliquienkasten des heil. Calminius zu Mauzac in der Auvergne aus dem letzten Drittel des XII. Jahrhunderts. [8]) Bemerkenswerth ist, dass auf den zahlreichen Abbildungen von Altären aus dem Spätmittelalter stets nie mehr als zwei Leuchter vorkommen, wie dies auch mit der Angabe des Durandus (s. oben S. 114 Note 1) völlig übereinstimmt. — Wie die Altarleuchter kommen auch die sogen. Akoluthenleuchter stets paarweise vor, welche dem Messpriester von Ministranten vorgetragen und nach der Ankunft am Altare auf den Fussboden gestellt zu werden pflegen. [9])

Aus der romanischen Periode haben sich in manchen Gegenden nur wenige Lichtträger erhalten, was insofern auffällt, als die Leuchter der deutschen Kirchen äusserst selten aus edlen Metallen angefertigt wurden

1) Nach der auf dem ehemals zu Cluny befindlichen siebenarmigen Leuchter angebrachten Inschrift:

»*De quo septenae sacro spiramine plenae*
Virtutes manant, et in omnibus omnia donant.«

Vgl. Texier, Dictionnaire d'orfévrerie (Paris 1857) p. 328.

2) Durandi Rationale l. 6 c. 80 n. 4: »*Cereus super columnam illuminatus.*«

3) Laib und Schwarz a. a. O. S. 63.

4) de Laborde, Notice des émaux etc. du musée du Louvre (Paris 1853) 2, 340.

5) Laib und Schwarz ebd.

6) Otte, Wörterbuch S. 124; vgl. die Abbild. des eisernen Teneberleuchters (XV. Jahrh.) im Osnabrücker Dom bei Gailhabaud, die Baukunst Bd. 3 Taf. 24.

7) Kaiser Sigismund kaufte in Constanz von einem Meister aus Nürnberg einen »*Kerzstall*« aus Messing für 1100 Goldgulden und schenkte ihn an den König von England. Der Meister hatte für die treffliche Arbeit 2000 Gulden gefordert. Vergl. Ulrich von Reichenthaler, Constanzer Concil. Fol. 28 b.

8) Texier a. a. O. p. 977; vgl. auch die bereits oben S. 114 aus de Caumont, Abécédaire angeführte Abbild. eines Altars von einem anderen gleichzeitigen Reliquiarium desselben Heiligen in Riom, wo mitten auf der Mensa der Kelch, auf der Evangelienseite das Kreuz und auf der Epistelseite ein Leuchter steht.

9) Durandi Rationale l. 4 c. 6 n. 7.

und deshalb die Habsucht nicht eben reizen konnten; es kann daher nur veränderte Geschmacksrichtung zur Verwerfung und Einschmelzung der als unbrauchbar beseitigten älteren Inventarienstücke dieser Gattung geführt haben, wenn man nicht annehmen will, dass etwa ausser Bronze, Messing und Eisen schon frühzeitig das vergängliche Holz zu Lichtgestellen verwendet worden sei. Romanische Kron- oder Radleuchter (*coronae, rotae*), von welchen Frankreich kein einziges Exemplar mehr aufzuweisen hat, sind in Deutschland bis jetzt vier nachgewiesen: zwei im Dom zu

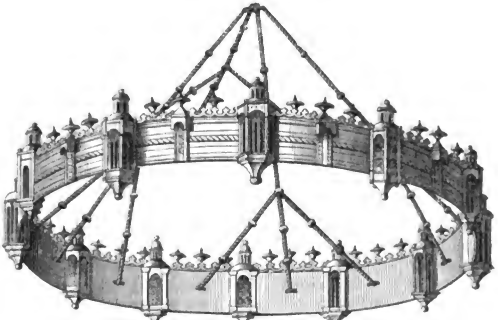


Fig. 48. Kronleuchter im Dom zu Hildesheim.

Hildesheim, ein grösserer, etwa 60 F. im Umfange, zu 72 Kerzen, und ein um die Hälfte kleinerer [1]), zu 36 Kerzen, beide aus der Zeit Bischof Acelins (1044—1054) und mehrfach restaurirt, der (in Folge eines im J. 1848 erlittenen Unfalls schön hergestellte) Leuchter in der Klosterkirche zu Comburg aus der Mitte des XII. Jahrh. und der im Münster zu Aachen [2]), ein Geschenk K. Friedrichs Barbarossa, von 13 F. Durchmesser zu 48 Lichten. Diese Kronen (wie auch eine nicht mehr vorhandene im Dom zu Speier vom J. 1038) sind alle aus Eisen, vergoldetem Kupferblech und Silber nach wesentlich gleichem Typus gearbeitet und versinnbildlichen nach den auf ihnen befindlichen ausführlichen hexametrischen Inschriften das himmlische Jerusalem, das droben ist (Gal. 4, 26), auf Grund der in der Apokalypse (21, 10—25) davon gegebenen Beschreibung. Der in Hildesheim und Comburg einfach runde, in Aachen

1) Abbild. bei Kratz, J. Mich., der Dom zu Hildesheim Thl. 2 Taf. 8 Fig. 2, wonach der obige Holzschnitt.

2) Abbild. bei Cahier u. Martin a. a. O. und bei aus'm Weerth, Denkm. I. Abth. Bd. II. Taf. XXXV zu S. 98 ff.; Details auch bei Schnaase, Gesch. der bild. Künste 5, 788.

mit Rücksicht auf das Octogon des Münsters aus acht gleich grossen Kreisabschnitten gebildete Reifen (*canthus*) mit den Lichttellern auf dem Kamme bezeichnet die Mauer der Gottesstadt mit ihren 12, als offene laternenartige Thürmchen dargestellten Thoren, denen in Aachen, die vier Ecken der Stadt bezeichnend, noch vier grössere, und in Hildesheim noch 12 kleinere hinzukommen, in welchen sich silberne Statuetten der Apostel und Propheten befanden. Ob die durchbrochen gearbeiteten Thürme ebenfalls zu einer Beleuchtung durch hineingestellte Lampen bestimmt waren, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht erwiesen. Die schönen gravirten Details an den Kronen zu Comburg und Aachen können leider von unten nicht erkannt, und die Inschriften nicht gelesen werden. — Ein ausgezeichneter gothischer Radleuchter von c. 9 F. D. mit der Inschrift »*Gert Bulsinck* 1489« (jüngst restaurirt) in der Pfarrkirche zu Vreden er-

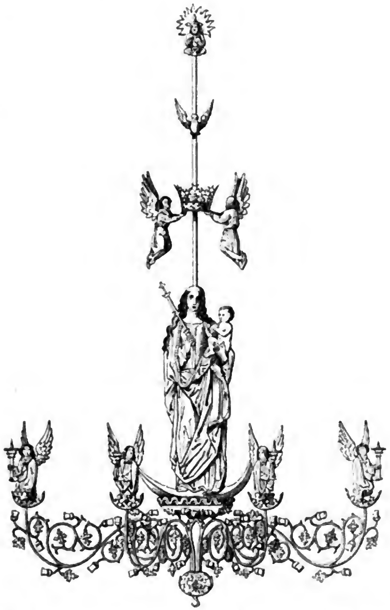


Fig. 46. Muttergottesleuchter in der Kirche zu Kempen (nach aus'm Weerth).

innert durch seine Thürme und seine Apostelstatuen noch an den alten Typus [1]: es ist ein aus Eisen geschmiedeter sechsseitiger Doppelreifen mit einem aus Holz geschnitzten Marienbilde unter einem Baldachin in der Mitte. Durch das Marienbild in der Mitte charakterisirt sich diese Krone als ein sogen. Muttergottesleuchter, deren sich noch mehrere aus dem XV. und XVI. Jahrh. anführen lassen (in Kempen [2]), Calcar [3]), Erkelenz 1517 [4]), Ratzeburg [5])), die einander darin gleichen, dass sich von einem, insgemein sechseckigen hölzernen Mittelstück rings herum die aus Eisen geschmiedeten, mit Blattwerk besetzten Lichtarme herabschwingen, und dass eine geschnitzte und bemalte Statue der Maria sich über dem Lichtkranze erhebt. Die Krone in Kempen ist 11 F. hoch und hat 7 F. im Durchmesser. Das reizende Motiv der die Leuchter haltenden geschnitzten Engelstatuetten wiederholt sich auch bei gothischen Standleuchtern. — Uebereinstimmend in der Technik ist auch der grosse, eine ganz mit geschmiedetem und vergoldetem Laubwerk bedeckte Kuppel bildende spätgothische Kronleuchter im Dom zu Merseburg, mit den bemalten Schnitzbildern der beiden Bisthums-Patrone in der Mitte. Auch in den Domen zu Brandenburg und Magdeburg finden sich Lichterkronen aus Schmiedeeisen. — Ausser solchen aus Holz und Eisen gebildeten kommen auch aus Bronze oder Messing gegossene gothische Kronleuchter vor ohne figürlichen Schmuck aus einer Vereinigung von stilgemässen architektonischen und vegetabilischen Elementen zusammengesetzt und mit einer Doppelreihe von Lichthaltern versehen. Ein ausgezeichnetes Werk dieser Art ist der dem XIV. oder XV. Jahrh. entstammende, aus 69 einzelnen Stücken bestehende Bronzeleuchter in der Klosterkirche zu Seckau [6]); der sechseckige Kern endet nach unten consolenartig (*en cul-de-lampe*) und steigt oben in einen mit Strebepfeilern und Fialen besetzten und mit einer Kreuzblume gekrönten Thurm auf; die Mitte bildet ein durchbrochener Kranz, dessen gezinnter Kamm noch an das alte Motiv der Stadtmauer erinnert. Besonders anmuthig ist die Schwingung der mit Eichenlaub besetzten Lichtarme, aus deren oberen Blattknospen und Fruchtkelchen die Kerzenhalter hervorstehen. Verwandte Arbeiten sind die Messingkronleuchter in der kathol. Kirche zu Dortmund, im Dom zu Münster und in der Kirche zu Fröndenberg, wo jedoch dem Maasswerk- und Blätterschmuck kleine gegossene Figürchen hinzutreten. — Im Dom zu Lübeck ein aus Kupfer geschmiedeter, bemalter Kronleuchter. [7])

Grosse Standleuchter aus Stein erscheinen als besondere Seltenheit. Sie zeigen den Typus der antiken Candelaber: säulenartig mit einem mittleren Knauf am Schafte und mit einem den Stachel zur Aufnahme

---

1) Nach einer Mittheilung des Herrn Ferd. v. Quast befindet sich auch in der Marienkirche zu Halberstadt ein Radleuchter.

2) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXII. 5.

3) Abbild. ebd. Bd. I. Taf. XVI. 1.

4) Vgl. Organ für christl. Kunst 1861 S. 227.

5) Abbild. bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 216.

6) Abbild. von Heisse in den Mittheil. der k. k. Centralcommission etc. (1859) 4, 139.

7) Abbild. bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 60.

einer grossen Kerze tragenden vasenartigen Capitäl. Das älteste bekannte romanische Beispiel ist die sogen. Irmensäule vor dem Kreuzaltare des Doms zu Hildesheim [1]): auf einem gegliederten Steinsockel ruht eine attische Basis aus Metall, welche den aus zwei durch einen ebenfalls



Fig. 47. Kronleuchter in der Klosterkirche zu Seckau (nach Heisse).[1]

metallenen Knauf verbundenen Stücken bestehenden Schaft von braunröthlichem Kalksinter trägt, der oben mit einem metallenen Kelche über einem ebensolchen Schaftringe gekrönt ist. Statt des ehemaligen Kerzenstachels befindet sich seit dem vorigen Jahrh. ein silbernes Marienbild als Muttergottesleuchter oben auf der (ohne den Sockel etwa 8 F. hohen) Säule, deren ursprüngliche Bestimmung als Lichtträger durch eine aus drei Hexametern bestehende Inschrift erwiesen wird. — Diesem frühromanischen schliesst sich ein spätromanischer Sandstein-Candelaber an, welcher sich in einem Nebenraume der Stiftskirche zu Königslutter erhalten hat. [2]) Der eigentliche Kerzenstock zeigt ganz dasselbe Muster,

---

1) Abbild. bei Kratz a. a. O. Taf. 7 Fig. 2 zu S. 91 ff.
2) Abbild. bei (Hase), die mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens Heft 2. Bl. 12 Fig. 2 u. 3.

nur dass Schaft und Knäufe gewunden und theilweise mit Perlen belegt sind; höchst originell dagegen ist der auf einer runden Grundplatte ruhende Sockel behandelt. welcher ein kreuzförmiges Häuschen darstellt, das sich auf den vier Giebelfronten in Kleeblattnischen öffnet und oben dachziegelartig abgedeckt erscheint. Die Höhe der ganzen Lichtsäule beträgt gegen 5 F., und der fast 1 F. hohe Stachel lässt auf die Grösse der Kerze schliessen, welche zu tragen dieser Leuchter bestimmt war. — Dass eine in der Vorhalle des Doms zu Merseburg aufgestellte (jetzt ein St. Agnes-Bild tragende) romanische (bei Puttrich, Denkm. II. Serie Merseb. Bl. 5. s. abgebildete) Säule zu einem Osterleuchter gehört habe, ist lediglich eine Vermuthung des Herausgebers. — Gothische Steinleuchter aus der Zeit um 1400 finden sich drei [1]) an der zum Sanctuarium des Doms zu Havelberg hinaufführenden Stufe aufgestellt, zwischen denen, ersichtlichen Spuren zufolge, sich ehemals eine Steinbrüstung hinzog, welche den Altarraum von dem übrigen Chore absonderte. Der mittlere Leuchter ist 6¼ F. hoch, von der Gestalt eines gothischen Thürmchens, aus dessen im Sechseck aufgestellten Strebepfeilergruppen, mit letzteren durch Bogenstreben verbunden, der cylinderförmige Lichtträger aufsteigt und sich oben kelchartig ausbreitet. An den vier Ecken der Grundplatte treten Löwenköpfe hervor, als Reminiscenz an die sogleich zu erwähnenden Bestienbildungen am Fusse romanischer Bronzeleuchter. Die beiden seitwärts stehenden Leuchter sind etwa einen Fuss niedriger und bestehen ganz einfach aus einer Säule mit lang gestrecktem gothischen Blättercapitäl, gehalten von zwei jugendlichen männlichen Figuren. die in sprechender Gebärdung dargestellt sind. — Einen ähnlichen, etwas jüngeren, 7 F. hohen Steinleuchter bewahrt die Wallfahrtskirche zu Wilsnack. [2]) Der cylindrische Körper ist mit vier Fialen umstellt, das Blättercapitäl achteckig gebildet, und die verstümmelte Basis mit vier hervorspringenden Löwen besetzt. Dieser isolirt stehende Leuchter trug eine c. 16 F. lange achteckige Kerze von Holz, welche, nach oben sich verjüngend, ganz mit kleinen hölzernen Pflöckchen bespickt ist, auf denen die von den Pilgerscharen geopferten Kerzen aufgesteckt worden sein sollen. — Andere Steincandelaber aus dem XV. Jahrh. in der Martinskirche zu Wesel [3]), in der Johanneskirche zu Billerbeck, in der Wiesenkirche zu Soest [4]) und zu Asbeck. — In Steinfüsse eingelassene, über 9 F. hohe, spätgothische Lichthalter aus Schmiedeeisen befinden sich in St. Columba zu Cöln. [5])

Häufiger als steinerne kommen metallene Leuchter, seltener grosse als kleine, in Kirchen und Sammlungen vor, unter welchen besonders die der romanischen Zeit angehörigen von archäologischem und Kunst-Interesse sind. Der Leuchterfuss besteht aus einem drei-, seltener vierfüssigen Ständer, dessen Ausgestaltung der animalischen Natur entlehnt

1) Abbild. von v. Quast in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 286 Taf. 18. Fig. 1–3.

2) Abbild. ebd. Fig. 4.

3) Abbild. bei Statz u. Ungewitter a. a. O. Taf. 139, 1. 2.

4) Abbild. ebd. Taf. 114.

5) Abbild. bei Bock, Fz., das heilige Köln Taf. XXI. 79.

ist: geflügelte Drachen, Löwen und andere lichtscheue Bestien sind im Kampfe mit einander oder mit nackten Menschengestalten dargestellt. Auf dem Fusse ruht die, sich nach oben verjüngende, mit Knäufen besetzte, ornamentirte Röhre, welche oben in die Lichtvase mit dem Kerzenstachel ausmündet. Bei den kleinsten, oft nur eine Spanne hohen Exemplaren fehlt die Röhre ganz, und nur ein Knauf verbindet den Fuss mit dem Kelche, an welchem zuweilen eidechsenähnliche Thiere emporzüngeln. Bei den vielarmigen Leuchtern sind die Arme übereinstimmend mit dem Schaft behandelt und wie dieser durch Knäufe gegliedert. — Die gothischen Leuchter sind dagegen meist ganz einfache handwerkliche Gelbgiesserarbeiten: der Fuss ist rund und profilirt, die Röhre in ebenmässigen Abständen mit Ringen besetzt, von denen der mittelste am kräftigsten hervortritt, die Schüssel zum Aufnehmen des Wachses ist breit und gegliedert. Das einzige Ornament pflegt in der Durchbrechung des Fusses mit Vierpässchen zu bestehen und etwa in der Zinnenkrönung des Schüsselchens, die noch an die Mauer des himmlischen Jerusalems erinnern könnte (s. oben S. 121). Grössere Leuchter unterscheiden sich dadurch von den kleineren, dass der Fuss zuweilen mit Löwen verziert, und der Schaft mit einer grösseren Anzahl von Ringen versehen ist.

Siebenarmige Bronzeleuchter (S. 118) romanischen Stils sind nachgewiesen: im Münster zu Essen (inschriftlich gestiftet von der Aebtissin Mathilde, gest. um 1003; ohne den Marmorsockel 8 F. 2 Z. hoch: auf den vier Ecken des Fusses die [verstümmelten] Statuetten der vier Winde) [1], im Dom zu Braunschweig (urkundlich als vorhanden erwähnt 1223, traditionell Geschenk Heinrichs des Löwen, gest. 1195; 14½ F. hoch, 7 Centner schwer und aus 71 einzelnen Stücken bestehend; der reich mit Drachen verzierte Fuss auf vier liegenden Löwen ruhend, das Uebrige einfach; die Arme nach der Mitte zu kaum merklich anwachsend) [2], in St. Gangolf zu Bamberg (dem Essener Leuchter angeblich verwandt) [3], in der Bustorfkirche zu Paderborn (Messingguss, angeblich aus dem XII. Jahrh.; am Fusse Hirsche und andere Thierfiguren; rohe Ornamente) [4], zu Klosterneuburg (gegen 13½ F. hoch; das Fussgestell fehlt; die Arme deutlich baumartig angeordnet; reich verziert) [5] und im Dom zu Prag der ungemein reich mit kämpfenden Bestien und römisch costümirten männlichen Figuren geschmückte Fuss eines nicht mehr vorhandenen Candelabers. [6] — Siebenarmige Leuchter aus gothischer Zeit und meist weniger bedeutend finden sich vor in der Marienkirche zu Colberg (gegossen von Johannes Apenghetere 1327; 12 F. hoch; Sockel

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. Taf. 28; s. umstehend Fig. 48.

2) Abbild. bei Görges, Beschreib. vom St. Blasius-Dom zu Braunschw. Taf. 3 und bei Kallenbach, Album etc. 2, 6.

3) Vgl. Weiss, C., in den Mittheil. der k. k. Centralcommission etc. (1861) 6, 331.

4) Vgl. Lübke, die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 421; Abbild. bei Statz und Ungewitter, a. a. O. Taf. 194, 1-6.

5) Weiss a. a. O. S. 332 ff.

6) Abbild. bei C. Weiss in den mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates etc. Taf. XXXV zu 1, 197.

aus drei Löwen bestehend, darüber drei Hundsköpfe; am Schaft die Apostel; von den Armen zwei aus Holz hergestellt)[1]), in der Marienkirche zu Frankfurt a. d. O. (angeblich von 1376; 13 F. hoch; der Fuss

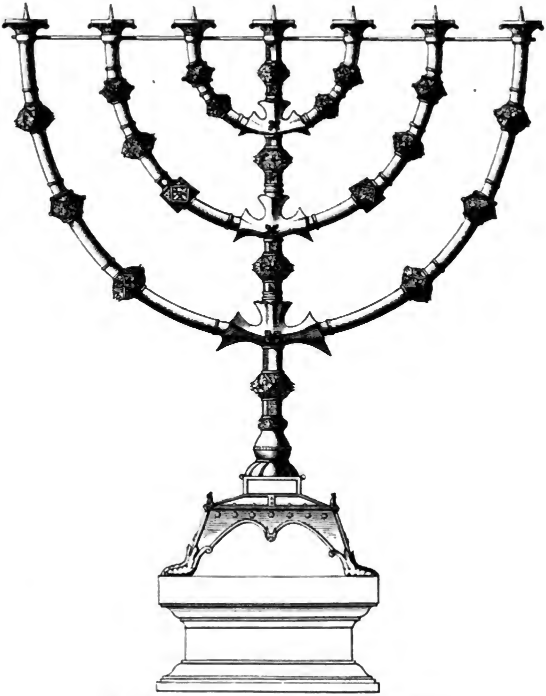


Fig. 48. Siebenarmiger Leuchter zu Essen (nach aus'm Weerth).

besteht aus vier Adlern mit ausgebreiteten Flügeln, darüber Weinlaubgewinde; die Knäufe des mit biblischen Scenen unter Spitzbögen verzierten Schaftes sind aus Weinblättern gebildet; an den Armen heraldische

1) Vgl. Kugler, Fz., Kl. Schriften 1, 784.

Adler und Helme; restaurirt) [1]), in der Augustinerkirche zu Brünn (10¾ F. hoch und ganz einfach; am runden Fusse drei Löwenköpfe, sonst am Schafte und an den in wagerechter Linie schliessenden, unter sich maasswerkartig verbundenen Armen nur profilirte Knäufe) [2]), im Dome zu Magdeburg (von 1494; 6¾ F. hoch und ganz einfach nur mit Knäufen verziert; die Arme übersteigen einander und sind paarweise mit etwas schräg ansteigenden Bändern verbunden; der profilirte runde Fuss steht auf einem 2½ F. hohen antiken Säulenfragmente aus Marmor). [3]) — Ein fünfarmiger Messingleuchter aus dem XV. Jahrh., 5 F. hoch, in Form eines Baumes mit abgestutzten Aesten und mit der Figur eines Crucifixus (also wohl mit Beziehung auf die fünf Wunden) befindet sich



Fig. 49. Romanischer Altarleuchter in Klosterau (nach Sighart).

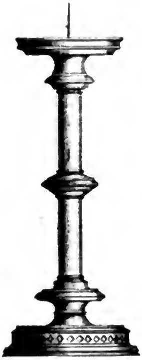


Fig. 50. Gothischer Altarleuchter aus Regensburg (nach Jakob).

in St. Cunibert zu Cöln [4]), ein anderer von 1475 (über 9 F. h.) in der Jacobskirche zu Perleberg, ein dreiarmiger (etwa 9 F. h.) aus dem XVI. Jahrh. im Dome zu Xanten [5]), andere dreiarmige im Dome und in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt.

1) Vgl. Spieker, Chr. W., Beschreib. u. Gesch. der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. S. 59 ff.

2) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Centralcommission etc. (1862) 7, 20.

3) Nachzutragen ist der 5 F. 5 Z. hohe siebenarmige Leuchter in der Nicolaikirche zu Mölln bei Ratzeburg vom J. 1436, abgebild. in den Jahrbüchern für die Landeskunde von Schleswig etc. I. Fig. 2 a u. b.

4) Abbild. bei Bock, Fz., das heilige Köln Taf. XIV. 54.

5) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. XVIII. 6.

Von romanischen Altarleuchtern (wie die Akoluthenleuchter oft noch paarweise erhalten; S. 119) finden sich (unter mehreren anderen) vielleicht die beiden grössesten, von 2½ F. Höhe, im Bischöfl. Museum zu Münster [1]), der kleinste (eine rohe Thiergestalt, die den Lichtteller auf ihrem Rücken trägt) mit mehreren anderen im National-Museum zu München. [2]) — Die ältesten Exemplare würden die beiden sogen. Thassiloleuchter in Kremsmünster [3]) sein, wenn deren Alter (VIII. Jahrh.) nicht bezweifelt würde. — Ausserdem nennen wir nach den vorliegenden Abbildungen die Leuchter in der Magdalenenkirche zu Hildesheim (verfertigt auf Geheiss Bischof's Bernward († 1022) von einem seiner Schüler) [4]), in der Stiftskirche zu Fritzlar [5]), in Klosterau am Inn [6]), in der Jacobskirche zu Stendal [7]), aus der Stiftskirche zu Wissel im Bischöfl. Museum zu Münster [8]), zwei verschiedene im Jahre 1852 auf der mittelalterl. Ausstellung zu Crefeld befindlich gewesene [9]) und zwei ebenfalls verschiedene aus deutschen Kirchen stammende Leuchter in Frankreich. [10]) — Angeführt werden endlich noch romanische Leuchter von Jakob (Kunst im Dienste der Kirche S. 91) in St. Afra zu Seligenthal bei Landshut, im Schatze von St. Emmeram zu Regensburg (beschrieben von Bock und Jakob, die mittelalterl. Kunst etc. S. 72); von Sighart (Gesch. der bild. Künste in Bayern 1, 193) in der Kapelle des Klosters Scheyern, im Museum zu Freising, in St. Moritz zu Augsburg; von Laib und Schwarz (Studien etc. S. 63) in der Stiftskirche zu Comburg und im Münster zu Ueberlingen; von Giefers (Prakt. Erfahrungen, die Erhaltung etc. der Kirchen betr. S. 67) drei kleine, kaum 4 Z. hohe im Dome zu Minden; von Springer (a. a. O. S. 314) in der Gangolfskirche zu Bamberg, ein Leuchterfuss in Göttweih und in Chur; im Catalog des Erzbischöfl. Museums zu Cöln unter No. 59 u. 270. Für die schönsten und grossartigsten Lichtträger in Deutschland erklärt Bock (das heil. Köln. St. Columba S. 15) zwei grosse spätroman. Standleuchter im Dome zu Bamberg. — Gothische Altarleuchter gewöhnlicher Art sind fast überall häufig, wir beschränken uns daher auf Erwähnung der grossen Chor- oder Sanctusleuchter, wie dergleichen paarweise vor dem Altar aufgestellt zu werden pflegten und sich z. B. in St. Columba zu Cöln [11]) (7 F. hoch), und (nach Bock a. a. O. S. 15) auch in den Domen von Xanten, Münster und Braunschweig, ein Paar frühgothische auch in der Magdalenenkirche zu Hildesheim erhalten haben. Als abweichend von der gewöhnlichen

1) Vgl. Lübke a. a. O. S. 421.
2) Vgl. Mittheil. der k. k. Centralcommission etc. 1861, 6, 113.
3) Abbild. ebd. (1859) 4, 44; vgl. Springer ebd. 1860, 5, 310.
4) Abbild. bei Kratz a. a. O. Taf. 4. Fig. 2.
5) Abbild. bei Statz u. Ungewitter a. a. O. Taf. 203, 1—5, u. ein anderer in den Mittheil. der k. k. Centralcommission etc. (1860) 5, 314. Fig. 6.
6) Abbild. bei Sighart, J., die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising Taf. VII; vgl. S. 209 über einen anderen daselbst befindlichen Leuchter.
7) Abbild. bei Adler, F., Mittelalterl. Backsteinbauwerke etc. Heft IV. S. 64.
8) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. X. 8.
9) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1853. Artist. Beilage zu No. 7.
10) Abbild. in Didron, Annales archéol. 18, 161 und in den Mittheil. der k. k. Centralcommission a. a. O. S. 313. Fig. 3. u. 4.
11) Abbild. bei Bock, das heil. Köln Taf. XXI. 81.

Art ist ein achteckiger, in den einfachen Formen des gothischen Steinbaues gehaltener Leuchter in St. Afra zu Seligenstadt [1]) zu nennen, dem sich zwei silberne vergoldete Altarleuchter vom Ende des XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen insofern anschliessen, als hier der untere Theil des Schaftes ebenfalls ein architektonisches Motiv befolgt, während die sonstige Form sich der gewöhnlichen anreiht. [2]) Endlich ist auf solche Leuchter zu verweisen, die von Engeln gehalten werden und z. B. in St. Sebald zu Nürnberg, in der Pfarrkirche zu Rottweil (aus Holz geschnitzt), im Domschatze zu Cöln (in Silber getrieben) [3]) und in St. Martin daselbst (aus Holz geschnitzt und vergoldet) [4]) vorkommen.

Als einzig in ihrer Art ist die prachtvolle 15 F. hohe Pergula (s. oben S. 119) zu erwähnen, welche vor dem Altare des Doms zu Xanten über die 30 F. betragende Breite des ganzen Chors geht, und aus drei Arkaden besteht, von denen die mittlere 12, jede Seitenarkade 6 Leuchter trägt; es ist ein Messingguss aus Maestricht vom Jahre 1501. [5]) Dem Ende des XV. Jahrh. gehören die Lichtrechen im Chor der Marienkapelle zu Nürnberg an: rechts und links vom Hochaltare zieht sich längs der Wand ein Balken hin, auf dem knieende Engel die Leuchter tragen. [6]) Ein Kerzstall aus Eisen befindet sich in der Kirche zu Kiederich [7]); derselbe ist sechseckig und ruht auf vier Füssen.

Anmerkung 1. Obgleich im M. A. ausser den Kerzen auch Oellampen im kirchlichen Gebrauche waren, und die Unterhaltung einer ewigen Lampe vor der geweihten Hostie jetzt in der katholischen Kirche allgemeine Sitte ist, so fällt es doch auf, dass Lampen aus dem M. A. anscheinend selten nachgewiesen sind; nur Jakob (die Kunst im Dienste der Kirche S. 91) erwähnt eine Lampe (»*ohne besondere Schönheit*«) in der Kirche zu Usterling a. d. Isar, und Bergmann (Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. [1857] 2, 307) die ewigen Lichte in der Laurenzkirche zu Lorch bei Ens und in der Kirche zu Freistadt in Oberösterreich, denen sich die gothischen Chorlampen im Dom zu Lübeck [8]) und in der Kirche zu Haarbrück (Kr. Höxter) anreihen.

Anmerkung 2. Ausser den in näherem oder entfernterem Zusammenhange mit dem Apparat und Schmuck der Altäre stehenden Hänge- und Standleuchtern bedurfte man bei nächtlichen Gottesdiensten, bei Exequien, in Folge von Stiftungen vor Votivbildern oder besonders gefeierten

---

1) Abbild. bei Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche Taf. IX. 8.

2) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1862) 7, 116. — Abbild. von gothischen Leuchtern in holsteinischen Kirchen bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 203 u. 204.

3) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. X. 43; vgl. Domschätze S. 22.

4) Abbild. ebd. Taf. XVI. 60. — Bei Laib und Schwarz, Studien etc. Taf. XVI. 1, findet sich die Abbild. eines grossen Lichtträgers des XVI. Jahrh. aus der Kirche zu Schwerte bei Dortmund, ohne Angabe des Stoffes; es ist eine gewundene Säule, auf deren polygonem Capitäl ein Engel steht, welcher den Leuchter in den Händen trägt.

5) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XVIII. 5.

6) Vgl. Laib und Schwarz a. a. O. S. 76.

7) Abbild. bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 193, 3—7.

8) Abbild. ebd. Taf. 59, 4.

Reliquien u. s. w. noch anderweitiger Beleuchtung und bediente sich dazu namentlich auch der Wandleuchter in Form beweglicher Arme, die, insofern am Tage der Kirchweihe vor den zwölf Weihekreuzen der Kirche Wandleuchter aufgehängt zu werden pflegten [1], auch Apostelleuchter genannt werden. Romanische Beispiele von solchen sind äusserst selten. Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising S. 211, erwähnt im Chore der Kirche zu Fürstenfeld bei München zwei romanische (Wand-) Armleuchter *»mit zierlicher Darstellung des Kampfes mit dem Drachen«*. Auch gothische aus Metall gegossene Wandleuchter (wie in St. Cunibert zu Cöln [2]) sind nicht eben häufig; spätgothische, aus Eisen künstlich geschmiedet und polychromirt, kommen dagegen öfter vor; wir verweisen auf die Abbildungen zweier Wandleuchter im Rathhausthurme zu Cöln aus dem XV. Jahrh. im Organ für christl. Kunst 1861. Artist. Beilage zu No. 19, und zweier aus Till und Wankun aus dem XVI. Jahrh. bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler etc. Abth. I. Bd. I. Taf. VI. 10 und Bd. II. Taf. XXI. 12. — In der vor dem Zither des Domes zu Halberstadt belegenen Kapelle bemerkt man an den auf die Wand gemalten Weihekreuzen noch die zum Anhängen der Leuchter bestimmt gewesenen Haken.

37. Die Verehrung für den heiligen Inhalt der zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmten Bücher führte bereits im christlichen Alterthume zur prachtvollen äusseren Ausstattung derselben durch die Kunst, und als Gegenstand öffentlicher Verehrung gehörte schon frühzeitig ein kostbar eingebundener Evangeliencodex zum ständigen Schmucke der Altäre. [3] Gleicher Ehre genoss zunächst das Missale. [4]

Den mit prächtigen Pergament-Codices und kostbaren Einbänden der Bücher getriebenen Aufwand, den man mehr liebe, als das fleissige und andächtige Lesen des göttlichen Wortes, rügen bereits Chrysostomus und Hieronymus. [5] — Man darf annehmen, dass im Gegensatze zu den antiken Schriftrollen die zwischen Tafeln gebundenen Bücher ihren Ursprung gehabt haben in den spätrömischen Elfenbeinschreibtafeln, mit Reliefs auf der äusseren Seite (*diptycha consularia*, von Magistraten beim Antritte des Amtes verschenkt und mit Consularbildern etc. geschmückt,

1) Pelliccia, Alex. Aur., de christ. eccl. politia, ed. Ritter 1, 129.

2) Abbild. bei Bock, das heil. Köln. Taf. XIII. 52.

3) Pelliccia, a. a. O. 1, 143: *»Evangeliorum codex super ipsum altare perpetuo erat.«* Cf. p. 157. — Das Chronicon Conradi ep. aus der Mitte des XIII. Jahrh. (bei Urstisius, Chr., German. historicor. illustr. 1, 568 lin. 31) sagt in Beziehung auf den Dom zu Mainz: *»Erant libri, qui pro ornatu super altare ponebantur, ut evangeliorum, epistolarum, plenariorum etc., aliqui vestiti ebore sculpto, alii argento, alii auro et gemmis.«* — Vgl. oben S. 102.

4) Ueber den Einband der Ritualbücher: Texier, Dictionnaire d'orfévrerie, Art. *»Couvertures et reliures de livres«* nach Dom Guéranger, Institutions liturgiques und Guénebault, Dictionnaire iconographique, p. 529—549. Vgl. auch d'Agincourt, Histoire de l'art etc. 6, 107; Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 97 f. — Die Namen der verschiedenen Ritualbücher sind erklärt in Otte, Archäol. Wörterbuch S. 99 ff.

5) Neander, A., Joh. Chrysostomus 1, 190; Augusti, Denkwürdigkeiten 12, 289.

und *diptycha ecclesiastica*, kirchliche Namenverzeichnisse und mit biblischen Gegenständen geschmückt)[1], zwischen welche man beschriebene Pergamentblätter legte, da beide Gattungen der Diptycha nur als Deckel kirchlicher Handschriften auf uns gekommen sind, und bis ins XIII. Jahrh. vorzugsweise Elfenbeintafeln zu Prachtbuchdeckeln verwendet wurden. Die Buchdeckel selbst bestehen aus Holz, worauf man die Elfenbeintafeln festnietete. Gewöhnlich jedoch bilden letztere nur den mittleren Theil der Deckel, und die Ränder, als Umrahmung des meist etwa 7 Z. hohen und 5 Z. breiten Elfenbeinreliefs, sind mit Gold- oder Silberblech überzogen, in welches Edelsteine und Perlen gefasst, und das mit getriebenen, emaillirten und gravirten Darstellungen verziert wurde. Anderweitig sind die Deckel auch ganz mit Metallblechen überzogen. Beide Deckel eines Buches haben übrigens niemals denselben Schmuck: der vordere Deckel (*latus frontale*) ist gewöhnlich am reichsten ausgestattet, der hintere oft ganz schmucklos, wie der Rücken mit Seidenzeug überzogen und höchstens zur Vermeidung des Abscheuerns an den Ecken beschlagen. Ausserdem legte man beim Gebrauche der Bücher Polster (*cussini*) unter oder schlug sie in saubere Tücher (*panni linei, camisiae*) ein. Auch hatte man kostbar geschmückte Kästen (*capsae*) in Buchform, in welchen die Codices aufbewahrt und auf den Altären ausgestellt wurden. Zuweilen begnügte man sich indess mit der Ausstellung der leeren *Capsae*. Als nach Erfindung der Buchdruckerkunst und durch die Anwendung von Papier statt des Pergaments die Bücher häufiger und wohlfeiler wurden, überzog man die Holzdeckel der Prachtbände mit gewebten und gestickten Seidenstoffen, beschlug die Ecken mit Metall, die Mitte oft mit einer Metallvignette und fügte metallene Clausuren hinzu. Einbände in gepresstem Leder und vergoldete Schnitte gehören erst dem XVI. Jahrh. an.

Unter den in deutschen Bibliotheken noch ziemlich häufig vorkommenden Evangelien- und Messbüchern in mittelalterlichen Prachtbänden finden sich manche, deren Einband ganz oder theilweise (besonders in der Metallumrahmung des mittleren Elfenbeins) jünger ist als der Codex selbst, seltener andere, deren Elfenbeindeckel älter sind als das Buch, zu dem sie gegenwärtig gehören.

Von ornamentirten Einbänden machen wir namhaft: *Diptycha consularia* als Deckel von Evangeliarien zu Lüttich in St. Martin und im Dom[2]), desgleichen an einem Chorbuche aus dem XII. Jahrh. im Zither des Doms zu Halberstadt.[3]) Der Form, Grösse und Arbeit dieser antiken Diptychen schliessen sich an die vier Elfenbeindeckel der beiden Gebetbücher K. Heinrich's II. und seiner Gemahlin Kunigunde in der k. Bibliothek zu Bamberg (No. 1049); sie sind 11½ Z. hoch und 4½ Z.

1) Ueber die Diptycha: Müller, C. O., Handb. der Archäologie der Kunst § 312 n. 3. — Vgl. Augusti a. a. O. S. 302 ff.

2) Abbild. bei Salig, de diptychis veterum (Halae) 1731, Titelkupfer.

3) Abbild. bei Augustin, Chr. F. Bernh., das Diptychon consulare in der Domk. zu Halberstadt, in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins VII. 2, 60. Die mit Consularbildern geschmückten Tafeln sind oben und unten verkürzt, um sie dem kleineren Format des Buches anzupassen; die Höhe beträgt jetzt 10½ Z., die Breite 5¼ Z. — Vgl. Kugler, Kl. Schriften I, 135.

breit, enthalten vier einzelne Figuren (der thronende Christus und Maria, Paulus und Petrus) und sollen nicht jünger sein als das VI. Jahrhundert. — Der Zeit um 800 gehört das Evangelienbuch des heil. Liudger an, welches sich im Besitze des Oberregierungsrathes Krüger in Minden befand: die Mitte des mit gravirten Darstellungen geschmückten vergoldeten Deckels nimmt ein Crucifix aus Elfenbein ein. Ins IX. Jahrh. fallen ferner ein aus Bamberg stammendes Evangeliarium in der Hofbibliothek zu München (Cim. 56) mit seinen von Goldblech umrahmten Elfenbeinbildern, vorn die Taufe Christi, hinten die Verkündigung und die Geburt Christi darstellend [1], und der Evangeliencodex No. 65 der Universitätsbibliothek zu Würzburg, dessen Elfenbeindeckel (von 10×7 Z.) in 37 Figuren die Hochzeit zu Kana, die Austreibung aus dem Tempel und die Heilung des Blindgeborenen enthält. — Aus der Zeit um 900 rühren die Elfenbeindeckel des dem Tutilo zugeschriebenen Evangeliariums in der Bibliothek zu St. Gallen (No. 53) von c. 10½×6½ Z., vorn den thronenden Christus [2], auf der Rückseite die Himmelfahrt Mariä und die Legende des heil. Gallus darstellend. — Dem X. Jahrh. werden zugeschrieben die Schauseite des Missale No. 911 in der K. Bibliothek zu Bamberg (Umrahmung von gravirtem Silber mit eingelegten Runden aus Gold in den Ecken, auf dem Elfenbein in der Mitte die Halbfigur der Madonna), eines Evangeliariums im Münster zu Aachen (Umrahmung Goldblech mit getriebenen Darstellungen und eingelegten Edelsteinen; Mittelstück die Madonna in Elfenbein; auf dem hinteren Deckel ist nur das Elfenbein mit den vier Heiligenfiguren gleich alt, die in Silber getriebene Umrahmung später) [3]) und eines Evangelienbuches in der Stadtbibliothek zu Leipzig ebenfalls mit dem Elfenbeinbilde der Madonna, die Deckel der Evangelienbücher des heil. Kilian in der Universitätsbibliothek zu Würzburg (das Elfenbein zeigt das Martyrium des Heiligen und seiner Gefährten; Umrahmung und Einband aus dem XV. Jahrh.) [4]), und des heil. Ulrich in der Hofbibliothek zu München (Cim. 53) mit Elfenbeinbildern auf beiden Deckeln (Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt), ferner die Evangeliarien in der k. Bibliothek zu Berlin (Cod. lat. fol. No. 3) mit der Kreuzigung auf dem Elfenbein, in der k. Bibliothek zu Dresden (A. 63) mit Darstellungen der Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und Höllenfahrt, im Museum zu Darmstadt (No. 681) mit der Verherrlichung Christi auf dem vorderen, und dem Propheten Jesaias auf dem hinteren Deckel, in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. mit einer Darstellung der Messe [5]); endlich ein Deckel mit getriebenen vergoldeten Figuren auf buntem Emailgrund

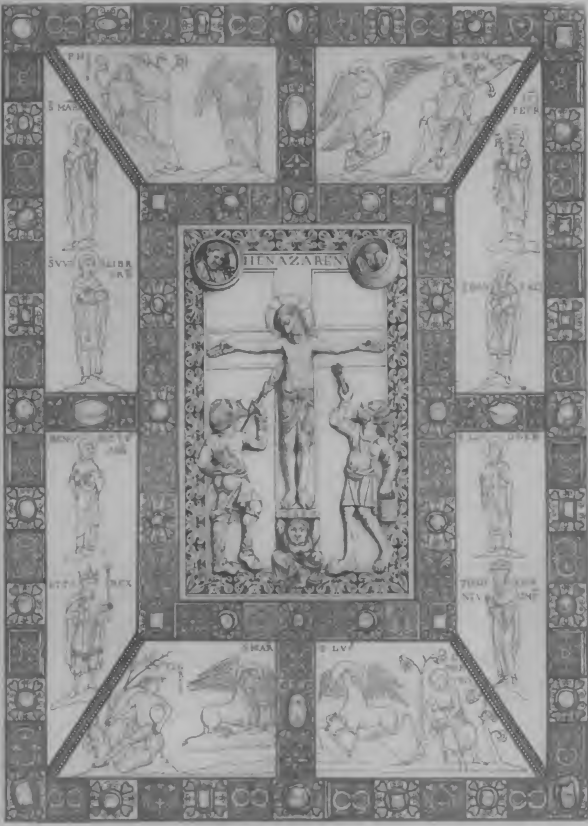
1) Abbild. der beiden Elfenbeine bei Förster, E., Denkmale. Bildnerei. Bd. 1 S. 23 u. Bd. 2 S. 5.

2) Abbild. bei Förster, E., a. a. O. Bd. 1 S. 7, und verkleinert auch in desselben Gesch. der deutschen Kunst 1, 31, woher wir den Stahlstich, unten Abschn. II. B. 1 entlehnt haben.

3) Abbild. der beiden Deckel bei aus'm Weerth, Kunstdenkm. II. Abth. Bildnerei Bd. II Taf. XXXIV. 2 u. 2a.

4) Abbild. bei Becker u. v. Hefner, Kunstwerke etc. Taf. XVI.

5) Abbild. des Elfenbeins im Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst I. 1. Taf. 4.



DECKEL DES EVANGELIENCODEX AUS ECHTERNACH

(No. 216) in der Bibliothek zu St. Gallen und der mit Silberplatten belegte Deckel des Codex No. 44 in der k. Bibliothek zu Bamberg. In die früheren Jahrhunderte des M. A. gehört auch der Deckel eines Evangeliariums im Dom-Zither zu Halberstadt mit dem Elfenbein des unter Kuppelarchitekturen sitzenden und sein Evangelium einem Schreiber dictirenden Evangelisten Johannes. — Wenn die Zeitbestimmung sämmtlicher vorgenannten Deckel grosse Schwierigkeiten hat, so zeichnet sich dagegen durch sichere Datirung aus der Einband des Evangeliariums aus Echternach in der Bibliothek zu Gotha, dessen mittleres die Kreuzigung darstellendes Elfenbein mit einer reichen Umrahmung aus Goldblech, Emails, Edelsteinen und Perlleisten versehen ist, auf welcher sich die getriebenen Figuren der Geschenkgeber, der Kaiserin Theophanu und ihres Sohnes, Königs Otto III. befinden, deren gemeinschaftliche Regierung in die Zeit von 985 bis 991 fällt. [1]) Ebenfalls dem Schlusse des Jahrhunderts dürfte der kostbare Golddeckel mit dem segnenden Christus in der Mitte, den vier Evangelisten auf den Ecken und vier Darstellungen aus dem Leben Jesu auf den Rändern angehören, mit welchem der aus St. Denys nach St. Emmeram in Regensburg gekommene und jetzt in der Hofbibliothek zu München (Cim. 55) befindliche Evangeliencodex aus dem IX. Jahrh. geschmückt ist. [2]) Dem X. oder XI. Jahrh. gehört der Deckel eines Evangeliars der Universitätsbibliothek zu Würzburg an, mit dem Lamm Gottes, Löwen, Vögeln und Schweinen auf zwei unter sich verschiedenen Elfenbeintafeln, die ursprünglich eine andere Bestimmung (etwa für ein Reliquiar) gehabt haben. [3]) — Unter den aus dem XI. Jahrh. erhaltenen Prachtdeckeln zeichnen sich zunächst mehrere aus der Zeit K. Heinrichs II. († 1024) stammende und von Bamberg in die Hofbibliothek nach München gekommene Codices aus: ein um 1014 geschriebenes Evangelistarium (Cim. 57) mit den Darstellungen der Kreuzigung und Auferstehung auf dem mittleren Elfenbein [4]), welches in der Einfassung die emaillirten Evangelistenzeichen auf den Ecken und die musivischen Bilder der Apostel auf den Seiten enthält; ein Evangeliarium (Cim. 58), dessen oberer mit Gold, Edelsteinen und Perlen belegter Deckel eine Elfenbeintafel mit dem Tode der Maria umschliesst; und ein Missale (Cim. 60) mit dem Elfenbeinbilde der Kreuzigung und Auferstehung Christi. [5]) Der zweiten Hälfte des Jahrh. gehört ein Evangeliarium (Cim. 59) an, dessen oberer mit Gold, Edelsteinen und Perlen belegter Deckel in der Mitte einen grossen Onyx enthält. Diesen Bamberger Codices schliesst sich der Zeit nach an das Evangelienbuch Bischofs Heinrich von Würzburg († 1018) in der dortigen Universitätsbibliothek (No. 66) mit der Darstellung Christi, der Maria und Johannes des Täufers unter

1) Abbild. des Deckels (etwa in $1/3$ der Originalgrösse) in der Zeitschr. f. christl. Archäol. u. Kunst Bd. 2 Taf. 17, woher wir den neben stehenden Stahlstich entlehnen.

2) Abbild. bei Sanftl, Colom., Diss. in aureum ac pervetustum SS. evangeliorum codicem ms. monasterii S. Emmerami (Regensb. 1786).

3) Abbild. bei Becker und v. Hefner a. a. O. Taf. IX.

4) Abbild. bei Förster, Denkmale. Bildnerei. Bd. 1 S. 9.

5) Abbild. ebd. Bd. 2 S. 1.

einem durchbrochenen Schirmdache auf der Elfenbeinplatte, deren ehemalige Umrahmung fehlt, und das Missale des heil. Burkard ebendaselbst (No. 68) mit dem die Maria verehrenden heil. Nicolaus unter ähnlichem Schirmdache auf dem oberen und einer durchbrochenen Silberplatte mit der Majestas auf dem unteren Deckel. Gleichzeitig fällt auch der Einband eines Evangeliariums in der Dombibliothek zu Hildesheim, ein Werk des dortigen Bischofs Bernward († 1022), dessen Einfassung aus vergoldetem Silberblech vorn ein Elfenbein mit dem lehrenden Christus zwischen Maria und Johannes, hinten eine Silbertafel mit der Gottesmutter umrahmt. Aus der Mitte des Jahrhunderts stammen der Evangeliencodex der Aebtissin Theophanu (1039—1054) im Münster zu Essen (auf der in Goldblech getriebenen, mit Edelsteinen reich verzierten Umrahmung der mittleren die figurenreichen Darstellungen der Geburt, Kreuzigung und Himmelfahrt Christi zeigenden Elfenbeintafel unter anderen das Bild der Donatrix) [1]) und zwei Evangelienbücher Bischofs Ellenhard von Freising vom J. 1051 in der Hofbibliothek zu München, deren Deckel in gravirter Messingumrahmung auf dem mittleren Elfenbein, das eine Scenen aus der Passion [2]), das andere Scenen aus der Kindheit Jesu und die Auferstehung enthält. — Dem XI. Jahrh. gehören ferner an der Deckelschmuck eines aus Paderborn stammenden Evangeliariums in der Dombibliothek zu Trier aus vergoldetem Kupfer mit den Evangelistenzeichen und einer aus Edelsteinen, Perlmutter und Emails bestehenden Einfassung; ein griechisches Lectionarium in der Schatzkammer des dortigen Doms, dessen Deckel ein Elfenbeinplättchen mit der Darstellung und Taufe Christi enthält [3]); der Deckel eines Evangeliariums (No. 682) im Museum zu Darmstadt mit einem die Kreuzigung vorstellenden Elfenbein; ein Evangeliencodex in Maria Lyskirchen zu Cöln mit der Kreuzigung auf dem mittleren, aus drei länglichen Elfenbeinstückchen zusammengesetzten Theile des oberen Deckels, dessen kupfer-vergoldete Einfassung spätgothische Gravirungen zeigt [4]); ein Evangeliarium aus Kloster Abdinghof in Paderborn in der Bibliothek zu Cassel, dessen Messingdeckel mit Steinen, in der Mitte, in Elfenbein geschnitzt, Relief-Brustbilder von Engeln und vier Heiligen enthält; ein Evangelienbuch im Dom zu Minden mit dem Elfenbein-Relief der Himmelfahrt und silberner Randeinfassung aus gothischer Zeit; ein Codex in der königl. Bibliothek zu Bamberg (No. 1049) mit einem Elfenbeindeckel, der auf jeder Seite eine Figur in lang gefaltetem Gewande zeigt. — Im Vergleich mit der grossen Anzahl und kostbaren Ausstattung der aus dem XI. Jahrh. auf uns gekommenen Prachtbände, ungerechnet die häufig in Kunstsammlungen vorkommenden Elfenbeine aus jener Zeit, die von zerstörten Buchdeckeln herrühren, erscheint schon das XII. Jahrh. minder bedeutend; wir nennen aus demselben die ornamentirten Deckel eines Evangelienbuches im städtischen Museum zu Cöln (in der Mitte das

1) Abbild. des Deckels bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXVII. 1.
2) Abbild. des Elfenbeins bei Förster a. a. O. Bd. 6 S. 1.
3) Ein Gypsabguss im Christl. Museum der Univ. zu Berlin.
4) Abbild. des Deckels bei Bock, Fz., das heil. Köln. Taf. XXXV. 103.

getriebene Relief des thronenden Erlösers, auf den Rändern buntfarbig emaillirte Bilder der vier Weltgegenden auf den Ecken und der Apostel auf den Seiten, in vergoldetem Kupfer)[1]), zweier aus Paderborn stammenden Evangeliarien in der Dombibliothek zu Trier (das eine mit der in einer späteren versilberten Umrahmung auf zwei Elfenbeinplatten dargestellten Verkündigung; das andere mit den einem vergoldeten Kupferblech aufgelegten Elfenbeinfiguren des Crucifixus zwischen Maria und Johannes in emaillirter und gravirter Umrahmung), eines Evangelienbuches in der Stiftskirche St. Johann zu Herford (in Gold und Silber Christus auf dem Regenbogen und auf dem unteren Deckel Arabesken in Silber), eines Evangelienbuches in der Kirche zu Höxter, in der Sammlung des Herrn zur Mühlen in Münster (ein Elfenbein-Relief mit der Abnahme vom Kreuz), zweier Evangeliarien im Zither der Schlosskirche zu Quedlinburg (das eine, No. 65, mit einer vergoldeten Silberplatte, in deren vertiefter Mitte die Madonna dargestellt ist; in der Umrahmung Edelsteine, Perlen und kleine Emails; das andere mit einem Christi Geburt, Taufe, Kreuzigung und Abnahme vom Kreuze darstellenden Elfenbeinrelief in einer breiten mit Edelsteinen geschmückten Umfassung aus vergoldetem Silberblech)[2]) und eines Evangelienbuches in der Stadtbibliothek zu Hamburg (mit dem merkwürdigen Elfenbeinrelief der einen wendischen Krieger tödtenden Victoria in einer mit Glasflüssen verzierten Einfassung aus Messing).[3]) — Im Laufe des XIII. Jahrh. scheinen Buchdeckel mit grösseren Elfenbeinreliefs kaum noch vorzukommen. Der im Städtischen Museum zu Cöln befindliche Deckel mit dem die thebäischen Märtyrer segnenden Christus[4]) gehört wohl spätestens in den Anfang dieses Jahrhunderts. Dagegen finden sich mehrere Beispiele einer neuen, minder kostbaren Ausschmückung durch auf Pergament gemalte Miniaturbilderchen, die mit dünnen durchsichtigen Hornblättchen zu ihrem Schutze belegt sind. So ein Evangeliencodex in der Dombibliothek zu Hildesheim (aus St. Michael daselbst), dessen mittleres, älteres die Kreuzigung darstellendes Elfenbein in der vergoldeten Kupfereinrahmung zwischen 10 verschiedenförmigen Krystallen ebenso viele Miniaturen (an Stelle der sonst üblichen Emails) enthält, und ein Psalterium (No. 232) in der k. Bibliothek zu Bamberg mit dem Mittelbilde des thronenden Christus, umgeben von mehreren kleinen Bildern; der Rand ist mit Silberblech belegt, und die Hornblättchen sind durch Silberstreifen getrennt und befestigt; der untere Deckel ist in gleicher Weise geschmückt. Anderweitig kommen auch mit Metall bekleidete Deckel vor mit kleinen Elfenbeinplättchen in der Umrahmung; z. B. ein aus Hildesheim stammendes Evangeliarium in der Dombibliothek zu Trier, wo auf der Mitte des Deckels die Kreuzigung und Auferstehung Christi in Schmelzwerk und in der Einfassung zwischen Edelsteinen acht Elfen-

1) Abbild. des Deckels bei Bock a. a. O.. Taf. XLVII. 125.

2) Abbild. bei Steuerwaldt, W., und Virgin, C., die mittelalterl. Kunstschätze im Zittergewölbe der Schlossk. zu Quedlinburg. Taf. 2. u. 4.

3) Abbild. des Elfenbeins in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst. Bd. 2 Taf. 4.

4) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. XLVI. 124.

beinreliefs erscheinen. Ein anderes Evangelienbuch ebendaselbst zeigt als Deckelschmuck in Kupferblech roh getriebene Darstellungen Christi zwischen den beiden grossen Aposteln. Ein Evangelistarium aus St. Trou im Luxemburgischen, jetzt im Landesarchiv zu Düsseldorf, mit der Darstellung des jüngsten Gerichts, umgeben von emaillirten Apostelbildern, in getriebenem Kupferblech. [1]) Ein Evangelistarium in der Kirche zu St. Wolfgang in Oberösterreich, wo die Mitte des mit ornamentirtem Silberblech überkleideten Vorderdeckels ein ovaler Krystall einnimmt, den die aus Elfenbein geschnitzten Evangelisten umgeben; der hintere Deckel zeigt ein gravirtes Bild des heil. Michael. — Ein Evangeliarium aus Kloster Zweifalten in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart (Bibl. fol. n. 71) hat einen Deckel von Leinwand, auf dem die Spuren einer Stickerei (Christus und Heilige darstellend) zu erkennen sind. — Die Einbände aus den späteren Jahrhunderten des M. A. bieten in jeder Hinsicht ein geringeres Interesse dar; wir beschränken uns daher auf die Anführung einiger, die sich durch geschmack- und kunstvolle Ausstattung auszeichnen: Ein Fest-Lectionarium der Petrikirche zu Hamburg mit Silberblechdeckel, in der Mitte mit einem Salvatorbilde, auf den Seiten mit Edelsteinen verziert, aus dem XIV. Jahrh. [2]), und ein ähnlicher Einband im Dome zu Brandenburg. — Das Evangeliarium der Ada in der Stadtbibliothek zu Trier, dessen Deckel vom J. 1499 mit theilweise vergoldeter Silbereinfassung acht Figuren im Hochrelief und in der Mitte eine grosse antike Kamee enthält; das zu den Reichsinsignien gehörende Evangelienbuch in der Schatzkammer zu Wien mit seinem etwa gleichzeitigen Prachtdeckel, welcher den thronenden Christus und die Verkündigung Mariä unter Laubbaldachinen im Hochrelief zeigt; ein lateinisches Gebetbuch (Cim. 42) in der Hofbibliothek zu München vom J. 1485, dessen Deckel aus vergoldetem Silber mit Bildern und Ornamenten in Email geschmückt ist; ein Evangeliarium (No. 67) im Zither der Schlosskirche zu Quedlinburg mit seinem mit Silberblech überzogenen vorderen Deckel von 1513, mit dem im Hochrelief getriebenen Christusbilde in der Mitte und einem mehrere kleine Flachbilder umschliessenden, geschmackvollen Rankengeflecht als Einfassung [3]); endlich der Einband eines Antiphonariums in St. Martin zu Cöln als Beispiel der spätgothischen mit einer mittleren Vignette und Eckstücken in Gelbguss beschlagenen überall noch häufig vorkommenden Deckel. [4])

Ornamentirte Kästen zur Aufnahme der Evangeliencodices finden sich z. B. in der k. Bibliothek zu Bamberg (für das Evangelistarium (No. 280) K. Heinrichs II., welches, mit einem dünnen ledernen, mit rother Seide überzogenen Umschlage versehen, in einem Kasten aufbewahrt wird, dessen Ueberzug aus grüner Seide mit violetten Verzierungen besteht), in der Hofbibliothek zu München (für das Evangelistarium der Aebtissin Uota von Niedermünster in Regensburg im XI. Jahrh. ein

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXI. 4.
2) Abbild. in der Zeitschr. des Vereins für hamburgische Gesch. I, 3 u. 4.
3) Abbild. bei Steuerwald u. Virgin a. a. O. Taf. 3.
4) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. XVII. 67.

Kasten in Buchform, der auf seinem Ueberzuge von Goldblech den segnenden Christus in getriebener Arbeit vorstellt, und in der Dombibliothek zu Hildesheim (für ein Evangelienbuch Bischof Hezilo's († 1079) in einfachen Pergamentdeckeln, dessen im XVIII. Jahrh. erneuerte Kapsel mit vergoldetem Kupfer verziert ist).

Anmerkung. Dem Inhalte nach zerfallen die Evangelienbücher (*textus*) des M. A. in zwei Klassen: solche, welche den vollständigen Text der vier Evangelien, und andere, die nur die sonn- und festtäglichen Perikopen (*evangelia de tempore et Sanctis per circulum anni*) enthalten. Jene hat man *Evangeliaria*, diese *Evangelistaria* genannt, ohne dass sich die Unterscheidung beider Benennungen bei mittelalterlichen Schriftstellern mit Sicherheit nachweisen liesse. Auf den ersten Blättern sind regelmässig mit Bögen verbundene Säulen dargestellt, zwischen denen ein Calendarium oder die Harmonie der vier Evangelien tabellarisch verzeichnet steht. Der evangelische Text ist in der Uebersetzung der Vulgata wiedergegeben, dem in den früheren Jahrhunderten ein Prolog des heil. Hieronymus vorausgeschickt zu sein pflegt. Die Ausstattung namentlich der älteren Manuscripte ist zuweilen höchst prachtvoll: das Pergament erscheint mit dem Safte der Purpurschnecke violett röthlich gefärbt und die Schrift in goldenen Buchstaben. Dergleichen *Codices membranacei purpurei aurei* sind z. B. die »*IV Evangelia*«, welche im J. 870 auf Befehl Karls des Kahlen von zweien Brüdern, den Priestern Beringarius und Liuthardus geschrieben wurden und aus St. Denys bei Paris um das J. 888 nach St. Emmeram in Regensburg und von da in die Münchener Hofbibliothek (Cim. 55) gekommen sind, das Evangelienbuch der Ada in der Stadtbibliothek zu Trier und das zu den Reichskleinodien gehörige Evangeliarium in der Schatzkammer zu Wien, beide aus der Zeit Karls des Grossen. In anderen Handschriften sind nur einzelne Blätter gefärbt, z. B. in dem Evangeliencodex Bischofs Heinrich von Würzburg († 1018) in der Universitätsbibliothek daselbst, wo das (auch anderwärts wiederkehrende) Anathema gegen etwaige Entwender des Buches mit goldenen und silbernen Buchstaben auf ein mit dunkelem Purpur getränktes Pergament geschrieben ist, oder in dem Echternacher Evangeliarium König Otto's III. in der herzogl. Bibliothek zu Gotha, wo der Text der vier Evangelien durch Vorsatzblätter geschieden ist, die in Art und Weise gewebter Seidenstoffe auf dem Purpurgrunde des Pergaments gemustert sind. Wenn aber auch, wie es gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, das Pergament weiss und die Schrift schwarz ist, so sind doch die Initialen Gold oder Silber, oder wechseln mindestens in Roth und Blau ab: eine Sitte die durch das ganze M. A. geht und Anfangs auch noch in den gedruckten Büchern beibehalten wurde, wo der Drucker die Initialen fehlen liess, oder zur Vermeidung von Irrthümern der Miniatoren, welche die Lücken nachher mit goldenen, silbernen und farbigen Majuskeln ausfüllten, mit einer Minuskel ganz klein vordruckte. Ein weiterer Schmuck vieler mittelalterlichen Codices war die Hinzufügung von Illustrationen durch Miniaturen, die theils in bildlichen Darstellungen, theils in Titel- und Randverzierungen bestehen. Die Abbildung der vier Evangelisten (sitzend und ihre Bücher schreibend) pflegt den älteren Evangelienbüchern selten zu fehlen, oft aber sind auch neutestamentliche Geschichten und Gleichnisse an den betreffenden Textesstellen einge-

fügt. Die drei bilderreichsten Evangelienhandschriften sind der Codex Erzbischofs Egbert von Trier (978—993) in der dortigen Stadtbibliothek (Grossquart) mit 57 Bildern, das diesem gleichzeitige (bereits oben erwähnte) Echternacher Evangeliarium Königs Otto III. in Gotha (Folio) und das in der Stadtbibliothek zu Bremen befindliche, im Kloster Echternach für K. Heinrich III. geschriebene Evangelistarium (Quartformat), beide letztere circa mit 50 Bildern. Die für vorzüglich reich illustrirt geltende Mainzer Evangelienhandschrift in der Hofbibliothek zu Aschaffenburg vom Ende des XII. Jahrh. hat nur 39 Bilder. Von ganz besonderem archäologischem Interesse sind die in mehreren älteren Evangelien-Codices vorkommenden Dedicationsbilder, welche durch erläuternde Inschriften Licht über die Zeit und die Umstände verbreiten, unter denen die betreffende Handschrift entstand. So findet sich in dem erwähnten *Codex aureus* aus St. Emmeram zu Regensburg in der Münchener Hofbibliothek (Cim. 55.) ein Bild Karls des Kahlen, in den Bamberger Codices (Cim. 57 u. 60) derselben Bibliothek die Krönung des Donatorenpaares, Heinrichs II. und Kunigundens, dargestellt, in dem erwähnten Bremer Evangelistarium der Besuch der Kaiserin Gisela und ihres Sohnes Heinrichs III. in Echternach, die Schreibstube dieses Klosters mit zwei schreibenden Mönchen und Kaiser Heinrich in seinem Palaste thronend und von dem Abte des Klosters zwei Votivtafeln entgegennehmend. [1]) — Wenn solche Darstellungen und Einschriften fehlen, so kann das Alter des Codex nur aus der Technik und dem Stile der Miniaturen (s. unten Abschn. II. B.) und aus dem Charakter der Schrift bestimmt werden.

38. Ausser den zur Consecration der Altäre erforderlichen Reliquien, die innerhalb derselben beigesetzt wurden (s. oben S. 98), pflegte man bei festlichen Gelegenheiten zur Erbauung der Gläubigen und zur Befriedigung ihrer Schaulust auch andere heilige Ueberreste auf den Altären auszustellen oder vor denselben an einer Stange (*pertica*) aufzuhängen, und der Heiligkeit des Orts und der den Reliquien gewidmeten Verehrung gemäss bediente man sich dazu pracht- und kunstvoller Behälter (*vascula*, *thecae*) der mannichfaltigsten Art und Formen, welche ausserdem in den kirchlichen Schatzkammern oder in den Schreinen besonderer Reliquienaltäre (s. oben S. 110) aufbewahrt wurden. [2])

Die Verehrung der Märtyrerleichen und Gräber datirt aus der Zeit der Verfolgungen der Christen in den ersten Jahrhunderten: man besuchte die Gräber und opferte an denselben, ohne ihren Inhalt zu stören. Seit

1) Vgl. Müller, H. A., das Evangelistarium K. Heinrichs III. in der Stadtbibl. zu Bremen, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1862) 7, 57 ff.

2) Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten 12, 262—280. — Texier, Dictionnaire d'orfèvrerie, Art. Reliquiaires p. 1316—1321. — Weiss, C., über Reliquienschreine, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1856) 1, 77—80. — Messmer, Jos. Ant., zur Gesch. der Formen und Bezeichnungen der Reliquienbehälter ebd. (1862) 7, 78—80.

Constantinus wurde es, und zwar zuerst im Oriente Sitte, die Leiber der Heiligen von dem ursprünglichen Begräbnissorte zu transferiren und Gotteshäuser über denselben zu erbauen. Bald fing man auch an die Ueberreste zu theilen und einzelne Partikeln der Gebeine nicht nur, sondern überhaupt aller der Gegenstände, die mit dem Leibe des Heiligen im Leben und im Tode, oder mit seinem Grabe in Berührung gekommen waren, namentlich nach solchen Orten als Heiligthümer zu versenden, wo es an Reliquien fehlte, deren man zur Consecration der Altäre nach der Weise der römischen Kirche bedurfte. [1]) Dem mit diesen Translocationen frühzeitig verbundenen Unfug der unrechtmässigen Zueignung und Versendung von Reliquien für Geld musste schon ein Gesetz K. Theodosius des Grossen vom J. 386 entgegentreten [2]), und obgleich man noch Jahrhunderte hindurch sich darauf beschränkte, die Reliquien in den Altären und Kirchenmauern (s. oben S. 34) beizusetzen, so nahm doch die Zertheilung und Versendung der Gebeine mit der Ausbreitung des Christenthums in solchen Gegenden, wo es an Märtyrergräbern fehlte, einen immer grösseren Umfang an, zumal als es üblich wurde, eine *capsa* mit den Reliquien auch sichtbarlich auf den Altar zu stellen: eine Sitte, die P. Leo IV. (847—855) und das Concil zu Rheims vom J. 867 ausdrücklich genehmigten. [3]) Durch die Römerzüge der Deutschen kamen unzählige Heilthümer aus Italien nach Deutschland, durch die Pilgerreisen nach dem heiligen Lande und besonders durch die Kreuzzüge aus Constantinopel und Jerusalem nach allen europäischen Ländern. An gewinnsüchtigen bewussten und an frommen unbewussten Täuschungen fehlte es schon in den frühesten Jahrhunderten nicht; dennoch bleiben noch immer die römischen Katakomben die unerschöpfliche Fundgrube neuer Reliquien unter päpstlicher Autorität, obschon der frühere schmähliche Handel damit und die Werthschätzung derselben nach Geld seit der Reformation in der katholischen Welt aufgehört hat. Schon die Ungewissheit über die Echtheit der meisten Reliquien, die offenbare Unechtheit vieler und die Skurrilität mancher hätte die Reformatoren zur Abschaffung

1) Ambrosii ad Marcellinam sororem ep. 22 et 54; vgl. Laib u. Schwarz, Studien etc. S. 8 u. 16.

2) Cod. Theodos. l. VII. tit. de sepulcr. violat.; vgl. Augusti a. a. O. S. 275.

3) »*Super altare nihil ponatur nisi capsa et reliquiae Sanctorum, aut forte quatuor Evangelia et buxida cum corpore Domini ad viaticum infirmorum.*« Leo IV. Homil. de cura pastoral. — Concil. Rhemens. apud Burchard l. 3. Decret. c. 97. — Vgl. Laib u. Schwarz a. a. O. S. 32. — In Kirchen mit Ciborienaltären wurden die Reliquiarien vor dem Altare aufgehängt, was durch die Weiheformel des Ciboriums (*tegumen venerandi altaris*) in einem angelsächsischen Pontificale ausdrücklich bezeugt wird, worin erwähnt werden: »*Omnia ornamenta ad ipsum umbraculum pertinentia, vel ab illo dependentia aut eidem subposita*« (Texier, Dictionnaire d'orfévrerie p. 383), und das Chronicon Conradi aus der Mitte des XIII. Jahrh. giebt in Beziehung auf diese im Dome zu Mainz damals noch übliche Sitte folgendes Zeugniss: »*Erat pertica argentea concava deaurata, quae tantum praecipuis festis ante altare dependebat, in qua vascula suspendebantur, quaedam eburnea, quaedam argentea, formarum diversarum, omnia reliquiis plena.*« (Vgl. Urstisius, German. historicor. illustr. 1, 568 lin. 14). So erklären sich die an vielen Elfenbein- und anderen Kapseln oben befindlichen Löcher und Oesen: sie dienten zur Befestigung von Schnüren oder Ketten beim Aufhängen an der Pertica.

der Reliquienverehrung nöthigen müssen, wenn sie es nicht wegen der damit verbundenen abergläubischen Missbräuche von Gewissenswegen gethan hätten: unanständige und schimpfliche Behandlung der vorhandenen Reliquien erklärten sie für unerlaubt [1]; leider aber reizten die kostbaren Behälter derselben vieler Orten zu gewinnsüchtigem Vandalismus, und noch mehr gingen in Kriegsnöthen (auch schon im M. A.) durch Feind und Freund zu Grunde.

Die erste Erwähnung eines Reliquiariums findet sich schon im IV. Jahrh. bei dem häretischen Priester Vigilantius [2]: ein geringes kleines Behältniss, in welchem die Reliquie lag, gehüllt in köstliche Leinwand. — Das vielfache Vorkommen einander typisch ähnlicher Elfenbeinkästchen, entweder mit heidnisch agonistischen oder mit christlich antiken Reliefs verziert, und in gleicher Weise geschmückten runden Elfenbeinbüchsen, die in Italien und Constantinopel verfertigt worden sind, scheint zu erweisen, dass man im früheren M. A. die Reliquien meist in dergleichen Elfenbeinladen und Büchsen aus Italien und dem Oriente versandte. Aus der Zeit der Kreuzzüge kommen ähnliche ornamentirte Kapseln und Kästchen vor, die aus Knochen oder Elfenbein verfertigt und mit arabischen Inschriften versehen sind, und wie die gleichzeitigen Kästchen aus feinem Holze (bemalt oder mit Seidenzeug überzogen), zum Transporte von Partikeln gedient haben werden, wozu anderweitig auch Beutel, und zur Fortschaffung ganzer Leiber selbstverständlich grössere Kisten benutzt wurden. Nachdem die öffentliche Zeigung (*ostensio*) und Ausstellung der Reliquien aufgekommen war, vermehrte sich bis zum Zeitalter der Reformation die Anzahl derselben bis ins Fabelhafte [3], und die Kunst und das Kunsthandwerk schufen eine unzählige Menge von Reliquienbehältnissen in unerschöpflicher Mannichfaltigkeit der Formen aus den kostbarsten Stoffen (Gold, Silber, Elfenbein, edelen Steinen, Krystall, feinen Holzarten etc., am häufigsten aus vergoldetem Kupfer und Messing).

---

1) Augusti a. a. O. S. 279.

2) »*Pulvisculum nescio quod in modico vasculo pretioso linteamine circumdatum osculantes adorant.*« Hieronymus adv. Vigil. c. 7. — Vgl. Augusti a. a. O. S. 278.

3) Der Dom zu Halle a. d. S. besass nach dem Heiligthumsbuche von 1520 8133 Partikel (darunter in einem Sarge 1243 Partikel) und 42 ganze Körper (in mehr als 200 Behältnissen), deren Zeigung jährlich am Sonntage nach Mariä Geburt stattfand, woran ein Ablass von 39,245,120 Jahren und 220 Tagen nebst 6,540,000 Quadragen geknüpft war. Vgl. Dreyhaupt, Joh. Chrstph. v., Beschreib. des Saal-Creyses 1, 866 u. 855 (Czum neunden). — Die Zeigung der Reliquien geschah in einzelnen Abtheilungen (Gängen), entweder vor einem Altare in der Kirche, während die Gläubigen vorübergingen, oder von Altanen oder Galerien (Heiligthumsstühlen; s. oben S. 77) herab an das im Freien versammelte Volk. Sehr interessant ist die Darstellung mit dem »*heyltumbstuel*« bei St. Stephan in Wien auf einem Holzschnitte des Wiener Heiligthumsbuches von 1512 (Sign. aiij f. v.; im Kupferstichcabinet zu Berlin): man sieht ein rechteckiges, stadtthorartiges Gebäude, unten mit einer offnen, überwölbten Durchfahrt, oben unter dem Dache mit einer Reihe von Spitzbogenfenstern, aus welchen Teppiche herabhängen; an jedem Fenster stehen zwei Cleriker, die mit der Vorzeigung von Reliquien beschäftigt sind. Unten auf der Gasse, und zwar, wie man durch die offene Thorhalle sieht, auf beiden Seiten des Gebäudes, sitzt das Volk, Männer und Weiber durcheinander, dichtgedrängt auf Bänken, und noch mehr stehen im Kreise umher. — Durch verschiedene Hundegruppen gewinnt das Bild noch an Lebenswahrheit.

Dem Inhalte nach lassen sich die Reliquiarien in zwei Klassen theilen: in solche, die nur die Ueberreste eines Heiligen umschliessen, und andere, welche, was gewöhnlich der Fall war, die Partikeln von mehreren Heiligen aufnahmen. Die zusammengehörigen Fragmente hüllte man besonders in seidene und leinene Stoffe und befestigte an den einzelnen Päckchen Etikets (gewöhnlich Pergamentstreifen, seltener Bleitäfelchen) mit den Namen der betreffenden Heiligen. [1]) Auch war es üblich den Reliquien einige Weihrauchkörner oder andere balsamische Stoffe beizuschliessen. [2])

Was die in deutschen Kirchen noch gegenwärtig vorhandenen Schätze an Reliquiarien und deren antiquarischen und Kunstwerth anbetrifft, so geht das Münster zu Aachen [3]) allen übrigen voran. Die ersten Plätze nehmen ferner ein die Goldkammer des Münsters zu Essen [4]), die Zither der Schlosskirche zu Quedlinburg [5]) und des Doms zu Halberstadt [6]), die Schätze von Lüneburg und Braunschweig in der Schlosskapelle zu Hannover [7]), der Dom zu Hildesheim [8]), der aus Trier stammende Schatz im Dome zu Limburg a. d. Lahn. [9]) Die Cölner Schätze sind zerstreut: manches Wichtige davon ist in das Museum zu Darmstadt übergegangen, anderes findet sich noch in den Kirchen von Cöln. [10]) Ausgezeichnet ist auch die aus der Stiftskirche zu Siegburg in die dortige Pfarrkirche gekommene Sammlung [11]), nennenswerth ebenfalls der Schatz in Klosterneuburg [12]) und für die spätere Zeit der Domschatz in Prag u. s. w.

---

1) Nicht selten freilich musste man gewissenhafter Weise darauf schreiben: »*De s. reliquiis quorum nomen novit Deus.*« Vgl. Texier a. a. O. Sp. 829 u. 871.

2) Durandi, Rationale l. 1 c. 7 n. 25: »*Reconduntur reliquiae sanctorum cum tribus granis thuris in capsula.*« Vgl. Bock, das heil. Köln. St. Andreas S. 19.

3) Weerth, E. aus'm, Kunstdenkm. des christl. M. A. in den Rheinlanden. Abth. I. Bd. II. S. 55—139 u. Taf. XXXII—XXXIX; Vgl. Floss, Geschichtliche Nachrichten der Aachener Heiligthümer 1855. — Bock, Fz., der Reliquienschatz zu Aachen. 1860.

4) Weerth, E. aus'm, a. a. O. S. 19—37 u. Taf. XXIV—XXIX.

5) Steuerwald, W., u. Virgin, C., die mittelalterl. Kunstschätze im Zittergewölbe der Schlossk. zu Quedlinb. Ebd. 1855. Vgl. Wallmann, J. Andr., von den Alterthümern der Stiftsk. zu Quedlinb. 1776. — Rieckc, J. F., Alterthümer und Sehenswürdigkeiten des Stifts Quedlinb. 1852. — Kugler, Kl. Schriften 1, 623—639. — Bock, Fz., Kunstschätze des M. A. in der Schlossk. zu Quedlinb., in der Wiener Ztg. 1860 No. 96 f.

6) Augustin, Chr. F. Bernh., in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins VII. 2, 65 u. 81. — Kugler, Kl. Schriften 1, 134. — Lucanus, F., Dom zu Halberstadt. S. 9.

7) Vogell, Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit 1845 etc. Vgl. Molanus, Gerh., Lipsanographia, sive thesaurus reliquiarum Elect. Bruns. Luneb., als Anhang zu Jung, Disquisit. antiq. de reliquiis ed. 4. 1783. — Die Reliquienkammer im Residenzschlosse zu Hannover, in der Augsb. Postztg. 1859 No. 22. — Der ehemal. Braunschw.-Lüneb. Electoralschatz, jetzt in Hannover, in der Wiener Ztg. 1859. No. 21.

8) Kratz, J. Mich., der Dom zu Hildesheim. 1840.

9) Krebs, J. Ph., Lipsanotheca Weilburgensis. (Wiesbad.) 1820.

10) Bock, Fz., das heil. Köln. 1858. Vgl. Kugler a. a. O. 2, 334.

11) Organ für christl. Kunst 1853 No. 19—23. Vgl. Kugler a. a. O. 2, 329.

12) Weiss, C., der Schatz des regulirten Chorherrenstiftes zu Klosterneuburg in Niederösterreich, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 233 ff.

Anmerkung. Unter Zuhilfenahme alter Schatzverzeichnisse [1] und der mit Abbildungen versehenen Heiligthumsbücher [2]) des XV. und XVI. Jahrh. lassen sich die Reliquiarien der Form nach etwa auf folgende Klassen zurückführen:

1. Hierotheken in der Grundform eines viereckigen Kastens: Särge, Kästchen, Pulte, Bücher, — Schachteln.

a. Behältnisse, welche für einen oder für einige ganze Körper bestimmt sind; sie kommen vor unter der allgemeinen Bezeichnung Kasten (*capsa*, im mittelalterlichen Deutsch vom VIII. bis XV. Jahrh. *chafsa*, *kafs*, *caps*, *cheifsa*, *chefsa*, *chephsa*, *kafse*, *kefs*; franz. *châsse*), Kiste (*cista*), Lade (*coffra*). Schrein (*scrinium*, *arca*), Sarg (*tumba*, *feretrum*, franz. *fierte*), von etwa 4—6 F. Länge, $1^3/_4$—2 F. Breite, $1^1/_2$—4 F. Höhe, länglich viereckig, nach Art der antiken Sarkophage mit dachartigem Obertheil, also in der Form eines Hauses oder einer Kirche, selbst in der Grundform des lateinischen Kreuzes oder gar mit niedrigeren Seitenschiffen unter Pultdächern und analog dem Baustile der betreffenden Zeit: in der späteren gothischen Periode mit Strebepfeilern und Maasswerkfenstern (Blenden). Der Kasten selbst ist aus Holz, mit vergoldetem Metallblech (Silber oder Kupfer) überkleidet, welches mit getriebenen Reliefs (auf den Langseiten gewöhnlich mit den sitzenden Figuren der Apostel etc., auf den Giebelseiten mit dem segnenden Christus und der Gottesmutter, auf den Dachschrägen mit Compositionen aus der biblischen Geschichte oder aus der Legende des betreffenden Heiligen), mit Email und edelen Steinen oder Glasflüssen geschmückt ist. Auf dem First und an den Giebelschenkeln zieht sich ein durchbrochener Dachkamm hin, der auf den Ecken und in ebenmässigen Abständen Kugeln oder Knäufe (häufig aus Krystall verfertigt) trägt. Von solchen glänzenden Meisterwerken der beschriebenen Art, die in anderen Gegenden sich nur selten erhalten haben, ist in den Rheinlanden noch eine reiche Anzahl aus der Zeit von etwa 1150 bis 1250 vorhanden: im Münster zu Aachen der Kasten mit den Gebeinen Karls des Grossen (der grösseste von allen, 6 F.

---

1) Unter den Schatzverzeichnissen deutscher Kirchen, deren Bock in seinem »*heiligen Köln*« mehrere publicirt und erläutert hat, ist besonders wichtig das reichhaltige, von demselben Gelehrten in den Mittheil. der k. k. Central-Commission 1859. 4, 238 ff. mit Anmerkungen veröffentlichte »*Inventarium ecclesiae Pragensis*« von 1387, weil in demselben die Reliquienbehälter nach ihren Formen in verschiedene Rubriken getheilt und mindestens alle Hauptklassen repräsentirt sind.

2) Dergleichen Heiligthumsbücher existiren von Würzburg, gedr. zu Nürnberg 1483 (vgl. Niedermayer, Andr., Kunstgesch. der Stadt Wirzburg S. 239 ff.), Nürnberg, gedr. daselbst 1487 u. 1493, Bamberg, gedr. zu Nürnberg 1493 u. 1509, Andechs, o. J., gedr. zu Wessobrunn, Wien, gedr. ebd. 1502, 1512 u. 1514, Wittenberg, gedr. ebd. 1509 (abgedr. mit dem Hallischen zusammen durch Wolfg. Franzius, Wittenberg 1618) und Halle, gedr. ebd. 1520 (abgedr. bei Dreyhaupt a. a. O. S. 853 ff.). Vgl. Heller, Jos., das Leben und die Werke Lucas Cranachs (Bamb. 1821) S. 312—369. — Als in Halle die Reformation die Oberhand gewann, wurden die Heiligthümer von da nach Mainz versetzt; vgl. Merkel, Jos., der Mainzer Domschatz, in (lithochrom.) Abbildungen nach einem in der Hofbibliothek zu Aschaffenburg befindlichen Miniaturwerke aus dem XVI. Jahrh. 1848. — Die vorgenannten »*Heiligthumsbücher*« sind sehr selten; Exemplare derjenigen des XVI. Jahrh. besitzt das königl. Kupferstichcabinet zu Berlin.

$4^3/_4$ Z. lang, 1 F. $10^1/_2$ Z. breit und 2 F. $11^1/_2$ Z. hoch) um 1166—1215 [1]) und der Kasten »*ad laudem b. Virginis*« mit den vier grossen Reliquien (in

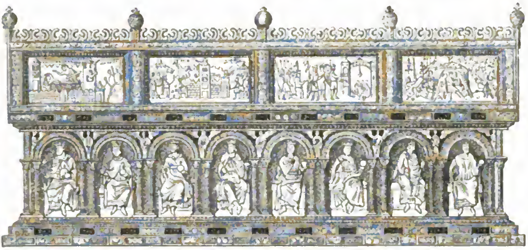


Fig. 51. Kasten Karls des Grossen zu Aachen (nach aus'm Weerth).

Länge und Breite etwas geringer, aber mit Querschiff) nach 1220 [2]); mehrere in Cöln, vor allen der Kasten der heil. drei Könige im Dom (mit Seitenschiffen versehen, $5^1/_2$ F. lang und $4^1/_2$ F. hoch, der höchste von allen) aus dem XII. Jahrh., aber öfter und zuletzt nach einem Diebstahl der glücklich wieder aufgefundenen Metallbekleidung im J. 1827 restaurirt [3]); ferner in St. Ursula der Kasten der Titelheiligen (nur $3^3/_4$ F. lang, mit runder Bedachung und entsprechenden Giebellünetten) aus dem XII. Jahrh. [4]) und noch zwei andere in dem alten Altaraufbau (s. oben S. 110), beide beschädigt, und der eine schon gothisch; in St. Maria in der Schnurgasse der Kasten des heil. Albinus vom J. 1186 [5]) und der des heil. Maurinus, um 1200 [6]); endlich in St. Severin der beschädigte Schrein dieses Heiligen. [7]) In der Kirche zu Deutz der Kasten des heil. Heribert, XII. Jahrh. [8]); in der Pfarrkirche zu Siegburg der Kasten des heil. Anno und noch zwei grössere romanische, ein gothischer und einige kleinere romanische Kästen [9]); in der Kirche zu Kaiserswerth der Kasten des heil. Suidbert und seines Gefährten Willeikus, um 1264 und noch romanisch [10]); im Hochaltar des Doms zu Xanten der Kasten des heil. Victor aus dem XII.

---

1) Zuerst publicirt von aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXVII. 1—1e. Vgl. Käntzeler, P. St., der die Gebeine Karls des Grossen enthaltende Behälter 1859.

2) Abbild. bei Cahier, Mélanges d'Archéol. Vol. I Taf. 1—3 u. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXVI. 1—7.

3) Bock, das heil. Köln. Taf. XI. 44 u. Taf. XII. 44 a. Vgl. J. P. N. M. Vogel, Samml. der prächtigen Edelgesteine, womit der Kasten der h. 3 weisen Könige etc. (Bonn 1781).

4) Abbild. bei Bock ebd. Taf. VII. 28.

5) Abbild. ebd. Taf. XXXVII. 107.

6) Abbild. ebd. Taf. XXXVIII. 108.

7) Abbild. eines Emails ebd. Taf. XLI. 114.

8) Abbild. ebd. Taf. XXIV. 86.

9) Skizzirte Abbild. im Organ für christl. Kunst 1853, artist. Beilage zu No. 23.

10) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXX.

Jahrh. (mit älteren Bestandtheilen)[1]; in der Stadtbibliothek zu Trier ein emaillirter Kasten aus dem XII. Jahrh. — Aus spätgothischer Zeit ist der über 4 F. lange Makkabäerkasten in St. Andreas zu Cöln ganz mit figurenreichen Reliefs aus der Geschichte dieser alttestamentlichen Märtyrer bedeckt[2], sowie der Schrein des Titelheiligen in St. Emmeram zu Regensburg (vom J. 1423). — Dem Reichthum der niederrheinischen Gegend schliesst sich Westfalen an, doch sind die Maasse der vorhandenen Kästen meist bedeutend geringer und rühren erst aus spätromanischer und gothischer Zeit her: im Dom zu Minden ein kleiner, aber prächtig ornamentirter roman. Kasten, in der Johanneskirche zu Herford ein ähnlicher und in der Kirche zu Beckum ein grösserer spätroman. Kasten, fünf Kästen im Dom zu Osnabrück, unter denen zwei (die der heil. Crispinus und Crispinianus) romanisch, ein etwa 5 F. langer (der heil. Regina) frühgothisch, ein kleiner im ausgebildet gothischen Stil, mit Strebepfeilern und Maasswerkfenstern, und der ähnliche Cordulakasten aus dem XV. Jahrh.; endlich der Patrocluskasten (über 5 F. lang und mit Querschiff; meisterhaft in der Architektur, weniger in den vielen Figuren) vom J. 1313 aus dem Dome zu Soest auf der Kunstkammer im N. Museum zu Berlin, ein kleinerer Kasten in der Kirche zu Rhynern von 1457 und ein noch kleinerer aus dem XVI. Jahrh. in der Kirche zu Bochum.[3] — Den älteren Prachtsärgen reihen sich zwei niedersächsische Beispiele im Dome zu Hildesheim an: der Epiphanius- und der Godehardskasten (letzterer besonders prachtvoll, aus der Zeit um 1150).[4] — Ausgezeichnet durch Material, Grösse (6 F. lang, $3\frac{1}{2}$ F. hoch) und Kunstarbeit ist der Kasten der heil. Elisabeth in der ihr geweihten Kirche zu Marburg, aus der Zeit um 1300.[5] — Der aus Bremen stammende Kasten der h. h. Cosmas und Damian in der Michaeliskirche zu München hat die Form eines gothischen Domes.[6] — Der Sarg des heil. Sebaldus von 1394 in der gleichnamigen Kirche zu Nürnberg ist mit Rauten aus Silberblech beschlagen, mit über die Fugen gelegten Goldstreifen, in einfacher Hausform ohne architektonischen und bildnerischen Schmuck. Aehnlich ornamentirt ist der Kasten des heil. Arsacius in der Frauenkirche zu München und der Kasten, in dem seit 1424 die deutschen Reichsreliquien in der Spitalkapelle zu Nürnberg (vor Diebstahl gesichert unter der Decke schwebend) bis zur Auflösung des Reiches aufbewahrt wurden; vgl. die Abbild. im Anzeiger des german. Museums 1861, zu Sp. 437.

In spätgothischer Zeit wurden auch ganz in der Weise der mit Metall bekleideten Prachtsärge dergleichen in vergoldetem und polychromirten Schnitzwerke ausgeführt; wir nennen: einen Reliquienschrein in der Spitalkirche zu Salzburg[7], den Antoninaschrein in St. Johann zu

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. XVIII. 1.

2) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. V. 23.

3) Ueber diese westfäl. Beispiele vgl. Lübke, W., die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 405 ff.

4) Ungenügende Abbild. bei Kratz, Dom zu Hildesheim. Taf. III. 3 u. Taf. IX. 1.

5) Abbild. bei Justi, C. W., Elisabeth, die Heilige. 1835, S. 240.

6) Abbild. bei den Bollandisten (27. Sept.) 7, 428.

7) Abbild. in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von G. Heider und Rud. v. Eitelberger. Bd. 1 Taf. XX.

Cöln [1]), den Kasten des heil. Castor in der Stiftskirche zu Carden, einen kleineren zu Brühl bei Bonn und drei grössere im Zither der Schlosskirche zu Quedlinburg. [2]) Berühmt ist der Ursulakasten im Johannes-Hospital zu Brügge wegen der Malereien von Hans Memling in den Füllstücken; erwähnenswerth auch ein ähnlicher Kasten in der Pfarrkirche zu Strälen (im Clevischen) wegen der kostbaren Miniaturen aus dem Leben Christi an den vier Seiten etc.

Der Gebrauch, die Reliquiensärge auf Bahren in den Processionen herumzutragen, veranlasste auch die Kunst, dergleichen Schreine anzufertigen, die, auf den Schultern von Clerikerfiguren ruhend, von diesen scheinbar getragen werden. Dahin gehört das kostbare, gegen 4 F. hohe, aus vergoldetem Silber gearbeitete, 90 Pfd. schwere »*Feretrum*« aus dem XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen: es ruht auf vier Säulen, neben denen Engel- und Bischofsfiguren stehen. [3]) Auch in St. Cunibert zu Cöln ist ein aus vergoldetem Kupfer verfertigter Reliquienschrein aus dem XV. Jahrh., den vier Akoluthen-Statuen bahrenartig auf den Schultern tragen. [4])

b. Kleinere Kästen zur Aufnahme von Partikeln: Kästchen, Särgchen (*capsulae, arculae, cistulae, ladulae, scriniola*) von länglich viereckiger Form, mit Schieb- oder Klappdeckel und Schloss, auch mit nach allen vier Seiten walmartig gehobenem Deckel, oder als Diminutiva der grossen Kästen in Haus- und Kapellenform; aus Holz verfertigt und mit Elfenbein, mit emaillirtem Metallblech, mit Zeug überzogen oder auch bemalt. Dergleichen Kästchen sind noch in grosser Zahl vorhanden; wir beschränken uns auf einige Beispiele von den verschiedenen Varietäten.

Mit Elfenbeinplatten überzogene Kästchen aus feinem Holze, mit Schiebdeckel und Schloss, etwa 16 Z. lang, 6 Z. breit und 4 Z. hoch, wie sich dergleichen z. B. in der Kirche zu Cranenburg bei Cleve und im Dome zu Xanten [5]) vorfinden, scheinen in Italien (wo sich ein ganz übereinstimmendes Kästchen im Museum zu Arezzo befindet, ein ähnliches auch im Capitular-Archive zu Cividale) [6]) allgemein gewesen, und als Behältnisse zum Reliquientransport nach Deutschland gekommen zu sein. Die Reliefdarstellungen antiker Kämpfe, mit denen sie versehen sind, könnten auf hohes Alter deuten: die aus Sternchen in Runden bestehende Verzierung bietet zu näherer Bestimmung der Entstehungszeit keinen Anhalt. Gleichem Zwecke dürfte ein ähnliches in St. Gereon zu Cöln befindliches, mit einer beinartigen Masse bekleidetes Kästchen [7]) gedient haben, sowie ein anderes in St. Andreas daselbst [8]), beide mit einander verwandten eingravirten Ornamenten, ersteres überdies mit einer arabischen Inschrift, also sicher orientalischen Ursprungs und wohl aus der Zeit der Kreuzzüge. Einfacher Art

---

1) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. XXXII. 98.
2) Vgl. Kugler, Kl. Schriften 1, 638.
3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXVIII. 1 u. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859 Bd. 4 Taf. VIII.
4) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. XV. 56.
5) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. VI. 8—8c u. Taf. XVII. 2—2b.
6) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. Taf. zu 4, 325.
7) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. I. 5.
8) Abbild. ebd. Taf. IV. 22; s. den umstehenden Holzschnitt.

sind zwei Kästchen im Dome zu Merseburg, von denen das eine mit romanischen Ornamenten bemalt (ersichtlich aber aus einem älteren ähnlichen Kästchen umgearbeitet), das andere mit einem gewebten Stoffe überzogen ist. Sehr wahrscheinlich wurden dergleichen Kästchen in Byzanz und Italien zu beliebigem Gebrauche verfertigt und an den Markt gebracht, wo sie zur Verpackung von Reliquien gekauft wurden. Auch aus späterer Zeit kommen in den Kirchen Kästchen vor, die ursprünglich für profane Zwecke bestimmt

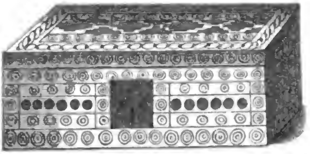


Fig. 52. Reliquienkästchen in St. Andreas zu Cöln (nach Bock).

waren, z. B. in St. Ursula zu Cöln ein Paar sehr zierliche mit Liebesscenen geschmückte Elfenbein-Toiletten aus dem XIV. Jahrh., Reliquien der Titelheiligen enthaltend. [1]) Von einigen anderen, älteren, mit Stickerei überzogenen Kästchen (mit abgewalmtem Deckel) daselbst [2]) ist die ursprüngliche Bestimmung zweifelhaft; dagegen erscheinen zwei im Zither zu Quedlinburg befindliche mit figürlichen Reliefs geschmückte Elfenbeinkästen (No. 6 mit Benutzung älterer Reliefs wahrscheinlich im XI. Jahrh., das andere, No. 7, inschriftlich gegen das J. 1200 verfertigt) bereits ursprünglich als Reliquiarien gearbeitet. [3])

Unter den mit Metallblech überkleideten Kästen (mit gehobenem Deckel) haben sich einige sehr alte Exemplare erhalten: ein Reliquienkästchen in orientalischer Emailarbeit, aus Constantinopel stammend, der griechischen Inschrift zufolge aus der Zeit um 963, im Schatze des Doms zu Limburg a. d. Lahn [4]); der Schrein des heil. Willibrord im Münster zu Emmerich (mit Mansardendach ähnlichem Obertheil), dessen Abstammung aus dem VIII. Jahrh. gegründetem Zweifel unterliegt, der aber (abgesehen von späteren Veränderungen) spätestens ins XI. Jahrh. zu setzen sein wird [5]); ein aus Erz gegossener hausförmiger Kasten mit figürlichen Reliefs auf den Seiten- und Dachflächen in den Vereinigten Samml. zu München. [6]) Aus dem XII. u. XIII. Jahrh. haben sich emaillirte Kästchen in Kapellenform verhältnissmässig häufig erhalten und scheinen förmlich fabrikmässig am Rhein und in Limoges verfertigt worden zu sein; wir nennen nach den vor-

1) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. VI. 27. 2) Abbild. ebd. 26.

3) Vgl. Kugler a. a. O. 1, 627. — Abbild. bei Steuerwaldt u. Virgin a. a. O. Taf. 25—31. wo es 'irrig als Kasten Otto's I.' bezeichnet ist.

4) Abbild. bei Ibach, Reliquaire byzantine de Limbourg-sur-Lahn. Paris. 1858. als besonderer Abdruck aus den Annales archéol. 17, 337 u. 18, 42. 125.

5) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. II. 9 u. III. 1. 2.

6) Vgl. Sighart, Gesch. der bild. Künste in Bayern 1, 121.

liegenden Abbildungen: ein Kästchen im Domschatze zu Prag [1]), drei andere in Klosterneuburg [2]), ein ähnliches in der Kirche zu Gerresheim [3]) und im städt. Museum zu Cöln; einige gothische im Museum zu Basel. [4])

Minder kostbar als diese waren vergoldete und polychromirte, in Schnitzwerk ausgeführte Holzkästchen, wie sich einige, in gothischen Architekturformen gebildet, mit Zinnenkrönung und abgewalmtem Obertheil, im Museum zu Klosterneuburg befinden. [5]) Prächtiger ausgestattet ist eine schwarze Holzkiste im Münster zu Aachen (XIII. Jahrh.), welche mit Emailmedaillons und Wappenschildern geschmückt erscheint. [6])

c. Den Reliquienkästchen reihen sich an die Behälter in Form eines Setzpultes (*pulpitum*), wie dergleichen auf Altären zum Auflegen des Messbuches gebräuchlich waren. — Das »*silbern Pulpi*« im Hallischen Heiligthumsbuche (Gang VI. 13) war auf der schrägen Fläche mit einem Fenster versehen, durch welches man die Reliquien sah. Auch die Schlosskirche zu Wittenberg besass nach dem dortigen Heiligthumsbuche ein solches Reliquienpult. — Häufiger als diese, wohl erst der Spätzeit angehörig waren die Behälter in Form eines Buches in Prachtband (s. oben S. 136), an denen der Hallische Dom vorzugsweise reich war. »*Ein silbern vbergult Plenarium*« kommt Gang I. 5. 6. 7, Gang II. 17. 19 und Gang V. 17 vor. Zuweilen mochten es wirkliche Messbücher sein, in deren Deckeln kleine Reliquien geborgen waren. — Das Stift Brewnow in Böhmen besitzt eine solche Theka von 1406.

Als Nebengattung der viereckigen Kästchen sind die minder häufig vorkommenden ovalen Schachteln zu nennen, deren sich einige im Zither zu Quedlinburg befinden. Im Chore des Domes zu Cammin wird ein ovaler Kasten (1¾ F. lang, 13 Z. breit, 11 Z. hoch) aufbewahrt, dessen Elfenbeinbekleidung mit Bestiarien und Rankengewinden verziert ist. [7]) Der Schatz des Domes in Xanten bewahrt eine aus Eichenholz gefertigte, mit Silberblech überzogene Reliquienschachtel aus dem XII. Jahrh.; die vergoldete Wandung zeigt getriebene Heiligenbrustbilder, der gewölbte Deckel biblische Darstellungen in Niello. [8])

2. Cylindrische Behältnisse: Büchse (*pyxis, capsula*), Thurm (*turris*), Tabernakel (*tabernaculum*). — Diese drei Arten von Hierotheken, welche als Gefässe und Gehäuse zur Aufbewahrung der Eucharistie (s. unten §. 46) mit einander verwandt sind, stellen wir auch als Reliquienbehälter zusammen, weil durch Uebertragung der architektonischen Formen, wie aus dem viereckigen Kasten die Capella, so aus der runden Büchse mit zeltförmigem Deckel der Thurm, und aus letzterem in der Gothik das Tabernakel hervorgegangen ist.

---

1) Abbild. in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates etc. Bd. II. Taf. XII (Farbendruck).

2) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 239.

3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXI. 8.

4) Abbild. in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel IX, 18 f.

5) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. a. a. O. S. 241 f.

6) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXVII. 4.

7) Vgl. Kugler, Kl. Schriften 1, 782.

8) Abbild. bei aus'm Weerth Taf. XXXVII. 4 u. 4a.

a. Unter den aus allen Jahrhunderten zahlreich erhaltenen runden Büchsen, Kapseln und Dosen aus Bein, Metall, Stein und Holz, die zu dem verschiedensten kirchlichen Gebrauche, als Ciborien, Hostienschachteln



Fig. 53. Elfenbeinbüchse in St. Gereon zu Cöln (nach Bock).

und Salbbüchsen gedient haben mögen und gelegentlich auch als Reliquiarien benutzt worden sind, erregen besonderes Interesse gewisse cylindrische Elfenbeinbüchsen, aus dem unteren Theile eines Elephantenzahnes ausgehöhlt und daher von etwa 4½ bis 6½ Z. Durchmesser, bei 3 bis 4 Z. Höhe; sie sind mit Reliefs verziert, die in sehr alterthümlicher, bisweilen auch roher Weise entweder aus dem antik heidnischen (Büchse im Dom zu Xanten [1]) oder aus dem altchristlichen Bilderkreise (Büchse in der Kunstkammer des N. Museums zu Berlin [2]), 5 dergleichen im Besitze des Herrn F. Hahn in Hannover [3]) entnommen sind, und haben alle wesentlich gleichen Typus. Die flachen, mit Schloss versehenen Klappdeckel derselben gehören regelmässig einer etwas späteren Periode an, und daran vorkommende Spuren lassen erkennen, dass diese Büchsen zum Aufhängen (an der Pertica vor dem Altare; s. oben S. 139) bestimmt waren, insofern also als Reliquienbehälter gelten können. — Im Heiligthumsbuche des Doms zu Halle kommt (Gang IX. 7) eine achteckige, mit hohem, abgewalmtem Deckel versehene »*helffenbein Buchse mit viel alt gegrabenen Bilden*« (ohne Zweifel mit hölzernem Kerne) vor, welche nach ihrer Ornamentation und den eingefügten Relieftäfelchen in die Kategorie der oben angeführten Elfenbeinkästchen zu Xanten, Craneburg etc. zu gehören scheint. Das sogen. Ciborium des heil. Wolfgang in St. Emmeram zu Regensburg ist eine achteckige mit Elfenbein belegte Holzbüchse mit pyramidalem Deckel und mit Apostelfiguren in byzantinischer Weise geschmückt. — Im Schatze von St.

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XVII. 1.
2) Vgl. Kugler a. a. O. 2, 327.
3) Hahn, Fr., Fünf Elfenbeingefässe des frühesten M. A. 1862, mit Abbild.

Gereon befindet sich eine runde Elfenbeinbüchse mit zeltartig gehobenem Deckel [1]), deren eingravirtes Ornament und arabische Inschrift ihren orientalischen Ursprung aus der Zeit der Kreuzzüge erweist; auch diese war zum Aufhängen eingerichtet. Unzählige andere Beispiele aus späterer Zeit übergehen wir.

b. Die Ausgestaltung der cylindrischen Büchse zu einem runden oder polygonischen Kuppelthurme scheint sich durch Uebertragung der Formen des byzantinischen Centralbaues vermittelt zu haben und aus der morgenländischen Kirche zu stammen. Das Reliquiarium mit dem Kopfe des heil. Anastasius im Schatze des Aachener Münsters [2]) zeigt einen quadrati-

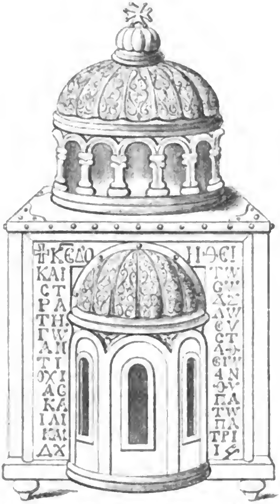


Fig. 51. Reliquienbehälter des heil. Anastasius im Münster zu Aachen.

schen, mit Apsis und kielbogigen Flügelthürchen versehenen Unterbau, aus dessen Mitte sich ein runder, mit einem (erneuerten) Kreuze gekrönter Kuppelthurm erhebt. Der orientalische Ursprung dieses 15 Z. hohen und halb so breiten silbernen, theilweise vergoldeten und mit schwarzem und

1) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. I. 2; s. den Holzschnitt Fig. 53.

2) Abbild. in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 130 u. 132 (woher wir den Holzschnitt entlehnen); auch bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXIV. 5.

weissem Email geschmückten Behälters ist durch die auf demselben befindlichen griechischen Inschriften völlig sicher, nicht ganz so die aus dem Inhalte der letzteren gefolgerte Entstehungszeit im VII. Jahrh. — Ein unter der Bezeichnung »*turris*« im Domschatze zu Hildesheim befindlicher, mit vergoldetem Silberblech überzogener Schrein mit den Reliquien der Stiftspatrone [1]) besteht aus einem sechseckigen Unterbau, aus dem in zwei sich verjüngenden Geschossen die mit dem griechischen Kreuze gekrönte Kuppel bis zur Gesammthöhe von etwa 2½ F. aufsteigt. Die baulichen Formen des Thurmes zeigen den Uebergangsstil, der Sockel gothisches Maasswerk aus der inschriftlich gesicherten Entstehungszeit im XIV. Jahrhundert. — Das Münster zu Emmerich endlich besitzt eine polygonische, vielgeschossige, einfach gothische Turris mit einem von zwei Fialen flankirten Helmdache, von 19 Z. Höhe. [2]) — In dem Wiener Heiligthumsbuche (Bl. b) kommt ein Thurm in den reichen Formen des ausgebildet gothischen Stils vor.

c. Unter Tabernakel verstand man ein in der Weise der gothischen Prachtkirchthürme aus einem Walde von Strebepfeilern componirtes, vielfach durchbrochenes Reliquiarium. Diese Anschauung gewährt wenigstens der im Hallischen Heiligthumsbuche (Gang II. 7) abgebildete, spätgothische »*silbern vbergulter Tabernackel*«. Die Reliquien mögen sich im Sockel befunden haben. — In die Klasse der Tabernakel könnte unter anderen auch das angeblich vom Könige Philipp II. von Spanien geschenkte, prachtvolle silber-vergoldete, drei offene gothische Thürme bildende, fast 3 F. hohe Reliquiarium im Münster zu Aachen [3]) gerechnet werden. — Als romanisches Prototyp solcher gothischen Tabernakel erscheint die »*geweichte capelle*« von der Form eines Ciborienaltares im Bamberger Heiligthumsbuche (Gang VI).

3. Taschen (*sacculi*, *bursae*, *alloveria*, *scarcellae*), wie man sie im Oriente am Gürtel trug, wurden durch Pilger und Kreuzfahrer auch im Abendlande verbreitet, und es gab im XIII. Jahrh. in Paris eine eigene Zunft von Stickerinnen, die sich mit der Anfertigung von »*aumosnières sarrazinoises*« beschäftigten. [4]) Da nun die Pilger in ihren Taschen auch Reliquien aus dem Morgenlande mitbrachten, gingen die Reliquientaschen in die Kirchenschätze über. Man findet dergleichen z. B. im Zither zu Quedlinburg und im Dome zu Brandenburg, eine gestickte Reliquientasche in Form eines Säckchens von 5⅜ Z. Länge und 6¼ Z. Breite auch im Schatze von St. Gereon zu Cöln. [5])

4. Behältnisse für bestimmte Körpertheile in Form der letzteren, bis lebensgross und darüber, aus Metall oder aus Holz geschnitzt und naturgemäss bemalt. Das gewöhnliche Metall ist Silber vergoldet, doch liess man die Fleischtheile weiss oder überzog dieselben mit fleischfarbenem Email. Die zum Costüm gehörigen Theile wurden mit Edelsteinen besetzt.

a. Brustbilder (*capita*, *pectorales*, *hermae*) zur Aufnahme des

---

1) Abbild. bei Kratz a. a. O. Taf. XI. 4.

2) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. II. 7.

3) Abbild. ebd. Taf. XXXVIII. 2.

4) Vgl. de Laborde, Notice des émaux etc. exposés au Musée du Louvre. 2, 144. Art.: Aumosniere.

5) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. II. 9.

Schädels des dargestellten Heiligen in dem Kopfe der Büste, oder auch einzelner Gebeine vom Schulterblatt oder Oberkörper in dem Thorax. Solche *Capita* waren sehr häufig: der Dom zu Prag zählte im J. 1387 acht, die Schlosskirche zu Wittenberg 1509 vier, der Basler Kirchenschatz 1511 ebenfalls vier [1]) und der Dom zu Halle 1520 acht. — Das älteste bekannte Brustbild ist das des heil. Candidus in der Schweiz, welches spätestens aus dem X. Jahrhundert stammen soll [2]); die anderweitig in Frankreich [3]) und Deutschland erhaltenen scheinen nicht über das XIII. Jahrh. hinaufzureichen und zeigen in den Gesichtern das Streben nach Individualisirung und Porträt-Aehnlichkeit. Wir nennen das Haupt des heil. Oswald (welches gewissermaassen die Krönung einer achteckigen Kapelle bildet), die Büsten des heil. Bernward, der heil. Caecilia, des heil. Cantius und eines heil. Jacobus im Dome zu Hildesheim [4]), das Brustbild Karls des Grossen (das interessanteste von allen) im Münster zu Aachen [5]), des heil. Gregorius von Spoleto und des Einsiedlers Antonius in St. Cunibert zu Cöln (letzteres nur aus vergoldetem Kupfer). [6]) Das grösseste von allen dürfte das über 5 F. hohe des heil. Lambert in der Kathedrale zu Lüttich aus dem XVI. Jahrh. sein, welches indess seines ursprünglichen kostbaren Schmuckes fast gänzlich entkleidet ist. [7]) — Aus Holz geschnitzte Hermen kommen, z. B. in den Sacristeien der Kirchen von Cöln, auch in St. Martin zu Oberwesel noch häufig vor.



Fig. 55. Kopf Karls des Grossen in Aachen (nach aus'm Weerth).

Ausser den beschriebenen Büsten finden sich auch in Silber gefasste »*crania nuda*« (z. B. einige im Zither zu Halberstadt), die man auf Schüsseln auszustellen pflegte. Im Wittenberger Heiligthumsbuche (S. 18 u. 49) sind auf Schüsseln liegende Todtenköpfe abgebildet.

b. Arme (*brachia*, *brachialia*, *manus*), die Röhrknochen des Armes enthaltend, und durch die Hand entweder als rechter, oder als linker Arm gekennzeichnet. Da hier durch das Costüm (den Aermel) eine Individualisirung des betreffenden Heiligen nicht möglich war, so half man sich zuweilen damit, dass man das Attribut des Heiligen von der (sonst stets gerade ausgestreckt oder segnend gebildeten) Hand halten liess. So hält im Hallischen Heiligthumsbuche (Gang V. 6) der silberne Arm »*dorinne ist ein trefflich stuck vom Arme sancti Thome*« ein Winkelholz, ein anderer (ebd. 12) mit einer Armröhre des Ap. Jacobus Major eine Muschel, noch ein anderer

1) Vgl. das Schatzverzeichniss im Grossh. Archiv zu Carlsruhe, abgedr. in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterland. Alterthümer in Basel IX, 20 ff.

2) Vgl. aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. S. 133 Anmerk. 247.

3) Texier, Dictionnaire d'orfévrerie p. 292.

4) Abbild. bei Kratz a. a. O. Taf. XI. 2. 4. 5. und Taf. XII. 1.

5) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXIX. 3.

6) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. X. 42 u. Taf. XIII. 51.

7) Vgl. Texier a. a. O. Sp. 1121 ff.

(ebd. VIII. 10) mit zwei Röhren der heil. Ursula einen Pfeil u. s. w. — Auch diese Art von Reliquiarien war sehr häufig; wir nennen zwei Arme in St. Gereon, zwei andere in St. Cunibert zu Cöln [1]), der Arm Karls des Grossen im Münster zu Aachen, zwei Arme im ehemaligen Kloster zu Mettlach (XV. Jahrh.), ein Arm aus dem XVI. Jahrh. im Domschatze zu Regensburg, ein Arm in St. Mauritz zu Münster, vier geharnischte Arme im Zither zu Halberstadt. — Hölzerne polychromirte Arme kommen noch oft vor, z. B. in mehreren Kirchen von Cöln.


Fig. 56. Arm in St. Cunibert zu Cöln (nach Bock).

c. Finger: Ein silberner vergoldeter Finger, mit einem Finger des heil. Vincentius, auf einem Ständer befestigt, im Hallischen Heiligthume, Gang VI. 38.

d. Füsse (*pedes*) scheinen nur selten vorgekommen zu sein. Im Basler Münster befand sich im J. 1511 ein »*Pes Innocentium argenteus, ornatus pluribus preciosis floribus, stans in una cistula lignea deargentata*«. [2])

e. Einzelne grössere Gebeine in Metall gefasst, mit einem Fusse zum Aufstellen versehen; z. B. eine Rippe des heil. Sebald, quer auf einem durch Laubwerk gebildeten hohen Fusse befestigt, im Wittenberger Heiligthumsbuche (S. 23), eine Rippe der heil. Ottilie, ähnlich gefasst, im Hallischen Heiligthume (Gang VIII. 35), eine Armröhre der heil. Wilhilde, auf zwei niedrigen Füssen ruhend (ebd. 26) u. a. m. — Ein in dieser Weise spätgothisch gefasster Wirbelknochen befindet sich im Besitz des Abts Zeidler in Prag.

5. Bilder (*imagines*), d. h. Statuetten derjenigen Heiligen, deren Reliquien darin enthalten waren, aus Metall getrieben oder hohl gegossen, auch aus Holz geschnitzt und von verschiedener Grösse. Gewöhnlich war hinten ein Thürchen angebracht zum Hineinlegen der Reliquien, oder man gab letztere, besonders wenn sie zu den Marterwerkzeugen des betreffenden Heiligen gehört hatten, der Figur in die Hand oder verschloss dieselben in einem kleineren, zierlich gearbeiteten Behältnisse, welches die Statuette in der Hand hielt. Auch wurden Reliquien in dem Postament der Statuen geborgen. Solche Bilder, die ehemals sehr häufig waren (die Schlosskirche zu Wittenberg besass über 30, der Dom zu Halle über 40) sind wegen ihres bedeutenden Metallwerthes selten geworden. Das älteste und kostbarste unter den erhaltenen ist die sitzende Madonna mit dem Kinde (28 Z. hoch, aus Goldblech über einem hölzernen Kerne) aus der Zeit K. Otto's II. im Schatze des Münsters zu Essen. [3]) Eine aus Silber getriebene frühromanische

1) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. II. 7. 8. Taf. XIII. 53.
2) Mittheil. der Gesellsch. für vaterland. Gesch. in Basel IX, 21.
3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXIV. 5.

sitzende Statuette des heil. Petrus in der Johanniskirche zu Osnabrück. Eine ausgezeichnete Arbeit des XV. Jahrh. ist die mit dem Untersatz 2 F. hohe aus Silber getriebene und vergoldete Statuette des Ap. Petrus (mit einem Stück seiner Kette in der rechten Hand) im Münster zu Aachen [1]), zu erwähnen auch die vergoldete aus Kupfer getriebene Figur der Madonna in St. Maria in der Schnurgasse zu Cöln (XV. Jahrh.) [2]), sowie das Bild des heil. Sebastian (aus gleichem Stoffe) vom Beginn des XVI. Jahrh. im Domschatze zu Regensburg u. a. m. — Der Dom zu Bamberg (Heiligthumsbuch, Gang VIII) besass die silbernen Bilder mehrerer nackten Kinder, von einem Schwerte quer durchstochen, mit Reliquien der unschuldigen Kindlein.

Den »*Bildern*« sind beizuzählen die zuweilen vorkommenden plastisch ausgeführten Gruppen, z. B. der Oelberg im Wittenberger Heiligthumsbuche S. 75.

6. Behältnisse, welche durch ihre Form auf die in denselben enthaltenen Reliquien oder auf die Legende des betreffenden Heiligen deuten.

a. Kreuze und Crucifixe als Behältnisse von Partikeln des wahren Kreuzes, von den colossalen Triumphkreuzen bis zu den als Amulets getragenen Schmuckkreuzen: in so unzähliger Menge, dass ziemlich die meisten Kirchen der Christenheit nach und nach in den Besitz solcher Partikelkreuze gelangten. — Schon gleich nach der Erfindung des wahren Kreuzes gerieth die Kaiserin Helena auf den Gedanken dasselbe zu zertheilen, um daraus theils eine Reliquie für die Kirche des heil. Grabes in Jerusalem, so wie für die des heil. Kreuzes in Constantinopel, theils ein Phylakterion (Amulet) für ihren Sohn Constantinus zu machen. Damit war die Loosung zur weiteren Theilung gegeben, und schon dreissig Jahre später bezeugte Cyrillus von Jerusalem, dass die ganze Welt mit Partikeln des Kreuzholzes erfüllt sei. [3]) Je mehr aber die Sehnsucht nach dem Besitze solcher Kleinodien zunahm, desto kleiner wurden die Partikeln, so dass zuletzt nur noch Splitter übrig blieben, und zwar in so unendlicher Menge verbreitet, dass die Authenticität derselben einmal vorausgesetzt, diese Vervielfältigung nur auf wunderbare Weise geschehen sein könnte. [4]) — Die Sitte aber, die Partikeln in ein Behältniss von Kreuzform zu legen, lässt sich schon im VI. Jahrh. nachweisen [5]) und herrschte das ganze M. A. hindurch, obgleich

---

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXVIII. 11; vollständiger in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 243.

2) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. XL. 112.

3) Vgl. die Beweisstellen bei Augusti, Denkwürdigkeiten 12, 100 u. 105.

4) »*Fragmenta ligni crucis tam multa, ut, si in acervum redigantur, vix una navis oneraria vehat.*« Cf. Erasmi Roterodam., Annot. ad evang. Matth. 23, 25.

5) Gregor der Grosse schickte dem Könige Adalowald »*filateria, id est crucem cum ligno sanctae crucis*«. Vgl. Du Cange, Gloss. 7, 109 (ed. Didot) bei Texier, Dictionnaire d'orfévrerie Sp. 883. Das Wort filateria (φυλακτήριον), welches bei den Griechen ausschliesslich Amulets in Kreuzform bezeichnet zu haben scheint, die man um den Hals gehängt trug, und in diesem Sinne auch bei Gregor dem Grossen zu nehmen ist, war später ganz allgemeine Bezeichnung eines kleineren Reliquienbehälters, vielleicht eben deshalb, weil man solche ebenfalls (an der Pertica, s. oben S. 139) aufzuhängen pflegte. Durandi Rationale l. 1 c. 3 n. 26: »*Phylatteria vero est vasculum de argento, vel auro, vel crystallo, vel ebore et hujusmodi, in quo sanctorum cineres vel reliquiae reconduntur.*«

man auch andere Reliquien mit hineinlegte. — Dass die Reliquienkreuze in vielen Fällen mit den Altar- und Vortragekreuzen zusammenfallen, ist bereits oben S. 114 bemerkt, und viele von den dort beispielsweise angeführten Kreuzen enthalten zugleich Reliquien. — Das älteste vorhandene Exemplar dürfte das kleine Pectoralkreuz (von $2^1/_4$ Z. Höhe im Münster zu Aachen sein, mit der in Goldblech, Perlen und Steinen gefassten, offen liegenden Partikel, wenn dasselbe wirklich aus dem Grabe Karls des Grossen herrührt; die jetzige Umhüllung desselben aus vergoldetem Silber erscheint jünger.[1]) Sehr bedeutend durch materiellen und künstlerischen Werth ist das Bernwardskreuz in der Magdalenenkirche zu Hildesheim, vom Schlusse des X. Jahrhunderts. Es ist auf der Schauseite mit einer starken Goldplatte belegt, in welcher viele Edelsteine gefasst sind. Dieses Kreuz wurde nur an seltenen Festen ausgestellt und ist zu dem Ende unten mit einem eisernen Stachel versehen.[2]) — Als ein zum Vortragen bestimmtes, inschriftlich ausser der Partikel des Kreuzholzes noch viele andere Reliquien bergendes Prachtkreuz nennen wir noch das Doppelkreuz, vorn mit Gold-, hinten mit Silberblech belegt, in der Abteikirche zu Burtscheidt aus dem XIII. Jahrhundert.[3])

Auch Partikeln von dem Kreuze, an welchem der Ap. Andreas gestorben, legte man in kreuzförmige Umfassungen: ein solches Kreuz aus guter gothischer Zeit (zum Theil erneuert) befindet sich im Domschatze zu Regensburg.

Als complicirte Reliquienbehälter sind die sogen. Heiligen Gräber zu bezeichnen, wo der Fuss des Crucifixes die Gestalt eines in den üblichen Architekturformen gebildeten kleinen Sarges hat. Ein theilweise aus gediegenem Golde gearbeitetes Exemplar dieser Art aus dem XV. Jahrh. besitzt das Museum zu Basel.[4])

b. Die verschiedensten Behältnisse in Form der Attribute oder Symbole der betreffenden Heiligen, oder in solchen Formen, die an deren Legenden erinnern. Es ist jedoch hiebei zu bemerken, dass, wenn ein solches Modell erst einmal für die Reliquien eines bestimmten Heiligen erfunden war, es oft auch nachgeahmt und als Reliquiarium ohne die ursprüngliche Beziehung benutzt wurde. — Wir nennen aus dieser Klasse:

Ein silbervergoldeter züngelnder Drache, als Attribut der heil. Margarethe, mit einer Reliquie vom Fusse dieser Heiligen, im Würzburger Heiligthumsbuche (vgl. Niedermayer, Kunstgesch. der Stadt Wirzburg S. 239).

Eine Fahne, mit Perlen durchstickt, *»doryn sein II stück von S. Moritz fane, II stück von S. Georgen fane«* im Hallischen Heiligthumsbuche, Gang VI. 40. — Ausserdem ein anderes *»Banir«*, dessen Tuch von dem Panier des heil. Moritz herstammte, mit Reliquien dieses Heiligen und anderer Ritter der thebaischen Legion in dem silbernen Fahnenstocke (Ebd. 2).

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXVIII. 2.
2) Abbild. bei Kratz a. a. O. Taf. IV. 1.
3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXIX. 7. 8.
4) Photogr. Abbild. in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel IX, 18.

Eine thönerne Lampe der heil. Elisabeth, in einer dieselbe Form genau nachbildenden silbernen Kapsel, befindet sich im Stifte Tepl in Böhmen.

Ein geflügelter Löwe, als Symbol des Evangelisten Marcus, mit Reliquien desselben, im Wittenberger Heiligthumsbuche S. 56.

Eine aus Krystallwänden zusammengesetzte Mitra von 1378, als Umschliessung der Inful des heil. Eligius, im Besitz der Goldschmiedezunft in Prag.

Ein silberner Pelican, der seine Jungen mit dem eigenen Blute nährt, als Symbol der sich selbst opfernden Liebe, mit 11 Partikeln von heiligen Bischöfen, im Hallischen Heiligthume, Gang VII. 3.

Ein silberner Phönix auf dem Scheiterhaufen, als Symbol der Unsterblichkeit, mit 16 Partikeln von heiligen Jungfrauen, ebd. VIII. 36.

Ein Hahn kommt im Wittenberger Heiligthumsbuche (Gang II. 7) und im Wiener (Gang VI) vor: es mag dahin gestellt bleiben, ob die Reliquiarien in der Gestalt dieses Thieres etwa auf den heil. Vitus zurückzuführen sind, dessen Attribut der Hahn ist.

Ein silbern übergoldet Schiff (betakelt) mit Beziehung auf die Legende der heil. Ursula, mit Reliquien derselben und ihrer Gefährten, auch vom Mastbaum ihres Schiffes; Hallisches Heiligthum VIII. 11. — Reliquiarien in Form eines Schiffes waren auch sonst beliebt, sowohl im Anschluss an die Weihrauchschiffchen, als auch an einen seit dem XIV. Jahrh. häufig vorkommenden Tafelaufsatz für Salz und Gewürze in der Form eines mit Masten versehenen Schiffchens.

Ein Schwert als Marterwerkzeug vieler Heiligen, z. B. das Schwert in einer prachtvollen Scheide aus Golblech über einem Holzkörper (XII. Jahrh.), mit dessen Klinge die heil. Cosmas und Damian enthauptet worden sein sollen [1]), im Münsterschatze zu Essen. — Der Schatz des Doms in Prag bewahrt das Schwert des heil. Stephan von Ungarn mit einem vielleicht aus jener Zeit stammenden Elfenbeingriff und spätgothischer Scheide, die Kirche St. Georg in Cöln ein Schwert, welches ihr Titelheiliger geführt haben soll, in Fassung aus dem XIV. Jahrhundert. [2]) Ueberhaupt waren Schwerter unter den mittelalterlichen Heiligthümern nicht selten: der Dom in Halle besass ein Schwert, welches Leo X. dem Kaiser Maximilian, und dieser an Albrecht von Mainz bei Uebernahme des Cardinalats verehrt hatte (Gang I. 2). Aus dem XVI. Jahrh. stammt auch ein ähnliches Ceremonialschwert im Domschatze zu Cöln, das den dortigen Erzbischöfen als Kurfürsten vorgetragen wurde. [3])

Eine silberne Wiege mit Heiligthum von den Unschuldigen Kindlein, im Schatze des Hallischen Domes (Gang VI. 25). — Auch im Prager Schatzverzeichnisse von 1387 kommt ein »*parvum cunabulum aureum totum sigillatum*« vor, und im Städt. Museum zu Cöln befindet sich eine kleine vergoldete Wiege (XIV. Jahrh.). [4])

---

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXVII. 2.
2) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. XLVIII. 128.
3) Abbild. ebd. Taf. XII. 46.
4) Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 274.

7. **Reliquientafeln** (*tabulae*). Unter der Bezeichnung »*Tafel*« fassen die Schatzverzeichnisse alle mit Flachmalereien oder Reliefs geschmückte Tableaux zusammen, in denen Reliquien enthalten waren, und die verschiedenen Arten von grösseren oder kleineren Flügelschreinen, die als Reliquiarien in der griechischen Kirche vorzugsweise beliebt sind, werden zu dieser Rubrik gezählt; es würde daher der im ehemal. Kloster Mettlach befindliche, bereits oben S. 109 erwähnte Schrank ebenfalls als »*vergoldete Tafel*« (*in modum ladulae*) aufgeführt worden sein. Bei den gemalten Bildern umschliesst gewöhnlich ein Prachtrahmen die Reliquien. Das Hallische Heiligthumsbuch enthält (anscheinend spätgothische) Tafeln in grosser Menge: Goldschmiedearbeiten, Schnitzwerke in Elfenbein und Perlmutter und Malereien, meistens in der Form von Flügelaltärchen. Mehrere der letzteren waren auf der Aussenseite der Flügel bloss mit Farben gemustert, wie die schon oben (S. 112) in anderem Zusammenhange erwähnte Reliquientafel zu Kirchlinde, andere auch mit Sammet überzogen etc. — Der griechischen Kunst angehörig sind die Tafel des »*Theodolus Abbas*«, von 17×15 Zoll, reich mit Gold verziert und über den 13, Reliquien Christi und der Apostel enthaltenden Feldern mit Krystallplatten bedeckt, angeblich aus dem XI. Jahrh. im Zither zu Halberstadt; eine mit Emails geschmückte Tafel im Dome zu Limburg a. d. L.[1]), eine andere, grössere (aus St. Maximin in Trier) im Dome zu Prag, und eine Tafel im Schatze der Metropolitankirche zu Gran in Ungarn[2]), sämmtlich aus dem XIII. Jahrhundert. Von abendländischen Künstlern rühren dagegen her drei Reliquientafeln im Stift Strahof zu Prag, drei aus dem XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen etc. — Ausser den viereckigen kamen auch **runde** Reliquientafeln (*rotulae*) vor, und zwar wie viele kleinere unter ersteren, von einem leuchterähnlichen Fusse getragen: eine romanische in Kremsmünster[3]), eine gothische aus dem XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen.[4])



Fig. 57. Geschnitztes Kusstäfelchen mit Silberumrahmung in St. Gereon zu Cöln (nach Bock).

Zu den Reliquientafeln sind auch die **Kusstäfelchen** oder **Pacems** (*oscula pacis*, *osculatoria*, *pacificalia*) zu zählen, welche, seitdem der eigentliche Friedenskuss nicht mehr üblich war, den Gläubigen, besonders den Geistlichen vor der Communion während des Agnus Dei zum Küssen dargereicht wurden und gewöhnlich Reliquien enthielten. Sie kommen aus Elfenbein und Marmor, meist jedoch aus edlem Metalle vor: von viereckiger und gewöhnlich etwas gewölbter Form,

1) Abbild. in Didron, Annales archéol. 1857. Livr. 6.
2) Abbild. in dem Jahrbuche der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 65.
3) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 3, 36.
4) Bock, Fz., der Reliquienschatz zu Aachen. S. 6 ff.

oben bogenförmig oder mit einem Giebeldreiecke gekrönt, mit Reliefs aus der heiligen Geschichte, oft mit dem Gotteslamme geschmückt und an der Rückseite mit einer Handhabe versehen. — In dem Hallischen Heiligthume (Gang I. 17. 19. 30) fanden sich auch runde Pacems: zumeist sind sie mit in einander rankenden Pflanzen umfasst, deren Stiele unten die Handhabe bilden. — Kusstäfelchen aus romanischer Zeit sind selten [1]; spätere gothische kommen noch vielfach vor, z. B. im Dom, in St. Gereon, St. Ursula, St. Martin und St. Jacob zu Cöln. [2]

8. Monstranzen (*monstrantiae*), Schaugefässe (*ostensoria*) sind die zwar nächst den Kästen und Büchsen mit am häufigsten vorkommenden, aber verhältnissmässig jüngsten Reliquienbehältnisse und so eingerichtet, dass das Heiligthum sich in einem cylindrischen Gefässe aus Krystall oder Glas befindet, und also gesehen werden kann, wie sich demselben Zwecke dienende Vorrichtungen auch an vielen anderen Arten von Reliquiarien angebracht finden: an Särgen und an den Fussgestellen der Bilder in Form von vergitterten Oeffnungen (*fenestrellae*), oder an Kreuzen unter einem der Mitte eingefügten Krystall (wie an dem oben S. 154 angeführten Bernwardskreuze zu Hildesheim) weshalb anscheinend in dem Prager Schatzverzeichnisse von 1387 die Kreuze in der Rubrik »*de monstrantiis*« aufgeführt werden. In diesem Sinne würde man also auch die frühromanischen Krystallflacons (in Metall gefasst und zum Anhängen eingerichtet), wie sich deren drei aus der Zeit Otto's III., Reliquien enthaltend, im Zither zu Quedlinburg [3]) befinden, sowie die mit Reliquien gefüllten Krystallkreuze, wie der Schatz von St. Gereon in Cöln ein solches (in noch romanisirender Form auf späterem Fuss) [4]) besitzt, in die Klasse der Schaugefässe zu setzen haben. Indess man versteht unter Reliquienmonstranzen seit dem XIV. Jahrh. diejenigen Hierotheken, wo ein senkrecht gestellter Krystallcylinder von einem, dem gothischen Kelchfusse gleichenden metallenen Ständer getragen und oben mit einem Tabernakel in den mannichfaltigen Formen der gothischen Architektur gekrönt wird. Ausser diesen Tabernakel-Monstranzen kommen (im Hallischen Heiligthumsbuche VI. 23 und VII. 18) auch solche vor, wo der wagerecht liegende Schaucylinder mit Ranken und Blättern der Erdbeere umschlungen ist: »*Monstranzen mit Erdbeeren*«. Zwei andere Beispiele von der sonst sel-



Fig. 58. Schaugefäss in St. Martin zu Cöln (nach Bock).

1) S. die Abbild. eines frühromanischen aus Elfenbein geschnitzten Pacificale bei Hefner-Alteneck, J. v., Trachten des christl. M. A. Abth. I. Taf. 95.

2) Abbild. bei Bock, das heil. Köln. Taf. I. 3. — VIII. 31. — XVII. 66. — XXV. 89.

3) Abbild. bei Kugler, Kl. Schriften 1, 633 f. — In den Act. S. Quirin. bei Du Cange) wird erwähnt eine »*quadrangularis argentea, ut vocant, mostratia, in qua sub vitro crystallino cruor . . . inclusus continetur*«. Vgl. Texier a. a. O. Sp. 1199.

4) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. I. 1.

tenen wagerechten Fassung des Cylinders finden sich im Schatze von St. Ursula zu Cöln. [1]) — Auch Monstranzen mit zwei oder drei Krystallen neben einander kommen vor. sie werden im Würzburger Heiligthumsbuche

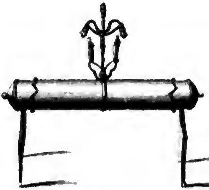


Fig. 59. Schaugefäss in St. Ursula zu Cöln (nach Bock).

»*zwiefaltige*« und »*dreifaltige*« genannt. — Gewöhnliche Monstranzen sind noch vielfach erhalten, z. B. zu Cöln, einfachere thurmförmige: in St. Severin, im Dom, in St. Ursula und in St. Alban [2]), auch im Domschatze zu Prag [3]); mit reicherer Tabernakelkrönung in St. Cunibert, St. Martin und drei in St. Columba [4]) zu Cöln etc.

9. Allerlei, mehr oder minder werthvolle Gefässe, Geräthe und Geschirre aus Stein, Glas, Metall etc., welche im kirchlichen und häuslichen Gebrauche sonst zur Aufnahme von Flüssigkeiten dienen, als Schalen, Becken, Gläser, Becher, Kelche, Kannen etc. Dergleichen kostbare Profangeräthe waren sehr wahrscheinlich häufig Geschenke an die Kirchen [5]) und, da man sie hier nicht benutzen konnte, wandte man dieselben als Reliquiarien an und richtete sie erforderlichen Falls zu diesem Zwecke ein, indem man offene Gläser und Becher mit Deckeln versah, gläserne auch zum Schutze mit ornamentirten Metallreifen umlegte. Prachtkelche, die man aus dem vorhandenen Vorrathe zu Reliquiengefässen erwählte, verdeckte man mit der dazu gehörigen Patene, und brachte zuweilen mehrere Scheidewände und Fächer im Innern derselben an etc. Die Heiligthumsbücher enthalten viele Beispiele. — Auch andere ursprünglich zu liturgischem Gebrauche bestimmte Gefässe kommen als Reliquiarien vor, z. B. Tauben. [6])

Die in Kirchenschätzen vorfindlichen Blashörner [7]) sind wohl ebenfalls grösstentheils profanen, die älteren sicher orientalischen Ursprungs und

1) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. VI. 25. u. Taf. VIII. 29.

2) Abbild. ebd. Taf. IV. 20, VIII. 33, X. 41, XIV. 55.

3) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 271.

4) Abbild. bei Bock a. a. O. Taf. XV. 57, XVI. 61 u. 62, XX. 76 u. 78, XXI. 80.

5) Im Würzburger Heiligthume z. B. befand sich ein Becher, den die »*Trubin von Rothenburg*« geschickt hatte. Vgl. Niedermayer a. a. O. S. 241.

6) Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten etc. 12, 355.

7) Vgl. Bock, Fz., über den Gebrauch der Hörner im Alterth. und das Vorkommen geschnitzter Elfenbeinhörner im M. A., in den mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgeg. von Heider etc. 2, 127 - 143 u. Taf. XXV.

wurden von ritterlichen Pilgern und Kreuzfahrern als Kriegs- und Jagdhörner mit in die Heimath gebracht und nach deren Tode in den Kirchen

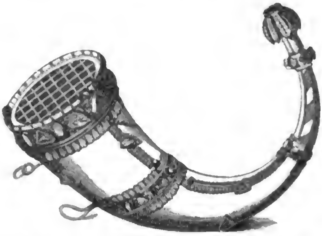


Fig. 60. Reliquienhorn in St. Severin zu Cöln (nach Bock).

niedergelegt. Die durch Stoff und Schnitzereien werthvollsten sind die grossen Elfenbeinhörner, die aus dem vorderen Theile eines Elephantenzahns bestehen, z. B. das Jagdhorn Karls des Grossen im Münster zu Aachen (angeblich Geschenk des Harun-al-Raschid), zwei andere im Domschatze zu Prag, sowie die in der Ambraser-Sammlung zu Wien und in der Kunstkammer des Neuen Museums zu Berlin (wahrscheinlich ebenfalls aus Kirchenschätzen herstammend), sämmtlich aus dem ersten Jahrtausend sich herschreibenden Hifthörner. Oefter verwandelte man kleinere Hörner dieser Art durch Anbringung von Füssen, eines Deckels etc. in Reliquiarien: im Dom zu Hildesheim das Horn eines Auerochsen [1], in St. Severin zu Cöln ein Kuh- oder Büffelhorn [2] etc. Das Bamberger Heiligthumsbuch (Gang VI) zeigt mehrere solche »*gezierte hörner*«.

10. Kleinodien. — Im Hallischen Heiligthumsbuche kehrt die allgemeine Bezeichnung »*cleinot*« für solche Reliquiarien aus edelem Metall öfter wieder, die sich sonst nicht bestimmter benennen liessen, z. B. Gang I. 19: »*Ein silbern cleinot vnd vbergult gestalt wie ein Apfel*«; oder Gang IX. 6: »*Ein silbern vbergult cleynod, vnd oben eingefasste Perleinmutter*« von einem blattlosen Baum, der zwischen seinen dürren Aesten ein unförmlich gerundetes Nest (?) trägt, aus dem ein Thier hervorsieht. — Besonders sind es viele kleinere Reliquiarien, welche man unter diese unbestimmte Rubrik zu setzen genöthigt ist, z. B. die »*lipsanotheca mariana*«, in Form einer Halbkugel von Silber, welche (ohne den späteren Fuss) für das älteste Heiligthum des Doms zu Hildesheim gilt und von Ludwig dem Frommen herrühren soll [3]; oder das sogen. A Karls des Grossen im Schatze der Kirche zu Conques, ein Reliquiar, welches ursprünglich die Form dieses

1) Abbild. bei Kratz a. a. O. Taf. III. 2.
2) Abbild. bei Bock, Fz., das heilige Köln Taf. XLI. 115.
3) Abbild. bei Kratz a. a. O. Taf. II. 1.

Buchstabens hatte, in späterer Zeit aber viele Zusätze erhalten hat. [1]) Auch die häufig vorkommenden Agraffen (*monilia*), als Mantelschlösser mit Reliquieninhalt, gehören hierher; man befestigte dieselben oft als Schmuck an den oben (S. 151) erwähnten Brustbildern, u. a. m.

11. Curiosa und Raritäten, besonders naturgeschichtliche, die aus fernen Ländern von Pilgern mitgebracht und zur Heranziehung des Volkes in den Kirchen aufbewahrt, auch nach Umständen als Reliquienbehälter nutzbar gemacht wurden.

Besonders beliebt waren Straussenеier und zwar schon seit dem IX. Jahrhundert. [2]) Im ehemaligen Dome zu Goslar hing ein solches Ei an einer Kette, und den Berichten der Reisebeschreiber zufolge hängt in den Kirchen der africanischen Natronklöster die ganze Decke voll Straussenеier. Im M. A. bediente man sich derselben häufig als Reliquiengefässe in Pocalform, durch Hinzufügung eines silbernen Fusses und Deckels. Wittenberg und Halle besassen viele dergleichen, und im Zither zu Halberstadt finden sich noch jetzt zwei. — Auch Kokosnüsse kommen in gleicher Verwendung vor (z. B. im Domschatze zu Cammin). — Der Dom zu Mainz besass (zu Anfang des XIII. Jahrh.) ein Gefäss aus Smaragd in Form einer halben Melone: man füllte es mit Wasser, setzte etliche kleine Fischlein hinein, verschloss es mit einem Deckel und hängte es mit zwei goldenen Ketten an der Pertica mitten unter den Reliquien auf, und wenn es sich nun (durch die Fische) bewegte, behaupteten »*simplices et vetulae*«, der Stein sei lebendig. [3]) Auch die fabelhaften Greifenklauen durften in den Kirchenschätzen selten fehlen: es waren wohl meist die oben (S. 159) erwähnten Hörner, die man mit Thierfüssen versah und mit Reliquien füllte; das Wittenberger Heiligthumsbuch zeigt mehrere. Die in der Krypta des Braunschweiger Doms aufbewahrte sogen. Greifenklaue scheint das Horn einer Antilope zu sein. — Vorsindfluthliche Knochen finden sich in der Kilianskirche zu Heilbronn, in der Klosterkirche zu Alpirsbach und im Dome zu Halberstadt; eine Wallfischrippe [4]) in der Nicolaikirche zu Jüterbog;

---

1) Vgl. Texier a. a. O. Sp. 24. — Dieses A kann als Repräsentant einer ganzen Gattung gelten, denn auch im Prager Inventarium von 1387 wird eine »*lamina argentea deaurata ad modum literae*« angeführt, und in Frankreich kommt ausser einem doppelten F ein M im Museum des Louvre vor; vgl. Didron, Annales archeol. 16, 234 u. 239. Jedenfalls hängt die Entstehung dieser Reliquiarien mit der Sage zusammen, dass Karl der Grosse so viele Kirchen gebaut, wie Buchstaben im Alphabet, und dass er jeder einen goldenen Buchstaben geschenkt habe; vgl. Königshoven, Chronik, herausgegeb. von Schilter S. 103.

2) Schon Papst Leo IV. schenkt einer römischen Kirche »*duo ova struthio-camelorum*« (Anast. Biblioth. vitae Rom. pontif. Leo IV. a. Chr. 847). Vgl. Bock, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc. a. a. O. S. 142. — Durandi Rationale l. 1 c. 3 n. 42: »*In nonnullis ecclesiis duo ova strutionum et hujusmodi, quae admirationem inducunt et quae raro videntur, consueverant suspendi, ut per hoc populus ad ecclesiam trahatur et magis afficiatur.*«

3) Chronicon Conradi ep. bei Urstisius, German. histor. illustr. 1, 568 l. 18.

4) In der Schlosskirche zu Wittenberg waren noch um die Mitte des vorigen Jahrh. zwei Wallfischrippen in Ketten hangend vorhanden, und Faber (die Schlossk. zu Wittenberg, S. 230) bemerkt dazu: Als im J. 1331 im Lande Usedom bei Damerow ein grosser Wallfisch gefangen wurde, schickten die Herzoge von Pommern Wunders halber die Rippen nach Wittenberg, Brandenburg, Stralsund und anders wohin.

eine grosse Schildkrötenschale im Dome zu Merseburg; ein 70 Pfd. schweres Stück von einem im J. 1492 gefallenen Meteorstein (260 Pfd. an Gewicht) liess König Maximilian im Chor der Pfarrkirche zu Ensisheim im Elsass aufhängen; ein Alraun (die Wurzel der *Bryonia alba*) in der Sacristei der Blasiuskirche in Nordhausen u. s. w.

b. Heilige Gefässe.

Abbildungen heiliger Gefässe der verschiedensten Arten finden sich in den bereits oben zu B. (S. 95) angeführten Werken, denen hinzugefügt werden können: Bock, Fz., das heilige Köln. 1858, das Organ für christliche Kunst und besonders auch die Mittheilungen der k. k. Central-Commission etc.

39. Unter heiligen Gefässen (*vasa sacra*) im weiteren Sinne werden alle diejenigen Gefässe und Geräthe verstanden, welche bei der Liturgie gebraucht werden, als Kelche (mit ihrem Zubehör), Patenen, Hostienbüchsen, Gefässe zur Aufbewahrung der Eucharistie (Ciborien und Monstranzen), Messkännchen und Giessgefässe, Weihrauchbecken und Schiffchen, Gefässe für die heiligen Oele, Messglöckchen und Weihwasserkessel: sämmtlich Erzeugnisse der Kunst oder doch des Kunsthandwerks, namentlich aber Arbeiten des Goldschmieds.

Vasa sacra im engeren Sinne sind nur diejenigen, die durch ihren Gebrauch in unmittelbare Berührung kommen mit den consecrirten Species im heiligen Abendmahl; die Kelche und Patenen mit ihrem Zubehör und die Gefässe von verschiedenen Formen, welche zur Aufbewahrung der Eucharistie dienen (*vasa et instrumenta eucharistica*). Allein der Bischof hat das Recht dieselben nach bestimmten Vorschriften zu weihen, weshalb sie im späteren M. A. mit einem eingravirten Weihekreuze (*signaculum*) bezeichnet wurden, wie dasselbe, insgemein in einen Kreis gezeichnet, und dem heraldischen Tatzenkreuze entsprechend, an dem Fusse der eigentlichen Messkelche und auf dem Rande der Patenen regelmässig erscheint. Zuweilen nimmt an den Kelchfüssen ein Crucifixus die Stelle des Signaculums ein. [1])

Mittelalterliche Altargefässe haben sich noch vielfach erhalten, obgleich die aus edlen Metallen verfertigten durch die Stürme der Zeiten oft zu Grunde gegangen sind. Auch in sehr vielen alten, jetzt protestantischen Kirchen findet man noch mittelalterliche Abendmahlsgefässe im geschätzten Gebrauch, während leicht erklärlich die übrigen, für den evangelischen Cultus entbehrlichen Geräthe grösstentheils nicht mehr vorhanden sind.

1) Das Signaculum bezeichnet am Kelche die Seite, wo der Messpriester den Mund ansetzt, und nach der Communion die Ablutio vornimmt, an der Patene die Stelle, wo sie angefasst wird. Vgl. Bock, Fz., das heilige Köln. St. Gereon S. 21.

40. Das ehrwürdigste und in jeder Beziehung bedeutendste unter den heiligen Gefässen ist der zur Consecration und Ausspendung des Weins im heiligen Abendmahle dienende Kelch (*calix*)[1], welcher schon vor der constantinischen Zeit oft, und seit dem IX. Jahrhundert, mit seltenen Ausnahmen, stets vorschriftsmässig aus edlem Metall verfertigt und bereits in alter Zeit künstlerisch ausgeschmückt wurde. Derselbe besteht aus drei Haupttheilen: Fuss (*pes*), Knauf (*nodus*, *pomellum*) und Becher (*cuppa*) und ist in verschiedenen Perioden in den Einzelformen und Ornamenten verschieden gebildet worden.

In der alten Kirche legte man kein besonderes Gewicht auf das Material, aus welchem die Abendmahlskelche gefertigt waren; neben hölzernen und gläsernen kommen aber schon im III. Jahrh. Kelche aus edlen Metallen vor: denn nach Augustinus c. Crescent. l. 3 c. 29 wurden unter Diocletians Regierung zwei goldene und sechs silberne Kelche aus der Kirche zu Cirta in Africa weggenommen und confiscirt. Erst seit dem VIII. Jahrh. finden sich kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus gewissen Stoffen. So verbot das Concil zu Nicaea 787 Kelche und Patenen »*de cornu bovis, quod de sanguine sunt*«[2], und das Concil zu Rheims 813 ertheilte c. 6 die bestimmte Vorschrift: »*Calix domini cum patena, si non ex auro ex argento fiat*«, liess aber den Armen zinnerne Kelche nach und verbot (ausser hölzernen und gläsernen) die von Kupfer und Messing verfertigten Kelche aus Gesundheitsrücksichten, wenn sie nicht von innen und aussen stark vergoldet würden.[3] Platina (de vitis pontif. Colon. Ubior. 1600) p. 25 erzählt schon von dem um 200 lebenden P. Zephirinus: »*Statuit, ut consecratio divini sanguinis in vitreo vase, non autem in ligneo, ut antea, fieret*«; fügt aber unter Bezugnahme auf die Concile von Tibur (811) und das erwähnte von Rheims erläuternd hinzu, dass in der Folgezeit Kelche aus Holz (*propter raritatem*), aus Glas (*propter fragilitatem*) und aus gemeinem Metall (*ob tetrum saporem*) verboten worden seien.

Dem kostbaren Material entsprechend war der Schmuck der Kelche mit Edelsteinen, und schon Chrysostomus (Homil. 51 in Matth.) erwähnt ein *ποτήριον χρυσοῦν καὶ λιθοκόλλητον*, einen goldenen mit Edelsteinen besetzten Kelch; bedeutungsvoller war der bei Tertullian (de pudicitia c. 10) vorkommende Schmuck eines (vermuthlich gläsernen) Kelches mit dem Bilde des guten Hirten. Im M. A. bis ins XIII. und

---

1) Dougthaeus, J., de calicibus eucharisticis vet. Christianorum, ed. Faesius. (Bremae) 1694. — Giefers, W. Eng., über den Altar-Kelch. (Paderb.) 1856.— Weiss, C., Uebersicht der Entwickelung des Kelches im M. A. (als Einleitung der Beschreib. des roman. Speisekelches des Stiftes Wilten in Tirol), im Jahrbuche der k. k. Central-Commission etc. (1860) 4, 3 – 24. — Vgl. auch Didron, Annales archéol. 19, 143—151.

2) Godard, Cours d'archéologie sacrée 2, 242; vgl. Weiss a. a. O. S. 6.

3) Augusti, Denkwürdigkeiten 12, 28, nach Canisii, Monum. eccl. 3, 399.

XIV. Jahrh. waren besonders am Becher und Fusse der Kelche bildliche, emaillirte oder niellirte, meist gravirte Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente mit Beziehung auf den Opfertod Christi und dessen Vorbilder beliebt: man gab den einzelnen, oft von erklärenden Inschriften begleiteten Bildern dieser *»calices imaginati«* gewöhnlich die Form von Medaillons, die man in der Regel so ordnete, dass der obere Rand der Cuppa von jeglicher Verzierung frei blieb. Später beschränkte man sich mehr auf blosses Ornament, das, wie auch schon früher, vorzüglich den Knauf bedeckte. Auch kommen schon im VIII. Jahrh. an dem Rande des Fusses ringsum laufende Inschriften vor, die über die Donatoren Auskunft geben; solche Kelche hat man *calices literati* genannt. — Unter Pontificalkelchen versteht man besonders werthvolle und schmuckreiche Prachtkelche, welche, im Gegensatze zu den einfachen *»calices feriales«*, nur bei festlichen Veranlassungen, bei bischöflichen Messen etc. gebraucht werden. — Grabkelche sind diejenigen, welche man den Bischöfen mit ins Grab legte: sie waren gewöhnlich klein, dünn und ziemlich werthlos. — Reisekelche sind (mit Rücksicht auf die Tragaltäre) sehr klein und wurden auch des bequemeren Transportes wegen zum Auseinandernehmen eingerichtet. Vgl. die Abbild. eines äusserst compendiösen Reisekelches (XIV. Jahrh.) zu Klosterneuburg in den Mittheil. der k. k. Central-Commission 1861. 6, 268.

Anmerkung. Vor der Einführung der Kelchentziehung, und so lange auch den Laien die heil. Communion unter beiderlei Gestalt gespendet wurde, was an manchen Orten noch sehr spät und in einzelnen französischen



Fig. 61. Ministerialkelch zu Wilten (nach Weiss).

Klöstern selbst bis ins XVIII. Jahrh. [1]), im allgemeinen indess nach dem XIII. Jahrh. nicht mehr geschah, waren zwei Arten von Kelchen gebräuchlich: die gewöhnlichen kleineren Altarkelche, in denen der Priester den Wein consecrirte, und grössere, zur Austheilung bestimmte Speisekelche (*calices ministeriales*), welche mit Wein gefüllt wurden, dem der Diaconus nach der Consecration und Communion des Priesters das Blut des Herrn aus dem Messkelche hinzumischte. Diese Speisekelche waren so gross, dass man dieselben zum bequemeren Tragen mit zwei Henkeln versah, weshalb sie auch Henkelkelche (*calices ansati*) genannt wurden. So besass noch zu Anfange des XIII. Jahrh. der Dom in Mainz zwei goldene Kelche von der Grösse, dass sie kaum zum Consecriren brauchbar waren: der kleinere wog mit der Patene 9 Pfund, und der grössere hatte zwei Henkel, welche, ähnlich wie bei den Mörsern zum Stossen von Pfeffer und Salz, die Hände des Hebenden ausfüllten. Dieser Kelch fasste einen halben Sextarius Wein, war eine Elle hoch, und nicht jedermann vermochte ihn von der Erde zu erheben. [2]) Solche Kelche waren indess sicherlich nur im Besitz der reichsten Metropolen, dienten auch lediglich als Schaustücke zur Ausstellung auf den Altären und gehören mithin zu der Gattung der bereits oben (S. 158) erwähnten Reliquienkelche. — Henkelkelche sind nur noch sehr selten erhalten: im Schatze des Stiftes St. Peter zu Salzburg ein Speisekelch aus dem XIII. Jahrh. mit vasenförmiger, in geschwungenem Profil ausgebauchter Cuppa [3]), und im Stifte Wilten in Tirol ein solcher (aus vergoldetem Silber, am oberen Rande von 5¾ Z. Durchmesser und mit der Patene 7 Pfd. 3 Lth. schwer), der ganz mit gravirten und niellirten Darstellungen bedeckt ist und inschriftlich aus dem 9. Decennium des XII. Jahrh. stammt. [4])


Fig. 62. Kelchröhrchen zu Wilten.

Zur »*sumtio sanguinis*« bei der Ausspendung des Weins an die Laien gebrauchte man, um die Gefahr der Verschüttung zu vermeiden, etwa seit dem IX. Jahrh., ein Saugröhrchen (*fistula*, *calamus*, *canna*, *arundo*, *pipa*), in der Form eines langen, dünnen, ausgehöhlten Stäbchens aus Gold, Silber oder Elfenbein, welches mit einem oder mehreren kleinen Henkeln versehen war, und mit dem die Communicanten den

1) Godard a. a. O. 2, 213; vgl. Weiss a. a. O. S. 4.

2) Chron. Conradi ep. in Urstisii German. histor. illustr. 1, 569 lin. 20.

3) Abbild. bei (Petzold, G.) Schätze mittelalterl. Kunst in Salzburg; vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 45 und Organ für christl. Kunst 1861 S. 15.

4) Abbild. bei Weiss a. a. O. S. 21, und daraus im Organ für christl. Kunst 1861 No. 3; s. vorstehend S. 163 Fig. 61.

Wein aus dem Speisekelche einsaugten. [1]) — Dem Dome zu Merseburg schenkte K. Heinrich II. einen goldenen Kelch *»cum patina et fistula«* und einen grossen silbernen Kelch mit demselben Zubehör. [2] — Der Mainzer Dom besass um das J. 1200 *»fistulae V. ad communicandum argenteae deauratae«* [3]), und das Stift Wilten bewahrt noch heute zwei zu dem vorhin erwähnten Speisekelche gehörige Fistulae aus Silber von 7½ Z. Länge, welche an dem einen Ende dünner und mit einem herzförmigen Griffe versehen sind. Ebenfalls befindet sich auch bei dem Salzburger Kelche noch die Fistula. — In der päpstlichen Messe sind die Kelchröhrchen noch gegenwärtig in Gebrauch.

41. Die ältesten Kelche bis ins XI. Jahrhundert, soweit deren bekannt sind, erinnern an den Typus gewisser antiker Trinkgefässe (*pocula*), welche bei den Gastmählern der Römer in der Kaiserzeit vielfach zu den Libationen in Gebrauch waren und zwei durch einen breiten mittleren Knauf verbundene Trinkschalen von gleicher Grösse bildeten, so dass beliebig aus beiden getrunken werden, und beim Niedersetzen jede von beiden als Fuss dienen konnte. [4]) Denn obgleich bei den Kelchen der angegebenen Periode die Cuppa und der Fuss stets von ungleicher Grösse und auch verschieden gebildet sind, so sind doch beide ebenfalls durch einen Knauf mit einander verbunden, und der Fuss, der immer die Form eines Trichters hat, könnte ebenfalls zum Trinken gebraucht werden, wenn der Kelch umgekehrt wird.

Der älteste bekannte Kelch befindet sich unter dem Namen des *»Stifterbechers«* in Kremsmünster und rührt, der rings um den Fuss laufenden Inschrift zufolge, von Herzog Tassilo und seiner Gemahlin Liutpirc her, welche das Kloster im J. 777 gegründet haben. Er ist 10 Z. hoch, und der Durchmesser der Cuppa beträgt 6 Z.; letztere fasst 5 österreich. Seidel, und der Fuss mit dem hohlen Knauf 1½ Seidel. Die Masse ist in zwei Theilen aus Kupfer gegossen, und die ganze Oberfläche derartig geschmückt, dass auf den kupfernen Grund, von Silberbändern umrahmt, Silberblättchen mit niellirten Zeichnungen genietet, und die ornamentirten Zwischenräume vergoldet sind. Der beim Anfassen beinahe die ganze Hand füllende Knauf ist auf den Kreuzungspunkten der ihn netzartig umspannenden Silberbänder mit kleinen Edelsteinen besetzt und wird durch einen verschiebbaren, platte Kügelchen bildenden Ring von der Cuppa getrennt. Die bildlichen Darstellungen bestehen aus Brustbildern Christi und einiger Heiligen, sowie aus den sitzenden Figuren der vier

1) Vgl. Vogt, J., Historia fistulae eucharisticae. Brem. 1772.
2) Thietmari Chron. rec. Wagner p. 198.
3) Chron. Conradi ep. l. c. lin. 17.
4) Ein Becher aus vergoldeter Bronze, in oberer und unterer Mündung gleich anwendbar, ist ganz neuerlich als einziger Gegenstand in einem aus grossen behauenen Steinen ausgeführten, vielleicht römischen Grabe in der Nähe von Malmedy aufgefunden worden. Vgl. Kreuzztg. 1862. Beilage zu No. 269.

Evangelisten mit ihren Symbolen in roh-barbarischer Weise.[1]) — Die übrigen auf uns gekommenen Kelche aus dieser frühen Periode sind klein



Fig. 63. Tassilokelch in Kremsmünster (nach Bock).

und schmucklos. In dem zu Anfange des IX. Jahrh. von dem h. Liudger gegründeten Kloster Werden an der Ruhr wird ein goldener Kelch aufbewahrt, welcher der Ueberlieferung zufolge von dem Stifter dieses Klosters gebraucht worden sein soll und wohl spätestens aus dem X. oder XI. Jahrh. herrühren möchte: derselbe ist nicht ganz $4^3/_4$ Z. hoch; der Becher von $2^3/_4$ Z. oberem Durchmesser verengt sich nach unten und der 3 Z. im Durchmesser haltende Fuss ist von eingebogener Trichterform. Die rings um Cuppa und Fuss laufenden beiden Inschriften bezeichnen diesen Becher ausdrücklich als Messkelch (*calix sanguinis domini nostri Jesu Christi*).[2]) Nicht viel mehr als halb so gross ist der ähnliche Kelch von vergoldetem Silber (mit der Patene nur $3^1/_2$ Loth schwer), welcher im J. 1667 im Grabe des Bischofs Hezilo († 1079) in der Kirche auf dem Moritzberge zu Hildesheim gefunden wurde und seitdem im dortigen Dome verwahrt wird: der Fuss desselben ist trichterförmig, und ein Perlstab verbindet den Knauf mit der Cuppa, deren unterer halbkugeliger Theil den einen Kegelschnitt bildenden Obertheil umfasst, wie ein Eichelnäpfchen die Eichel.[3]) — Ein anderer Sepulchralkelch, aus Erz, gefunden im Grabe des Bischofs Friedrich von Münster († 1084)

1) Bock, Fz., Frühkaroling. Kirchengeräthe im Stifte Kremsmünster, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 6 ff. nebst Abbild. auf Taf. I.

2) Abbild. bei aus'm Weerth, Denkmäler etc. Abth. II. Bd. II. Taf. XXVII. 4.

3) Abbild. bei Kratz, Dom zu Hildesheim. Taf. VIII. 3.

und in der St. Mauritzkirche daselbst aufbewahrt, ist ebenfalls ganz schmucklos, es erscheint jedoch zwischen dem Fusse und dem Knaufe



Fig. 64. Kelch nebst Patene zu Werden (nach aus'm Weerth).

einerseits, und zwischen diesem und der Cuppa andererseits ein überleitendes Zwischenglied.[1] Ausserdem erwähnen wir noch die Darstellung des Kelches auf einem Elfenbeindeckel mit dem Relief eines celebrirenden Priesters (IX. oder X. Jahrh.) in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M.: der Obertheil erscheint hier einer doppelt-gehenkelten antiken Vase ähnlich und hat über dem Knaufe eine muschelartige Verzierung; der Fuss zeigt die Trichterform.[2] Nach der Beschreibung, welche Adamnan im VII. Jahrh. nach eigener Anschauung von dem Kelche giebt, der in Jerusalem als der bei der Einsetzung des heil. Abendmahles von Christo selbst gebrauchte gezeigt wurde, war auch dieser gehenkelt[3], und schon bei Plinius (Hist. nat. l. 36 c. 29) kommen »*calices pteroti*«, Kelche mit Flügeln oder Henkeln vor. — Vgl. oben S. 164.



Fig. 65.

42. Bei den Kelchen des XII. und XIII. Jahrhunderts hat die Trinkschale mehr oder weniger die Form einer Halbkugel, der grosse runde Fuss ist flach und gestaltet sich in der Mitte in geschwungener Linie zu einem kurzen cylindrischen Schafte, der zuweilen auch sich oberhalb des kugeligen Knaufes als Träger der Cuppa noch fortsetzt.

1) Vgl. Lübke, W., die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 422.

2) Vgl. die Abbild. des Deckels im Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst I. 1, 133 Taf. 4. – Fast buchstäblich stimmt dieser Messkelch überein mit einer kleinen goldenen Vase, welche neben Münzen aus dem VI. Jahrh. zu Gourdon bei Chalons-sur-Saône in neuerer Zeit gefunden worden ist; vgl. die Abbild. in de Caumont, Abécédaire (4. éd.) 1, 66.

3) Mabillon, Act. SS. Ord. S. Bened. S. III. 1, 506 (Pariser Ausgabe), angeführt von aus'm Weerth a. a. O. S. 93.

In den schönsten und anmuthigsten Verhältnissen sind besonders mehrere Kelche gebildet, welche aus der Uebergangszeit des XIII. Jahrh. stammen und im Ganzen zwar dem älteren, romanischen Typus getreu, dennoch schon in dem eckig gestalteten Knauf und in einzelnen Ornamenten, sowie in der schmucklos und schlicht gehaltenen Cuppa auf die folgende gothische Periode hindeuten.

Kelche aus dem XII. Jahrh. sind sehr selten und aus der ersten Hälfte desselben kaum nachgewiesen. [1]) — Im Stifte St. Peter in Salzburg zeigt der völlig schmucklose Vitaliskelch die Schale bereits in Halbkugelform; der Fuss aber ist noch trichterförmig und zwischen Knauf und Cuppa noch ein Perlstab. [2]) — Die Kirche zu Trzemeszno in der Prov. Posen besitzt zwei Prachtkelche aus der Blüthezeit der romanischen Kunst: der eine hat noch einen fast trichterförmigen Fuss, so dass ein besonderer Schaft nicht ersichtlich ist; der Fuss des anderen ist flach mit kurzem Schaft. Bei beiden Kelchen bildet der Knauf ein quer gestelltes Oval, worauf, nur durch einen Perlstab getrennt, die halbkugelige, am Rande etwas ausgebogene Cuppa ruht. Beide Kelche sind aus vergoldetem Silber und reich geschmückt: bei ersterem mit figürlichen Darstellungen in Niello und blau emaillirten Zwischenräumen, bei dem anderen in getriebenen Reliefs. [3]) — Das prachtvollste nur von dem oben S. 164 beschriebenen *Calix ministerialis* zu Wilten übertroffene Exemplar eines bischöflichen Pontificalkelches bewahrt die 1146 gegründete Godehardskirche zu Hildesheim als Geschenk ihres Stifters, des Bischofs Bernhard († 1153): er ist aus vergoldetem Silber, gegen 7¼ Z. hoch und zeigt auf dem Fusse vier alttestamentliche Scenen in getriebener Arbeit, an der Cuppa eben so viele Parallelbilder aus dem neuen Testamente und in den Zwischenräumen und am Knaufe ein mit Edelsteinen besetztes Filigrangeflecht. [4]) — Ausgezeichnet ist auch ein, dem beginnenden XIII. Jahrh. zugeschriebener Prachtkelch aus vergoldetem Silber von fast 8 Z. Höhe bei 5½ Z. Durchmesser am oberen Rande und 5⅝ Z. Durchmesser des Fusses, in St. Aposteln zu Cöln: auf dem letzteren liegen vier Medaillons mit neutestamentlichen Reliefs und die Zwischenräume zeigen die gravirten Evangelistenzeichen; der Knauf enthält in den Durchbrechungen eines Filigrannetzes zartes Laubwerk mit erdbeerähnlichen Früchten, und um die Cuppa läuft eine Arkadenreihe mit den zwölf Aposteln in gravirter Arbeit. [5]) — Mit dem eben beschriebenen sind nahe verwandt ein etwas kleinerer Kelch in der Moritzbergerkirche zu Hildesheim [6]) und ein etwas

1) Im Dome zu Hildesheim befindet sich ein nur gegen 3 Z. hoher Grabkelch aus dem Steinsarge des Bischofs Udo († 1116), dessen Form uns nicht bekannt ist. Vgl. Kratz, im Correspondenzblatt etc. 1857. Beilage zu No. 4 S. 3 No. 27.

2) Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 45.

3) Przezdziecki, Alex., et Rastawiecki, Ed., Monuments du Moyen-âge dans l'ancienne Pologne (Varsovie et Paris). Sér. 1; vgl. Weiss a. a. O. S. 16.

4) Vgl. Kratz a. a. O. No. 29.

5) Abbild. bei Bock, das heilige Köln. Taf. XXVIII. 92.

6) Abbild. bei Didron, Annales archéol. 19, 149.

grösserer, aber minder eleganter Kelch im Museum zu Basel (mit einem rings um die Cuppa gravirten, ornamentirten Rundbogenfries und mit den



Fig. 66. Kelch in St. Aposteln zu Cöln (nach Bock).

erhabenen Evangelistenzeichen in vier Medaillons auf dem Fusse). [1] Beide Kelche wurden in gothischer Zeit mit hohen Deckeln versehen, der Hildesheimer zum Gebrauche als Ciborium, der Basler zur Aufnahme von Reliquien. Letzterer ist dadurch noch besonders wichtig, dass nach der den Donator nennenden Inschrift am Fusse die Entstehungszeit als zwischen 1243 und 1289 fallend bestimmt ist. — Ein Kelch im Dome zu Plock, inschriftlich bezeugt als Geschenk des Herzogs Konrad von Masovien (1191—1247) zeigt in dem achteckigen Nodus und in dem gravirten Vierblatt-Ornamente schon Anklänge an die Gothik; die Gravirungen des Fusses zeigen den Crucifixus (als Signaculum) mit Johannes und fünf alttestamentlichen Propheten, die der Cuppa vier Medaillons mit neutestamentlichen Scenen, in unbeholfener Zeichnung. [2]) — Künstlerisch in jeder Beziehung, und durch die edelste Einfachheit ausgezeichnet dagegen ist der in Form und Technik einigermaassen ähnliche, ebenfalls schon einige gothische Anklänge verrathende Kelch in der Johanniterkirche zu Werben: er ist 6¼ Z. hoch, in der regelmässig halbkugelförmigen Schale und im Fusse 5¾ Z. breit. Erstere ist mehr am Grunde mit vier gravirten alttestamentlichen Rundbildern geschmückt, die durch flach-erhabene Ornamentstreifen verbunden werden; letzterer zeigt ebenfalls vier gravirte Rundbilder, zwei aus dem alten Testament und zwei aus dem neuen (die

1) Photogr. Abbild. in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel IX, 11.

2) Abbild. bei Przezdziecki und Rastawiecki a. a. O. Sér. 2 Livr. 25.

Verkündigung und zugleich als Signaculum die Kreuzigung). Der Knauf hat die Form zweier sich durchschneidender Tönnchen und ist an den vier Seiten mit den Medaillons der Evangelistenzeichen in Relief geschmückt. [1]) — Bei Befolgung des romanischen Grundtypus zeigt ein Kelch im Kloster Zehdenik (fast 7 Z. hoch, oben 5½, unten 6 Z. breit)



Fig. 67. Kelch zu Zehdenik (nach v. Quast).

eine schlichte halbkugelige Cuppa, einen weit vortretenden, nach oben und unten durch achteckig-prismatische Anläufe mit dem Schafte verbundenen Knauf mit acht kleinen, die Evangelistenzeichen und einen viermal wiederholten Christuskopf darstellenden Relief-Medaillons, und auf dem Fusse vier erhabene Medaillons mit neutestamentlichen Bildern und dazwischen angeordneten Engeln mit Spruchbändern; das der Natur nachgebildete Pflanzenornament (Weinlaub und Eichenblätter) am Ständer und Knauf deutet dagegen auf die der Gothik eigenthümliche Schmuckweise. [2]) — Ganz übersponnen mit Rankenwerk aus Weinlaub, an geeigneten Stellen von Edelsteinen unterbrochen, erscheint als Kunstwerk ersten Ranges und wohl ohne gleichen ein Kelch der Nicolaikirche zu Berlin, der ausserdem an der niederen breiten Cuppa, am Nodus und am Fusse mit (steif gezeichneten) figürlichen Darstellungen in Flachrelief belegt ist: an der Cuppa die Madonna inmitten der Apostel, am Fusse der Crucifixus, zu dessen Seiten das Donatorenpaar, Markgraf Otto III. von Brandenburg (1220—1267) mit seiner Gemahlin kniet. [3]) — Sämmtliche vorgenannte Kelche sind aus vergoldetem Silber.

1) Abbild. in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst I. Bl. 4.

2) Abbild. ebd. II. Bl. 7.

3) Vgl. Pischon, über einen alten Kelch und eine Patena in der St. Nicolaik. in Berlin, im N. Jahrb. der Berlin. Gesellsch. für deutsche Spr. u. Alterthumskunde 5, 255—260. — v. Quast, im Correspondenzblatt etc. 1858. (VII.) No. 3. S. 33. —

Kelche romanischen Stils auch im Schatze von St. Ulrich zu Augsburg [1], in Ottenbeuern [2]; ein Kelch im Domschatze zu Regensburg [3]; im Stifte Lambach und im Domschatze zu Salzburg zwei Kelche mit Cuppen aus romanischer Zeit (erstere mit Gravirungen, letztere schlicht) [4]; in der Wallfahrtskirche zu Frauenberg bei Zülpich [5]; in Braunschweig, Osnabrück und Halberstadt [6]; die Abbildung eines nicht mehr vorhandenen, sehr interessanten Kelches aus dem XIII. Jahrh. (aus Gerbert, Vetus liturgia Aleman.) bei Didron, Annales archéol. 3. 206.

43. Wenn bei den Kelchen der romanischen Periode in allen Details die Kreislinie vorherrscht, so tritt, den Principien des sich auch der ornamentistischen Künste bemächtigenden gothischen Baustiles gemäss, im XIV. bis XVI. Jahrhundert das Polygon und der Spitzbogen allmählich an deren Stelle, wovon eine grössere Schlankheit in der äusseren Erscheinung der durchschnittlich 6 bis 8 Zoll hohen, regelmässig aus vergoldetem Silber verfertigten Kelche die nothwendige Folge war. Die Cuppa verlässt die Halbkugelform, wird eiförmig, kegelförmig, zuletzt geschweift oder kuppelartig gerundet. Der in der frühromanischen Zeit ganz fehlende, später sich einschiebende Ständer wird zu einem selbständigen Haupttheile und nimmt statt der bisherigen kreisrunden, bald die vieleckige Gestalt an. Der Knauf bleibt zwar Anfangs noch eine plattgedrückte Kugel, jedoch mit vielen Einkerbungen, so dass der Querschnitt desselben einen Stern mit abwechselnd abgerundeten und spitzen Strahlen bildet; häufiger indess treten aus dem flachrunden Nodus sechs runde oder übereckgestellt viereckige Zapfen (*rotuli*) hervor. Der Fuss, Anfangs noch kreisrund, zerlegt sich in die Form der sechsblätterigen Rose und steigt steil zum Ständer empor. [7] — Dem Ornamente ist in der

---

Auf der Patene ist der Bruder u. Mitregent Otto's Markgr. Johann I. (1220—1266) mit seiner Gemahlin dargestellt, wobei jedoch zu bemerken bleibt, dass auch des letzteren älteste Söhne, Johann II. († 1282) u. Otto IV. († 1308) als Donatoren gemeint sein könnten.

1) Abbild. bei Sighart, J., Gesch. der bild. Künste im Königr. Bayern S. 125.

2) Abbild. bei Postelmayr, der St. Ulrichskelch in der Klosterk. zu Ottenbeuern, im Jahresbericht des hist. Vereins von Schwaben und Neuburg XVII. u. XVIII zu S. 12 ff.

3) Abbild. bei Becker und v. Hefner, Kunstwerke etc. Bd. III. Taf. 43.

4) Angeführt in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 45.

5) Catalog des Erzbischöfl. Museums zu Cöln 1855. S. 11 No. 23.

6) Angeführt von Bock, Fz., die Goldschmiedekunst des M. A. S. 20.

7) Eine strenge Chronologie ist in Beziehung auf die mannichfache Ausgestaltung der gothischen Kelche nicht durchzuführen, indem der einzelne Goldschmied nicht immer die neuesten, sondern oft ältere Vorbilder befolgte, oder sich eigenen Neigungen hingab. So hat der im Grabe des Erzb. Burchard von Magdeburg († 1325) gefundene Kelch bereits eine hässlich geschweifte Cuppa, während die Grabkelche der Erzbischöfe Otto († 1361) und Johann († 1475) eine angenehmere Schweifung zeigen; bei ersterem ist der Durchschnitt des ein gekerbtes Pomellum bildenden

gothischen Periode bei den Messkelchen, anscheinend aus liturgischen Rücksichten, ein engeres Feld angewiesen: es beschränkt sich meist auf Ständer, Knauf und Fuss und besteht in der Regel aus architektonischem Maasswerk, seltener aus der Natur nachgebildeten Blättern. Die Schilder der sechs Rotuli sind häufig emaillirt oder niellirt und mit den Buchstaben des Namens Jesu ihesus, auch ÷ maria bezeichnet. Auf dem Fusse, dessen Rand oft von Vierblättchen durchbrochen erscheint, ist fast regelmässig der kirchlichen Vorschrift zufolge das Signaculum angebracht, auch nach alter Sitte oft eine ringsum laufende Inschrift mit den Namen der Donatoren.

Die anscheinend ältesten Kelche der gothischen Periode mit rundem Fuss und Ständer, eingekerbtem Pomellum und niedriger breiter Schale, sonst ganz einfach, sind schon seltener; wir nennen nach den vorliegenden Abbildungen: einen Kelch zu Emmerich [1]) und einen (nicht näher bestimmten) Grabkelch im Dom zu Magdeburg [2]), beide noch mit halbkugeliger, aber am Rande scharf ausgebogener Cuppa; ferner einen Kelch mit gothischer Cuppa in dem Dorfe Haffen bei Rees, auf dem Fusse mit vier ciselirten Medaillons mit dazwischen gravirten Engeln verziert [3]), den Meinwerkskelch im Dom zu Paderborn mit flacher breiter Cuppa [4]), endlich die schon oben (S. 171 Anmerk. 7.) erwähnten drei Magdeburger Sepulchralkelche mit geschweiften Cuppen. — Zwar runden Fuss und Ständer, aber abweichende Nodusbildung zeigen ein Kelch im Domschatze zu Mainz mit 6 runden Zapfen an dem runden Knaufe [5]); ein Kelch der Kirche zu Wewer bei Paderborn mit sechs viereckigen Zapfen an dem eckigen Knaufe [6]); ein Kelch zu Eltenberg mit eiförmiger Cuppa, sphäroïdischem Knauf und den Evangelistenzeichen in vier Medaillons auf dem Fusse; Ständer und Nodus mit stilisirtem Blattwerk geschmückt [7]); der fast 9 Z. hohe, goldene Bernwardskelch im Dome zu Hildesheim, ein seltenes Prachtexemplar, und nach der Mitte des XIV. Jahrh. wahrscheinlich aus dem ursprünglichen Bernwardskelche umgearbeitet: auf dem Fusse erscheinen zwischen 7 gravirten Rundbildern aus dem N. T. 14 Edelsteine, zum Theil antike Gemmen und Kameen; den kurzen Ständer umsäumt oben und unten ein Palmettenband, der Knauf besteht aus einem 12eckigen Topas von fast

---

Knaufes ein zehnstrahliger, bei letzterem ein achtstrahliger Stern; Fuss und Ständer sind rund; man wird daher z. B. das Eselsrückenprofil der Cuppa nicht immer als einen Beweis später Entstehungszeit annehmen dürfen. — Die Abbild. der genannten Grabkelche bei Rosenthal, Dom zu Magdeburg. Lief. V. Taf. I. 2 u. 3.

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. II. 6. Der Fuss dieses Kelchs ist als modern verdächtig.

2) Abbild. bei Rosenthal a. a. O. Fig. 1.

3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. Taf. XXI. 6.

4) Abbild. bei Giefers, über den Altarkelch. Fig. 1.

5) Beschrieben von Bock, Fz., die Goldschmiedekunst des M. A. S. 13.

6) Abbild. bei Giefers a. a. O. Fig. 2.

7) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. II. 1.

3 Z. im Durchmesser bei 1¾ Z. Höhe, die eiförmige Cuppa endlich schmückt unter umlaufenden Zackenbögen die gravirte Darstellung des heil. Abendmahles [1]; die Grabkelche der Erzb. Günther († 1445) und Friedrich († 1464) von Magdeburg: ersterer mit einem gothisch gegliederten Ringe statt des Nodus, letzterer mit runden Zapfen an dem mit Maasswerk geschmückten Knaufe. [2] — Mit eckigem Ständer, runden Zapfen an dem Nodus und Maasswerkverzierung erscheinen die Kelche zu Rüthen (um 1318) und zu Dörenhagen bei Paderborn (um 1370). [3] Auch ein Kelch im Stifte Admont vom J. 1355 gehört noch zu dieser Gattung, sowie ein Kelch in der Hofburgkapelle zu Wien vom J. 1438.



Fig. 68. Kelch zu Rüthen (nach Giefers).



Fig. 69. Kelch in der Prälatur zu Klosterneuburg (nach den Mittheil. der k. k. Central-Commission).

Die grosse Mehrzahl der gothischen Kelche, deren noch viele erhalten sind, hat einen sechsblätterigen Fuss, sechseckigen Ständer und Zapfenknauf, meist mit Maasswerkverzierung, seltener mit Laubwerk. Zwei reiche Prachtkelche befinden sich zu Klosterneuburg [4]; der eine von 7¾ Z. Höhe (in der Schatzkammer) aus dem J. 1337 mit glatter kegelförmiger Cuppa, ist bis zum Grunde derselben mit erhaben aufgelegten Ornamenten ganz bedeckt; auf dem Fusse drei neutestamentliche Rundbilder in Email. Der andere (in der Prälaturkapelle) ist nicht bloss an den unteren Theilen, sondern auch rings um den Grund des kuppel-

1) Abbild. bei Kratz, Dom zu Hildesheim. Taf. V. 1.
2) Abbild. bei Rosenthal a. a. O. Fig. 4. u. 5.
3) Abbild. bei Giefers a. a. O. Fig. 4. u. 3.
4) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 263 f.

förmigen Bechers mit emaillirten Filigranornamenten und einem erhabenen Traubenkranze geschmückt. — Die kathol. Hauptpfarrkirche zu Wesel bewahrt einen 8¼ Z. hohen, oben 4¼, unten 6¾ Z. breiten Kelch vom Ende des XV. Jahrh., mit den Wappen der Herzoge von Cleve und der Grafen v. d. Mark an dem mit 6 Darstellungen aus der Passionsgeschichte in ciselirten Figuren geschmückten Fuss, mit Maasswerkverzierungen am Ständer, mit runden Zapfen am Knaufe und einem Blattornament unten am Becher.[1] — Einfacher sind zwei 8 Z. hohe Kelche in der Pfarrkirche zu Kempen[2], der eine mit reichen Gravirungen am Fusse, mit Maasswerk an Ständer und Nodus und Blättern am Grunde der Cuppa; der andere mit achttheiligem, an der Basis durchbrochenem Fuss, mit den erhaben gearbeiteten Passionswerkzeugen am Sockel des Ständers, mit Apostelstatuettchen vor den acht Zapfen des Knaufes und eiförmiger Cuppa. — Gewöhnliche spätgothische Messkelche befinden sich zu Cöln in den Kirchen St. Gereon, Mariä Himmelfahrt, St. Andreas, im Dom und in St. Martin.[3] Alle diese Messkelche sind sehr einfach mit glatten Cuppen, und ihre Schönheit beruht lediglich in dem gegenseitigen Verhältniss ihrer einzelnen Theile. — An Reliquienkelchen war auch die spätere Gothik mit Verzierungen nicht sparsam; das Heiligthum des Domes zu Halle (Gang II. 33) bewahrte einen mit Reliquien vom heil. Kreuze gefüllten Kelch (Fig. 70) mit geschweifter Cuppa, dessen ganze Oberfläche reich ornamentirt war.


Fig. 70.

Schöne gothische Kelche werden angeführt im Stift St. Paul in Kärnthen, in der Stadtkirche zu Reutlingen, Petrikirche zu Soest, Marienkirche zu Danzig, im Schloss und in der Sacristei zu Marienburg.[4] — Einfachere Exemplare in St. Emmeram zu Regensburg, in Marklkofen, in Aunkofen, in St. Jacob zu Straubing, alle im Sprengel von Regensburg.[5] — In der Diöces München-Freising: in der Pfarrkirche zu Wasserburg (ein Kelch von etwa 11 Z. Höhe), in Jasberg, in Trostberg (vom J. 1500), Loiblfing, in Törwang, Steinkirchen, Greimering, Schlehring in der Streichenkapelle, in Marzling und Altenhausen (1535).[6] — In Westfalen: ein goldener Prachtkelch und mehrere andere im Dom zu Osnabrück, zwei goldene Kelche in der Johanneskirche daselbst, ein grosser ganz mit aufliegenden Ornamenten bedeckter Prachtkelch in der Katharinenkirche daselbst, zwei Kelche im Dom zu Minden.[7] — Zu Hildesheim: ein goldener Kelch aus dem ehemal. Karthäuserkloster, mit einem Topas als Knauf, ein Kelch mit emaillirtem Fuss im Dom-

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. Taf. XXI. 8.

2) Abbild. ebd. Taf. XXII. 8 u. 10.

3) Abbild. bei Bock, das heilige Köln. Taf. II. 10. Taf. III. 14 u. 15. Taf. IV. 19. Taf. IX. 38. Taf. XVI. 64.

4) Vgl. ebd. St. Andreas S. 7.

5) Vgl. Bock und Jakob, die mittelalterl. Kunst etc. S. 13; auch Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 86.

6) Sighart, J., die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising S. 204.

7) Lübke, die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 424.

schatze, ein Kelch vom J. 1500 in der Magdalenenkirche. [1]) — In der Provinz Brandenburg: in der Kirche zu Beeskow, in der Dorfkirche zu Herzberg bei Beeskow. — In Pommern: drei Kelche aus dem XIV. Jahrh. im Dom zu Cammin. [2])

44. Eben so lange wie für den Wein die Kelche, sind für das Brot im heiligen Abendmahle seit den ältesten Zeiten die Patenen [3]) im kirchlichen Gebrauche (vgl. oben S. 162), und zu jedem Kelche gehört eine gleichzeitig mit demselben geweihte Patena, von dem nämlichen Stoffe und in verhältnissmässiger Grösse als Decke darauf passend. In alter Zeit, vor der gewöhnlich in das XII. Jahrhundert gesetzten allgemeinen Einführung der noch jetzt gebräuchlichen Oblaten in Form einer Münze [4]) hatte man auch im Abendlande, wie noch gegenwärtig bei den Griechen, grössere Schüsseln für das Weihbrot, und neben den grossen Speisekelchen gab es auch grosse *Patenae ministeriales*. Der Form nach sind die Patenen rund mit flachem Rande, und in der Mitte entweder in einem kleineren, zu der Cuppa des Kelches passenden Kreise, oder im Vier-, Sechs- oder Vielblatt etwas eingetieft, und zwar in früherer Zeit tiefer, als in späterer. — Die zu Prachtkelchen gehörigen Patenen, besonders aus romanischer Zeit, waren gewöhnlich ebenfalls, und zwar oft auf beiden Seiten, mit Gravirungen oder en Email geschmückt, seltener mit erhabenen Verzierungen auf dem Rande. Die auf Patenen am häufigsten wiederkehrenden, in der Regel von erläuternden Inschriften begleiteten bildlichen Darstellungen sind das Gotteslamm, der leidende oder der thronende Erlöser. Die meisten gothischen Patenen sind übrigens ganz glatt und schmucklos, nur mit dem Signaculum (s. oben S. 161) auf dem Rande.

Vielleicht die älteste unter den auf uns gekommenen, wenngleich nicht aus dem IX. Jahrh. herrührend, ist die Patene, welche zu dem Kelche des heil. Liudger zu Werben gehört (s. Fig. 64, S. 167). Sie ist von Silber, $7^1/_2$ Zoll im Durchmesser, $1^3/_4$ Zoll hoch und etwas grösser als der Kelch, der in der Cuppa nur $2^3/_4$ Z. Breite hat; laut der auf vergoldetem Bande stehenden Inschrift enthält dieser »*cipus*« (d. i. wahrscheinlich = *scyphus*, Schale) ungewöhnlicherweise im Fusse: vom Blute des heil. Liudger und andere Reliquien. [5]) — Beachtenswerth ist auch die Darstellung der Patene mit wulstigem Rande auf dem Elfenbeindeckel zu Frankfurt a. M., sowie die dreieckige Form der darauf liegen-

1) Kratz, im Correspondenzbl. etc. 1857. (V.) Beilage zu No. 4. No. 50. 56. 65.
2) Kugler, Kl. Schriften 1, 783.
3) Ueber die Patenen handeln auch die S. 162 angeführten Schriften über den Kelch.
4) Vgl. Gräser, Ad. H., die röm.-kathol. Liturgie (Halle 1829) S. 157 ff.
5) Vgl. Weerth, E. aus'm, Kunstdenkmäler etc. Bd. II. S. 39.

den Hostien, welche an die kanonische Vorschrift erinnert: »*Triforme est corpus domini.*« [1]) — Ausgezeichnet durch Grösse (mehr als 9 Z. im Durchmesser) und den beide Seiten bedeckenden bildlichen Schmuck ist die zu dem Speisekelche in Wilten (s. oben S. 164) gehörige Patene: auf der vertieften Mitte (von 5¼ Z. Durchmesser) der oberen Seite sind der Auferstehungsengel und die drei Marien am leeren Grabe dargestellt; der Rand zeigt in vier durch Architekturen gesonderten Abtheilungen die Offenbarungen des Auferstandenen und die Himmelfahrt; das Mittelfeld der unteren Fläche enthält in erhabener Arbeit die Kreuzigung, der Rand in drei verschiedenen Scenen die Höllenfahrt in niellirter Gravirung. [2]) — Ganz eigenthümlich ist die Ausstattung der zu dem Salzburger Henkelkelche (s. oben S. 164) gehörigen Patene, die in der Mitte eine dreizehnblätterige Rose mit der Darstellung des Abendmahles enthält; das Centrum zeigt das Lamm Gottes. — Schmuckvoll sind ebenfalls die Patenen zu den oben S. 169 f. erwähnten romanischen Kelchen in Trzemesno, Plock, Werben und Berlin. Während indess alle diese nur gravirte Darstellungen enthalten, ist die zu dem Prachtkelche der Godehardskirche in Hildesheim gehörige Patene auf dem Rande mit Perlen und Edelsteinen in Filigran geschmückt, und nur an der Stelle findet sich ein runder Ausschnitt des Filigranrandes, an welcher die vorgeschriebene Ablution vorzunehmen ist. [3]) — Als Beispiel einer mit Gravirungen, aber nur auf der Rückseite verzierten gothischen Patene ist die des Bernwardskelches in Hildesheim (s. oben S. 172) zu erwähnen: sie ist aus Gold, hat gegen 7 Zoll im Durchmesser und zeigt das von Weihrauchbecken schwingenden Engeln und den Evangelistenzeichen umgebene Gotteslamm. [4]) — Die zu dem Grabkelche des Erzb. Johann von Magdeburg († 1475) gehörige schmucklose Patene ist in der Mitte im Vielblatte vertieft, doch in einer geschweiften Fläche, so dass das Centrum der Rose gehoben erscheint. [5])

Im Zither des Doms zu Halberstadt befindet sich eine grosse, mit vielen gravirten Darstellungen geschmückte silberne Abendmahlsbrotschüssel der griechischen Kirche, welche Bischof Conrad 1203 aus Constantinopel mitgebracht hat, auf der man aber später die Steinigung des heil. Stephanus in einer Gruppe von Statuetten befestigt hat. — Auch der Dom zu Hildesheim besitzt eine über 1 F. im Durchmesser haltende silberne Oblatenschüssel für die Laien-Communion aus später Zeit, auf dem Rande mit Gravirungen, in der Mitte mit Email verziert.

Anmerkung. In dem Prager Domschatz-Inventarium vom J. 1387 werden als damals anscheinend nicht mehr in Gebrauch befindlich zwei silberne Zangen erwähnt, mit welchen den Leuten der Leib des Herrn dar-

---

1) Dist. 2 de consecr. c. 17; vgl. Gräser, a. a. O. u. oben S. 167 Fig. 65.

2) Abbild. im Jahrbuch der k. k. Central-Commission etc. Taf. V. u. VI. zu S. 34 ff.

3) So heisst es in dem Prager Schatzverzeichnisse von 1387: »*una pecia in patena, per quam debet sumi ablutio.*« — Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 303.

4) Abbild. bei Kratz, Dom zu Hildesheim. Taf. V. 1 a.

5) Abbild. bei Rosenthal, Dom zu Magdeb. Lief. V. Taf. 1. 20.

gereicht wurde. [1]) — Da anderweitig von einem solchen »*instrumentum sacrum*« nichts verlautet, und der Zweck desselben nicht liturgisch begründet werden zu können scheint, so liegt zwar die Vermuthung nahe, dass die Zangen gebraucht worden sein möchten, um Aussätzigen und Pestkranken die Hostie zu reichen, indess der Ausdruck des Inventars »*hominibus*« begünstigt andrerseits diese Annahme nicht, die vielmehr nöthigen würde an ein ausgefallenes Wort hinter »*hominibus*«, z. B. *leprosis*, zu denken.

Es mag hier auch beiläufig das »*ferrum characteratum*, *ferrum oblatarum*, *molle ferreum*«, das Oblateneisen erwähnt werden zum Formen und Backen der Hostien, mit deren Bereitung in manchen Kirchen nur die Diaconen oder Subdiaconen, und zwar in einem dazu besonders bestimmten Local, betraut waren. So ist auf dem Bauplane des Klosters St. Gallen vom J. 820 in der Nähe der Sacristei ein eigenes Gebäude angegeben zum Backen des heiligen Brotes und zum Auspressen des heiligen Oeles. [2]) Diese Eisen waren dazu eingerichtet, um den Oblaten die bestimmte Form und Bezeichnung zu geben, und schon vor Einführung der letzteren war den Abendmahlsbroten die Figur des Kreuzes aufgedrückt. Wie auf dem Denar des Kaisers Bild und Ueberschrift, so war im XII. Jahrh. auf dem heil. Brote das Bild des Herrn mit Buchstaben (*imago domini cum litteris*) [3]) ausgedrückt, und seit dem XIII. Jahrh. kommt gewöhnlich das Crucifix mit dem Titulus INRI darauf vor. [4]) — Mittelalterliche Oblateneisen sind sehr selten, da die Bereitung der Hostien bald in die Hände weltlicher Bäcker übergegangen zu sein scheint. Das Musée de Cluny in Paris besitzt ein grosses Exemplar aus dem XIII. Jahrh. mit den Bildern Christi und der Apostel. [5]) — Gleiche Technik wie die Eisenformen zu den kirchlichen Oblaten zeigen die Osterkucheneisen zum häuslichen Gebrauch; vgl. die Abbild. eines solchen aus Cöln (etwa aus dem XV. Jahrh.) im Organ für christl. Kunst 1862. Artist. Beilage zu No. 17.

45. Zu der auf urchristlicher Sitte beruhenden Aufbewahrung der Eucharistie für die Gläubigen und für die Kranken bediente man sich im Laufe der Zeiten verschiedener geweihter Gefässe [6]), die unter den Namen Büchse (*pyxis*), Taube (*columba*, *peristerium*), Thürmchen (*turris, turricula*), Kapsel (*capsa*), Speisegefäss (*ciborium*) u. s. w, vorkommen. Jüngeren Ursprungs sind die zur Ausstellung der ge-

---

1) »*Duo forcipes argentei, cum quibus porrigebatur hominibus corpus dominicum.*« Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 329.

2) Vgl. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst, auf der lithogr. Beilage zu S. 92 unter D.

3) Cf. Honorius August. Gemma animae l. 1 c. 35.

4) Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten etc. 8, 280; de Laborde, Notice des Emaux au Musée du Louvre 2, 395. 420. 426.

5) Texier, Dictionnaire d'orfévrerie p. 1263.

6) Vgl. Pelliccia, de christ. eccl. politia (ed. Braun) 2, 1—67 (Diss. de eucharistia infirmorum). — Binterim, Denkwürdigkeiten etc. II. 2, 134—184. — Augusti, Denkwürdigkeiten etc. 12, 38—44. — Laib u. Schwarz, Studien etc. S. 27 ff. 59 ff. 72 ff. — Corblet, J., Essai historique et liturgique sur les Ciboires et la réserve de l'Eucharistie. Paris 1858.

weihten Hostie dienenden Monstranzen (*monstrantiae*), welche erst seit Einführung des Frohnleichnamsfestes üblich geworden sind.

In den ersten Jahrhunderten wurde die Eucharistie nicht in den Kirchen aufbewahrt, indem es Sitte war, dass Priester und Laien dieselbe mit in ihre Häuser nahmen, um für den Nothfall bei ausbrechenden Verfolgungen communiciren zu können. Im Zeitalter des Constantinus fielen die Gründe für diese mit vielen abergläubischen Missbräuchen verbundene Sitte weg, es wurde aber die fortwährende Aufbewahrung der Eucharistie in den Kirchen angeordnet. Das zur allgemeinsten und dauernden Geltung gekommene Gefäss zu diesem Zwecke war eine runde cylindrische Büchse, Pyxis genannt, in älterer Zeit aus Holz, Bein, Stein oder edlem Metall, später fast immer aus letzterem verfertigt. Die bereits oben S. 148 unter den Reliquiarien erwähnten, wohl sicher sehr früher Zeit angehörenden Elfenbeinbüchsen [1]) dürften ursprünglich diese Bestimmung gehabt haben, insofern das unter dem Schlosse derselben angebrachte Signaculum (ein von einem Lorbeerkranz umgebenes gleicharmiges Kreuz, in dessen Winkeln die vier Nägel des Kreuzes Christi, mit ihren Spitzen einander gegenüber, mit den Köpfen nach aussen gestellt, ein zweites Schrägkreuz bilden) doch sehr deutlich darauf zu deuten scheint, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass unter dem in den Apostol. Constitutionen erwähnten παστοφόριον, in welches die Diaconen nach beendigter Communion beider Geschlechter die übrig gebliebenen Brosamen zu legen hatten [2]), eben nichts anderes zu verstehen ist, als eine solche oder ähnliche Pyxis. Eine noch grössere Wahrscheinlichkeit findet statt in Beziehung auf die »*capsa ad officium quidem sacerdotale ex ossibus fabricata*«, welche der Erzb. Lull von Mainz im VIII. Jahrh. aus England zum Geschenke erhielt [3]); auch besass der Domschatz zu Trier nach einem Verzeichnisse von 1238 zwei Elfenbeinbüchsen, deren eine jedoch zur Aufbewahrung von Manna diente. [4]) Anderweitig kommt seit dem VI. Jahrh. für die Gefässe zur Aufbewahrung der Eucharistie der Name Turris, Turriculum [5]) vor, worunter wahrscheinlich nur eine Pyxis mit zeltförmigem Deckel (s. oben S. 147) zu verstehen ist, die indess, wie schon bei den Reliquiarien dieser Art bemerkt, zuweilen auch in grösserer Form und in der Weise eines Thurmes architektonisch ausgestaltet worden sein wird, weshalb sie mit dem thurmförmigen Grabe Christi verglichen werden konnte. [6]) Als Beispiel scheint angeführt werden zu können ein goldenes, reich mit Edelsteinen geschmücktes »*ciborium*

---

1) Vgl. Hahn, F., Fünf Elfenbein-Gefässe des frühesten M. A. 1862. S. 1 ff. — Gori, Thesaurus diptychorum. Florenz 1759. 4, 69. Tab. 23. 24.

2) Const. Ap. l. 2 c. 61 u. l. 8 c. 13; vgl. Laib u. Schwarz a. a. O. S. 30.

3) Epist. S. Bonifacii, ed. Würdtwein p. 313 ep. 130; vgl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands 1, 405.

4) Mittheil. etc. herausgegeb. von dem hist.-archäol. Verein zu Trier 2, 125.

5) Vgl. Texier, Dictionnaire d'orfévrerie p. 1410. Art. Tour.

6) »*Corpus vero domini ideo defertur in turribus, quia monumentum domini* (das heilige Grab mit seinem Kuppelbau) *in similitudinem turris foret scissum in petra.*« Expositio brevis liturg. Gallicanae (aus dem VI. Jahrh.) bei Martene, Thesaur. anecdot. 5, 95.

quadratum« in Form eines von zweimal vier Säulenarkaden umgebenen, zweigeschossigen, in vier Giebel auslaufenden Centralbaues von etwa 2 F. Höhe, welches, inschriftlich ein Geschenk Königs Arnulf († 899) an St. Emmeram zu Regensburg, jetzt in der Reichen Kapelle zu München aufbewahrt und in einem Berichte vom J. 1761 als »*Turrita aedicula*« bezeichnet wird. [1]) — Gleichzeitig mit den Gefässen in Thurmform werden auch goldene und silberne Tauben erwähnt [2]), und zwar zuerst in der griechischen Kirche, mit der ausdrücklichen symbolischen Beziehung auf den heiligen Geist. Diese Tauben standen auf einer Schüssel, die mit den daran befindlichen Kettchen an einer Schnur von dem Ciborium über dem Altartische schwebend herabhing und während der Messe heruntergelassen wurde, eine Einrichtung, von welcher der jüngere Titurel (s. oben S. 104) eine anschauliche Beschreibung giebt, und die besonders in Frankreich auch nach Abschaffung der Ciborienaltäre sich in einzelnen Klöstern selbst bis in die Revolutionszeit erhalten hatte, indem eine Art von Krahn zu diesem Zwecke am Altarbau angebracht war. [3]) Es haben sich in Frankreich auch noch einige solcher Tauben aus emaillirtem Kupfer erhalten: auf dem Rücken zwischen den Flügeln befindet sich unter einem (mit dem Signaculum bezeichneten) Deckel eine Oeffnung zur Aufnahme einer kleinen runden Pyxis. [4]) In Deutschland sind bis jetzt nur drei liturgische Gefässe in Taubenform nachgewiesen: im Domschatze zu

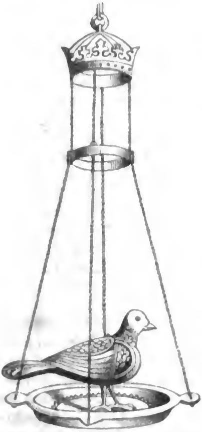


Fig. 71. Peristerium (nach Laib und Schwarz).

1) Vgl. Bericht von den heil. Leibern u. Reliquien, welche in .... S. Emmeran aufbehalten werden. Regensb. 1761 S. 82 ff.; bei Laib und Schwarz a. a. O. S. 60. — Vgl. auch Sighart, Gesch. der bild. Künste in Bayern 1, 44.

2) Die antiochenische Geistlichkeit beschuldigte auf dem Concil zu Constantinopel im J. 536 (Act. V.) ihren Bischof, dass er sich *»τὰς εἰς τύπον τοῦ ἁγίου πνεύματος χρυσᾶς τε καὶ ἀργυρᾶς περιστερὰς κρεμαμένας ὑπεράνω τῶν θείων κολυμβηθρῶν καὶ θυσιαστηρίων«* widerrechtlich zugeeignet habe. Vgl. Augusti a. a. O. 12, 41. — In dem Pontificalbuche des Anastasius kommen die *»columbae«* sogar schon unter den Geschenken Constantins des Gr. an die Peterskirche in Rom vor. Vgl. Laib und Schwarz a. a. O. S. 28.

3) Auf einer Abbildung des alten Hochaltares der Kathedrale zu Arras aus dem XIII. Jahrh. (bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. X. 3) hängt die Pyxis in den Händen eines herabschwebenden Engels, was nach de Moleon, Voyages liturgiques (Paris 1718) p. 244 u. 276 auch in N. D. von Paris und von Rouen der Fall war — also ganz in Uebereinstimmung mit der Schilderung im Titurel.

4) Vgl. die Abbild. bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. II. 4. 6. 11. — Dass die Eucharistie nicht unmittelbar in die Taube, sondern in eine darin angebrachte Pyxis gelegt wurde, beweisen die Consuetudines cluniacenses aus dem XI. Jahrh. (l. 2 c. 30 bei Dacher, Spicileg. 1, 679), wo es heisst: *»Aureom pyxidem de columba jugiter pendente super altare diaconus .... abstrahit.«*

Salzburg (mit emaillirten Flügeln, die Augen aus blauen Glasflüssen: ein Oelgefäss aus dem XII. Jahrh. [1])), im Kloster Göttweih und im Domschatze zu Erfurt (ausdrücklich als »*columba eucharistica*« bezeichnet. [2])) — Da alle diese eucharistischen Gefässe (Büchsen, Thürmchen und Tauben) über dem Altare aufgehängt zu werden pflegten (s. oben S. 104 u. 148), so hatte sich für dieselben, ohne Rücksicht auf ihre Form, auch die allgemeine Bezeichnung *Suspensio* gebildet, wie ebenso anderweitig der Name des Altarbaldachins, *Ciborium*, von dem sie herabhingen, auf die Speisegefässe selbst übertragen wurde, und derselbe im kirchlichen Sprachgebrauche sich in dieser Bedeutung fortgepflanzt hat, für die noch jetzt übliche Art von Sacramentarien, die nach dem Wegfall der Altarbaldachine nicht mehr zum Aufhängen, sondern zum Aufstellen bestimmt, in gothischer Zeit die Form eines Deckelkelchs mit polygonischer Cuppa annahmen und *Ciboria* genannt werden. Sie dienen nicht bloss zum Aufbewahren, sondern bei grösserer Anzahl der Communicanten auch zum Austheilen des Weihbrotes und vertreten somit zugleich die Stelle der früheren Brotschüsseln und Ministerial-Patenen. Für den Gebrauch in der Kirche sind die Ciborien grösser, als die zur Provision der Kranken bestimmten Gefässe dieser Art, welche überhaupt in zwei Klassen zerfallen: in schalenartige und thurmförmige, je nachdem ihnen der Typus der Pyxis oder des Turriculums zu Grunde liegt. Der Fuss ist gewöhnlich sechsblätterig oder bildet einen Stern mit abwechselnd gerundeten und gespitzten Strahlen; Ständer, Knauf, Gefäss und Deckel sind entsprechend polygonisch, bei den thurmförmigen mit hohem Spitzhelme. Die Höhe der Ciborien schwankt zwischen 8 Z. und 2 F., der Stoff ist vergoldetes Silber oder nur Messing; der Schmuck besteht meist in architektonischem Maasswerk, in gravirten und emaillirten Bildern. Das ausgezeichnetste Exemplar in achtseitiger Schalenform mit ziemlich niedrigem Deckel von geschweiftem Profil, mit Blattwerk und biblischen Darstellungen en Email reich geschmückt, bei etwa 13 Z. Höhe in den anmuthigsten Verhältnissen (XIV. Jahrh.) befindet sich im Schatze des Stifts Klosterneuburg [3]); in Thurmform das 2 F. hohe Ciborium (aus Rees stammend) in der Dorfkirche zu Ober-Millingen am Niederrhein. [4]) Andere Ciborien in Eltenberg, Kempen und im Münsterschatze zu Aachen [5]); in St. Martin und in St. Johann zu Cöln [6]), in der Kirche zu Deutz (den Kern bildet die romanisch gefasste hölzerne Trinkschale des heil. Heribert; Fuss und Deckel aus dem XV. Jahrh.). [7]) — In Westfalen: in der

1) Abbild. bei (Petzold), Schätze mittelalterl. Kunst aus Salzburg, Taf. II. der kirchlichen Alterthümer. — Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 47.

2) Vgl. Falckenstein, Analecta Thuringo-Nordgav. 2, 361. — Fiorillo, J.D., Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland 1, 486. — Giefers, W. Engelb., Praktische Erfahrungen etc. S. 24.

3) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. VI. Taf. VII. zu S. 295.

4) Abbild. bei aus'm Weerth Denkm. etc. Bd. I. Taf. V. 2.

5) Abbild. ebd. Taf. II. 2 u. in Bd. II. Taf. XXII. 6 u. XXXVIII. 5.

6) Abbild. bei Bock, das heil. Köln Taf. XVI. 63 u. Taf. XXXIV. 102.

7) Abbild. ebd. Taf. XXIII. 84.

Kirche zu Körbecke bei Soest (die Cuppa aus einem zwölfseitigen Bergkrystall bestehend; jetzt als Monstranz in Gebrauch), in der Kirche zu Elslohe, in der kathol. Kirche zu Dortmund [1]); in den Kirchen zu Dülmen und zu Buldern. [2]) — In Bayern: in Ecksberg bei Mühldorf, in Hörgertshausen, Geisenhausen, Pframmern bei Aibling, in der Martinskirche zu Landshut (sämmtlich unbedeutend, zum Theil defect). [3]) — In Oesterreich: zwei einfache Ciborien im Stift St. Florian. [4]) — In der Prov. Brandenburg: in der Mönchenkirche zu Jüterbog und in der Klosterkirche zu Zinna (beide aus Messing, mit gravirten Figuren).

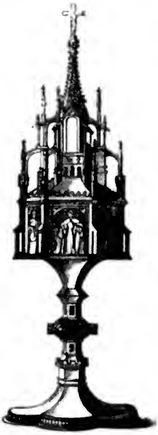


Fig. 72. Silbernes Ciborium in St. Johann zu Cöln (nach Bock).

Dem Fronleichnamsfeste, dessen allgemeine Einführung erst dem Papste Johann XXII. im J. 1316 gelungen zu sein scheint, verdanken die Monstranzen [5]) ihren Ursprung. Da sich dieses Fest, welches zuerst seit 1246 in der Diöces Lüttich war gefeiert worden, indess auch später nur allmählich und strichweise weiter verbreitete, und da es überdies zweifelhaft ist, ob die Processionen und die Ausstellung des Venerabile nicht überhaupt erst später hinzugekommen sind [6]), so kann es nicht befremden, dass die meisten Monstranzen erst aus dem XV. und XVI. Jahrh. herrühren und deshalb in archäologischer Beziehung nur von geringerem Interesse sind. Offenbar haben denselben die bereits früher vorhandenen gothischen Reliquien-Monstranzen (s. oben S. 157) zum Vorbilde gedient, wahrscheinlich weil man sich Anfangs der Schaugefässe dieser Art auch für das Sanctissimum bedient haben mag: es sind tragbare Tabernakel, die, auf einem dem gothischen Kelchfusse gleichenden Untersatze ruhend, den grössten Reichthum in der Entwickelung der dem gothischen Thurmbau entlehnten con-

1) Vgl. Giefers a. a. O. S. 59.

2) Vgl. Lübke, die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 425.

3) Vgl. Sighart, J., die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising S. 202.

4) Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. a. a. O. S. 46.

5) Ueber Gebrauch und Form der Monstranzen: C. Weiss, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1856. 1, 206, als Einleit. zur Beschreib. der goth. Monstranz im Dome zu Pressburg.

6) Vgl. Gavanti, Thesaur. sacr. rit. 1, 499—516. — In dem Prager Domschatzverzeichnisse vom J. 1387 sind z. B. noch keine andere, als Reliquien-Monstranzen angeführt. — In den Synodalstatuten von Basel vom J. 1506 (Hartzheim, Conc. germ. 6, 8) wird den Pfarrern aufgegeben, Monstranzen anzuschaffen, »*ubi non habentur*«, und der Dompropst Georg von Anhalt (Schriften u. Predigten. Wittenb. 1555 S. 165) bemerkt, dass im Erzstift Magdeburg »*für die (erst in newigkeit auffgerichte) procession Corporis Christi bis auf den heutigen Tag kein eigen Monstrantz oder heuslein dazu bereitet sei.*« — Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 108.

structiven und decorativen Formen im entschiedensten Hochstreben zeigen, indem der Aufsatz bei den am glänzendsten ausgestatteten Exemplaren in der Breite eine dreifache Pyramide bildet, von denen die mittlere auf dem Ständer ruht und die beiden seitlichen übersteigt, welche unten consolenartig endend sich frei tragen. Anderweitig entwickelt sich der Oberbau mehr in die Breite und zwar aus Motiven, die dem Pflanzenreiche entnommen sind. In der Mitte des Tabernakels befindet sich gewöhnlich in viereckiger, seltener und später in runder Umrahmung das durchsichtige cylindrische oder eckige Krystallglas zur Aufnahme der Hostie, die von einer halbmondförmigen Zwinge (*lunula*, auch mit Beziehung auf

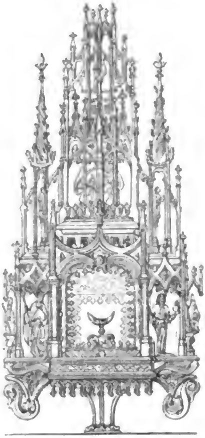


Fig. 73. Mittelstück der Monstranz zu Freising (nach Sighart).

1 Mose 14, 18 *Melchisedek* genannt) gehalten wird. [1]) Die Sonnenform (vgl. Ps. 19, 5) der Monstranzen gehört erst der Renaissance an. — Der zur Ausführung dieser Gefässe gewählte Stoff ist sehr verschieden, je nach den zu Gebote stehenden Mitteln. Die Kathedralen haben Monstranzen von Gold und Silber; die meisten Kirchen begnügten sich mit vergoldetem Kupfer oder Messing, aber auch reich geschnitzte hölzerne Monstranzen kommen zuweilen vor. — Die Grösse steigt von 1 – 5 Fuss,

1) Wir geben das Mittelstück der prachtvollen, $4\frac{1}{4}$ F. hohen aus Holz geschnitzten Monstranz des Doms zu Freising zur Veranschaulichung der Lunula im Holzschnitt, nach der Abbild. bei Sighart, Joach., der Dom zu Freising Taf. VI.

und mit der Grösse auch das Gewicht, so dass die grössten und schwersten entweder gar nicht zum Tragen bestimmt, oder wie die zu Ratibor, Vallendar etc. mit zwei Handhaben zum Tragen für zwei Personen versehen waren. — Beispiele von gothischen Monstranzen, im Rheinlande: zu Eltenberg, aus der abgebrochenen Collegiatkirche zu Rees, zu Vinen, Calcar (XIV. Jahrh.), Xanten [1]; zu Kempen [2]; im Münsterschatze zu Essen (auch in der Johanneskirche daselbst), zu Ratingen (von 1394) [3]; zu Cöln im Domschatze (ein ausgezeichnetes Exemplar, angeblich aus dem XIV. Jahrh., mit runder Kapsel, gegen 3 F. hoch) und zwei in St. Columba (von denen die grössere, von 3 F. Höhe, den Vorzug verdient) [4]; andere zu Orsbach bei Aachen (von 1517), in Moselweis bei Coblenz und in der Lambertikirche zu Düsseldorf. — In Westfalen: zu Bochold (die schönste im ganzen Münsterlande), in der Stiftskirche zu Vreden (mit rundem Gehäuse), zu Anholt [5]; auch zu Ostenfelde (mit Glöckchen behängt). — In Bayern: zu Tegernsee (aus Weisskupfer mit Heiligenfigürchen von Silber, 4 F. hoch und 28 Pfd. schwer; vom J. 1448); kleinere zu Kreut, Steinhöring und Salmanskirchen in der Diöces München-Freising: zu Breitenbrunn im Sprengel von Eichstädt (von 1507); in St. Emmeram zu Regensburg (handwerklicher Gelbguss). — In Tirol: zu Hall (sehr reich, $4\frac{1}{2}$ F. hoch, über 25 Pfd. schwer; Fuss neu), im Domschatz zu Brixen (eine Monstranz, 2 F. hoch, um 1400 [6]); eine andere reicher und etwas grösser): in Kärnthen: zu St. Paul; in Steiermark: zu Cilli, Marburg und Jägerberg; in Oesterreich: zu Prüglitz und Klosterneuburg; in Böhmen: auf dem Schlosse zu Sedletz (ausgezeichnet, 3 F. hoch, 9 Pfd. schwer; vor 1421) [7]) und in der Nicolaikirche zu Eger. — In Schlesien: zu Grünberg und in einer Landkirche in der Gegend von Reichenbach. [8]) — In Sachsen: in St. Godehard zu Hildesheim (prachtvoll, 2 F. hoch) und zu Recklinghausen; in Gotha. [9]) — In Landkirchen des Meissener Sprengels kommen Monstranzen im handwerklichen Gelbguss vor, genau nach demselben Modell, wie die Monstranz (No. 618) aus Liebschütz im Museum des Grossen Gartens zu Dresden.

Anmerkung. Nachdem die Aufbewahrung der Eucharistie in der Suspensio (s. oben S. 180) ausser Gebrauch gekommen war, bedurfte es eines anderen sicheren und würdigen Ortes zur Aufnahme des Ciboriums oder der Monstranz, und dieses Bedürfniss führte zur Errichtung besonderer

1) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. I. 1. IV. 7. X. 11. XVI. 3. XVIII. 4.

2) Abbild. in Originalgrösse bei Schmidt, Ch. W., Kirchenmöbel etc. Bd. I. Lief. 4. Taf. 18; auch bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. Taf. XXII. 7.

3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXIX. 1 u. 9.

4) Abbild. bei Bock, das heil. Köln Taf. X. 39. Taf. XX. 78. Taf. XXI. 80.

5) Abbild. in Originalgrösse bei Schmidt a. a. O. Taf. 19—23.

6) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. Bd. 6. Taf. III. zu S. 132.

7) Abbild. in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates etc. Bd. I. Taf. VII.

8) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1862. Artist. Beilage zu No. 17.

9) Abbild. bei Heideloff, Ornamentik des M. A. IV. 19 Taf. 4.

Sacramenthäuschen (auch Tabernakel, Herrgottshäuschen, Gotteshüttchen, Fronwalme genannt), und zwar regelmässig nördlich im hohen Chore auf der Brotseite des Altars.[1]) Es lassen sich aber drei verschiedene Arten derselben nachweisen: 1. Wandschränke, etwa in Brusthöhe über der Erde, und bereits seit dem XIII. Jahrh. vorkommend. Als romanisches Beispiel dieser Gattung kann der sich im Vierblatt öffnende, sonst ganz einfache Schrank in der zierlichen Dorfkirche von Steinbach bei Bibra in Thüringen angeführt werden.[2]) Die Gothik fügte der Wand angeblendete Zierden hinzu, indem sie den Schrank mit Fialen flankirte, mit einer Wimperge übersetzte und die Oeffnung desselben mit profilirtem Simswerk umgab. Früh- und edelgothische Beispiele sind selten (wir nennen die Schreine zu Volkmarsen[3]) und zu Zinna[4])); spätgothische häufig. Den Verschluss des Schrankes bildet Anfangs öfter eine feste Thür (wie in Zinna), gewöhnlich aber, und später immer, eine eiserne Gitterthür. — 2. Freistehende Tabernakel in Form eines Thurmes, gewissermaassen monumentale Monstranzen in grossem Maassstabe, wie diese, wohl aus dem seit Einführung des Fronleichnamsfestes sichtbaren Streben nach immer grösserer Verherrlichung des in der Hostie enthaltenen heiligen Leibes hervorgegangen und erst seit dem letzten Viertel des XIV., hauptsächlich aber im XV. und XVI. Jahrh. vorkommend: auf einem hohen, dreieckigen, viereckigen, polygonen oder runden Sockel ruht der rings von durchsichtigem Gitterwerke (wie die Kapsel der Monstranz von Krystallglas) umschlossene Schrein[5]), über welchem sich in den reichen, oft willkürlichen Formen der Spätgothik eine Pyramide erhebt, die sich zuweilen bis zum Gewölbe der Kirche emporgipfelt, wo sie, wie im Wachsthum verhindert, ihre obere Blüthenspitze pflanzenartig umbiegt. Die glänzendsten Beispiele dieser Gattung finden sich in Schwaben (im Münster zu Ulm, 90 F. hoch, von einem Meister aus Weingarten, 1469 begonnen) und in Franken (in der Lorenzkirche zu Nürnberg[6]), 64 F. hoch, von Adam Kraft, 1496—1500, weit berühmt wegen des phantastischen Reichthums der bildnerischen Construction und der künstlichen Technik). Das älteste datirte Beispiel ist das Sacramenthäuschen in St. Severin zu Cöln vom J. 1378. — 3. Die dritte Art besteht aus einer Mittelgattung: es sind Thürme, die an einer Seite mit der Wand verbunden sind, sämmtlich aus dem XV. und XVI. Jahrhundert, z. B. das Tabernakel in der katholischen Kirche zu Dortmund. — Obgleich die meisten Sacramenthäuschen der beiden letzten Arten aus Steinmetzenwerk

1) Vgl. Laib und Schwarz, Studien etc. S. 72 ff.

2) Abbild. bei Puttrich, L., Denkmale der Baukunst des M. A. in Sachsen. Abth. II. Serie Mühlhausen Bl. 17.

3) Abbild. bei Statz, V., und Ungewitter, G., Gothisches Musterbuch. Taf. 119.

4) Abbild. bei Puttrich a. a. O. Serie Jüterbog. Bl. 11.

5) Nach Laib und Schwarz a. a. O. S. 73 waren die Gitter innerhalb mit Leder oder Seidenstoffen überzogen, also in diesem Falle eigentlich zwecklos; Jakob Müller im »*Kirchengeschmuck. München* 1591. S. 17« (a. a. O. S. 74) spricht aber von Vorhängen, die also erforderlichen Falls zurückgeschlagen werden und das Gefäss mit dem Venerabile sichtbar machen konnten.

6) Vielfach abgebildet, z. B. im Nürnberger Gedenkbuch 1, 96; auch in Einzelstichen von Poppel, Geissler u. A.

bestehen, so kommen doch auch, besonders im Gebiete des Ziegelbaues, hölzerne in Schnitzwerk ausgeführte vor: in der Klosterkirche zu Doberan (37 F. hoch), in der Marienkirche zu Wittstock (von 1516), in der alten Kapelle zu Regensburg, in Pipping bei München (von 1480), zu Weissenbach in Tirol (über einem Marmorsockel); oder metallene: ein bronzenes in der Marienkirche zu Lübeck (von 1479)[1]), ein eisernes, etwa 32 F. hohes vom J. 1520 zu Feldkirch in Tirol (jetzt zur Kanzel umgeformt.)[2]) — Die Kirche St. Ruprecht bei Strassenfuss in Krain besitzt ein einfaches Tabernakel der dritten Gattung aus Elfenbein, über einem Untersatze von Stein.[3]) — Der oft überreiche, zuweilen jedoch auch ganz fehlende bildliche Schmuck der Tabernakel besteht namentlich in Heiligenfiguren, welche in den Fialennischen und unter Baldachinen angebracht sind, und in häufig wiederkehrender Symbolik aus dem Pelikanneste oder dem Gotteslamme.

Da der Gebrauch der Sacramenthäuser die spätgothische Periode kaum überdauerte, indem die folgende Zeit das Tabernakel nach römischer Sitte in den Altaraufsatz verlegte, so sind zwar sicher manche (wie das im Cölner Dom im J. 1766) als zwecklos beseitigt worden; ihre Verbreitung dürfte indess, da sie in manchen Gegenden von Deutschland sehr selten, in anderen dagegen (wie in Schwaben, am Niederrhein und besonders in Westfalen[4])) ausserordentlich häufig vorkommen, immer nur eine sporadische gewesen sein, und es scheint, als habe man an einigen Orten das Ciborium unter einem besonderen thurmartigen Tabernakel auf dem Altare selbst deponirt: so findet sich z. B. ein zierliches, durchbrochen gearbeitetes Holzthürmchen von 14 F. Höhe im Dome zu Brandenburg, ein anderes aus Schmiedeeisen in der Wenzelskapelle des Doms in Prag[5]), beide aus dem XV. Jahrhundert.

Mit Uebergehung der bereits vorstehend angeführten Sacramentschreine, nennen wir noch folgende, zum Theil nach vorliegenden Abbildungen:

Im Rheinlande. Nach den Abbildungen in aus'm Weerth, Kunstdenkmäler etc. Bd. I: in Ober-Millingen (Taf. V. 1), Griethausen, Till (Taf. VI. 5. 9), Qualburg, Goch (Taf. X. 4. 12), Calcar (Taf. XVI. 4), Kempen (Bd. II. Taf. XXII. 4) — alle diese zwischen 20 und 30 F. hoch; in der Lambertikirche zu Düsseldorf, 40 F. hoch, um 1475—79 und zu Gerresheim, 35 F. hoch (Taf. XXXI. 1. 5). Ausser diesen: zu Altenberg bei Cöln, in der Sacristei des Doms zu Cöln, in der Minoritenkirche daselbst

---

1) Abbild. bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 205—211; auch bei Schlösser und Tischbein, Denkm. in Lübeck. Heft 2 Bl. VI. u. VII.

2) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1858. Taf. V. zu 3, 162.

3) Abbild. ebd. 1862. 7, 189.

4) In Westfalen waren die Sacramenthäuschen so beliebt, dass sich in manchen Kirchen drei (z. B. in der Wiesenkirche zu Soest und in der Kirche zu Freckenhorst), oder doch zwei (z. B. in der Paulskirche zu Soest, in der Reinoldikirche zu Dortmund und im Dom zu Münster) vorfinden, von denen noch dazu einige mehrere Schränke enthalten, ersichtlich also, da sich der provinzielle Geschmack einmal für diese Form der Depositarien entschieden hatte, auch zur Aufbewahrung der Gefässe mit den heil. Oelen und von Reliquiarien dienten. Es sind in den westfälischen Kirchen mindestens gegen 60 Tabernakel aller drei Gattungen nachgewiesen. Vergl. Lübke, W., die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 302.

5) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1857. Artist. Beilage zu No. 19.

(Ueberreste von 1475, restaurirt in der Abbild. des Organs für christl. Kunst 1862. Artist. Beilage zu No 13), in St. Cunibert daselbst (ebd. 1856, zu No. 6), im Kreuzgange am Dom zu Trier, in der katholischen Kirche zu Remagen in Mayen, Linz. — Nach den Abbild. in Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch: in der Pfarrkirche zu Münstereiffel, von Friedrich Roir 1480 (Taf. 138), in Gelnhausen (Taf. 121), Dom zu Limburg (Taf. 124), Münstermaifeld (Taf. 136) und in St. Martin zu Oberwesel (Taf. 139).



Fig. 74. Sacramenthaus in St. Nicolai zu Jüterbog (nach Puttrich).

In Westfalen und Niedersachsen gilt das (horizontal gekrönte) Wandtabernakel zu Cappenberg für das älteste, vom Anfange des XIV. Jahrh. und unter den Werken des XV. Jahrh. nehmen die Schreine in der Wiesen- und in der Paulskirche zu Soest (Abbild. bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 102. 103, bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. XIV. 2) neben dem in die dritte Klasse gehörigen Sacramenthause in der kathol. Kirche zu Dortmund die ersten Stellen ein: Abbild. eines aus zwei Schreinen neben einander bestehenden aus der Reinoldikirche daselbst bei Statz und Ungewitter Taf. 140. 141; ausserdem zeichnen sich aus die Tabernakel zu Nieheim (25 F. hoch) und Steinheim durch Feinheit der Ausführung, in der Nicolaikirche zu Lemgo und in der Stiftskirche daselbst durch schlichte, kräftige Formen, zu Schildesche (etwa 30 F. hoch) und Marienfeld durch Glanz und Reichthum, in der Johanneskirche zu Osnabrück neben edler Einfachheit durch künstlerischen Werth der Bildwerke, in der Grossen Marienkirche zu Lippstadt, in den Kirchen zu Lüdinghausen, Recklinghausen und im Dom zu Münster (vom J. 1536) durch die üppigste Entfaltung der schon entarteten spätgothischen Formen. Dem Ausgange des XV. Jahrh. gehören an die Sacramenthäuschen in den Klosterkirchen zu Loccum, Wunstorf und zu Bücken bei Hoya (letzteres gegen 29 F. hoch).

In Schwaben: in der Dionysiuskirche zu Esslingen, 1486 von Lorenz Lechner aus Heidelberg, 40 F. hoch, zu Crailsheim, von 1498, in der Michaeliskirche zu Schwäbisch-Hall, der Kilianskirche zu Heilbronn, um

1500, in der Georgskirche zu Nördlingen, von Stephan Weyrer und dem Bildhauer Ulrich Creytz, 1515—25, c. 60 F. hoch (Abbild. in Eberhard, National-Archiv) — alle glänzend. — Auch in vielen kleinen und Landkirchen: Königseggwald, Deichelried, Eibach, Lauffen a. N., Stockheim, Michelbach, Zaberfeld, Schweigern im Zabergäu; Reichenbach bei Hirsau, Jebenhausen (letzteres abgebildet bei Laib und Schwarz Taf. XIV. 1); Wandtabernakel: in zwei Pfarrkirchen zu Ravensburg, in Heiligenkreuzthal, in Unterzeil (Abbild. ebd. 3).

In Bayern: im Dom zu Regensburg, vom J. 1493, 52 F. hoch (Abbild. bei Schuegraf, J. Rud., Gesch. des Doms zu Regensburg Thl. 1.), in St. Rupert daselbst, zu St. Jacob bei Plattling (Abbild. bei Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche Taf. VIII. 1), in der Jacobskirche zu Straubing, zu Aunkofen bei Abensberg, in der protestant. Kirche zu Redwitz. — Wandtabernakel zu Regensburg in der Leonhards- und in der Aegidienkirche, zu Kirchberg bei Eggenfelden, zu Usterling a. d. Isar u. a. m.

In Tirol: zu Taufers, aus der Kirche Mariä-Himmelfahrt auf dem Kirchhofe; in Steiermark: zu Aussee, zu Gratz (Wandtabernakel von 1499, abgebildet in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 219); in Oesterreich: in der Laurenzkirche zu Lorch bei Ens; in Böhmen: ein prachtvolles im Dome zu Königgrätz, ein kleineres, 22 F. hoch, in einfacher spätgothischer Bildung in der Barbarakirche zu Kuttenberg (abgebild. in den Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates etc. Bd. I. Taf. XXXIV); in der Kirche zu Kaurim.

In Franken und Hessen. In der Nähe von Nürnberg und unter Einfluss des berühmten Tabernakels der Lorenzkirche (s. S. 184): zu Schwabach, vom J. 1505, 46 F. hoch, zu Kalchreuth, 30 F. hoch, zu Fürth 24 F. hoch (Abbild. bei Heideloff, C., die Ornamentik des M. A. II. 8), zu Kazwang, 21 F. hoch, im Münster zu Heilsbronn. Ein älteres Wandtabernakel in der Sebaldskirche zu Nürnberg. — Bei Statz und Ungewitter. Goth. Musterbuch sind abgebildet die Sacramentschreine zu Immenhausen (Taf. 118), Haina (Taf. 120) und Fritzlar (Taf. 122. 123).

Im nordöstlichen Deutschland sind nur wenige nachgewiesen: im Dome zu Meissen, im Dome zu Merseburg (in der Wand, von 1588), in der Klosterkirche zu Wechselburg (Wandschrank; vgl. Puttrich, Denkm. I. Serie Wechselburg Bl. 3), in der Nicolaikirche zu Jüterbog, von Meister Michel 1507, 30½ F. hoch (Abbild. ebd. II. Serie Jüterbog Bl. 11), im Dome zu Fürstenwalde, in der Elisabethkirche zu Breslau 1455, in der Marienkirche zu Danzig 1478.

46. Von minderer Wichtigkeit als die eigentlichen Vasa eucharistica sind die übrigen Messgeräthe, die zum Auftragen des Brotes und Weines dienenden Gefässe: die Hostienbüchse oder Schachtel (*pyxis, capsa*) und die Wein- und Wasserkannen (*amulae, ampullae*); die Löffel (*cochlearia*) und Siebe (*colatoria*); sowie die Giessgefässe (*manilia, aquaemanilia*) zum Waschen der Hände für den Celebranten, die Messglöckchen (*tintinnabula, clinsae*), die Rauchfässer (*thuribula*),

die Gefässe für die heiligen Oele (*chrismatoria*) und die Weihkessel (*vasa lustralia*).

Hostienbüchsen kommen vorzugsweise in runder und ovaler Form, mit einem Deckel versehen vor, und zwar aus den verschiedensten Stoffen: Holz, Elfenbein, Silber, vergoldetem Kupfer und Messing, schlicht oder ornamentirt, und es ist schwer, sie von den ähnlich geformten Reliquiarien zu unterscheiden, weshalb wir auf das S. 148 über letztere Gesagte verweisen. — In dem Basler Inventarium vom J. 1511 wird unter No. 99 »*ein silberin ostien büchs*« angeführt. [1])

Die Kannen scheinen erst in spätgothischer Zeit einen bestimmten Typus angenommen zu haben: sie kommen stets paarweise, auf einer Schüssel stehend vor, das eine Kännchen für den Wein, das andere für das (zur Ausspülung des Kelches etc. erforderliche) Wasser, und die Höhe derselben beträgt durchschnittlich 7 Zoll. Der polygone bauchige Körper ist gewöhnlich aus Glas; Fuss, Henkel, Klappdeckel, und zur Sicherung des Glases Streifen längs desselben aus Metall (Silber); auch gänzlich aus Metall, zuweilen emaillirt, und zur Vermeidung von Verwechselung ist das eine Kännchen mit einem *V(inum)*, das andere mit einem *A(qua)* bezeichnet. Die Lambertikirche zu Düsseldorf besitzt zwei Messkännchen aus vieleckig geschliffenem Krystall mit silber-vergoldetem Beschlag vom Anfange des XVI. Jahrh. [2]) Ein interessantes Exemplar besitzt der Schatz des Aachener Münsters: es sind zwei in Silber getriebene hohle Engelfiguren mit beweglichen bunt emaillirten Flügeln; der Ausguss fand durch eine kleine Röhre auf der Brust statt, das Einfüllen durch einen Schieber im Kopfe. [3]) — In der alten Kirche, wo Brot und Wein von den Gläubigen als Opfer dargebracht wurden, bedurfte man grösserer Gefässe zur Aufnahme des Opferweins, und es ist möglich, dass die anscheinend in der Zeit der Ottonen aus dem Morgenlande in mehrere Kirchen Deutschlands gekommenen, sog. steinernen Wasserkrüge von der Hochzeit zu Kana ursprünglich diesem Zwecke gedient haben: sie wurden alljährlich am 2. Sonntage nach Epiph. mit Wein gefüllt auf den Altären ausgestellt. Ein solches Gefäss aus Travertin befindet sich noch im Zither zu Quedlinburg; es ist eine Vase von schöner, stark gerundeter Form, leicht geschwungenem Sockel, etwas verengtem Hals, mit zwei schlangenartigen Doppelhenkeln (von denen der eine abgebrochen ist), 16½ Z. in der Höhe, 8 Z. an der Mündung messend und angeblich etwa 22 Ber-



Fig. 75. Messkännchen der Lambertikirche zu Düsseldorf (nach aus'm Weerth).

1) Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel IX, 22.

2) Abbild. bei Weerth, E. aus'm, Kunstdenkmäler etc. Bd. II. Taf. XXXI. 2. 3. und im Organ für christl. Kunst 1853. Artist. Beilage zu No. 11, woselbst noch eine andere Messpolle aus einer niederrheinischen Kirche abgebildet ist.

3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXVIII. 13.

liner Maass fassend. [1]) — Im Dome zu Hildesheim wird nur noch ein Stück von einem ähnlichen, im XVII. Jahrh. zerbrochenen Gefässe aus Porphyr aufbewahrt. — Aehnlich waren auch, den Abbildungen im Bamberger Heiligthumsbuche von 1509 (Gang IX.) zufolge, die beiden Krüge »*von der hochzeit zu Chana*«, welche der dortige Dom besass.

Der dargebrachte Opferwein erforderte Vorsichts halber einer Durchseihung durch ein Sieb, und dies ist der Ursprung der Colatoria, die später nur für den Fall des besonderen Bedürfnisses, oder an einzelnen Orten zur Aufrechthaltung der alten Sitte, beim Eingiessen des Weines in den Kelch gebraucht wurden. Der Dom zu Mainz besass um das J. 1200 »*colae argenteae IX., per quas vinum poterat colari, si necesse fuisset*«. [2]) Das Colum war ein Metallgefäss mit fein durchlöchertem Boden, kommt aber auch in der Form eines Löffels vor. Anderer Löffelchen bediente man sich (was noch heute z. B. im Sprengel von Münster geschieht [3])), um beim Offertorium der Messe dem Weine im Kelche einige Tropfen Wasser beizumischen, wozu sonst das Messkännchen gebraucht wird. Dergleichen Löffel enden am Stiel häufig mit einem Figürchen der heil. Jungfrau oder eines Apostels: zu St. Maria in der Kupfergasse in Cöln z. B. ist ein Löffel mit der Madonna [4]), in der Kirche zu St. Lorenz (Kr. Fischhausen in Preussen) und auf dem Schlosse zu Schwerin ein Löffel mit dem Bilde des Apostels Jacobus. [5])

Die Giessgefässe, deren sich der Priester nach uralter Sitte zum Waschen der Hände vor, während und nach der Messe bediente, hatten bis ins XIII. Jahrh. und später die Form irgend eines der Natur nachgebildeten oder phantastischen Thieres, aus Metall gegossen und zuweilen emaillirt, wie sich dergleichen in Kirchen und Sammlungen noch vielfach vorfinden. So heisst es in der Beschreibung der Mainzer Domschätze aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts: »*Urcei argentei diversarum formarum, quos manilia vocant, eo quod aqua sacerdotum manibus funderetur ex eis, quaedam habentes formam leonum, quaedam draconum, avium vel gryphonum, vel aliorum animalium quorumcunque.*« [6]) — Ein Manile in Form eines Löwen wurde bei Krucho in der Prov. Posen gefunden [7]), andere dergleichen bewahren die Kirche zu Berghausen in Westfalen, die Patroclikirche zu Soest und die Kunstkammer im Neuen Museum zu Berlin: in der Form eines Pferdes: die Sammlungen des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, des Herrn v. Neuberg in Prag und des Herrn A. Essenwein (letzteres 6 Z. hoch [8])); in der Gestalt einer Taube: im Erzbischöfl.

1) Abbild. bei Wallmann, J. Andr., Abhandl. von den Alterth. der Stiftskirche zu Quedlinb. (1776). Taf. zu S. 39.

2) Chron. Conradi ep. bei Urstisius, German. histor. illustr. 1, 569 lin. 17.

3) Vgl. Gräser, die röm.-kathol. Liturgie S. 127.

4) Abbild. bei Bock, das heil. Köln. Taf. XXV. 88.

5) Zu einem vollständigen Besteck solcher »*Apostellöffel*« gehörten 13 Stück; der dreizehnte mit einem Marienbilde, vielleicht in Beziehung auf die gewöhnliche Darstellung des Pfingstwunders. Vgl. Otte, Wörterbuch etc. S. 200 unter Apostle spoons.

6) Chron. Conradi ep. l. c. p. 568 lin. 34.

7) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 36.

8) Abbild. ebd. S. 49.

Museum zu Cöln; einer Henne: die Sammlung des Herrn Dietz in Coblenz; eines fabelhaften Vogels (Basilisken): die Johanneskirche zu Herford, eines Greifen: das N. Museum zu Berlin [1]); andere befinden

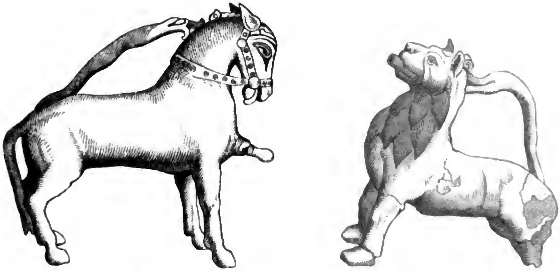


Fig. 76. Giessgefässe aus Bronze (nach den Mittheil. der k. k. Central-Commission).

sich im German. Museum zu Nürnberg, im National-Museum zu München (auch ein gothisches in Löwenform), in der Sammlung des thüring.-sächs. Vereins zu Halle etc. — Im Münster zu Freising ein romanisches Waschgefäss, dessen Giessrohr und Henkel von zierlich gestalteten Drachen gebildet werden. — Besonders hervorzuheben ist noch ein Manile im Münsterschatze zu Aachen: eine bärtige bekränzte männliche Büste im römischen Costüm, aus vergoldetem Kupfer, von 7 Z. Höhe, mit Klappdeckel oben auf dem Kopfe und Giessrohr an der Stirn. [2]) — Die spätere Gothik setzte an die Stelle der alten Manilien zur Handwaschung einfache Kesselchen mit zwei Wasserabläufen, wie ein solches von 5 Z. Höhe im Erzbischöflichen Museum zu Cöln befindlich ist, und ähnliche in ziemlich roher Form noch in vielen rheinischen Dorfkirchen vorkommen. Ausser der Giesskanne waren auch Waschbecken (*pelves, pelviculae, ciphi, bachini, vasa aquamanilia* [3])) erforderlich, und viele von den in Kirchen und Sammlungen vorkommenden einfachen und geschmückten Metallbecken hatten diese Bestimmung. Im Prager Schatzinventarium von 1387 wird angeführt: »*Una pelvis cuprea, in qua lavat*

1) Dieses Gefäss wurde in der Gegend von Glückstadt an der Stöhr beim Mergelgraben 4 F. tief in der Erde gefunden, und ähnliche Giesskannen sind in slavischen Ländern in Heidengräbern wiederholt gefunden worden, woraus folgt, dass diese Gefässe, obgleich wahrscheinlich alle christlichen Ursprungs, dennoch auch beim heidnischen Cultus benutzt worden sind und einer Zeit angehören, die in den Slavenländern, wo die meisten gefunden werden, noch Heidenthum hatte. Die nähere Bestimmung der Entstehungszeit für die roheren Manilien in Thiergestalt dürfte besondere Schwierigkeiten haben. Vgl. die Bemerkung Leop. v. Ledebur's in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins VI. 4, 171.

2) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXXVIII. 12.

3) Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten etc. 12, 56.

suffraganeus manus.« [1]) Ein emaillirtes Kupferbecken aus dem XII. Jahrh. befindet sich im Schatze des Klosters Tepl in Böhmen. [2]) Oft (z. B. im Zither des Doms von Halberstadt zwei emaillirte Kupferschalen) kommen diese Becken paarweise vor (*gemelliones*): das eine ist als Giessgefäss mit einer Tülle versehen, das andere als Waschbecken mit Löchern im Rande zum Ausschütten des Wassers.

Die Schelle oder Klingel, mit welcher der Ministrant bei gewissen feierlichen Momenten in der Messe dem Volke ein Zeichen giebt, ist meist von gewöhnlicher Art; ein Exemplar aus Bronze in durchbrochener Arbeit mit den Evangelistenzeichen und romanischem Laubwerk geschmückt, befindet sich im erzbischöflichen Seminar zu Rheims, und ein Messingabguss davon auch im Erzbischöfl. Museum zu Cöln. [3]) In Jenkofen und Milbertshofen (Diöces München-Freising) werden Messklingeln von Eisen aus gothischer Zeit erwähnt; dagegen nennt das Prager Schatzinventar vom J. 1387 mehrere *»nolae argenteae«*. — Auch Garnituren von mehreren im Dreiklang abgestimmten Messglöckchen kommen vor. [4])

Der Apparat zu den liturgischen Räucherungen besteht aus dem Weihrauchgefäss (*acerra, incensarium, pyxis thuris*) nebst Löffelchen zum Herausnehmen des Rauchwerkes und dem Rauchbecken (*thuribulum*). Die älteren Acerrae waren oft aus edlem Gestein und hatten anscheinend zuweilen die Form von ungeheuerlichen Bestien: wenigstens kommt zu Anfang des XIII. Jahrh. unter den Mainzer Domschätzen vor: *»Acerra de lapide integro onychino concavo, habens similitudinem vermis horribilis, i. e. ut bufonis.«* Die Oeffnung auf dem Rücken des Thieres



Fig. 77. Weihrauchschiffchen (nach dem Organ für christl. Kunst).

war mit einem silbernen Ringe eingefasst, auf dem griechische Buchstaben standen; an der Stirn trug das Reptil einen Topas und hatte statt

1) Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1859. 4, 329.

2) Abbild. bei Stillfried, R. v., Alterth. u. Kunstdenkm. des Hauses Hohenzollern. Heft 3.

3) Abbild. bei Didron, Annales archéol.

4) Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. a. a. O. S. 328.

der Augen zwei Karfunkel. Ausser diesem Onyxgefässe werden auch *»acerrae argenteae«* erwähnt. [1]) Häufiger jedoch hatte die Weihrauchschale die Form eines Schiffchens (*navicula incensi;* vgl. oben S. 155), welches durch einen in der Mitte getheilten (metallenen) Klappdeckel verschliessbar und entweder aus edlem Stein oder Metall verfertigt war. In dem mehr erwähnten Prager Inventarium von 1387 kommen vor: *»Navicula hyspidina* (aus Jaspis) *circumdata auro puro pro portando thure. Item alia navicula amatistina, nondum ornata argento«* [2]); es sind jedoch solche Weihrauchschiffchen nur sehr selten erhalten [3]), und nicht viel anders verhält es sich auch mit den Rauchbecken selbst, da diese Gefässe, durch den Gebrauch in den Händen der Ministranten schadhaft geworden, häufigen Erneuerungen unterworfen waren. Das Thuribulum ist seiner Bestimmung gemäss zum Hinstellen und zum Schwingen eingerichtet; es hat einen einfachen aus der Hohlkehle gebildeten runden Fuss, auf dem das sich ausbauchende Kohlenbecken ruht, welches mit seinem durch-



Fig. 78. Silbernes Rauchfass im Dom zu Trier (nach de Caumont).

brochenen Deckel die Architekturform eines Centralbaues nachahmt; an vier oder drei Punkten der Peripherie sind Ketten von etwa 1 F. Länge

1) Chron. Conradi ep. l. c. p. 568 lin. 24.
2) Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. a. a. O.
3) Vgl. (Bock, Fz.,) Schiffchen zum Darreichen des Weihrauchs (XIV. Jahrh.), nebst Abbild., im Organ für christl. Kunst. 1862. No. 15; die Abbild. einer Navicula mit Löffel auch bei Didron, Annales archéol. 14, 263.

befestigt, die, zugleich durch an den entsprechenden Stellen des Deckels angebrachte Oesen gehend, sich in eine Handhabe mit einer vom Centrum des Deckels ausgehenden kürzeren Kette vereinigen. Die meisten der älteren Rauchfässer sind aus Erz und erst später wurden silberne häufiger. Die Maasse betragen durchschnittlich 4—5 Z. im Diameter bei 5—6 Z. Höhe. — Der Dom zu Trier besitzt zwei spätromanische Rauchfässer, das eine einfachere aus Silber [1], das andere mit Inschriften und biblischen Figuren bedeckt, aus vergoldetem Kupfer [2]: beide in der Grundform eines an den Enden in Halbkreise übergehenden gleicharmigen Kreuzes; der Deckel mit Kuppelthürmchen und Giebeln geschmückt. Zwei (einander ganz gleiche) spätest-romanische Rauchfässer befinden sich in der Pfarrkirche zu Hohenwepel bei Warburg und in der zu letzterer gehörigen Kapelle zu Menne, in ähnlicher Grundanlage und ausgezeichnet durch die Fülle des aus Bestiengestalten bestehenden Ornaments, das sich nicht nur auf die 8 apsidenförmigen Ausrundungen und die 72 Dreiecke des Beckens und Deckels selbst, sondern bis auf die Handhabe erstreckt, in welcher die fünf Ketten, von Thierunholden gehalten, sich vereinigen. [3] Andere Rauchfässer romanischen Stils in den Kirchen zu Hellefeld bei Arnsberg, zu Fürstenau und zu Lichtenau (Diöces Paderborn). Ein sehr einfaches romanisches Thuribulum in Messingguss, an welchem die Architekturformen rein und klar hervortreten, besitzt das Erzbischöfl. Museum zu Cöln (Catalog von 1855 S. 8. No. 17). [4] Noch unscheinbarer ist ein romanisches Thuribulum in der Kirche zu Heggen bei Attendorn. Dagegen zeigt ein Rauchfass im Museum zu Freising [5] reiche und geschmackvolle Architekturformen; ein kleineres befindet sich zu Jenkofen bei Landshut. — Die Gothik bildet den Fusstheil des Rauchfasses gewöhnlich in der Form des Vielecks oder einer sechsblätterigen Rose und wendet durchgehend die stilgemässen Strebepfeiler- und Maasswerkbildungen an, die Mitte des Deckels mit einem polygonen Spitzthurm krönend, wodurch das Höhenmaass bis auf 10—12 Z. anwächst. Beispiele finden sich am Rhein in den Kirchen zu Eltenberg [6], Orsoy [7], St. Alban in Cöln [8]; zu Paderborn im Dom und in der Bustorfkirche; im Bischöfl. Museum zu Münster und in der Mauritzkirche daselbst edelgothische, in letzterer auch ein elegant spätgothisches; in der Augustinerkirche zu Würzburg, zu Schweinbach bei Landshut, zu Haindling bei Geiselhöring (Diöces Regensburg). — Ausser diesen kleinen, zum Schwingen eingerichteten Rauchfässern gab es in älterer Zeit auch grössere Thymiamateria, die neben den Altären aufgehängt oder hingestellt wurden,

1) Abbild. bei de Caumont, Abécédaire d'archéologie. 4. éd. 1, 289.

2) Abbild. u. Beschreib. von J. G. Müller im Bulletin monumental 13, 196.

3) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1853. Artist. Beilage zu No. 3 Fig. B. Vgl. Giefers, W. Engelb., Praktische Erfahrungen etc. S. 66.

4) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1851. Artist. Beilage zu No. 12.

5) Abbild. (nach Becker und v. Hefner, Kunstwerke etc. Bd. III.) bei Sighart, Gesch. der bild. Künste in Bayern 1, 195.

6) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. I. 2.

7) Abbild. ebd. Bd. II. Taf. XXI. 11.

8) Abbild. bei Bock, Fz., das heilige Köln Taf. XIX. 73.

und das Mainzer Schatzverzeichniss aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. (s. oben S. 189) erwähnt als solche zwei hohle silberne Kraniche von natürlicher Grösse, die, auf dem Rücken offen und mit Kohlen und Rauchwerk gefüllt, durch den Schnabel den Rauch ausströmen liessen und zu beiden Seiten des Altars aufgestellt wurden.

Die Gefässe für die heiligen Oele (*oleum catechumenorum, oleum infirmorum* und *chrisma*, Heilöl, Krankenöl und Salböl) sind und waren verschliessbare Büchsen (*capsae, pyxides*) und Flaschen (*ampullae*) aus verschiedenen Stoffen verfertigt, einfach oder geschmückt; nur gläserne »*ampullae chrismatis*« wurden von dem Provinzial-Concil zu Trier vom J. 1227 verboten. [1]) Auch Hörner finden sich zu diesem Zwecke schon frühzeitig benutzt [2]), und die Kathedrale zu Gran in Ungarn besitzt drei grössere Hörner mit silbervergoldeten Ständern und Deckverschlüssen aus dem XV. Jahrh., die indess erst später als *vasa olei* (wozu sie noch heute dienen) in kirchlichen Gebrauch gekommen sind. [3]) — Auch die im Domschatze zu Salzburg aufbewahrte emaillirte Taube aus dem XII. Jahrh. (s. oben S. 181) gilt als Oelgefäss. — Interessant sind solche Gefässe, welche die drei Büchsen für die verschiedenen Oele vereinigt enthalten, wie sich dergleichen z. B. im Domschatze zu Regensburg, in St. Jacob zu Straubing [4]), und aus dem J. 1489 in der Altstädter Kirche zu Warburg (Diöces Paderborn) befinden: auf einem sechsblätterigen Kelchfusse ruht das über dem Grundriss des Dreipasses aus drei Thürmchen mit Zinnen und Schiessscharten zusammengesetzte Gefäss: denen in Warburg noch drei ähnliche kleinere, die sich nicht öffnen lassen, in den Ecken hinzugefügt sind, in der Mitte des gemeinsamen Deckels erhebt sich ein mit dem Kreuze gekrönter pyramidaler Helm. [5]) Die Wahl der gezinnten Kriegsthürme für diese Gefässe scheint sich auf das bei der letzten Oelung vorkommende Gebet: »*Esto ei, domine, turris fortitudinis a facie inimici cet.*« (vgl. Ps. 61, 4) zu beziehen.

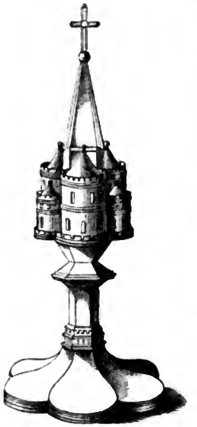


Fig. 79. Gefäss für die h. Oele in Warburg (nach d. Organ f. christl. Kunst.)

1) Hartzheim, Conc. Germ. 3, 529; vgl. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 100.

2) Ein Oelhorn wurde bei der Salbung Otto's des Grossen gebraucht. Vgl. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit (1. Aufl.) 1, 226.

3) Bock, Fz., im Jahrbuch der k. k. Central-Commission etc. 3, 130; vgl. Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 2, 143.

4) Abbild. bei Jakob a. a. O. Taf. VIII. 6.

5) Vgl. die Beschreibung von Giefers, im Organ für christl. Kunst 1856 No. 5 u. 6, nebst Abbild. auf der artist. Beilage zu No. 6. — Vgl. auch desselben Verf.: Prakt. Erfahrungen S. 64.

Tragbare Weihwassergefässe (*vasa lustralia*) aus romanischer Zeit haben die Form eines kleinen Eimerchens (durchschnittlich etwa 7 Z. hoch, unten 5 Z. und oben 6 Z. breit) mit Tragbügel von Metall, sind, insgemein unter Säulenarkaden und oft in zwei Reihen über einander, mit biblischen Reliefs geschmückt, und kommen aus Elfenbein geschnitzt oder in Erz gegossen vor. Die Elfenbeingefässe, so viel deren bis jetzt bekannt sind (im Domschatze zu Mailand [1]), im Kunsthandel zu Aachen nach England verkauft [2]), im Münsterschatze zu Aachen [3]) und im Dom zu Lyon — die ersten beiden aus dem X., letztere angeblich aus dem XII. Jahrh.) dienten, wie auf den beiden ältesten inschriftlich bezeugt ist, dazu dem Kaiser bei seinem Eintritte in die Kirche das Weihwasser darzureichen. Die Erzgefässe (z. B. im Dom zu Speier, im Dom und St. Stephan zu Mainz, in der Stiftskirche zu Berchtesgaden, im National-Museum zu München (aus Bamberg stammend), in der Sammlung des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen befolgen denselben Typus. Aus der gothischen Periode sind bis jetzt nur Weihkessel der Spätzeit nachgewiesen, einfache Arbeiten in Roth- oder Gelbguss, aber von gefälliger Form: das Eimerchen von 8—10 Z. Höhe hat ein becherartiges Profil und ist mit gegliederten Reifen umgeben; der Schlangenhenkel wird von menschlichen Figürchen oder von Köpfen gehalten, die häufig über Wappenschilden emporstehen. Beispiele: in der Schatzkammer der Abtei Reichenau auf der Insel gl. N. im Bodensee (das reichste Exemplar dieser Art), in den Kirchen zu Eltenberg und Straelen [4]), in der Kirche zu Deutz und in St. Cunibert zu Cöln; ein Weihkessel aus dem XVI. Jahrh. in dieser Kirche hat schon ausgebauchte, krugartige Form. [5]) — Im Prager Schatzinventar von 1387 kommt vor ein »*urceus argenteus ad aspersionem cum imaginibus*«. — Die Aspersio geschah in alter Zeit mit einem Baumzweige, einem Ysop- oder Strohbüschel, wenn nicht etwa auch mit den Fingerspitzen; auch benutzte man, wie das deutsche Wort Weihwedel (*aspergillum*) andeutet, den Schwanz eines Thieres, und zwar, wie das französische Wort für Weihwedel »*goupillon*« (vom altfranz. *goupil* = Fuchs) beweist, einen Fuchsschwanz. [6]) Gewöhnlich jedoch war das Aspergill ein Stab aus Metall oder Holz, oben in einem runden, mit Borsten besetzten Kopf



Fig. 80. Weihkessel in der Kirche zu Eltenberg (nach aus'm Weerth).

1) Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1860. Bd. V. Taf. IV. zu S. 147.

2) Vgl. Käntzeler, Pet. Steph., eine Kunst-Reliquie des 10. Jahrhunderts. Aachen (1856).

3) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. Taf. XXXIII. 10; vgl. Didron, Annales archeol. 17, 141, wo dieses Gefäss in die karoling. Zeit gesetzt wird.

4) Abbild. ebd. Bd. I. Taf. I. 4 u. Bd. II. Taf. XXII. 2.

5) Abbild. bei Bock, das heil. Köln. Taf. XIII. 48 u. 47.

6) Vgl. Gareiso, J., l'Archéologue chrétien. Nimes 1852. p. 234.

endend, oder dieser Kopf hat die Gestalt eines Fruchtgehäuses (Artischocke, Tannenzapfen), ist mit feinen Löchern durchbohrt und birgt einen Badeschwamm in sich.[1])

Anmerkung. Zum Aufstellen der für den Messdienst erforderlichen Gefässe und Geräthe dient ein insgemein beweglicher hölzerner Tisch, Credenztisch (*credentia*), welcher an der Kelchseite neben dem Altare aufgestellt und mit einem weissen Tuche bedeckt wird. im Dom zu Münster ist zu diesem Zwecke ein zweitheiliger Tisch bestimmt, der aufgeklappt ein Schachbrett zum Vorscheine kommen lässt und dem Wiedertäuferkönig Johann von Leyden gehört haben soll. Im Dome zu Magdeburg ist neben dem Hochaltare, aber auf dessen nordöstlicher Ecke, eine der Altarplatte (s. oben S. 100) vollkommen ähnliche, nur etwas kleinere und niedrigere Marmortafel befindlich, die zwar für das Grab Erzb. Dietrichs († 1367) gehalten wird, vielleicht aber als Credentia gedient hat.[2])

Ebenfalls auf der Kelchseite nächst dem Altare befindet sich in der Mauer zuweilen eine fensterartige Nische, Piscina (auch wohl *Fenestella*) genannt, und innerhalb derselben eine halbkugelige kesselartige Vertiefung mit kleinem Abzugscanal, die zum Waschen der Hände für den Priester und zum Reinigen der heiligen Gefässe bestimmt war[3]), z. B. im Dome zu Naumburg, in der Klosterkirche zu Zinna, in der Katharinenkirche zu Braunsberg, in dem Dorfe Alt-Christburg (Kr. Mohrungen): hier der Abfluss aus einem Granitsteine bestehend, der sich frei durch die Mauer öffnet.[4]) — Auch in der Sacristei muss ein Lavacrum, für die Handwaschung des Priesters vor der Messe, vorhanden sein, nebst einem Handtuche (*tuella*): ein geschnitzter Handtuchhalter aus dem XVI. Jahrh., verziert mit einer Sirene, die Kamm und Spiegel hält, befindet sich in der Sacristei der Stiftskirche zu Xanten.[5])

Der Depositorien für die heil. Oele ist bereits oben S. 185 gedacht worden: es sind Wandschränke auf der Epistelseite, z. B. im Dome zu Magdeburg neben dem im J. 1331 geweihten Altare des Täufers Johannes am östlichen Ende des Schiffes, auch in der südlichen Chorwand im Münster zu Ulm; namentlich aber kommen dreitheilige Schreine vor für die drei verschiedenen Oele, architektonisch ganz ähnlich ausgestattet wie die Wandtabernakel (§ 45 Anmerk. unter 1, S. 184), und von diesen nur durch die Stellung an der Südseite zu unterscheiden, z. B. in der Reinoldikirche zu Dortmund. Selbst freistehende thurmartige Schreine dienten diesem Zwecke, wie der kleinere südliche im Dome zu Münster, dem grösseren, auf der Nordseite befindlichen Sacramenthäuschen gegenüber. — Andere Schränke

1) Der Kriegsknecht, welcher auf dem Elfenbeindeckel des Echternacher Evangelienbuches den Herrn mit Essig tränkt, bedient sich dazu eines Aspergills der beschriebenen Art; s. den Stahlstich zu S. 133.

2) Vgl. Wiggert, F., der Dom zu Magdeburg S. 11.

3) Durandi Rationale l. 1 c. 1 n. 39: Prope altare . . . collocatur piscina seu lavacrum.

4) Abbild. von architektonisch geschmückten einfachen und doppelten Piscinen, welche letztere zugleich als Credentia benutzt werden konnten, aus französischen Kirchen bei Didron, Annales archéol. 4, 87—93.

5) Abbild. bei aus'm Weerth, Kunstdenkm. etc. Bd. I. Taf. XVIII. 2.

im Chore der Kirchen oder in den Sacristeien dienten zur Aufbewahrung der heiligen Gefässe, Reliquiarien und Paramente: so die durch baldachinartige Krönung ausgezeichneten, aus je fünf spitzbogigen Schränken neben einander bestehenden Repositorien auf beiden Wandseiten zunächst dem Altare in der Marienkapelle der Pfarrkirche zu Cilli in Steiermark aus spätgothischer Zeit. [1]) Gewöhnlich benutzte man indess bewegliche hölzerne Schränke, welche oft durch ihre Schnitzereien, Bemalung und Thürbeschläge Aufmerksamkeit verdienen, z. B. der spätgothische Schrank der Tuchmacherinnung in der Nicolaikirche zu Jüterbog. [2])

c. Die Ausstattung der Kirchen mit Gestühlen, Kanzel, Taufstein, Orgel, Grabdenkmälern und Glocken.

47. Unter dem Gestühlwerke der Kirchen nehmen wegen ihrer mehr oder weniger reichen künstlerischen Ausstattung die Chorstühle [3]) (*stalli, stalla*) die erste Stelle ein. Sie werden zwar seit dem XI. Jahrhundert erwähnt, die Entstehung der im späteren Mittelalter üblichen hölzernen Gestühle dieser Art dürfte jedoch nicht früher als etwa in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts fallen: es sind die, in Kloster- und Stiftskirchen an den beiden Langseiten des Chores (an der Epistelseite der *chorus abbatis*, auch *latus praepositi*, an der Evangelienseite der *chorus prioris*, auch *latus decani*) aufgestellten längeren oder kürzeren Reihen von Sitzbänken (je nach der Anzahl der Geistlichen zwei bis vier hinter einander), welche in gewissen Entfernungen von einander abstehen und sich in einzelne Armsitze theilen. Die hinterste Reihe (*alta forma*), über dem Fussboden durch einige Tritte erhöht, hat gewöhnlich eine hohe Rückwand mit überragender Baldachinkrönung, während die übrigen Reihen (*bassae formae*) sich nach und nach abstufen und durch Zugänge zu der hintersten Reihe unterbrochen werden. Jeder einzelne Sitz (von etwa 2¼ F. Breite) ist zum Aufklappen eingerichtet, und um den früheren anstössigen Gebrauch **T** förmiger Krückstöcke abzustellen, mit einer sog. Misericordia versehen: einer Art Stütze für die beim Stehen ermüdeten oder leiblich schwachen Mönche. Dieser Einrichtung ent-

---

1) Abbild. in den mittelalterl. Kunstdenkm. der österreich Monarchie. Bd. I. Taf. VIII.

2) Abbild. bei Puttrich, Denkmale der Baukunst etc. Abth. II. Serie Jüterbog. Bl. 8.

3) Riggenbach, Ch., die Chorgestühle des M. A. vom 13—16. Jahrh., in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 2, 161 ff; vgl. Jourdain et Duval, histoire et description des stalles de la cathédrale d'Amiens in den Mémoires des antiquaires de la Picardie. 7, 81—106.

sprechend sind doppelte Armlehnen vorhanden: die niedrigeren zum Gebrauche beim Sitzen, die höheren zur Bequemlichkeit beim Stehen. Vor der vordersten Bank ist ein Betpult angebracht, und jeder folgenden dient die Lehne der vorstehenden Reihe als Betschemel. Das Rückgetäfel der hintersten Stuhlreihe ist gewöhnlich mit Bildwerken geschmückt und wurde mit gestickten Teppichen (Rücklaken, *dorsalia*) überhängt; auf den Sitzbrettern lagen Polster (*bancalia*) und vor denselben Fussdecken (*substratoria*).

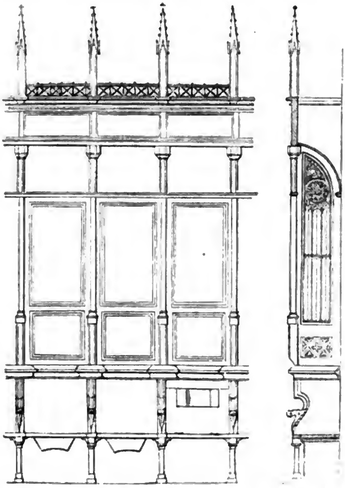


Fig. 81. Chorgestühl in der Graumönchenkirche zu Danzig (nach Moller).

Bereits im IV. Jahrh. werden in der Kirche zu Tyrus hohe Thronsitze erwähnt zu Ehren der Vorsteher und überall in geordneter Reihe eingerichtete Sitzstufen.[1] — Auf dem Baurisse von St. Gallen aus dem J. 820 finden sich mehrere Reihen von Betstühlen unter dem Namen *formulae*: sie stehen im Querschiff (*chorus psallentium*) mit der Front

1) Eusebii, Hist. eccl. l. 10 c. 4, ed. E. Zimmermann p. 736: *Θρόνοις τε τοῖς ἀνωτάτω εἰς τὴν τῶν προέδρων τιμήν, καὶ προσέτι βάθροις ἐν τάξει τοῖς καθ' ὅλου κατὰ τὸ πρέπον κοσμήσας.*

nach dem Hochaltare. — Das Wort »*stallum*« kommt seit Ende des XI., »*misericordia*« zuerst im XII. Jahrh. vor. [1])

Eine vollständig erhaltene romanische Ausstattung des Altarhauses der im J. 1275 geweihten Klosterkirche zu Loccum — einschliesslich der Chorstühle — ist seit der Restauration (1849) modern verändert. — Die sehr edlen altgothischen, dem Ende des XIII. oder dem Anfang des XIV. Jahrhunderts angehörigen Chorstühle der Klosterkirche zu Neu-Ruppin sind seit der Restauration (1836—41) verschwunden. — Wohl als einzig in ihrer Art dürfen die in der Kirche zu Kouřim in Böhmen befindlichen frühgothischen Steinsitze angeführt werden, die aus zwei langen Reihen von Spitzbogennischen bestehen, welche, durch Säulchen getrennt, sich an beiden Chorwänden bis zum Hochaltare hinziehen. [2]) — Unter den das gewöhnliche Schema befolgenden Holzgestühlen scheinen die in der Klosterkirche zu Seligenpforten (bei Neumarkt in der Oberpfalz) und die im Dome zu Xanten [3]) befindlichen zu den ältesten zu gehören. — Chorstühle aus dem späteren Mittelalter sind fast überall noch häufig vorhanden, aber die ursprünglich nur durch sparsame Vergoldung gehobene schöne Naturfarbe des Eichen- oder Nussbaumholzes ist meist durch Anstrich verunstaltet. Die berühmtesten unter allen sind wegen ihrer Schönheit die im Ulmer Dom, verfertigt von Georg Sürlin 1469 und 1474: sie bestehen aus je zwei Reihen, die 89 Sitze (46 an der Evangelien- und 43 an der Epistelseite) enthalten, und über der 17 F. hohen wagerechten Rückwand steigen zahlreiche Fialen (über den Scheidewänden der Sitze) und Wimbergen (über jedem einzelnen Sitze) auf. Der Meister arbeitete über vier Jahre an dem Gestühl und empfing für jeden Stand 13 Gulden. Der bildnerische Schmuck besteht hier aus einer übergrossen Anzahl von Brustbildern, die der heiligen und profanen Geschichte entnommen, und sowohl an den Wangenstücken der Bänke als in zwei Reihen an der hinteren Rückwand angebracht sind. [4]) — Anderweitig sind es namentlich biblische Reliefs, Wappen, oder Füllungen von Maasswerk und Teppichmustern, die an dem Rückgetäfel der Chorstühle vorkommen, während an den Wangen theils Heiligenstatuetten, theils Thiergestalten erscheinen. In sittengeschichtlicher Beziehung aber sind besonders merkwürdig die an den Misericordien unterhalb im Versteck als Consolen angebrachten und vielfach berufenen Schnitzbilder, welche häufig in derb satirischen Darstellungen aus dem niederen Volksleben und aus der Thierfabel, oder in allerlei phantastischem Fratzenwerk bestehen. Ausgezeichnet durch lebensvollen Naturalismus sind die sämmtlich dem Ende des XV. Jahrh. angehörenden Gestühle mit 10 F. hohen Rückwänden in der Minoritenkirche zu Cleve von 1474, in der Martinskirche zu Emmerich von 1486 und in der Kirche zu Calcar [5]), und die

1) Vgl. die Beweise bei Jourdain et Duval a. a. O. S. 91 u. 103.

2) Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1857. 2, 163.

3) Abbild. bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler etc. Bd. I. Taf. XIX. 1.

4) Abbild. in den (von Ed. Mauch gezeichneten) Kunstblättern, herausgegeb. von dem Verein für Kunst u. Alterth. in Ulm u. Oberschwaben 1843 etc.

5) Abbild. der vollständ. Gestühle bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. IV. 1—6. VIII. 1—6 u. XV.

noch reicher ausgestatteten, 11½ F. hohen in der Kirche zu Kempen. [1]) Ein sehr reiches Werk ist auch das aus 67 Sitzen bestehende Gestühl in der Hauptkirche zu Memmingen, und bemerkenswerth ebenfalls das Gestühl in der Martinskirche zu Landshut, dessen mannichfache Menschen-



Fig. 82. Misericordien von einem Gestühl im Dom zu Xanten (nach aus'm Weerth).

und Thiergebilde der Inschrift zufolge den heil. Martin als Patron der Kirche feiern. [2]) Dagegen erweist eine Inschrift an den (bruchstücksweise) im Diöcesan-Museum zu Freising befindlichen Chorstühlen aus der Andreaskirche daselbst vom J. 1423 die Berechtigung einer satirischen Deutung der erwähnten Fabel- und Fratzenbilder; sie lautet. »*Cantent in choro, sicut asellus in foro; hic locus est horum, qui cantant, non aliorum.*«

Ausser den vorstehend bereits angeführten machen wir, zum Theil auf Grund der vorliegenden Abbildungen, noch folgende Chorgestühle namhaft: Am Rhein: in der Karmeliterkirche zu Boppard [3]), in der Stiftskirche zu Oberwesel [4]), in den Kirchen zu Kiederich (von Eberhard Salkener aus Abensberg 1510) und Gauodernheim (von demselben), in der Schlosskapelle zu Büdingen (von Peter Schanntz und Michel Silge, beide von Worms, 1497), in den Domen zu Basel und Cöln. In Hessen: in der Kirche zu Gelnhausen, Stiftskirche zu Fritzlar, in den

1) Abbild. des vollständ. Gestühles bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. Taf. XXIII. 2—39.

2) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1853. Artist. Beil. zu No. 17. — Die Inschrift lautet:

»Si fieri posset, quod arene pulvis et unde
Undarum gutte rose gemme lilia flamme
Aethera celicoli nix grando sexus uterque
Ventorum penne volucrum pecudum genus omne
Silvarum rami frondes avium quoque penne
Ros gramen stelle pisces angues et aristae
Et lapides montes convalles terra dracones
Lingue cuncta forent, minime deprimere possent,
Quis sis vel quantus, pastor patrone martine,
Que tua sit pietas, nec littera nec dabit etas.«

3) Abbild. bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 187. 188. Fig. 2—5.

4) Abbild. ebd. Taf. 186 Fig. 1. 2. Taf. 188 Fig. 6—12.

Kirchen zu Friedberg, Wetter und Immenhausen [1]; in der Kirche zu Hofgeismar und in der Klosterkirche zu Haina. [2]) In Schwaben: im Dom zu Constanz (von dem Tischmacher Simon Haider und dem Bildhauer Niclas [Lerch] von Leyen um 1470) [3]), in der Spitalkirche zu Stuttgart (von den Predigermönchen Conrad Zolner und Hans Hass 1495), in den Kirchen zu Blaubeuern (1493—1496) und Geisslingen (1512), in der Stiftskirche zu Herrenberg (von Hinrich Schickhard von Sigen, Bürgern zu Herrenberg 1517), in der Kirche zu Freudenstadt (von Conrad Widmann von Calw 1588), in der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal (von 1498). [4]) In Bayern [5]): im Stift St. Veit bei Freising (Bruchstücke von 1441), im Münster zu Freising [6]), im Münster zu Moosburg (von Meister I. W.), in der Frauenkirche zu München, in den Stiftskirchen St. Zeno bei Reichenhall (1516) und zu Berchtesgaden, in der Dominicanerkirche zu Regensburg, in der Klosterkirche zu Reichenbach, im Dom zu Augsburg, im Westchor des Doms zu Bamberg, in der Lorenzkirche zu Nürnberg und in der ehemal. Klosterkirche St. Clara daselbst. In Oesterreich: in St. Stephan zu Wien (vom Bildschnitzer Wilhelm Rollinger um 1480) [7]; in Steiermark: in der Hauptpfarrkirche zu Pettau (von 1446); in Böhmen: zu Kuttenberg in der Barbarakirche [8]) und in der Erzdechanteikirche. In Sachsen in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, in den Domen zu Halberstadt, Magdeburg (um 1445) [9]), Merseburg (die westliche Abtheilung von dem Predigermönche Casper Schokholcz 1446, die östliche aus der Zeit um 1500), Naumburg [10]) und Erfurt (hier meist erneuert), in der Nicolaikirche zu Zerbst (von 1451—1453) [11]), in der Klosterkirche zu Zinna (nur Wangenstücke) [12]), in der Schlosskirche zu Altenburg. [13]) In Westfalen [14]): zu Dortmund in der Reinoldikirche (um 1450), Marienkirche (von 1523) und kathol. Pfarr (Dominicaner-) kirche (von Engelbert op der Soe 1521), in der Abteikirche zu Cappenberg (das reichste Werk der Provinz), in der Karthäuserkirche zu Wedderen, in der Jesuitenkirche zu Koesfeld (aus dem XIV. Jahrh.?), in den Pfarrkirchen zu Borken und Bocholt,

---

1) Abbild. bei Statz u. Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 181. 182 u. 183 Fig. 4; Taf. 82; Taf. 183 Fig. 1—3; Taf. 177; Taf. 184. 185 Fig. 1—6.

2) Abbild. von Details ebd. Taf. 83 Fig. 1—3; Fig. 6. 7.

3) Abbild. in Denkm. am Oberrhein I. Taf. 3; vgl. Anzeiger des German. Museums 1861 Sp. 9.

4) Details abgebild. bei Kugler, Kl. Schriften 1, 98 f.

5) Vgl. Sighart, Joach., die Chorgestühle des M. A. in Bayern, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 106.

6) Abbild. bei Harrer, das Chorgestühl der Kathedrale zu Freising 1847.

7) Abbild. bei Tschischka, Fz., der Stephans-Dom in Wien Taf. 25—33.

8) Abbild. in Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates Bd. I. Taf. XXXIII.

9) Abbild. bei Rosenthal, der Dom zu Magdeburg. Lief. V. Taf. IV.

10) Abbild. bei Puttrich, Denkm. d. Baukunst d. M. A. in Sachsen. Abth. II. Serie Naumburg Bl. 13.

11) Abbild. ebd. Abth. I. Serie Anhalt Bl. 2.

12) Abbild. ebd. Abth. II. Serie Jüterbog Bl. 17 u. 18.

13) Abbild. ebd. Abth. I. Serie Altenburg Bl. 6.

14) Vgl. Lübke, die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 400—404.

zu Vreden in der Stifts- und in der Pfarrkirche, in der Kirche zu Langenhorst, in der Stadtkirche (Kapelle) zu Iburg, in der Klosterkirche zu Marienfeld, in der Kreuzkirche zu Stromberg, zu Lippstadt in der Marien- und in der Stiftskirche, in den Kirchen zu Liesborn (einzelne Theile), Diestedde und Everswinkel, in der Bartholomäikirche zu Ahlen, Kilianskirche zu Lügde, Kirche zu Falkenhagen und in der Oberen Stadtkirche zu Iserlohn. Im Meklenburgischen: in der Klosterkirche zu Doberan, in der Nicolaikirche zu Röbel (Bruchstücke) aus der dortigen Dominicanerkirche (von Bruder Urban Schuman 1519); im Dome zu Lübeck. [1]) In den Brandenburgischen Marken: im Dome zu Havelberg (XIV. Jahrh.), in der Katharinenkirche zu Brandenburg, in der Klosterkirche zu Berlin [2]), im Dom zu Stendal. In Pommern: in der Nicolaikirche zu Stralsund (Ueberreste), im Dom zu Cammin, in der Kirche zu Grimme, in den Marienkirchen zu Colberg, Coeslin, Anclam und in der Nicolaikirche daselbst (letztere von 1498). In Preussen: in der Graumönchenkirche zu Danzig etc. [3])

Mittelalterliche gestickte Rücklaken, spätestens wohl aus dem XII. Jahrh., haben sich im Dome zu Halberstadt erhalten und sind daselbst über den Chorstühlen aufgehängt [4]); andere im Zither zu Quedlinburg und in der Lorenzkirche zu Nürnberg.

Anmerkung. Nachdem die im Hintergrunde der Apsis befindliche steinerne bischöfliche Kathedra der alten Kirche wegen Hinterrückung des Altars aufgegeben war, kamen zwar bewegliche Sessel nach Art der Feldstühle [5]) für die Bischöfe in Gebrauch, es finden sich jedoch in manchen Kirchen auch noch thronartige, auf Stufen erhöhte, der antikrömischen Weise entsprechende Bischofstühle vor, z. B. im Dom zu Augsburg ganz am Ende des Westchores ein Thronsessel mit Säulendach aus Kalkstein, der dem XII. Jahrh. zugeschrieben wird. [6]) — Ein sich abstufender Dreisitz (oder Fünfsitz) für den Priester und zwei (oder vier) Ministranten war wohl ursprünglich in allen grösseren Kirchen vorhanden und hat sich noch sehr häufig erhalten, in der Nähe des Altares an der Epistelseite; solche Levitensitze aus Stein z. B. in der Lampertskirche zu Koesfeld, Pfarrkirche zu Borken, Klosterkirche zu Berlin (im Mauerwerk einer Nische) etc.; in Schnitzwerk z. B. in der Stiftskirche zu Wimpfen im

1) Abbild. bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 78.

2) Details abgebild. in Kugler, Kl. Schriften etc. 1, 108 f.

3) Abbild. bei Moller, G., Denkmäler etc. Bd. I. Taf. 63—65.

4) Abbild. in Kunstdenkm. in Deutschland, bearb. von Bechstein u. A. Abth. I. Lief. 5 Taf. 13 u. 14.

5) Ein solches Faldistolium, etwa aus dem XIV. oder XV. Jahrh., aber mit aus frühromanischer Zeit stammenden Elfenbeinschnitzwerken belegt und augenscheinlich nach einem älteren Muster gefertigt, befindet sich in dem Nonnenkloster auf dem Nunberge in Salzburg; es zeigt das aus vielen Siegelbildern thronender Bischöfe bekannte Modell solcher Stühle.

6) Detail abgebild. bei Sighart, Gesch. der bild. Künste in Bayern 1, 167. — Die herkömmlich sog. Bischofstühle in den Domen von Naumburg, Halberstadt und Magdeburg sind Lettner.

Thal [1]) im edel gothischen Stil; auch in der ehemaligen Barfüsserkirche [2]) und in der St. Albankirche zu Basel, im Chor der ehemal. Klosterkirche am Oetenbach in Zürich etc. — Zuweilen finden sich besondere schmuckvolle Stühle für bestimmte ausgezeichnete Personen, z. B. die *Regalis Cathedra* Karls des Grossen, ein einfacher auf fünf Stufen erhöhter, mit diesen 6 F. hoher weisser Marmorstuhl [3]) auf der Empore des Münsters zu Aachen, dem Altare gegenüber; und aus gothischer Zeit, theils in Nischen etc. mit architektonischem Schmuck, theils in reichem Holzschnitzwerk: die Abtstühle in den Klosterkirchen zu Pforta und zu Nienburg a. d. S. (hier erneut); der Markgrafenstuhl und die Sedilien in der Marienkirche zu Salzwedel, der Betstuhl des Gr. Eberhard im Bart in der Amandikirche zu Urach von 1472 [4]) etc. — Beichtstühle von besonderer Einrichtung, wie sie anscheinend erst seit dem Tridentiner Concil in katholischen Kirchen gebräuchlich geworden sind (mit hohem Aufbau, Mittelwand, Sprechgitter und Vorhang) sind im M. A. nicht nachgewiesen: der Confessionar sass, wie bildliche Darstellungen des Bussacraments erweisen, auf einem gewöhnlichen Lehnstuhle (hinter dem Altare, wo, z. B. in kleineren Kirchen Altbayerns, dergleichen Stühle noch jetzt befindlich sind; vgl. auch oben S. 113), und der vor ihm knieende Confitent empfing durch Handauflegung die Absolution. [5]) Ob der aus zwei Sitzen bestehende, über 10 F. hohe brillant spätgothische sog. Beichtstuhl hinter dem Hochaltar im Dome zu Königsberg in der That diese Bestimmung gehabt habe, muss als zweifelhaft gelten.

48. Aus den antiken Ambonen, welche zu den kirchlichen Vorlesungen durch den Diaconus bestimmt und im Unterchore aufgestellt waren, wo sie einen Theil der den letzteren umschliessenden Schranken (*cancelli*) bildeten, ging im XIII. Jahrh. der Lettner (s. oben § 19 Anmerk. 1 S. 39) hervor, dessen Lesepult als Kanzel [6]) zum Abhalten der Predigt benutzt wurde, was in Deutschland noch im XIV. Jahrhundert die Regel gewesen zu sein scheint, während in Italien, dem Vaterlande der predigenden Bettelmönche, die Kanzel (*suggestus*) bereits im XIII. Jahrhundert von dem Lettner getrennt und zuerst in der Nähe des letzteren, dann an einem Pfeiler auf der

---

1) Abbild. in Kunstdenkm. in Deutschland, bearb. von Bechstein u. A. Abth. I. Lief. 3 Taf. 9.

2) Abbild. in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel III. Taf. III.

3) Abbild. bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler etc. Bd. II. Taf. XXXII. 5.

4) Abbild. bei Heideloff, Ornamentik des M. A. Heft 4 Taf. 2 ff.

5) Vgl. Kirchenschmuck 1862. S. 10. — Den daselbst angeführten Beispielen von bildlichen Darstellungen der Beichte kann noch der Altar in der Stadtkirche zu Wittenberg (Schadow, J. G., Wittenbergs Denkm. No. 15) hinzugefügt werden. Der Beichtstuhl hat hier eine hohe, oben verzierte Lehne: die männlichen Confitenten stehen rechts, die weiblichen links hinter dem Beichtvater, vor welchem zwei Männer knieen, ein Bussfertiger rechts, ein Verstockter links.

6) Ueber die Geschichte der Kanzel vgl. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 74—78; auch Augusti, Denkwürdigkeiten etc. 6, 331—334.

Nord- oder Südseite des Mittelschiffes als selbständige, auf Säulen ruhende Empore errichtet wurde. Die Gothik gab der aus Stein oder Schnitzwerk gebildeten Kanzel eine vieleckige Form, die unten von einer Säule, von einem Kragsteine, später auch von einer Menschen- oder Thiergestalt etc. getragen wird, und über der, um das Verfliegen des Schalles in den hohen Räumen zu mässigen, ein pyramidalisch gekrönter Baldachin (Schalldeckel, Kanzelhaube genannt) angebracht ist.

In der alten Kirche predigte der Bischof von seiner im Grunde der Tribune hinter dem Altare befindlichen Kathedra herab, oder in Behinde-

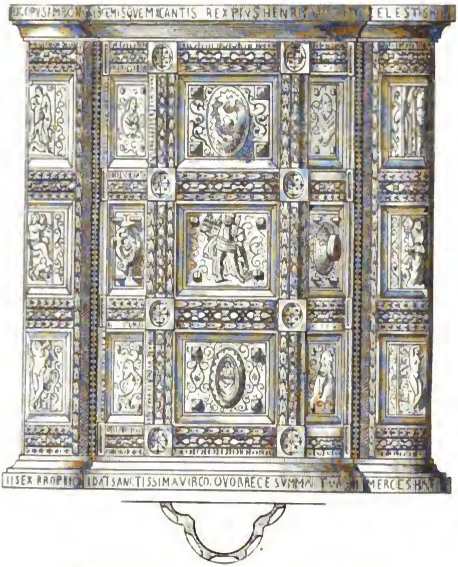


Fig. 83. Ambo im Münster zu Aachen (nach aus'm Weerth).

rungsfällen desselben las der Diaconus auf dem Ambo eine Homilie vor. Letzteren, der Laiengemeinde näher belegenen Ort wählte ungewöhn-

licherweise schon Chrysostomus [1]), um von der grossen Masse seiner Zuhörer besser verstanden zu werden, und eine gleiche Ausnahme aus demselben Grunde (*»propter commoditatem depromendae vocis«*) erlaubte sich Augustinus. [2]) Der Bischof Petrus Chrysologus von Ravenna (gest. 450) predigte je nach Zeit und Gelegenheit entweder *»de gradu«* (also wohl von der Altarstufe, vielleicht aber auch vom Ambo aus) oder *»de sacerdotali sede«* (vom priesterlichen Sitze); es scheint indess die Gemeinde damit nicht recht zufrieden gewesen zu sein: denn er ermahnt seine Zuhörer, sie möchten wegen dieser Abwechslung zwischen zwei so nahe an einander belegenen Stätten nicht lässig oder unwillig werden. [3])

Die Ambonen [4]) hatten in der alten Kirche wahrscheinlich verschiedene Formen: doch scheint die Anbringung einer Doppeltreppe nach Osten und Westen hin, *gradus ascensionis* und *gradus descensionis*, typisch gewesen zu sein. In Italien haben sich noch in vielen Kirchen Ambonen erhalten; sie kommen gewöhnlich in zwiefacher Anzahl zu beiden Seiten des Unterchores einander gegenüber aufgestellt vor: der nördliche ist zur Vorlesung des Evangeliums bestimmt (*ambo evangelii*), auf dem südlichen (*ambo epistolae*) wird die Predigt gehalten. Der älteste bekannte Ambo (aus dem VI. Jahrh.) befindet sich im Dome zu Ravenna; als der jüngste gilt der in S. Pancrazio zu Rom mit der Jahreszahl 1249. Die italienischen Ambonen stimmen im Wesentlichen darin überein, dass sie mit der Front ein Trapez bilden, hinter dessen Schrägseiten die Treppen liegen, und dessen mittlerer, zuweilen halbrund oder polygonisch vortretender Theil als Standpunkt des Redners mit einem Lesepult versehen ist. Das Material ist Marmor; die Trapezflächen sind durch Pilasterstreifen in ebenmässige Felder getheilt und musivisch verziert. Nach Pelliccia [5]) soll der Ambo seit dem IX. Jahrh. eine runde Form angenommen haben, was durch den vom Jahre 820 datirenden Bauriss der Klosterkirche von St. Gallen bestätigt wird, wo nämlich, ausser zwei an der westlichen Schranke des Unterchores befindlichen Lesepulten (*analogia*), mitten im östlichsten Quadrate des Hauptschiffes ein *»ambo«* von kreisrunder Grundfläche eingezeichnet ist. — Im Münster zu Aachen hat sich (jetzt im gothischen Chore übermässig erhöht und in der Zopfzeit theilweise verändert) ein prachtvoller Ambo erhalten, der, inschriftlich ein Geschenk Kaiser Heinrichs II., im Grundrisse aus drei ungleichen Kreisstücken zusammengesetzt ist und bei einer Höhe von etwa 4½ F. aus einem Kerne von Holz besteht, welcher ganz mit vergoldetem Kupferblech überzogen und mit Verzierungen (Elfenbeinreliefs, Edelsteinen und emaillirten Darstellungen) bedeckt ist. [6]) — In der Liebfrauenkirche zu

---

1) Vgl. Socrates, hist. eccl. l. 6 c. 5; Sozomenus, hist. eccl. l. 8 c. 5, nach Augusti a. a. O. S. 332.

2) Vgl. Serm. 122 de diversis; vgl. Augusti a. a. O.

3) Serm. 173; vgl. Augusti a. a. O.

4) *Ἄμβων* von *ἀναβαίνειν* = hinaufsteigen.

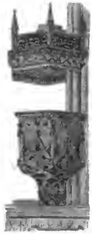
5) De christ. eccl. politia, ed. Ritter 1, 135.

6) Abbild. bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler etc. Bd. II. Taf. XXXIII. 3—9; vgl. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande IX, 100 und Taf. 7.

Halberstadt finden sich auf der Stufe zwischen Kreuz und Altarhaus rechts und links an den Pfeilern des Scheidbogens und nach Westen gekehrt zwei kleine ambonenartige Steinbrüstungen aus dem XII. Jahrhundert. [1]) — In der mit drei Apsiden schliessenden Kirche des Cisterziensernonnenklosters Wiebrechtshausen (bei Nordheim) ist an dem Wandpfeiler, welcher die Hauptapsis von der südlichen Seitenapsis trennt, auf viereckigem Postamente ein halbrund vortretender Ambo aus dem XIII. Jahrh. angebracht. [2])



Fig. 84. Kanzel zu Wechselburg, XIII. Jahrh. (nach Puttrich).



Kanzel von 1561 im Münster zu Freiburg (nach Schreiber).

Die Errichtung der Kanzel oder Aufstellung des Predigtstuhls auf dem Lettner über dem Laienaltar ist für Deutschland bezüglich des XIII. und XIV. Jahrh. durch die oben S. 39 angeführten Stellen aus dem Titurel und der Königsberger Urkunde erwiesen, während in Italien seit der Wirksamkeit des die vernachlässigte Predigt eifrig fördernden Innocenz III. (1198—1216) und der beginnenden Thätigkeit der Predigermönche schon selbständige Kanzeln vorkommen; in S. Miniato bei Florenz noch in Verbindung mit den Chorschranken. In Deutschland dagegen ist nur die durch ihren bildnerischen Schmuck höchst ausgezeichnete Kanzel [3]) in der Kirche des ehemal. Augustinerstifts Zschillen (Wechselburg), nördlich am östlichsten Pfeiler des Schiffes, als einziges, dem italienischen Typus verwandtes romanisches Beispiel aus dem XIII. Jahrh. zu nennen, wobei es freilich zweifelhaft bleibt, ob nicht etwa dieselbe ursprünglich ein integrirender Theil des später in den jetzigen Altaraufsatz umgewandelten Lettners (vgl. oben S. 106 Note 5) gewesen sein möchte. Erwiesen ist letzteres von der ebenfalls ausgezeichneten romanischen Kanzel in der Neuwerkerkirche zu Goslar, welche, ehemals mit dem westlichen Chorabschlusse in Verbindung stehend, und von dem Tische des Laienaltares getragen, sammt letzterem erst neuerlich in das Schiff

1) Abbild. in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst Bd. 2 Taf. XII. 6. 7.

2) Abbild. bei (Hase) die mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens. Heft 6 S. 190.

3) Abbild. bei Puttrich, Denkmale etc. Abth. I. Serie Wechselburg, und bei Förster, Denkmale etc. Bildnerei Bd. I zu S. 13 u. Bd. II zu S. 19.

versetzt worden ist [1]); die ursprüngliche Verwendung aber der dem südöstlichsten Pfeiler der Vierung angemauerten runden spätromanischen Kanzelbrüstung in der Stiftskirche zu Bücken (unweit Hoya) ist nicht nachgewiesen. [2]) Ein Gleiches gilt von der runden, stark romanisirenden Kanzel im nördlichen Seitenschiffe der Jacobskirche zu Goslar (jetzt ohne Brüstung). [3]) Wo Lettnerkanzeln nicht vorhanden waren, dürften sich die terminirenden Bettelmönche tragbarer hölzerner Predigtstühle bedient haben, die immer da aufgestellt wurden, wo es unter den obwaltenden Umständen gerade am zweckmässigsten erschien, und die Errichtung monumentaler Kanzeln aus Stein (mit hölzernen, bisweilen späteren Schalldecken) oder Schnitzwerk an einem Pfeiler des Schiffes scheint wesentlich erst in die Zeit des XV. Jahrh. zu fallen, wo unter dem Einflusse reformatorischer Männer endlich zuerst feste Predigerstellen an den Kirchen errichtet wurden. [4]) Die spätgothischen Kanzeln, deren noch eine ziemliche Anzahl erhalten ist, sind später nicht selten ausser Gebrauch gesetzt worden, weil sie als zu hoch und zu eng und mit schmalen steilen Wendelstiegen versehen oft unbequem und selbst gefährlich waren: die alte Kanzel z. B. in der Andreaskirche zu Eisleben, auf welcher Luther seine letzte Predigt gehalten, hat eine nur 1½ F. breite aus 12 Stufen bestehende Treppe, die über einer Basis von nur 5 F. in einem Winkel von 70 Grad aufsteigt. — Ein eigenthümliches Werk war die nur in Ueberresten erhaltene, wohl noch dem XIV. Jahrh. entstammende Kanzel [5]) in der Ruine der Augustinerkirche zu Bernburg, welche, auf einem Kragsteine ruhend, schwalbennestartig mit der Hauptmauer der Kirche verbunden ist und (ähnlich wie in der Ulrichskirche zu Halle a.d.S.) den Aufgang ausserhalb des Kirchenschiffes hat. — Als Curiosum mag die in der Kirche zu Oberdiebach am Rhein (Lorch gegenüber) befindliche Kanzel [6]) angeführt werden, welche aus Schmiedeeisen gefertigt ist. — Der an den Brüstungswänden der Kanzel angebrachte bildnerische Schmuck besteht am häufigsten aus den vier Evangelisten oder aus den vier grossen Kirchenlehrern, und das vordere Hauptfeld nimmt oft ein thronender Christus oder die Jungfrau Maria ein. — Die schon oben erwähnte hölzerne Kanzel in der Andreaskirche zu Eisleben ist mit einem vermuthlich aus dem XV. Jahrh. herrührenden prachtvoll gestickten rothen Sammetteppich [7]) (von 4×8¾ F.) behängt, der anscheinend bereits ursprünglich für diesen Zweck bestimmt war.

---

1) Abbild. bei Mithoff, H. W., Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Abth. III Taf. 23.

2) Vgl. Müller, H. A., in den Dioskuren 1860. S. 363.

3) Vgl. Lotz, W., Kunst-Topographie Deutschlands 1, 247.

4) In der Kirchenmeisterrechnung von St. Stephan zu Wien heisst es zum Jahre 1417: »*Item den Tischler vor ain predig stuel new ze machn, vnd den altn abzeprechn.*« Die noch vorhandene steinerne Prachtkanzel entstand erst 1430. Vgl. Tschischka, Fz., die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien S. 82. — Die Elisabethkirche in Breslau hatte bereits 1386 einen »*predicator*«. Vgl. Schmeidler, J. C. H., die Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabet. S. 67.

5) Abbild. bei Puttrich a. a. O. Serie Anhalt No. 17.

6) Abbild. bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 193 Fig. 1. 2.

7) Abbild. auf besonderem lithogr. Blatte zu: Arnold, J. A., die Beschreib. der Luthers-Kanzel. Eisleben 1845; auch bei Puttrich a. a. O. Abth. II. Serie Eisleben.

Bemerkenswerthe spätgothische Kanzeln: Im Rheinlande: in der Kirche zu St. Wendel 1462 [1]), im Münster zu Strassburg (nach dem Entwurfe des Hans Hammerer, angeblich unter Beirath des berühmten Kanzelredners Geiler von Kaisersberg, dem zu Ehren das Werk gestiftet wurde) 1486 [2]), im Münster zu Basel 1486, in den Kirchen zu Kiederich (von Eberhard Salkener) 1491, Münstermaifeld [3]) und Kirchberg, in der Leonhardskirche zu Frankfurt a. M., in der Stiftskirche zu St. Goar, in der Franciscanerkirche zu Cleve, im Münster zu Freiburg i. Br. (von Georg Kempf aus Rhineck) 1561. [4]) — In Schwaben und Bayern: in den Stiftskirchen zu Herrenberg [5]) und Stuttgart [6]), im Dome zu Regensburg 1482, in den Kirchen zu Ammerthal bei Amberg, zu Braunau am Inn, zu Kneiting und zu Kager bei Regensburg, im Münster zu Ulm (verfertigt von Burkhard Engelberger mit 5 Gesellen zu Augsburg: der hohe Schalldeckel, aus Holz geschnitzt und eine kleinere Kanzel mit Treppe bildend, von Jörg Sürlen 1510) um 1500 [7]), in der Georgskirche zu Nördlingen 1499. — In Tirol, Oesterreich und Böhmen: in der Pfarrkirche zu Botzen (von Hans Lutz) 1514, Magdalenenkirche im Thal Ridnaun (Mareit) aus weissem Marmor; in St. Stephan zu Wien (von Hans Buchsbaum) 1430 [8]), in den Kirchen zu Eggenburg und Arnsdorf; in der Teinkirche zu Prag (Schalldecke neu). — In Franken, Hessen und Sachsen: in den Kirchen zu Heidingsfeld und Heldberg 1536; in der Katharinenkirche zu Eschwege 1509, in den Kirchen zu Staussbach und Kauffungen, in der Pfarrkirche zu Frankenberg 1554; in der Blasiuskirche zu Mühlhausen, im Westchor des Domes zu Naumburg a. d. S. 1466, in der Kirche zu Gnandstein bei Kohren (Lutherskanzel) 1518, aus der Kirche zu Hohnstein im Museum des Gr. Gartens zu Dresden 1513, im Dome zu Merseburg um 1520 [9]), in der Schlosskirche zu Dessau, im Dome zu Freiberg (in Form einer Tulpe; wegen ihrer schwindelnden Höhe ausser Gebrauch gesetzt) um 1500 [10]), in der Hauptkirche zu Annaberg um 1520, in der Marien- und in der Katharinenkirche zu Zwickau (letztere von Hans Spork) 1538. — In Westfalen: in der Dominicanerkirche zu Warburg; in der Blasiuskirche zu Münden; in der Kilianskirche zu Corbach in der Wetterau. — Im nordöstlichen Deutschland: in der Marienkirche zu Wittstock; in der Graumönchenkirche zu Danzig 1541 und in der zu derselben gehörigen Annakapelle daselbst.

---

1) Abbild. bei Schmidt, Ch. W., Baudenkm. des M. A. in Trier. Lief. III. S.

2) Abbild. bei Schmidt, Ch. W., Grundriss u. Aufriss der Kanzel des Münsters in Strassburg (Facsimile des Originalrisses).

3) Abbild. bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 135.

4) Abbild. bei (Schreiber) Denkm. deutscher Baukunst am Oberrhein. Lief. II. auf Taf. 9.

5) Abbild. bei Heideloff u. Müller, die Kunst des M. A. in Schwaben S. 5.

6) Abbild. ebd. S. 21 (und daraus bei Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 360).

7) Vgl. Grüneisen, C., und Mauch, Ed., Ulm's Kunstleben, auf der Taf. zu S. 28.

8) Abbild. im Conversations-Lexicon für bild. Kunst 4, 457.

9) Abbild. in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst Bd. I. Taf. 5 u. 6.

10) Abbild. bei Frenzel, J. G. A., die Kanzel der Domkirche zu Freiberg. 1856.

Anmerkung 1. Zuweilen sind äusserlich an den Kirchengebäuden Kanzeln angebracht, z. B. an der Herrgottskirche bei Creglingen in Württemberg auf der Ostseite, zu welcher man aus dem Innern der Kirche auf einer steinernen Wendeltreppe von 62 Stufen emporsteigt; auch an der Nordseite der Michaeliskapelle zu Kiederich bei Wiesbaden und an der Kirche zu Christenberg in Kurhessen: es sind dies aber wohl nicht Predigt-, sondern Heiligthumstühle, welche wie ähnliche Altane und Galerien aussen an den Kirchen zur Vorzeigung von Reliquien dienten; vgl. oben S. 77 und 140. — Dagegen steht am nordöstlichen Ende der Stephanskirche zu Wien eine (1738 erneute) Kanzel im Freien, auf welcher der Franciscaner Johann Capistranus 1451 gepredigt hat. Vgl. Tschischka, Fz., die Metropolitank. zu St. Stephan in Wien S. 91.

Anmerkung 2. Die an den italienischen Ambonen und an den deutschen Lettnern befindlichen Lesepulte werden in der Regel von einem Adler [1]) mit ausgebreiteten Flügeln (z. B. am Lettner des Domes von Halberstadt in Bronzeguss), dem Zeichen des Evangelisten Johannes, getragen, und solche Adlerpulte (*aquilae*) kommen auch als selbständige Lesepulte, wie dergleichen zu gewissen Zeiten des Kirchenjahres und bei verschiedenen liturgischen Verrichtungen erforderlich sind, in den Kirchen vor, sowohl in Metallguss als in Schnitzwerk ausgeführt. Aus Bronze oder Messing gegossene Adlerpulte des XV. Jahrh. finden sich im Rheinlande im Münster zu Aachen ($4^3/_4$ F. hoch), in der Kirche zu Erkelenz (beide abgebild. bei aus'm Weerth, Kunstdenkm. etc. Bd. II. Taf. XXXVIII. 14 und XXXI. 11) und in der Franciscanerkirche zu Düsseldorf vor; auch in Westfalen: in der Reinoldikirche zu Dortmund [2]), in der Marienkirche daselbst, in der Kirche zu Marienfeld. Der Unterbau des Pultes ist gewöhnlich aus Architekturformen mit Strebepfeilern und Strebebögen gebildet, und der Adler hält eine Fledermaus in den Krallen, oder es reckt sich auf den Flügeln des Adlers zur Aufnahme des Buches noch eine Fledermaus aus. — In St. Severin zu Cöln ein Lesepult mit kupfervergoldetem Adler auf einfachem hölzernen Fusse aus dem XV. Jahrhundert. [3])



Fig. 85. Adlerpult im Münster zu Aachen (nach aus'm Weerth.)

49. Die ältesten Taufbrunnen (*piscinae*) befanden sich in besonderen Taufhäusern (oben S. 16): es waren Bassins mit lebendigem

1) Durandi Rationale l. 4 c. 24 n. 20: Legitur etiam de more evangelium super aquilam juxta illud Ps. 17: Et volavit super pennas ventorum, et aquila ipsa seu locus, in quo legitur, in diebus festivis aliquo panno lineo vel serico cooperitur.

2) Abbild. bei Statz u. Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 194 Fig. 7—9.

3) Abbild. bei Bock, das heil. Köln. Taf. XLII. 119.

Wasser, an deren Stelle nach und nach die in Deutschland bereits seit dem IX. Jahrhundert vorkommenden Taufsteine (*fons baptismalis*) traten, welche, vorschriftsmässig aus dichtem Stein oder aus Metall verfertigt, nachdem das Taufrecht von den bischöflichen allmählich auf andere ausgezeichnetere, und etwa seit dem XIII. Jahrhundert im Allgemeinen auf alle Kirchen übergegangen war, ihren Ort in den Kirchen selbst erhielten. In den alten Taufhäusern nahm der Taufstein, wie die ursprüngliche Piscina, die Mitte ein, in den Kirchen wurde er am westlichen Ende, (sinnbildlich) beim Eintritte in die Kirche aufgestellt, und zwar oft auf der Frauenseite (nördlich; s. oben S. 48). Die Versetzung des Taufsteines in den hohen Chor scheint nur in evangelischen Kirchen stattgefunden zu haben, aus äusseren Gründen. — Die älteren Taufsteine bis ins XIII. Jahrh. haben nach Analogie der runden oder polygonen Taufkapellen die Form eines cylindrischen oder viel-, meist achteckigen Brunnenschreines; anderweitig aber kommen auch von Säulen etc. getragene runde oder polygonische Becken vor, welche Form in der gothischen Periode neben der Pocalform die herrschende bleibt.

Die älteste Spur eines Taufsteines in Deutschland giebt die Federzeichnung (No. 13) in dem berühmten, noch vor 814 geschriebenen Wessobrunner Codex in der Hofbibliothek zu München (Clm. 2205): die Taufe eines Juden durch den Bischof von Jerusalem [1]): der Täufling steht völlig unbekleidet bis an den Gürtel in einem mit Wasser gefüllten cylindrischen Gefässe, welches unten, in der Mitte und oben mit einem schlichten Bande verziert ist; der Täufer, zur Linken neben dem Taufgefässe, berührt den Kopf des Juden mit der hohlen rechten Hand, anscheinend um ihn in dieser Weise mit Wasser zu übergiessen; auf der anderen Seite steht ein Cleriker mit einem Tuche. [2]) — Dass schon damals

---

1) Abbild. bei Sighart, J., Gesch. der bild. Künste in Bayern 1, 50.

2) Diesen Taufritus »*non mergendo, verum desuper fundendo*« erklärt in der ersten Hälfte des IX. Jahrh. Walafr. Strabo, de rebus eccl. c. 26 (bei Augusti, Denkwürdigk. 7, 234) bei Erwachsenen als zulässig, »*quum provectiorum granditas corporum in minoribus vasis hominem tingi non patitur.*« Aehnlich wird man sich das Verfahren zu denken haben bei den späteren Massentaufen unter den slavischen Völkerschaften. Als im J. 1124 in Pyritz in wenigen Tagen 7000 Pommern getauft wurden, grub man grosse Fässer mit Wasser in die Erde und umgab sie mit einem Vorhange, hinter welchem die Taufe vollzogen wurde (Neander, A., Kirchengesch. 5, 10). Ganz wie im Wessobrunner Codex ist die Ertheilung dieses Sacraments auch in den verschiedenen Taufscenen auf dem Taufkessel von 1112 in der Bartholomäikirche zu Lüttich dargestellt: die Täuflinge stehen in stilisirten Fässern, mit geneigtem Haupte den Segen des Täufers empfangend (Abbild. bei Didron, Annales archéol. 5, 21). Auf einem Taufsteine aus dem XII. Jahrh. in der Schlosskirche zu Pont-à-Mousson bei Nancy empfangen zwei halberwachsene Täuflinge, zusammen in einem Fasse stehend, die Taufe durch einen Bischof (Abbild. bei de Caumont, Abécédaire 4. éd. 1, 252), und selbst noch auf einem die Taufe des heil. Moritz darstellenden Gemälde aus dem XV. Jahrh. (an der Rückwand des zopfigen Altarbaues)

in den Kirchen (selbst der Klöster) Taufsteine vorhanden waren, wird durch den Bauriss von St. Gallen vom J. 820 erwiesen, wo am Westende des Mittelschiffes vor einem Altare der beiden Johannes in einem umschränkten Raume ein runder »*Fons*« eingezeichnet ist. — In der Taufkapelle zu Brixen (s. oben S. 18) steht der weite und tiefe Taufstein aus röthlichem Marmor in der Mitte des Schiffes. — Der Taufstein in Gross-Martin zu Cöln [1]), ein achteckiges Prisma aus Marmor von vier langen und vier kurzen Seiten und an denselben mit einzelnen Blumen geschmückt, gilt traditionell für ein Geschenk P. Leo's III. aus dem J. 803 und wäre demnach das älteste in Deutschland vorhandene Exemplar: er wird übrigens für eine antik römische Marmorwanne gehalten. Die sonst bekannten älteren Taufsteine reichen höchstens bis ins XI. Jahrh. hinauf. — Die älteste kirchliche Vorschrift über die Taufsteine gab (nach Augusti a. a. O. 12, 77) die Synode zu Lerida vom J. 500: »*Omnis presbyter, qui fontem lapideum habere nequiverit, vas conveniens ad hoc solummodo baptizandi officium habeat, quod extra ecclesiam deportetur*«, was von den Canon. Reginonis a. 899, und in den Synod. ad presb. des Ratherius von Verona im XI. Jahrh. wiederholt wurde. [2]) Die von späteren Statuten geforderten verschliessbaren Deckel (*opercula*) auf den Taufsteinen, welche in gothischer Zeit zuweilen die Form hoher Tabernakel annehmen, lassen sich namentlich an den Erzkufen schon seit Anfang des XII. Jahrh. (Taufkessel der Bartholomäikirche zu Lüttich von 1112) nachweisen; die von dem römischen Rituale vorgeschriebene Umgitterung (*cancelli*) aber anscheinend erst seit dem XVI. Jahrh. (um den Taufkessel in der Marienkirche zu Salzwedel 1522). — Eine Vorrichtung zum Erwärmen des Taufwassers erscheint an dem Taufsteine (vom J. 1218) in der Kirche zu Aldekerk [3]) bei Geldern, dessen achteckiges Becken auf einem offenen Delphinrachen ruht, der vermuthlich zur Aufnahme von glühenden Kohlen bestimmt war, und unter der becherförmigen gothischen Erztaufe in St. Sebald zu Nürnberg [4]) befindet sich unzweifelhaft ein Feuerungsraum. — Von der westlichen Stellung des Taufsteines kommen auch in katholischen

---

in der Nicolaikirche zu Jüterbog steht der Täufling in einem tiefen Taufkessel. — Anders natürlich verhielt es sich mit der Kindertaufe: auf einer Wandmalerei aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. in der Kirche zu St. Johann bei Neunkirchen in Niederösterreich (Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1860 5, 326) hält der Täufer das nackte Kindlein mit beiden Händen am Hintertheil, und der gegenüber stehende Pathe hat den linken Arm des Kindes ebenfalls mit beiden Händen ergriffen und hilft es aus der Taufe heben. — Auf dem Altargemälde der Stadtkirche zu Wittenberg aus dem XVI. Jahrh. unterfasst der Täufer den Leib des nackten Kindes mit der linken Hand (»*tenens puerum una manu discrete*« — Stat. synod. Leod. a. 1287 c. 2; bei Augusti a. a. O. S. 234) und giesst mit der rechten das in den Taufstein abfliessende Wasser darüber. — Durch schriftliche Zeugnisse ist übrigens erwiesen, dass der Taufritus in verschiedenen Gegenden das ganze M. A. hindurch verschieden war. Die Kinder ganz nackt zu taufen, verbot eine Synode zu St. Omer 1583, und ebenso das Strassburger Rituale aus Rücksichten des Anstandes und der Gesundheitspflege. Vgl. Augusti a. a. O. S. 226.

1) Abbild. bei Boisserée, Denkmale etc. Taf. 23. A.

2) Hartzheim 2, 440 u. 3, 7, bei Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 111.

3) Abbild. bei aus'm Weerth, Kunstdenkm. etc. II Taf. XXII. 3.

4) Abbild. bei Rettberg, R. v., Nürnbergs Kunstleben S. 43.

Kirchen Ausnahmen vor: er steht z. B. im Dome zu Limburg a. d. L. im südlichen Kreuzarme, hat dagegen in vielen jetzt evangelischen Kirchen (z. B. in den Domen zu Magdeburg und Halberstadt, in der Andreas-, Martini- und in der Petrikirche zu Braunschweig; in der Petri-Paulikirche zu Görlitz am Westende des nördlichsten Seitenschiffes etc.) seine ursprüngliche Stelle behauptet, und die Verpflanzung in den Chor scheint wohl kaum aus dogmatischen Gründen, sondern überhaupt nur darum stattgefunden zu haben, weil man den Raum im Schiffe zur Vermehrung der Gestühle benutzen wollte, und die Nähe der Sacristei empfehlenswerth war. Bei der in kleinen Kirchen hinderlichen Grösse vieler alten Taufsteine (bis 5 F. Durchmesser) und der Rohheit ihrer äusseren Erscheinung wurden in Folge der in der Zopfzeit überhandnehmenden Sitte der Haustaufen dieselben als unbrauchbar, oft in den Winkel gestellt, oder aus den Kirchen entfernt, auf den Kirchhof geworfen, oder in den Pfarrhöfen und in Privatgärten als Brunnentröge oder Blumentöpfe nützlich gemacht, wie in manchen Gegenden (z. B. in Pommern, Sachsen, Hessen etc.) noch viele sich in diesem profanen Gebrauche befinden. In Pferdsdorf bei Vacha hat man den alten runden Taufstein mindestens zum Fusse der Kanzel benutzt. Eine eigenthümliche Restauration erlitt im J. 1665 der achteckige pocalförmige Taufstein im Dome zu Merseburg dadurch, dass die ursprünglichen gothischen Ornamente abgehauen und dafür Wappenschilde angebracht wurden. — Abgesehen von einzelnen völlig schlichten Exemplaren besteht die Verzierung der Taufsteine entweder nur aus Ornamenten, wobei vegetabilische seltener vorkommen als architektonische (in romanischer Zeit der Rundbogenfries, in gothischer Maasswerk) oder unter Bogenstellungen aus figürlichen Reliefs, die entweder einzelne Gestalten (Apostel, Propheten etc.) darstellen, oder Scenen aus dem Leben Jesu, besonders auch die Taufe durch Johannes; den Kreuzestod und die Auferstehung des Herrn, wohl mit Rücksicht auf die paulinische Symbolik Röm. 6, 3. In früherer romanischer Zeit kommen die vier Paradiesesflüsse in menschlicher Personification am Fusse der Taufsteine zuweilen vor (an dem alten Taufsteine in der Vorhalle des Domes zu Merseburg, an dem Taufkessel in der Martinskirche zu Halberstadt), und es scheint, als ob die häufig an Taufsteinen in der Vierzahl angebrachten Menschenköpfe auf diese Flussgötter gedeutet werden können, deren Stelle anderweitig die vier Evangelisten einnehmen (z. B. an dem Taufkessel in St. Sebald zu Nürnberg aus dem XIV. Jahrhundert). Löwen als Träger der Taufsteine waren schon seit dem XII. Jahrh. beliebt und erscheinen bereits als Reliefs an dem unteren Theile des Taufsteines zu Freckenhorst in Westfalen, der vermuthlich aus der Zeit um 1129 herrührt. Seltener kommen Drachen vor (an einem Granittaufsteine in der Kirche zu Graudenz), und Schweine (an dem bereits erwähnten zu Aldekerk).

Bei der Ueberschau über die noch zahlreich erhaltenen mittelalterlichen Taufsteine ergeben sich, namentlich in romanischer Zeit, bestimmte provinzielle Besonderheiten, die zum Theil im Zusammenhang stehen mit dem gewählten Material. Im Rheinlande zeigen zwar die romanischen Taufsteine in der Stiftskirche zu Wetzlar, in der Kirche zu Schwarzrhein-

dorf und in St. Georg zu Cöln [1]) einfach cylindrische Form (erstere nach unten etwas verjüngt und oben mit Rundbogenfries, letzterer mit 12 durch Rundbögen verbundenen Halbsäulen); doch sind von einem Mittel-

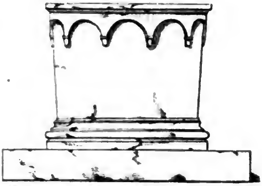


Fig. 86. Taufstein zu Schwarzrheindorf (nach Boisserée).

ständer getragene und rings mit Säulen etc. umstellte halbkugelige Becken im XII.—XIII. Jahrh. die Regel. Am Niederrhein erscheint dieser Grundtypus in auffälliger Rohheit, und statt der Säulen kommen oft nur einfach cylindrische Stützen vor. Das Material ist fast durchgängig der schwarze Marmor von Namur, und die Unbeholfenheit der Arbeit darf nicht verleiten, diesen (durchschnittlich 3 F. hohen und ebenso weiten) Taufsteinen ein über das XII. Jahrh. hinausgehendes Alter zuzuschreiben, da dem einzelne Details entgegenstehen; wir nennen die Taufsteine der

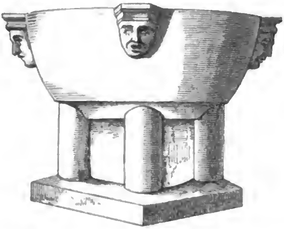


Fig. 87. Taufstein zu Zyfflich (nach aus'm Weerth).

Kirchen zu Warbeyen, Zyfflich, Qualburg (Fuss später?), Collegiatkirche zu Wissel, Kirchen zu Hönnepel, Straelen und Kempen (Fuss später). [2]) Aehnliche rohe Taufsteine findet man noch in Leuken, Veen und Menze-

1) Abbild. bei Boisserée a. a. O. Taf. XXIII. B u. C.

2) Sämmtlich abgebild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. I. Taf. VI. 1; VI. 6; X. 5. 7. 10; Bd. II. Taf. XXII. 1; XXIII. 40. — Vgl. auch Engling, Joh., die ältesten Taufsteine im apostolischen Vicariat Luxemburg, in den Publications de la Société pour la recherche des monuments historiques à Luxembourg. Année 1858 et 1859.

len bei Xanten, zu Nieukerk und in Kl. Hamborn, zu Gladbach, Kapellen, Grefrath und Süchtelen, angeblich zu Hinsbeck, Herongen, Linnich, Coslar, Euskirchen etc. Auch der Taufstein in der Kirche zu Zülpich [1]) gehört zu dieser Gattung; ebenso der zu Wittlar [2]), jedoch von späterem Gepräge. — Der Taufstein in der Taufkapelle des Münsters zu Aachen [3]) zeigt bei gleichem Material eine reichere und spätere Entwickelung; der Fuss ist gothisch. — Der Taufstein im Dome zu Limburg a. d. Lahn [4]) ist achteckig und wird, wie der zu Aachen, von acht Säulen getragen. Mit sechs Säulen sind umstellt die Taufbecken in den Pfarrkirchen zu Andernach, Adenau, Unkel [5]), in der Stiftskirche zu Carden und in der Klosterkirche zu Sayn (hier fehlen die Schafte der Säulen). — Aus spätgothischer Zeit nennen wir die achteckigen Sandsteintaufen in den Kirchen zu Dornick, Hüsberden und Giederich [6]), welche nach Typus und Darstellungen einander gleichen; ferner die Taufsteine in den Kirchen zu St. Arnual [7]), Bingen, Eibingen, Hermannstein bei Wetzlar, St. Justin zu Höchst [8]), Kirche zu Lorch 1464, Augustinerk. zu Mittelheim, Kirche zu Wanderath, Münster zu Strassburg.

Bei den Taufsteinen in Westfalen [9]) herrscht als Material der Sandstein, und in der romanischen Periode ganz allgemein die Form eines oft nach unten mehr oder minder verjüngten niedrigen Cylinders, der gewöhnlich nur mit einem Laubfries, selten mit Reliefs geschmückt ist. Die Arbeit ist häufig roh. Bloss mit Friesen verziert sind die Taufen zu Rhynern, Asbeck, Iburg, Lüdinghausen, Ramsdorf und in der Jacobikirche zu Koesfeld; mit Reliefs: die beiden einander gleichen Taufsteine zu Aplerbeck und in der kathol. Kirche zu Bochum. Mehrfach findet sich die Fläche des Cylinders mit angeblendeten Säulenarkaden belebt, wie zu Rhede, Diestedde und Wallenhorst [10]) bei Osnabrück und mit figürlichen Reliefs unter den Arkaden zu Waltrog, Brenken, Boke und an dem aus Marmor von Steinheim verfertigten Taufstein zu Elsen. Der Taufstein zu Beckum ist achteckig und mit Reliefs geschmückt. Künstlerisch ausgezeichnet, auch durch seine vollendeten Reliefs, ist der Taufstein zu Brechten [11]) bei Dortmund mit spitzbogigen gothisirenden Arkaden. Häufig erscheinen, wie zu Freckenhorst (s. oben S. 212) am Fusse der Taufsteine Löwengestalten; als eigentliche Träger zuerst in Metelen. Edle Verhältnisse und geschmackvolle Einfachheit zeigt bei aller Rohheit der Technik der auf drei Füssen ruhende runde Taufstein zu Recke [12]) im

1) Abbild. bei Gubitz, F. W., Jahrbuch etc. (Volkskalender) 1844. S. 141.

2) Abbild. bei aus'm Weerth a. a. O. Bd. II. Taf. XXIX. 8.

3) Abbild. ebd. Taf. XXXII. 10.

4) Abbild. bei Moller, Denkm. II. Taf. XXVII (IX).

5) Abbild. bei Boisserée a. a. O. Taf. XXIV.

6) Sämmtlich abgebild. bei aus'm Weerth a. a. O. Taf. IV. 8; VI. 4 u. 4a; XXI. 7. u. 7 a.

7) Abbild. bei Schmidt, Ch. W., Denkm. in Trier etc. Lief. III. Taf. 6.

8) Moller (Gladbach) a. a. O. III. Taf. 9.

9) Vgl. Lübke, W., die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 372—376.

10) Abbild. in Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens. Heft 1 Bl. 7.

11) Details abgeb. ebd. Taf. XVI. 10.

12) Abbild. (von Alfr. Hartmann) in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 1, 268.

Kr. Tecklenburg. Spätromanische Formen zeigt der Taufstein zu Flechtorf bei Corbach. — Die gothischen Taufsteine haben meist nur ein Maasswerknetz und gehören, etwa mit Ausnahme der wohl aus dem



Fig. 88. Taufstein in der Kirche zu Recke (nach Hartmann).

XIV. Jahrh. stammenden zu Ostenfelde und Watersloh spätgothischer Zeit an: in St. Paul, St. Peter, St. Thomas und Maria zur Wiese in Soest, in der Petrikirche zu Dortmund, in der Kirche zu Benninghausen, in der Stiftskirche St. Maria vor Herford, in St. Ludgeri zu Münster und in der Kirche zu Ascheberg. Mit Bildwerk verziert sind die Taufsteine in der Johanneskirche zu Billerbeck 1497, die dem XVI. Jahrh. entstammenden, in Form und Bildschmuck einander nahe verwandten in den Kirchen zu Nieheim und Wiedenbrück, sowie in der Münsterkirche zu Herford und in der Katharinenkirche zu Osnabrück: alle diese mit biblischen Scenen, der Taufstein zu Lünen mit paarweise angeordneten Einzelfiguren. Der spätgothische Taufstein in der Bustorfkirche zu Paderborn, ein achtseitiges Prisma mit Figuren unter geschweiften Bögen, ist mit einem hohen in Holz geschnitzten Deckel versehen. [1])

1) Abbild. bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 185. Fig. 7 u. 8; vgl. Lotz, W., Kunst-Topogr. Deutschlands 1, 496.

In Hessen [1]) sind die Taufsteine häufig aus Basaltblöcken gehauen und haben in romanischer Zeit oft die Form eines niedrigen Zubers (d. i. eines stark verjüngten Cylinders), oben mit einem Hufeisenbogenfries und abwechselnd auf ein den unteren Rand umziehendes Band hinablaufenden Lisenen, als einfachem Schmuck: in Giessen und den nahe gelegenen Ortschaften Grossenlinden [2]), Heuchelheim, Kirchgöns, Lich, Niederweidbach — meist aus den Kirchen entfernt. Der Taufstein zu Kleinkarben dagegen hat rein cylindrische Form, der auf dem Kirchhofe zu Eckelshausen ist unten bauchig, und der halbzerstörte zu Breuna ist mit Laubwerk verziert. Der Taufstein zu Biedenkopf mit seinem ehemals mit sechs Säulchen umstellten halbkugeligen Becken erinnert an rheinländische Formen. Der von drei Löwen getragene achteckige Taufstein in der Liebfrauenkirche zu Friedberg (wo sich mehrere alte Taufsteine in Privatgärten finden) stammt aus der Uebergangsperiode. Der Taufstein in Altenstadt (unweit der Kirche) ist äusserlich oval und innen achteckig. [3])— Ausser dem frühgothischen Taufsteine (mit sechs auf Löwen ruhenden Säulen, deren Knospencapitäle sich am Rande des halbkugeligen Beckens als Fries fortsetzen) in der Stiftskirche zu Wetter und dem zwölfeckigen edelgothischen in der Klosterkirche zu Hersfeld, dem jedoch der Fuss fehlt, sind als eigenthümliche Erzeugnisse aus gothischer Zeit anzuführen die Basalttaufen in den Pfarrkirchen zu Münzenberg [4]) und Niederweisel, sowie auf dem Pfarrhofe zu Petterwell von der Gestalt eines achtseitigen, nach unten verjüngten Prisma's mit niedrigem Sockel. Verwandte Bildung zeigt der ebenfalls aus Basalt verfertigte, oben sechzehneckige, nach unten pyramidale Taufstein zu Büdesheim. [5]) Aus spätgothischer Zeit stammen die meist mit Maasswerk verzierten achteckigen Taufsteine zu Schlitz 1467, Billertshausen 1488, Felda, in der Todtenkirche zu Meiches 1501 und zu Neustadt bei Marburg, der sechseckige zu Frankenbach 1500, der pocalförmige zu Angersbach 1502, der colossale zwölfeckige zu Niederwildungen (ohne Fuss) u. a. m.

Aus dem südlichen Deutschland fehlt es an speciellen und übersichtlichen Vorarbeiten; wir nennen in Schwaben die romanischen Taufsteine: in Freudenstadt [6]) aus Kl. Alpirsbach (mit grotesken Sculpturen) und in der Stadtkirche zu Blaubeuren (sehr gross); die gothischen: im Münster zu Ulm 1470, in der Marienkirche zu Reutlingen [7]), in der Dionysiuskirche zu Esslingen [8]), in den Kirchen zu Magstatt, Bönnigheim, Bietigheim (beide letztere sechseckig), Arnegg [9]) von 1487 (achteckig,

---

1) Vgl. Dieffenbach, Ph., üb. mittelalterl. Taufsteine (in Hessen), im Archiv für hess. Gesch. u. Alterthumskunde 6, 225—242, nebst einer Tafel mit vielen Abbild. von Taufsteinen.

2) Abbild. auch bei Klein, J. V., die Kirche zu Grossen-Linden. Taf. I. 2.

3) Abbild. bei Dieffenbach a. a. O. Fig. 15.

4) Ebd. Fig. 5. 5) Ebd. Fig. 14.

6) Abbild. bei Heideloff, Ornamentik Heft 14. Taf. 1.

7) Ebd. Heft 3. Taf. 7.

8) Abbild. bei Heideloff und Müller, Fr., die Kunst des M. A. in Schwaben Taf. 15.

9) Abbild. in der 9. u. 10. Veröffentl. des Vereins für Kunst u. Alterth. in Ulm.

mit Astwerk verziert) in der Amandikirche zu Urach[1]) 1518 (von Christoph Statovarius). — In Bayern: die romanischen Taufsteine in der Alten Kapelle zu Regensburg (mit Säulenarkaden), in der Prämonstratenserkirche zu Windberg (Kalkstein; auf vier Löwenköpfen ruhend, mit den Apostelbildern in den Blendarkaden), in der Stiftskirche zu Altötting[2]), in der Marienkirche zu Chammünster, im Münster zu Biburg, in den Kirchen zu Buebach (?) und Altenstadt in der Oberpfalz, in der Michaeliskirche zu Altenstadt[3]) bei Schongau (oben in Vierpassform, mit rohem Bildwerk) und in der Klosterkirche zu Rohr: die drei letzteren im Uebergangsstil. Gothische Taufsteine in den Kirchen zu Sulzbach, Parsberg, Griesbach, in St. Rupert zu Regensburg, zu Rieding, Geisenhausen 1488, Eggenfelden, Trostberg, St. Zeno bei Reichenhall 1516, Isen 1520 etc. — In Oesterreich: die spätromanischen Taufsteine zu Schweiggers und Salingstadt; der gothische kelchförmige von 1478 in der Frauenkirche zu Freistadt, die Marmortaufsteine in der Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt 1472 (zehneckig, pocalförmig) und in St. Stephan zu Wien 1481 (von Meister Heinrich) u. v. a. — In Franken: ein romanischer Taufstein zu Neustadt am Main (in den Arkadenblenden Christus und die Apostel); gothische in der Schlosskapelle zu Meiningen[4]), zu Oberlind[5]), zu Heldberg, in der Schlosskirche zu Callenberg bei Coburg 1537.

In Thüringen und Sachsen sind mehrere interessante romanische Taufsteine nachgewiesen: in der Nicolaikirche zu Zerbst[6]) (aus Kloster Alsleben a. d. S., später eine Zeit lang im Besitz des Thüring.-Sächs. Vereins in Halle; ein 20 Z. tief ausgehöhltes achteckiges Prisma mit biblischen Reliefs von äusserster Rohheit; nur 2¼ F. hoch bei 4 F. Durchmesser), in der Vorhalle des Doms zu Merseburg[7]) (aus der dortigen Neumarktskirche; ebenfalls achteckig prismatisch, bei 4½ F. Höhe bis auf etwa 1¼ F. tief halbkugelig ausgehöhlt, mit den Reliefs der Propheten und Apostel unter Säulenarkaden), zu Halle a. d. S. (im Besitz des Thüring.-Sächs. Vereins im Hofe der Residenz aus der Kirche zu Trotha; ebenfalls prismatisch, aber nur klein und ohne Fuss, mit den Bildern der Apostel), in der Kirche zu Flötz bei Barby (cylindrisch, 4 F. Durchmesser), zu Gröningen bei Halberstadt (gleichfalls rund), in der Kirche zu Nicolausberg bei Göttingen (cylindrisch, roh und schmucklos). Von den vorgenannten Sandsteintaufen weicht der aus der Kirche zu Gleissbach bei Nossen stammende, aus Porphyr gearbeitete Taufstein im Museum des Grossen Gartens zu Dresden[8]) völlig ab: er ist rund aber bauchig und mit mancherlei willkürlichen Ornamenten versehen. Die Sandstein-

---

1) Abbild. bei Heideloff, Ornamentik Heft 7 Taf. 7.

2) Abbild. bei Sighart, Gesch. der bild. Künste in Bayern S. 185. — In der That aus romanischer Zeit?

3) Abbild. bei Heideloff a. a. O. Heft 20 Taf. 1.

4) Ebd. Heft 8 Taf. 5. 5) Ebd. Heft 14 Taf. 4.

6) Abbild. in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VIII. 2 Taf. II zu S. 125 ff. — Die jetzigen zierlichen Säulenfüsschen sind modern.

7) Abbild. bei Puttrich, Denkmale etc. Abth. II. Serie Merseburg Bl. 4 u. 10.

8) Abbild. bei Bösigk, Fz. L., Führer durch das Museum im Palais des grossen Gartens S. 31.

taufe in der Klosterkirche zu Vessera [1]) bei Schleusingen hat die Form einer auf stark verjüngter Mittelsäule ruhenden Schale. — Der frühgothischen Zeit gehören die Taufsteine in den Domen zu Halberstadt [2]) und Magdeburg an (beide völlig schmucklos; ersterer aus Marmor, pocalförmig und auf vier Löwen ruhend, letzterer aus polirtem Porphyr, schalenförmig). Gewöhnliche mit Maasswerk verzierte gothische Sandstein-

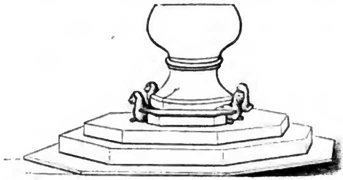


Fig. 89. Taufstein im Dom zu Halberstadt (nach Lucanus).

taufen sind häufig: in der Nicolaikirche zu Jüterbog und in den Kirchen der nahen Dörfer Pechüle und Bocho, in der Kirche zu Dobristroh bei Altdöbern, auf dem Pfarrhofe zu Wedlitz bei Nienburg a. d. S., in der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. (sechseckig), in der Severikirche zu Erfurt [3]) (mit hohem Tabernakeldeckel), in Langenweddingen bei Magdeburg 1510, in der Archidiaconatskirche zu Mandelsloh 1512, in der Schlosskirche zu Dessau, Johanneskirche zu Chemnitz, Annakirche zu Annaberg: die fünf letzteren im spätestgothischen Geschmack.

In den Brandenburgischen Marken finden sich romanische Taufsteine in den Kirchen zu Redekin bei Jerichow und zu Schönhausen bei Tangermünde; ein achteckiger gothischer in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack und im Dom zu Brandenburg. [4]) — In Meklenburg [5]) kommen unter der mundartlichen Benennung Fünt, Fönte, Fünte (von *fons*) viele alte Taufsteine vor, grösstentheils aus Granit und zuweilen mit Reliefs versehen: in Altgaarz, Altkalen, Belitz, Bernitz, Hohenvicheln, Pokrent, Steffenshagen (mit Reliefs), Teterow, Vietlübbe. Der Fünt zu Eixen ist halbkugelig und am viereckigen Fusse mit Widder- und Menschenköpfen verziert, der zu Sülten mit Gesichtern am Sockel; der Taufstein zu Zarrentin hat die Form eines Doppelbechers und der zu Dobbersen eines achteckigen Pocals. Zu Witzin besteht die Taufe aus einem äusserlich unbehauen gebliebenen Granitblock. Anderweitig kommt bei sonst wesentlich gleicher Behandlung als Material auch Kalkstein vor: in der

1) Abbild. im Anzeiger des german. Museums 1861 Sp. 317.

2) Abbild. bei Lucanus, der Dom zu Halberst. Taf. V.

3) Abbild. bei Puttrich a. a. O. Serie Erfurt Bl. 9.

4) Abbild. bei Adler, F., Mittelalterl. Backsteinbauwerke etc. Heft II. Taf. XX, 12.

5) Vgl. Jahrbücher (u. Jahresberichte) des Vereins für Meklenb. Gesch. und Alterthumskunde, von G. C. F. Lisch, in den verschiedenen Jahrgängen.

Nicolaikirche zu Röbel, in Lübchin, Thelkow, Proseken, Büchen (Pocal in Vierpassform). Der Taufstein zu Tarnow ist oben aus Kalkstein, mit rundem Fuss aus Granit. — Auch in Holstein und Schleswig kommen Granittaufsteine vor: zu Vonsbäk bei Hadersleben und zu Hammelev bei Hadersleben. — Zu Hamberge bei Lübeck ein romanischer, und zu Schlutup bei Lübeck ein pocalförmiger Taufstein aus Kalkstein. — Der romanische Taufstein zu Heiligenfelde [1]) bei Bremen ist napfförmig rund.

Bei den Taufsteinen in Pommern [2]) herrscht als Material der Kalkstein vor. Ziemlich roh gebildet, in Form eines colossalen Bechers, schmucklos oder mit einfachen Zierden versehen, tragen diese Taufbrunnen kaum charakteristische Kennzeichen zur näheren Bestimmung ihrer Entstehungszeit an sich; doch scheinen die einfachen Formen vieler auf das XIII. Jahrh. zu deuten: in den Jacobikirchen zu Greifswald und Stralsund, in den Kirchen zu Gollnow, Greiffenberg, Stolp, Freienwalde, Kloster Colbatz. Der Taufstein zu Garz auf Rügen (vor der Kirchthür liegend) war an der unteren Wölbung der Schale mit massenhaftem Flechtwerk verziert; der zu Altenkirchen ist mit vier menschlichen Köpfen geschmückt. Späterer Zeit entstammen den gothischen Ornamenten zufolge die Taufsteine in der Nicolaikirche zu Stralsund, in der Johanneskirche zu Stargard und im Dom zu Cammin. Der Taufstein in der Petrikirche zu Treptow a. d. T. ist aus Granit und mit rohen figürlichen und anderen Ornamenten versehen. Auch die achteckigen Taufsteine im Dom zu Marienwerder und in der Kirche zu Graudenz sind aus Granit und mit Reliefs geschmückt. Sonst ist über mittelalterliche Taufsteine in Preussen wenig bekannt: die Johanneskirche zu Marienburg hat einen reich spätgothischen Taufstein.

Eine eigenthümliche Gattung bilden die aus Metall (selten aus Kupfer oder Zinn, gewöhnlich aus den Legirungen dieser Metalle, Bronze oder Messing) gegossenen Taufgefässe, die insgemein als Taufkessel oder Taufbecken bezeichnet zu werden pflegen. In ganz Deutschland sporadisch vorkommend, waren sie während der gothischen Periode namentlich in dem nördlichen Flachlande beliebt, wo es an einem zu feinerer Ausarbeitung tauglichen Steinmaterial fehlte, und wurden hier von Grapen- und Topfgiessern in der Form grosser, tiefer, von vier oder drei hohen Füssen getragener Kessel (die in kleinerer Form im häuslichen Gebrauche in den betreffenden Gegenden noch allgemein unter dem Namen Grapen gebräuchlich sind) meist in handwerksmässiger Weise verfertigt. Die Träger dieser Taufgrapen bestehen gewöhnlich aus hockenden oder liegenden Löwen, oder aus stehenden oder knieenden, nur halb bekleideten männlichen Figuren [3]), welche für heidnische Slaven zu erklären man sich versucht fühlen möchte, wenn man nicht vorzieht, darin eine Remi-

1) Abbild. bei Moller a. a. O. I. Taf. 13.

2) Vgl. Kugler, Kl. Schriften I, 783 f.

3) Die unter dem Namen des Püstrich von Sondershausen bekannte, früher für ein Götzenbild gehaltene eherne Figur (von welcher sich ein Gypsabguss im Museum des Thüring.-Sächs. Vereins zu Halle befindet) war sehr wahrscheinlich ursprünglich ein Träger an einem mittelalterlichen Taufkessel. Vgl. Rabe, M. F., der Püstrich zu Sondershausen. 1852.

niscenz an die personificirten Paradiesesflüsse zu erkennen; anderweitig kommen statt derselben auch Thierbeine vor. Die Ausstattung des Kessels selbst mit figürlichen Reliefs schliesst sich der bei den Steintaufen hergebrachten Weise an. Wenngleich die Taufkessel, besonders aus gothischer Zeit selten von künstlerischem Werthe sind, so gewähren sie doch ein besonderes archäologisches Interesse dadurch, dass Donator, Verfertiger und Datum schon seit dem XII. und XIII. Jahrhundert fast regelmässig inschriftlich genannt sind. Das älteste Gefäss der ganzen Gattung ist das aus Kloster Orval stammende (wie das eherne Meer Salomo's 1 Kön. 7, 25), von zwölf Rindern getragene, mit biblischen Taufscenen geschmückte runde Becken in der Bartholomäikirche zu Lüttich [1]), nach späterer chronistischer Angabe gegossen 1112 von Lambert Patras aus Dinant. Diesem schliessen sich an, die kupfernen Taufkessel vom J. 1149 aus Thienen im Museum zu Brüssel (mit rohen Reliefs) und im Dom zu Osnabrück (in Form eines auf drei Füssen ruhenden, sich nach unten verjüngenden, mit Flachreliefs unter Arkaden geschmückten Cylinders), verfertigt von Gerardus, vielleicht noch im XII. Jahrhundert. Sodann folgt der durch die sinnige Auswahl der bildlichen Darstellungen, durch sehr gelungene Modellirung und sichere Ausführung im Guss künstlerisch bedeutende Taufkessel im Dom zu Hildesheim [2]): ein von vier knieenden Flussgöttern getragenes, nach unten stark verjüngtes cylindrisches Gefäss mit seinem kegelförmigen Deckel gegen 6 F. hoch und ganz mit biblischen und allegorischen Reliefs bedeckt. Während dieser etwa der Mitte des XIII. Jahrh. angehörige Taufkessel theilweise schon gothisirende Motive zeigt, befolgt das auf vier liegenden Löwen ruhende runde Taufbecken von 1321 im Dome zu Salzburg [3]) noch völlig den romanischen Typus in den sechzehn Bischofsfiguren unter Rundarkaden, mit denen es geschmückt ist. Ausser vorstehend genannten sind noch anzuführen ein Taufkessel in der Stiftskirche zu Berchtesgaden [4]), welcher der frühromanischen Periode zugeschrieben wird: er hat die Form eines grossen Trinkglases und zeigt oben herum unter Rundbogenstellungen die Brustbilder Christi, der Apostel und Johannes des Täufers, unten ausser den Paradiesesflüssen einige andere noch nicht erklärte Gestalten; ferner der spätromanische Taufkessel im Dome zu Bremen [5]), in der Form eines nach unten etwas verjüngten cylindrischen Beckens, welches in zwei Arkadenreihen über einander mit vielen Figuren decorirt ist und von vier auf Löwen sitzenden Männern getragen wird;

1) Abbild. bei Didron, Annales archéol. 5, 21 u. 8, 330.

2) Vgl. Organ für christl. Kunst 1862 S. 280—281, nebst Abbild. auf der artist. Beilage zu No. 23. — Kratz, der Dom zu Hildesh. 2, 195 u. Abbild. Taf. 12 Fig. 2. — Schnaase, Kunstgesch. 5, 797.

3) Abbild. in Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von Heider etc. Taf. XXVII zu Bd. 1, 166—170.

4) Vgl. Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising S. 211; neuerlich bezeichnet jedoch derselbe Verf. (Gesch. d. bild. Künste in Bayern 1, 121) diese Taufe als Weihwassergefäss.

5) Vgl. Müller, H. A., der Dom zu Bremen S. 31. Nach der motivirten Ansicht des Verf. soll der Fuss bedeutend älter sein als der Kessel.

endlich als eines der edelsten Denkmäler der ganzen Gattung das der Uebergangsperiode angehörige pocalförmige Taufbecken in der Godehardikirche zu Brandenburg [1]), dessen Fuss aus einer schlanken Glocke besteht, als Träger des eine gestürzte niedrige Glocke bildenden Beckens, das mit einem schönen Blätterbande geschmückt und an dem mit Thierköpfen besetzten Rande von den auf Blumenkelchen stehenden vier Evangelisten gestützt ist. — Die übrigen bekannten Taufkessel zeigen deutlich gothische Formen; wir nennen aus dem XIII. Jahrhundert: die Taufen im Dome zu Würzburg [2]), 1279 von Meister Eckart von Worms (mit reichem gothisch constructivem Apparat und acht das Leben Christi darstellenden Reliefs), und in der Kirche des holstein. Dorfes Büsum [3])



Fig. 90. Taufkessel zu Büsum (nach v. Zahn).

an der Nordsee (ohne architektonische Formen, getragen von vier rohen Figuren, mit gutem Relief des thronenden Christus), den Buchstabenformen der Inschrift zufolge noch aus diesem Jahrh., welchem auch der Taufkessel in der Petri-Paulikirche zu Liegnitz zugeschrieben wird. —

1) Abbild. bei Adler a. a. O. Fig. 10. — Die Inschrift um den unteren Saum des Beckens bezieht sich wohl auf die Donatrix und scheint *»Obiit Elisabeth XI. Kal. Septembr.«* gedeutet werden zu können.

2) Abbild. bei Becker und v. Hefner, Kunstwerke etc. Bd. I. Taf. 19; vgl. Niedermayer, Kunstgesch. der Stadt Wirzburg S. 145 ff.

3) Abbild. bei Zahn, A. v., in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 230.

Aus dem XIV. Jahrhundert, meist nur handwerksmässige Arbeiten der Grapengiesser: im Dome zu Mainz [1]) 1328, gegossen von Johannes; in der Marienkirche zu Lübeck 1337, von Hans Apengheter; in der Nicolaikirche zu Kiel [2]) 1340, von demselben; in der Kirche zu Wittenburg 1342, von Meister Wilkinus; in den Marienkirchen zu Colberg 1355 und zu Parchim (von Meister Hermann) 1365; in der Ulrichskirche zu Sangerhausen 1369, von *»erbeit der heyse endner vn. hevne becher«*; in der Marienkirche zu Frankfurt a. O. 1376 von Meister Arnold (ein ursprünlich auf den Evangelistenzeichen ruhendes Zwölfeck von sechs langen und sechs kurzen Seiten mit pyramidalem, 12 F. hohem Deckel und vielen biblischen Reliefs); in der Nicolaikirche zu Elbing 1387, von Meister Bernhuser (achteckig, auf acht liegenden Löwen ruhend, reich architek-

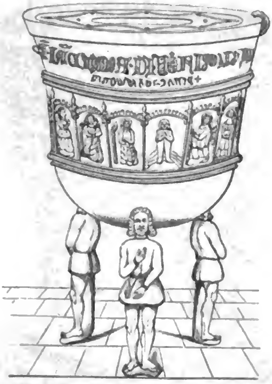


Fig. 91. Taufkessel zu Angermünde (nach Lösener).

tonisch gebildet, mit Prophetenfiguren rings um den Fuss und biblischen Reliefs am Becken); in der Blasiuskirche zu Münden [3]) 1392, von Meister Nicolaus von Stettin (Träger des mit vielen Heiligenfiguren unter Wimbergen geschmückten Beckens sind vier auf fliegenden Drachen sitzende Männer über vier liegenden Löwen). Nicht datirt, aber dem Stile und den Buchstaben der Inschriften nach aus dem XIV. Jahrh. sind ein Taufkessel aus der Liebfrauenkirche zu Halberstadt im Dome daselbst (cylindrisch, nach unten verjüngt mit Reliefs aus dem Jugendalter Christi), der glocken-

1) Abbild. bei Moller a. a. O. Taf. 13.

2) Abbild. bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 195 u. 199 Fig. 1—5; vgl. Nitzsch, C. W., das Taufbecken in der Kieler Nicolaik. 1857.

3) Abbild. bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 196 u. 199 Fig. 6—9.

förmige, von drei Männern getragene mit rohen Figuren verzierte Taufgrapen in der Marienkirche zu Angermünde [1]) (mit nicht sicher erklärten Inschriften); die Taufbecken in der Magdalenenkirche zu Neustadt-Eberswalde [2]) (pocalförmig), in der Jacobi- und in der Marienkirche zu Prenzlau [3]), in der Nicolai- und in der Petrikirche zu Rostock, in der Kirche zu Siek [4]) in Holstein, von Meister A. Gherardus. — Aus dem XV. Jahrhundert Arbeiten von verschiedenem, aber nicht ausgezeichnetem Werthe: in der Katharinenkirche zu Salzwedel 1421 von Ludolf (nicht Ludwig), Grapengiesser, wohnhaft zu Braunschweig, der sich auch mit seinem Sohne Heinrich an den beiden (einander gleichen) Taufkesseln von 1430 in der Marien- und in der Ulrichskirche zu Halle als Verfertiger nennt; ferner die Taufen in Gettorf [5]) bei Kiel von »*Wlf de Aleveldt van Aneveld*« 1424, in der Petrikirche zu Nordhausen 1429, Marienkirche zu

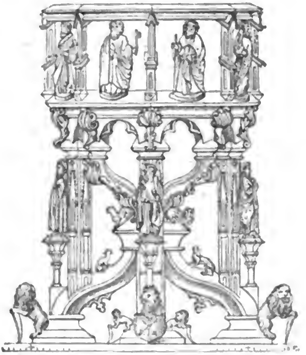


Fig. 92. Taufständer von 1457 zu Wittenberg (nach Schadow).

Berlin 1434, Katharinenkirche zu Brandenburg [6]) 1440 (mit reichem Tabernakeldeckel) von Titrich Molner aus Erfurt, in der Martinikirche zu Braunschweig 1441, Wenzelskirche zu Naumburg a. d. S. 1441, Nicolaikirche zu Osterburg i. d. Altmark 1446 von Meister Volker von Mundt,

1) Vgl. Lösener, Beschreib. .... eines Taufsteins in der Marienk. zu Neu-Angermünde in den Märk. Forschungen I., nebst Abbild.

2) Vgl. Bellermann, J. J., Neust.-Eberswalde 1829 S. 140; Minutoli, A. v. Denkm. mittelalterl. Kunst in den Brandenb. Marken S. 29.

3) Vgl. v. Minutoli ebd.

4) Abbild. bei Milde, C. J., die Kirchen der Herzogth. Holstein u. Lauenburg, in den Jahrb. für die Landeskunde von Schleswig etc. Bd. I. Hft. 3.

5) Vgl. Lotz, Kunst-Topographie 1, 239.

6) Abbild. bei Adler a. a. O. S. 20.

in der Kirche zu Segeberg in Holstein 1447 von Ghert Klinghe, in der Aegidienkirche zu Hannover [1]) 1450, im Dome zu Lübeck [2]) 1455 von Laurens Groven, in der Stadtkirche zu Wittenberg [3]) 1457 von Hermann Vischer zu Nürnberg, in der Marienkirche zu Stendal 1464, Jacobikirche zu Lübeck 1466, Reinoldikirche zu Dortmund 1469 von Johann Winnenbrock daselbst, Stiftskirche zu Bützow 1474 (ohne Fuss und Deckel), Katharinenkirche zu Lenzen 1483 von Heinrich Grawere von Braunschweig, Johanneskirche zu Werben [4]) 1489 von Hermann Bonstede, in der Nicolaikirche zu Spandau 1498. Ausserdem undatirt die Taufkessel in der Elisabethkirche zu Breslau, in der Heil. Kreuzkirche zu Hannover [5]), in der Marktkirche daselbst und im Dom zu Münster. — In Böhmen kommen mehrfach zinnerne Taufkessel vor, unter welchen der von 1414 in der Teynkirche zu Prag für den ältesten gilt, indem die angebliche Datirung der Taufe in der Dechanteikirche zu Benatek von 1289 sehr zweifelhaft ist. Den auf hohen Thierfüssen stehenden Taufgrapen in der Dechanteikirche zu Tabor [6]) von 14.. goss »*mgr. smon*« (Meister Simon). — Aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts befinden sich Taufkessel in der Lambertikirche zu Koesfeld 1504 von Reinolt Widenbrock und Klaes Potgeiter in Dortmund, in der Lambertikirche zu Hildesheim 1504, in der Kirche zu Kröpelin 1508 von Andreas Riwen, in der Stephanskirche zu Tangermünde 1508 von Heinrich Mente zu Braunschweig, welcher auch 1510 die Taufe in der Kirche zu Nordheim gegossen hat; ferner in der Nicolaikirche zu Mölln [7]) 1509 (mit kegelförmigem Deckel), in der Kirche zu Flintbeck [8]) bei Kiel 1515 von Meister Reumer, in der Marienkirche zu Salzwedel 1520 von Hans von Köln zu Nürnberg, Petrikirche zu Braunschweig 1530, Andreaskirche zu Hildesheim 1547. Im südlichen Deutschland die undatirten Taufen in der Martinskirche zu Amberg im Regenkreis von Meister Paul in Amberg; in der Stiftskirche zu Heinsberg im Reg.-Bez. Aachen.

Anmerkung. Bei Ertheilung der Taufe mittelst blosser Benetzung (*adspersio*) des Kopfes, welcher Ritus hie und da bereits im XV. Jahrh. vorgekommen zu sein scheint, aber erst im XVII. allgemein geworden sein dürfte, bediente man sich der Taufschüsseln, welche auf den Taufstein etc. gesetzt wurden, und deren sich in den Kirchen weit und breit viele vorfinden, die aus Messing getrieben sind, vermuthlich von Beckenschlägern in Nürnberg, Augsburg, Braunschweig etc. fabrikmässig gefertigt und durch den Handel bis in ausserdeutsche Länder verbreitet wurden. Sie kommen in runder und ovaler Form in verschiedenen Grössen vor; die kleinsten oft nur mit einer Granatäpfelverzierung in der Mitte, die grösseren

1) Abbild. bei Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Abth. I. Taf. 9. 10.
2) Abbild. bei Statz u. Ungewitter a. a. O. Taf. 197 u. 199 Fig. 10. 11.
3) Abbild. bei Schadow, Wittenbergs Denkmäler Taf. A.
4) Vgl. Sotzmann, in den Märk. Forschungen 2, 30; nebst Abbild. der Inschr.
5) Abbild. bei Mithoff a. a. O. Taf. 8. 10.
6) Abbild. in Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1856. 1, 210.
7) Abbild. in Jahrb. für die Landeskunde von Schleswig etc. I. Fig. 1 a u. b.
8) Vgl. Lotz a. a. O. S. 208.

mit einem Relief aus der biblischen Geschichte oder Legende: der Sündenfall, ein im Wasser stehender Hirsch (nach Ps. 42, 1), die Verkündigung, der Kampf des heil. Georg mit dem Drachen etc.; alle aber mit Inschriften auf dem Rande, deren Deutung viel zu schaffen gemacht hat. [1]) — Bei dem Uebergiessungsritus bediente sich der Täufer statt der Hand anscheinend schon frühzeitig auch eines geeigneten Giessgefässes, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Synode zu Lüttich vom J. 1287 c. 2: »*Sacerdos super verticem pueri ter infundat aquam cum pelvi, vel alio mundo vase et honesto, tenens puerum nihilominus una manu discrete*« und der Synode zu Cambray von 1300: »*Baptizans ..... infundat aquam cum bachino, vel alio mundo vase et honesto.*« [2]) Im National-Museum zu München befindet sich ein höchst eigenthümliches Gefäss dieser Art: es ist der obere Theil eines ursprünglichen Jagdhornes aus Elfenbein mit einem oberen und unteren Metallrande, deren eingegrabene Inschriften die Bestimmung für die Taufhandlung beweisen. [3])

50. Die erste Orgel [4]) (*organon*) kam um die Mitte des VIII. Jahrhunderts ins Frankenreich, und zwar als ein Geschenk von Byzanz aus an Pipin, der sie in Compiegne aufstellte. [5]) Eine andere bauten die Künstler Karls des Grossen, die es den Griechen abgesehen hatten, für das Münster zu Aachen [6]), wo sie zuerst in kirchlichem Gebrauche erscheint und bei aller Unvollkommenheit dennoch so grossen Beifall fand, dass vom X. Jahrhundert ab in den bischöflichen Kathedralen und in manchen Klosterkirchen in und ausser Deutschland Orgeln gebräuchlich wurden. Im Allgemeinen war die Verbreitung derselben zwar nur eine langsame; dennoch befanden sich seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts, und nachdem die Kunst des Orgelbaues wesentlich fortgeschritten war, in grösseren Kirchen gewöhnlich zwei Orgeln, eine grössere, welche auf einer Empore am westlichen Ende des Mittelschiffes, und eine kleinere, welche auf dem Lettner (S. 39) ihre Stelle erhielt. — In ihrer seit dem XV. Jahrhundert vervollkommneten Einrichtung gilt die Orgel für eine Erfindung der Deutschen.

---

1) Vgl. unten Abschnitt III. A. b. Inschriften auf Taufbecken.

2) Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten 7, 234 f.

3) Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1861. 6, 113.

4) Vgl. Chrysander, W. C. Just., Histor. Nachricht von Kirchenorgeln. Rinteln 1755. — Antony, F. Jos., Geschichtl. Darstellung der Entsteh. u. Vervollkommn. der Orgel. Münster 1832. — Rettberg, R. v., zur Gesch. der Musikinstrumente, im Anzeiger des german. Museums 1860 in No. 5—9 (Notizen über die Orgel: Sp. 160. 205. 240. 242. 282 u. 319). — Organ für christl. Kunst 1861 No. 20 S. 229 f. — Vgl. auch Coussemaker, E. de, Histoire des instruments de musique au moyen-âge. Paris 1859, besonders abgedruckt aus den Annales archéol. Vol. III sqq.

5) Einhardi Annal. ad a. 757. I, 10 bei Pertz, M. G., I, 141; vgl. Rettberg, F., Kirchengeschichte Deutschlands 2, 778.

6) Ermold Nigell. III. 639 bei Pertz 2, 513; vgl. Rettberg a. a. O.

In Byzanz bediente man sich der Orgel bei öffentlichen Lustbarkeiten: die erste Einführung derselben in die Kirche geschah zu Aachen, und der Mönch von St. Gallen (2, 7. p. 751) beschreibt ihren Bau aus Bälgen von Rindsleder und ehernen Pfeifen und vergleicht ihren Ton an Stärke dem Donner, an Lieblichkeit der Lyra oder Cymbel; dennoch war ihre Einrichtung noch 200 Jahr später eine unglaublich mangelhafte, und die Wirkung kann keine besonders angenehme oder würdige gewesen sein, so sehr dieselbe auch das Erstaunen der Zeitgenossen erregte. Unter den Miniaturen eines Psalteriums aus der Zeit der sächsischen Kaiser in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart (Ms. bibl. in 4. n. 23) befindet sich zu Ps. 150 die Abbildung einer Orgel [1]: es ist ein einfaches Holzgestell, auf dem die Windlade steht, und über dieser eine von zwei Querhölzern gehaltene Reihe dicht gestellter und gleich grosser Pfeifen, deren Labien angegeben sind; vor der Windlade befindet sich anscheinend die Claviatur, die aus neun in zwei Abtheilungen (links drei, rechts sechs) getheilten Tasten besteht. Der Blasebalg, aus welchem drei Windleitungen in die Orgel gehen, ist ein seitwärts auf dem Fussboden liegender Schlauch, den drei Männer niedertreten, deren einer ihn mit einer Handhabe wieder aufzieht. — Auf einer Miniatur in dem Psalter Edwins in

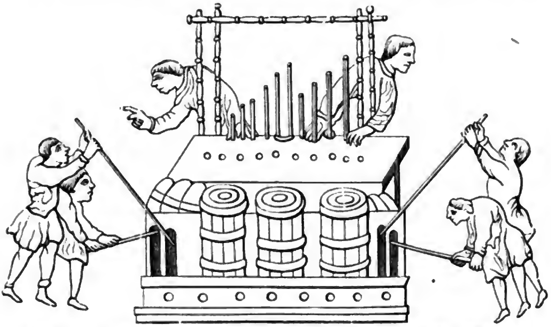


Fig. 93. Orgel aus dem Psalter Edwin's zu Cambridge, 12tes Jahrhundert (nach Coussemaker).

der Bibliothek zu Cambridge aus dem XII. Jahrh. erscheint die Orgel [2]) als eine Art Tisch, aus dem in zwei Registern zehn Pfeifen (sechs einfache und vier doppelte) von symmetrisch wachsender Länge hervorragen. Zwei Mönche als Organisten, jeder ein Register dirigirend, stehen hinter

1) Abbild. bei Hefner-Alteneck, J. v., Trachten des christl. M. A. Abth. I. Taf. 53.

2) Abbild. bei Coussemaker, in den Annales archéol. 4, 31.

dem Tische und ertheilen ihre Weisungen an die zu beiden Seiten paarweise aufgestellten vier Calcanten, welche angestrengt beschäftigt sind, die vor dem Tische in einem besonderen Kasten befindlichen Blasebälge mit langen Stangen aufzuziehen und niederzudrücken. Vor dem Gehäuse der Bälge sieht man drei starke, wohl verwahrte Cylinder: offenbar Behälter zur Ansammlung des Windes behufs gleichmässiger Vertheilung desselben in den Pfeifen. — Bei weitem unvollkommener in der Windzuführung als dieses englische Orgelwerk erscheint die in der (aus Kloster Scheyern stammenden) *Mater verborum* aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. auf der Hofbibliothek zu München (cod. Schir. 3, pict. 7 c) abgebildete Orgel: ein hoch-viereckiger Kasten, aus welchem vorn lange Züge hervor-, oben mehrere Pfeifen emporstehen, und wobei hinten ein Gehilfe an ein kleines Loch des Kastens einen genau mit der Spitze hineinpassenden Blasbalg einsetzt. [1]) — Gegen Ende des XIII. Jahrh. führt der jüngere Titurel in der Beschreibung des prachtvollen Gralstempels bereits zwei Orgeln an, eine kleinere im Chore [2]), eine grössere [3]) hoch über dem Westportale: erstere zum Intoniren des Priestergesanges, letztere zur Verherrlichung feierlicher Hochämter. Der Dichter vergleicht die Orgel einem Baume aus rothem Golde mit vielen belaubten Zweigen, die Pfeifen mit Vögeln, die in den Zweigen sassen und durch den von Bälgen künstlich hineingeleiteten Wind mit süsser Stimme sangen, hoch und niedrig, wie es der Meister nach Anleitung der verschiedenen Schlüssel bestimmte. Zu den Seiten der Orgel standen vier auf goldenen Hörnern blasende, an das jüngste Gericht mahnende Engel. Die Bälge waren draussen angebracht und wurden von Windmühlen getrieben. [4])

Die ältesten Orgelmacher waren Geistliche: im J. 826 meldete sich bei Ludwig dem Frommen ein Priester aus Venedig, Namens Georg, welcher verspricht eine Orgel nach griechischer Art zu bauen und freundlichst empfangen wird, da er etwas biete, was zuvor im fränkischen Reiche nicht im Gebrauch gewesen wäre. [5]) Dagegen erbat sich etwa funfzig Jahr später Papst Johann VIII. bereits einen deutschen Orgelbauer aus Freising. [6]) — Nach der unverbürgten Angabe eines Schriftstellers aus dem XVII. Jahrh. [7]) sollen sich bereits im XI. Jahrh. in Erfurt, Magdeburg und Halberstadt Orgeln befunden haben, von denen er noch Ueberreste mit Inschriften gesehen haben will. Sicher ist, dass noch um das Jahr 1700 eine sehr alte Orgel im Halberstädter Dome vorhanden war: bei einer Breite von etwa drei Fuss hatte sie nur wenige sehr grosse bleierne Pfeifen und neun Tasten von Handbreite, die man nur mit der Faust oder dem Elnbogen niederdrücken konnte. Sie hatte viele kleine

1) Vgl. Rettberg, R. v., a. a. O. Sp. 205.

2) Str. 81. 82, in den Abhandl. der philosoph.-philolog. Klasse der Bayerischen Akad. der Wissensch. Bd. 1. 1835 S. 372.

3) Str. 96—102, ebd. S. 380.

4) Str. 102: »*Windmül von aussen ferne mit bälgen da den bradem gebten.*«

5) Anon. vita Hludow. imp. 40 u. Einhardi Annal. ad a. 826 bei Pertz 1, 215; Rettberg, R. v., a. a. O. Sp. 161.

6) Kreuser, Kirchenbau 1, 152.

7) Praetorius († 1621), Synteigma music. 2, 3.

Blasbälge, und es waren an derselben drei singende Mönche abgemalt.[1]) — Im Münster zu Freising ging die alte Orgel 1159 durch Feuer zu Grunde. — Gleiches Schicksal hatte im J. 1200 die Orgel in der Klosterkirche auf dem Petersberge bei Halle a. d. S.: bis 1207 vollendete der Kellermeister Tidericus eine neue. — Während in Cöln schon 1250 der Laie Johannes als »*factor organorum*« vorkommt[2]), wird der Dominicaner Ulrich Engelbrecht, ein Schüler des Albertus Magnus, um 1260 als Verfertiger der ersten Orgel für das Strassburger Münster genannt; wie denn bis zum Ausgange des M. A. sich einzelne Mönche mit dem Orgelbau beschäftigten. — In Nördlingen soll es schon im XIII. Jahrh. einen besoldeten Organisten gegeben haben. — Im J. 1312 erbaut ein Deutscher eine Orgel in Venedig, und bei der Oberkirche zu Frankfurt a. O. hat sich vom J. 1330 eine Instruction für den Organisten erhalten: »*wy eyn orgeniste syn ding halden sal.*« Darin heisst es, wer der Orgel vorsteht, der soll zu den Zeiten, wo man auf den Orgeln singen soll, in den Chor zu dem Schulmeister gehen und ihn um einen Treter bitten, zugleich sich mit ihm besprechen, was man singen solle, damit Chor und Orgel übereinstimmen, und nicht eine Confusion entstehe.[3]) — Im J. 1388 wird die Orgel in der Martinikirche zu Braunschweig erwähnt. — Um 1400 lebt der Orgelmeister Jörg zu Wien, welcher die grosse Orgel zu St. Stephan daselbst und auch viele andere in dem ganzen Lande zu Oesterreich machte und verbesserte.[4]) — Im Laufe des XV. Jahrh. vervollkommnete sich der Orgelbau wesentlich. Auf dem Genter Altare der Gebrüder van Eyck von 1432 im Museum zu Berlin ist die heil. Caecilie vor einem grossen tragbaren Positive dargestellt, dessen im Prospect stehende Metallpfeifen völlig den noch jetzt üblichen gleichen; auch hat dieses Werk bereits eine chromatisch geordnete Claviatur und anscheinend zwei Registerzüge; die Art und Weise, wie die Heilige die Tasten niederdrückt, setzt eine schwere Spielart voraus. — Ein wichtiger Fortschritt war die Erfindung des Pedals, welche dem Heinrich Drassdorf (Traxdorf) zu Nürnberg 1444, oder einem Deutschen, Namens Bernhard, in Venedig um 1470, oder endlich erst dem Joachim Strunck, Organisten der Petrikirche zu Braunschweig, 1589 zugeschrieben wird. — Die noch in der Renaissance übliche Disposition der im Prospect stehenden Pfeifen erscheint schon mindestens seit der Mitte des XV. Jahrh. gewöhnlich: der Orgelmacher Meister Stephan Kaschendorf baut 1460 die Orgel in der Elisabethkirche zu Breslau, »*mit zweien Ausladungen und Türmen*«.[5]) Namen von Orgelbauern sind besonders seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. vielfach auf uns gekommen; dem geistlichen Stande gehörten an: der Priester Michael Gerlach von Lipss (Leipzig?), welcher mit Hilfe von Peter

1) Zeiler, Topogr. Sax. inf. S. 119.

2) Fahne, Ant., Diplomat. Beiträge zur Gesch. der Baumeister des Cölner Domes S. 38.

3) Spieker, Ch. W., Beschreib. u. Gesch. der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. O. S. 30. — Abbild. von Orgeln aus dem XIV. Jahrh. in Wagner, Trachtenbuch des M. A. Hft. 5 Bl. 7 Fig. 10 u. 12.

4) Vgl. Schneegans, L., im Anzeiger des german. Museums 1857 Sp. 177 ff.

5) Schmeidler, die evangel. Haupt- u. Pfarrk. zu St. Elisabet S. 91.

Generis (oder Gereis) von St. Pölten in Oesterreich 1433 die Orgel im Münster zu Strassburg neu erbaute [1]; der Mönch Johannes erhielt 1507 für die kleine neue Orgel in der Oberkirche zu Frankfurt a. O. 26 Fl. und im folgenden Jahre wiederum eine Zahlung für das Stimmen dieses Positivs [2]; Jakob Kunigsschwerd, Frater des Klosters Zwetl, erneuerte 1544 die Orgel bei der untern Sacristei in St. Stephan zu Wien, und war

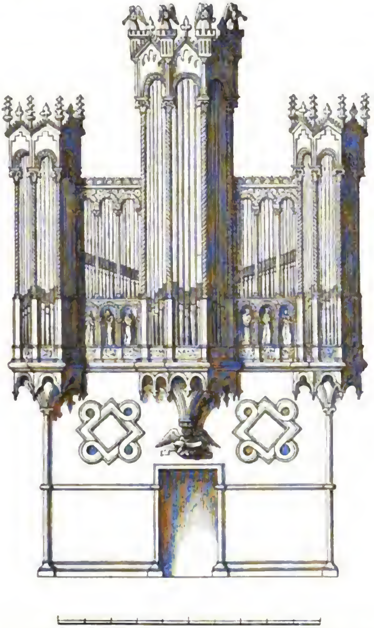


Fig. 94. Orgel im Uebergangsstil, nach einem Entwurfe von v. Quast für den Lettner des Doms in Naumburg.

ein so berühmter Künstler, dass ihn König Ferdinand nach Prag berief, um dort eine neue Orgel zu verfertigen. [3] — Um 1500 galten die Orgeln

1) **Schneegans** a. a. O. Sp. 178. 2) **Spieker** a. a. O. S. 31.
3) **Tschischka**, Fz., die Metropolitank. zu St. Stephan in Wien. 2. Ausg. S. 108.

in der Barfüsserkirche zu Nürnberg (von Konrad Rotenburg um 1495) und in der Capitelskirche zu Bamberg als die besten, und die Orgel im Dome zu Braunschweig (von Heinrich Kranz 1499) für die grösste in Deutschland.

Erhalten haben sich nur wenige mittelalterliche Orgeln, und diese gehören dem Ende des XV. und dem XVI. Jahrh. an: in der Karmeliterkirche zu Kiederich (die mittlere Ausladung)[1], in der Marienkirche zu Dortmund[2], im Münster zu Strassburg (von Friedrich Krebser von Anspach, gest. 1493)[3], in der Stiftskirche zu Bützow, in der Jacobikirche zu Lübeck die grosse Orgel (von Peter Lasur 1504), in der Marienkirche daselbst die grosse Orgel (von Meister Bartold Hering 1516—18)[4] und die aus der dortigen Katharinenkirche stammende kleine über der Todtentanzkapelle. Das grosse, aus mehr als 200 Pfeifen bestehende Orgelwalzwerk auf der Festung Hohen-Salzburg (unter dem Namen »*Horn*« oder »*Stier*« als Stadtwahrzeichen geltend) aus der Zeit von 1495—1519 ist im J. 1858 nach langem Verfall wieder hergestellt worden.[5]) — Die genannten Orgeln in Dortmund und Strassburg haben ihre Stelle an der (nördlichen) Langseite des Schiffes: eine öfter, besonders in Preussen vorkommende Abweichung von der normalen Aufstellung am Westende. — Die künstlerische Ausgestaltung und Verzierung der Orgelgehäuse folgt dem in der Architektur der Zeit herrschenden Geschmack: das van Eyck'sche Positiv ist am unteren Theile des Kastens mit reichem Maasswerk schön geschmückt; die Orgel in Kiederich zeigt an ihren Thürmen den Zinnenkranz; die in Dortmund hat vegetabilischen Charakter; die in Strassburg lässt die Horizontallinie überwiegen; die grosse Orgel in Lübeck (über 72 F. rhl. hoch und halb so breit) ist ein mächtiger, pflanzenhaft behandelter Tabernakelbau mit einer Figur der Himmelskönigin im Wipfel. — Die Orgelthüren wurden zuweilen mit werthvollen Malereien geschmückt: dergleichen mit neutestamentlichen Vorgängen bemalte Tafeln vom Anfange des XVI. Jahrh. haben sich aus der Stiftskirche zu Wettenhausen in der Pinakothek zu München erhalten.

Anmerkung. Die Tonschrift bestand bis ins X. Jahrh. aus Neumen (mancherlei Punkten, Häkchen, Strichen und Schnörkeln), die nur zur Nachhilfe des Gedächtnisses dienten und höchst unbestimmt und vieldeutig waren.[6]) Hucbald zu St. Amand in Flandern († 930) soll sich zuerst der Linien bedient haben, und der Benedictiner Guido von Arezzo in Toscana (1000—1050) erleichterte die bisherige Notation mehrfach, namentlich auch durch Einführung einer zweiten gelben Schlüssellinie zu der schon vor ihm gebrauchten rothen: letztere den Grundton, erstere die Quinte be-

1) Abbild. von v. Quast in der Zeitschr. für Bauwesen 1853 Bl. 9 Fig. 2.

2) Abbild. ebd. Fig. 3.

3) Abbild. bei Gailhabaud, Denkm. Lief. CXXXI. — Schmidt, Ch. W., der Aufriss zu der Orgel des Münsters zu Strassburg.

4) Abbild. bei Förster, E., Denkm. Baukunst Bd. VI. Taf. zu S. 31.

5) Vgl. Jahrbuch der k. k. Central-Commission etc. 3, XVII; Anzeiger des german. Museums 1858 Sp. 288.

6) Hucbald Elnon. (bei Gerbert, SS. 1, 117): »*Incerto enim semper videntem ducunt vestigio.*«

zeichnend. Die vermuthlich von einem Laien ausgegangene eigentliche Notenschrift (Zirkel, Vierecke und Punkte auf einem Liniensysteme) blieb zuerst von der Kirche ganz unbeachtet, indem für den kirchlichen Gesang im XII. Jahrhundert noch lange die Neumen beibehalten wurden. — Auf Pergament geschriebene Chorbücher, namentlich des späteren M. A., kommen noch häufig vor und sind oft mit Miniaturen geschmückt.

Mittelalterl. Quellenschriften über Musik findet man gesammelt bei Gerbert, Scriptores eccl. de musica sacra (St. Blasien 1784). — Der älteste und wichtigste musikal. Codex ist das Antiphonarium in der Bibliothek zu St. Gallen aus dem VIII. Jahrh. (in Facsimile herausgegeb. von dem Jesuiten L. Lambillotte. Paris 1851); vgl. Schubiger, Ans., die Sängerschule von St. Gallen vom VIII—XII. Jahrh. Einsiedeln 1858. — Belehrend über die Möglichkeit einer sicheren Entzifferung der Neumen u. mittelalterl. Noten ist die von Lambillotte a. a. O. gegebene Zusammenstellung eines und desselben Gesanges (des Graduale der dritten Weihnachtsmesse: Viderunt omnes fines terrae etc.) in Tonschrift des VIII—XIV und XVII. Jahrhunderts aus Antiphonarien der betreffenden Zeit (abgedr. auf der Musikbeilage zu No. 10 des Organs für christl. Kunst 1855). — Andere Proben von Musikschrift aus verschiedenen Jahrhunderten bei Gerbert, de cantu et musica sacra 2, 61 sqq.; in Walther, J. L., Lexicon dipl. 2 zugleich mit Auflösung in moderne Notenschrift; auch bei Anthes, F. C., die Tonkunst im evangel. Cultus 1846. Beil. 1—3. — T. O. Weigel in Leipzig besitzt eine Sammlung von Facsimiles spätmittelalterlicher Musikschriftproben (von Varges aus Nordhausen), zum Theil mit Miniaturen. — Ueber die alten musikal. Bezeichnungen: Revue archéol. 1850. 12. livr. — Ueber Gesch. der mittelalterl. Musik: Neumaier, J., Gesch. der christl. Kunst, der Poesie, Tonkunst etc. 1856. Bd. 1 (Abth. 2); vgl. auch Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 164—223.

51. Die Sitte, Verstorbene, besonders geistlichen und adeligen Standes, in den Kirchen und deren Nebenräumen zu begraben und die Stätten mit Grabdenkmälern [1]) zu bezeichnen, geht durch das ganze christliche Mittelalter; der hohe Chor blieb indess in der Regel von Gräbern frei, und nur die Stifter der Kirchen wurden hier beigesetzt. Während das Mittelschiff gewöhnlich der höheren Geistlichkeit vorbehalten war, wurden die niederen Geistlichen und vornehme Laien, diese meist wohl nur in Folge von Stiftungen oder gegen sonstige Bezahlung, in den Seitenschiffen und Kreuzgängen begraben; die Würdenträger der Klöster nicht selten im Capitelsaal. [2]) — Die Grab-

1) Sammlungen mittelalterl. Grabdenkmäler in künstlerischen Abbild.: Dorst, J. G. Leon., Grabdenkmäler. (1842.) 1846. — Schmidt, Chr. W., Grabdenkmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken zu St. Arnual. 1846. — Eine sehr reichhaltige chronolog. Uebersicht von Grabmälern im Conversat.-Lex. für bild. Kunst. VII. S. 364—440 und die betr. Literatur ebend. S. 440 ff.

2) Die »*Consuetudines*« der bischöflichen Kirche zu Merseburg aus der Zeit um 1323 besagen: »*Nullus nisi episcopus aut prepositus in navi Ecclesie, Canonicus in lateribus in ecclesia, et vicarius et alia membra in ambitu, layci foris sanctum michaelem, nisi essent insignes, in ambitu* (d. h. in dem sog. kleinen Kreuzgange bei der Michaeliskapelle) *sepelientur et non in ecclesia.*« Vgl. N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins 2, 232. — Anderwärts galten andere Gebräuche: so befinden sich z. B. die Gräber der Bischöfe von Freising fast alle in den Seitenschiffen.

denkmäler sind der Form nach entweder liegende oder stehende; letztere gehören, mit einigen Ausnahmen aus dem früheren Mittelalter, erst späteren Zeiten an.

Ursprünglich war das Begraben von Todten in den Kirchen zwar strenge verboten, und diese sollten ausser den Heiligenleibern und den Reliquien in den Altären keine sterblichen Ueberreste umschliessen: indess selbst wiederholte Verbote drangen nicht durch gegen die allgemeine Sehnsucht der Gläubigen, dem Leibe in Erwartung der künftigen Auferstehung eine Ruhestätte innerhalb der geweihten Mauern des Gotteshauses zu bereiten. Auch musste man es gerechtfertigt finden, für hochverdiente Kirchen- und Klostervorstände, wie auch für besonders ausgezeichnete Wohlthäter der Kirchen einen Grabraum in denselben zuzulassen, wodurch allmählich das ursprüngliche Verbot in Vergessenheit gerieth, und das Begraben der Todten in den Kirchen zur Sitte wurde. [1]) Am längsten wurde noch von den Cisterziensern das Gesetz aufrecht erhalten, dass in ihren Klöstern Frauen, sei es lebend oder todt, nicht eingelassen werden durften, und ein Abt dieses Ordens, der das Begräbniss einer Frau in seiner Kirche erlaubt hatte, wurde von dem General-Capitel im J. 1193 hart bestraft. [2]) Die Bestattung von Königen, Königinnen und Bischöfen war dagegen überall in den Kirchen gestattet, und den Stiftern derselben gestand man selbst ein Grab in der Mitte des hohen Chores zu. Bischöfe wurden regelmässig in ihren Kathedralen begraben; es sei denn, dass sie eine andere Kirche gestiftet hatten, in welcher sie denn auch ihr Grab bestimmten. So z. B. wurde Erzbischof Bruno von Cöln im J. 965 in der von ihm erbauten Kirche St. Pantaleon begraben, Bischof Werner von Merseburg in der Kirche des von ihm gestifteten dortigen Petriklosters 1093 und Erzbischof Werner von Magdeburg 1078 in der von ihm erneuerten Marienkirche daselbst. Letztere wurde auch die Ruhestätte seines Nachfolgers Heinrich 1107, weil dieser wahrscheinlich den Bau weiter geführt hatte. Mit derselben Kirche, die er abermals erneuerte, verband Erzbischof Norbert ein Prämonstratenserkloster, galt deshalb als neuer Stifter der Kirche und wählte auch sein Grab in ihr. — Aehnlich verhielt es sich auch mit den Stiftern und Wohlthätern von Messaltären, welche häufig vor denselben begraben wurden, z. B. der Merseburger Bischof Heinrich von Stolberg 1366 vor dem von ihm in der Kathedrale gegründeten Altare des heil. Kilian, sein Nachfolger Friedrich von Hoym (gest. 1382 als Erzb. von Magdeburg in Merseburg) vor dem von ihm im Dome gegründeten Altare der heil. Barbara etc. — Im Capitelsaal am Dome zu Magdeburg befindet sich das Grab eines Dechanten aus dem XIV. Jahrhundert, und nach den Statuten der Cisterzienser konnten die Aebte, wenn sie es wünschten, im Capitelsaale bestattet werden; im Capitelsaale des Cisterzienserklosters Maulbronn waren nicht bloss mehrere Aebte begraben, sondern ausser einigen auswärtigen Stiftsherren selbst zwei

1) Vgl. Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1856. 1, 57.

2) Vgl. Feil, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des Oesterreichischen Kaiserstaates 1, 9.

»sorores« (1276) und eine Bürgerin von Speier (1345). [1]) Im Capitelsaale des Klosters Bebenhausen liegen mehrere Glieder des Geschlechts der Pfalzgrafen von Tübingen aus dem XIII. und XIV. Jahrh. mit Frauen und Kindern begraben [2]), und der Capitelsaal galt hier als die ehrenvollste Begräbnisstätte. Vgl. oben S. 80. — Nach einer Festsetzung des Kirchenpatrons von 1513 mussten für ein Begräbniss im Münster zu Freiburg i. B. 20 rhein. Gulden zum Kirchenbau *»umb Gottes Willen«* entrichtet werden, und zwar mit Rücksicht darauf, dass Papst Leo X. das Begraben der Todten in und bei den Kirchen der Stadt wegen der häufigen Pestläufte verboten und die Errichtung eines neuen Gottesackers ausserhalb der Stadt befohlen hatte. [3])

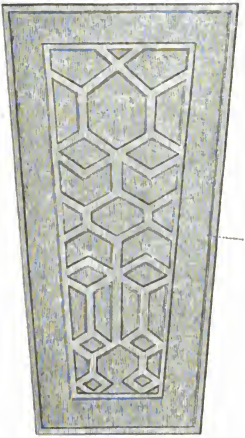


Fig. 95. Grabstein in St. Maria auf dem Capitol in Cöln (nach de Caumont).

L i e g e n d e   G r a b d e n k m ä l e r: Leichensteine, als einfache Bedeckung des Grabes. Die Form derselben war in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten verschieden; insbesondere gilt dies von dem Verhältniss der Länge zur Breite, welches z. B. im Magdeburgischen in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. wie 5 : 2 ist, um 1400 dagegen oft wie 5 : 4. Ueberhaupt sind wohl überall die älteren Grabsteine auffallend schmal. [4]) Während sonst das Rechteck die gewöhnliche Form ist, kommt zu Cöln in St. Maria auf dem Capitol (unter der Orgel) eine ganze Reihe von Grabsteinen aus rothem Sandstein vor (ein ähnlicher auch in St. Pantaleon), die zu Häupten etwa um $^1/_4$ breiter sind als zu den Füssen, und das Verhältniss der unteren Breite zu der etwa 7 F. betragenden Länge ist wie 1 : 3. Höchst eigenthümlich ist die Verzierung derselben mit einem flach erhobenen Stabwerk, welches sich theils kreuzförmig durchschneidet, theils durch Rundungen eine grössere Abwechslung hervorbringt; auf einzelnen finden sich Kreuzstäbe, auch, wie es scheint, Bischofstäbe angedeutet, und einige sind im Spätmittelalter nochmals benutzt worden und dem entsprechend mit Inschriften etc. versehen. Data über das

1) Vgl. K l u n z i n g e r, C., Artist. Beschreib. der Abtei Maulbronn. 3. Aufl. S. 38 ff.

2) Pfalzgraf Rudolf († 1219) war Stifter dieses Klosters; vgl. K l u n z i n g e r, Artist. Beschreib. der Abtei Bebenhausen S. 24.

3) (S c h r e i b e r) Denkm. deutscher Baukunst am Oberrhein, Beil. zum 2. Textheft S. 22.

4) W i g g e r t in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 2, 29.

eigentliche Alter dieser Steine fehlen ganz; die Annahme ihres Ursprungs aus fränkischer Zeit hat das Vorkommen eines den Cölnischen völlig verwandten, mit drei Krummstäben bezeichneten Grabsteines im Dome zu Bremen durchaus gegen sich, was vielmehr frühestens auf das XI. Jahrh.



Fig. 96. Leichenstein von 1125 zu St. Moritz in Naumburg (nach Lepsius).

zu deuten scheint. [1]) Auch die mit einer auf Erzbischof Adalbert [2]) († 980) bezogenen Relieffigur geschmückte Grabplatte in Bronzeguss im Dome zu Magdeburg ist am oberen Ende breiter als unten. — Sehr selten, und dann jedenfalls älterer Zeit angehörig, sind wohl solche Leichen-

1) Abbild. der Cölner Grabsteine bei Kugler, Kl. Schriften 2, 252 und bei de Caumont, Abécédaire 4. éd. 1, 274. Der Bremer Stein ist abgeb. bei Müller, H. A., der Dom zu Bremen S. 32.

2) Abbild. bei Rosenthal, der Dom zu Magdeb. Lief. V. Taf. VI. 3.

steine, die den römischen entsprechend an der oberen Schmalseite giebelartig zusammenlaufen, wie der Grabstein des Bischofs Richwinus von Naumburg († 1125) zu St. Moritz daselbst. [1]) — Während in Bronze gegossene Grabplatten bereits früher vorkommen (z. B. im Dome zu Merseburg mit der Relieffigur des Gegenkaisers Rudolf von Schwaben, gest. 1080), werden seit dem XIII. Jahrh., besonders in Norddeutschland, Metallgrabplatten (Messing, Bronze) häufig, die aus mehreren Tafeln zusammengesetzt zu sein pflegen und mit geschnittenen oder gravirten Darstellungen versehen sind: die älteste bis jetzt bekannte Platte (von $6\frac{1}{2}\times2\frac{1}{3}$ F.) mit gravirter Zeichnung des Verstorbenen (Bischofs Yso von Verden, gest. 1231) befindet sich in der von demselben gegründeten Andreaskirche daselbst. [2]) — Die ältesten Grabsteine mit dem Bilde des Verstorbenen zeigen dieses ebenfalls nur in vertieften Umrissen, die zuweilen mit schwarzem oder rothem Kitt ausgefüllt sind: Reliefbilder wurden Anfangs vermieden, um den Fussboden nicht uneben zu machen [3]); sie gehören erst späterer Zeit an, wenn auch einzelne bereits im XIII. Jahrh. vorkommen, z. B. der Grabstein eines Ritters, dem Wappen nach eines Herrn v. Hahn, im kleinen Kreuzgang am Dome zu Merseburg. [4]) — Eine eigenthümliche Gattung bilden mehrere Grabplatten aus dem XIV. Jahrh. in der Klosterkirche zu Doberan, welche, im Anschluss an das in Norddeutschland vorherrschende Backsteinmaterial, aus einer Mosaik kleiner Ziegelplättchen (4—500 zu einem Leichensteine von c. $6\frac{3}{4}\times3\frac{1}{4}$F.) zusammengesetzt sind, die in quadratischer Form gebildet ein Schachmuster von abwechselnd rother und dunkler Farbe darstellen, und theilweise, wie die zur Beplattung der Fussböden (s. oben S. 72) dienenden figurirten Ziegel, mit Thierbildern oder Ornamentmustern versehen sind. [5])

T u m b e n: aufgemauerte mit einer Stein- oder Metallplatte bedeckte, auch ganz aus Metallplatten zusammengestellte, über den Fussboden erhobene Gräber oder Grabmäler. — Die älteren sind nur niedrig und umschliessen zuweilen wirklich den Leichnam. Dahin gehört das Grab Kaiser Otto's des Grossen in der Mitte des hohen Chores in dem von ihm zuerst gestifteten Dom zu Magdeburg: unter einer schlichten Marmorplatte ruhen die Gebeine über der Erde innerhalb eines aus Mörtelguss bestehenden, an manchen Stellen nur einen Zoll dicken Kastens, in einer nicht ganz so grossen, roh aus starken Brettern gearbeiteten Holzkiste. [6]) — Die mit der bereits erwähnten Gussplatte bedeckte ebenfalls ganz niedrige Tumba Rudolfs von Schwaben in der Vierung des Doms von Merseburg ist massiver Stein, an den Seiten mit schlichter Täfelung gegliedert. —

1) Abbild. bei L e p s i u s, C. P., Gesch. des Moritzkl. zu Naumburg Taf. III. 1. zu S. 122.

2) Abbild. im Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. 1853. 1, 19.

3) Das Generalcapitel der Cisterzienser von 1194 verordnete wegen der Grabsteine: »*Coaequentur terrae, ne sint offendiculo transeuntium.*« Vgl. F e i l a. a. O.

4) Abbild. bei P u t t r i c h, Denkm. II. Serie Merseburg Bl. VIII. 4 u. 5.

5) Vgl. Jahrbücher des Vereins für meklenb. Gesch. u. Alterthumskunde 9, 428; 19, 388; Abbild. in der Zeitschr. für christ. Archäol. u. Kunst Bd. II. Taf. 2 zu S. 28 ff.

6) Dieses wohl aus dem XIII. Jahrh. herrührende (also nicht das ursprüngliche) Grab musste am 22. Nov. 1844 wegen Schadhaftigkeit geöffnet werden.

Seit dem XIII. Jahrh. kommen Tumben in Form eines Altares vor, z. B. ein Hochgrab von 1241 in der Gruft der Stiftskirche zu Oehringen mit vier

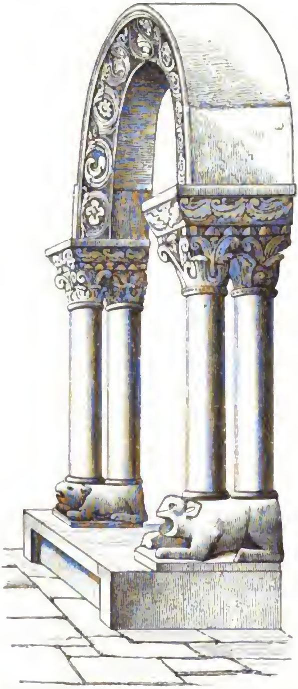


Fig. 97. Sarkophagnische Ivo's († 1142) im Dom zu Trier (nach de Caumont).

Ecksäulen. — Zuweilen, namentlich im Rheinlande, stehen die Tumben nicht frei, sondern sind mit einer Seite an die Wand gerückt und nischenförmig überbaut; wie die niedrigen Sarkophage des Cardinals Ivo (gest. 1142)[1]) und eines Erzbischofs (Hillin, gest. 1169, oder Arnold, gest.

1) Abbild. bei de Caumont a. a. O. S. 266.

1183) [1]) im Dome zu Trier, und die höheren, gothischen der Erzbischöfe Cuno von Falkenstein (gest. 1388) [2]) und Werner (gest. 1418) [3]) in der Castorkirche zu Coblenz: beide letztere mit den Reliefbildern der Verstorbenen. — Auch die aus vier gegossenen Bronzeplatten zusammengestellte Tumba Bischofs Thilo von Trotha (gest. 1514) im Dome zu Merseburg steht an der Wand, aber ohne Ueberbau. — Auf Füssen ruhende, bahrenartige Stein- oder Metallgrabmäler kommen in Deutsch-

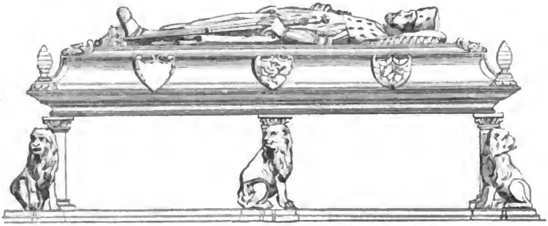


Fig. 98. Grabmal des Kurfürsten Johann Cicero von 1530 im Dom zu Berlin (nach Rabe).

land anscheinend erst gegen den Ausgang des M. A. vor. — Seit dem XIII. Jahrh. tragen alle Hochgräber ein Bild des Verstorbenen und auch die Seitenwände sind mit Reliefs oder mit Inschriften versehen; vgl. unten III. C. Historische Bilder.

Stehende Grabdenkmäler: sog. Epitaphien im engeren Sinne, zum Gedächtnisse Verstorbener an den Wänden und Pfeilern der Kirchen, Kreuzgänge etc., gern in der Nähe der Grabstätte selbst angebrachte Denkmäler der verschiedensten Art, als Inschrifttafeln, Reliefs in Metall und Stein, Gemälde, Statuen etc., wohin auch Waffen, Rüstungs- und Kostümstücke, Trauerfahnen und Wappenschilder zu rechnen sind. — Während seit dem XV. und XVI. Jahrh. die Epitaphien der mannichfaltigsten Formen in den Kirchen überhand nahmen, scheint anderweitig nur jene frühe Zeit, wo Leichenbestattungen in den Kirchen noch zur Ausnahme gehörten, und selbst Geistliche niederen Standes auf zuweilen abgelegenen Gottesäckern begraben wurden, die Sitte der Gedächtnisstafeln gekannt zu haben, wovon einige, noch erhaltene, in archäologischer Beziehung sehr interessante Denkmäler Kunde geben. Es befinden sich nämlich im Münster zu Bonn unter den Pfeilersockeln im ältesten aus der Mitte des XI. Jahrh. stammenden Theile der Krypta mehrere Inschriftensteine [4]), deren hohes Alter aus dem Umstande zu folgern ist,

1) Abbild. bei Gailhabaud, Denkm. Liefg. CXIII. Taf. 11.

2) Abbild. bei Moller, Denkm. I. Taf. 46. 3) Ebd. Taf. 55.

4) Von den 5 unter den Pfeilern liegenden Inschriftplatten sind auf Veranlassung des Herrn Prof. aus'm Weerth neuerlichst zwei ausgegraben und neben einer ähnlichen bereits im Kreuzgange befindlichen eingemauert worden. Die in Figur 99

dass dieselben schon in so früher Zeit als Baumaterial behandelt wurden, mithin also bereits damals aus irgendwelchen Gründen ihre Bedeutsamkeit verloren haben mussten. Diese Steine, sammt einem im Kreuzgange in dessen westlicher Wand schon seit längerer Zeit eingemauert befindlichen, sind einander im Material (tertiärer dichter Kalkstein des Mainzer Beckens) völlig, in den Rand- und Eckverzierungen, in dem für die Aufnahme von Namen, Stand und Todestag des Verstorbenen angebrachten Kreuze, sowie in der Grösse wesentlich gleich; die letztere (durchschnittlich $3 \times 1\frac{1}{2}$ F.) ist aber so gering, dass sie für Grabsteine nicht füglich angesehen werden können. Vier Reste ähnlicher Steinplatten befinden sich im Museum zu Cöln, zwei andere im Museum zu Bonn. Diesen Gedächtnissteinen reihen sich an ein Epitaph des im J. 938 gest. Diaconus Meginbracht in der Krypta der Michaeliskirche zu Fulda und die Gedenktafel des 1048 gest. Wignandus in der Ostmauer des Kreuzganges von St. Stephan in Mainz. [1]) — Als Epitaphium charakterisiren sich auch die Inschriften mit den Namen und Todestagen dreier Bischöfe von Merseburg aus dem XI. Jahrh. auf dem jetzt in der Vorhalle des dortigen Doms aufgestellten Decksteine einer aus drei kleinen Spitzarkaden gebildeten Nischenstellung, die sich ehemals zwischen der ursprünglich auf den hohen Chor führenden Doppeltreppe befand, in Schriftzügen des XIII. Jahrhunderts. — Manche andere Gedenktafeln auf im früheren M. A. Verstorbene (z. B. das Epitaphium der Fastradana, Gemahlin Karls des Grossen, gest. 794, im Dome zu Mainz) gehören erst einer viel späteren Zeit an.



Fig. 99. Gedächtnisstein im Münster zu Bonn.

Die ältesten bekannten Wappenschilder, die ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäss zum Gedächtnisse Verstorbener in der Kirche sind aufgehängt worden, befinden sich in St. Elisabeth zu Marburg und stammen wohl aus der letzten Zeit des XIII. Jahrh. [2])

wiedergegebene Zeichnung der letzteren Steintafel verdanken wir der Güte des Herrn aus'm Weerth, welcher die Abbildung der gedachten drei Platten inzwischen in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande XXXII. Tab. II. zu S. 114—120 publicirt hat.

1) Vgl. v. Quast, im Correspondenzbl. des Gesammtvereins 1853. I, 37.

2) Abbild. bei v. Hefner-Alteneck, Trachten. Abth. I. Taf. 80 u. 82.

Kenotaphien sind Sarkophage zum Andenken an Verstorbene, die an einem anderen Orte, als wo man ihnen das Denkmal errichtete, begraben liegen.

Vornehme Prälaten des XIV—XVI. Jahrh. (z. B. die Erzbischöfe Engelbert III. von Cöln, Ernst von Magdeburg, die Bischöfe Heinrich III. von Bamberg, Thilo v. Trotha von Merseburg etc.), seltener weltliche Personen, liessen sich zuweilen schon bei ihren Lebzeiten prächtige Grabmäler errichten. Andrerseits finden sich aber auch Beispiele davon, dass man aus verschiedenen Veranlassungen berühmten Verstorbenen erst mehrere Jahrhunderte nach ihrem Tode neue Denkmäler setzte, z. B. im XIV. Jahrh. das Denkmal des heil. Bonifacius († 755) im Dome zu Mainz, im XVI. Jahrh. die Tumba der im J. 947 gestorbenen Kaiserin Editha im Dome zu Magdeburg.

Anmerkung 1. Vornehme Verstorbene pflegten in Steinsärgen [1]) begraben zu werden, und diese Sitte gehört der ersten Zeit nach Einführung des Christenthums in unserem Vaterlande an, findet sich aber (wenigstens bei Bischöfen) auch noch um die Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ein sehr merkwürdiger, spätestens dem XII. oder XIII. Jahrhundert angehöriger, im Innern der Moritzkirche zu Halle a. d. S. ausgegrabener Steinsarg befindet sich im Museum des Thüringisch-Sächsischen Vereins daselbst: es ist eine starke Platte aus rothem Sandstein, in welche das Behältniss für den Leichnam, den körperlichen Verhältnissen genau entsprechend, eingehauen ist, und war mit einer zweiten schwachen Platte bedeckt; in der Mitte des Bodens befindet sich eine runde Oeffnung zum Ablaufen der Flüssigkeiten aus

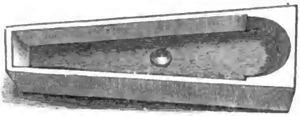


Fig. 100.

der Leiche. Ein ganz ähnlicher, aber nur kleiner und der Länge nach aus zwei Stücken zusammengesetzter Steinsarg wurde im J. 1844 im Peterskloster zu Merseburg ausgegraben und steht jetzt in der Vorhalle des dortigen Domes. In der Krypta des Braunschweiger Domes zeigt man den Steinsarg der Aeltermutter Heinrichs des Löwen, und zwanzig alte Steinsärge ähnlicher Art hat man im J. 1834 auf dem Domplatze zu Worms ausgegraben; in den meisten derselben fanden sich die Gerippe mehrerer Leichen bei einander. [2]) — Bei der im J. 1856 stattgehabten officiellen Aufgrabung der Gräber des Wettinischen Fürstenhauses [3]) aus der Zeit von 1146 bis

1) Vgl. Feydeau, E., Cercueils et inhumations au moyen-âge, in den Annales archéol. 1854. 14, 153—162. — 1855. 15, 30—50.

2) Lange, G., Gesch. u. Beschreib. der Stadt Worms. S. 155 ff.

3) Vgl. Köhler, Gust., das Kloster des heil. Petrus auf dem Lauterberge bei Halle und die ältesten Grabstätten des sächs. Fürstenhauses. Dresden 1857. — v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 269—280, von wo wir

1217 in der Kirche auf dem Petersberge bei Halle fand man in der Mitte des Schiffes, hart unter dem Fussboden, zwei Reihen Särge aus Sandstein, in der Weise gegen einen Fuss tief ausgehöhlt, dass die Vertiefung am Fuss-

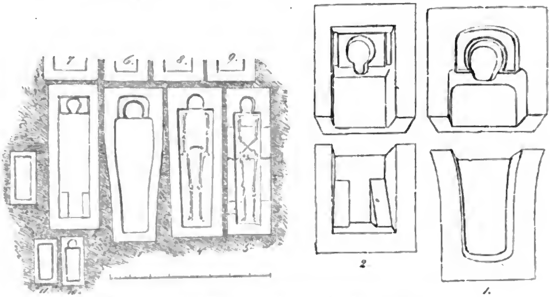


Fig. 101. Steinsärge der Wettiner auf dem Petersberge bei Halle.

ende am schmalsten, in der Gegend der Schultern, wo sich eine besondere flachere Aushöhlung für den Kopf anschliesst, am breitesten ist. Nur die beiden ältesten Särge mit der Asche des Stifters der Kirche, des Markgrafen Konrad und seiner Gemahlin (Fig. 1 u. 2 des Holzschnittes), zeigten bei sorgfältigerer Arbeit eine etwas abweichende Bildung: der Sarg Fig. 1 durch die geschweiften Linien der Aushöhlung, welcher folgend auch das Aeussere sich gestaltet, und der Sarg Fig. 2 durch zwei am unteren Ende ausgesparte, oben abgeschrägte Steinklötze, zwischen denen ein Raum für die Füsse eingetieft ist. Der Sarg Fig. 5, der eine Elle tiefer stand, war nicht wie die übrigen aus einem Steine gehauen, sondern aus mehreren Porphyr- und Sandsteinstücken zusammengesetzt mit einem Pflaster von in Kalk gelegten Porphyrstücken; am Kopfende befand sich hier noch ein Rest des ursprünglichen innen ausgehöhlten Steindeckels. Völlig verschieden von den übrigen ist der Sarg (Fig. 3) der Mechtildis, einer Schwester Markgraf Konrads; es ist eine kleine rechteckige Steinkiste, in welcher nur noch wenige Gebeine lagen, untermischt mit Resten von Zeugstoffen. Da Mechtildis in der Ferne (wahrscheinlich in Bayern) gestorben war, so werden vermuthlich die Gebeine nach damaliger Sitte ausgekocht und mit edlen Stoffen umwickelt nach der Familiengruft übertragen worden sein. Zu den Füssen des Sarges Fig. 2 befanden sich die beiden Kindersärge Fig. 10 und 11. — Die in mehreren der Särge vorgefundenen Reste von Holz und Nägeln scheinen dafür zu sprechen, dass die Leichen in Holzeinsätzen lagen. Die Steinsärge der gleichzeitigen im nördlichen Kreuzarme der Kirche beigesetzten Klosterpröpste fanden sich wesentlich gleichartig mit den be-

---

den obigen Holzschnitt entlehnt haben, der ausser der Reihenfolge der Gräber die beiden Särge No 1 u. 2 zugleich in grösserem Maasstabe gezeichnet darstellt.

schriebenen fürstlichen. Da fast alle Gräber sicher zu bestimmen waren, so ergab sich als Regel, dass bei mehreren in einer Reihe liegenden Gräbern eines Geschlechts die mittleren die ältesten sind, denen sich die jüngeren auf beiden Seiten anschliessen. Wenn die vordere, östliche Reihe voll war, wurde dahinter westlich eine neue eröffnet und dabei in derselben Weise verfahren. So liegen auch im Königschore des Domes zu Speier [1]) die Kaiser- und Königsgräber in zwei Reihen hinter einander. Die vordere Reihe enthält die Gräber des salischen Kaiserhauses und besteht aus fünf Gräbern, so dass die vier Kaiser dieses Geschlechts jeder ein besonderes Grab haben, während das fünfte den beiden Kaiserinnen Gisela und Bertha, Gemahlinnen Konrads II. und Heinrichs IV., gemeinsam war; in der zweiten Reihe hatten die Könige Philipp von Schwaben und Rudolf von Habsburg jeder ein eigenes Grab; die Leichen Adolfs von Nassau und Albrechts von Oesterreich dagegen wurden erst später in denjenigen beigesetzt, in denen vorher schon die Tochter Kaiser Friedrichs I., Agnes, und seine Gemahlin Beatrix bestattet waren. Jedes Grab bildet eine einzelne, etwa 8 F. tiefe und lange und 4 F. breite, unten mit Quadern, oben mit Ziegeln ausgemauerte Grube. — Ueber die Ergebnisse bei der Untersuchung der zahlreichen Grabstätten in der Münsterkirche zu Heilsbronn vgl. Stillfried, Rud. v., Alterthümer u. Kunstdenkm. des Erlauchten Hauses Hohenzollern. Neue Folge Lief. 4.

Anmerkung 2. In Särgen des XII. bis XVI. Jahrh. hat man zuweilen Bleitafeln vorgefunden mit eingegrabener oder eingeschlagener Schrift nekrologischen Inhalts, z. B. im Sarge der Gertrud, Aeltermutter Heinrichs des Löwen († 1117), in der Krypta des Domes in Braunschweig; im Grabe des Erzb. Adalbert I. († 1137) in der Gothardskapelle am Dome zu Mainz; im Sarge des Propstes Gerhard von Are († 1169) im Münster zu Bonn (unter der Orgel); im Grabe Friedrichs von Beichlingen, Erzb. von Magdeburg († 1464) im Dome daselbst [2]); im Grabe Kaiser Maximilians I. († 1519) in der Schlosskapelle zu Wiener Neustadt. — Dass man Geistlichen, die in Pontificalibus in das Grab gelegt wurden, einen Kelch mitgab, ist schon oben S. 163 bemerkt worden: im Grabe Otto's von Hessen, Erzbischofs von Magdeburg († 1361) stand der Kelch auf der Brust des Leichnams, und ausserdem lagen sechs bronzene Siegelstempel des Verstorbenen in dem Steinsarge, nach der im M. A. sehr gewöhnlichen Sitte, die Siegel eines Verstorbenen zu Verhütung von Missbrauch entweder mit der Leiche oder anderwärts zu vergraben. [3]) Wenn in den Gräbern von Fürsten und Rittern Waffen und sonstige Stücke des ritterlichen Kostüms häufig nicht gefunden werden, so erklärt sich dies daraus, dass sich weltliche Personen oft im Mönchskleide wenigstens begraben liessen, wenn sie nicht vor dem Tode noch selbst die Klostergelübde abgelegt hatten, um auf diese Weise der guten Werke des Ordens theilhaftig zu werden. — Die zuweilen in Gräbern

1) Vgl. Die Kaisergräber im Dom zu Speier. Carlsruhe 1856, u. v. Quast a. a. O. S. 94 ff.

2) Abbild. bei Rosenthal, Dom zu Magdeb. Lief. V. Taf. I. 22.

3) Vgl. Lepsius, C. P., in den N. Mittheil. des Thüring.-Sachs. Vereins VI. 3, 88 f.

befindlichen **Thongefässe** (oder doch wie in mehreren Särgen auf dem Petersberge — s. oben S. 240 — Scherben von solchen, und zwar links neben dem Kopfe) deuten auf den Gebrauch, den Todten Weihwasser oder Weihrauch mitzugeben. [1]) Ueber die in Bischofsgräbern vorkommenden **Kämme** s. unten §. 53.

Anmerkung 3. Die **Separatbestattung der Eingeweide** fürstlicher Personen und Prälaten ist eine bereits sehr frühzeitig vorkommende Sitte, und wie die ältesten bekannten Beispiele beweisen, zunächst dadurch veranlasst, dass wenn der Tod in der Fremde erfolgt war, die Section und Einbalsamirung des Leichnams zur besseren Erhaltung auf dem Conduct in die Heimath oder nach dem von dem Verstorbenen vorher bestimmten Begräbnissorte erforderlich wurde. Die herausgenommenen Intestina wurden dann gewöhnlich da begraben, wo der Tod erfolgt war, oder man brachte dieselben auch nach einem dritten Orte, zu welchem der Verstorbene im Leben in näherer Beziehung gestanden hatte. Die Leiche des heil. Bonifacius († 755) wurde von Dockum, wo er den Märtyrertod erduldet hatte, zuerst nach Utrecht und dann nach seiner Kathedralstadt Mainz geführt, wo das Herz im Alten Dome bestattet ward, der Leichnam sodann im Kloster Fulda, welches Bonifacius selbst schon bei der Gründung zu seinem Begräbnissorte bestimmt hatte. — In Memleben, wo K. Otto der Grosse 973 starb, wurden dessen Eingeweide begraben, der Leib in dem von ihm gegründeten Dome zu Magdeburg. Hier wurde auch die Leiche des 1012 in Giebichenstein verschiedenen Erzbischofs Waltherd bestattet, nachdem die Eingeweide an dem Sterbeorte, und zwar zwischen der Kirche und dem Sterbezimmer begraben waren. Bischof Godehard von Hildesheim starb 1033 auf dem von der Kathedralstadt $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Moritzberge; sein Leib wurde drei Tage darauf im Dome begraben; die herausgenommenen Intestina wurden zum Andenken daran, dass er hier seinen Geist ausgehaucht, in einer Kapelle des Moritzklosters beigesetzt, die im Volksmunde den Namen »Kaldaunenkapelle« erhielt. Kaiser Konrad II. verschied 1039 zu Nymwegen; aber seine Eingeweide wurden nicht hier, sondern in Utrecht begraben, der einbalsamirte Leib in dem von ihm gegründeten und zu seiner Grabstätte bestimmten Dome zu Speier. — Im XII. Jahrh. war die Separatbestattung der Intestina an manchen Orten bereits zum stehenden Gebrauche geworden: so nahm das Cisterzienserkloster Ebrach von 1151—1573 die Herzen von 33 Würzburger Bischöfen in bleiernen Behältnissen auf, während die Eingeweide in die Burgkapelle, die Gebeine in den Dom kamen. [2])

---

1) »*Apponebatur quoque in monumentis aqua benedicta .... unde etiam reperiuntur in coemeteriis vasa vitrea et lutea, in dictum usum verisimiliter ibi accommodata.*« Casalius, de Christ. ritibus. p. 336.

2) Ebrachiana meo creverunt claustra favore,
Hinc cor diffecti continet illa domus.
Mos manet: haec uno tumulantur corpora templo,
Viscera mons, aedes maxima corpus habet.

Cf. Ludewig, Script. Wirceb. p. 366; Niedermayer, Kunstgesch. der Stadt Wirzburg S. 127.

52. Die **Glocken**[1] (*signum*, *tintinnabulum*, *nola*, *campana*), der geschichtlich nicht zu begründenden Ueberlieferung zufolge eine Erfindung des Bischofs Paulinus von Nola in Campanien um das Jahr 400, werden zuerst im VI. Jahrhundert unter der Bezeichnung »*signum*« in den Schriften des Gregor von Tours[2]) erwähnt und mögen durch die irischen und britischen Missionare zuerst in Deutschland bekannt geworden sein, wo sie im VIII. Jahrhundert in Kirchen und Klöstern vorkommen; aber erst die Mitte des IX. Jahrhunderts kann als die Zeit der allgemeinen Verbreitung des kirchlichen Glockengebrauches bezeichnet werden. — Die ältesten Glocken waren nur klein und aus Blech geschmiedet; doch kommen schon gegen Ende des VIII. Jahrhunderts gegossene Glocken vor, grössere indess erst seit dem XI. und XII., die grössesten im XV. Jahrhundert.

Das Wort »*cloca*« kommt zuerst als lateinisches in der Briefsammlung des Bonifacius (ed. **Würdtwein**, ep. 124 p. 311) vor, als deutsches erscheint es (»*glogga*, *clocca*«) nicht vor dem IX. Jahrh. (vgl. **Graff**, Sprachschatz 4, 292) und kann etymologisch noch am ersten auf das althochdeutsche Thema CHLACHAN = *frangi*, *rumpi*, *clangere* bezogen werden. — Die Sage von der Erfindung der Glocken zu Nola (*nola* = Schelle) in Campanien (*campana* = Glocke) wird schon im IX. Jahrh. von Walafried Strabo mit dieser doppelten, indess nicht zweifellosen Etymologie[3]) begründet, während der Name des als Erbauer und Beschreiber zweier Kirchen in Nola berühmt gewordenen Bischofs Paulinus in keinem älteren Zeugnisse damit in Verbindung gebracht wird. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass die bei den alten Römern als häusliche Weck-, wohl auch als öffentliche Versammlungszeichen üblichen Klingeln sich ohne eigentliche Unterbrechung aus dem Alterthume in die mittleren Zeiten fortgepflanzt haben und aus Gründen der Zweckmässigkeit zuerst etwa von einzelnen Klöstern aufgenommen wurden, bis allmählich der kirchliche Glockengebrauch zur allgemeinen Sitte wurde, so dass wie im Spätmittelalter aus den kleinen nach und nach die Riesenglocken hervorgingen, so in der Frühzeit aus den häuslichen Klingeln die ersten bescheidenen Glocken der Klöster und Kirchen.

---

1) Vgl. **Otte**, H., Glockenkunde. Leipzig 1858, woselbst die frühere Literatur S. 2 f. u. S. 102 angeführt ist; später sind erschienen: **Ledebur**, Leop. v., Beiträge zur Glockenkunde der Mittelmark, in den Märk. Forschungen Bd. VI. — Die Glockenkunde in Alt-Bayern, in der Augsb. Postzeitung 1858 No. 65. — **Müller**, F., zur älteren siebenbürg. Glockenkunde, im Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde. Neue Folge IV. 2. 1860. — Ueber Glocken, deren Alter, Form, Inschriften und Schicksale, bes. in Deutschland, in der Augsb. Postzeitung 1861 Beil. zu No. 40 u. 41. — Vgl. auch **Unger**, F. W., in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande. XXIX u. XXX. S. 32—39. — **Hitzinger**, zur Gesch. alter Glocken in Krain, in den Mittheil. des histor. Vereines für Krain. Jahrg. 1862. — **Straub**, A., Nachlese zur Glockenkunde. Aus dem Elsass, im Organ für christl. Kunst. 1863 S. 64—67.

2) Vgl. **Otte** a. a. O. S. 3. 3) Ebd. S. 4.

Die auf den britischen Inseln sehr frühzeitig weit verbreiteten Glocken waren aus geschmiedeten Blechen zusammengesetzt, und von dem irischen Mönche Dagaeus, der 586 gestorben sein soll, heisst es, er sei nicht bloss ein ausgezeichneter Schreiber, sondern auch der vorzüglichste Arbeiter (*faber*) in Eisen und Erz im Kloster St. Kieran gewesen und habe 300 Glocken verfertigt.[1] In Deutschland gab es nach dem Berichte des Reichenauer Abtes Walafried Strabo (de exord. et increment. rer. eccl. c. 5) in der ersten Hälfte des IX. Jahrh. zwei Arten von Glocken (*signa*): gegossene (*vasa fusilia*) und geschmiedete (*vasa productilia*), wie eine solche (Saufang genannt) von jedenfalls sehr hohem Alter, aus der Caecilienkirche in Cöln herstammend, im dortigen Städt. Museum bewahrt wird. Sie ist von der Form der sog. Kuhschellen, besteht aus drei mit kupfernen Nägeln zusammengenieteten Eisenplatten und soll in der Zeit des Erzbischofs Kunibert um 613 im Peterspfuhle von Schweinen ausgewühlt worden sein: ihre Weite beträgt am ovalen Rande 13¾ und 8¾ Z., ihre Höhe 15½ Z.[2] Nicht grösser als diese eiserne dürften auch die damaligen Bronzeglocken gewesen sein, und wenn Karl der Grosse zu einem Glockengusse statt des Zinns 100 Pfund Silber bewilligte[3], so kann, falls das Zinn damals, wie jetzt, etwa ein Viertel der Legirung betrug, die Glocke selbst nur auf 400 Pfund berechnet gewesen sein. — Eine um die Mitte des XI. Jahrhunderts von Bischof Azelin für den Dom von Hildesheim beschaffte, im J. 1590 gesprungene Glocke, Cantabona genannt, soll schon 100 Ctr. gewogen haben.[4] — Im J. 1206 wurde auf dem Petersberge bei Halle die Glocke Petronella geweiht, welche 50 Ctr. wog.[5] — Die Glocke auf dem mittleren Domthurme zu Olmütz in Mähren von 358 Ctr. gilt als die grösseste in Deutschland; die grosse Glocke auf dem Dome zu Erfurt, Maria Gloriosa, von 1497, wiegt 275 Ctr., die grösseste Glocke des Cölner Domes (von 1448) 224 Ctr., der Elisabethkirche in Breslau (von 1507) 220 Ctr., der Petri-Paulikirche zu Görlitz 217 Ctr., des Domes zu Halberstadt (Dominica von 1457) 150 Ctr., der Marienkirche zu Danzig (Sigismundus von 1453) 121½ Ctr. — Die grossen Glocken der Dome zu Wien (von 324 Ctr., mit Helm und Schwengel 402 Ctr.) und zu Magdeburg (von 266 Ctr.) stammen aus neuerer Zeit; letztere aber war früher schon in dieser Masse vorhanden. — Zuweilen kommt es vor, dass man die Peripherie grosser Glocken als Wahrzeichen an den Kirchengebäuden angebracht hat: z. B. war im Dome zu Cöln die Weite der zwei grössesten Glocken in die (jetzt hinweggenommenen) Steinplatten zwischen dem Pfeilerpaare zunächst dem Eingange des Glockenthurms eingehauen; an der Nordseite der Stadt-



Fig. 102. Blechglocke im Museum zu Cöln (nach Didron).

1) Kal. Cassel. in Actis S. S. Aug. III. 656, angeführt von Wattenbach, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 22.

2) v. Lassaulx in Klein's Rheinreise. S. 493; vgl. Didron in den Annales archéol. 4, 95.

3) Monachus Sangalensis, gesta Caroli M. 1, 29 (bei Pertz, M. G. 2, 744).

4) Hannöversche gelehrte Anzeigen vom J. 1754. Sp. 615.

5) Chron. Mont. seren. ad. a. 1206.

kirche in Weissenfels ist der Umkreis der Erfurter Glocke angemalt, und im Erfurter Dome selbst zeigt man ein Rundfenster, dessen Peripherie der früher dort vorhandenen Glocke (Susanna) entsprochen haben soll.

Anmerkung 1. Die Sitte, den Glocken bestimmte Namen beizulegen, von welcher sich die frühesten Spuren im X. Jahrhundert vorfinden, ist nur aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, unter mehreren [1]) vorhandenen jede einzelne mit Bestimmtheit bezeichnen zu können: man wählte die Namen nach den Stiftern oder Patronen, aber auch nach den Eigenschaften oder nach der Bestimmung der Glocke. Die Merseburger Domsturmglocke, die aus dem XII. Jahrh. zu stammen scheint, heisst Clinsa, die Klingerin; die beiden grössesten Glocken des Cölner Doms von 1448 und 1449 heissen Preciosa und Speciosa. — Der Merseburger Dom hat eine Quarta und eine Nona, beide von 1458. — Männliche Glockennamen, welche im Hochmittelalter die häufigeren gewesen zu sein scheinen, wichen später den weiblichen fast völlig.

Anmerkung 2. Die älteste bekannte datirte Glocke (von 3¼ F. rh. unterem Durchmesser) ist vom J. 1249 und befindet sich in der Burchardi-



Fig. 103. Glocke zu Lühnde, vom J. 1278 (nach Kratz).

kirche zu Würzburg [2]), eine Glocke von 1251 auf dem Dome zu Minden, eine von 1261 auf dem Thurme der Peters-Pfarrkirche zu Aachen, zwei von

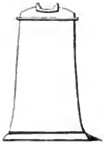
1) Carl Borromäus († 1584) setzte für seinen Mailänder Erzsprengel (de instructione fabricae I, 25) für eine Kathedrale sieben oder mindestens fünf Glocken fest, für eine Collegiatkirche drei, für eine Pfarrkirche ebenfalls drei oder mindestens zwei Glocken. — Das Kloster Fulda hatte übrigens schon im J. 779 mehrere Glocken (Pertz, M. G. 2, 377). Die Kirchen der Cisterzienser durften nur kleine Glocken, die Bettelklöster eigentlich nur eine Glocke haben.

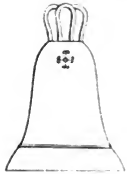
2) Vgl. Deutsches Kunstbl. 1854 S. 273.

1258 und 1281 sind auf dem Münster zu Freiburg i. B., sowie zwei vom J. 1268 auf dem Thurme der Georgskirche in Hagenau, und auf der Stadtkirche zu Markgröning sollen zwei Glocken vom J. 1272 befindlich sein.[1] Die Kirche zu Lühnde (zwischen Hildesheim und Lehrte) besass eine (1859 umgegossene) Glocke von 1278, 38 Ctr. 15 Pfd. schwer und unten 4 F. $2^{3}/_{4}$ Z. rh. weit.[2]) Von einer kleinen Glocke zu Gilching in Oberbayern (von $17^{1}/_{2}$ Z. rh. Höhe und $15^{3}/_{4}$ Z. Weite) steht die Entstehungszeit durch den darauf stehenden Namen des Donators zwischen 1162 und 1194 fest.[3]) Aelter datirte Glocken (die Datirung wird in Deutschland erst im XIV. Jahrhundert, allgemeiner jedoch nur im XV. und XVI. Jahrhundert üblich) sind in Deutschland bis jetzt nicht bekannt, aber aus der Form mancher undatirten Glocken kann auf ein zum Theil sehr hohes Alter derselben geschlossen werden. Wir geben die Abbildung von vier solchen älteren Glocken: die bienenkorbförmige aus der Kirche zu Diesdorf bei Magdeburg, welche aus der (im J. 1011 mit allen Glocken abgebrannten, bald darauf erneuerten) Stiftskirche von Walbeck stammt; die zweite sehr unschön profilirte, befindet sich zu Wolmirstedt[4]), die dritte, völlig geradlinige und nicht mehr brauchbare Glocke von 11 Z. Höhe und überall $^{1}/_{4}$ Z. Dicke der Wandung ist von Hrn. Pastor Telle zu Lunow im Dorfe Nordhausen bei Königsberg i. d. N. entdeckt worden[5]), die vierte endlich, wie die zuletzt angeführte ohne Inschrift, aber mit zwei einander gegenüber aus Draht eingelegten Kreuzen verziert, ist in der Kirche zu Idensen bei Wunstorf, und hat bis zur Krone 27 Z. Höhe bei $24^{3}/_{4}$ Z. unterem Durchmesser.[6]) — Auch zu Tuttendorf bei Freiberg war ehemals eine zuckerhutförmige Glocke.


Fig. 104.


Fig. 105.


Fig. 106.


Fig. 107.

Anmerkung 3. Die Untersuchung der musikalischen Eigenschaften der mittelalterlichen Glocken, ein noch ganz unbebautes Feld, ist vom grössesten, auch für unsere Zeit praktischem Interesse. Auf Anregung der zuerst von Kreuser (Kirchenbau 1, 260) herausgehobenen

1) (Stälin) Denkm. des Alterth. im Königr. Württemberg S. 118.

2) Kratz, J. M., ein Beitrag zur Gesch. der Glocken, im Organ für christl. Kunst 1858 S. 64, nebst Abbild. auf der artist. Beil. zu No. 6.

3) Oberbayerisches Archiv 1, 149 ff.

4) Diese beiden Glocken entdeckt, beschrieben und abgebildet von Wiggert in den N. Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins VI. 2, 14 u. 36.

5) Nach freundlicher Mittheilung ihres Entdeckers.

6) Abbild. in den mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens. Heft 4. Bl. 32 Fig. 7.

Stelle des Vincentius von Beauvais [1]): »*Campana in tribus locis, si pulsetur* (d. i. wenn man z. B. mit dem Finger daran klopft), *tres habere sonos invenitur, in fundo mediocrem, in extremitate subtiliorem, in medio graviorem*« hat der Verf. dieses Handbuchs mehrere mittelalterliche Glocken aus dem XIV. und XV. Jahrhundert untersucht und dabei gefunden, dass dieselben, nach unserem Tonsysteme zu reden, in Dur- und in Mollglocken zu theilen sind, d. h. in solche, deren Mittelton zwischen beiden Octaven die grosse Terz, und andere, deren Mittelton die kleine Terz ist. — Die Glockengiesser von heute liefern anscheinend nur (Metall sparende) Durglocken, an denen sich der Diameter zur Höhe wie 5:4 verhält, während z. B. die grosse Erfurter Glocke, welche demnach eine Mollglocke sein dürfte, das Verhältniss von 6:5 ergiebt [2]); die Vereinigung mehrerer Durglocken in einem Geläute kann nur Ohr zerreissend wirken, mögen auch die verschiedenen Grundtöne für sich allein in schönster Harmonie getroffen sein.

Anmerkung 4. Das Gewicht einer Glocke, deren grösseste Weite sich zu der äusserlich in schräger, gerader Linie gemessenen Höhe bis zur Platte derselben wie 5:4 (oder annähernd gewöhnlich wie 14:11) verhält, lässt sich mit einiger Sicherheit ermitteln, wenn man das in Zollen ausgedrückte Maass des grössten Durchmessers der Glocke in den Cubus erhebt und mit $0,_{0213}$ multiplicirt; das Product drückt das Gewicht der Glocke in Pfunden aus, deren 100 auf einen Centner gehen. Vergl. Prechtl, Encyclopädie 1. Aufl. 7, 87 u. Hahn, Campanologie S. 115.

53. Verschiedene Gegenstände in alphabetischer Reihenfolge: 1. Agnus Dei. — 2. Betsäulen. — 3. Brunnen. — 4. Calvarienberge. — 5. Christusstatuen mit beweglichen Gliedmaassen. — 6. Goldene Rosen. — 7. Gotteskasten. — 8. Götzenbilder. — 9. Heilige Gräber. — 10. Heilige Stiegen. — 11. Kämme. — 12. Kreuze an den Kirchenwänden. — 13. Krippen. — 14. Lichtputzen. — 15. Maasse und andere öffentliche Bestimmungen. — 16. Oelberge. — 17. Opferstöcke. — 18. Passionssäulen. — 19. Processionsgeräthe. — 20. Raritäten. — 21. Schlosserarbeiten. — 22. Stationen. — 23. Steinkreuze (Mordkreuze). — 24. Teppiche. — 25. Todtenleuchten. — 26. Uhren. — 27. Votivgeschenke. — 28. Wahrzeichen. — 29. Wärmäpfel. — 30. Weihwasserbecken.

1. **Agnus Dei** sind vom Papste geweihte und am Sonnabend nach Ostern in Masse unter das Volk vertheilte, insgemein länglich runde Medaillen, aus Wachs von der vorjährigen Osterkerze unter Beimischung von Chrisma (auch aus Oblatenteig oder Metall) verfertigt, welche auf dem Avers das Gotteslamm, auf dem Revers irgend ein Heiligenbild dar-

---

1) Speculum naturale l. 4. c. 14 (Speculum quadruplum. Duaci 1624. I. p. 241).

2) Vgl. Kirchner, Musurgia. Romae 1650. 1, 522. Hier sind nicht bloss die Maasse anscheinend sehr genau mitgetheilt, sondern es wird auch bemerkt: *Sonus infimo D respondet, sonum eundem gratissimum reddit consonantia Tertiae, quae in eo commista percipitur et constituit intervallum D F.*

stellen (Naturalienkabinet des Waisenhauses zu Halle a. d. S.). Sie wurden den Neugetauften um den Hals gehängt, um dem Tragen heidnischer Amulete entgegen zu wirken. Vgl. Casalius, J. Bapt., de veterib. sacr. Christian. ritibus. (Francof. et Hannov. 1681.) p. 265. — Durandi Rationale l. 6 c. 79 n. 3.: »*Hi agni a fulgure et tempestate fideles et credentes defendunt propter virtutem consecrationis et benedictionis.*« — Papst Urban V. (1362—1370) schickte dem griechischen Kaiser mehrere Agnus Dei mit folgenden, deren Kräfte preisenden Versen:

Balsamus et munda cum cera chrismatis unda
Conficiunt agnum, quod munus do tibi magnum.
Fulgura desursum depellit et omne malignum,
Peccatum frangit, ut Christi sanguis, et angit.
Praegnans servatur, simul et partu liberatur.
Dona parat dignis, virtutem destruit ignis.
Portatus munde, de fluctibus eripit unde.

Cf. Sirmond in Ennodium p. 74, angeführt bei (Buddeus) Allgem. histor. Lexicon 3. Aufl. 1, 70. — Das Heiligthum des Domes zu Halle enthielt nach dem Verzeichniss von 1520 (Gang I. 4) »*Eyn helffenbeynen serchlen, darinne werden enthalten siebenhalbhundert Agnus dei vnd ein.*« Vgl. Dreyhaupt, J. Christoph v., Beschr. des Saal-Creyses 1, 854.

2. **Betsäulen**, in Oesterreich Denksäulen genannt (wahrscheinlich mit Rücksicht auf deren fromme Stifter), in Bayern Marksteine (weil sie oft auf Wegscheiden und Grenzen der Feldmarken und Weichbilder stehen) oder Feldkreuze, sind auf den kleinsten Raum zurückgeführte Feldkapellen, weshalb sie auch in manchen Gegenden vom Volke Kapellen genannt werden. Sie wurden häufig ex voto errichtet (daher Votivkreuze) und bestehen insgemein aus einem Steinpfeiler, der ein Tabernakel mit einem Heiligenbilde oder eine Tafel mit einem biblischen oder legendarischen Relief trägt (daher Bildstöcke) und zuweilen unten mit einem Altärchen versehen ist. Viele dieser Betsäulen werden im Volksmunde mit localen Namen bezeichnet, die gewöhnlich von äusseren Umständen hergenommen sind, und die oft wiederkehrende Bezeichnung Kreuz lässt sich entweder auf das Kreuz zurückführen, worin die Tabernakelkrönung auszulaufen pflegt, oder beruht insofern auf Uebertragung, als die Betsäulen häufig aus einem Crucifixus bestehen. Zu den ältesten nachgewiesenen gehören die romanische (restaurirte) Predigersäule vor dem Petersthor in Regensburg und das frühgothische Rastkreuz (so genannt von den Steinbänken, womit diese Bildsäule umgeben war) bei Oedenburg (Abbild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission 1857. 2, 321 Fig. 1); zu den weithin bekanntesten und künstlerisch ausgezeichnetsten das (restaurirte) mit dem Stufenuntersatze gegen 32 F. hohe Hochkreuz bei Godesberg unweit Bonn vom J. 1333 (Abbild. bei Quaglio, Dom., Samml. merkwürd. Gebäude des M. A. II. 2 Bl. 2, und mehrfach anderwärts z. B. bei Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 227) und die Spinnerin [1]) am Kreuz bei Wiener-Neustadt, ein stattlicher 65 F. hoher Tabernakelpfeiler von Michael Meinwurm († vor 1418) in

1) Spinnerin, provinziell = Spinne.

Wien. — Spätgothische Betsäulen sind in dem katholischen Theile Deutschlands, namentlich wo der Steinbau herrscht, fast überall häufig und von sehr verschiedenem Werthe; wir nennen die Denksäule (Tabernakelpfeiler) auf dem Wiener Berge; die Votivsäule vor dem Jacobsthor in Regensburg (mit vielen Statuetten und Reliefs; restaurirt); einen Markstein in Erlstätt bei Traunstein (sehr roh, aber originell); Abbildungen von Betsäulen in den Thür.-Sächs. Ländern bei Puttrich, Denkmale I. Serie Reuss Bl. 8 u. II. Serie Pforta Bl. 8, Serie Halle Bl. 5 a, Serie Erfurt (das Sibyllenthürmchen) Bl. 12.

3. **Brunnen** (*putei sacri*) kommen öfter in Kirchen vor und dienten zum Schöpfen des zu den kirchlichen Handlungen erforderlichen Wassers, scheinen indess zum Theil früher vorhanden gewesen zu sein, als das gottesdienstliche Gebäude, in welchem sie sich befinden; der Quell des (jetzt verschütteten) Brunnens im Münster zu Strassburg z. B. soll ur-

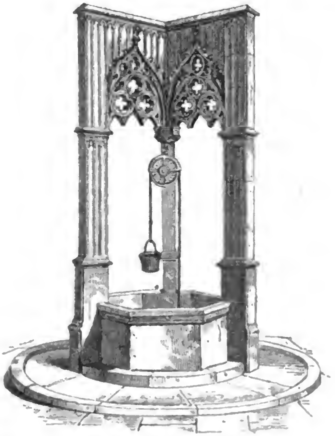


Fig. 108. Brunnen (ehemals) im Münster zu Strassburg (nach Gailhabaud).

sprünglich zu einem römisch-heidnischen Tempel gehört und zum Waschen der Opferthiere gedient haben, und der Brunnen im Regensburger Dom soll schon das Wasser bei Erbauung des Domes selbst geliefert haben. Gewiss ist, dass dem Wasser der Kirchenbrunnen (z. B. dem Brunnen des heil. Kilian in der Krypta des Neumünsters zu Würzburg) oft Wunderkräfte zugeschrieben wurden. — Bei tief stehendem Wasser ist ausser der Einfriedigung des Brunnens durch einen Steinschrein (*margella*) noch

ein tabernakelartiger Ueberbau mit einer Rolle errichtet, um welche sich das Seil mit den Schöpfeimern schlingt, und der aus dem XV. Jahrh. datirende Brunnenbau im Dome zu Regensburg (Abbild. bei Gailhabaud, die Baukunst des V. bis XVI. Jahrh. Bd. III. Taf. 17), geschmückt mit den Statuen Christi und der Samariterin, ist künstlerisch ausgezeichnet; der Brunnen im Strassburger Münster war von einfacherer Construction (Abbild. a. a. O., dem Texte eingedruckt). — Brunnen befinden sich im Chorumgang des Münsters zu Freiburg i. Br. von 1511 und in der Krypta der Petri-Paulikirche zu Görlitz; unter dem Dome zu Paderborn entspringt ein Arm der Pader etc. — Ob die als Taufstein bezeichnete Margella in der Krypta des Domes zu Speier etwa von einem Brunnen herrühren möchte, mag dahin gestellt bleiben: Taufsteine kommen sonst in Krypten nicht vor.

4. **Calvarienberge** (*mons calvariae* = Schädelstätte) sind statuarische Darstellungen des zwischen den Schächern gekreuzigten Erlösers, mit Maria und Johannes unter dem Kreuze, wie dieselben zu den Stationen der Leidensgeschichte gehören; z. B. der Jerusalemsberg bei Lübeck mit einer Passionsgruppe von 1468.

5. **Christusstatuen** aus Holz mit beweglichen Armen und Beinen (z. B. in der Marienkirche zu Danzig), welche am Himmelfahrtsfeste in den Kirchen durch eine Oeffnung im Deckengewölbe hinaufgezogen wurden; andere, hohle, mit fünf offenen Wundenmalen (z. B. in Pforta, abgebildet bei Puttrich, Denkm. II. Serie Pforta Bl. 8), aus welchen man Blut fliessen lassen konnte, das durch eine Oeffnung im Kopfe hineingegossen wurde.

6. **Goldene Rosen**, d. h. aus Gold gearbeitete Nachbildungen eines Blätter und Blüthen tragenden Rosenstockes in Form eines Tafelaufsatzes, kamen öfter in Kirchenschätzen vor, in die sie von hohen Personen, welche dieselben vom Papste zum Geschenke erhalten hatten, niedergelegt wurden. Seit der Mitte des XI. Jahrhunderts nämlich weihte der Papst jährlich am Sonntage Laetare, dessen Liturgie mitten in der Zeit der Trauer im Hinblick auf den endlichen Sieg der streitenden Kirche die Gemeinde zur Freude erweckt, in der Basilika S. Croce in Gerusalemme nach der Messe eine goldene Rose, die er darauf als ein Zeichen der geistlichen Freude den Gläubigen in Procession zeigte und demnächst einem gerade am päpstlichen Hofe anwesenden Fürsten zum Ehrengeschenke übermachte, welcher mit der Rose sodann unter grossem Reitergefolge einen Umzug durch die jubelnde Stadt hielt. Vgl. Durandus, Rationale l. 6 c. 53 n. 8; Hospinianus, Rud., Festa Christianorum. Tiguri 1593. Fol. 43; Ughelli, Ital. Sacr. I. 1, 297; (Buddeus Allgem. histor. Lexicon 4, 154; Texier, Dictionnaire d'orfèvrerie p. 1335. [1]) — Wenn am Sonntage Laetare kein dieser Ehre würdiger Fürst

1) Die Uebersetzung Luther's von Micha 4, 8, wo er, abweichend von allen alten Versionen, das hebr. עָדֶיךָ (ad te) in Folge einer unrichtigen Punctation = ornatus tuus nahm und völlig willkürlich durch *»deine güldene Rose«* wiedergegeben hat, kann nach dem Contexte wohl nur als beziehungsreiche Anspielung auf die Liturgie des Sonntags Laetare erklärt werden. Vgl. Schmieder im Volksbl. für Stadt u. Land 1854 Sp. 237 ff.

in Rom zugegen war, pflegten die Päpste die goldene Rose nach ausserhalb zu verschenken: an Fürsten, Städte oder Kirchen. Alexander III.

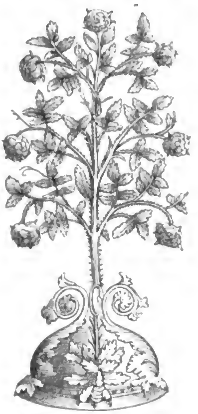


Fig. 109. Goldene Rose (nach dem Hallischen Heiligthumsbuche).

verehrte goldene Rosen an König Ludwig VII. von Frankreich und an den Dogen von Venedig: Urban V. beschenkte damit die Königin Johanna von Sicilien, Pius II. seine Geburtsstadt Siena, Sixtus IV. im J. 1408 den Kurfürsten Ernst von Sachsen, Leo X. 1519 den Kurfürsten Friedrich den Weisen und den Cardinal Albrecht von Mainz »*zcu besunder Ere*« der löblichen Stiftskirche zu Halle, deren Heiligthumsbuch (Gang I. 1) eine Abbildung der goldenen Rose enthält (verkleinert wiedergegeben Fig. 109). Auch der Dom zu Basel besass nach No. 21 des Schatzverzeichnisses von 1511 (Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel IX, 21) eine »*Rosa aurea, cum triginta octo foliis, quinque parvis rosis, duobus nodis et tribus clipeis*« aus geschlagenem Golde. — Davon, ob sich irgendwo eine goldene Rose aus dem M. A. bis auf unsere Zeit erhalten habe, verlautet nichts, ein Exemplar, angeblich aus dem XVII. Jahrh., dem Herzoge von Lucca gehörig, befand sich im J. 1855 bei einem Goldarbeiter in Dresden (Deutsches Kunstbl. 1855 S. 119 u. 166).

7. **Gotteskasten**, gewöhnlich mit Eisen beschlagene, ausgehöhlte Eichenstämme, hie und da Tezelskasten genannt, z. B. in den Domen von Magdeburg, Naumburg und Ulm, in den Nicolaikirchen zu Jüterbog und Beelitz bei Potsdam etc.

8. **Götzenbilder** wurden zuweilen in solchen Kirchen, die an dem Ort zerstörter heidnischer Heiligthümer errichtet wurden (s. oben S. 14), entweder in den Fundamenten, oder über der Erde sichtbar in umgestürzter Stellung als Siegeszeichen eingemauert: ein Suantevitsbild in der Kirche von Altenkirchen auf Rügen, ein metallener wendischer Götze von dem Abteigebäude zu Colbatz im vaterländischen Museum zu Berlin. [1]) — Im Museum zu Trier befindet sich der antike Marmortorso einer Diana oder Venus, welcher ehedem, neben der Klosterk. zu St. Matthias auf einer rohen Steinbasis aufgepflanzt und später auf dem angrenzenden Kirchhofe in Ketten aufgehängt, zur Zielscheibe für die Steinwürfe der Wallfahrer diente. [2] — Dagegen haben die in Niedersachsen in den Kirchen vor-

1) Ueber heidnische Bildwerke in christl. Kirchen: Piper, Mythologie der christl. Kunst. I, 48 ff.

2) Florencourt, W. Ch. v., der gesteinigte Venustorso zu St. Matthias bei Trier (nebst Abbild.) in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XIII. S. 128—140.

kommenden sog. Götzenkammern mit dem Heidenthume durchaus nichts gemein, und heissen im Volksmunde nur deshalb so, weil die in diesen kirchlichen Rumpelkammern zusammengeworfenen Heiligen- etc. Figuren von zerstörten alten Denkmälern dem evangelischen Volke als Ueberbleibsel der mittelalterlichen Bilderverehrung galten und wegen ihrer zum Theil monströsen Formen hin und wieder selbst für heidnische Götzenbilder gehalten werden, wie dies z. B. zutrifft bei den in der Marienkirche zu Berlin befindlichen geschnitzten Evangelistenstatuetten aus dem XV. Jahrh., denen statt menschlicher Köpfe die ihrer aus dem Thierreiche entnommenen Symbole (Löwe, Stier und Adler) gegeben sind.

9. **Heilige Gräber**, statuarische Gruppen, die Grablegung Christi darstellend, welche in den drei letzten Tagen der Charwoche in Trauer ausgestattet wurden; entweder in den Kirchen selbst (Maria auf dem Capitol in Cöln; St. Gangolf in Trier; St. Martin in Münstermaifeld; Pfarrkirche zu Andernach; Kathol. Kirche zu Remagen; Kirche zu St. Wendel; Liebfrauenkirche in Trier vom J. 1530; Dom zu Mainz, abgebild. in Photogr. bei Emden u. Wetter, der Dom zu Mainz Taf. 25; Münster zu Freiburg i. Br.; Marienkirche zu Reutlingen, abgebild. in den Jahresheften des würtemb. Alterthumsvereins IV. Bl. 3; aus der Stadtkirche in Chemnitz von 1480 im Museum des Grossen Gartens in Dresden und in der Frauenkirche zu Zwickau von 1507 (beide letztere in Schnitzwerk, sämmtlich spätgothisch) oder in besonderen Heil. Grabkapellen (zu Schlettstadt; auf dem Johanniskirchhofe zu Nürnberg von 1507, abgebild. bei Wolff, Nürnbergs Gedenkbuch Taf. 89; vgl. oben S. 18). Das heilige Grab zu Görlitz von 1489 (Abbild. bei Puttrich, Denkm. II. Serie Görlitz Bl. 5) ist eine Nachbildung des Originals zu Jerusalem als Kenotaphium ohne statuarische Ausstattung. — Vgl. über die heiligen Gräber der Charwoche, im Kirchenschmuck (1862) VI. 5, 1 ff.

10. **Heilige Stiegen**, wohl erst seit dem Ausgange des M. A. besonders an Wallfahrtsorten vorkommende Nachbildungen der aus 28 Marmorstufen bestehenden *Scala santa* beim Lateran in Rom, welche aus jener Treppe erbaut sein soll, die in Jerusalem zu dem Richthause des Pilatus hinaufführte. Die Stufen sind mit einem Kreuze bezeichnet und werden von den Gläubigen auf den Knieen unter Gebeten erstiegen; oben ist eine Passionsdarstellung angebracht (in der Kirche zu Graupen in Böhmen z. B. die Ausstellung Christi, in vielen lebensgrossen bemalten, in Holz geschnitzten und auf drei Altanen aufgestellten Figuren), und eine zweite Treppe führt wieder hinab.

11. **Kämme**, aus Elfenbein geschnitzt, wurden im früheren M. A. bis ins XIII. Jahrh. in den Kirchen gebraucht, um das Haar des pontificirenden Geistlichen vor der Messe zu ordnen, und nach dem Schatzverzeichnisse der Ecclesia Sarum in England vom J. 1222, wo es heisst: »*Pectines eburneae V. exceptis his quae sunt ad altaria,*« gewinnt es den Anschein, als ob zu jedem Altare ein solcher Kamm als Inventarienstück gehört habe. Auch bei der Consecration der Bischöfe kam ein reich verzierter Elfenbeinkamm in Anwendung, um nach der Salbung des Hauptes mit Chrisam das Haar wieder zu ordnen. Dieser Consecrationskamm verblieb den Bischöfen als Eigenthum und wurde ihnen nach ihrem Ab-

leben mit ins Grab gelegt, wie dergleichen Kämme auch in deutschen Bischofsgräbern gefunden worden sind: der Kamm Erzbischofs Anno von Cöln († 1075) in der Abteikirche zu Siegburg (jetzt aufbewahrt in der Stadtpfarrkirche daselbst); der Kamm Bischofs Benno von Osnabrück († 1088) in der Abteikirche zu Iburg. Anderweitig scheinen auch die Kämme ausgezeichneter Personen nach deren Tode zu ihrem Andenken in den Kirchenschätzen aufbewahrt worden zu sein: es haben sich erhalten ein angeblich von Karl dem Grossen herrührender Kamm im Dome zu Osnabrück, der sog. Bartkamm König Heinrich's I. im Zither der Schlosskirche zu Quedlinburg (abgebild. bei Kugler, Kl. Schriften 1, 633), der Kamm des heil. Ulrich († 973) in der Kirche St. Ulrich und Afra in Augsburg (abgebild. bei Sighart, Gesch. der bild. Künste 1, 108), der Kamm der heil. Kunigunde im Domschatze zu Bamberg (abgebild. bei Becker und v. Hefner-Alteneck, Kunstw. u. Geräthschaften Bd. 1 Taf. 28), der Kamm der heil. Hildegard († 1179; abgebild. bei v. Hefner-Alteneck, Trachten etc. I. Taf. 38). — Abbildungen von zwei Elfenbeinkämmen im Städt. Museum zu Cöln bei Bock, das heil. Köln. Taf. XLIII. 121 u. XLIV. 122; andere spätere bei Becker und v. Hefner a. a. O. Bd. 3 Taf. 13 u. 33. — Diese Kämme, stets mehr hoch als breit, haben entweder nur eine oder zwei Reihen lange, enger oder weitläufiger gestellte Zähne. Bei den Doppelkämmen ist das Mittelstück, bei den einfachen der obere, gewöhnlich lyraförmig doppeltgehörnte Griff mit antikisch-agonistischen, biblischen oder erotischen Flachreliefs, zuweilen auch nur mit Ornamenten geschmückt: der Quedlinburger Kamm ist am Griff mit ausgeschnitztem naturalisirendem Ranken- und Blätterwerk und Einfassungen von Gold und Edelsteinen reich verziert und viel jünger als die Zeit Heinrichs I. — Vgl. Bock, Fz., das heilige Köln zu No. 121 u. 122. — Bretagne, Recherches sur les peignes liturgiques im Bulletin monumental (3. Série. T. 6) Vol. 27 No. 4.

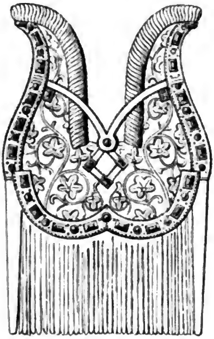


Fig. 110. Der sog. Bartkamm K. Heinrichs I. in Quedlinburg (nach Kugler).

12. **Kreuze** von vier gleichen Schenkeln, in einen Kreis gezeichnet, in bunten Farben innerlich an die Wände der Kirchen angemalt und von decorativem Charakter, sind die Zeichen der bischöflichen Weihe; vergl. oben S. 130. — Eine farbige Abbild. der in der Marienkirche zu Röbel im Meklenburgischen befindlichen stilisirten Weihekreuze aus dem XIII. Jahrh. (hochroth auf weissen Scheiben mit rothen und blauen Blattverzierungen) s. in der Zeitschr. für Bauwesen (1852) Jahrg. II. Bl. 55. Fig. III.

13. **Krippen**, in Hochrelief geschnitzte und bemalte Darstellungen der Geburt Jesu, der Anbetung der Hirten und der Weisen, welche in

der Weihnachtszeit ausgestellt wurden; ein Krippchen (6 F. hoch, 4 F. breit) in der Klosterkirche zu Berlin beschreibt Bellermann, J. Joach., das graue Kloster in Berlin 1, 43 ff., und in der Klosterkirche zu Marienfeld bei Gütersloh befindet sich ein solches in Metallguss.

14. **Lichtputzen** werden von Durandus (Rationale l. 1 c. 3 n. 28. 29) unter den kirchlichen Geräthschaften erwähnt: »*Emunctoria sive forcipes, quorum gemino dente componitur ignis, ad emungendum lychnum,*« und als dazu gehörig: »*Vasa, in quibus emuncti lychni extinguuntur*«.

15. **Maasse** und andere öffentliche Bestimmungen finden sich zuweilen figürlich an den Kirchengebäuden verzeichnet und durch Inschriften erläutert; z. B. sind an der Vorhalle des Münsters zu Freiburg i. Br. die Brotmaasse von 1270, 1317 und 1320, sowie Normalmaasse der Elle, der Klafter, der Kohlen, der Ziegel und ein Jahrmarktsverzeichniss eingegraben und an der Kirche zu Engen im Badischen ebenfalls verschiedene Normalmaasse: »*der stat bůt, der stat klafter,*« auch an der Ostseite der Pfarrkirche zu Culm in Preussen.

16. **Oelberge** d. h. Christi Leiden, in Gruppen oft lebensgrosser Steinbilder, von Gethsemane an bis zur Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung; gewöhnlich in Nebenräumen oder ausserhalb der Kirchen, und zwar, soweit bekannt, sämmtlich aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. Bewundert waren die nicht mehr vorhandenen Oelberge auf dem Münsterplatze zu Ulm von 1474 (erweitert 1516—1518; in den letzten Resten 1807 weggeräumt) und in der Mitte des Kreuzgartens am Dome zu Speier von 1509: beide mit architektonischem Beiwerk. Erhalten haben sich die Oelberge zu Xanten (auf dem Hofraume bei St. Victor 1536; abgebild. bei aus'm Weerth, Kunstdenkm. I. Taf. XIX. 4—8), Worms (in der Sacristei des Domes einzelne Figuren), Warburg (zwischen zwei Strebepfeilern am Chor der Johanneskirche), Donauwörth (nördlich neben dem Thurm der Hauptkirche), Landshut (am Aeussern der Martinskirche zwei Reliefs), Wasserburg, Wang bei Moosburg (von 1478), Regensburg (im Dom, St. Emmeram und Obermünster), Klosterneuburg (Holzsculpturen in der Stiftskirche), Knittelfeld (am Chor der Pfarrkirche, ebenfalls in Schnitzwerk), Nürnberg (neben der Brautthür der Lorenzkirche); seltener in Norddeutschland: in Wittenberg (oben am östlichen Giebel der Stadtkirche), Merseburg (in der Vorhalle des Domes, nur noch der Berg) etc. — Oelberge gehören wie die Calvarienberge und die heil. Gräber auch zu den Stationen; s. diese.

17. **Opferstöcke**, eine Art von verschlossenen Kästen oben mit einer Oeffnung zum Einlegen von Almosen, vor den Thüren der Kirchen, Hospitäler etc. Oft ist es nur ein ausgehöhlter, oben mit Eisen beschlagener in die Erde gegrabener Baumstamm oder Pfahl; zuweilen jedoch sind die Opferstöcke auch aus Stein und künstlerisch ornamentirt z. B. in der Sacristei der Frauenkirche zu Jüterbog, in der Klosterkirche zu Eschau bei Strassburg, beide aus dem XVI. Jahrhundert.

18. **Passionssäulen** sind Darstellungen der Säule, an welcher Christus gegeisselt wurde: der Schaft ist mit den Marterwerkzeugen und sonstigen Emblemen des Leidens Jesu verziert, und oben auf der Säule sitzt insge-

mein der Hahn Petri. Eine Passionssäule in bemaltem Schnitzwerk in der Krypta des Doms von Braunschweig, abgebild. bei Görges, Beschreib. vom St. Blasius-Dom in Braunschweig Taf. IV.

19. **Processionsgeräthe** verschiedener Art: Vortragekreuze (*cruces processionales*) [1], welche auf einer hohen, oben in einem Knauf endenden verzierten Stange (*hasta, hastile*) befestigt, den Processionen vorangetragen werden. Durandus, Rationale l. 4 c. 6 n. 18: »*Crux ergo quasi regale vexillum et triumphale signum in processionibus praemittitur.*« — Die ältesten und kostbarsten Exemplare aus dem X. u. XI. Jahrh. befinden sich im Schatze der Münsterkirche zu Essen und sind bei aus'm Weerth, Kunstdenkm. II. Taf. XXIV—XXVI. in grossem Maasstabe in Farbendruck abgebildet (s. oben S. 117 Fig. 44); andere etwas jüngere in der Reliquienkammer auf dem Schlosse zu Hannover. Abbildungen von Processionskreuzen des XII—XVI. Jahrhunderts aus verschiedenen Kirchen Cölns bei Bock, das heil. Köln Taf. III. 11, IX. 35. 37, XX. 77, XXVI. 104, XXXIX. 109, XL. 113.



Fig. 111. Passionssäule im Dome zu Braunschweig (nach Gorges).

Fahnen (*vexilla*). — Der Gebrauch von Fahnen bei den Bittgängen wird von Durandus (l. c. l. 6 c. 102 n. 8) auf das Labarum Constantins des Grossen zurückgeführt: »*Quod vero cruces et vexilla portantur, a Constantino sumpsit ecclesia, qui cum in somnis crucis signum vidisset, eique dictum fuisset: Vinces in hoc signo, jussit cruces in vexillis bellicis insigniri.*« — Die Kirchenfahnen entsprechen der Form nach im Wesentlichen der Beschreibung, welche Eusebius (de vita Constantini l. 1 c. 31) von dem Labarum gegeben hat: an einem langen Stabe ist eine Querstange befestigt, von welcher das viereckige (unten in drei Spitzen ausgezackte) Fahnentuch herabhängt; letzteres ist mit einem gestickten oder gemalten Kreuze oder Heiligenbilde geschmückt. Der Gebrauch dreieckiger oder solcher Fahnen, die wie die Kriegsfahnen nicht an einem Querstabe, sondern an der Fahnenstange selbst befestigt sind, ist im römischen Rituale unter-

1) Ueber die Verwendung der Vortragekreuze als Altarkreuze s. oben S. 114.

sagt; vgl. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche S. 160. — Einige bemalte Processionsfahnen aus Penig, der Zeit um 1500 angehörig, befinden sich im Museum des Grossen Gartens in Dresden; andere ältere in der Kirche zu Lüne bei Lüneburg.

Baldachine, Traghimmel, wenn auch wohl schon viel früher bei feierlichen Aufzügen, Leichenbegängnissen etc. vorkommend, scheinen jedoch zugleich mit den Fronleichnamsprocessionen erst in allgemeine Aufnahme gekommen zu sein, wobei die leitende Idee von den Ciborienaltären hergenommen worden sein könnte. Der Name Baldachin (*baudekynus*), übertragen vom it. *Baldacco* = Bagdad, woher ursprünglich der dazu gebrauchte, aus Goldfäden und Seide gewebte Stoff kam (vgl. Diez, Wörterb. der roman. Spr. S. 39). — Die mittelalterlichen Traghimmel, wie Durandus, Rationale l. 4 c. 6 n. 11. 12 [1]) dieselben beschreibt, und wie sich aus Malereien (z. B. aus der colorirten Federzeichnung eines jüdischen Baldachins in der Chronik des Ulrich von Reichenthaler vom J. 1417 auf dem Rathhause zu Constanz; Abbild. bei v. Hefner-Alteneck, Trachten Abth. II. Taf. 23) ergiebt, bestanden (ohne das erst späterer Zeit angehörende feste Gestell) nur aus einem viereckigen Tuche, das zuweilen rundherum mit herabhängenden Zotteln besetzt, mit den vier Zipfeln an leichten Stangen befestigt war. Die Farbe des Baldachinstoffes scheint meist roth gewesen zu sein: das Inventarium der Londoner Paulskirche von 1275 führt drei Traghimmel an, von denen es zwei als »*purpurei*« und den dritten, obwohl von einem Leichenbegängnisse herrührend, als »*rubeus*« bezeichnet. — Cardinal Albrecht von Mainz schenkte 1540 dem dortigen Dome drei reich gestickte, mit Edelsteinen und Perlen geschmückte »*Himmel*« aus rothem Goldstoff, von denen der eine, 10 Schuh lang und 9 Schuh breit, von sechs vergoldeten Stangen getragen, und auf 18000 Gulden geschätzt wurde. — Vgl. Bock, Fz.: der Baldachin (Processionshimmel) in seinem Ursprung, seiner Form und Bedeutung, im Organ für christl. Kunst 1862 No. 19. 21—23.

Bahren (*feretra*) zum Tragen der Reliquiensärge und Gnadenbilder. Vgl. oben S. 145.

Tragleuchter, nach Cölner Mundart Tortschen (ital. *torcia* = Fackel), Stäbe, oben mit Lichtteller und Kerzenstachel, zuweilen in bemaltem Schnitzwerk ausgeführt: ein $4^1/_4$ F. hoher Processionsleuchter, an dessen sechseckigem mit Zinnen und Mauerthürmen (s. oben S. 125) geschmücktem Obertheil aus Blech zwei Engel schweben mit Kreuz und Dornenkrone, in der Abteikirche zu Gladbach; ein anderer, grösserer mit Tabernakelaufsatz, in welchem ein Marienbild, in der heil. Geistkapelle zu Wismar — beide abgebildet im Organ für christl. Kunst 1856, artist. Beil. zu No. 3. — Zwei gegen 6 F. hohe, zierlich geschnitzte, bemalte und vergoldete Kerzenhalter (XV. Jahrh.) aus Penig im Museum des Grossen Gartens zu Dresden; ebendaselbst auch ein, eine gewundene

---

1) »*Quatuor ministri super pontificem mappulam ferunt in summitatibus quatuor baculorum colligata, et inde ipsi ministri mappularii nuncupantur: mappula illa diversis figurata est imaginibus. — In summitatibus baculorum imagines quatuor evangelistarum collocantur.*«

Säule bildender, oben eine Heiligenstatue tragender Wallfahrtstab aus der Kirche in Roda bei Frohburg vom Ende des XV. Jahrhunderts. Aehnliche zum Theil mit Bildwerk geschmückte Stangenleuchter im Dome zu Lübeck und in der Johanniskirche zu Lüneburg, vier Processionsstangen auch in der Stadtkirche zu Jena.

20. **Raritäten,** besonders naturgeschichtliche, s. oben S. 160.

21. **Schlosserarbeiten,** oft gleich ausgezeichnet durch Künstlichkeit der Arbeit, durch geschmackvolle, stilgemässe Muster, wie durch Bemalung und Vergoldung. Vgl. Hefner-Alteneck, J. v., Eisenwerke oder Ornamentik der Schmiedekunst des M. A. und der Renaissance 1861 etc., auch Amé, E., Ferronnerie du moyen-âge, in den Annales archéol. (1854) 14, 304 sqq. — Ausser Lichtträgern verschiedener Art (s. oben S. 119—122 und 130) und anderen Utensilien kommt hier namentlich in Betracht das Gitterwerk vor Hallen im Innern der Kirchen (z. B. im Dome zu Magdeburg vor der Kapelle unter den Thürmen, vom J. 1498; Abbild. bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 57 u. 58) und von Thüren an kirchlichen Nebenräumen und Schreinen. (Vgl. die Abbild. von Gitterwerken aus Fritzlar, Immenhausen und Andernach ebd. Taf. 55 Fig. 11—18, aus Marburg ebd. Taf. 12 Fig. 12. 13, vom Sacramenthäuschen im Dome zu Meissen ebd. Taf. 56 Fig. 1—8, vom Sacramenthäuschen im Dome zu Fürstenwalde bei Kallenbach, Chronologie etc. 2. Taf. 21). Ferner die zuweilen mit gefärbtem Leder, Tuch, Papier etc. unterlegten Eisenbeschläge hölzerner Thüren (s. oben S. 67), welche die letzteren oft ganz überziehen. Man sehe die polychrome Abbild. des abwechselnd mit rothem und blauem Pergament unterlegten Beschlages der Sacristeithür aus dem XV. Jahrh. in der Pfarrkirche zu Bruck a. d. Mur in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates Bd. 1 (S. 150 Fig. 4) Taf. XXI. u. XXII. und die Abbild. der Beschläge an Thüren der Kirche zu Collin, der Pfarrkirche zu Bruck, der Friedhofskapelle und eines Schrankes in der Sacristei daselbst a. a. O. S. 148 ff.; an einer Thurmthür der Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt a. a. O. Bd. 2 S. 188; mehrere Thürbeschläge aus Oesterreich u. d. Enns u. Steiermark in den Mittheil. der k. k. Central-Commission (1859) 4, 104 u. 137, aus Krakau ebd. (1857) 2, 305. Die Hauptthür der Pfarrkirche zu Boppard ist bei der Restauration im J. 1841 vernichtet und durch moderne Tischlerei ersetzt; eine Abbild. des ehemaligen romanischen Beschlages bei Moller, Denkm. Bd. III. Taf. 21. — Im Dome zu Magdeburg ein Wandschrank, dessen Thür über einem Ueberzug aus rothem Pergament ganz mit schön gezeichnetem Laubwerk überkleidet ist; s. den aus der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 233 entnommenen Holzschnitt Fig. 112. — Abbildungen von Thürbeschlägen von St. Elisabeth in Marburg bei Statz und Ungewitter a. a. O. Taf. 51 u. 52 Fig. 1—6, von der Schlosskapelle daselbst Taf. 49 Fig. 1 u. Taf. 53 Fig. 1—3, vom Dome zu Erfurt Taf. 11 Fig. 1—3 u. Taf. 52 Fig. 7—9, aus St. Severi daselbst Taf. 10 Fig. 4. 5. 10, von mehreren Kirchen in Mühlhausen Taf. 49 Fig. 6—8 u. Taf. 53 Fig. 7 u. 9, von der Kirche in Schmalkalden Taf. 10 Fig. 3, von einem Schrein in Andernach Taf. 53 Fig. 5 u. 6, von verschiedenen hessischen Werken

Taf. 11 Fig. 8, Taf. 12 Fig. 1—7. 9—11, Taf. 49 Fig. 2—4, Taf. 53 Fig. 1—4, Taf. 54, aus Fulda Taf. 55 Fig. 8. 9, aus dem Dome in Magdeburg Taf. 50 Fig. 1 u. Taf. 53 Fig. 8, aus dem Dome in Meissen

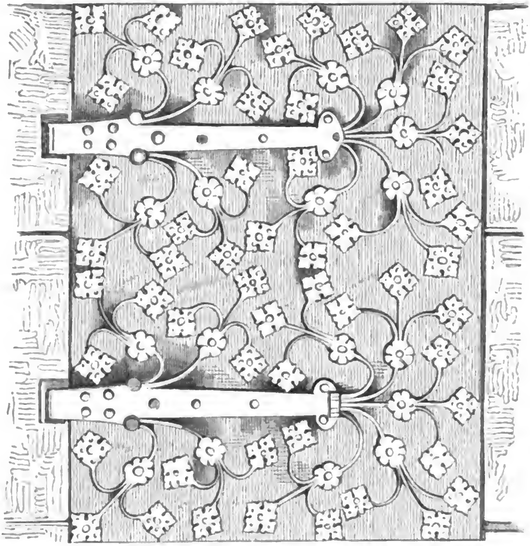


Fig. 112. Thür eines Wandschrankes im Dom zu Magdeburg.

Taf. 49 Fig. 5, Taf. 50 Fig. 2—5, aus der Wiesenkirche in Soest Taf. 10 Fig. 6. 7; Kastenbeschläge aus St. Elisabeth in Marburg Taf. 59 Fig. 1 (kupferne ebd. Fig. 2) und verschiedene Schlosserarbeiten Taf. 7—9, Taf. 55 Fig. 1—7 u. 10. — Beschläge von dem Tabernakelschrein in der Kirche zu Bernau bei Kugler, Kleine Schriften 1, 116. — Ein Schlüssel von Bronze aus dem XII. Jahrh., mit drei männlichen Gestalten verziert, hat sich in der Elisabethkirche zu Marburg erhalten und ist abgebildet bei Becker u. v. Hefner-Alteneck, Kunstwerke etc. I. Taf. 64.

22. **Stationen** d. i. Stillstandsorte der Wallfahrten und Processionen in abgemessenen Entfernungen, bezeichnet durch Bildwerke, welche einzelne Vorgänge aus dem Leben, namentlich aus der Leidensgeschichte Jesu zur Anschauung bringen; oft in Verbindung mit den Calvarienbergen

(s. oben No. 4). Die berühmtesten Stationen sind die in Nürnberg am Wege vom Thiergärtnerthor bis auf den Johanneskirchhof: sieben Standsäulen mit Reliefs von Adam Kraft um 1490, den Leidensweg Christi bezeichnend (restaurirt; vgl. die Abbild. bei Wolff, Nürnbergs Gedenkbuch Taf. 81—88).

23. **Steinkreuze** im freien Felde bezeichnen oft die Stelle, wo ein Mord verübt worden (oder jemand plötzlich verstorben) ist, und mussten von den Todtschlägern zur Sühne errichtet werden, z. B. vor dem westlichen Eingange der Marienkirche zu Berlin, wo 1335 der Propst Nicolaus von Bernau vom Volke erschlagen wurde. Viele Beispiele solcher Kreuze bis zum J. 1596 (das älteste datirte von 1350) bei Waldmann, H., über den thüring. Gott Stuffo (Heiligenstadt 1857) S. 99 ff; vgl. auch Bösigk, Fz. L., über Mordkreuze, in den Mittheil. des k. Sächs. Vereins für Erforsch. vaterländ. Alterth. 1857 Heft 10. — Walthierer, Steinkreuze, von Todtschlägern zur Sühne errichtet (Beispiele von 1436 und 1463), im Anzeiger des german. Museums 1860 Sp. 207. — Eine Abbild. des dem Herzog Friedrich von Braunschweig 1400 bei Fritzlar errichteten Kreuzes bei Steinruck, disqu. hist. de Frid. duce Brunsv. et Luneb. anno 1400 haud procul Fritzlaria caeso. Marb. 1743. — In den Gegenden, wo sich solche Kreuze finden (im Hohensteinischen, bei Wetzlar, in Westfalen, Franken, Oberpfalz, Altbayern, Schwaben) führen dieselben oft den Namen »*Schwedenkreuze*«, nach dem Volksglauben zur Bezeichnung solcher Stellen, wo im 30jährigen Kriege Gefallene ein gemeinsames Grab gefunden hätten. — In mitten der Vorstadt Neumarkt bei Jüterbog steht ein sehr altes (ursprünglich 3 Ellen hohes) Granitkreuz, der Localsage zufolge an einer Stelle, wo ehemals heidnische Sacra gefeiert wurden, und daselbst zum Andenken an die Einführung des Christenthums im XII. Jahrh. errichtet.

24. **Teppiche** fanden in den mittelalterlichen Kirchen ausgedehnte Anwendung, nicht bloss als Vorhänge vor Thüren (*vela januarum*) und Fenstern (*panni*; s. oben S. 68), als Rücklaken und Sitzkissen (*dorsalia, bancalia*: oben S. 198) in den Chorstühlen, oder statt der Scheidewände des Chores (»*velum inter clerum et populum*« bei Durandus, Rationale l. 1. c. 3 n. 35), zu beiden Seiten der Altäre (»*cortinae in utroque latere altaris*«, welche in manchen Kirchen während der Secreta in der Messe vorgezogen wurden, »*quae tunc extenduntur*« und den Priester »*quasi*« verhüllten; ebd. l. 4 c. 39 n. 1, vgl. oben S. 104), sondern auch zum Behängen der Wände und Pfeiler bei festlichen Gelegenheiten (»*cortinae in festivitatibus propter ornatum*«; ebd. l. 1 c. 3 n. 39) und in der Fastenzeit vor dem Sanctuarium (»*velum, quod sacrarium a clero dividet*«; ebd. n. 35) als Fastentücher (*cortinae quadragesimales*) zur Erinnerung an den Vorhang im Tempel zu Jerusalem. Ausserdem erwähnt Durandus (ebd. n. 23) auch der Fussdecken: »*Substratoria, quae pedibus substernuntur,*« und der Fussteppiche: »*Tapetia sunt panni, qui pedibus substernuntur.*« — Im früheren M. A. bezog man die Teppiche aus dem Orient (*cortinae Alexandrinae, Tyriae; vela Byzantea, Syrica*), die dann später auch im Abendlande, in Palermo unter den Normannen zuerst durch sarazenische und byzantinische Arbeiter, nachgeahmt wurden: diese kost-

baren Seidengewebe waren oft mit symmetrisch (in kreisrunden Einfassungen, daher *pallia scutellata*, *rotata*) geordneten Thierfiguren gemustert (Elephanten, Löwen, Pfauen, Papageien, Adler, Einhörner, Greife; daher *vela leonata*, *aquilata etc.*). Seit dem Ende des X. Jahrh. wurden Teppiche in einzelnen (besonders französischen und niederländischen) Klöstern durch Laienbrüder, und später durch zünftige Handwerker, stets aber auch in den Nonnenklöstern (aus Seide, Wolle, Zwirn auf einem Aufzuge von starken Hanffäden) gewebt und zeigen figürliche Darstellungen biblischen, symbolischen und profanen Inhalts. Diesen Webereien schliessen sich die (auf grober Leinwand mit gezwirnter Wolle etc.) von Frauenhand gestickten Arbeiten an. Auf Leinwand mit Leimfarben gemalte Teppiche kommen frühestens erst seit dem XIV. Jahrh. vor. Fast regelmässig sind die Teppiche (die orientalischen mit arabischen) mit erläuternden oder anderen Inschriften versehen. — Ueber Gebrauch, Stoffe, Technik und Bezugsquellen der Teppiche vgl. Jubinal, Achille, Recherches sur l'usage et l'origine des tapisseries à personnages. Paris 1840. — Bock, Fz., Gesch. der liturg. Gewänder des M. A. 1856; auch desselben Catalogus pannulorum holosericorum textura et antiquitate memorabilium. Colon. (1859). — Springer, Ant., Teppiche als Bildmotive, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission (1860) 5, 67 ff. 75 ff. — Schnaase, Kunstgesch. IV. 1, 341.

Wie aus der Vergänglichkeit und der oft schonungslosen Benutzungsweise der Teppiche erklärlich, ist aus dem früheren M. A. wenig erhalten, das meiste jedoch in niedersächsischen ehemaligen Nonnenklöstern: die romanischen (bereits oben S. 202 erwähnten) Rücklaken der Chorstühle des Domes zu Halberstadt (Christus und die Apostel, die Opferung Isaacs, zwei Enden von etwa 43 F. Länge bei ungefähr 3½ F. Breite); ein aus verschiedenen Bruchstücken zusammengesetzter orientalischer Seidenteppich mit braunvioletten Thierfiguren und Palmetten auf gelbem Grund aus der Zeit der Kreuzzüge, früher im Kloster Wienhausen, jetzt »*im Privatbesitz*« (abgebildet bei Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Abth. II. Taf. 9. 10); Theile eines gewebten Teppichs aus der Zeit um 1200 mit der Vermählung des Mercurius und der Philologia nach dem Dichter Marcianus Capella (abgebildet bei Steuerwaldt und Virgin, Kunstschätze im Zittergewölbe zu Quedlinb. Taf. 36—40; vgl. Kugler, Kl. Schriften 1, 635 ff.) in der Stiftskirche zu Quedlinburg; ferner im Kloster Wienhausen ein gestickter Teppich von 13×7 F. mit der Geschichte von Tristram und Isolde nebst 37 Wappen, aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. (abgebild. bei Mithoff a. a. O. Taf. 6); zwei ebenfalls dem XIV. Jahrh. angehörige gestickte Teppiche, der eine mit Jagdscenen, der andere mit Prophetenfiguren (abgebild. a. a. O. Taf. 7), das Bruchstück eines aus derselben Zeit stammenden mit alttestamentlichen Scenen (abgebild. ebd. Taf. 2) und zwei gestickte Teppiche aus dem XV. Jahrh., der eine mit der Legende des Ap. Thomas (abgebild. ebd. Taf. 8), der andere mit der Geschichte der heil. Elisabeth (abgebildet ebd. Taf. 2). Auch finden sich noch Teppiche in den ehemaligen Klöstern Heiningen (XIII. oder XIV. Jahrh.), Ebsdorf (XV. und XVI. Jahrh.), Lüne (1505 und 1506), Weende und im Dome zu Halberstadt

(um 1500); über den Kanzelteppich in Eisleben s. oben S. 207. — Die Lorenzkirche in Nürnberg besitzt Teppiche aus dem XIV—XVI. Jahrh., die ältesten mit den Aposteln und der Legende der heil. Katharina; die dortige Sebaldskirche einen Teppich von 1497 mit der Geburt Christi und vier Heiligen; die Elisabethkirche zu Marburg einen Teppich mit der Geschichte des verlorenen Sohnes, aus der Zeit um 1400. — Der Katalog des Erzbischöfl. Museums in Cöln (vom J. 1855) führt an (No. 102. 105—109) gewebte Teppiche aus St. Johann zu Cöln (Bruchstücke aus dem Beginn des XVI. Jahrh.), ein Bruchstück mit der Fahrt der heil. Ursula und einen grösseren Altarteppich mit Thier- und Pflanzen-Ornament (beide aus dem XV. Jahrh. und Eigenthum des Museums), aus Maria-Lyskirchen in Cöln (XVI. Jahrh.), aus den Kirchen zu Niederwerth (XV. Jahrh.) und Kerpen (Stickerei aus dem XV. Jahrh.) — In der bischöflichen Residenz zu Gurk ein Behang der Fensterbrüstung des bischöflichen Oratoriums in der Schlosskapelle mit symbolischen Darstellungen, aus dem XVI. Jahrhundert. — Interessant ist ein Teppich aus dem XVI. Jahrh. im National-Museum zu München (mit der Anbetung der Könige) durch die kleine Darstellung einer Nonne, die einen Teppich webt, welcher vor ihr der Höhe nach ausgespannt ist. — Unter den bemalten Teppichen des späteren Mittelalters sind namentlich die Fastentücher hervorzuheben. Der grösseste bekannte Teppich dieser Art ist das Hungertuch, welches zum Andenken an eine überstandene Hungersnoth von dem Gewürzkrämer Jacob Gorteler zu Zittau in die dortige Johanneskirche gestiftet wurde und sich jetzt im Museum des Grossen Gartens zu Dresden befindet: eine grobe Leinwand mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte alten und neuen Testaments in 108 durch deutsche Reime erläuterten Bildern. Vgl. Bösigk, L., Führer durch das Museum etc. S. 35 ff. — Das Palmtuch in Güglingen von 25×15 F. aus dem XV. Jahrh., bemalt mit 60 biblischen Bildern; vgl. Kunstblatt 1847 S. 200. — Viel älter ist die noch im romanischen Stil mit dem Bilde der Maria und sechs Aposteln bemalte Leinwand in St. Aposteln zu Cöln, angeblich das von Richmondis von Aducht († 1350) gesponnene Bahrtuch derselben, vielleicht aber ein Fragment eines grösseren Fastentuches; vgl. Bock, das heil. Köln. St. Aposteln S. 8. — Auch im Münster zu Freiburg i. Br. ein Stück eines späteren Fastentuches.

25. **Todtenleuchten** sind hohle runde, vier- oder vieleckige Säulen in der Mitte eines Kirchhofes, deren (zuweilen auf einer Treppe zugänglicher) oberer laternenartiger und mit einem Spitzdach gekrönter Aufsatz zur Aufnahme eines »*Arme-Seelenlichtes*« diente, welches zu Ehren der Entschlafenen die ganze Nacht brennend erhalten wurde und den Friedhof erleuchtete. — Petrus Venerabilis, de miraculis l. 2: »*Obtinet medium cimeterii locum structura quaedam lapidea, habens in summitate sua quantitatem unius lampadis capacem, quae ob reverentiam fidelium ibi quiescentium totis noctibus fulgure suo locum illum sacratum illustrat. Sunt et gradus, per quos illuc ascenditur; supraque*« etc. Vgl. Lenoir, Architecture monastique 2, 441. — Braun, über Todtenleuchten, in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. Hft. 8 (1860). — Riggenbach, Ch., über Todtenleuchten, Arme Seelen-Lampen, in den

Mittheil. der k. k. Central-Commission (1862) 7, 228. — Essenwein, A., über einige Todtenleuchten in Oesterreich. ebd. S. 317 bis 325. — Diese Kirchhofslaternen scheinen früher in manchen Gegenden ziemlich allgemein verbreitet gewesen zu sein und blieben bis ins XVI. Jahrh. beliebt, sind aber seitdem ausser Gebrauch gekommen und meist zu Grunde gegangen; die ältesten bekannten rühren aus dem XIII. Jahrh. her. Als ältester Ueberrest einer Todtenleuchte wird angeführt ein in der Mitte des Kreuzgartens am Dome zu Magdeburg befindlicher (vermuthlich aus dem 1207 abgebrannten Ottonischen Dome herrührender) 6 F. hoher Säulenschaft aus orientalischem Granit mit einer gegliederten sechseckigen Deckplatte aus Sandstein, welche bedeutend ausladet und das ehemalige Lichthäuschen trug, von dem nur noch die fialenartige Bedachung vorhanden ist. Todtenleuchten frühgothischen Stils auf dem Kirchhofe zu Schulpforta (abgebildet bei Puttrich, Denkmale II. Lief. Schulpforta Bl. 8) und neben dem Dome zu Regensburg; spätere mehrfach in Westfalen (auf dem Kirchhofe vor Paderborn, zu Salzkotten, Brakel, Delbrück, Schildesche, Oelde, Stromberg, Werl, Aplerbeck, beim Dome zu Münster, bei der Bartholomäikirche zu Ahlen); zu Mühlhausen in Th. bei der Georgskirche: zu Klosterneuburg vom J. 1381 (von einem Bürger nach einer Pest gestiftet und wohl das ausgezeichnetste Monument dieser Art; 30 F. hoch, mit sechs Hochreliefs aus der Leidensgeschichte: abgebild. in den Mittheil. der k. k. Central-Commission a. a. O. Taf. XV. zu S. 320), zu Hainburg auf dem Dechanthofe (15 F. hoch; XIV. Jahrh.), Gurk neben dem Dome (15 F. hoch; abgebild. bei Essenwein a. a. O. S. 320 Fig. 3), Brixen auf dem Domkirchhofe 1483 (10 F. hoch; ebd. Fig. 4), Schwaz bei Innsbruck (mit noch unterhaltenem ewigen Lichte), Freistadt in Oberösterreich 1488 (30 F. hoch, abgebild. a. a. O. S. 321 Fig. 5), Penzing nächst Wien (26 F. hoch; abgebild. ebd. S. 322 Fig. 6); ehemals im Kloster Klingenthal zu Basel 1520 (abgebildet bei Riggenbach a. a. O. S. 229 Fig. 1; vgl. oben S. 92). — Von eigenthümlicher Construction ist die Todtenleuchte auf dem Kirchhofe der Katharinenkirche zu Oppenheim (abgebild. ebd. Fig. 2), welche mit dem dortigen, im XV. Jahrh. erbauten Karner dergestalt erkerartig verbunden ist, dass das Tragsäulchen derselben, freistehend, auf einer Console ruht und die Krönung der Laterne ebenfalls eine Vorkragung bildet, während eine kleine Steintreppe im Innern der Kapelle zu einer Maueröffnung führt, durch welche man das Licht an seinen Ort setzen konnte. Dieselbe Einrichtung hat ein Lichtgehäuse an der Pfarr-

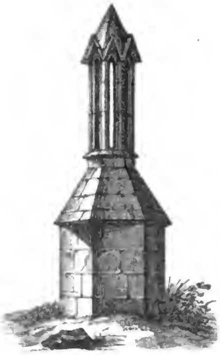


Fig. 113. Todtenleuchte zu Schulpforta (nach Puttrich).

kirche zu Botzen (abgebild. bei Essenwein a. a. O. S. 324 Fig. 13), welches indess keine öffentliche Kirchhofslaterne war, sondern eine Privatstiftung zu Ehren eines bestimmten einzelnen Grabes, wie dergleichen Lichthäuschen öfter als Angebäude an Kirchen vorkommen, z. B. mehrfach an St. Stephan in Wien (vgl. die Abbildungen ebd. S. 323 Fig. 11 u. 324 Fig. 12), an der Pfarrkirche zu Bingen (abgebildet bei Statz und Ungewitter, Goth. Musterbuch Taf. 141, 3—6) etc. — Ebenso sind auch die Betsäulen (s. oben No. 2) zuweilen mit einer Vorrichtung zur Aufnahme eines Lichtes verbunden.

26. **Uhren.** Zuweilen sind Sonnenuhren (*solaria*) an den Kirchen angebracht, z. B. am Dome zu Regensburg aus dem J. 1487, am Münster zu Strassburg, am Chor des Freiburger Münsters von 1502 u. a. m. — Im Domkreuzgang zu Regensburg befindet sich eine aus dem Conventgarten von St. Emmeram herstammende Säule von Granit mit einem Astrolabium aus dem XIII. Jahrh., womit wahrscheinlich eine Sonnenuhr verbunden war. Gleiche Bestimmung mag eine mit den personificirten Monaten des Jahres (in zweimal sechs Statuetten über einander) verzierte Sandsteinsäule aus dem XIV. Jahrh. gehabt haben, die bei der jüngsten Restauration der Klosterkirche zu Nienburg a. d. S. in der Erde liegend gefunden wurde und jetzt in der Sacristei aufgestellt ist. — Mechanische Uhren, welche durch ein Gewicht in Bewegung gesetzt werden, sollen von dem berühmten Gerbert († als Papst Sylvester II. 1003) erfunden worden sein. Schlaguhren werden zuerst erwähnt in den um 1120 zusammengetragenen Usages de l'ordre de Cîteaux, wo dem Sacristan aufgegeben wird, die Uhr so zu regeln, dass sie schlägt und ihn vor dem Frühgottesdienste weckt. Ausserdem wird vorgeschrieben, die Lectionen so lange fortzusetzen, bis die Uhr schlägt. Vgl. Pottier, Monuments français inédits 2, 29. Auch bei Joh. Beleth, divini officii explicatio c. 86, und nach ihm bei Durandus (Rationale l. 1 c. 1 n. 35) werden Schlaguhren in den Kirchen erwähnt: »*Horologia, per quae horae leguntur, id est colliguntur.*« Das Zifferblatt war bis ins XVI. Jahrh. in 24 Stunden getheilt; darum die ganze, auch die grosse Uhr genannt. (Ein solches, früher im Dome zu Magdeburg befindliches Zifferblatt ist seit dem Restaurationsbau nicht mehr vorhanden.) — Künstliche astronomische Uhren erhielten das Münster zu Strassburg 1352—54, die Marienkirche in Lübeck 1405 (an beiden Orten im XVI. Jahrh. durch neue Werke ersetzt), die Marienkirche zu Danzig 1464 (von Hans Düringer), die Klosterkirche zu Heilsbronn im XVI. Jahrh. (von Thomas Teichmann; vgl. die Abbild., nach einer alten Zeichnung, bei Stillfried, R. v., Alterth. u. Kunstdenkm. des Hauses Hohenzollern. Neue Folge. Lief. 4. Schlussvignette). Letztere, im Schiff der Kirche aufgestellte Uhr bildete einen Schrein mit spätgothischer Decoration und zierlicher Bekrönung. Auf einem Sockel vor dem Schrein stand die Figur eines Löwen, auf dem das Knochengerippe des Todes rittlings sass und stündlich mit einem Knochen auf das Haupt des Löwen schlug, der dann brüllend die Zeit angab. Ein noch complicirteres Werk solcher Art ist das weithin berühmte Männleinlaufen am Michelschörlein der Frauenkirche zu Nürnberg, verfertigt von dem Schlosser Georg Heuss mit in Kupfer getriebenen

Figuren von Sebastian Lindenast (1506—1509): Kaiser Karl IV. auf dem Throne und vor ihm stehend ein Herold. Mit dem Schlage der Stunde, die der Tod einläutete, setzten zwei Paar Hornbläser neben dem Throne ihre Hörner an, aus einer Thür traten die sieben Kurfürsten hervor, zogen sich verneigend vor dem Kaiser vorüber und verschwanden durch eine andere Thür. — Oeffentliche Thurmuhren wurden seit der Mitte des XIV. Jahrh. allmählich eingeführt, und der Dom zu Magdeburg erhielt eine solche 1396.

27. **Votivgeschenke.** Wie ehemals in den Tempeln heidnischer Götter, fand man bereits in den Märtyrerkirchen des christlichen Alterthums (Theodoret. Opp. 4, 922; vgl. Neander, Kirchengesch. 2, 481) Nachbildungen der Glieder, deren Heilung der Hilfe der Märtyrer verdankt worden, aus Gold oder Silber als Weihgeschenke aufgehängt, und die Sitte solche Votivgeschenke, häufiger aus Wachs als aus edlem Metall, bei Gnadenaltären aufzuhängen, hat sich bis heute in der katholischen Welt erhalten. Auf einem Flügelbilde des Sebaldialtars aus dem XVI. Jahrh. in der Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd sind zwei Altäre dargestellt, über denen an einer beweglichen Stange mehrere Füsse, ein Kopf und ganze Kinderfigürchen hängen (Abbild. bei Laib und Schwarz, Studien zur Gesch. des christl. Altars Taf. IX. 1. 2). Bekanntlich aber beschränkte und beschränkt sich die fromme Dankbarkeit nicht auf die Dedication von Modellen erkrankter und geheilter Körpertheile, sondern errichtet ex voto Kirchen und Kapellen, Altäre etc. und stattet die Gotteshäuser mit den verschiedensten Denkmälern und Schmuckgegenständen aus.

28. **Wahrzeichen** sind allerlei Denkmale und Curiosa etc. in oder an Kirchen und anderen öffentlichen Orten einer bestimmten Stadt, die jeder reisende Handwerker gesehen haben musste, um sich über den Besuch der betreffenden Stadt gehörig ausweisen zu können, z. B. die grosse Glocke auf dem Dome zu Erfurt, das Kauermännchen am Domkreuzgange zu Merseburg, den Grabstein mit dem auf dem Dudelsack spielenden Esel im ehemal. Dom (jetzt im Museum) zu Hamburg, die Riesenrippe in der Nicolaikirche zu Jüterbog, den auf Rosen gehenden Esel an der Marktkirche zu Halle a. d. S., die sechs Töpfe über dem Eingange zur Krypta der Petri-Paulikirche zu Görlitz (angeblich als Erinnerung an den früher an dieser Stelle abgehaltenen Topfmarkt), die oben (No. 26) erwähnten automatischen Kunstuhren zu Nürnberg u. Heilsbronn u. a. m. — Vgl. über Städte-Wahrzeichen, in der Illustrirten Zeitung 1857 No. 706 ff.

29. **Wärmäpfel** (*poma calefactoria*), zum Erwärmen der Hände beim Altardienste im Winter, sind hohle durchbrochene aus Metall verfertigte Aepfel, in welchen sich ein Einsatz mit glühenden Kohlen oder heissem Wasser oder einem glühenden Eisen befindet. Ein Inventarium von Laon aus dem J. 1502 führt an: »*Pomum argenteum, deauratum, foratum in plerisque locis, habens receptaculum etiam argenteum, in quo solet poni ferrum candens, ad calefaciendas manus sacerdotis celebrantis tempore hyemali.*« Vgl. De Laborde, Notice des émaux du musée du Louvre. (Paris 1853) 2, 456, woselbst aus fürstlichen Schatzverzeichnissen des XIV—XVI. Jahrh. noch mehrere Exemplare angeführt werden. Nach

Bock, die Goldschmiedekunst des M. A. S. 28 (Inhalt von Lief. IV. 24) besitzt der Dom zu Halberstadt ein Calefactorium aus dem XIV. Jahrh., und auf der archäolog. Ausstellung des Vereines Arcadia in Prag im J. 1861. (Katalog No. 94 u. 95) waren zwei aus der dortigen **Valentins**kirche stammende, zierlich aus Erz gearbeitete und theilweise **vergoldete** Wärmäpfel befindlich. — Eine andere Gattung von Calefactorien **führt** Durandus (Rationale l. 1 c. 3 n. 30) an: »*Scutra, id est vasa aequalis amplitudinis in fundo et in ore ad calefaciendum facta.*«

30. **Weihwasserbecken** aus Stein oder Metall, entweder in **der Form** der Taufsteine (nur kleiner) oder consolenartig aus der Wand **hervor**tretend, an den Kirchthüren befindlich zur **symbo**lischen Reinigung der Eintretenden, **erinnern an** die von Eusebius, Hist. eccl. l. 10 **c. 4 n. 16** als Sinnbilder der heiligen Reinigung (*ἱερῶν καθαρσίων σύμβολα*) im Vorhofe der alten **Kirche er**wähnten Becken mit lebendigem Wasser (*κρῆναι*), in welchen sich die Eintretenden vor de**m Betreten** der Kirche die Füsse waschen mussten (*Οὐκ εὐθὺς ἐφῆκεν ἀνάγνοις καὶ ἀνίπτοις ποσὶ τῶν ἔνδον ἐπιβαίνειν ἁγίων.*). — Ueber die verschie**denen Be**nennungen der Weihwasserbecken vgl. **Kreuser**, Kirchenbau 1, 185. — Wir nennen die ro**manischen** Weihwassersteine auf dem Kirchhofe **zu Cham**münster (aus Granit, mit figürlichen Reliefs), in der Kirche zu **Wechsel**burg (s. die Abbild. oben S. 206 in Fig. 84), den wie eine **Muschel** geformten in **der Klo**sterkirche zu **Herrenalb** (Fig. 114) und **die gothi**schen im südlichen **Kreuz**arme des Cölner **Domes** (aus schwarzem **Marmor**), rings um den **Fuss eines** Pfeilers zwischen **den Sei**tenschiffen zunächst **der** Sacristei des **Münsters zu** Ulm (abgebildet **im V.** Bericht des **Vereins für** Kunst und **Alterthum in** Ulm und **Oberschwaben.** Taf. 2 [VII.]), **in der** Klosterkirche **zu Beben**hausen, neben **dem oben** S. 250 **angeführten Brun**nen im Regensburger Dom (abgebildet bei Gailhabaud, die Baukunst etc. Bd. III. auf Taf. 17) etc. — In Beziehung auf den eines Fusses entbehrenden **Granit**stein im Pfarrgarten zu Coeselitz bei Cammin in Pommern (**abgebildet in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 1, 85, woher wir den**

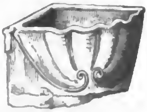


Fig. 114. Weihwasserstein in der Klosterkirche zu Herrenalb.*)

*) Nach einer gütigst von Herrn Ferd. v. Quast mitgetheilten Zeichnung.

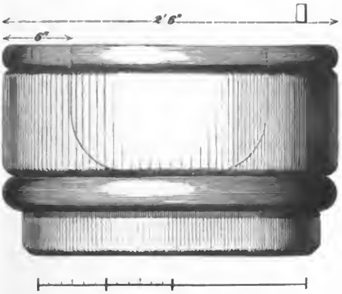


Fig. 115. Steinbecken bei Coeselitz.

Holzschnitt Fig. 115 entlehnt haben) mag es (wie in manchen ähnlichen Fällen) zweifelhaft sein, ob er als Tauf- oder Weihwasserbecken gedient hat; für letzteres scheinen die nicht bedeutenden Maasse zu sprechen.

Schlussbemerkung

über Polychromatie und Restauration der mittelalterlichen Kirchen.

Die nüchterne, einfarbige Tünche, womit das Innere der meisten alten Kirchen gegenwärtig überstrichen ist, war nicht der mittelalterliche Geschmack: Pfeiler und Bögen, überhaupt alle aus Werkstücken errichteten Theile blieben durchaus von Tünche befreit und zeigten den Stein in seiner natürlichen Farbe; nicht bloss das Blattwerk der Säulencapitäle wurde oft (z. B. in der Predigerkirche zu Basel [1])) vergoldet oder bunt gefärbt, sondern auch die Portale mit ihren Bildwerken erhielten den Farbenschmuck; die Wandflächen waren gewöhnlich mit Malereien geschmückt, die getäfelten Decken zuweilen bemalt (z. B. in St. Michael zu Hildesheim [2])) und reich gemustert. — Aehnlich verhielt es sich meist auch mit den aus gebrannten Steinen errichteten Gebäuden: die Ziegel behielten ihre natürliche Farbe (wie z. B. noch jetzt im Dome und in der Marienkirche zu Stendal, in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack, in der Klosterkirche zu Doberan etc.), die Gewölberippen wurden polychromatisch gefärbt, nur die Kappen erhielten einen Ueberzug von Putz und wurden zuweilen, aber selten, mit Gemälden geschmückt (z. B. in den Marienkirchen zu Colberg und zu Herzberg a. d. Elster). Im Meklenburgischen kommen indess auch Kirchen (z. B. die Marienkirche zu Röbel [3])) mit weiss oder roth geputzten Wänden vor, die dann aber beziehendlich mit rothen oder weissen Linien gequadert sind, und zwar grösser als das Format der Ziegel. — Im früheren M. A. war auch die an byzantinische Vorbilder erinnernde Sitte beliebt, durch Verwendung verschiedenfarbiger Steine in wechselnder Folge eine polychromatische Wirkung hervorzubringen. So ist z. B. die Façade der aus karolingischer Zeit stammenden Durchgangshalle im Kloster Lorsch ganz mit einem Schachbrettmuster aus rothen und weissen Marmortafeln mosaikartig bekleidet. Auch die dem XI. Jahrh. angehörenden Theile des Domes in Trier und der Michaeliskirche in Hildesheim zeigen in den Bogenstirnen einen regelmässigen Wechsel rother und weisser Sandsteine, der sich in letzterer Kirche selbst bis auf die Säulen (mit weissen Basen und Capitälen, mit rothen Schaften und Kämpfern) erstreckt. — In Norddeutschland gehen bunt glasirte Ziegelsteine (Wechselsteine in roth, schwarz und grün) als eigenthümliches Ornament des Aeussern durch das ganze Mittelalter, und die glänzendste Wirkung wurde z. B. an der Fronleichnamskapelle [4]) der Katharinenkirche

---

1) Abbild. in Farbendruck in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel VI. Taf. 6 u. 7.

2) Die Deckengemälde der St. Michaeliskirche in Hildesheim in Chromo-Lithographie, bei Storch u. Kramer in Berlin, mit Text von J. M. Kratz.

3) Abbild. in Farbendruck in der Zeitschr. für Bauwesen (1852) II. Bl. 55.

4) Ansicht in Farbendruck bei Adler, Mittelalterl. Backsteinbauwerke Heft II. Taf. 14.

zu Brandenburg (XV. Jahrh.) erzielt. — Anderweitig dienten zuweilen auch Malereien zum Schmucke des Aeusseren der Kirchenwände; in Norddeutschland z. B. am Chore des Domes zu Breslau, an der südlichen Vorhalle der Peterskirche zu Magdeburg etc. — Selbst die Dächer nahmen an der allgemeinen Farbenpracht Theil: das Chordach des Domes von Cöln, mit einem durchbrochenen Kamme auf dem Firste gekrönt, hatte eine Decke aus Blei, die vermittelst flacher Zinnlöthungen mit vielfachen vergoldeten Zierrathen und grossen Buchstaben, welche Verse auf die heil. drei Könige bildeten, damascirt war. — In Süddeutschland kamen sehr häufig bunt glasirte Dachziegel in Anwendung, z. B. an einem Theile von St. Stephan in Wien, in Botzen, Colmar und Basel, auf dessen Münster die Ziegel ein Rautenmuster bilden, das in grün, gelb, rothbraun und weiss abwechselt.

Wenn im M. A. Erweiterungen und Umgestaltungen älterer Gebäude vorgenommen wurden, behielt man gern so viel als möglich das alte Mauerwerk bei. So ist z. B. das gothische Schiff der Klosterkirche zu Schulpforta eine Umgestaltung einer älteren Kirche romanischen Stils, in der Klosterkirche zu Doberan enthält das südliche Seitenschiff noch Reste einer alten Rundbogenkirche, und in der Leonhardskirche zu Frankfurt a. M. erscheint das kleine ursprüngliche Gebäude in das spätere grössere wie in eine Schachtel eingeschoben. Als Beispiele geschickter mittelalterlichen Restaurationen sind zu nennen: die Abteikirche zu Deutz, St. Severin und St. Andreas zu Cöln. Eine der am häufigsten vorgenommenen Umänderungen ist die Vertauschung der ursprünglichen flachen Holzdecken mit Steinüberwölbungen, z. B. im Schiff von St. Maria auf dem Capitol zu Cöln, in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (jetzt wieder mit Holzdecke) etc. Auch die Vergrösserung der ursprünglichen Fensteröffnungen, ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Baustil, findet sich nicht selten, z. B. in der Klosterkirche zu Echternach Oberlichter aus dem XIII., in Wänden aus dem XI. Jahrh.; minder häufig scheint man mit Thüren Umwandelungen vorgenommen zu haben, z. B. ein Portal aus dem XVI., in der Giebelwand des nördl. Kreuzarmes aus dem XIII. Jahrh. am Dome zu Merseburg. Als einzig in seiner Art ist der Umbau der Klosterkirche zu Drübeck zu bezeichnen, wo die vorhandenen Steincapitäle der Arkadensäulen in verändertem Geschmack zwar, aber ebenfalls noch in romanischem Stil mit Stuckblattwerk überzogen wurden. Bei theilweisen Neubauten verfuhr man in der Regel mit unbefangenster Rücksichtslosigkeit, indem man den Stil des Vorhandenen nicht weiter beachtete, sondern die neuen Anbauten etc. nach dem jeweiligen veränderten Zeitgeschmack ausführte. Zuweilen liess man selbst unfertige Details verschiedener Stilweisen unbekümmert auf einander stossen, wie sich deutliche Merkmale davon zeigen, z. B. im Westchor des Domes zu Naumburg a. d. S., oder an den Pfeilern der Vierung in der Klosterkirche zu Nienburg a. d. S. — Von einer archäologischen Vorliebe für Conservirung des Alten finden sich nur selten einzelne Spuren, z. B. die Nachbildung der ursprünglichen Säulencapitäle des abgebrannten Ottonischen Domes zu Magdeburg bei dem Neubau des Chores im XIII. Jahrh., oder die Wiederverwendung des romanischen Bogenfrieses an dem spätgothischen Langhause der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. — Am wenigsten Werth scheint man auf vorhandene ältere Wandmalereien gelegt zu haben: man übermalte dieselben bei Restau-

rationen mit neuen — besseren oder auch schlechteren. Am häufigsten wurden noch einzelne, mit merkwürdigen Bildwerken, Wahrzeichen etc. versehene Steine conservirt. So findet sich z. B. an einer Ecke der Georgskirche zu Tübingen ein Stein mit einem Löwen und einem Greif, und darüber die Inschrift: *»der stain lit an der dritten kirche uf diser hofstat,«* und im Treppenhause der Vorhalle an der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. eine alte mit Reliefs geschmückte Thürlünette etc. — Es ist daher erklärlich, dass die meisten grösseren Kirchen in Folge von Erweiterungen und theilweisen Neubauten verschiedene Baustile in ihren aus verschiedenen Zeiten herrührenden Theilen zeigen, wovon die Chorwände des Münsters zu Bonn, an denen man auf geringer Fläche die Reste aus mindestens drei verschiedenen Bauperioden neben und durch einander erblickt, eines der sprechendsten Beispiele darbieten (vgl. die Abbild. bei Otte, Gesch. der deutschen Baukunst S. 157), und da überdies die Erbauung grosser Kirchen oft Jahrhunderte hindurch dauerte (am Dome zu Regensburg z. B. wurde über 450 Jahre gebaut) [1], während welcher Zeit sich der Geschmack vielfach änderte, so wurde der Fortbau selten nach dem ursprünglichen Plane, oder doch wenigstens im Geiste desselben, weiter geführt, was jedoch bei einigen der bedeutendsten Werke (Dome von Cöln, Magdeburg etc.) glücklicherweise der Fall war. — Wenn nun ihrer streng genommen heterogenen Bestandtheile ungeachtet die mittelalterl. Kirchengebäude dennoch meist einen einheitlichen und harmonischen Eindruck hervorbringen, so ist dies darin begründet, dass die verschiedenen Baustile des M. A. in genetischer Aufeinanderfolge von demselben kirchlichen Geiste durchdrungen waren, während die späteren zopfigen Zusätze und Veränderungen deshalb überall störend wirken, weil der aus ihnen sprechende Geist ein fremdartiger und unkirchlicher ist. — Noch mehr als in baulicher Beziehung sind die alten Kirchen durch ihre innere Ausstattung mit Denkmälern etc. ein Spiegel aller der seit ihrer ersten Vollendung an ihnen vorüber gegangenen Perioden, was bei den häufigen Restaurationen der Gegenwart stets sorgfältig beachtet werden sollte, damit nicht die ehrwürdigen Denkmale unserer Voreltern ihres geschichtlichen Charakters völlig entkleidet, und die Fäden zerrissen werden, die uns durch sie geschichtlich und gemüthlich mit der Vorzeit in organische Verbindung setzen.

Ueber die bei Restaurationen zu befolgenden Grundsätze: Vitet, L., in der Allgem. Bauzeit. 1852 Heft 11 u. 12. — v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst die Rubrik *»Erhaltung und Zerstörung der Denkmäler«* und im Correspondenzbl. des Gesammtvereines etc. (1858) VII. S. 29 ff. — Jahrbuch der k. k. Central-Commis. etc. in den verschiedenen Jahrgängen die *»Abtheilung I.«* — Reichensperger, Fingerzeige S. 29 ff. — Giefers, W. Engelb., Prakt. Erfahrungen die Erhaltung, Ausschmückung, Ausstattung der Kirchen betr. Paderborn 1858.

1) Um den gottesdienstlichen Bedürfnissen zu genügen, wurden die Kirchen vor ihrer gänzlichen Vollendung gewöhnlich schon theilweise geweiht und in Gebrauch genommen, und man führte zu diesem Zwecke Nothdächer auf, über denen man den Oberbau fortsetzte (Dom zu Halberstadt), oder schloss vollendete Theile durch einstweilige Scheidewände von den noch im Bau begriffenen ab (Dom zu Cöln).

II.

Geschichte der Kunst.

Literatur: I. **Literarische Hilfsmittel:** Mertens, Fz., Histor. Uebersicht der bisher. Abhandlungen über die Baukunst des M.-A., in Kugler's Museum. 1835. No. 15—26. — Reider, M. v., die Bemühungen der Deutschen in Erforschung der Denkm. altdeutscher Baukunst. (Zwei Programme.) Bamberg 1841 u. 1847. — Verzeichniss der Schriften und Bilderwerke über die deutsche Kunst des Mittelalters und des 16. Jahrh., als Anhang zu Lotz, Kunsttopographie Deutschlands 2, 617—686. — Die Literatur über deutsch-mittelalterl. Baukunst s. im Conv.-Lex. für bild. Kunst 4, 465—475; über die Malerei in Kugler's Gesch. der Malerei 2. Aufl. 2, 597—605.

Bücherverzeichnisse: Weigel, Rud., Kunstlagercatolog (1833). No. 1—33, 3. Aufl. 1849—1864. (No. 16 enthält ein streng wissenschaftlich geordnetes Repertorium über die vorhergehenden Abtheilungen). — Catalog der dem Dr. L. Puttrich in Leipzig gehörenden Kunstbibliothek. 1848. — Dr. Sulpiz Boisserée's Bibliothek. Bonn 1854 (S. 41—108). — Achtzehntes Verzeichniss der Buch- und Antiquariatshandlung von W. Weber in Berlin: Kunst, Kunstgesch. u. Gesch. aus der nachgelassenen Bibliothek Fz. Kugler's (1858).

II. **Aesthetik und Propädeutik:** Vischer, F. Th., Aesthetik Bd. 3. 1852. — Dursch, G. M., Aesthetik der christl. bild. Kunst des Mittelalters in Deutschland. (1851). 2. verm. Ausg. 1856. — Semper, Gottfr., der Styl in den techn. u. tecton. Künsten, oder prakt. Aesthetik. 3 Bde. 1860. — Förster, E., Vorschule der Kunstgesch. 1862. — Riegel, C. H., Grundriss der bild. Künste. 1865. — Lemcke, C., Populäre Aesthetik. 1865.

III. **Bearbeitungen der Kunstgeschichte:** Fiorillo, J. D., Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland. 2 Bde. 1815. — Kugler, Fz., Handbuch der Kunstgesch. (1842). 2 Bde. 4. Aufl. 1861. — Schnaase, C., Geschichte der bild. Künste. Bd. 1—7 1. Abtheilung 1842—1864. — Kinkel, Gottfr., Geschichte der bild. Künste bei den christl. Völkern. Lief. 1: die altchristl. Kunst. 1845. — Förster, E., Gesch. der deutschen Kunst. 5 Bde. 1851—1860. — Springer, Ant. H., Handb. der Kunstgesch. 1855. — Lübke, W., Grundriss der Kunstgesch. (1860) 3. Aufl. 1864. — Deleutre, Ch., Gesch. der Kunst, insbesondere der Malerei, in den drei grossen Culturepochen. Frei bearb. von G. Fester. 2. Aufl. (1863).

Otte, H., Gesch. der kirchl. Kunst des deutschen M.-A. in ausgewählten Beispielen. 2. bericht. Ausg. der Grundzüge der kirchl. Kunst-Archäologie. 1862. — Becker, A. W., Charakterbilder aus der Kunstgesch. in chronolog. Folge. Nach den Darstell. der vorzüglichsten Kunstschriftsteller. (1862). 2. Aufl. 1865. — Anleit. zur Erforsch. der kirchl. Baudenkmäler. Linz 1863.

IV. **Kupferwerke:** Agincourt, J. G. L. B. Seroux d', Sammlung von Denkm. der Architektur, Sculptur u. Malerei vom IV. bis XVI. Jahrh. (1823). Revidirt von Ferd. v. Quast. 3 Abth. (1840). — Müller, Fz. Hub., Beiträge zur deutschen Kunst- u. Geschichtskunde durch Kunstdenkmale (1832 ff.) 2. Ausg. 1837. — Heideloff, C., die Ornamentik des M.-A. Bd. 1—5. 1838—1852. — Kunstdenkmäler in Deutschland, bearb. von Bechstein, v. Bibra, Gessert, Lucanus, J. Meyer, Sündermahler u. A. I. Abth. Lief. 1—6. 1841 ff. — (Voit, A.), Guhl, E., und Caspar, J., Denkmäler der Kunst zur Uebersicht ihres Entwicklungsganges bis zur Gegenwart, fortges. von W. Lübke (als Atlas zu Kugler's Kunstgesch.) 4 Bde. 1845 ff. (Neue Ausg. 1858 u. Volksausgabe, als Bilderatlas zu Lübke's Grundriss der Kunstgesch., 1864). — Kallenbach, Geo. Gottfr., Album mittelalterl. Kunst. Lief. 1—4. 1846 ff. — Förster, E., Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei. Bd. 1—10 (auf 12 Bde. in 300 Lief. berechnet). 1853 ff. — Gailhabaud, Jul., die Baukunst des V. bis XVI. Jahrh. und die davon abhäng. Künste Bildhauerei, Wandmalerei, Glasmalerei, Mosaik, Arbeit in Eisen etc. Bd. 1—5 (auf 6 Bde. berechnet), 1856 ff. — Menzel, C. A., die Kunstwerke vom Alterth. bis auf die Gegenwart. 2 Bde. (1857). 3. Aufl. 1860. — Ramboux, J. A., Beiträge zur Kunstgesch. des M.-A. 1860.

V. **Vermischte Schriften:** Fiorillo, J. D., Kleine Schriften artist. Inhalts. 2 Bde. 1803. 1806. — Kugler, Fz., Kleine Schriften u. Studien zur Kunstgesch. 3 Bde. 1853. 1854. — Reichensperger, A., Vermischte Schriften über christl. Kunst. 1856.

(Schorn, L. v.), Altdeutsche u. normannische Kunst (Deutsche Vierteljahrschrift. 1841. Heft 4). — Merz, H., die Entwickelung der christl. Kunst in Deutschland u. Frankreich. (Ebend. 1843. Heft 1.)

VI. **Kunststatistik und Kunstreisen:** Waagen, G. F., Kunstwerke u. Künstler in Deutschland. 2 Thle. 1845. — Müller, Herm. Alex., die Museen u. Kunstwerke Deutschlands. 2 Bde. 1857. 1858. — Lotz, W., Kunsttopographie Deutschlands. 2 Bde. 1862. 1863.

VII. **Lexicalische Werke:** Conversationslexicon für bild. Kunst (begründ. von J. A. Romberg, fortgeführt von F. Faber, Lorz. Clasen). Bd. 1—7. Lief. 4 (A — Heiligthumsbücher). 1845—1857.

Füssli, J. R., Allgem. Künstlerlexicon (1763—1771). 2. Aufl. 4 Bde. 1779; fortges. von Hans H. Füssli in 12 Thlen. 1806—1824. — Nagler, G. K., Neues allgem. Künstlerlexicon. 22 Bde. 1835—1852. — Müller, F., die Künstler aller Zeiten und Völker, fortges. von K. Klunzinger u. A. Seubert. 3 Bde. 1857.

VIII. **Kunstzeitschriften** mit Beiträgen zur Kunstgesch. des M.-A.: Kunstblatt (Beilage zum Morgenbl.), herausgegeb. von L. Schorn. 1820—1849. — Berliner Kunstblatt, herausgegeb. von E. H. Tölken. 1828 u. 1829. — Museum. Blätter für bild. Kunst, herausgegeb. von Fz. Kugler. 1833—1837. — Deutsches Kunstblatt, herausgegeb. von F. Eggers. 1850—1858. — Die Dioskuren. Deutsche Kunstzeitung, herausgegeb. von Max Schasler. 1856 ff. — Recensionen u. Mittheilungen über bild. Kunst. Unter besonderer Mitwirkung von R. v. Eitelberger, Jak. Falke, W. Lübke, C. v. Lützow u. F. Pecht. 1862—1865.

Im Uebrigen vergl. auch die oben S. 7 Anmerk. 2 und S. 9 angeführte Literatur.

Anmerkung. Von steigender Wichtigkeit für das Studium der Kunstgeschichte durch die Denkmale erweisen sich in neuester Zeit die zu immer grösserer Vollkommenheit fortschreitenden Leistungen der Photographie; vergl. Woltmann, A., die Photographie im Dienste der Kunstgesch., in den D. Jahrbüchern für Politik u. Literatur. X. 3. — Als einige der ältesten und zum Theil ausgezeichnetsten Productionen sind zu nennen: Für Architectur: Michiels, J. F., Album von Köln (1854). — Derselbe, Kölner Domalbum. 1855. — Für Sculptur etc.: Emden, Herm., u. Wetter, J., der Dom zu Mainz u. seine

Denkmäler. 1857. — Michiels, Photogr. Album. 1854. — Für Malerei: Michiels, der Reliquienschrein der h. Ursula zu Brügge von Joh. Memling. 1854. — Hotho, H. G., der Altar von Gent im Museum zu Berlin. 1861.

A. Baukunst.

Literatur: I. **Bearbeitungen der Architecturgeschichte:** Stieglitz, Chr. L., Gesch. der Baukunst. (1827). Neue Ausg. 1837. — Derselbe, Beiträge zur Gesch. der Ausbild. der Baukunst. 2 Thle. 1834. — Rosenthal, C. A., Vollständ. Uebersicht der Gesch. der Baukunst. 3 Bde 1841—1850. (Auch in Crelle, Journal für Baukunst. Bd. 13—18. 20—28.) — Lübke, W., Gesch. der Architectur. (1855) 3. Aufl. 1865. — Kugler, Fz., Gesch. der Baukunst. 3 Bde. 1855—1860. — Rosengarten, A., die architekton. Stylarten. 1857. — Lübke, W., Abriss der Gesch. der Baukunst (1861). 1866. — Otte, H., Gesch. der deutschen Baukunst. Lief. 1—3. 1861 ff. — Busch, C., die Baustyle. 2. Aufl. 1864. — Köhler, C., Lehrbuch zum Studium der Gesch. der Baukunst. 1866.

Büsching, J. Gust. G., Versuch einer Einleit. in die Gesch. der altd. Baukunst. 1821. — Heller, Jos., Skizze einer Gesch. der Kirchenbaukunst im M.-A. 1826. — Klenze, L. v., Anweisung zur Architectur des christl. Cultus (Cap. IV). 1833. — Kugler, Fz., Vorlesung über die Systeme des Kirchenbaues (1843) 1852. (Auch in den Kl. Schriften 3, 385—396.) — Kallenbach, Geo. Gottfr., Geschichtsabriss der deutsch-mittelalterl. Baukunst. Sendschreiben, aus Bd. 6 des N. Jahrb. der Berlin. Gesellsch. für deutsche Sprache bes. abgedruckt. 1844. — Derselbe, Chronolog. Formenfolge der altdeut. Baukunst (1847). — Derselbe, Grundriss der mittelalterl. Baukunst. 1849. — Lübke, W., Vorschule zur Gesch. der Kirchenbaukunst des M.-A. (1851) 4. Aufl. 1858. — Brand, F. J., Kirchl. Baukunst. Anleit. zur Kenntniss der Kirchengeb. des M.-A. 1853. — Springer, Ant. H., die Baukunst des christl. M.-A. 1854. — Schiller, C., Ueberblick des Entwickelungsganges der Kirchenarchitectur. 1854. — (Laib, Fr., u. Schwarz, Fr. Jos.) Formenlehre des roman. u. goth. Baustyls (1855). 2. Aufl. 1858. — Kallenbach, Geo. Gottfr., Beiträge zum Verständniss der Kirchenbaukunst. 1857. — Quast, Ferd. v., die Entwicklung der kirchl. Baukunst des M.-A. 1858. — Sacken, Ed. v., Katechismus der Baustyle. 1861. — Lützow, C. F. A., die Meisterwerke der Kirchenbaukunst. Eine Darstell. der Gesch. des christl. Kirchenbaues durch ihre hauptsächl. Denkmäler. 1862. — Vergl. auch Kreuser's Kirchenbau. 1, 271—618.

Kreuser, J., Kölner Dombriefe, od. Beiträge zur altchristl. Kirchenbaukunst. 1844. — Hübsch, H., die Architectur u. ihr Verhältniss zur heutigen Malerei u. Sculptur. 1847. — Mertens, Fz., die Baukunst des M.-A. (enth. eine Gesch. der Studien über diesen Gegenstand). 1850. — Forchhammer, P. W., über Reinheit der Baukunst auf Grund des Ursprungs der vier Hauptbaustyle. 1856.

II. **Kupferwerke:** Costenoble, J. C., über altdeut. Architectur u. deren Ursprung. 1812. — Stieglitz, Ch. L., von altdeut. Baukunst. 1820. — Moller, Geo., Denkmäler der deutschen Baukunst. 2 Bde. (1821—1836). 4. Aufl. herausgegeb. von F. M. Hessemer. 1854. (Als erläuternder Text: Moller, Geo., über die altdeut. Baukunst. 2. Aufl. 1831). Fortsetzung von E. Gladbach, als Bd. 3. 1844 ff. — Wiebeking, C. F. v., Theoret. prakt. bürgerl. Baukunde, durch genaue Abbild. bereichert. 4 Thle. 1821 bis 1825. — Quaglio, Dom., Merkwürd. Gebäude des teutschen M.-A., erläut. von Alois Schreiber. 2 Bde. (1825). — Lange, L., Lange, Jul., u.

Rauch, E., Original-Ansichten der historisch merkwürdigsten Städte in Deutschland, ihrer wichtigsten Dome, Kirchen etc., mit Text von G. Lange. 1832–1858. — Grueber, Bernh., Vergleichende Sammlungen für christl. Baukunst. 2 Bde. 1837 u. 1841. — Müller, Rob., Denkmäler der vier romant. Baustyle. 2 Hefte. 1845. 1846. — Kallenbach, Geo. Gottfr., Chronologie der deutsch-mittelalterl. Baukunst. 2 Abth. 1844. 1845; als Text dazu: Derselbe, Geschichts-Abriss der deutsch-mittelalterl. Baukunst. 1846. — Derselbe, Atlas zur Gesch. der deutsch-mittelalterl. Baukunst in 86 Taf. 1847; als Text hiezu: Derselbe, die Baukunst des deutschen M.-A. chronologisch dargestellt. 1847. — Lassaulx, J. Claud. v., Bausteine. 1847. — Chapuy, l'Allemagne monumentale et pittoresque. 12 Livr. 1845—1850. — Ramée, Dan., le Moyen-Age monumental et archéologique. 1846. — Kallenbach, Geo. Gottfr., u. Schmitt, Jak., die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes. 1850. — Gailhabaud, Jul., Denkmäler der Baukunst, herausgegeb. von L. Lohde. 4 Bde. (Die deutsch-mittelalterl. Bauwerke in Bd. 2 Abth. 5 *D* u. in Bd. 3 Abth. 6 *A*.) 1842—1852. — Die kunstgeschichtlich merkwürdigsten Bauwerke vom Beginn der altchristl. Architectur bis zur Blüthe der Renaissance. Zusammengestellt vom Architectenvereine zu Berlin. 2 Abth. 1851. 1856. — Denkmäler der deutschen Baukunst, dargestellt von dem hessischen Vereine für die Aufnahme mittelalterl. Kunstwerke zu Darmstadt. Bd. 1. 1856. — Als besondere Ausgabe von des Herausgebers die sämmtl. bild. Künste umfassenden Denkmälerwerke (s. oben): Förster, E., Denkmale deutscher Baukunst von Einführung des Christenth. bis auf die neueste Zeit. Bd. 1—4. 1858 ff. — Ebenso giebt es eine Separatausgabe aus Gailhabaud's Denkmälern unter dem Titel: Denkm. des M.-A. 41 Hefte, u. aus dem Atlas zu Kugler's Kunstgesch. unter dem Titel: Denkmäler der Architektur mit 57 Taf. 1858. — Auch von dem Bilderatlas zu Brockhaus Conversationslexicon ist Abth. 7, Geschichte der Baukunst, mit 60 Taf., besonders ausgegeben.

III. **Baustatistik und Karten:** Emmich, W., Versuch einer Uebersicht sämmtl. bekannter Bauwerke der Vorzeit. 1843. — Mertens, Fz., die Baukunst des M.-A. in Deutschland von 900—1600. Chronographische Tafeln u. Text. 1851. — Lübke, W., Karte der mittelalterl. Architectur in Deutschland (1854). — Kirchenregister, in Otte's Gesch. der kirchl. Kunst (Grundzüge). 1855. S. 195—210. — Müller, Herm. Alex., Karte der mittelalterl. Kirchen-Architectur Deutschlands. Nebst einem erläuternden Texte: Die mittelalterl. Kirchengebäude Deutschlands nach der alphabet. Reihenfolge ihrer Oerter. 1856. — Mertens, Fz., das Abendland während der Kreuzzüge. Denkmalkarte mit Text. 1861.

IV. **Bauwissenschaftliche Zeitschriften** mit architecturgeschichtlichen Beiträgen: Journal für die Baukunst, herausgegeb. von A Leop. Crelle, 1828 ff. — Allgem. Bauzeitung, herausgegeb. von L. Förster. 1835 ff. — Zeitschrift für prakt. Baukunst, herausgegeb. von J. Andr. Romberg, fortges. von E. Knoblauch. 1841 ff — Zeitschrift für Bauwesen, herausgegeb. von C. Hoffmann, fortges. von E. Erbkam. 1851 ff.

Anmerkung. Besonders förderlich für das Studium der mittelalterl. Baukunst sind die von Geo. Gottfr. Kallenbach nach übereinstimmendem Maassstabe (160:1) verfertigten ca. 250 Modelle von Kirchen etc., welche sich (nebst anderen) im neuen Museum zu Berlin befinden. Viele Modelle hat auch seit 40 Jahren C. Schropp in Bamberg verfertigt, besonders neuerlichst ein riesenhaftes Modell der Stephanskirche in Wien, u. früher den Dom von Cöln. Ein Modell des Domes zu Magdeburg hat Bösche, ein Modell des Regensburger Domes Blank, ein Modell von der Thurmfaçade der Wiesenkirche in Soest hat Ross angefertigt. Ein Modell der ehemal. Marienkirche auf dem Harlunger Berge befindet sich in dem Dom zu Brandenburg. — Nachbildungen architektonischer Ornamente etc. sind käuflich zu haben bei Fz. Leuhart in Cöln.

Vorbemerkung über altchristliche Architektur.

IV. bis X. Jahrhundert.

Literatur: Bunsen, Chr. C. Josias, die Basiliken des christl. Rom. (1842). — Quast, Ferd. v., die Basiliken der Alten. 1845. — Zestermann, A. Chr. Ad., de basilicis libri III. Bruxellis 1847, u. ausführlicher in deutscher Bearbeitung: Die antiken u. die christl. Basiliken nach ihrer Entstehung, Ausbildung u. Beziehung zu einander dargestellt. 1847. — Urlichs, L., die Apsis der antiken Basilika. 1847. — Quast, Ferd. v., über Form, Einrichtung u. Ausschmückung der ältesten christl. Kirchen. 1853. — Messmer, Jos. Ant., über den Ursprung, die Entwicklung u. Bedeutung der Basilika in der christl. Baukunst. 1854. — Derselbe, über den Ursprung der christl. Basilika, in der Zeitschr. für christl. Archäologie u. Kunst. 2, 212 ff. — Braun, E., die röm. Basilika, in dem von Elfr. v. Mühlenfels herausgegeb. Dresdner Album. 1855. — Weingärtner, W., Ursprung u. Entwicklung des christl. Kirchengebäudes. 1858. — (Kayser, J.), über das Verhältniss der christl. zur classischen Architektur, im Organ für christl. Kunst. 1859. No. 5—10 u. 1860. No. 2—9. — Merz, H., der älteste Kirchenbau, im christl. Kunstbl. 1859. S. 164 ff. — Kreuser, J., ein Wort über den Ursprung der christl. Basilika, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. (1859). 4, 85 ff. — Derselbe, zur Basilika-Frage, im Organ für christl. Kunst. 1861. No. 22 ff. — Roisin, F. de, l'Origine de la Basilique chrétienne, im Bulletin monumental. XXVI. No. 3. — Ueber den Zusammenhang der antiken Architectur mit dem christl. Kirchenbau, in der Baltischen Monatsschr. (1861). II. 4. — Mothes, Osc., die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte. 1865.

Vergl. Kugler, Kl. Schr. 1, 181—203; 2, 94—102. — Kreuser, Kirchenbau 1, 3—49. — Zestermann, in Gersdorfs Repertorium 1848. S. 1 ff. 1854. S. 222—227. — Brunn, H., im Kunstbl. 1848. S. 73 ff. — Weingärtner, in Prutz's Deut. Museum. 1859. No. 39 S. 457—469 u. in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. (1860) 5, 92. — Messmer, ebend. S. 178—180.

Kupferwerke: Gutensohn, J. G., u. Knapp, J. M., Sammlung der ältesten christl. Kirchen od. Basiliken Roms; früher unter dem Titel: Denkm. der christl. Religion etc. 5 Hefte. 1827; als erläuternder Text: Bunsen, die Basiliken etc. — Quast, Ferd. v., die altchristl. Bauwerke von Ravenna. 1842. — Hübsch, H., die altchristl. Kirchen nach den Baudenkmalen u. älteren Beschreib. Lief. 1 - 9. 1858—1861. — Vergl. Gailhabaud, Denkmäler. Bd. 1. Abth. 8. No. 6 u. Bd. 2. Abth. 1 u. 2. No. 4. —

54. Der christliche Kirchenbau als Kunstbau datirt aus der Zeit Kaiser Constantinus des Grossen (gest. 337).

Es gab allerdings schon im III. Jahrh. im römischen Reiche zahlreiche christliche Kirchen, und Eusebius berichtet aus der Zeit vor der Diocletianischen Verfolgung, dass man, sich nicht mehr mit den alten Gebäuden begnügend, in allen Städten geräumige Kirchen von Grund aus neu erbaut habe. [1] Grösstentheils werden dies sehr wahrscheinlich nur einfache Nützlichkeitsbauten gewesen sein: [2] denn selbst die hoch-

---

1) Euseb. hist. eccl. 1. 8. c. 1. n. 2: *μηδαμῶς ἔτι τοῖς παλαιοῖς οἰκοδομήμασιν ἀρκούμενοι, εὐρείας εἰς πλάτος ἀνὰ πάσας τὰς πόλεις ἐκ θεμελίων ἀνίστων ἐκκλησίας.*

2) Selbst Holzfachwerk ist nicht auszuschliessen, da die gemeinen Bedürfnissbauten der Römer (Cato, de re rustica 14) oft in dieser Weise ausgeführt wurden.

gepriesene Kirche zu Nicomedien konnte, nachdem Diocletian die Zerstörung derselben durch Feuer aus polizeilichen Gründen unstatthaft gefunden hatte, von den Prätorianern mit Aexten und Brechstangen in wenigen Stunden dem Erdboden gleich gemacht werden. [1]) Obgleich von der Beschaffenheit dieser primitiven Kirchengebäude keine Kunde auf uns gekommen ist [2]), so darf doch vermuthet werden, dass dieselben nach einem wesentlich übereinstimmenden, den gottesdienstlichen Bedürfnissen angemessenen Typus errichtet waren.

55. Gleichzeitig kommt für das christliche Gotteshaus als Versammlungsstätte der Gemeinde der Name Basilika (*βασιλική*) vor, und zwar in solchem Zusammenhange, dass damit in baulicher Beziehung ein völlig bestimmter Begriff verbunden erscheint, wodurch der Schluss auf eine Uebereinstimmung des Typus mit den heidnisch-römischen Profanbauten gleiches Namens gerechtfertigt wird.

Andere Benennungen der christlichen Versammlungsstätten haben lediglich religiöse und keine Beziehung auf die bauliche Gestaltung.

In einem Briefe des Constantinus an den Bischof Makarios von Jerusalem (bei Euseb. de vita Const. 3, 31) beauftragt ihn der Kaiser, über dem heiligen Grabe eine Basilika zu erbauen, schöner als irgendwo und so ausgestattet, dass Alles, was in jeder Stadt Schönes sei, von diesem Bau übertroffen werde, [3]) benachrichtigt ihn, dass er wegen der Errichtung und Verzierung der Mauern dem Drakilianos bereits Auftrag gegeben habe, und erfordert darüber schleunigen Bericht, ob nach der Ansicht des Bischofes die Säulen aus Marmor oder anders, ob die Decke der Basilika [4]) als Täfelwerk oder in anderer Weise auszuführen am angemessensten sei. Aus diesem Auftrage des kaiserlichen Bauherrn folgt unwiderleglich, dass Makarios durch das einzige Wort Basilika über die Grundgestalt des Gebäudes im Klaren sein musste (vergl. Zestermann, Basiliken, S. 167; Messmer, Ursprung etc. der Basilika, S. 13; Weingärtner, Ursprung des Kirchengeb. S. 31; Mothes S. 22), und wenn damals eine bestimmte Gattung römischer Profangebäude bereits seit etwa 500 Jahren mit diesem Namen zu bezeichnen allgemein üblich war, so fällt danach die christliche Basilika, zur Unterscheidung von den Profanbasiliken auch *basilica ecclesiae* genannt, mit der römisch-heidnischen in baulicher Beziehung unter denselben Begriff. Der Name

---

1) Lactant. de mortibus persec. c. 12: *Veniebant igitur praetoriani acie structa cum securibus et aliis ferramentis: et immissi undique, tamen illud editissimum paucis horis solo adaequarunt.*

2) Die Basilika des Reparatus in Algerien, deren Ueberreste bisher dem J. 252 vindicirt wurden, datirt nach neueren chronologisch-kritischen Untersuchungen der betreffenden Inschrift erst aus dem J. 325 oder 327, also aus der Constantinischen Zeit. Vergl. Messmer, Jos. Ant., in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. (1864) 9, 236.

3) *Βασιλικὴν τῶν ἁπανταχοῦ βελτίονα... ὡς πάντα τὰ ἐφ᾽ ἑκάστης καλλιστεύοντα πόλεως ὑπὸ τοῦ κτίσματος τούτου νικᾶσθαι.*

4) *Τὴν τῆς βασιλικῆς καμάραν.*

Basilica (sc. *porticus*), abzuleiten von *basilicus, a, um* = schön, prächtig (einem bei Plautus, zu dessen Zeit die erste Basilika in Rom erbaut wurde, vorkommenden Worte), und nur indirect von dem griechischen *βασιλεύς* = König, bezeichnete allerdings zunächst eine Prachthalle, aber es hatte sich mit demselben im Laufe der Zeit ein bestimmter baulicher Begriff verbunden.

Andere Benennungen des christlichen Gotteshauses aus der Constantinischen Zeit sind: *Ἐκκλησία, οἶκος ἐκκλησιῶν, ecclesia* = Gemeindehaus, *domus dominica, dominicum, κυριακή, κυριακόν* = Haus des Herrn, Kirche; auch *templum, ναός* = Tempel: eine durch das alte Testament geheiligte Bezeichnung, ohne bestimmten baulichen Begriff. Später nahm auch *basilica* durch Beziehung auf den *Βασιλεύς* Christus symbolische Bedeutung an,[1]) und alle diese verschiedenen Benennungen wurden ohne irgendwelche Beziehung auf die bauliche Form promiscue gebraucht.

56. Abgesehen von den dem öffentlichen Handels- und Gerichtsverkehr gewidmeten forensischen Basiliken der römischen Städte kommen hiebei vorzugsweise in Betracht die zur Abhaltung von berathenden und schiedsrichterlichen Versammlungen u. s. w. bestimmten basilikenartigen Säle (*Oeci*) und eigentlichen Basiliken in den Häusern der reicheren Römer, da die Gottesdienste der ersten Christen nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift in den Sälen von Privathäusern gehalten zu werden pflegten, die geräumig sein mussten, um die oft zahlreiche Versammlung zu fassen. Auch finden sich Andeutungen davon, dass solche Privatbasiliken in den gottesdienstlichen Gebrauch der Christen übergegangen sind.

In Korinth war Gajus der Wirth des Ap. Paulus und der ganzen Gemeinde (*τῆς ἐκκλησίας ὅλης*), Röm. 16, 23. — In Rom, Korinth und Ephesus, wo er, durch sein Gewerbe als Teppichmacher veranlasst, sich zu verschiedenen Zeiten aufhielt, hatte Aquila eine Versammlung der Gemeinde in seinem Hause (*ἡ ἐκκλησία ἐν τῷ οἴκῳ αὐτοῦ*), Röm. 16, 5. 1. Korinth. 16, 19. 20; Philem. 2.

Unter den verschiedenartigen Sälen der römischen Häuser bezeichnet Vitruv (de architectura VI. cap. 5) die *oeci Aegyptii* als den Basiliken ähnlich (*ita basilicarum ea similitudo .... videtur esse*) und schildert (ebd. 8) die Hausbasiliken der Vornehmen: *Basilicas, non dissimili modo quam publicorum operum magnificentia comparatas, quod in domibus eorum saepius et publica consilia et privata consilia, arbitriaque conficiuntur.* In der Villa der Gordiane allein waren drei solcher Prachtsäle, jeder mit hundert Säulen, und einer von ähnlicher Pracht im Palaste des Domitian. Vergl. Zestermann, Basiliken S. 67; Messmer, in der Zeitschrift für christl. Archäol. u. Kunst 2, 217.

1) Isidorus Hisp. (Orig. etymolog. l. XV. 4, 11) im VII. Jahrh.: *Basilicae prius vocabantur regum habitacula, unde et nomen habent, nam βασιλεύς rex et basilicae regiae habitationes, nunc autem ideo divina templa basilicae nominantur, quia regi ibi omnium, deo cultus et sacrificia offerentur.*

In einem dem Clemens Romanus untergeschobenen, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des III. Jahrh. entstandenen Romane (Recognition. X n. 71, ed. Brickmann, Col. 1569 p. 155) wird von dem Theophilus in Antiochia, welcher in dieser Stadt erhabener gewesen sei, als alle Gewaltige, erzählt, er habe »*domus suae ingentem basilicam ecclesiae nomine*« gewidmet. Auch die bei Ammianus Marcellinus 27, 3 mit dem Zusatze »*ubi ritus Christiani est conventiculum*« erwähnte *basilica Sicinini* (oder *Sicinii*) scheint eine Hausbasilika gewesen zu sein. — Optatus von Mileve (de schism. Donatist. 1, 23) redet vom Gottesdienste im Hause der Fausta de Laterano in Rom. Vergl. Mothes S. 14. 22. 33.

57. Die forensischen Basiliken der Römer, meist an einem von Säulenhallen umgebenen Platze belegen, waren zwar keineswegs überall nach demselben Schema erbaut, doch war der oblonge Innenraum derselben durch Säulenreihen stets in Schiffe getheilt. Das Mittelschiff war breiter und höher als die Seitenschiffe, über denen sich zuweilen Emporen befanden, und empfing seine Beleuchtung über diesen durch hochstehende Seitenfenster. An der einen Schmalseite befand sich in der Axe des Mittelschiffes ein erhöhter Platz, das Tribunal der Richter, welches häufig in einem besonderen rechteckigen oder halbrunden Ausbau belegen war. Gegenüber an der anderen Schmalseite war oft eine Vorhalle von geringer Tiefe in der ganzen Breite des Gebäudes angebracht. — Die *Oeci* waren die einzigen grösseren Räume des römischen Wohnhauses und lagen an der Rückseite des inneren, mit einem Wasserbecken versehenen oblongen Säulenhofes (Peristyl). Die bauliche Einrichtung dieser Versammlungszimmer war verschieden und je nach ihrer Grösse waren entweder keine, oder mehr oder weniger Säulen zur Unterstützung der Decke erforderlich: die tetrastylen hatten vier ins Quadrat gestellte Säulen, die korinthischen eine Doppelreihe von Säulen von unbestimmter Länge und in den ägyptischen waren die Säulen über einander verdoppelt: die untere Reihe trug mit den gleich hohen Umfassungsmauern über ihrem Architrav einen äusseren Umgang unter freiem Himmel, die obere Reihe war mit Wänden geschlossen, welche Fenster durchbrachen, so dass sich also eine basilikale dreischiffige Anlage mit erhöhtem Mittelschiffe ergab. Auch finden sich Beispiele von einem halbkreisförmigen Schlusse solcher Säle.

Unsere Kenntniss der römisch-heidnischen Basiliken aus zum Theil dunkeln und sich widersprechenden schriftstellerischen Nachrichten, [1])

---

1) Die Hauptstelle des Vitruv (5, 1) übersetzt und erklärt bei v. Quast, die Basilika der Alten S. 13 ff.

sowie aus einzelnen auf uns gekommenen Ueberresten in Italien ist nur fragmentarisch, und das sich ergebende sehr allgemein gehaltene Bild derselben bedarf zu seiner Vervollständigung noch weiterer Forschungen. — Ueber die *Oeci* giebt Vitruv 6, 5 ein deutliches Bild. Vergl. Overbeck, Pompeji 2. 191. — In den beträchtlichen Ruinen der Villa des Lucullus fand Mothes (Basilikenform S. 89) zweifellos zwei grosse Säle mit halbkreisförmigem Schluss.

Anmerkung. Gegen die bis dahin unangefochtene, aber unbewiesene Ansicht, dass die christlichen Basiliken eine Nachbildung der römisch-forensischen gewesen, und dass in vielen Fällen die letzteren seit Constantinus den Christen ohne Weiteres seien eingeräumt worden (Schnaase, Kunstgesch. 3, 32; Kugler, Gesch. der Baukunst 1, 354), trat zuerst Zestermann in seiner gekrönten Preisschrift »de Basilicis« 1847 auf und kam, gestützt auf philologisches Material, zu dem Resultate, dass das christliche Kirchengebäude, hervorgegangen aus dem Bedürfnisse der Gemeinde, eine freie Schöpfung des christlichen Geistes sei. Dieser Ansicht war auch 1851 Kreuser (Kirchenbau 1. Aufl. 1, 29). Dagegen vertheidigte Messmer Anfangs (über den Ursprung . . . der Basilika. 1854) die ältere Meinung, erklärte sich jedoch später (Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 2, 212) für die Ableitung der christlichen Basilika von den *Oecis* und Hausbasiliken. Dieselbe Ansicht über das christliche Gemeindehaus hatte schon Weingärtner (Ursprung des Kirchengebäudes S. 32 ff.) zwar ausgesprochen, suchte sich aber dadurch selbst zu widerlegen, dass er das christliche Gotteshaus der Constantinischen Zeit für die reinste Fortsetzung des heidnischen Hypäthral-Tempels (ebd. S. 138) zu erklären unternahm. Neuerlich gelangte Kreuser (Kirchenbau 2. Aufl. S. 42 ff.) dahin, den christlichen Basilikenbau von der jüdischen Synagoge zu Alexandria, die nach einer Stelle im Talmud nach Art einer grossen (christlichen?) Basilika erbaut gewesen, abzuleiten. Mothes endlich hat den ganzen sehr umfänglichen Apparat vom Standpunkt des Architekten und Technikers übersichtlich neu bearbeitet und gezeigt, wie sich das Ideal des christlichen Gotteshauses durch Combinirung aus mehreren dem Bedürfnisse angepassten Gebäudeformen allmählich entwickelt habe, da auch ausserhalb des Römerreiches bei allen gebildeten Völkern sich Gebäude fänden, die mehr oder weniger basilikale Elemente an sich trugen, und von deren Formen also ein grösserer oder geringerer Theil bei Ausbildung der christlichen Basilika verwendet zu werden fähig war. — Ueberall, wo ein grosser Mittelraum von kleineren umgeben anzubringen war, und man dennoch dem ersteren das Licht nicht entziehen durfte — die Aufgabe der Kirchenbaumeister — fand sich die Baukunst fast zu der basilikenartigen Anlage genöthigt. Vergl. v. Quast, die Basilika der Alten S. 21.

58. Die christliche Basilika erscheint in einem bestimmten, den Bedürfnissen des christlichen Cultus entsprechenden Typus: ein längliches, von einer Mauer umschlossenes Viereck, an der dem Eingange gegenüber belegenen Schmalseite von einem halbrunden Ausbau begrenzt, wird von parallelen Säulenreihen in drei (oder fünf) Schiffe

getheilt und zwar so, dass die Breite des Mittelschiffes ungefähr dieselbe ist, wie die der Seitenschiffe zusammengenommen. Die durch Rundbögen mit einander verbundenen Säulen tragen auf diesen die mit vielen rundbogigen Fenstern versehenen Seitenmauern des mit Täfelwerk flach gedeckten Hauptschiffes, während die niedrigeren, das Untergeschoss bildenden, durch eigene Fenster beleuchteten Neben-

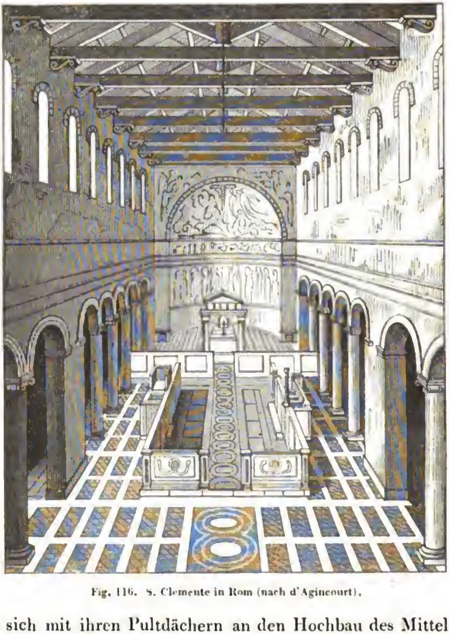


Fig. 116. S. Clemente in Rom (nach d'Agincourt).

schiffe sich mit ihren Pultdächern an den Hochbau des Mittelschiffes unterhalb der Fenster des letzteren anlehnen. Bald ward auch ein Querschiff von der Breite des Langhauses (d. h. ohne die späteren Vorlagen), und zwar unmittelbar vor dem Scheidbogen der Tribune angeordnet und von dem Langschiffe durch einen zweiten hohen Schwibbogen getrennt, wodurch die Kreuzform der Kirchen entstand.

Emporen über den Seitenschiffen sind nur im Oriente ein integrirender Theil des Gebäudes. Eine schmale loggienartige Vorhalle (*Narthex*) und ein Vorhof mit Brunnen ist Erforderniss.

Ueber die Baulinie und die Orientirung s. oben S. 10 u. S. 11 Anmerk. 1. — Ueber die Confessio mit dem Märtyrergrabe S. 40 Anmerk. 2. — Ueber die Kreuzform und das Querschiff S. 16 Anmerk. u. S. 45. — Ueber die Vorhalle und den Vorhof mit dem Reinigungsbrunnen S. 63 f. u. S. 265. — Ueber die Emporen S. 73 f.

Die mächtige Wirkung der äusserlich ganz schmucklos gehaltenen altchristlichen Basiliken beruht lediglich in der Grossartigkeit der Gesammtanlage. Die Säulen pflegte man ohne weitere Rücksicht von zerstörten heidnischen Tempeln etc. zu nehmen, begnügte sich auch nöthigenfalls mit Pfeilern, so dass sich mehrere Beispiele finden von fünfschiffigen Kirchen, wo nur das Mittelschiff Säulenreihen hat, während die Seitenschiffe unter sich durch Pfeilerstützen getrennt sind. In einzelnen Fällen behielt man zwar noch das regelrechte Horizontalgebälk über den Säulen bei, entschied sich jedoch meist für die auch anderweitig in Römerbauten vorkommende Verbindung derselben durch Bögen, was zwar gegen den Geist der antiken Baukunst, aber in Betracht der schwer lastenden Seitenmauern des Mittelschiffes organischer war. — Die Apsis erscheint zuweilen nicht als besonderer Ausbau, sondern ist am Ende des Mittelschiffes in den rechtwinkeligen Schluss des Gebäudekörpers nur eingeschoben. — Die für die verschiedenen Abstufungen der Büsser bestimmten äusseren Theile, der Narthex und der Brunnenhof, erinnern mehr an das vor den *Oecis* belegene Peristyl des Privathauses (S. 276), als etwa an den Vorhof des jüdischen oder gar des heidnischen Tempels. Der Narthex erscheint aus der dem *Oecus* unmittelbar vorliegenden hinteren Säulenhalle des Peristyls hervorgegangen.

Das grossartigste Denkmal des römisch-christlichen Basilikenbaues, bis zu einem Brande 1823 erhalten und seitdem wieder gebaut, war die Kirche des h. Paulus ausserhalb der Mauern Roms (386—400); [1]) s. den Grundriss Fig. 117. (Die das Querschiff in zwei Hälften zerschneidende in Arkaden geöffnete Wand war erst in Folge eines Erdbebens vom J. 801 eingezogen worden.) — Das anschaulichste Bild der alten Cultuseinrichtungen gewährt die zwar erst dem IX. und XII. Jahrh. angehörende Kirche S. Clemente in Rom (oben Fig. 116). Das Innere zeigt die vollständige Choreinrichtung (*l*) mit Schranken und Ambonen, im Aeusseren die Vorhalle (*h*) und den Vorhof (*i*). S. den Grundriss Fig. 118. [2]) — Eine tabellarische Uebersicht der altchristlichen Basiliken des IV. bis VI. Jahrh. bei Mothes, Basilikenform.

1) d'Agincourt, Archit. Taf. 4—7; 69 No. 2. 3. — Gutensohn u. Knapp. Taf. 4—7. — Hübsch, altchristl. Kirchen Lief. 1 u. 2.

2) d'Agincourt, a. a. O. Taf. 16. 61 No. 4. — Gutensohn u. Knapp Taf. 32—34. — Gailhabaud, Denkm. Lief. 7.

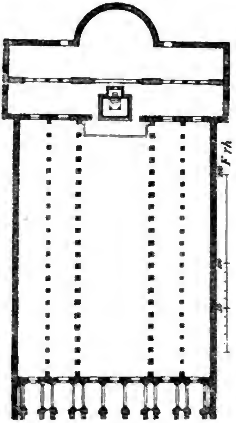


Fig. 117. Grundriss von S. Paul vor den Mauern Roms (nach d'Agincourt).

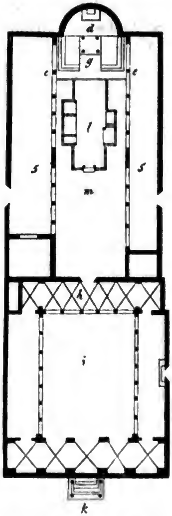


Fig. 118. Grundriss von S. Clemente in Rom (nach d'Agincourt).

59. Neben dieser zur Zeit des Constantinus als Versammlungsstätte der Gemeinde (Pfarrkirche) bereits feststehenden Hauptform der Basilika kam dann anderweitig besonders für die Gotteshäuser (*memoriae*), die an denkwürdigen Orten, über den Gräbern der Märtyrer u. s. w. von diesem ersten christlichen Kaiser und seiner frommen Mutter Helena gegründet wurden, der Centralbau des antiken Grabmals (s. oben S. 18) als Vorbild in Anwendung. Ein achteckiger, runder (später besonders viereckiger), hoher, von einer Kuppel überdeckter, auf einem Säulenkreise oder auf Pfeilern ruhender Mittelbau ist von einem concentrischen, niedrigeren Umgange gestützt und umgeben.

Ein solcher Centralbau ist das Mausoleum der Constantia (Schwester oder Tochter Kaiser Constantin des Grossen) ausserhalb der Mauern Roms, die jetzige Kirche S. Costanza, an der Via Nomentana

über den Katakomben der h. Agnese gelegen. [1]) Der Grundriss ist ein Kreis; innerhalb der Umfassungsmauer ist ein concentrischer Kreis gekuppelter, durch Rundbögen verbundener Säulen angeordnet, auf welchen sich die cylindrische, von zwölf Rundbogenfenstern durchbrochene, von einem kugelförmigen Kuppeldache gedeckte Mauer dieses Centralraumes über dem erstgedachten niederen, in der Tonne überwölbten Umgang erhebt; das Ganze 79 F. im D. — Nach Eusebius (de vita Const. c. 50) hatte der innere Hauptraum der von Constantin zu Antiochia erbauten Kirche eine achteckige Gestalt. [2])

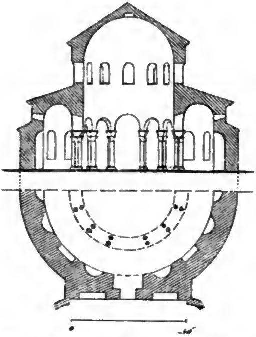


Fig. 119. Mausoleum der Constantia ausserhalb der Mauern Roms (nach d'Agincourt).

Anmerkung. Zur Zeit der Römerherrschaft in Deutschland war das derselben unterworfene Gebiet bereits mit Kirchengebäuden ganz bedeckt. (Vergl. oben S. 17.) Als der Bischof Athanasius von Alexandria zu Trier 336—338 in der Verbannung lebte, versammelten sich die Gläubigen daselbst in Tempeln, an denen noch gebaut wurde. In Cöln rühmen sich die Kirchen zu den goldenen Märtyrern (St. Gereon), St. Cornelius und Cyprian (St. Severin) und der älteste Dom stiftungsmässig des höchsten Alters. Der ursprüngliche Dom von Mainz soll bei dem Vandalenüberfalle im J. 406 vielen tausend Menschen als Zufluchtstätte gedient haben. In Regensburg, Lorch und Passau waren christliche Kirchen, und an letzterem Orte (im heutigen Innstadt) wird um die Mitte des V. Jahrh. eine Basilika erwähnt. In Augsburg ist ein Fortbestehen der kirchlichen Einrichtungen bis zur Mitte des VI. Jahrh. nachgewiesen. Vergl. Rettberg, F., Kir-

1) d'Agincourt a. a. O. Taf. 8. No. 7. 8.

2) Vergl. oben S. 16 ff. u. S. 22 ff.; auch Büsching, J. Gust. G., über die achteckige Gestalt der alten Kirchen; Dronke, E., und Lassaulx, J. Claud. v., die Matthiascap. bei Kobern a. d. Mosel. 1837. S. 51—64.

chengesch. Deutschlands 1, 189. 541. 581; 2, 145. 276. — Alle diese Bauten sind unter den Stürmen der Völkerwanderung zu Grunde gegangen; doch rühren noch aus der Römerzeit her der älteste Kern des Domes von Trier (s. oben S. 53) und die jetzige evangel. Kirche daselbst [1]) (wahrscheinlich das von Eumenius Rhetor gerühmte Constantinische Gerichtsgebäude), sowie mehrere zum Theil grossartige Ueberreste von Profangebäuden hier und an anderen Orten der Rheinuferländer.

60. Der Basilikenbau fand seine weitere Ausbildung im Abendlande als romanischer Stil; der Centralbau, von zwei gleich langen Schiffen durchkreuzt, im Morgenlande als byzantinischer Stil. [2])

Das erste und zugleich bedeutendste Muster der griechisch-christlichen (byzantinischen) Bauweise ist die von 532—537 erbaute und nach einem Erdbeben im Jahre 557 erneute Sophienkirche (jetzige Moschee) zu Constantinopel; vergl. oben S. 34 Note 3, S. 31 Note 5. [3]) — Das einzige lebhaft an den christlichen Baustil des Morgenlandes erinnernde und darum höchst merkwürdige Kirchengebäude in Deutschland war die Wallfahrtskirche St. Mariä auf dem Harlungerberge vor Brandenburg, ein im Jahre 1722 leider abgebrochener Ziegelbau aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh., auf der Stelle eines von dem letzten Wendenkönige Heinrich (Pribislav) 1136 in eine christliche Kapelle umgewandelten Heidentempels. [4])

61. Im Laufe der Zeit nahm der romanische Stil manche Elemente des byzantinischen Stiles in sich auf und bildete sich zum Gewölbebau [5]) aus; ebenso wie sich der byzantinische Stil die Grundform der Basilika aneignete und den Basilikenbau zu einem eigenthümlichen Kuppelsystem umschuf.

Eine eigenthümliche Verbindung des Centralbaues und der Basilikenform findet sich in den armenischen und georgischen, freilich nur in geringen Maassen erbauten Kirchen am Kaukasus. [6])

---

1) Vergl. Die Basilika zu Trier, deren Gesch. u. Einweih. zur evangel. Kirche. 1857. — Schmidt, Chr. W., Baudenkm. in Trier. Lief. 5.

2) Eitelberger, R. v., Zur Orientirung auf dem Gebiete der Baukunst u. ihrer Terminologie. I. Byzantinisch u. Romanisch, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1856). 1, 49—52. Vergl. ebd. S. 69—76. 117—120.

3) Das Hauptwerk über die byzantinische Baukunst ist: Salzenberg, W., Altchristl. Baudenkmale Constantinopels vom V. bis XII. Jahrh. 1853.

4) Adler, F., Mittelalterl. Backsteinbauten I. 1, 5—8 u. Bl. 2. — Schneider, L., die Marienk. auf dem Harlunger Berge bei Brandenb., in Mittheil. des Vereins für die Gesch. Potsdams. II. 4, 1—16. — Förster, Denkm. Baukunst. 10, 11—14 u. 2 Taf. — Bei dem nach dem Stile vorauszusetzenden Neubau dieser Kirche im XIII. Jahrh. dürfte der alte Grundriss aus Pribislavs Zeit beibehalten worden sein, der eine sehr grosse Uebereinstimmung zeigt mit der von einem Sohne Waldemars des Grossen um 1160—1180 ebenfalls aus Ziegeln erbauten Marienkirche zu Kallundborg auf der Insel Seeland. Vergl. Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1864) 9, I—III.

5) Leibnitz, H., die Organisation der Gewölbe im christl. Kirchenbau. 1855.

6) Dubois de Montpéreux, F., Voyage au Caucase. 1840. Atlas. Série III.

62. Ungeachtet der Vorliebe des Abendlandes für den Basilikenbau finden sich doch unter den Kirchen, welche zur Zeit der Gothenherrschaft am Schlusse des V. Jahrhunderts durch römische und griechische Baumeister in Italien ausgeführt wurden, auch einzelne Centralbauten, und gerade diese waren es, die Carl der Grosse für seinen ersten bedeutenden Kirchenbau in Deutschland zum Vorbilde wählte, welches jedoch bald und auf immer wieder verlassen wurde.

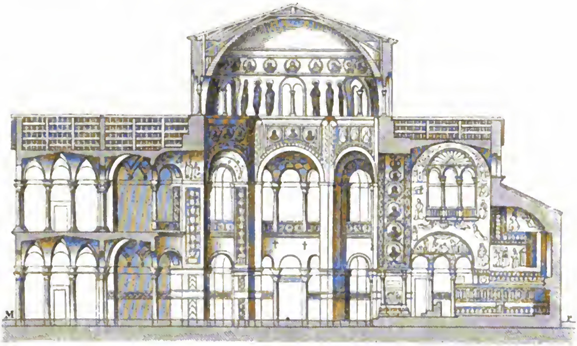


Fig. 120. Längendurchschnitt von S. Vitale in Ravenna (nach d'Agincourt).

Von den Bauten aus der Zeit der Gothenherrschaft ist der wichtigste S. Vitale in Ravenna, [1]) von der katholischen Geistlichkeit ohne Zuthun der arianischen Gothen erbaut: die Umfassungsmauern bilden ein Achteck (mit östlich vorgelegter Apsis), aus dessen Mitte sich eine gleichfalls achteckige Kuppel erhebt; der niedrigere Umgang besteht aus zwei Stockwerken: das untere Stockwerk öffnet sich zwischen den acht die Kuppel tragenden, durch Bogenwölbungen verbundenen Hauptpfeilern (zwischen denen, mit Ausschluss der Ostseite, je zwei, im Ganzen also vierzehn Säulen aufgestellt sind) innerlich in den Centralbau; das obere Stockwerk bildet eine von jenen Säulen und Kreuzwölbungen getragene, umlaufende, vor der Apsis unterbrochene Empore. — Das von Carl dem Grossen 796—804 als zu seiner Grabstätte bestimmte Palastkapelle erbaute Münster zu Aachen ist eine offenbare, wenn auch abweichende Nachbildung von S. Vitale: den Kern bildet ein Achteck (D. = 50′, H. = 100′), umgeben von einem sechszehnseitigen etwa 60′ hohen Umgange von zwei Stockwerken; vor die Ostseite legt sich die ehemals

---

1) Gailhabaud, Denkm. Bd. 2. Abth. I. 2.

wahrscheinlich platt geschlossene Apsis, vor die Westseite eine von zwei Rundthürmen flankirte Vorhalle, deren Obergeschoss die kaiserliche Loge bildete. — Der von uns (oben S. 54 Fig. 23) mitgetheilte, durch das Obergeschoss des Umgangs gelegte Grundriss zeigt die zwischen den acht Hauptbögen vertheilten Säulenstellungen: unter jedem Bogen stehen zunächst zwei Säulen unter sich und mit den Hauptpfeilern durch Bögen verbunden; darüber sind dann den unteren entsprechend wieder zwei kleinere Säulen angebracht, welche völlig unmotivirt an die schräg ansteigende Leibung des Hauptbogens anstossen. Ueber die Bogenstellungen erhebt sich, die Bedachung des Umganges übersteigend, der mit einem kuppelartigen Klostergewölbe gedeckte Fenstergaden; vergl. Fig. 121. Dem diesem Bau zu Grunde liegenden sehr complicirten baumeisterlichen Gedanken entspricht wenig die rohe Technik und die Zusammenstellung der mit einigen rohen Granitsäulen und der Zeit angehörigen Capitälen abwechselnden, in Farbe, Steinart und Gestalt verschiedenartigen, aus mehreren antiken Gebäuden entlehnten Säulenschafte und Capitäle.[1] — Dem Aachener Muster gleichen mehr oder weniger: die Centralanlagen der Schlosskapelle auf dem Valkhofe in Nymwegen (XI. und XII. Jahrh.),[2] des Nonnenchores im Münster zu Essen (oben S. 75 Fig. 29 und S. 76) noch aus dem X. Jahrh.,[3] der Nonnenklosterkirche zu Ottmarsheim (Mitte des XI. Jahrh.),[4] des sogen. Thurmes zu Mettlach a. d. Saar

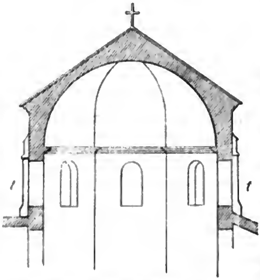


Fig. 121. Kuppel des Münsters zu Aachen (nach E. Förster).

1) Die ursprüngliche, später vielfach und namentlich im XIV. Jahrh. durch den Anbau eines neuen Chores veränderte Anlage des Aachener Münsters ist durch eine würdige und prachtvolle Restauration neuerdings wieder ins rechte Licht gestellt worden. — Vergl. Nolten, F., Archäol. Beschreib. der Münster- oder Krönungskirche in Aachen. 1818. — Quix, Chr., Histor. Beschreib. der Münsterkirche in Aachen. 1825. — Mertens, Fz., über die karoling. Kaisercap. zu Aachen, in L. Förster's Allgem. Bauzeitung. 1840. S. 135—152 u. Taf. 339. — Nöggerath, über die antiken Säulen im Münster zu Aachen, in L. Lersch Niederrhein. Jahrb. 1843. S. 193. — Debey, M. H., die Münsterkirche zu Aachen. 1851. — Schervier, C. G., die Münsterkirche zu Aachen. 1855. — Die besten Abbild. bei Förster, E., Denkm. Baukunst Bd. 3 zu S. 41 ff.; vergl. Otte, Gesch. der deut. Baukunst. S. 80. — Vergl. Weerth, E. aus'm, Kunstdenkm. in den Rheinlanden I. 2, 58 ff.

2) Oltmans, Alex., Description de la chapelle Carlovingienne de Nimègue. 1847. — Organ für christl. Kunst. 1856. S. 3 ff.

3) Quast, Ferd. v., in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 1 ff. u Taf. 1—3, daraus in E. Förster's Denkm. Baukunst. Bd. 1 zu S. 33 ff.

4) Golbéry, Ph. de, et Schweighaeuser, J. G., Antiquités de l'Alsace. Pl. 40. — Burckhardt, Jac., die Kirche zu Ottmarsheim, in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterl. Alterth. in Basel. Heft 2. 1844. Vergl. Schnaase, im Kunstblatt 1843. No. 24.

(XI. bis XV. Jahrh.), [1] der Ruine einer Kapelle zu Lonnig (XII. Jahrh.), [2] endlich die Säulenstellungen des Nonnenchores in Maria auf dem Capitol zu Cöln (XI. Jahrh.). [3]

63. Ausser dem Münster zu Aachen haben sich in Deutschland nur zu Fulda und Lorsch einige Bauwerke erhalten, die mit völliger Bestimmtheit der karolingischen Periode zugeschrieben werden können. Wie in Aachen finden sich auch hier antike und byzantinisirende Elemente neben einander: jene in der zum Theil steifen und rohen Nachbildung der römisch-korinthischen oder ionischen Säulencapitäle und attischen (in Aachen willkürlich gegliederten) Basen, diese in den Kämpferaufsätzen über den Capitälen, um die Säulen zur Aufnahme der Bögen geeigneter erscheinen zu lassen, und in der bunten Decorirung der Wandflächen. In den Gesimsen ergiebt sich der Karniess als Hauptglied.

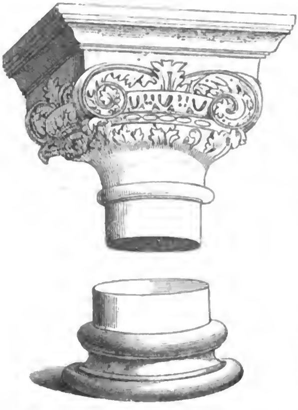


Fig. 122. Säule aus der Michaelskirche zu Fulda (nach v. Quast).

In Fulda [4] birgt die Kirche auf dem Petersberge (½ M. von der Stadt) in ihrer Krypta den ältesten, anscheinend von dem zu Ende des VIII. Jahrh. gegründeten, 837 geweihten Bau herrührenden Ueberrest von der Form dreier Tonnengewölbe neben einander, welche durch ein viertes davorhinlaufendes mit einander verbunden sind. Wichtiger ist wegen der Details die 820 bis 822 erbaute, im XI. Jahrh. veränderte Grabkapelle S. Michael (neben dem Dome): [5] eine mit einem niedrigeren Umgange versehene Rotunde von 44′ D., deren innerer Theil über Rundbögen auf acht Säulen mit compositen (später verstümmelten) Capitälen ruht, welchen acht Fensteröffnungen unter

1) Schmidt, Chr. W., Baudenkm. in Trier. Lief. 3. S. 8 u. Taf. 4. — Kugler, Kl. Schr. 2, 184. — Otte, Gesch. der deut. Baukunst S. 217. Fig. 100; S. 218 u. 281.

2) Seul, P. J., (u. v. Lassaulx), das Maifeld u. die Kirche zu Lonnig. Progr. des Gymnas. zu Coblenz 1840.

3) Quast, Ferd. v., in den Bonner Jahrb. 13, 180 u. Taf. 4.

4) Lange, J. F., Baudenkm. u. Alterthümer Fulda's. 1817.

5) Derselbe, die S. Michaelsk. zu Fulda. 1855; vergl. Deut. Kunstbl. 1855. S. 95 f. — Mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen. Lief. 4.

dem Dachgesimse entsprachen. Die Krypta hat statt des Säulenkreises eine von vier Bogenöffnungen durchbrochene Mauer, kleine Fenster im Umgange und im Centrum eine Säule mit ionischem Capitäl als Träger des Gewölbes. — In Lorsch datirt die im XI. Jahrh. in eine Kapelle umgewandelte zierliche Durchgangshalle, ein Rechteck von c. 35×23′ Fläche und 24′ Höhe, besonders bemerkenswerth wegen ihrer in der Weise eines römischen Sarkophags mit Halbsäulen und Pilastern in zwei Etagen geschmückten und auf der Wandfläche mit abwechselnd rothen und weissen Steinplättchen musivisch belegten Frontmauern, wahrscheinlich aus der Zeit Kaiser Ludwigs III. 876—882. [1])

I. Romanischer Stil. [2])

XI. bis XIII. Jahrhundert.

Literatur: Heideloff, C., der kleine Byzantiner. Taschenbuch des byzant. Baustiles. 1837. — v. R., Byzant. Kapitäler aus verschiedenen Kirchen Deutschlands etc. 1845. — Möllinger, C., Elemente des Rundbogenstils. 7 Hefte. 1845—1848. — Mezger, Formenlehre zur Rundbogen-Architektur. 1851.

64. Der wie im grössesten Theile des übrigen Europa vom X. oder XI. bis ins XIII. Jahrhundert auch in Deutschland herrschende Baustil wird passend der romanische genannt: derselbe verhält sich ähnlich zu der antikrömischen Bauweise, wie die neueren romanischen Sprachen zu der altrömischen Sprache.

Die Vergleichung der altrömischen Sprache und der antikrömischen Baukunst einerseits mit den neueren romanischen Sprachen und der mittelalterlichen, romanisch genannten Bauweise andrerseits will zeigen, dass das antike Element in der romanischen Baukunst nur der Stoff ist, die künstlerische Thätigkeit aber ein Neues, so dass das Antike, nachdem es seine volksthümliche Bedeutung ganz verloren hatte, nur in seinen allgemeinen Grundformen wirksam blieb: diese wurden von den neuen Völkern aufgenommen und dem neuen Geiste entsprechend umgebildet. Vergl. Schnaase, Kunstgesch. IV. 1, 158.

65. Die Kirchenbauten der romanischen Periode gingen von der Geistlichkeit, besonders von den Klöstern aus und standen unter der ausschliesslichen Leitung des Clerus. Viele hochgestellte Geistliche

1) Abbild. bei Moller I. Taf. 1—4. — Gailhabaud, Denkm. Bd. II. Abth. 2. No. 4. — Förster, Denkm. Baukunst. 1, 11—14 u. 1 Taf. Vergl. Savelsberg, J., die Begräbnisskap. deut. Könige zu Lorsch, im Deut. Kunstbl. 1851. S. 163 ff.; Kugler, Gesch. der Baukunst. 1, 411; Franck, W., die Ueberreste des Kl. Lorsch, im Frankf. Conversationsbl. 1861. No. 239 ff.; Organ für christl. Kunst. 1862. No. 6.

2) Derselbe wurde früher allgemein, aber wie aus §§. 60. 61 erhellt, unpassend byzantinischer Stil genannt; sonst heisst er auch Rundbogenstil, auch wohl vorgothischer oder lombardischer Stil.

waren Architekten; das eigentlich Handwerkliche aber wurde von Laien besorgt, die zwar gewöhnlich als Conversi zu den Klöstern im Verhältnisse der Hörigkeit standen, aber doch auch zuweilen mehr selbständig auftretend als Handwerksmeister ein freies Wanderleben führten und mehrfach aus der Ferne herangezogen wurden. Eigentliche Baumeister aus dem Laienstande finden sich erst gegen das Ende des Zeitraumes.



Fig. 123. Mönchischer Baumeister des Magdeburger Domportales.

Die ausschliessliche Leitung der Bauten durch die Geistlichkeit ist von Kreuser (Dombriefe S. 126 ff.) durch überreiche Lesefrüchte dargethan; Springer (die Künstlermönche im M.-A., in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. [1862] 7, 1—10 u. 36—48) hat indess mit Recht hervorgehoben, dass nicht alle geistliche Bau**herren** und Bau**leiter** schon deshalb auch als Bau**künstler** angesehen werden dürfen. — Als Hauptvertreter der clericalen Kunstthätigkeit ihrer Zeit sind zu nennen die Bischöfe Bruno von Osnabrück, auch im Burgen- und Wasserbau sehr erfahren (gest. 1068), und Otto von Bamberg (gest. 1139). — Bischof Gebhard II. von Constanz (980—996) verwendete diejenigen seiner Leibeignen, welche Handwerke trieben, bei der Erbauung des Klosters Petershausen und schenkte ihnen dafür die Freiheit vom Leibfalle (Anzeiger des German. Museums 1860. Sp. 285). — Beim Baue des Domes zu Paderborn (1008—1015) rief Bischof Meinwerk Arbeiter von überallher herbei und setzte einen unbekannten Mann, der sich auf der Baustelle einfand und sich für einen Zimmerer und Maurer ausgab, nach von ihm selbst angestellter Prüfung seiner Fähigkeiten, dem ganzen Werke vor (Vita Meinwerci, bei Pertz, M. G. SS. 11, 112). — Beim Baue des Klosters von S. Vannes unter Abt Richard wurden die Maurer und übrigen Handwerker aus Geschenken Kaiser Heinrichs II. reichlich bezahlt (Vita Richardi, a. a. O. S. 283). — Bei Erbauung des Klosters für die eingewanderten Schottenmönche in

Regensburg um 1090 bezahlten die dortigen reichen Bürger die Steinmetzen (Wattenbach, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1. 28). — Im Jahre 1099 wurde Bischof Conrad von Utrecht von dem Friesen Pleber, einem Laien, ermordet, weil er dem Sohne desselben das »*archanum magisterium*« zu sicherer Fundamentirung des Domes im Sumpfgrunde abzulocken gewusst hatte (Kreuser, Kirchenbau 1, 456). — Im Jahre 1133 übertrug Bischof Embricho von Würzburg dem Laien Enzelin das »*magisterium*« bei der Reparatur seiner Kathedrale, weil sich derselbe schon durch einen Brückenbau bewährt hatte (Niedermayer, Kunstgesch. von Wirzburg. S. 87). — Im Jahre 1219 vollendete der Laie Albero das Gewölbe von S. Aposteln zu Cöln, und ist vermuthlich identisch mit dem Magister Wolbero, welcher 1209 den Grund zur Stiftskirche in Neuss legte, also Baumeister war (Boisserée, Denkm. der Baukunst am Niederrhein S. 19). [1]) — Wenn zuweilen hohe Prälaten nicht bloss, sondern auch weltliche Vornehme (s. oben S. 13) sich bei den Bauhanddiensten betheiligten und Steinlasten herbeischleppen halfen, so waren dies lediglich zur Anfeuerung des Volkes dienende fromme Uebungen und keineswegs Erweise künstlerischer Thätigkeit (Springer a. a. O. S. 43). — Vergl. auch: Brunner, Seb., die Kunstgenossen der Klosterzelle. 2 Thle. 1863.

Anmerkung. Die Kunstübung ausschliesslich durch die Kirche und unter ihrer speciellen Leitung bedingt den gleichartigen Typus der romanischen Kirchengebäude im ganzen Abendlande; die einzelnen Schulen erklären sich aus dem verschiedenen Geiste derjenigen Orden, die sich an der Baukunst betheiligten, und aus der unabweisbaren Einmischung des ungeachtet der klösterlichen Abschliessung dennoch mächtigen nationalen Elements: alles Factoren, die auch über die romanische Periode hinaus das ganze Mittelalter hindurch ihre Wirksamkeit äusserten. Einzelne byzantinische und arabische Formen wurden namentlich durch die Kreuzzüge, indess immer nur sporadisch, aus dem Orient in das Abendland übertragen. — Endlich bleibt stets der Einfluss des verschiedenen Baumaterials zu beachten; vergl. oben S. 27 Anmerk. 1.

66. Die Zeitstellung der Kirchengebäude dieses Stils innerhalb der angegebenen Periode hat bedeutende, zuweilen schwer zu überwindende Schwierigkeit: die Identität der vorhandenen Gebäude mit denen, von welchen die Geschichtsquellen Bericht erstatten, lässt sich nur in sehr seltenen Fällen mit Sicherheit feststellen, und die Zeitbestimmung für alle übrigen muss dann auf dem Wege der künstlerischen Vergleichung gefunden werden.

---

1) Andrerseits waren aber mönchische Baumeister auch noch in späteren Jahrhunderten thätig: dies beweist unter anderen die Baumeisterstatue in klösterlichem Gewande am Hauptportale des Magdeburger Domes vom Anfang des XIV. Jahrh., deren (noch nicht publicirte) Abbild. oben Fig. 123 nach einer Originalzeichnung gegeben ist, die ich der Güte des Herrn Domcustos Brandt in Magdeburg zu verdanken habe.

Die obwaltenden Schwierigkeiten sind, tief eingehend und mit grossem Scharfsinne, zuweilen freilich etwas unklar im Ausdrucke, ihrem ganzen Umfange nach dargethan von **Mertens** (die Baukunst des M.-A. S. 65 ff.); doch darf behufs richtiger Würdigung der hier vorgetragenen Ansichten und ihrer Anwendung die ebenso gründliche als unbefangene Beurtheilung **Schnaase's** im Deut. Kunstbl. 1852. No. 3 ff. nicht übersehen werden.

Es sind nach **Mertens** hiebei drei Hauptgesichtspunkte zu beachten: 1) Die **Mutation**. Es lag in den Verhältnissen der ersten Ausbreitung des Christenthums in den deutschen Landen, dass man mit Dürftigkeitsbau oder doch in kleinerem Maasstabe begann, und erst später, wenn die neue Stiftung befestigt und erstarkt war, einen auf die Dauer berechneten Denkmalbau an die Stelle setzte. So wurde die Kirche des Klosters Huyseburg in dem Zeitraum von nur 70 Jahren dreimal neu gebaut, bloss weil sie für den Wachsthum der Stiftung immer wieder zu klein befunden wurde. Ebenso fanden in dem ersten Jahrhundert (1124 bis 1205) nach der Stiftung des Klosters auf dem Petersberge bei Halle a. d. S. an der dortigen Kirche sehr viele Veränderungen und Erweiterungen statt, und im Innern des noch jetzt vorhandenen romanischen Gebäudes hat man Grundmauern einer früheren kleineren Kirche aufgefunden. — In der 1255—1379 erbauten Klosterkirche zu Altenberg bei Cöln wurden bei Erneuerung des Fussbodens ebenfalls Mauerreste von einer älteren der Gründung des Klosters im Jahre 1145 angehörigen Kirche entdeckt. — Ausser solchen völligen Erneuerungen kamen im Laufe der Zeit aber auch mancherlei theilweise Veränderungen und Restaurationen an den Gebäuden vor, von denen gewöhnlich keine geschichtliche Nachricht sich erhalten hat. — Aus der ältesten Zeit von der karolingischen Periode bis zum XI. Jahrhundert ist eine ganze Generation von Bauwerken zu Grunde gegangen, da nach dem Zeugnisse eines französischen Mönchs [1]) aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts damals ein gleiches Streben, Neues an die Stelle des Alten zu setzen, die ganze abendländische Welt beseelte, und auch gleichzeitige deutsche Zeugen [2]) bekunden, eine hie

1) **Rodulphus Glaber**, Hist. III. 4 (bei **Bouquet** X. 29): *Infra millesimum tertio jam fere imminente anno contigit in universo pene terrarum orbe, praecipue tamen in Italia et in Galliis, innovari ecclesiarum basilicas, licet pleraeque decenter locatae minime indiguissent. Aemulabatur tamen quaeque gens Christicolarum adversus alteram decentiore frui: erat enim instar ac si mundus ipse excutiendo semet, rejecta vetustate, passim candidam ecclesiarum vestem indueret. Tunc denique episcopalium sedium ecclesias pene universas ac cetera quaeque diversorum sanctorum monasteria seu minora villarum oratoria in meliora quique permutavere fideles.* Vergl. **Junkmann**, W., Diss. de peregrinationibus et expeditionibus sacris. Vratislav. 1859. p. 37.

2) **Anonymus Haserensis** c. 32 (bei **Pertz**, M. G. SS 7, 261): *Sub Heriberto episcopo* (von Eichstädt 1022—1042) *primitus apud nos* (anderwärts also schon früher; vergl. **Lotz**, Kunst-Topogr. 1, 6) *coepit veterum aedificiorum dejectio et novorum aedificatio. Antecessores ejus imis et mediocribus aedificiis contenti erant magnamque in hiis habundantiam habere volebant. Iste vero episcopus et omnes succesores ejus aut novas ecclesias aut nova palatia aut etiam castella aedificabant et hoc jugiter operando, populum servitutum ultima paupertate attenuebant.* Von den Würzburger Bischöfen heisst es (dann: *Wirceburgensibus quodammodo naturale est destruere et aedificare, quadrata rotundis mutare* (**Horatius**, ep. I. 1, 100).

und da fast bis zur Manie gesteigerte Regsamkeit unter den deutschen Bischöfen, die älteren, oft kaum vollendeten Gebäude abzubrechen, um prachtvollere Neubauten an deren Stelle zu setzen, so dass fast der gesammte deutsch-romanische Denkmalbau erst seit dem XI. Jahrhundert datirt. Ueber die Gründe dieser Erscheinung vergl. Otte, Gesch. der deut. Baukunst S. 148, nach W. Giesebrecht, Gesch. der deut. Kaiserzeit. 2. Aufl. 2, 534.

2) Die Documentation. Die Gründung der Kirchen und Klöster ist regelmässig durch bestimmte urkundliche oder chronistische Daten documentirt, aber es ist mit Ausnahme von Inschriften und Baubeschreibungen, die selten vorkommen, wegen des Gesetzes der Mutation nicht zu erweisen, dass die geschichtlichen Nachrichten für die auf uns gekommenen Gebäude Geltung haben. Ueber spätere Veränderungen und völlige Neubauten, welche für die Geschichtschreibung nicht dieselbe Wichtigkeit hatten wie die erste Stiftung, fehlt insgemein alle Kunde, und die Continuität in der Aufzeichnung von Vorfällen war im Mittelalter nicht vorhanden. Die vielen Feuersbrünste, von denen die Kirchen betroffen wurden (oben S. 70), sind zwar gewöhnlich von den Chronisten registrirt, aber man erfährt daraus nicht, ob der Brand ein Gebäude ganz oder nur theilweise zerstört hat, und ob nur eine Wiederherstellung oder ein völliger Neubau darauf gefolgt ist. So erklärt es sich, dass die deutlichen und urkundlichen Stiftungsdaten sich auf untergegangene Bauten beziehen, während die undeutlichen und gelegentlichen Angaben am ehesten auf die vorhandenen Gebäude anzuwenden sind. Die Dome zu Merseburg, Naumburg und Bamberg z. B. wurden bestimmten Daten zufolge im XI. Jahrhundert gegründet oder neu gebaut; es finden sich aber Ablassbriefe und sonstige gelegentliche Nachrichten aus dem XIII. Jahrhundert, wo ganz nebensächlich von der »*reaedificatio*«, »*restauratio*« oder der Vollendung derselben die Rede ist, und dem Baustile dieser Kirchen zufolge sind allein die letzteren Nachrichten auf die vorhandenen Gebäude anzuwenden, nicht aber jene von ihrer Gründung. Andrerseits fehlt es indess auch nicht an Beispielen, besonders aus dem XII. und XIII. Jahrhundert, wo sich der Stiftungsbau bis auf unsere Tage erhalten hat, was, namentlich bei grösseren Bauwerken aus dem XI. Jahrhundert, nur sehr selten vorkommt. — Die Zeitbestimmung eines Gebäudes auf dem Wege der künstlerischen Vergleichung erfordert nicht bloss eine sehr gereifte Sachkenntniss, sondern besonders auch ein feines Gefühl für die Eigenthümlichkeiten und Nüancen der architektonischen Details.

3) Die Creation. Es ist immer ein bestimmtes, gewöhnlich bedeutendes Gebäude, welches zuerst eine gewisse Form hat, also als eigentlicher Schöpfungsbau dasteht, und von welchem dann eine grössere oder geringere Anzahl von Gebäuden als von ihrem Ursprunge ausgegangen ist. [1] Diese Ausbreitung einer neuen Creation ging aber an verschiedenen Orten nicht gleichzeitig vor, und andrerseits machten sich verschiedene Wirkungen auf demselben Raume und in derselben Zeit

1) Das erste Beispiel von Schöpfung in der romanischen Baukunst seit dem Jahre 1000 sieht Mertens (a. a. O. S. 90) in S. Benigne zu Dijon.

geltend (Präcession oder Propagation). Während z. B. am Niederrhein der Gewölbebau schon in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts beginnt, begnügte man sich in Süddeutschland bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts noch mit der althergebrachten Holzdecke der Basilika. — Zu Cöln ist die im romanischen Stile erbaute Cunibertskirche 1247 vollendet, und schon im Jahre darauf wurde der gothische Dom daselbst gegründet. — An der Liebfrauenkirche zu Trier ist der sich über dem gothischen Gebäude erhebende, nothwendig spätere Mittelthurm noch in romanischen Formen gehalten. — Der romanische Stil dauert in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts fast überall und in manchen Gegenden zuweilen bis gegen 1300 fort, während die Gothik bereits seit den ersten Decennien des XIII. Jahrhunderts sporadisch aufzutreten beginnt.

67. Die Kirchen romanischen Stils sind einfache, massenhafte, mehr niedrige als hohe Gebäude von starkem Gemäuer und grosser Festigkeit, Anfangs schwerfällig und schlicht, später zierlicher und reicher. Das Vorherrschen der Horizontallinie ist an ihnen charakteristisch; ebenso der in allen Wölbungen angewendete halbkreisförmige Rundbogen.

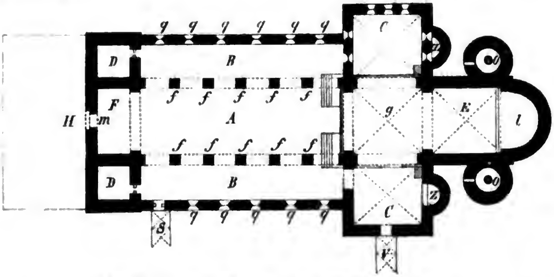


Fig. 124. Der Dom zu Merseburg (nach ursprünglicher Anlage).

68. Der Grundriss erscheint nach einem bestimmten Gesetze rhythmisch gegliedert. — Denkt man sich die mittlere Vierung *g* als die Basis eines Würfels, so giebt das Netz desselben das Maas für die Hauptheile des Gebäudes: eine Würfelfläche für den Chor *E*, zwei andere für die Kreuzarme *C*, die beiden übrigen für das Mittelschiff *A*, welchem jedoch zur nothwendigen Verlängerung westlich noch eine Fläche hinzugefügt ist. Die Seitenschiffe *B* haben die halbe Breite des Hauptschiffes, welcher auch die Entfernung der Säulen oder Pfeiler von einander entspricht. Die Apsiden sind halbkreisförmige Vorlagen,

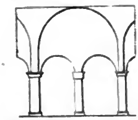
später zuweilen ein halbes Achteck oder Zehneck bildend; die kleinen Nischen (z) an den Kreuzarmen dürfen nicht fehlen. Der Chor ist bedeutend über dem Fussboden des Schiffes erhöht, und eine Krypta befindet sich darunter. Die Vierung wird von vier hohen Schwibbögen begrenzt.

Offenbar liegt dem ganzen Entwurfe die Gestalt des lateinischen Kreuzes zu Grunde, aber das von Stieglitz (Beiträge 2, 49) aufgestellte Princip von der Construction des Grundplanes nach dem Netze des Würfels, obgleich es als Princip schon wegen der Verlängerung des Schiffes (die bei den Cisterziensern noch bedeutender zu sein pflegt) verwerflich ist, dient doch zur schnellen Veranschaulichung. — Vergl. übrigens oben S. 36. Anmerkung und S. 48 zu § 21.

Anmerkung. Kleine einschiffige Kirchen zeigen eine strenge Dreitheilung des Raumes: in Apsis, Chor und Schiff, welches letztere etwas breiter ist; an einen etwaigen späteren Anbau desselben wird in den wenigsten Fällen gedacht werden dürfen. Zuweilen fällt die Apsis weg, und der östliche Schluss ist rechtwinklig (z. B. in der Priegnitz und Ukermark); ein Thurm fehlt entweder ganz, oder ist auf der Westseite quadratisch, auch rechteckig in der ganzen Breite des Schiffes (am Harz, bei Halle a. d. S., zuweilen in der Altmark und in der Mark Brandenburg), selbst breiter als letzteres (häufig in der Altmark) vorgelegt. Anderweitig ist der Thurm über dem Chorquadrate angeordnet (mehrfach im südlichen Deutschland, auch in der Altmark); vergl. oben S. 59 f. Doppelthürme sind bei den Landkirchen sehr selten (oben S. 55 unter c). kommen jedoch vereinzelt vor: zu Lugau bei Dobrilug, zu Ihlo bei Dahme, zu Broacker bei Flensburg. — Die Anlage einer Krypta fehlt stets.


Fig. 125.

69. Im Aufbau zeigen die romanischen Kirchen regelmässig die Basilikenform, d. h. das Mittelschiff ist von den halb so hohen Seitenschiffen durch Bogenreihen geschieden, über welchen die Seitenmauern des Langhauses aufsteigen. Die Scheidbögen (Arkaden) zwischen den Schiffen werden entweder von Säulen oder von Pfeilern getragen. Auch kommt es in einigen Gegenden vor, dass Säulen und Pfeiler regelmässig mit einander wechseln, und zwar zuweilen in der Weise, dass die Pfeiler unter sich durch höhere Blendbögen verbunden sind und die dazwischen stehenden Säulen durch niedrigere offene Bögen, woraus eine glücklich abgerundete belebende Gruppirung entstand. Vergl. Fig. 126 und 146.


Fig. 126. Bogenstellung zu Ilsenburg.

Säulenbasiliken, an sich die ursprüngliche Form, sind im Allgemeinen selten, haben sich jedoch gerade aus der älteren Zeit häufiger erhalten: Limburg a. d. Hardt, St. Justinus zu Höchst, St. Georg

zu Cöln, St. Jacob zu Bamberg, Moritzberg bei Hildesheim — aus dem XI. Jahrhundert; Dom zu Constanz und mehrere kleinere Kirchen in Schwaben, Schottenkirche zu Regensburg, Klosterkirche zu Hersfeld (1037—1144), Paulinzelle, Hamersleben und Jerichow — aus dem XII. bis XIII. Jahrhundert.

Pfeilerbasiliken kommen mindestens seit dem XI. Jahrhundert vor (Dome zu Mainz, Augsburg und Bremen, Maria auf dem Capitol in Cöln etc.) und bilden die übergrosse Mehrzahl, da man die Errichtung von einfach viereckigen Pfeilern wegen der grösseren Solidität und erheblich leichteren Ausführung vorzog, und die Säulen für den im XII. Jahrhundert aufkommenden Gewölbebau überdiess ganz ungeeignet waren.

Bei den Basiliken mit regelmässigem Wechsel von Pfeilern und Säulen, die nur provinziell, besonders in Niedersachsen, vorkommen, erscheinen erstere immer als die Hauptstützen, nicht nur, wenn, wie in Gernrode, zwischen zwei Pfeilern je eine Säule angeordnet ist, und wenn diese Gruppen, wie in Echternach im Trierschen und öfter am Harz, durch höhere Blendbögen zusammengefasst sind, sondern auch dann, wenn zwischen jedem Pfeilerpaare, wie in mehreren Hildesheimer Kirchen und in der Stiftskirche zu Quedlinburg, je zwei Säulen stehen, da die Entfernung der Pfeiler von einander gewöhnlich der Breite des Mittelschiffes entspricht, welches daher durch die Pfeilerstellungen in seine regelrechten Quadrate getheilt erscheint.

In den Krypten ist die Scheidung der Schiffe durch Säulen die gewöhnlichere: der Stützenwechsel findet sich nur in der Krypta des Wipertiklosters zu Quedlinburg.

Anmerkung 1. Die Säule, eine den antiken Bausystemen entlehnte und nach einem bestimmten Grundtypus gebildete senkrechte cylindrische Stütze, besteht aus drei Haupttheilen: Fuss, Schaft und Capitäl.

Das Capitäl ist der am meisten charakteristische Theil, und der romanische Baustil nahm aus der karolingischen Periode zunächst das dem korinthischen ähnliche spät-römische Säulencapitäl auf: es ist vasenförmig gebildet, mit mehreren Reihen sich nach aussen überbiegender Blätter (Acanthus) besetzt und trägt eine gewöhnlich vieleckige Deckplatte (Abacus), unter welcher sich kleine Schneckenstengel zwischen dem Blattwerk ansetzen. Dergleichen korinthisirende Capitäle kommen nicht bloss in der Frühzeit (Fig. 127—129), sondern während der ganzen romanischen Periode öfter vor, in mehr oder weniger willkürlicher Behandlung, doch stets mit Durchscheinen des antiken Typus. Dagegen erscheint eine Nachbildung des ionischen Capitäls nur in der Frühzeit, wohl niemals nach dem XI. Jahrhundert und überhaupt nur sehr selten, z. B. (ausser den oben S. 285 f. erwähnten karolingischen Beispielen in Fulda und Lorsch) in den Krypten der Wiperti- und der Schlosskirche zu Quedlinburg, in Gandersheim, Essen, Limburg a. d. H. (Fragmente) und in Oberzell auf Reichenau. Das Charakteristische der ionisirenden Bildung besteht in den grossen Schnecken (Voluten) des blätterlosen und flachen Capitäls. Während in der Antike und in den übrigen bekannten mittelalterlichen Beispielen die Voluten abwärts gewunden sind, erscheinen dieselben in der Schlosskirche

zu Quedlinburg (Fig. 130) in umgekehrter Weise aufwärts gekehrt.[1] Zufolge eines richtigen Gefühls, nach welchem das schlanke korinthische Capitäl wenig geeignet erschien, statt des wagerechten antiken Gebälkes

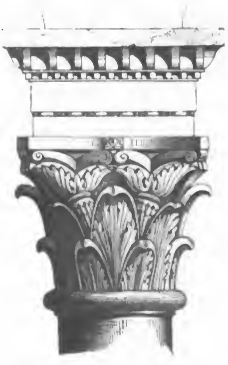


Fig. 127. Corvey (nach Lübke).



Fig. 128. Paderborn (nach Lübke).



Fig. 129. Quedlinburg (nach Kugler).



Fig. 130. Quedlinburg (nach Kugler).

1) Als Reminiscenzen des ionischen Capitäls können auch die an Würfelknäufen mehrfach (z. B. an der Schlosskirche zu Quedlinburg, in der Marienkirche zu Magdeburg, in der Krypta des Domes zu Zeitz etc.) vorkommenden eingemeisselten Volutenverzierungen angesehen werden.

Arkadenbögen und eine auf denselben lastende dicke Mauer zu tragen, hatte nach dem Vorgange des Byzantinismus bereits die karolingische Kunst zwischen Capitäl und Bogen den Kämpfer (oben S. 285 § 63 und Fig. 122) eingeschoben, welcher in Fig. 130 nach byzantinischen Mustern in trapezförmiger Ausladung gebildet ist, in Fig. 127 und 129 dagegen (wie schon in Fig. 122) als ein aus dem Capitäle aufsteigender, mit ausladendem Simswerk gekrönter viereckiger Pfeiler, der in Fig. 127 in bewusster Weise dem antiken Säulengebälke nachgebildet erscheint und wie dieses förmlich aus drei Abtheilungen besteht: Architrav und Fries sind durch einen Perlstab getrennt, und der Kranz ist (wie auch in Fig. 128) mit dem Zahnschnitte verziert. Später verwandelte sich der Kämpfer gewöhnlich in einen verstärkten mehrgliedrigen Abacus und bildet nicht mehr ein besonderes Glied für sich. — Ausser den der Antike entlehnten Capitältypen tauchen im Romanismus zwar hin und wieder auch mannichfache eigene Erfindungen (z. B. von Trapez- oder Trichterform) auf, unter welchen jedoch nur das Würfelcapitäl zur allgemeinen Herrschaft und Ausbildung in Deutschland gelangt ist. In dem ältesten bekannten Beispiele, an einem Fenstertheilungs-Säulchen im Westchore des Münsters zu Essen aus der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts (Fig. 131) gleicht es einer halbkugeligen Schale, die mit dem unmittelbar darüber aufsetzenden Mauerwerke des Bogens dadurch verschmolzen ist, dass letzterem entsprechend auf allen vier Seiten der obere Theil der Schale senkrecht abgeschnitten erscheint, wodurch sich über dem kugelförmigen Grunde vier halbkreisförmige Schilde ergeben. Diese an das dorische Capitäl der Antike erinnernde, nur noch in der ebenfalls hochalterthümlichen Krypta zu Emmerich nachgewiesene anmuthige Bildung dürfte sich als eine gefällige Uebertragung des wohl ohne Zweifel dem urdeutschen Holzbau entlehnten Würfelknaufes auf den Steinbau ergeben, während andere ebenfalls noch frühzeitige, namentlich sächsische Beispiele (Fig. 132) in schlagender Weise auf diesen Ursprung hindeuten. Ueberhaupt erwies sich das an sich einfache Motiv mannichfaltigster Modificationen fähig, wenngleich die in Fig. 133 wiedergegebene Form am häufigsten auftritt. Die Theilung der Würfelflächen in zwei oder mehrere Schildchen ist eine später vorkommende spielende Variante (Fig. 137 und 142), von welcher das hin und wieder in Süddeutschland anzutreffende sogen. Pfeifencapitäl, das unter der Deckplatte eine ganze Reihe von Schildchen zeigt, die nach unten kegelförmig gefältelt zusammenlaufen, wiederum als eine besondere phantastische Modification erscheint. — Gegen Ausgang der romanischen Periode tritt eine zierliche Verbindung der Kelch- und Würfelform auf, indem sich der Cubus zu einer starken Platte vermindert, deren Uebergang



Fig. 131. Säulchen aus dem Münster zu Essen (nach v. Quast).

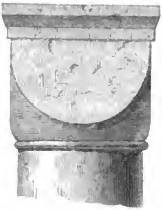


Fig. 132. Ilsenburg (nach Hase).

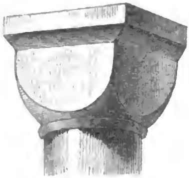


Fig. 133. Würfelcapitäl (nach Schnaase).

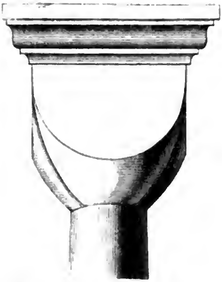


Fig. 134. Maria in Capitolio zu Cöln (nach v. Quast).



Fig. 135. Konradsburg (nach Puttrich).

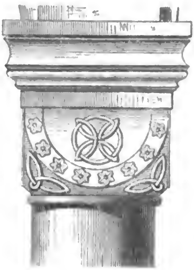


Fig. 136. Laach (nach Geier).



Fig. 137. Eisenach (nach Puttrich).

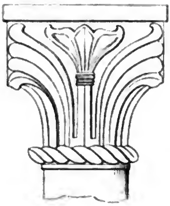


Fig. 138. Königslutter (nach Hase).

zu dem cylindrischen Schafte nicht wie früher durch Abrundung der Ecken, sondern durch eine schlanke Auskehlung vermittelt wird (Fig. 137 und 138). — Das Ornament macht sich anfangs nur sparsam und schüchtern geltend (Fig. 134, gegen Mitte des XI. Jahrhunderts), behandelt sodann die halbkreisförmigen Schilde gesondert (Fig. 136, gegen Mitte des XII. Jahrhunderts) und überzieht zuletzt das Ganze in einer Fläche ohne Rücksicht auf die Schildtheilung (Fig. 135, gegen Ende des XII. Jahrhunderts); doch lässt sich diese Classificirung nicht in chronologischer Beziehung durchführen, da völlig schlichte Würfelcapitäle neben sparsam oder reich verzierten die ganze Periode hindurch vorkommen. Die Verzierungen bestehen zuweilen aus geometrischen Linien (Fig. 136), meist aber aus frei er-



Fig. 139. Paradies zu Laach (nach Geier).



Fig. 141. Quedlinburg (nach Kugler).



Fig. 140. Hamersleben (nach v. Quast).

fundenem aufliegendem Blatt- und Rankenwerk, wobei häufig antike Motive (Palmetten etc.), niemals aber (mit Ausnahme der spätesten Zeit) natürliche Pflanzenformen als Muster benutzt werden. Bezeichnend für den Schluss der Periode, welcher die reichsten und edelsten Beispiele angehören, ist die Besetzung der Blattrippen mit Perlen oder facettirten Quadrätchen (Diamanten); Fig. 139, Ende des XII. Jahrhunderts. Eine besondere Gattung machen die mit Menschen- oder Thierfiguren geschmückten sogen. ikonischen oder Bildercapitäle aus; Fig. 140, c. 1100, Fig. 141, um 1140. Ueber das Technische ist zu bemerken, dass in der Frühzeit die (oft erst nach dem Versetzen der Steine gearbeiteten) Verzierungen aus der Tiefe herausgearbeitet mehr einer sculptirten Zeichnung gleichen, als dem eigentlichen Relief, während später selbst Unterarbeitungen des noch in einer Fläche liegenden Blattwerkes und zuletzt Ablösungen und freies Hervortreten namentlich der Eckblätter beliebt werden. — Die ganze Periode hindurch gilt als Regel, dass die Säulencapitäle eines Gebäudes selten oder nie übereinstimmend decorirt sind, sondern mit bewundernswerther Erfindungskraft jedes einzelne in eigenthümlicher Behandlungsweise.

Der Schaft, der mittlere walzenförmige (zuweilen achtseitige) Haupttheil der Säule, bleibt im Romanismus (mit höchst seltenen Ausnahmen) regelmässig ohne die in der Antike übliche Cannelirung, also schlicht, behält aber in den besseren Beispielen die Verjüngung seiner oberen Hälfte bei, während anderweitig und regelmässig bei Halbsäulen, die mit anderem Mauerwerke verbunden sind, die reine Cylinderform angewendet ist. Im XII. Jahrhundert kommen decorirte Säulenstämme vor: mit gewundener Ausrinnung, wodurch der Schaft wie aus Tauen zusammengedreht erscheint (Fig. 135); über und über mit Rauten, facettirten Prismen, Sternchen, Zickzack, Palmetten und Rankenwerk etc. bedeckt. Zuweilen wird der Schaft aus mehreren dünnen Cylindern zusammengesetzt, die in manchen Fällen in der halben Höhe einen starken Knoten bilden; vergl. das Fenstertheilungssäulchen aus Ilbenstadt Fig. 142. — In technischer Beziehung ist der Säulenschaft entweder aus einem Stück errichtet (monolithisch), oder aus Trommeln zusammengesetzt, oder aufgemauert.


Fig. 142. (nach F. H. Müller).

Der Säulenfuss befolgt fast ausnahmslos das antike Muster der attischen Basis, die über einer Grundplatte aus zwei starken Rundstäben (dem unteren und oberen Pfühl) und einer zwischen beiden angeordneten Hohlkehle nebst einigen feinen Verbindungsgliedern bestehend, durch die gegenseitigen Verhältnisse ihrer Theile verschiedener charakteristischer Modificationen fähig erscheint; Fig. 143. Die ältere Zeit liebt schwere steile Basen (Fig. 143*a*), die spätere verflacht die Pfühle und lässt den oberen gegen den unteren mehr zurücktreten, endlich letzteren über die Grundplatte zuweilen überquellen. Als charakteristisch für das XII. Jahrhundert gilt das Anbringen einer Verbindung, welche, von den vier Ecken der Grundplatte ausgehend, sich an oder über das untere Pfühl legt und in den mannichfaltigsten Bildungen (Fig. 143 *b*, *c*, *d*) vorkommt: als roher Knollen oder Klotz, als blosse Anschrägung, als pro-

filirtes Blatt, als Thierkopf oder Klaue, zuweilen als eine den Kern des Pfühls umgebende Umhülsuug (Fig. 143 *e*). — Wenn der Säulenschaft ornamentirt ist, pflegt auch die Basis an dem Schmucke Theil zu nehmen. —

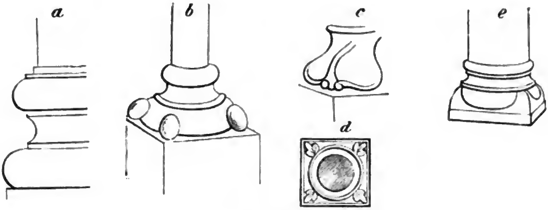


Fig. 143.

a. Quedlinburg (nach Kugler). *b*. Constanz (nach Schreiber). *c*. Wartburg *d*. Freiburg a. d. U. (nach Puttrich). *e*. Frose

Hin und wieder (anscheinend nicht vor dem XII. Jahrhundert) vertreten Menschen- oder Thiergestalten, in Correspondenz mit den ikonischen Capitälen, als Träger des Schaftes die Stelle der Basis; Fig. 144. — Dagegen scheint es eine (nicht eben häufig vorkommende) Eigenthümlichkeit der früheren Zeit zu sein, wenn (wie z. B. in der Krypta des Münsters zu Essen um 1051, oder im Kreuzgange des Klosters auf dem Nonnenberge zu Salzburg vom Ende des XI. Jahrhunderts) sich die Capitälform in gestürzter Stellung zu unterst als Basis wiederholt.

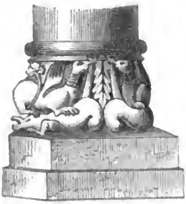


Fig. 144. Krypta zu Klosterrath (nach dem Organ für christl. Kunst).

Anmerkung 2. Passender als die Säule zum Tragen der Arkaden und der Scheidmauern erscheint der schlicht quadratisch oder rechteckig gebildete Pfeiler, dessen Anwendung schon die spät-römische Kunst (oben S. 279) unter Umständen nicht verschmähte, bei welchem die Gliederung des Sockels und des Kämpfergesimses das allein Charakteristische ist. Hier gilt die einfachste Verbindung der Grund- oder Deckplatte mit dem Pfeilerkerne durch eine Schmiege (s. in Fig. 133) für eine specifisch deutsche, vielleicht dem Holzbau entlehnte Erfindung des XI. Jahrhunderts, und anderweitig kommt in dieser Frühzeit an den Kämpfern vorzugsweise der (mehr eingezogene, als nach antik-römischer Weise ausladende) Karniess (Fig. 145 *a*; vergl. in Fig. 127—129 und 134) vor, neben breiten Halbkehlen und starken Rundstäben (Fig. 145 *b*, *c*) einerseits, und einer wiederum an die Technik der Holzarbeiten erinnernden Häufung vieler Gliederchen über einander andrerseits, und zwar in sauberer, sorgfältiger Ausführung. Im XII. Jahrhundert erscheint die attische Basis als Fuss, und in umgekehrter Folge der Glieder als

Krönung der Pfeiler vorherrschend, neben complicirter, aber minder frei und edel, sondern mehr willkürlich und handwerksmässig componirten Gesimsprofilirungen (Fig. 145 *e—h*). — Der Karniess kommt übrigens in der ganzen Periode vor, später jedoch viel seltener als in der Frühzeit. — Eine Ausgestaltung der Pfeilermasse selbst, abgesehen von der zuweilen beliebten Abschmiegung der Ecken oder Anbringung von engagirten Säulchen an denselben, trat erst durch den Gewölbebau ein; vergl. unten § 75 Fig. 160.

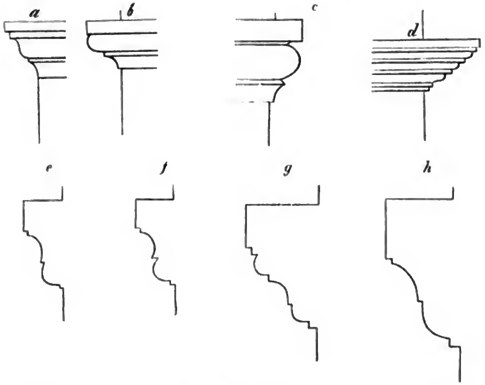


Fig. 145.
a. Cöln, Maria in Cap. (nach v. Quast). *b.* Frose *c.* Gernrode (nach Puttrich). *d.* Hildesheim, S. Mich. (nach Hase). *e—h* Schwarzrheindorf (nach Simons).

70. Die kahle, todte Fläche der auf den Arkaden lastenden Scheidmauer, an welche sich äusserlich die Pultdächer der Seitenschiffe lehnen, ist über den letzteren (im Lichtgaden) durch die verhältnissmässig kleinen, im Rundbogen überdeckten Fenster belebt. Der unterhalb des Lichtgadens und oberhalb der Arkaden gelegene Theil wurde gewöhnlich mit Malereien geschmückt; ausserdem wird die Fläche desselben architektonisch nur durch ein Gurtgesims (den sogen. Arkadensims) gegliedert. Die Anordnung von Emporen, Zwerggalerien oder Blendenreihen als Zwischengeschoss gehört, mit Ausnahme einiger älteren Nonnenkirchen (Gernrode, Essen), erst dem Gewölbebau an. — Die Wände der Kreuzarme und des Altarhauses (sowie die der Krypten) erscheinen in der Frühzeit gern durch blosse Blendbogenstellungen decorirt und erhielten ebenfalls den Schmuck der Malerei.

In Thüringen und Sachsen (Paulinzelle, Hamersleben, St. Godehard in Hildesheim), sowie in Süddeutschland (Maulbronn, Brenz, Sekkau) kommt es zuweilen vor, dass von dem Arkadensimse gleich profilirte Streifen auf die Säulen- oder Pfeilermitten hinabgeführt sind, wodurch eine dem Auge wohlgefällige rechteckige Umrahmung der einzelnen Arkadenbögen entsteht. — Wanddecoration durch Blendarkaden kommt aus dem XI. Jahrhundert in Limburg a. d. H. und Hersfeld vor, vom Anfange des XII. Jahrhunderts im Ostchore zu Laach.

Anmerkung. Die Fenster haben stets schräg ein- und ausgehende Gewände und abfällige Sohlbänke, um auf diese Weise den Lichteinfall zu verstärken. In der Frühzeit ist die Fensterwandung schlicht, und eine Gliederung derselben durch Profilirungen oder durch ein Halbsäulchenpaar, dessen Schafte sich über dem Capitäl am Deckbogen wulstförmig fortsetzen, wird erst seit dem XII. Jahrhundert üblich. — Bemerkenswerth ist die im XI. Jahrhundert einigemal (in der Krypta zu Limburg a. d. H., in der Westwand der Domkrypta zu Speier, unten in der Apsis der Klosterkirche zu Hersfeld) vorkommende Anordnung kleiner sechseckiger Fensteröffnungen. Im Uebrigen vergl. oben S. 67 § 25.

71. Das Mittelschiff wurde mit einer Holzdecke flach belegt; Wölbungen finden sich nur in den Halbkuppeln der Apsiden und in den Kreuzgewölben der Krypten; in einzelnen Fällen jedoch wurden auch schon frühzeitig die Seitenschiffe mit Kreuzwölbungen überspannt.

Ueber die Holzdecken s. oben S. 69 § 26. Das einzige Beispiel, wo das Sparrwerk des Daches nach innen offen liegt, scheint das Schiff der Abteikirche zu Schwarzach am Oberrhein zu geben. — Das älteste bekannte Beispiel einer ursprünglichen Ueberwölbung der Seitenschiffe würde die Klosterkirche zu Echternach von 1031 darbieten, [1]) wenn dies nicht von den Leitern der neuesten Restauration bestritten würde. — Viele ursprünglich flach gedeckte romanische Basiliken wurden später in organischer Weise in Gewölbebauten verwandelt, wie z. B. der (1819 abgetragene) Dom zu Goslar, der Dom zu Bremen, die Marienkirche zu Magdeburg. Dasselbe Verhältniss scheint auch obzuwalten gerade bei den drei grossartigsten Denkmälern des deutsch-romanischen Gewölbebaues, den mittelrheinischen Domen zu Mainz, Speier und Worms: Mainz und Worms wenigstens haben sicher schon früher mit flachen Decken existirt. Bei weitem häufiger war die spätere Einziehung von Kreuzgewölben eine völlig unorganische Zuthat, z. B. in Maria auf dem Capitol zu Cöln, in den Klosterkirchen zu Echternach und Maulbronn u. s. w., was sich oft sogleich dadurch verräth, dass die Fenster nicht genau in der Mitte der Gewölbeschilde stehen; doch kommt diese Unregelmässigkeit auch in solchen (selbst gothischen) Kirchen vor, welche schon ursprünglich auf Gewölbe berechnet waren. — Dass man in dem ganzen romanischen Zeitalter gewölbte Decken zu bauen verstand, geht aus den Deckenwölbungen der Krypten hervor; doch sind hier die überspannten Räume immer nur schmal, und das Ueberwölben des weniger

1) Otte, Gesch. der deut. Baukunst S. 280 zu S. 212.

gesicherten Hauptschiffes scheint man allerdings gescheut zu haben, wenn man auch, wie bisweilen geschah, das Altarhaus mit einem Gewölbe versah. — Flach gedeckte Kirchen finden sich übrigens von Anfang bis zu Ende der romanischen Bauperiode.



Fig. 146. Kirche zu Huysburg (nach Strack).

72. Das Aeussere der romanischen Basiliken ist bei aller Schlichtheit in edler Einfachheit gehalten: je einfacher desto älter, je schmuckvoller desto jünger. Die Gliederungen am Sockel entsprechen insgemein den Basamenten der Säulen oder Pfeiler; ebenso stimmt das Kranzgesims

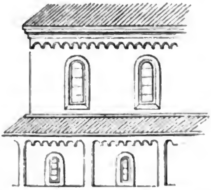


Fig. 147. Langhaus zu Paulinzelle (nach v. Quast).

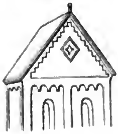


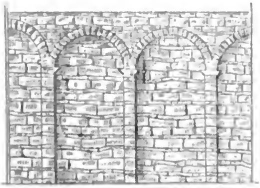
Fig. 148. Kreuzgiebel zu Freiburg a. d. U. (nach Puttrich).

gewöhnlich mit den Kämpfern der Pfeiler des Innern überein, besteht jedoch oft nur aus Platte und flacher Hohlkehle. Im ausgebildeten Stile laufen an den Ecken und in ebenmässigen Entfernungen auch an den Wänden des Gebäudes von dem Kranzgesimse flach hervortretende, bandartige Mauerstreifen (Lisenen [1]) senkrecht auf den

1) Ueber die Etymologie dieses altitalienischen Wortes: Otte, Wörterbuch S. 74; vergl. Hübsch, altchristl. Kirchen S. 7 Anmerk. 4 u. S. 26 Anmerk. 3. — Die Schreibweise mit *ss* (*Lissenen*) ist unrichtig.

Sockel herab und theilen die Wandflächen in vertiefte, längliche Felder, welche oben stets von einem aus aneinandergereihten kleinen Rundbögen bestehenden Friese begränzt sind; Fig. 147. Letzteres ist auch an den Giebelseiten (Fig. 148) der Fall, wo der Rundbogenfries die Grundlinie bildet für das rechtwinkelige Giebeldreieck, welches in der Mitte gewöhnlich mit einem oft runden, selten viereckigen über Eck gestellten Fenster versehen zu sein pflegt. — Die Apsiden bilden stets deutlich gesonderte Vorlagen unter einem besonderen Walmdache.

Die grosse Schlichtheit eines Gebäudes, die ja auch durch andere Umstände (z. B. durch das Material; s. S. 27 Anmerk. 1) bedingt sein kann, ist selbstverständlich nicht immer ein Beweis für das höhere Alter desselben; dagegen spricht die Ueberladung mit zu vielem Detail, die zuweilen an rheinischen Beispielen (St. Quirin zu Neuss etc.) vorkommt, unbedingt für den Ausgang der Periode im XIII. Jahrhundert. — An den wenigen in ursprünglicher Gestalt erhaltenen frühromanischen Resten erscheint das Aeussere fast ohne allen Schmuck: allenfalls sind Pilaster angeordnet, die entweder (wie am Altarhause der Gereonskirche zu Cöln [Fig. 149] und des Münsters zu Bonn) durch grosse Blendbögen verbunden sind, oder (wie an den Apsiden zu Gernrode und Hersfeld) vom Sockel zu einem Gurtgesims aufsteigen, über welchem (wie in Gernrode) kurze Wandsäulchen das Dachgesims tragen, oder (wie in Hersfeld) ein Kranz kleiner Flachnischen angebracht ist. Eine ähnliche Pilasterdecoration mit Eintheilung der Stockwerke durch Schmiegengesimse zeigen auch die alten Rundthürme am Ostchore des Domes von Mainz und die Thürme zu Gernrode, wo jedoch die enger gestellten Wandpfeiler giebelartig oder rundbogig unter einander verbunden sind. An allen diesen Gebäuden findet sich noch keine Spur von Lisenen und Bogenfriesen, die sogar noch am Dome zu Speier gänzlich fehlen. Der erste Versuch eines Bogenfrieses (zwischen Pilastern und unter den sich um diese verkröpfenden Schmiegengesimsen auf Consölchen ruhend) findet sich an den alten westlichen Theilen von St. Pantaleon in Cöln; Lisenen und Rundbogenfriese aber erscheinen in einem sicheren Beispiele zum ersten Male am Querschiffe und an den Nebenapsiden der Abteikirche zu Limburg a. d. H. von 1042, um an allen späteren deutschromanischen Bauten (wie in Italien) regelmässig wiederzukehren, und man darf diesen Schmuck wohl als eine Abbreviatur jener früheren Wandarkaden betrachten, die, von Halbsäulen getragen, besonders an den Apsiden die ganze Periode hindurch angeordnet wurden. Das Motiv des Rundbogenfrieses (Fig. 150), der wie am Obergaden zu Paulinzelle


Fig. 149. Wandarkaden von St. Gereon zu Cöln (nach v. Quast).

(Fig. 147) auch ohne Lisenen für sich allein vorkommt, liess die mannichfaltigsten Variationen zu; er findet sich aus grösseren (z. B. wie in Laach die Fenster umrahmenden), oder kleineren Bögen bestehend; jeder einzelne Bogen aus mehreren Steinen zusammengesetzt oder mehrere aus einer Steinplatte gehauen; halbkreisförmig oder flachbogig; mit überhöhten Schenkeln oder hufeisenförmig; die einzelnen Kleinbögen enger oder weitläufiger gestellt, und in letzterem Falle entweder horizontal verbunden oder wellenartig aneinander gezogen; die Bogenschenkel von Consölchen getragen oder schwebend; einfach oder gegliedert; schlicht oder verziert; die Bogenfelder leer oder mit einer Blume etc. gefüllt, und gegen Ende des Zeitraumes erscheinen zuweilen (wie am Domchore zu Magdeburg) je zwei kleinere Bögen unter einem grösseren vereinigt, oder die Bögen einander durchschneidend (wie im Ziegelbau), endlich kleeblattartig, rechteckig oder spitz gebrochen. — Die grosse Beliebtheit dieses Ornamentes machte dasselbe gewissermaassen unentbehrlich, und man brachte dasselbe auch an den Schrägseiten der Giebelfelder an, entweder senkrecht gestellt und mit abwechselnd verlängerten Schenkeln stufenförmig ansteigend, oder gleichlaufend mit den Giebelschrägen und an der Spitze kleeblattartig zusammentreffend (besonders im Ziegelbau). — Statt des Bogenfrieses oder in Begleitung desselben, die Grundlinie der Dach- und Gurtgesimse bildend, kommen vor: das sogen. deutsche Band (auch Zahnfries genannt), eine schmale zurückweichende Linie mit übereckgestellten, also dreieckig vortretenden Steinen (vergl. Schnaase. Kunstgesch. IV. 1, 204); der Kugelfries (Fig. 151), der Perlstab (Fig. 152), die Schachbrettverzierung u. a. m. — Bei schmuckvolleren Bauten pflegen auch die Gesimse, besonders die runden Theile derselben mit Verzierungen (s. unten § 73) bedeckt zu sein, und zuweilen wird das Dachgesims von Kragsteinen getragen, die dann entweder einfach sind, oder auch die Gestalt von Köpfen, Masken, Ungeheuern annehmen.

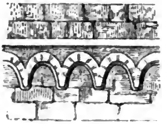


Fig. 150 (nach Puttrich).



Fig. 151.



Fig. 152.

73. Den grössesten Schmuck verwendet die ausgebildete romanische Baukunst auf die Portale, welche der altchristliche Basilikenbau noch völlig vernachlässigt hatte. Die Seitenwände, zu dem Ende zuweilen nach aussen verstärkt, sind weit abgeschrägt und stufen sich in zwei oder mehrere Pfeilerecken ab, welche in ihren rechtwinkeligen Vertiefungen Säulen aufnehmen; dieselbe abwechselnde Gliederung pflanzt sich über den Kämpfern in der Bogenwölbung fort, und das Bogenfeld über dem wagerechten Thürsturz ist gewöhnlich mit einem Relief geschmückt.

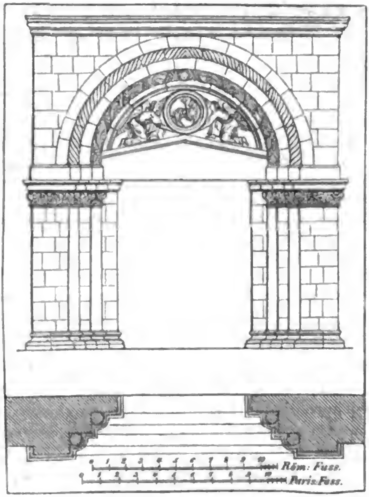


Fig. 153. Portal zu Andernach (nach Boisserée).

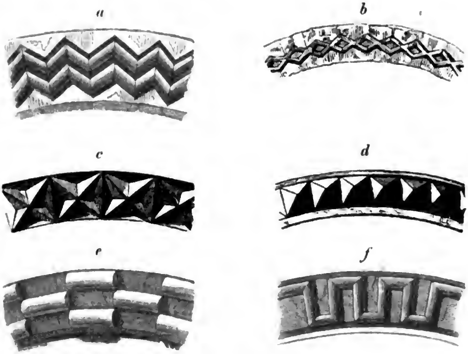


Fig. 154. Romanisches Ornament.

An der Gliederung der Thürdeckbögen (wie auch häufig an den rund profilirten Gesimsgliedern im Innern und am Aeusseren der Gebäude) kehren gewisse dem Romanismus eigenthümliche Ornamentgattungen, wenn auch verschiedentlich variirt, doch nach demselben Typus oft wieder, z. B. das Tau (s. in Fig. 153), das Zickzack, die Rauten, die Sterne, die Nagelköpfe (Diamanten), die Rollen (Pfeifenstiele), die Zinnen u. a. m. Vergl. Fig. 154.

Dem architektonischen Schmucke der Portale gesellt sich später nicht bloss der bildnerische, indem Statuen zwischen den Säulen und Pfeilerecken der Wandung eingereiht werden, sondern es kommt auch oft die Pracht farbiger Bemalung und Vergoldung hinzu. Das prachtvollste spätromanische Portal ist die goldene Pforte des Freiberger Domes. Vergl. Puttrich, Denkmale der Baukunst I. Serie Freiberg. — Förster, Denkmale. Bildnerei. Bd. 1 zu S. 4 ff.

74. Die Thürme, welche der romanische Baustil zuerst in Verbindung mit dem Kirchengebäude selbst aufführte, fehlen in der Frühzeit nicht selten, erscheinen dann von runder, später von viereckiger Grundform, durch Gurtgesimse und den Bogenfries in mehrere Geschosse gesondert und im Oberstockwerke in das Achteck umsetzend. Die Thurmfenster sind in der Regel durch ein Mittelsäulchen in zwei Oeffnungen getheilt (Fig. 155), während anderweitig auch eine Dreitheilung durch zwei Mittelsäulen beliebt wird (Fig. 156), und die gewöhnlichen einfachen Rundbogenöffnungen ebenfalls vorkommen.

Ueber die Thürme vergl. auch oben § 22 e. f. S. 59 ff.

Die Theilung der Fenster durch eine Mittelsäule scheint orientalischen Ursprungs zu sein und kommt schon an der Kuppel von S. Vitale in Ravenna vor (oben S. 283 in Fig. 120), hat aber an dem Aachener Kuppelbau (oben S. 284 Fig. 121) keine Nachahmung gefunden. Das älteste sichere Beispiel in Deutschland findet sich an der das Aachener Vorbild befolgenden Kuppel des Münsters zu Essen (Fig. 155) aus der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts, wo durch die in dem Blendbogenfelde angebrachte Rundöffnung bereits eine Gruppirung und Masseneintheilung vorgedeutet ist, die erst am Schlusse der romanischen Periode wieder aufgenommen wurde und deren Resultate sich erst im gothischen Stile vollständig entwickelten. Die Fensterblenden, die in Essen tief in der Mauer liegen, wurden später flacher eingelegt, wesshalb man einen über dem Capitäl der zurückstehenden Theilungssäule sich nach vorn und hinten weit auskragenden charakteristischen Kämpfer anzuordnen pflegte, um in dieser Weise die volle Mauerstärke wieder zu gewinnen; vergl. den Durchschnitt in Fig. 156. — Aehnliche Theilungen grösserer Bogenöffnungen durch Mittelsäulchen finden sich auch an den Emporengalerien der Spätzeit im wirksamen Gegensatze gegen die ungetheilten Scheidbögen der die Schiffe trennenden Hauptarkaden, und ebenfalls in den Oeffnungsbögen der Kreuzgänge mit höchst malerischer Wirkung.



Fig. 155. Thurmfenster in Essen (nach v. Quast).



Fig. 156. Thurmfenster in Laach (nach Geier).

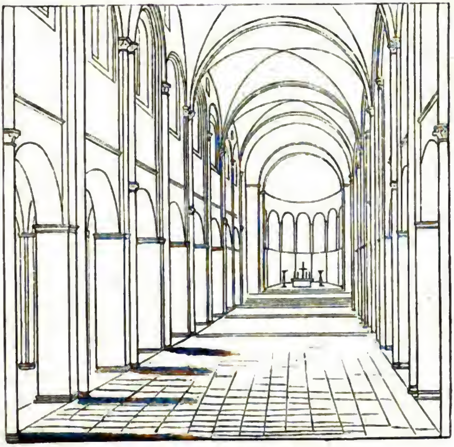


Fig. 157. Dom zu Speier (nach Strack).

75. Ein bedeutsamer Schritt zur weiteren Ausbildung der kirchlichen Baukunst war die in Deutschland erst seit dem XII. Jahrhundert durchgeführte Bedeckung des ganzen Innern der Pfeilerbasilika mit Kreuzgewölben [1]) statt der bisherigen, übrigens namentlich bei kleinern Kirchen und in manchen Gegenden die ganze romanische Periode hindurch beibehaltenen flachen Holzdecke.

Das romanische Kreuzgewölbe besteht aus zwei sich durchschneidenden Tonnengewölben von gleichem Durchmesser, und zum richtigen Verständniss der Construction desselben ist zunächst die Eigenthümlichkeit der Tonnenwölbung ins Auge zu fassen. Das Tonnengewölbe (Fig. 158), als gleichförmige (etwa wie in unserem Holzschnitte nur durch unterlegte Verstärkungsbögen einigermaassen belebte) Masse nach einem Halbcylinder oder einer halben Tonne gebildet, erscheint als einfache Verlängerung eines auf zwei Stützen gestellten Gurtbogens und verbindet nur die beiden gegenüber liegenden Wände eines vierseitigen Raumes,



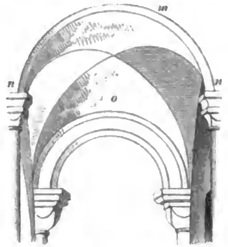


Fig. 158. Tonnengewölbe Fig. 159. Kreuzgewölbe
(aus E. Förster's Vorschule).

von denen es getragen wird, während die beiden anderen Wände (Stirnwände oder Schildwände genannt), an welche die Wölbung nur anstösst und den sogen. Stirnbogen oder Schildbogen bildet, lediglich zum Abschlusse dienen und gleichsam den Boden der Tonne darstellen. Denkt man sich nun zwei Tonnengewölbe von gleichem Durchmesser, welche einander rechtwinkelig durchkreuzen, so laufen beide auf ihrem höchsten Punkte zwar ununterbrochen fort, in allen anderen Punkten aber durchbrechen sie sich gegenseitig, so dass ein aus vier in scharfen Kanten (Graten) aneinander stossenden sphärischen Dreiecken (*o*) gebildetes Kreuzgewölbe (Fig. 159) entsteht, das, weil die sich durchschneidenden beiden

1) **Leibnitz**, H., die Organisation der Gewölbe im christl. Kirchenbau. 1855. — **Essenwein**, A., die Entwicklung des Pfeiler- u. Gewölbesystems in der kirchl. Baukunst bis zum Schluss des XIII. Jahrh., in dem Jahrbuch der k. k. Central-Comm. etc. 1858. S. 1—101.

Tonnengewölbe einander gegenseitig in der Spannung erhalten, nicht mehr zwei Paar gleichlaufende Mauern als Träger verlangt, sondern nur vier, aber nothwendig quadratisch gestellte Eckstützen (*n*), indem die beiden Tonnengewölbe von gleichem Durchmesser sein müssen, um auf einander zu passen. Das in dieser Weise entstehende Kreuzgewölbe war nur für quadratische Räume anwendbar, wie sich solche in den drei gleich breiten Schiffen der Krypten, durch die Pfeiler (oder Säulen) markirt, darboten: ein gleiches Verhältniss fand in den Seitenschiffen der Oberkirche statt, wo demnächst auch die ersten Versuche der Ueberwölbung gemacht wurden, die sich dann später auf die ebenfalls quadratischen Räume des Chores, der Kreuzvorlagen und der Vierung, sowie auf die Vorhalle des mit einer Emporenanlage ausgestatteten westlichen Zwischenhauses erstreckten; um dies bewerkstelligen zu können, machten sich jedoch in den Ecken der zu überwölbenden Quadrate vorgelegte Wandpfeiler oder Säulen nothwendig, wenn die Ansätze der Gewölbe nicht völlig roh erscheinen sollten. Nachdem nun einmal das Wagniss der Ueberwölbung breiterer Räume geglückt war, gab jene Erfindung der Wandpfeiler und Halbsäulen die Vermittelung zur Ausdehnung des Gewölbesystems auch auf das Hauptschiff, welches man dadurch in quadratische Joche eintheilte, dass man jeden zweiten Arkadenpfeiler mit einer Halbsäulenvorlage versah, welche, das Pfeilercapitäl durchbrechend, unverjüngt an der Scheidmauer, dieselbe in ebenmässige Felder (Traveen) theilend, emporlief und als Träger eines Gurtbogens diente: zwischen diesen Quergurten konnten nun die Kreuzgewölbe eingespannt werden. Wählte man statt der vorgelegten Halbsäule eine rechteckige Vorlage, deren breite

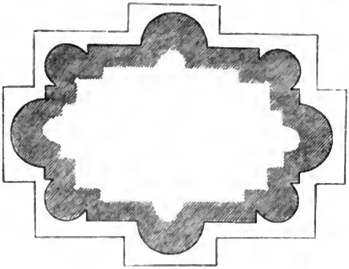


Fig. 160. Grundriss eines Hauptpfeilers im Schiffe des Münsters zu Basel (nach Riggenbach).

Fläche der Leibung des Gurtbogens besser entsprach, so ergab sich für den Grundriss des Pfeilers das gleichschenkelige Kreuz, an dessen Arme dann wiederum Halbsäulen gelehnt werden konnten, deren Schafte sich als Rundstäbe an den dem Pfeiler entsprechend abgestuften Leibungen

der Gewölbegurte und der Arkadenbögen fortsetzten. Da man im weiteren Verlaufe anfing, auch den Gewölbegraten schmale Gurtbögen (Kreuzgurte) unterzulegen, so basirte man dieselben auf Halbsäulen von geringerem Durchmesser, die man in den Ecken des kreuzförmigen Pfeilers aufsteigen liess, wodurch derselbe die in Fig. 160 dargestellte organische Ausgestaltung erhielt. An dieser vollständigen Ausbildung nahmen jedoch nur diejenigen Pfeiler Theil, welche als Stützen des Gewölbes dienend nunmehr als Hauptpfeiler erschienen, während man die dazwischen liegenden blossen Arkadenpfeiler theils in der ursprünglichen Einfachheit beliess, oder nur an der Rückseite, wo sie den Gewölbegurten der Seitenschiffe als Stützen zu dienen hatten, mit einer Gliederung versah, welcher gegenüber an der Abschlusswand eine übereinstimmend gegliederte Vorlage entsprach. Das romanische Kreuzgewölbe besteht daher im Mittelschiffe aus quadratischen Doppeljochen, deren jedes je zwei Arkadenbögen in sich schliesst; vergl. Fig. 161.

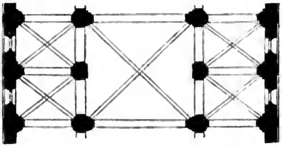


Fig. 161. Doppeljoch aus dem Dome zu Bamberg (nach Landgraf).

Kam es dagegen darauf an einen oblongen Raum mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe zu überspannen, musste man die Schildbögen der Schmalseiten überhöhen oder denselben eine elliptische Form geben, so dass das Gewölbejoch nun aus der gegenseitigen Durchdringung zweier Tonnengewölbe von ungleichem Durchmesser bei gleicher Kämpfer- und Scheitelhöhe bestand, wenn man grösserer Festigkeit halber nicht vorzog, den Scheitelpunkt etwas zu erhöhen und die Wölbung um so viel ansteigen zu lassen. Dies geschah zwar bereits in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts bei der aus einfachen rechteckigen Jochen bestehenden Ueberwölbung der Abteikirche zu Laach, wo daher sämmtliche Pfeiler gleichmässig mit Gurtträgern ausgestattet wurden; aber dieser Fortschritt eines selbständig schaffenden Meisters war nur eine sporadische Creation und blieb im romanischen Gewölbebau, welcher der Doppeljochgruppirung den Vorzug gab, wesentlich ohne Nachfolge. — Als nothwendige Folge der Ueberspannung des Mittelschiffes mit Kreuzgewölben ergab sich eine veränderte Stellung der Oberlichter, die nun meist paarweise gruppirt die Mitte der Gewölbeschilde einnahmen.

Anmerkung 1. In Frankreich war die Ueberwölbung der Basilikenschiffe mit Tonnengewölben zwar schon seit dem Anfange der romanischen Periode üblich geworden; man kann es dagegen (nach Mertens, die Baukunst des M.-A. S. 96) nicht unwahrscheinlich finden, dass in Oberitalien schon bei den alten Longobarden einige Versuche zu ganz oder doch zum Theil mit Kreuzgewölben überspannten Schiffkirchen gemacht worden sind, obgleich ein strenger Beweis sich darüber nicht mag führen lassen. Unleugbar genoss die lombardische Baukunst im Mittelalter eines gewissen

Ansehens, [1]) und von einem niederrheinischen Chronisten des XIII. Jahrhunderts [2]) findet sich der Name Lombardische Baukunst zur Bezeichnung einer besonderen architektonischen Gestaltung eines Gebäudes, und zwar in der Voraussetzung angewendet, dass die Leser damit einen bestimmten Begriff verbinden würden, der uns indess nicht mehr geläufig ist; es könnte aber sehr wohl dabei an den rundbogigen Gewölbebau zu denken sein, weshalb ältere Archäologen (z. B. Wetter, Dom zu Mainz S. 76 ff.) eine gewisse Berechtigung hatten, diese Bauweise als Lombardischen Baustil zu bezeichnen, obgleich die von ihnen dafür beigebrachten Gründe allerdings nicht stichhaltig waren. Vergl. Schnaase, Kunstgesch. IV. 2, 125.

Anmerkung 2. Die Hauptrepräsentanten des deutsch-romanischen Gewölbebaues sind die drei grossen mittelrheinischen Dome zu Mainz, Worms und Speier, vor denen in ganz Deutschland kein Gebäude von gleicher Mächtigkeit und Durchbildung vorhanden war. In Beziehung auf die Zeitstellung dieser drei Dome waren die Forscher früher nur etwa darin einig, dass der Mainzer Dom der ältere sei, man hat sich indess, in Folge einer neuerlich bekannt gewordenen historischen Notiz, jetzt wenigstens dahin geeinigt, einzuräumen, dass derselbe als Gewölbebau nicht der (mit flacher Holzdecke versehene) Dom sein kann, welcher im Jahre 1036 geweiht wurde, sondern entweder von einem Neubau nach einem Brande von 1081, oder von einem solchen nach einer abermaligen Feuersbrunst von 1137 herrühre. Der Dom von Speier, dessen noch vorhandene grossartige Krypta im Jahre 1039 geweiht wurde, wird daher, sofern man die Architektur desselben für abhängig von Mainz anerkennt, nicht füglich der um 1061 geweihte und um 1100 vollendete Bau sein können, sondern kann erst, worin auch die meisten Stimmen einig sind, einem Neubau nach einer Feuersbrunst von 1159 entstammen. Der Wormser Dom, entschieden der jüngste von allen dreien, kann dann ebenfalls nicht der 1110 geweihte Bau sein und muss erst der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts angehören, wie sich denn auch die Nachricht von einer Weihung im Jahre 1181 vorfindet. Uebrigens bestehen alle drei Dome aus anerkannt älteren und jüngeren Theilen und haben überdies verschiedentliche und durchgreifende Aenderungen erfahren. Die aufgestellte Vermuthung, dass die jetzigen Gewölbekirchen lediglich Umbauten früherer flachgedeckten Pfeilerbasiliken seien, scheint immer mehr an Bestätigung zu gewinnen, obgleich noch

---

1) Die *Magistri Comacini* (Meister aus der Gegend um den Comersee) mit ihren Gehilfen (*collegae, consortes*), als ein Ueberrest der römischen Zünfte, werden als Leiter der Bauten schon in den alten, im VII. Jahrh. aufgezeichneten Gesetzen der Longobarden ausführlich erwähnt (Reumont, im Kunstbl. 1847. S. 117 ff.; Krieg v. Hochfelden, Gesch. der Militär-Architektur S. 158) u. führten bis zum XIV. Jahrhundert die meisten Bauwerke im grösseren Theile Italiens auf.

2) Es hat Mertens a. a. O. nicht gefallen, seine Quelle näher zu bezeichnen; ich vermuthe aber, dass die Annales Rodenses (Histoire de Limbourg. Liége 1852. T. VII) gemeint sind, aus welchen Fz. Bock im Organ für christl. Kunst. 1859. S. 170 die betr. merkwürdige Stelle mitgetheilt hat, wonach der Grund der Stiftskirche zu Rolduc (Klosterrath, unweit Aachen) zu Anfang des XII. Jahrh. »*scemate longobardino*« gelegt worden ist. Die Kirche ist ein romanischer Gewölbebau, der manche structive Verwandtschaft hat mit dem Dome zu Modena (1099—1184).

manche Räthsel zu lösen sind, und einige Localforscher in Speier und Worms die älteren Ansichten unerschütterlich festhalten.

Vergl. über die Zeitstellung der drei Dome: Quast, Ferd. v., die roman. Dome des Mittelrheins zu Mainz, Speier, Worms, krit. untersucht u. histor. festgestellt. 1853. — Derselbe, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 59 ff. u. 125 ff. — Kugler, Kl. Schr. 2, 721 ff. — Schnaase, im Deut. Kunstbl. 1858. S. 145.

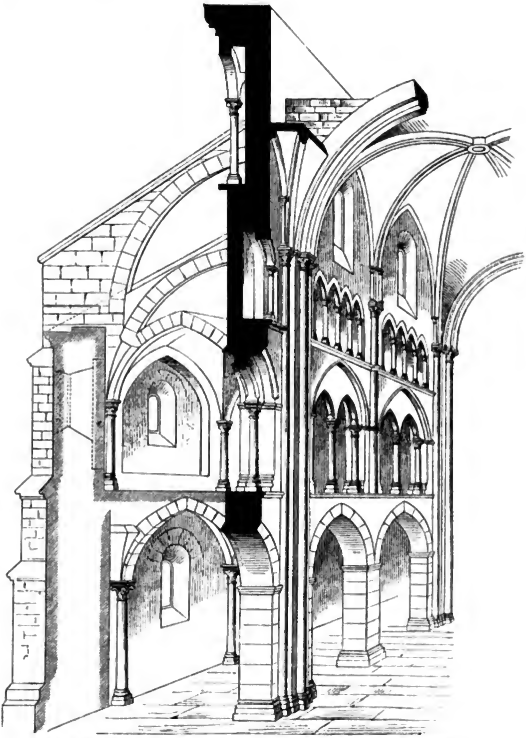


Fig. 162. System des Schiffes im Dom zu Limburg a. d. L. (nach Essenwein).

76. Im Laufe des XIII. Jahrhunderts erscheint der romanische Baustil verlebt, und es bildet sich durch Beimischung verschiedener neuer Elemente der sogenannte Uebergangsstil, wobei man an deutschen Bauwerken zu scheiden hat zwischen der Minderzahl solcher Gebäude, in deren Formen das Suchen nach einem noch unentdeckten, hochstrebenden Neuen ersichtlich, und der überwiegenden Mehrzahl anderer, wo das bereits bekannte, aber noch verschmähte oder ungeübte Neue dem Alten anzupassen versucht wird.

Es finden sich namentlich im nördlichen Deutschland an vielen Kirchen romanischen Stils entschieden gothische Details, welche von früheren oder gleichzeitigen gothischen Bauwerken offenbar copirt sind; dagegen findet z. B. bei dem Chor des Magdeburger Domes der umgekehrte Fall insofern statt, als das Gerippe dieses Gebäudes dem gothischen Systeme entspricht, während die Detailbildung sich gewissermaassen ungern von der hergebrachten romanischen Weise zu trennen scheint, und die Technik dies nicht vollständig vermag. Unzweifelhaft, dass der Bauplan in der Fremde entworfen ward, und dass es den heimischen Bauleuten schwer wurde, sich in das Neue zu finden. — Bei dem Dome zu Limburg a. d. L. ist der Grundriss (Fig. 167) noch entschieden der einer romanischen Kirche und ebenso gehören alle Profile und Verzierungen dem romanischen Stile an, das ganze structive System dagegen (Fig. 162) ist bereits gothisch.

77. Im Grundrisse der spätromanischen Kirchen kommt statt der halbrunden Apsiden häufig das halbe Acht- oder Zehneck vor; der Chorraum liegt niedriger, weil die Krypten in Wegfall kommen; die


Fig. 163. Limburg a. d. L. (nach Moller).


Fig. 164. Aschaffenburg (nach Moller).


Fig. 165. Aschaffenburg (nach Moller).

Fenster treten in pyramidalen Gruppen zu dreien neben einander; die Bögen stufen die breite Leibung ab und umsäumen sich mit Rundstäben; die Durchschneidungslinien der Deckengewölbe werden mit Kreuzgurten versehen; das Würfelcapitäl nimmt die Kelchform an,

und das Ornament liegt nicht mehr flach auf dem Kern, sondern tritt, gleichsam dem natürlichen Wuchse des Blattwerkes folgend, freier hervor und bildet Knospen; wo jedoch das Hochstreben am entschiedensten sich darstellt: in den als Gurtträger und in senkrechten Gliederungen vorkommenden, sehr oft auf Consolen basirten, schlanken und hohen Halbsäulen, wird es häufig durch trennende Ringe oder gegliederte Knäufe wieder unterbrochen, welche die Cylinderlängen in zwei, drei und mehr Theile sondern. Diese Knoten, die in technischer Beziehung als Binder dienen und selbst an den Gewölbegurten vorkommen, sind den Knoten der Gewächse zu vergleichen: Stillstand um neue Kraft zum höheren Wachsthum zu gewinnen. — Die oft abgeschärften Gesimse zeigen tiefe Unterhöhlungen, entstanden aus der Hinüberführung der Hohlkehle in den Rundstab zu einer nicht mehr unterbrochenen, geschwungenen Linie.

Die in der Uebergangsperiode so häufigen Theilungsringe (Fig. 166) an engagirten Säulenschaften und Rundstäben kommen in den ornamentistischen Kleinkünsten schon seit dem IX. Jahrhundert vor, und Riggenbach hat in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (1862) 7, 53 dies treffend aus der Technik der Goldschmiedekunst (die Ueberlegung eines Bandes oder Ringes, wo zwei Bleche aneinander stossen) erklärt. Aehnliche Ursachen brachten in der Baukunst ähnliche Wirkung hervor: zur gehörigen Verfestigung der schlank an der Mauer aufsteigenden cylindrischen Gurtträger waren in gewissen Abständen Binder erforderlich, zu denen die Verkröpfung des Arkadensimses um die Gurtträger wohl den ersten Anlass gegeben haben mag; die Vermehrung solcher Theilungsringe aber ist aus der vorwiegend decorativen Richtung der Uebergangszeit völlig erklärlich.



Fig. 166. (n. Schiller).

78. Als die wichtigste Neuerung dieser Uebergangsperiode ist zu bezeichnen die aufkommende Anwendung des Spitzbogens (wesentlich von breiter Leibung, wenn auch in gegliederter Abstufung und mit Rundstäben umsäumt): zuerst gewissermaassen schüchtern im Innern an den Arkadenbögen und Kreuzgewölben, sehr niedrig, oft in kaum merkbarer Erhöhung über dem der gleichen Sehne entsprechenden herkömmlichen Rundbogen, dann auch mit grösserer Entschiedenheit am Aeusseren der Kirchen: an dem Bogenfriese, den Portalen und Thurmfenstern, zuletzt wohl an den Fenstern und Fenstergruppen des Langhauses.

Die gleichzeitige Aufnahme des Spitzbogens mit anderen vereinzelter vorkommenden gebrochenen Bogenformen (dem Kleeblattbogen, dem Zackenbogen), dem Hufeisenbogen und gewissen Friesornamenten, z. B. dem Zickzack, deutet auf die gemeinschaftliche Heimath im Morgenland.

wo dieselben wahrscheinlich schon im VII., sicher datirt seit dem IX. Jahrhundert in voller Anwendung waren, und die Kreuzfahrer und Pilger an den arabischen Bauwerken damit bekannt wurden. — Im Innern der Gebäude empfahl sich der Spitzbogen, zumal für die üblicher gewordene Deckenwölbung besonders aus constructiven Rücksichten. Denn während der Rundbogen, weil er ein bestimmtes Höhenverhältniss seiner Träger verlangt und überdies bei stärkerem Schube auch stärkere Widerlagen erforderlich macht, oft unbequem erscheinen musste, so erlaubt der Spitzbogen eine beliebige Veränderung seiner Grundlinie, ohne dadurch auf die Höhe der Träger zurückzuwirken, und nimmt bei beträchtlich geringerem Seitenschub auch mit schwächeren Widerlagen fürlieb. Als solche wurden besonders zur Sicherstellung des Hochbaues Strebepfeiler üblich, und Strebewände, die man unterwölbte (Strebebögen) und anfangs unter der Bedachung der Seitenschiffe zu verbergen suchte. Dabei vermied man, um die Streben nicht vermehren zu müssen, immer noch die Einführung halbquadratischer Gewölbejoche, und behielt zwar die

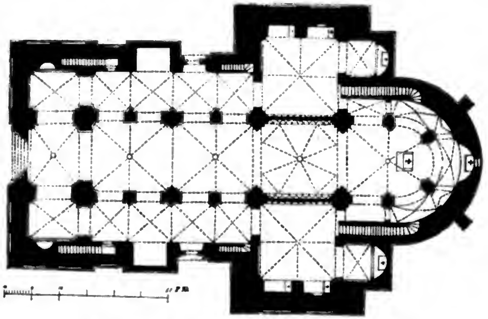


Fig. 167. Grundriss des Domes zu Limburg a. d. L. (nach Moller).

quadratischen Doppeljoche bei, theilte indess, was in Frankreich schon hundert Jahre früher geschah, das Kreuzgewölbe durch einen mittleren Hilfsgurt, der über den Zwischenpfeilern auf einem cylindrischen Gurtträger basirt wurde, in zwei rechteckige Hälften, wodurch sechs Dreiecke entstanden: zwei grosse in der Längenaxe des Schiffes und vier halb so grosse zwischen den Sargmauern; vergl. Fig. 162 und 167. Aus der Anordnung der Hilfsgurtträger entwickelte sich die Manier, die Gewölbedienste theilweise nicht vom Fussboden aus aufzuführen, sondern dieselben erst in einer gewissen Höhe auf Consolen zu basiren. [1]) Die

1) Essenwein, A., das Princip der Vorkragung in der mittelalterl. Baukunst, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1861) 6, 81 ff.

Mauern, die oft übermässig dick angelegt wurden (s. in Fig. 167), suchte man durch ausgesparte Nischen wieder zu erleichtern und die Fläche derselben durch Emporenöffnungen und Scheingalerien anmuthig zu beleben. Letzteren Zweck wusste man auch zu erreichen, indem kreisrunde oder kleeblattförmige Durchbrechungen in den Blendbogenfeldern der Thurmfenster und Kreuzgangsarkaden beliebt, und die grossen Rundfenster an den Giebelfronten mit Radspeichen ähnlicher Füllung versehen wurden.

Anmerkung. Von einer ganzen Reihe deutscher Kirchen, in welchen der Spitzbogen neben dem Rundbogen in ausgedehnter Anwendung vorkommt, und welche alle Merkmale der Uebergangsperiode an sich tragen, ist aus historischen Gründen früher mit einer gewissen Hartnäckigkeit behauptet worden, dass sie schon im X. und XI. Jahrhundert entstanden seien, während man im XII. Jahrhundert den Spitzbogen durchgängig wieder vermieden habe; dahin gehören die Kirchenruine zu Memleben, die älteren Theile der Dome zu Naumburg, Merseburg, Bamberg und Basel, der Stadtkirche zu Freiburg a. d. Unstrut, der Sebaldskirche zu Nürnberg etc. Gegenwärtig kann diese Ansicht als völlig abgethan betrachtet werden.

C. R. Lepsius, über die ausgedehnte Anwendung des Spitzbogens in Deutschland im X. und XI. Jahrh., als Einleitung zur Uebersetzung von: H. Gally Knight, Entwickelung der Architektur unter den Normannen. 1841. — Desselben Briefe aus Aegypten, Aethiopien etc. S. 52. — Vergl. dagegen Kugler, Kl. Schriften 2, 376 ff.; 455 ff.

79. Die Mischbauten der in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts (und darüber hinaus) fallenden Uebergangsperiode sind in Deutschland in allgemeinster Verbreitung erhalten, und viele von ihnen (z. B. die Dome zu Limburg a. d. L., zu Bamberg und Naumburg, die Marienkirche zu Gelnhausen etc.) gehören durch geistvolle Anordnung und Fülle des schönsten Details zu den liebenswürdigsten Schöpfungen des Kirchenbaues: unselbständig zwar in den structiven Verhältnissen, aber an Reichthum und höchster Zierlichkeit des Ornaments unübertroffen. Man darf es bedauern, dass sie eben nur die letzten Ausläufer geblieben sind der älteren nationalen Baukunst, die mit ihnen zu Ende ging.

Ueber den Stil der Uebergangsperiode vergl. die geistvolle Darstellung bei Schnaase, Kunstgesch. 5, 300 ff.; auch v. Quast, Entwicklung der kirchl. Baukunst. S. 23 u. 51.

Kirchengebäude romanischen Stils

nach alphabetischer Reihenfolge der Ortschaften.

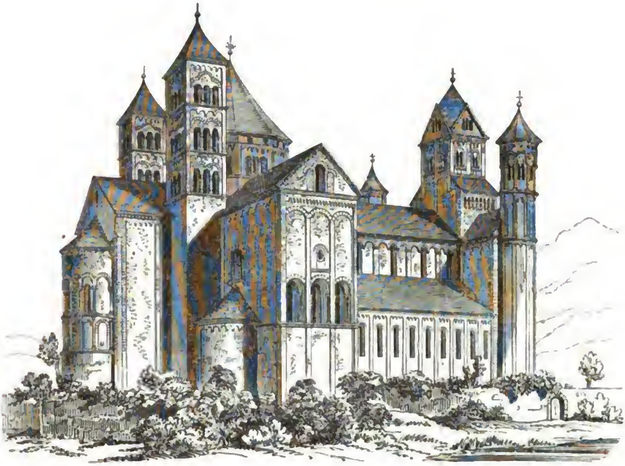


Fig. 168. Abteikirche zu Laach (nach E. Förster).

I. In den Rheinlanden.

Literatur: (Schreiber, H.) Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, von einem Vereine vaterl. Künstler herausg. Lief. 1—3. 1825—1828. — Schweighaeuser, J. F., et Golbéry, Ph. de, Antiquités de l'Alsace. 1828. — Lange, L., Malerische Ansichten der merkwürdigsten u. schönsten Kathedralen etc. am Rhein, Main u. a. d. Lahn 1833—1843. — Lassaulx, J. Claud. v., Architektonisch-historische Bemerkungen über die Bauwerke am Rhein, in J. A. Klein's Rheinreise von Strassburg bis Rotterdam. 2. Aufl. 1836. S. 139 ff. — Schmidt, Chr. W., Baudenkmale der röm. Periode und des Mittelalters in Trier u. seiner Umgebung. Lief. 2 u. 3. 1839. 1841. — Püttmann, H., Kunstschätze u. Baudenkmäler am Rhein, von Basel bis Holland. 1842. — Boisserée, Sulp., Denkmale der Baukunst am Niederrhein. Neue Ausgabe 1843. — Lersch, Lor., Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte, Kunst u. Poesie. 1843 u. 1844. — Waagen, G. F., Kunstwerke u. Künstler in Deutschland. Thl. 2 (Bayern, Schwaben, Basel, Elsass u. Rheinpfalz). 1845. — Geier, F. X., u. Görz, R., Denkmale romanischer

Baukunst am Rhein. 1846 etc. — Füssli, W., Zürich u. die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Sculptur u. Malerei. 2. Aufl. 1846. — (Henry, A.) Bauwerke am Rhein. Heft 1 (Schwarzrheindorf u. Kreuzgang am Münster zu Bonn). 1846. — Denkmäler aus Nassau. Herausgegeb. von dem Verein für nassauische Alterthumskunde. Heft 1—3. 1852—1862. — Quast, Ferd. v., Die roman. Dome des Mittelrheins zu Mainz, Speier, Worms. 1853. — Kugler, Fz., Rheinreise, in Kl. Schr. 2, 114—123. 182—220; 722—740. — Prisac, Sieben alte Landkirchen in dem ehemal. Erzstifte Cöln, im Dombl. 1854. No. 108. — Mooren, J., u. Schneider, J., Ueber einige christl. Denkmäler am Niederrhein, in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. Jahrg. 1856. S. 38—62. — Riehl, W. H., Kunstdenkmäler der Pfalz, in der Augsb. Allgem. Ztg. 1857. Beil. zu No. 1—3. — Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace. 1857 etc. — Back, F., Die ältesten Kirchen im Lande zwischen Rhein, Mosel u. Nahe. Thl. 1. 1860.

Vorbemerkung.

80. Die Lande am Rhein erscheinen als die Wiege der christlichen Baukunst in Deutschland: zunächst wegen des hier stattgefundenen unmittelbaren Einflusses der römischen Kunst auf die christliche (in Trier und Cöln; oben S. 281 Anmerk.), dann nach den Stürmen der Völkerwanderung wegen der hier durch Carl den Grossen erneuten Kunstthätigkeit (in Aachen; §. 62 S. 283), endlich wegen der Macht und des Reichthumes des erzbischöflichen Stuhles von Cöln, als Bedingung einer Baudichtigkeit, wie sie gleichzeitig in keiner anderen Gegend von Deutschland möglich war. Die geringen Ueberreste ältester Zeit zeugen davon, dass eine Bauweise beliebt war, welche sich in der Decoration der Mauern durch verschieden gefärbte, aus Bruchstein und Ziegeln (später aus rothem Sandstein und Tuff) bestehende Wechselschichten und dadurch hervorgebrachte, oft seltsam gestaltete Muster, sowie in grossen Blendarkaden (oben S. 303 Fig. 149) als Schmuck des Aeussern gefiel, wovon sich die Spuren (in Cöln, Trier, Pfalzel und Bonn) bis in das XI. Jahrhundert hinab verfolgen lassen. [1]) Ferner macht sich, ohne Zweifel wohl als Nachwirkung von Aachen, eine besondere Vorliebe für den Centralbau bis zum Schlusse der romanischen Bauperiode geltend in den häufig über Vierung und Chor der Kirchen angeordneten Kuppelgewölben und Mittelthürmen, sowie in dem eigenthümlichen Schluss der Kreuzvorlagen durch einen Halbkreis an ihren Frontseiten, wodurch der Grundriss der Ostpartie der Kirchen kleeblattförmig erscheint; vergl. S. 46 Fig. 18. [2]) Die ganze Construction

1) Ueber die Technik s. oben S. 32.

2) Roisin, Ferd. de, Die sogen. römischen Bäder zu Trier als Vorbild der Chor- u. Kreuzconchenanlage der K. St. Marien im Capitol zu Cöln (abgedr. aus den Mittheil. des christl. archäolog.-hist. Vereins für die Diözese Trier). 1856. — Vergl. v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u Kunst. 1, 92—96.

ist auf malerische Gruppirung der Massen berechnet, deren Wirkung noch erhöht wird durch die über den Fenstern und unter dem Dachgesimse, besonders der östlichen Theile, angeordneten umlaufenden, aus Zwergsäulen bestehenden (sonst nur in der Lombardei vorkommenden) Arkadengalerien, [1]) und durch den unter letzteren angebrachten sogen. Felderfries, welcher aus aneinander gereihten viereckigen Tafeln dunkeln Schiefers in vortretenden Umrahmungen besteht und durch den Wechsel lichter und beschatteter Stellen mit der Zwerggalerie harmonirt. Die ältesten Beispiele von Dachgalerien finden sich sicher datirt an der Gothardskapelle neben dem Dome von Mainz (1138) und an der Kirche zu Schwarzrheindorf, Bonn gegenüber (1151). — In Cöln hebt seit dem furchtbaren Stadtbrande von 1149 eine neue glänzende Bauperiode an, indem nach der prachtvollen Wiedergeburt, welche den abgebrannten Kirchen bei den vorhandenen grossen Reichthümern zu Theil geworden war, der Wetteifer erwachte, auch die übrigen Kirchen mit entsprechendem Glanze auszustatten, der sich denn auch über die zahlreichen Neubauten verbreitete, welche in Folge des verheerenden Krieges zwischen den beiden Gegenkönigen Otto von Braunschweig und Philipp von Hohenstaufen (1198—1206) besonders auf der Strecke von Andernach bis Bonn nothwendig wurden. — Im allgemeinen herrscht am Niederrhein die Pfeilerbasilika, am Oberrhein die Säulenbasilika vor; Pfeiler mit dazwischen gestellten Säulen finden sich in der flach gedeckten Klosterkirche zu Echternach von 1032 (und zwar durch Blendbögen verbunden) und in einigen Gewölbebauten. Abgesehen von den bereits oben S. 311 besprochenen drei mittelrheinischen Domen von Mainz, Speier und Worms ist die im Trierschen, auf der Grenze des Cölner Sprengels belegene Abteikirche zu Laach (geweiht 1156) der erste grossartige, bereits in der Anlage darauf berechnete gewölbte Schiffbau, während die kleinere Kirche St. Mauritius in Cöln (1144 als neu bezeichnet) ein etwa gleichzeitiges, aber in jeglicher Beziehung geringeres Beispiel giebt. — Im Detail lässt die Frühzeit strengere, ernstere und doch zugleich zierlichere Formen erkennen, als die spätere Zeit, wo sich bei grösserer Uebung das Handwerkliche mehr hervorthut; vergl. Fig. 169 und 170. Am Mittelrhein steht man in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts noch bei alterthümlichen, unentwickelten, harten und theilweise sogar

1) Die bei Anordnung dieser Umgänge obwaltende constructive Rücksicht (Erleichterung der Mauermasse über den Gewölbeansätzen) setzt Schnaase (Kunstgesch. IV. 1, 191) nach dem Vorgange von Simons (die Kirche zu Schwarzrheindorf S. 46) treffend auseinander.

rohen Bildungen; Fig. 171. Im Mosellande bleibt meist eine schlichte Strenge vorherrschend; die Gliederungen sind trocken, selbst plump; die Ornamente, auch wo sie in der Spätzeit nach Reichthum streben, zuweilen unschön. Gothische Elemente wurden hier frühzeitig aufgenommen, während in den eigentlich niederrheinischen Gegenden noch

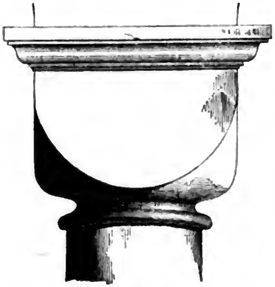


Fig. 169. Aus St. Gereon zu Cöln 1068 (nach v. Quast).

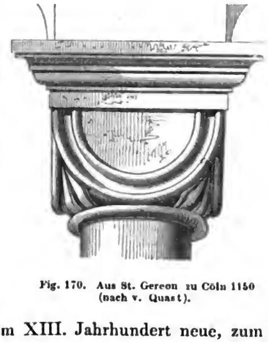


Fig. 170. Aus St. Gereon zu Cöln 1150 (nach v. Quast).

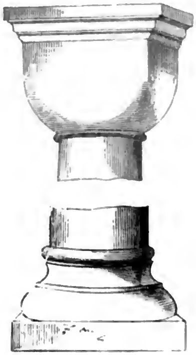


Fig. 171. Aus der Gothardskapelle zu Mainz 1138 (nach v. Quast).

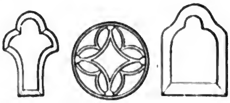


Fig. 172.

im XIII. Jahrhundert neue, zum Theil spielende Formen (besonders auch phantastisch-abenteuerliche Fensterbildungen; Fig. 172) aus dem augenscheinlich verlebten Romanismus abgeleitet, und die Massen in überreicher Weise mit bunt wechselnden Details überkleidet wurden.

Andrerseits finden sich weiter rheinabwärts (Gerresheim bei Düsseldorf, Werden a. d. Ruhr) Beispiele maassvollster Behandlung und klassisch edeler Durchbildung. — Einen völlig anderen Eindruck als die Bauten des nördlichen Rheinthales machen die oberrheinischen in den Sprengeln von Strassburg, Basel und Constanz. Im Elsass erscheinen die Formen auffallend schwer und düster, und in der Ornamentation giebt sich die Neigung zum wild Phantastischen und Bizarren kund, anscheinend unter mannichfaltigen verwirrenden Einflüssen aus den benachbarten romanischen Provinzen, vielleicht selbst von Italien her. Die beiden grossartigsten Denkmäler, die Münster zu Strassburg und Freiburg i. B., dagegen tragen in ihren der Uebergangsperiode angehörenden ältesten Theilen das Gepräge einer freieren und edleren Entfaltung und stehen mit ihren Vierungskuppeln mehr unter mittelrheinischem Einfluss. Aehnlich verhält es sich mit dem ältesten, ungefähr derselben Spätzeit entstammenden Kerne des Münsters von Basel, wo indess neben anmuthigen Ornamentbildungen wiederum schwere, seltsame, barbaristische Formationen erscheinen. Die Bauten in der Gegend des Bodensees bilden einen eigenen Cyclus von zum Theil sehr alterthümlicher Erscheinung, besonders in den Kirchen auf der Insel Reichenau. Der rechteckige Chorschluss erscheint häufig und anscheinend schon frühzeitig. — Der Kreuzgang am Grossmünster zu Zürich bietet an Fülle ornamentaler und figürlicher Sculptur eine glänzende Leistung, die einen unmittelbaren Vergleich mit anderen Bauwerken nicht gestattet. [1])

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. IV. 2, 93—127. 134—140. V, 337—377. — Kugler, Geschichte der Baukunst 2, 303—350. 443—460. 466—470. 482—493. — Lübke, Geschichte der Architektur 3. Aufl. S. 355—371. — Otte, Geschichte der deutschen Baukunst S. 202—230. 311—115.

Aachen. Münster. S. oben S. 283. Elegant spätest romanische Reste der Klostergebäude. (Lersch, II. Taf. 4; G. Möller, in der Zeitschr. für Bauwesen 1854. Sp. 529. Bl. 64). — Adalbertskirche, nicht mehr der 1015 geweihte Bau; drei Apsiden; die nördliche Thür im steilen Giebel über rohen Pilastern gedeckt; der quadrat. Westthurm aus dem XIII. Jahrh. [2])

Alspach bei Kaisersberg. Ruine. Im Schiff Pfeiler mit eingelassenen Ecksäulchen.

---

1) Die nachstehend aufgeführten Kirchen der Rheinlande sind, insofern nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist, sämmtlich dreischiffige Pfeilerbasiliken mit Querschiff und runder Apsis. Bei Gewölbebauten verstehen sich quadratische Doppeljoche im Langhause.

2) Kreutzer, Beschreib. u. Gesch. der ehemal. Stiftsk. zum h. Adalbert in Aachen.

Alt-Breisach. Münster. Die älteren Theile Gewölbebau, nach Art der mittelrheinischen Dome. Zwei Chorthürme und Nebenconchen. Säulenkrypta. (Chapuy, l'Allemagne. Livr. 7).

Altenahr. Kirche, spätgothisch überwölbt; Chor gothisch.

Altenberg bei Cöln. Im Grundbau der goth. Klosterk. Ueberreste des Stiftungsbaues von 1147. [1] — Die schönen spätroman. Klostergebäude (Boisserée Taf. 59. 60) sind 1815 abgebrannt.

Alten-Camp bei Geldern. [2] Das überwölbte von zwei quadratischen Thürmen flankirte Altarhaus der im XVII. Jahrh. erbauten Kirche des 1122 gegründeten Cisterzienserklosters. (Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 138).

Altenkirchen unweit Coblenz. Kirche mit Holzdecke. Die Nebenapsiden sind aussen rechtwinkelig.

Altorf bei Molsheim. Abteikirche. Das Schiff ist ein spitzbogiger Gewölbebau, die Ostpartie von 1725.

Altstadt. Kirche, flach gedeckt mit später angebautem Querschiffe. Das Erdgeschoss des quadrat. Westthurmes bildet die Vorhalle.

Andernach. Pfarrkirche ohne Querschiff mit westl. und östl. Thurmpaar und Emporen über den Seitenschiffen. Das Langhaus Gewölbebau im Uebergangsstil. Der Chor und die östl. Thürme älter. (Boisserée, Taf. 45—49; das südl. Portal oben S. 305 Fig. 153).

Andlau. Die Vorhalle (mit Thierkämpfen etc. auf einem Friese) und die Säulenkrypta (Schweighaeuser et Golbéry II. Taf. 8) unter der gothischen Nonnenkirche.

Arnstein. Prämonstratenserkirche, nach Lotz (1, 60) Basilika im Uebergangsstil mit zwei viereckigen West- und zwei gothischen Ostthürmen.

Avolsheim. Dom Petri, streng roman. Basilika mit modernem Thurm und flach gedecktem Mittelschiff. — Eine durch den Anbau eines Langschiffes 1774 verstümmelte Kapelle in der Grundform des gleichschenkeligen Kreuzes mit vier Apsiden und achteckigem Mittelthurm.

Bacharach. Pfarrkirche (sogen. Tempelherrenkirche): Spätroman. Gewölbebau mit schlanken einfachen Jochen, hohen Emporen und kleinen Arkadengalerien über denselben. An der Ostseite der nicht ausladenden Kreuzflügel zwei Rundthürme, an der Westseite ein starker Viereckthurm, an der Nordseite ein reiches Portal. (Quaglio I; Kallenbach und Schmitt Taf. 21. Fig. 6.)

Basel. Kreuzgangreste bei der Albanikirche. — Münster. [3] Von dem 1018 geweihten Bau sind nur Reste vom Grundbau eines ehemal. Westchores nachgewiesen, und für die auf uns gekommenen romanischen Gebäudetheile bieten nur die beiden Brände von 1185 und 1258 einigen histor. Anhalt. Aus der auf den ersten Brand folgenden Bauperiode rühren her der Unterbau der Frontalthürme, das Querhaus mit der Gallenpforte, die Krypta (deren ältester Theil verschüttet ist) und ein Theil des im halben

---

1) Grund, F., die aufgefundenen Reste der wahrscheinlich ältesten Abteik. in Altenberg; in den Bonner Jahrb. X. 142—146 u. Taf. 3.

2) Michels, Gesch. u. Beschreib. der ehemal. Abtei Camp. 1832.

3) Beschreib. des Münsters u. seiner Merkwürdigk. in Basel (Hasler et Comp.). (1842) 1846. — Förster, E., das Münster in Basel, im D. Kunstbl. 1855. S. 33.

Achteck geschlossenen, mit Umgang versehenen Altarhauses; nach dem zweiten Brande entstand das Langhaus, ein Gewölbebau mit Spitzarkaden und im Rundbogen geöffneten Emporen über den Seitenschiffen. Das Ganze wurde sodann in Folge des Erdbebens von 1356 vielfach verändert: das Mittelschiff gothisch eingewölbt, zwei äussere Seitenschiffe angebaut, die Thürme vollendet. (Förster, Denkm. 1, 29—32 u. 3. Taf.; vergl. den Grundriss eines Hauptpfeilers oben S. 309 Fig. 160.) Der alte Kreuzgang.

Bendorf bei Coblenz. Kirche, Gewölbebau im Uebergangsstil ohne Querschiff und Thurm.

Bieber bei Andernach. Kirche, deren Schiff Spitzbogenarkaden über achteckigen Pfeilern und eine flache Decke hat. Der Chor ist geradlinig geschlossen; kein Querschiff.

Bilk bei Düsseldorf. Kirche mit viereckigem Westthurm, 1860 restaurirt.

Bingen. Die Krypta unter der Pfarrkirche, deren Säulen einfache Würfelknäufe und Basen ohne Eckblätter haben. — Ueberreste der Rupertsberger Kirche am linken Naheufer.

Birgelen bei Heinsberg. Die Kirche, »einfach romanisch, ziemlich erhalten.« Lotz 1, 82.

Bonn. Das Münster: [1]) Gewölbebau; der Grundriss der östlichen Theile in Kleeblattform; fünf Thürme. Nach v. Quast (Bonner Jahrb. X, 197—201) drei Bauzeiten: 1) der Chor und der westliche Theil der Krypta, mindestens aus dem XI. Jahrhundert; 2) der östliche Chorschluss nebst seinen Thürmen und der östliche Theil der Krypta aus der Mitte des XII. Jahrhunderts; 3) die vier Abtheilungen des Schiffes, der polygone Schluss der Kreuzarme, der an 300′ hohe Mittelthurm und die Spitzbogengewölbe des Chores, begonnen zu Anfang des XIII. Jahrhunderts. (Boisserée Taf. 56. — Gailhabaud, Denkm. Bd. II. Abth. V. No. 23 mit Text von Kugler. — Förster, Denkm. 4. 31 f. und 1 Taf. — Otte, Gesch. der deut. Baukunst S. 157 Fig. 63.) Der Kreuzgang und Capitelsaal um 1150. — Auf dem Friedhofe ist die ehemalige Deutschherrenkapelle von Ramersdorf, [2]) mit Rettung der alten Säulen und Consolen, in einer Copie wieder aufgebaut: ein spätromanischer gewölbter Säulenbau, dessen gleich lange und gleich hohe Schiffe östlich in drei Apsiden auslaufen und von einem gemeinschaftlichen Dache bedeckt sind. — Die abgetragene Martinskapelle (Boisserée Taf. 1) s. oben S. 22 Fig. 4. [3])

Boppard. Pfarrkirche, [4]) Umbau eines zu Anfang des XII. Jahrh. errichteten älteren Gebäudes im Uebergangsstil aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts: Gewölbebau mit hohen Emporen, ohne Querschiff, mit

1) Nöggerath, die Bausteine der Münsterk. in Bonn, in Lersch, Jahrb. 1, 209. Ueber die Gebäude vergl. ebend. 217—244.

2) Schnaase, C., die Kirche zu Ramersdorf, in Kinkel's Taschenbuch vom Rhein. 1847. S. 191 ff. — Vergl. Lassaulx, im Cölner Dombl. 1845. No. 2.

3) Hüffer, Herm., die alte Martinsk. in Bonn u. ihre Zerstörung, in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. Heft 13 u. 14. S. 146 ff.

4) Krüger, W., die Pfarrk. zu Boppard. Mit 4 Taf. 1865.

zwei den im halben Achteck geschlossenen Chor flankirenden Viereckthürmen; reiches Westportal. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 19—21. — Quaglio II. 1. — Kugler, Kl. Schr. 2, 213.)

Brauweiler bei Cöln. Klosterkirche, [1]) mit Ausnahme der vierschiffigen, mit zwei Säulen- und zwei Pfeilerreihen versehenen, 1051 geweihten Krypta, Gewölbebau im Uebergangsstil, theils von 1193, theils nach einem Brande zu Anfang des XIII. Jahrhunderts. Das Querschiff ladet nicht aus und die Seitenschiffe setzen sich neben dem Chore fort, dessen Apsis von zwei Thürmen flankirt wird. Die Westfront bildet ein dreifacher Thurmbau. Der ehemalige Mittelthurm fehlt; die Gewölbe des Schiffes von 1514. (v. Quast, in den Bonner Jahrb. XIII, 179.) Kreuzgang und Capitelsaal.

Brunnenburg bei Limburg a. d. L. Ruine der Prämonstratenser-Nonnenkirche. Das Kloster gestiftet um 1170. (Lotz 1. 125.)

Bürrig bei Cöln. Einschiffige überwölbte Dorfkirche, deren Apsis ein halbes Achteck bildet.

Camp bei Boppard. Kirche ohne Querschiff, mit gothischem Chor. Im flach gedeckten Schiff, dessen westliche Hälfte eine unterwölbte Empore einnimmt, nur je zwei Arkaden.

Carden a. d. Mosel. Die Ostpartie der Stifskirche [2]) mit zwei viereckigen Thürmen am Chor, im Uebergangsstil; das Langhaus frühgothisch. (Kugler, Kl. Schr. 2, 215. 240.)

Chur. Der Dom, [3]) ein höchst unregelmässiger Gewölbebau im Uebergangsstil, ohne Querschiff, mit quadratischem Chor, an den sich ein schmäleres rechteckiges Altarhaus schliesst; geweiht 1282. Die unter dem Altarhause befindliche kleine Säulenkrypta, anscheinend von einem früheren, 1178 geweihten Bau übrig; der westliche Theil unter dem Chore ist mit einem von einer Mittelsäule gestützten Kreuzgewölbe überspannt. Der Thurm steht südlich neben dem Chore.

Clemenskirche bei Rheinstein. Die Kirche mit spätroman., flach gedecktem Langhause und achteckigem Thurme über dem Westende des südlichen Seitenschiffes. Das überwölbte Querschiff mit der sich an die Vierung schliessenden Apsis im Uebergangsstil.

Coblenz. Die Castorkirche, [4]) mit westlichem und östlichem Thurmpaar und einem nicht über die Breite des Langhauses vortretenden Querschiff. Der älteste Theil ist der Unterbau der beiden mit halbrund vortretenden Treppenthürmchen besetzten Westthürme; dann folgt der Chor, zuletzt Langhaus, Querschiff und Decoration der Apsis: der Hauptbau geweiht 1208. Die Pfeiler des ursprünglich flach gedeckten, 1498 mit Sterngewölben überspannten Mittelschiffes viereckig, mit Halbsäulen besetzt. (Moller I. Taf. 7. 8.) — Das im XVII. Jahrh. gothisirend überwölbte und veränderte Langhaus der Kirche St. Florin mit zwei vier-

1) Giersberg, die Kirche zu Brauweiler, im Organ für christl. Kunst. 1851. S. 10 ff. — Mohr, in Förster's Bauzeitung. 1860. No. 2.

2) v. Quast, die Stiftsk. St. Castor zu Carden a. d. M., in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst. 1, 90.

3) Beschreib. der Domk. von Chur, in den Mittheil. der antiquar. Gesellsch. in Zürich. Bd. XI. Heft 7.

4) Richter, A. J., die St. Castork. zu Coblenz, deren Gesch., Architektur, Kunstwerke u. Denkm. (1850). 2. Aufl. 1854.

eckigen Westthürmen; kein Querschiff; Chor gothisch von 1356. (Wiebeking Taf. 55; Kugler, Kl. Schr. 2, 211). Zierlich spätroman. Reste der ehemal. Stiftsgebäude in der jetzigen Küsterwohnung. — Das (mit spätgothischen Sterngewölben gedeckte) Langhaus der 1182 gegr. Liebfrauenkirche mit zwei viereckigen Westthürmen und Emporen über den Seitenschiffen, im Uebergangsstil 1242—1259; Chor gothisch 1404—1431. (Lotz, 1, 145.)

Cöln. [1]) St. Andreas, spätroman. Gewölbebau von 1220, mit querschiffartigem, eine Empore enthaltendem Westbau, niedrigem Mittelthurm und ursprünglich kleeblattförmiger Ostpartie; Chor gothisch von 1414, auch sonstige gothische Anbauten und Veränderungen. Vermauerte Krypta. — St. Aposteln, [2]) nach dem Vorbilde der Capitolskirche, im Kern des Langhauses und Westthurmes nach einem Brande von 1098; das westliche Querschiff und alles Uebrige nach dem Stadtbrande von 1199, bis 1219. (Boisserée, Taf. 16—20. — Michiels, Photogr. Album. — Förster, Denkm. 4, 17—20 und 4 Taf.) — St. Cäcilia, [3]) ohne Thurm und Querschiff; im Westen eine Empore und westlich von dieser eine kleine, angeblich uralte Krypta. Das Mittelschiff ist spätgothisch überwölbt. Nördlich von der Kirche in der östlichen Mauer des angrenzenden Hospitalhofes Reste von Blendbogenstellungen aus der Zeit vor dem X. Jahrh. — St. Columba enthält den Kern einer ursprünglichen Pfeilerbasilika in dem gegenwärtig fünfschiffigen gothischen Umbau. — St. Cunibert, [4]) spätroman. Gewölbebau mit zwei Querschiffen und drei viereckigen Thürmen, von denen einer (1830 eingestürzt und seitdem neu erbaut) über der westlichen Vierung, die beiden anderen über den nicht ausladenden östlichen Kreuzarmen aufsteigen; begonnen zu Anfang des XIII. Jahrh., geweiht 1247. (Boisserée Taf. 67—72.) — St. Georg, Säulenbasilika, gegr. 1059, geweiht 1074, ursprünglich mit kleeblattförmiger Ostpartie, jetzt aus drei in Apsiden endenden Langschiffen bestehend, mit späterem unvollendeten Westthurm, dessen Erdgeschoss die sogen. Taufkapelle bildet. Die Säulen des später überwölbten und veränderten Mittelschiffes und der zum Theil vermauerten Krypta haben schlichte Würfelknäufe. (Vergl. Boisserée Taf. 21. 22; Kugler, Kl. Schr. 2, 199.) — St. Gereon, [5]) ursprünglich ein in dem Mauerwerk des jetzigen, ein längliches Zehneck bildenden, die Stelle des Schiffes vertretenden Vorbaues theilweise noch er-

---

1) Ennen, L., Gesch. der Stadt Cöln. Bd. 1. 2. 1862. 1865. — Quast, Ferd. v., Beiträge zur chronolog. Bestimmung der älteren Gebäude Cölns bis zum XI. Jahrh., in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande X, 186—224 u. XIII, 168—188. Bonn 1847 u. 1848. — Weyden, E., Rückblicke auf Cölns Kunstgesch., im Organ für christl. Kunst. 1862 No. 1—1864 No. 24.

2) Der »die Apostelkirche in Cöln« überschriebene Artikel von G. Eckertz im D. Kunstbl. 1858. S. 263—265 bezieht sich nicht auf diese, sondern auf die Cunibertskirche; vergl. die Erklärung des Verf. in den Dioskuren. 1859. S. 115.

3) Mering, E. E. v., die Petersk. u. Cäcilienk. in Cöln (1834). 2. Aufl. 1836.

4) Eckertz, G., zur Gesch. der Cunibertsk. in Cöln, in den Dioskuren. 1859. S. 115 f. — Weyden, E., im Organ für christl. Kunst. 1859. S. 157—160.

5) Gesch. der Kirche zum h. Gereon in Cöln, herausgegeb. von dem Kirchenvorstande. 1824. — Weyden, E., die Kirche St. Gereon in Cöln, a. a. O. 1860. No. 16—23; vergl. 1862, die artist. Beilage zu No. 19.

haltener Rundbau von höchstem, schwer zu bestimmendem Alter, dessen östliche Schlussmauer 1066 abgebrochen und bis 1069 dafür ein Langchor (mit zwei nicht mehr vorhandenen Thürmen) angebaut wurde, woran sich um die Mitte des XII. Jahrh. der von zwei viereckigen Thürmen flankirte Oberchor und die Ueberwölbung des Ganzen schloss. Mit dem Oberchor gleichzeitig ist der östliche Theil der Säulenkrypta, während der westliche von 1067 datirt. Das mit einem Kuppelgewölbe überdeckte, 1227 vollendete polygonische Schiff mit westlicher Vorhalle ist ein den Uebergang in den gothischen Stil zeigender Prachtbau. Der sich letzterem anschliessende elegant spätroman. Kreuzgang wurde 1821 abgebrochen; die südlich angrenzende unregelmässig achteckige Taufkapelle vollendet um 1219. (Boisserée Taf. 61—63. 31—33; v. Quast, in den Bonner Jahrb. X. Taf. 8 und XIII. Taf. 3; Michiels, Photogr. Album. Vergl. oben S. 303 Fig. 149 und S. 320 Fig. 169 und 170.) — St. Johannes Bapt., eine aus drei gleich langen Schiffen bestehende, gänzlich verbaute ursprüngliche Pfeilerbasilika. — St. Maria auf dem Capitol, Prototyp der niederrheinischen Kirchen mit kleeblattförmigem Kreuzbau und Kuppel; mit Ausnahme der dem XII. und XIII. Jahrh. entstammenden Chorhaube und der Gewölbe im Hauptschiffe, im Wesentlichen die 1049 geweihte Pfeilerbasilika mit einer (hinter der Orgel verborgenen) zweigeschossigen Halle in Westen, welche dem System des Aachener Münsters entspricht; die Seitenschiffe waren schon ursprünglich auf Ueberwölbung berechnet, während das Mittelschiff nur eine flache Decke trug. Um die drei Hallen des Kreuzbaues zieht sich eine durch einen Kranz freier Säulen getragene Galerie, und unter dem östlichen Theile erstreckt sich eine ausgedehnte Krypta mit mehreren Nebenkapellen. Vor den Portalen des Querschiffes waren rechteckige, offene, flach gedeckte Säulenhallen angeordnet, von denen nur noch die südliche existirt. Der Westthurm mit den daneben stehenden polygonen Treppenthürmen ist erneuert und der angrenzende Kreuzgang mit Zinshäusern bebaut. (Boisserée Taf. 2—9. — Förster, Denkm. 1, 19 f. und 2 Taf. — v. Quast a. a. O. XIII. Taf. 3 Fig. 6. 7; Taf. 4. Vergl. oben S. 46 Fig. 18; S. 296 Fig. 134.) — St. Maria in Lyskirchen, Gewölbebau im Uebergangsstil, mit Emporen über den Seitenschiffen, zwei die Stelle der Kreuzarme vertretenden Ostthürmen und einer Krypta unter dem polygonisch schliessenden Chor. — St. Martin, nach dem Typus von Maria auf dem Capitol, aber mit hohem von vier Eckthürmchen flankirtem Mittelthurm über der Vierung 1206—1211. Aelter sind die westlichsten Arkaden des Langhauses und stammen von einem 1172 geweihten Bau; die Seitenmauern mit ihren Wandarkaden und den Gewölben sind wiederum später. (Boisserée Taf. 10—15. — Förster, Denkm. 8, 59 ff. und 2 Taf.) — St. Mauritius, [1] kurz vor 1144 vollendeter Gewölbebau, aus drei in Apsiden schliessenden Langschiffen bestehend, mit zwei aus der viereckigen in die Rundform übergehenden Thürmen zwischen den Apsiden. Die westliche Hälfte ist 1858 abgetragen

1) v. Quast, St. Mauritius in Cöln, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 235—240.

und ein modern-gothischer Polygonbau an die Stelle getreten. — St. Pantaleon, mit Nebenconchen an den Kreuzarmen, gothischem Chorschluss und Gewölben aus dem XVII. Jahrhundert. Der westliche Vorbau kann (mit Ausnahme des Thurmes) noch von einem 980 geweihten Bau herrühren; alles Uebrige von einem zwischen 1216 und 1227 fallenden Umbau. (Kugler a. a. O. S. 238.) — St. Severin, 1043 geweiht, aber am Schluss des XI. Jahrh. umgebaut, wovon als Ueberrest einer kleineren Kirche der westl. Theil des Chores mit den kreuzarmartigen Anbauten, sowie der westl. Theil der Krypta herrühren könnte; einem späteren 1247 geweihten Bau scheint der polygonisch schliessende östl. Chortheil mit dem betr. Theile der Krypta anzugehören. Alles andere, mit Ausnahme des Unterbaues der beiden Chorthürme ist gothisch, aus dem XIV. Jahrh. (Michiels, Photogr. Album.) — St. Ursula, mit Emporen über den Seitenschiffen und am Westende im Thurm. Die Sargwände innerlich mit Lisenen und Bogenfries. Das Mittelschiff ist mit gothischen Kreuzgewölben gedeckt und der Chor ebenfalls gothisch. (Kallenbach und Schmitt Taf. 4 No. 6. 7. 10; Kallenbach, Atlas Taf. 6.)

Constanz.[1]) Dom, kreuzförmige, östlich geradlinig schliessende Säulenbasilika mit Krypta und westlichem Thurmbau, soll zwischen 1051—1069 erbaut sein: die Capitäle der mit Eckknollen versehenen Arkadensäulen bilden im unteren runden Theile nicht sowohl ein Kugelsegment, als vielmehr acht Cylinderfragmente, die an den Kanten durch eine vortretende Naht verbunden sind. Die Krypta mit dicken Säulen, theils mit Akanthus-, theils mit rohen Figurencapitälen. Das im XVII. Jahrh. überwölbte Langhaus ist mit spätgothischen Kapellen besetzt, die Kreuzgiebelfronten sind gothisch, der Chor verzopft. Ueber der von dem gothisch veränderten Thurmpaare begrenzten Vorhalle erhebt sich der Hauptthurm mit modern gothischem hohem Steinhelm.

Craufthal bei Zabern. Ruine des Cisterzienser-Nonnenklosters. (Schweighaeuser et Golbéry II. Taf. 29.)

Deutz. Abteikirche mit Spitzarkaden, nach Zerstörungen im XIV. und XVII. Jahrh. roh hergestellt. (Kugler, Kl. Schr. 2, 206.)

Dietkirchen bei Limburg a. d. L. Stiftskirche, Gewölbebau mit Emporen über den Seitenschiffen, nicht vorspringenden Kreuzflügeln und zwei Westthürmen. Die Apsis umgiebt ein schmaler Umgang mit einzelnen Kapellen. (Lotz 1, 164.)

Dissibodenberg in Odernheim bei Meisenheim. Reste des um 1150 neu erbauten Klosters.

Distelrath (zwischen Düren und Zülpich) mit der angeblich ältesten Pfarrkirche dieser Gegend.

Dorlisheim bei Rosheim. Kirche, Gewölbebau.

Dormagen gegenüber Monheim. Dorfkirche in einschiffiger Kreuzform und mit Westthurm.

---

1) (Schreiber) Denkmale am Oberrhein. 1. Lief. Konstanz. — Führer durch die Münsterk. zu Constanz. 1853. — S., Constanz, im Organ für christl. Kunst 1856 in No. 1 u. 2. — Der Dom zu Constanz, in den Beilagen zur Augsb. Postztg. 1856. No. 13—15.

Eberbach bei Elfeld. [1]) Cisterzienserkirche, geweiht 1186: Gewölbebau mit geradem Chorschluss und je drei Kapellen an der Ostseite der Kreuzarme. Das Refectorium (die sogen. ältere Kirche), mit drei Säulenschiffen im Uebergangsstil. Die Mauern des gothischen Capitelsaales. (Geier und Görz. Lief. 1 Taf. 1—3.)

Echternach. Klosterkirche, geweiht 1031: Basilika, deren Arkaden von durch Blendbögen verbundenen Pfeilern, die mit Säulen wechseln, getragen werden. Die Säulen haben einander gleiche korinthische Capitäle. Der Obergaden des gothisch überwölbten Mittelschiffs hat gothische Fenster von 1244. Die Kreuzarme laden nicht aus; der Chor ist gerade geschlossen. Die Krypta hat verschiedene Nebenräume. Von den vier Thürmen ist wenig übrig; überhaupt war die herrliche Kirche eine profanirte Ruine, wird aber jetzt restaurirt. (Schmidt, Baudenkm. Lief. 2 Taf. 8 und 9. — Förster, Denkm. 8, 25—28 und 1 Taf.) — Die Pfarrkirche, spätgothisch umgebaut.

Eisenberg bei Frankenthal. Der Chor der Kirche mit dem über demselben aufsteigenden Thurm.

Emmerich. Chor und Krypta des Münsters; letztere mit Bündelsäulen; frühromanisch. (Kinkel, Kunstgesch. Taf. 5. *h—l.*)

Ems (Dorf). Die kleine dreischiffige Kirche hat Emporen über den Seitenschiffen und eine äusserlich rechteckige Apsis.

Engen bei Constanz. Kirche aus dem XII. Jahrh.

Enkenbach bei Kaiserslautern. Klosterkirche (1265 noch im Bau begriffen), Gewölbebau im Uebergangsstil, im Schiff mit durch Blendbögen verbundenen Pfeilern und dazwischen gestellten Säulen und mit rechteckigem Chore. Das südl. Seitenschiff wird durch einen Flügel des Kreuzganges vertreten, der sich auch an der Westseite fortsetzt und hier mit einer Empore versehen ist. (Denkm. der deut. Baukunst von dem hess. Verein zu Darmstadt. Bd. 1. — Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 245—248. — Förster, Denkm. 10, 33—38 und 3 Taf.)

Erkrath bei Düsseldorf. Kirche aus dem XII. Jahrh. mit mächtigem Westthurme.

Erpel gegenüber von Remagen. Das Langhaus der Kirche ursprünglich mit Emporen; der im halben Zehneck geschlossene Chor im Uebergangsstil.

Eschau bei Strassburg. Einfach romanische Klosterkirche.

Essen. Münster. [2]) Der polygonische Westchor (S. 284) mit zwei Rundthürmen, aus der zweiten Hälfte des X. Jahrh.; die Krypta, geweiht 1051, hat mit Ecksäulen besetzte Pfeiler. Das Paradies, ein Säulenhof aus dem XI. Jahrh. (Vergl. oben S. 75 Fig. 29 und S. 295 Fig. 131.)

Euskirchen bei Bonn. Westthurm und Langhaus der Kirche in einfachem Uebergangsstil.

---

1) Bär, P. Herm., Diplomat. Gesch. der Abtei Eberbach. Bd. 1. 1855. — Kloster Eberbach im Rheingau, in Didaskalia. (1857). No. 132. — Rossel, C., Beschreib. der Abtei Eberbach, in: Denkm. aus Nassau. Heft 2 u. 3. 1857. 1862.

2) Die Münsterk. in Essen, im Organ für christl. Kunst 1851. S. 89—91; 1852. S. 3—5. — Quast, Ferd. v., die Münsterk. in Essen, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 1—20. (Auch in Förster's Denkm. 6, 33—38 u. 3 Taf.)

Eussersthal bei Landau. Von der 1260 vollendeten Klosterkirche ist nur der gerade geschlossene Chor und das östlich mit je zwei eine Abseite bildenden Kapellen besetzte Querschiff vorhanden; gothisirender Uebergangsstil. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 250—252.)

Frankenthal bei Worms. Ruine der 1224 geweihten Stiftskirche mit zwei Thürmen über dem Ostende der Seitenschiffe und prachtvollem Westportal. (Lotz 2, 119.)

Freiburg i. B. Das Querschiff des Münsters im Uebergangsstil. — Die evangelische Kirche (ehemal. Klosterk. von Thennenbach, seit 1829 abgetragen und verändert wieder aufgebaut): Gewölbebau im Uebergangsstil mit quadratischem Chor und je zwei Kapellen an der Ostseite der Kreuzflügel. Querliegende Tonnengewölbe in den Seitenschiffen. (Hübsch, H., Bauwerke S. 12—15.)

Gebwilier bei Thann. Lazariuskirche, begonnen 1182, Gewölbebau im Uebergangsstil mit offener Vorhalle und zwei viereckigen Thürmen in Westen und einem hohen achteckigen Thurm über der Vierung. (Schweighaeuser et Golbéry I. Taf. 20.)

Gengenbach unweit Strassburg. Die im Innern verunstaltete Stiftskirche, eine der Klosterkirche zu Alpirsbach in Schwaben ähnliche Säulenbasilika. (Lotz 2, 137.)

Gerresheim bei Düsseldorf. Stiftskirche, Gewölbebau im Uebergangsstil, mit hohem Thurm über der Vierung.

Gielsdorf bei Bonn. Kapelle, fünfseitig geschlossen, mit schwerfälligem viereckigem Thurm. Krypta.

Ginderich bei Xanten. Kleine Kirche im Uebergangsstil.

Gladbach bei Düsseldorf. [1] Abteikirche, [2] begonnen seit 1242, Gewölbebau im Uebergangsstil mit niedrigem eine Empore enthaltenden Westthurme und einer Wandgalerie über den Spitzarkaden; kein Querschiff; der Chor, neben welchem sich die Seitenschiffe in späterer Verlängerung fortsetzen, bereits frühgothisch. Die Krypta stammt von einem älteren Bau. Restauration seit 1857.

Glöckelsberg bei Strassburg. Ruine einer Kapelle.

Godesberg bei Bonn. Kirche von 1208.

Güls bei Coblenz. Alte Kirche, kleiner Gewölbebau mit Spitzarkaden und Emporen über den Seitenschiffen, die zu den Seiten des Westthurmes vortreten. Der Chor erhöht, mit kleiner Apsis. Am Mittelschiff Strebebögen, meist unter den Dächern versteckt. (Kugler, Kl. Schr. 2, 215.)

Hagenau. St. Georg, begonnen 1149, geweiht 1184: Säulenbasilika mit einfachen Würfelcapitälen; die Westseite im Uebergangsstil; Chor und Kreuzarme gothisch; das Schiff mit gothischen Gewölben. (Schweighaeuser et Golbéry II. 145. Taf. 34.) — Der Thurm der alten Spitalkirche.

1) Eckertz, Gottfr., u. Noever, E. J. Konr., die Benedictiner-Abtei in München-Gladbach. 1853.

2) Die ehemal. Benedictiner-Abteikirche zum h. Veit in M.-Gladbach u. ihre Wiederherstellung, im Organ für christl. Kunst 1859. No. 22—24.

Heimersheim bei Sinzig. Die Kirche [1]) mit Wulst-umzogenen Spitzarkaden und mit ungewölbten Emporen über den Seitenschiffen; das Mittelschiff ist gothisch überwölbt auf Consolen. Ueber der Vierung eine Kuppel mit achtgiebeligem gothischen Thurm. Der Chor polygonisch geschlossen; ebenso die Nebenconchen.

Heinsberg. Die rechteckige Säulenkrypta unter der Gangolfskirche, [2]) erste Hälfte des XII. Jahrh.

Heisterbach bei Königswinter. Ruine der etwa 1202 begonnenen und 1237 geweihten Cisterzienserkirche: [3]) Gewölbebau mit Umgang um den halbrund geschlossenen Chor und mit zwei Querschiffen. (Boisserée Taf. 39—44. — Förster, Denkm. 2, 13—16 und 2 Taf.)

Hilden bei Düsseldorf. Die Kirche, ein schlichter spätroman. Gewölbebau.

Hirzenach bei Boppard. Die Kirche mit flach gedecktem Langhause, nicht ausladendem, spätgothisch überwölbtem Querhause und einfachem Westthurme; der Chor frühgothisch. (Kugler, Kl. Schr 2, 211.)

Hoch-Atzenheim bei Strassburg. Dreischiffige Kirche.

Hoch-Elten (Eltenberg) bei Elten. Stifts- (jetzt Pfarr-) Kirche, Gewölbebau mit wechselnden Pfeilern und Säulen, Emporen über den Seitenschiffen und westlichem Thurm. Chor frühgothisch.

Höchst. Justinuskirche, [4]) Säulenbasilika mit korinthisirenden Capitälen und trapezartigen Kämpfern darüber; mit Ausnahme des spätgoth. Quer- und Altarhauses nach 1090. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 7—11; v. Quast, die roman. Dome etc. Taf. 5 Fig. 1—5).

Höningen bei Dürkheim. Wenige Ueberreste der 1120 gegr. Augustinerkirche. — Die kleine einschiffige Jacobsk. auf dem Kirchhofe.

Iben bei Kreuznach. Kleine, trefflich ausgeführte Kirche.

Ingelheim (Nieder-Ingelheim) bei Bingen. In der jetzigen evangel. Kirche Ueberreste der Palastkirche Friedrichs Barbarossa von 1154, bestehend aus dem Kreuzbau mit der Apsis und zwei schlanken viereckigen Thürmen in den Winkeln zwischen dem Chor und den Kreuzarmen. Das Langhaus von 1766. [5])

Johannisberg. Kirche der 1106 gestifteten Benedictiner-Abtei, mit Holzdecke; modernisirt.

Jülich. Der westliche Theil der Kirche romanisch; der östliche im Uebergangsstil.

Kaisersberg bei Colmar. Die Westseite und die Arkadenpfeiler der goth. Pfarrkirche.

---

1) Kinkel, Gottfr., die Kirche zu Heimersheim, in Lersch, Jahrb. 2, 313—340.

2) Lindemann, J. W., die Stiftsk. vom h. Gangolphus zu Heinsberg, (aus einem Schulprogramm) im Organ für christl. Kunst 1853 No. 18—21 u. 1854 No. 2; vergl. den Nachtrag von v. Quast, ebd. 1853 No. 22.

3) Harless, Heisterbach, in den Bonner Jahrb. XXXVII, 45—50.

4) Müller, Fz. Hub., über die Architektur der alten Kirche zu Höchst a. M., in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde II. 3, 73—90.

5) Cohausen, A. v., der Palast K. Carl des Gr. in Ingelheim u. die Bauten seiner Nachfolger daselbst, in den Abbild. von Mainzer Alterth. V; vergl. S. 17.

Kaiserswerth. Die Stiftskirche, [1]) ihrer ursprünglichen im flach gedeckten Langhause erhaltenen Anlage nach eine schlichte Pfeilerbasilika; der dreischiffige mit drei polygonen Apsiden geschlossene Chor, ein Gewölbebau von gleicher Breite mit dem Querschiff, zeigt ein Gemisch von verdorbenem spätromanischem Uebergangsstil.

Kappel bei Zug. [2]) Der rechtwinkelig geschlossene Chor und das östlich mit je zwei abseitenartig angelehnten Kapellen versehene Querhaus der übrigens goth. Cisterzienserkirche im Uebergangsstil.

Kempen bei Krefeld. Die flach gedeckte einschiffige Peterskapelle ausserhalb der Stadt. — Die Spitzarkaden und der Westthurm der übrigens goth., 1858 restaurirten ehemal. Stiftskirche im Uebergangsstil.

Kirchbüel bei Sempach. Schmucklose einschiffige Kirche [3]) mit goth. Chor und an der südl. Langseite stehendem Thurm.

Klosterrath (Rolduc) bei Aachen. [4]) Die Augustiner-Stiftskirche, [5]) ein rundbogiger Gewölbebau (begonnen 1138, geweiht 1209), in dem die gurttragenden Pfeiler mit dazwischen stehenden Säulen wechseln, wobei jedoch diese Anordnung durch zwei querschiffartige Joche unterbrochen wird. Am Westende ein rechteck'ger Thurm mit einer Empore. Die Säulenkrypta (S. 299 Fig. 144), welche sich kleeblattförmig unter dem spätgoth. Altarhause befindet und bis unter die Vierung des weit vortretenden Querhauses erstreckt, besteht aus zwei Theilen, deren ältester von 1108 datirt.

Knechtsteden bei Dormagen. Die Prämonstratenserkirche, [6]) (beg. 1138), eine überwölbte doppelchörige Anlage, in deren Langhause die gurttragenden Pfeiler mit dazwischen gestellten Säulen wechseln. Ueber der Vierung des weiträumigen mit drei Kuppeln gedeckten Querschiffes ein achteckiger Mittelthurm und zwei kleine quadratische Thürme in den Winkeln zwischen den Kreuzarmen und dem Altarhause. Das schmuckvolle Hauptportal unter besonderer Giebelhalle befindet sich am südl. Seitenschiffe.

Kobern bei Coblenz. Mathiaskapelle, [7]) sechseckiger Centralbau mit niedrigem Umgang und noch niedrigerer östlicher Apsis im elegantesten Uebergangsstil. — Der Thurm der ehemaligen Kirche mit zwei Erkern am Walmdache. (Lotz 1, 327.)

Laach [8]) bei Andernach. Abteikirche (1112—1156), ausgezeichneter (schön restaurirter) doppelchöriger Gewölbebau (einfache rechteckige Joche

1) Bock, Fz., die Stiftsk. zu Kaiserswerth, im Organ für christl. Kunst 1853. No. 9 f.

2) Escher, H., die Stiftung des Kl. Kappel, in den Mittheil. der antiquar. Gesellsch. in Zürich. II. 1, 1—8. — Vögelin, Sal., u. Keller, Ferd., das ehemal. Kloster Kappel im Canton Zürich, ebd. III. 1.

3) Geschichtsfreund. Mittheil. des histor. Vereins der fünf Orte Luzern etc. 14, 35—38; 15, 95—99.

4) Schaepkens, Alex., Rolduc et ses environs. 1854.

5) Bock, Fz., die ehemal. Augustiner-Abteik. Klosterrath, im Organ für christl. Kunst. 1859. No. 15 f. Vergl. oben S. 311 Nota 2.

6) Derselbe, die Prämonstr.-Abteik. Knechtsteden, a. a. O. 1860. No. 21 u. 23.

7) Dronke, E., u. Lassaulx, J. Claud. v., die Mathiaskap. auf der oberen Burg bei Kobern a. d. Mosel. 1837.

8) Wegeler, Im., das Kloster Laach. Geschichts- u. Urkundenbuch. 1854.

im Langhause) mit zwei Querschiffen, einem achteckigen Kuppelthurm über der östl. Vierung, zwei Viereckthürmen in den Winkeln zwischen den Nebenapsiden und dem Altarhause, einem über der westl. Vierung aufsteigenden viergiebeligen Thurm und zwei Rundthürmen vor den Giebeln des westl. Querhauses. Unter dem östlichen Hauptchore eine Säulenkrypta. Westlich vor der Kirche ein Säulenhof (Paradies) im edelsten und elegantesten Spätstil. (Boisserée Taf. 25. 26. — Geier und Görz in Lief. 1—4. — Förster, Denkm. 2, 1—6 und 3 Taf. — Vergl. oben S. 296 Fig. 136; S. 297 Fig. 139; S. 307 Fig. 156; S. 317 Fig. 168.)

Limburg a. d. Haardt bei Dürkheim. Ruine der um 1030 gegründeten, 1042 geweihten Klosterkirche, einer rechtwinkelig geschlossenen Säulenbasilika mit Nebenapsiden und einem Westthurm über der Vorhalle, an deren Ecken (ursprünglich runde) Treppenthürme vortraten. Die quadrat. Krypta, 1035 vollendet. (Geier und Görz Lief. 2 Taf. 4 und 5. — Förster, Denkm. 1, 7 und Taf. 3 Fig. *a—e*.)

Limburg a. d. Lahn. Die Stiftskirche (Dom) [1]) aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh., Gewölbebau im Uebergangsstil mit Emporen über den Seitenschiffen und dem Chorumgange und einer Säulengalerie unter den Oberlichtern. Ausser zwei mächtigen Westthürmen in der Axe der Seitenschiffe ein achteckiger Kuppelthurm mit hohem Spitzhelm über der Vierung und je zwei kleinere über den Ecken der Kreuzflügel angeordnete Viereckthürme. (Moller II. Taf. 19—31. — Förster, Denkm. 1, 15—18 und 4 Taf. — Kugler, Kl. Schr. 2, 182. — Vergl. oben S. 312 Fig. 162, S. 313 Fig. 163 und S. 315 Fig. 167.)

Lindau am Bodensee. Die schmucklose einschiffige Petrikirche mit nur einem Fenster in der Apsis; jetzt Magazin.

Linz bei Andernach. Spätgothisch veränderte Kirche im Uebergangsstil. Gewölbebau mit Emporen über den Seitenschiffen; kein Querschiff; Chorschluss fünfseitig; viereckiger Westthurm mit schlankem Helm.

Lonnig bei Coblenz. Der Chor der modernen Kirche mit Apsis und zwei schlanken Thürmen im Uebergangsstil. — Ueberreste eines Centralbaues. (Kugler, Kl. Schr. 2, 41 und 210. Vergl. oben S. 285.)

Lorsch bei Bensheim. Ruine der 1130 geweihten und anscheinend bald darauf vergrösserten Klosterkirche, einer flach gedeckten Pfeilerbasilika mit Krypta. (Moller I. Taf. 4. — v. Quast, die roman. Dome des Mittelrheins Taf. 5 Fig. 7 und 8.) — Ueber die karoling. Durchgangshalle s. oben S. 286.

Lövenich bei Cöln. Die Kirche, ein einfacher Bau ohne Querschiff mit Nebenapsiden an den Seitenschiffen und überwölbtem Chor.

Lüftelberg bei Meckenheim. Kirche im Uebergangsstil, mit älterer Vorhalle.

Lutenbach bei Gebweiler. Die spätroman. flach gedeckte Capitelskirche, in deren Arkaden Pfeiler mit cannelirten Säulen wechseln. An der

1) Busch, Einige Bemerk. über das Alter der Domkirche zu Limburg a. d. L. 1841. — Dahl, J. C., die Domkirche in Limburg, in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumsk. II. 1, 153—170.

Westseite zwischen zwei zerstörten Thürmen eine sich in drei Bögen nach aussen öffnende Vorhalle. Der Chor mit Strebepfeilern. (Schweighaeuser et Golbéry I. Taf. 24.)

Mainz. [1]) Der Dom, [2]) ein grossartiger doppelchöriger Gewölbebau, sehr wahrscheinlich im Langhause aus einer früheren Basilika mit Holzdecke umgebaut, mit zwei Kuppel-gekrönten Querhäusern (von denen jedoch nur das ausladende westliche innerlich ein Querschiff bildet, während das östliche, von der Breite des Langhauses, die Fortsetzung der Seitenschiffe aufnimmt, die hier mit Kapellenräumen übersetzt sind), zwei auf den Ecken vortretenden runden Ostthürmen und zwei den polygonen Westchor flankirenden achteckigen Thürmen. Abgesehen von gothischen, zopfigen und modernen Veränderungen, Anbauten und Restaurationen ergeben sich nach v. Quast und Wetter drei verschiedene Hauptbauperioden (vergl. oben S. 311 Anmerk. 2): 1) die beiden östlichen runden Treppenthürme (mit Ausnahme der oberen Aufsätze) 1009—1036; 2) die Gothardskapelle (ein nördlich am Dom belegener zweistöckiger, aus je drei gleich hohen, von vier Säulen getragenen und in Apsiden endenden Schiffen bestehender Gewölbebau; vergl. oben S. 20) 1135—1138 und das Schiff (mit Ausnahme der später erneuerten Gewölbe) nach dem Brande von 1137; 3) das Querschiff, geweiht 1228, und der Westchor, geweiht 1239. (Moller I. Taf. 6, 9 und 12. — Gailhabaud, Denkm. Bd. II. Abth. 5. No. 22. — Förster, Denkm. 1. 57—66 und 2 Taf. — v. Quast, die roman. Dome des Mittelrheins. Taf. 1 und 2. — Vergl. oben S. 320 Fig. 171.) Die unter dem Ostchor befindlich gewesene Krypta existirt nicht mehr, und die goth. Gruft des h. Bardo [3]) ist unzugänglich. Der Capitelsaal (die sogen. Memorie) gehörte zu dem 1243 geweihten (später gothisch erneuerten) spätroman. Kreuzgange. — Der Unterbau des nordöstl. Thurmes von St. Christophorus im Uebergangsstil. — Die um 1230 bis 1236 errichtete, spätgothisch umgebaute, jetzt profanirte Heil. Geist-Hospitalkirche, von welcher ein geschmücktes Portal gegenwärtig im Innern des Domes (im nördl. Kreuzarm) angebracht ist. — Reste der ehemal. Heil. Grabkirche, eines kleinen einschiffigen Bauwerkes mit hohem Thurm über dem kleeblattförmig ausgestalteten quadratischen Chor, im Hofe der preuss. Genie-Direction.

Marbach bei Gebersweier. Reste der Augustinerstiftskirche. (Schweighaeuser et Golbéry I. Taf. 19).

Maurmünster (Marmoutier). Der spätroman. aus rothen und weissen Steinen errichtete Westtheil der gothischen und zopfigen Benedictinerkirche, bestehend aus zwei quadrat. Thürmen auf beiden Seiten einer nach aussen geöffneten dreischiffigen Säulenhalle, aus deren Giebelfront ein dritter

1) Joannis, Geo. Chr., Rerum Mogunt. Voll. II. 1722. — Schaab, C. A., Gesch. der Stadt Mainz. 4 Bde. 1841—1851.

2) Werner, Fz., der Dom zu Mainz u. seine Denkm. 2 Bde. 1827 u. 1830. — Wetter, J., Gesch. u. Beschreib. des Domes zu Mainz. 1835. — Emden, Herm., u. Wetter, J., der Dom zu Mainz u. seine bedeutendsten Denkm. in Photographien. 1857.

3) Dahl, J. C., die Krypta des h. Bardo im Dom zu Mainz, in den Nassauer Annalen III. 3, 3—10.

Thurm aufsteigt. (Schweighaeuser et Golbéry II. 105 und Taf. 25. — Gailhabaud, Denkm. II. Abth. V. No. 17. Taf. 1—4. — Förster, Denkm. 9, 61 und 1 Taf.)

Mayen. Die verstümmelte im goth. Uebergangsstil errichtete flach gedeckte Frauenkirche unfern des Ortes.

Mayenhamswiller bei Zabern. Die Benedictinerkirche, dreischiffiger, in drei Apsiden schliessender Gewölbebau ohne Querschiff, mit zopfiger Westfront.

Meckenheim bei Bonn. Die Kirche, ein schlichter, spätgothisch überwölbter Bau (ohne nördl. Seitenschiff) im Uebergangsstil.

Melaten bei Aachen. Die profanirte Quirinuskapelle,[1]) einschiffig im Uebergangsstil, zwischen 1215 und 1242.

Merzig a. d. Saar. Die Kirche, eine spätgothisch überwölbte Säulenbasilika in Uebergangsformen, mit drei Apsiden, einem Westthurme und zwei Thürmen an der Ostseite der Kreuzarme. (Schmidt, Baudenkmale in Trier etc. Lief. 3. Taf. 1.)

Mettlach bei Merzig. Ruine eines gothisch veränderten ehemaligen achteckigen Centralbaues, genannt der Thurm; s. oben S. 284 f.

Mittelheim. Augustinerkirche [2]) (gegen 1140), eine schlichte, flach gedeckte Pfeilerbasilika mit sehr kurzem und überwölbtem Chor, einem Kuppelthurm über der Vierung und sehr schmalen Seitenschiffen.

Monheim bei Dormagen. Das dreischiffige Langhaus der Dorfkirche im Uebergangsstil.

Moselweis bei Coblenz. Die Kirche, der in Bendorf (s. d.) ähnlich, aber mit gerade geschlossenem Chor.

Müden bei Moselkern. Die Kirche mit gerade geschlossenem Haupt- und polygon schliessenden Seitenschiffen und mit viereckigem Westthurm. (Lotz 1, 449.)

Mündelheim bei Düsseldorf. Pfarrkirche.

Münstereiffel.[3]) Die Stiftskirche, eine später überwölbte einfache Pfeilerbasilika mit grosser, meist erneuerter Krypta.

Münstermaifeld. Von der gothischen Martinskirche ist der mit zwei halbrunden Treppenthürmen besetzte Westthurm romanisch; der im halben Zehneck geschlossene Chor (begonnen 1225) mit innerem Arkadenumgang, sowie die Nebenapsiden am Querschiff zeigen den Uebergangsstil. (Kugler. Kl. Schr. 2, 217.)

Murbach bei Gebweiler. [4]) Die noch stehenden Theile der 1139 geweihten Benedictinerkirche: der dreischiffige, gerade geschlossene und flach gedeckte Chor und zwei viereckige Thürme über den Kreuzarmen. (Schweighaeuser et Golbéry I. Taf. 25. — Lübke, Gesch. der Architektur S. 385.)

---

1) Quix, Chr., die Kapelle zu Melaten. 1843.

2) Görz, R., die Kapelle zu Mittelheim im Rheingau, in den Nassauer Annalen III. 2, 95—104.

3) Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereiffel. (Mit Grundriss der Kirche.) 2 Bde. 1854. 1855.

4) Otte, Ferd., die Abtei Murbach. 1857.

Neuss bei Düsseldorf. St. Quirin, [1]) gegr. 1209, in der Chorpartie nach dem Vorbilde von St. Aposteln zu Cöln, Gewölbebau mit Emporen über den Seitenschiffen. Die Westseite mit hohem Mittelthurm bildet im Aeusseren ein überreich decorirtes Querhaus; ausserdem hat das westlichste Drittel des Langhauses doppelte Seitenschiffe mit Giebelfronten. Restaurirt. (Boisserée Taf. 50—52. — Förster, Denkm. 5, 13—16 und 2 Taf.)

Neuweiler. Die St. Adelphikirche, Gewölbebau im Uebergangsstil mit viereckigem Thurm über der Vierung und Nebenapsiden an den Kreuzarmen; an der Westseite zwei zierliche halbrunde Thürme. Der halb zerstörte dreischiffige Chor ist gothisch. (Schweighaeuser et Golbéry II. Taf. 32.) — Von der Abteikirche ist das gerade geschlossene, mit zwei ähnlichen Seitenkapellen begleitete Altarhaus und das Querschiff noch in reicher roman. Ausstattung, während das Langhaus bereits gothisch ist. An die Ostseite des Chores schliesst sich eine zweistöckige, in drei Apsiden endende dreischiffige Kapelle, deren Decken von Säulen getragen werden. (A. a. O. S. 136 und Taf. 31.) Der von Säulen getragene Capitelsaal.

Nickenich bei Andernach. Die kleine Kirche mit gewölbtem Schiff und spätgoth. Chor.

Nideggen bei Düren. Rundbogig spätroman. Kirche. [2]) Dem dreischiffigen, mit Triforien versehenen und auf Ueberwölbung in zwei Doppeljochen berechneten, aber flach gedeckten Langhause, dessen Abseiten in Apsiden enden, legt sich in der Breite des Schiffes ein kleines über Ecksäulen eingewölbtes und viel niedrigeres Altarhaus mit Apsidenschluss vor. Vor der Westseite ein quadrat. Thurm.

Niederlahnstein bei Coblenz. Die Kirche St. Johann, eine flach gedeckte, rechteckig geschlossene Pfeilerbasilika ohne Querhaus mit einem älteren massigen Westthurme, aus den Ruinen 1856—1861 wiederhergestellt.

Niedermünster unter St. Odilien. Ruinen der 1180 geweihten Nonnenkirche und einiger zu dem Kloster gehörig gewesenen Kapellen.

Nymwegen. Ueber die Kapelle auf dem Valkhofe s. oben S. 284. Die Ruinen der daneben befindlichen Schlosskirche aus dem XII. Jahrh.

Oberbreisig bei Andernach. Die Kirche, eine kleine überwölbte zierliche Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, mit Empore über der nördlichen Abseite, ohne Querschiff; die Apsis bildet ein halbes Zehneck; der Westthurm ist später umgebaut.

Oberkirch unweit Strassburg. Unter der goth. Kirche eine Krypta.

Obersteigen bei Zabern. Die Augustinerkirche, überwölbte Basilika ohne Querschiff mit kleinem Chor im gothisirenden Uebergangsstil; restaurirt.

Offenbach am Glan bei Grumbach. Die gothisirend überwölbten Reste

---

1) B., die St. Quirinus-Kirche zu Neuss, im Organ für christl. Kunst. 1852. S. 203—205. — L., die Münsterkirche von St. Quirin in Neuss, ebd. 1853. S. 29—31.

2) Dr. ...r, Nideggen, seine Kirche u. seine Burg, im Organ für christl. Kunst. 1866. No. 7 nebst 2 Taf.

der ehemal. Benedictinerkirche: [1]) das Querschiff mit dem wenig vertieften Chore, der fünfseitigen Hauptapsis, dreiseitigen Nebenapsiden und einem geringen Fragment des dreischiffigen vollkommen goth. Langhauses; auch der achteckige Thurm über der Vierung ist gothisch. (Schmidt, Baudenkm. in Trier etc. Lief. 3. Taf. 2 und 3.)

Ophoven bei Heinsberg. Die ziemlich erhaltene einfache Kirche.

Oppenheim. Die Westthürme der Katharinenkirche und Chor, Querschiff und Westfront der Altstädt. Pfarrkirche im Uebergangsstil.

Otterberg bei Kaiserslautern. Cisterzienserkirche, [2]) Gewölbebau in einem Gemisch roman. und goth. Formen: das Altarhaus hat dreiseitigen Apsidenschluss, das schmale Querhaus tritt weit hervor und das Langhaus mit gratigen Kreuzgewölben ist mit ausgebildeten Strebepfeilern besetzt; die Westfaçade mit reichem dreitheiligen Portal, einer Fensterrose und im Giebel ein breites goth. Fenster. Der Bau soll 1225 im Wesentlichen vollendet gewesen sein. (Gladbach [Moller III.] Denkm. Taf. 12—15. — Sighart, Kunstgesch. von Bayern S. 249 ff. — Förster, Denkm. 10, 39 ff. und 2 Taf.)

Ottmarsheim bei Mühlhausen im Elsass. Ueber den achteckigen Centralbau s. oben S. 284.

Petershausen bei Constanz. Von der ehemaligen Klosterkirche, einer westlich orientirten, rechteckig geschlossenen, flach gedeckten Säulenbasilika mit isolirtem Thurme aus dem XII. Jahrh. existirt nur noch das jetzt zu Neu-Eberstein aufgestellte, restaurirte östliche Hauptportal. [3]) (Denkmale am Oberrhein I. Titelvignette und Taf. 10.)

Pfaffenheim bei Ruffach. Der polygonisch geschlossene Chor der Kirche und der viereckige Thurm im Uebergangsstil. (Schweighaeuser et Golbéry I. Taf. 21. — Lübke, Gesch. der Architektur S. 386.)

Pfaffenschwabenheim bei Kreuznach. Der Chor der Klosterkirche mit zwei runden Thürmen auf den Seiten des dreiseitigen Schlusses, ein kleines, aber glänzendes Beispiel des Uebergangsstils. (Hess. Denkm. Taf. 15—18.)

Pfalzel bei Trier. Die Stiftskirche, [4]) eine kreuzförmige Basilika mit romanischen, gothischen, zopfigen und modernen Bestandtheilen, besonders bemerkenswerth durch die Technik der theilweise bis in die karoling. Zeit hinaufreichenden Umfangsmauern. (S. oben S. 32.)

Radolfszell bei Constanz. Krypta unter der goth. Kirche.

Ratingen bei Düsseldorf. Der Westthurm der Pfarrkirche mit dem Portal und zwei kleine Thürme über der Mitte der Seitenschiffe.

---

1) v. Quast, die Kirche zu Offenbach am Gl., in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 87 f.

2) Das Münster zu Otterberg, in der Augsb. Allgem. Zeitung 1856. Beilage zu No. 219.

3) Krieg v. Hochfelden, G. H., das Kirchenportal der Abtey Petershausen. 1852. (Vergl. den im Anzeiger des german. Museums 1860 Sp. 284 ff. enthaltenen Auszug).

4) Die Stiftskirche zu Pfalzel, in den Mittheil. des histor. Vereins zu Trier. Heft 1 No. 6.

Ravengiersburg [1]) bei Simmern. Die Thurmfaçade [2]) der einschiffigen spätgoth. Klosterkirche.

Regisheim bei Mühlhausen. Die Kirche, ein schöner Quaderbau mit Thurm.

Reichenau, [3]) Insel im Bodensee. Die Klosterkirche zu Mittelzell (Marienmünster), eine flach gedeckte Pfeilerbasilika mit östlichem und westlichem Querschiff, an welches letztere sich eine Apsis schliesst, die von einem rechteckigen Thurme eingeschlossen ist, dessen Erdgeschoss sie bildet, während in zwei Stockwerken über derselben sich Reste einer in drei Bogenstellungen nach innen geöffneten Empore befinden. Das Ganze ist auffallend unregelmässig und scheint der 1172 vorgenommenen Erneuerung eines älteren Gebäudes anzugehören. Der Ostchor ist spätgothisch. (Dorst, C. H., Reiseskizzen. 1848. Heft 1 No. 8. — Hübsch, die altchristl. Kirchen Taf. 49 Fig. 1—13.) — Die Stiftskirche St. Georg zu Oberzell, eine Säulenbasilika ohne Querschiff, westlich von einer Apsis, östlich von einem Thurme begrenzt, an den sich der erhöhte Ostchor mit einer quadratischen Säulenkrypta schliesst. Die Westapsis ist auch hier von einem zweistöckigen Gebäude ummantelt, dessen Oberstockwerk Säulenfenster nach dem Mittelschiffe zu hat. Die Kirche, die noch Reste aus der Zeit um 900 enthalten soll, wird ins XI. Jahrh. versetzt. — Die Stiftskirche St. Petri-Pauli in Unterzell, eine aus drei gleich langen Schiffen bestehende Säulenbasilika, mit Thürmen über dem Ostende der Seitenschiffe und drei in der Mauerstärke ausgesparten Altarnischen; XII. Jahrhundert. — (Vergl. Lotz 2, 411—413.)

Reichenberg [4]) bei St. Goarshausen. Sehr geräumige Kapelle in der Ruine des 1284 gegründeten Schlosses im Uebergangsstil: ehemals dreistöckig und durch eine Säulenreihe in zwei Schiffe von ungleicher Breite getheilt; der östliche Schluss aussen rund, innen dreiseitig.

Remagen. Kathol. Kirche: im flach gedeckten Schiff rohe Pfeiler und Rundbögen; der kleine fünfseitig geschlossene (spätgoth. überwölbte) Chor, geweiht 1246, in zierlichem Uebergangsstil. — Portal am kathol. Pfarrhof, mit vielen rohen symbol. Reliefs an den Pfosten und dem Bogen des Thores; anscheinend aus dem XII. Jahrhundert. [5])

---

1) Back, F., das Kl. Ravengiersburg u. seine Umgebungen. 2 Bde. (1841). 2. Aufl. 1853.

2) Freudenberg, J., Portal u. Thürme der Klosterk. zu Ravengiersburg, in den Bonner Jahrb. XII, 119 u. Taf. 7—10.

3) Fickler, C. B. A, die kirchl. Bauten auf Reichenau, in den Denkmalen der Kunst u. Gesch. des Heimathlandes, herausgegeb. von dem Badischen Alterthumsvereine durch A. v. Bayer. Heft 5 nebst 4 Tafeln. — Die Insel Reichenau, in der Augsb. Postzeitung. 1855. Beilage zu No. 214. — Drei uralte Basiliken auf der Insel Reichenau im Bodensee, ebd. 1857. Beilagen zu No. 272—276. — Staiger, Fz. X. C., die Insel Reichenau im Untersee mit ihrer Abtei. 1860. — Vergl. Waagen, G. F., über Denkm. der Kunst etc., im Kunstbl. 1848. S. 253 f.

4) Burkart, J., die Burg Reichenberg, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1853. Sp. 87—89 u. Taf. 71 u. 72.

5) Braun, J. W. J., das Portal zu Remagen. (Festschrift zu Welckers Jubiläum.) 1859. — Derselbe, Kunstarchäolog. Betracht. über das Portal zu Remagen. (Programm zum Winckelmannsfeste.) 1859. Vergl. die Anzeige von Chr. Riggenbach, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1860) 5, 60 u. Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 8, 264—266.

Repelen bei Mörs. Die alten Theile der Kirche, Gewölbebau.

Rheinkassel bei Cöln. Die Kirche mit zwei Thürmen zu den Seiten des Chores.

Rindern bei Cleve. Die Apsis, als Ueberrest einer ehemal. Kirche.

Rinschleiden bei Ospern (Luxemburg). Die Kirche, deren Wölbung auf einer Mittelsäule ruht.

Rommersdorf bei Sayn. Die schon im späteren M.-A. verstümmelte, spätgothisch überwölbte Prämonstratenserkirche, zum Theil von 1135, meist von 1210 mit goth., 1351 geweihtem Chor. An die Ost- und an die Südseite des südlichen Kreuzarmes stossen einige Kapellen, der Capitelsaal und der Kreuzgang, der im östl. gothisirenden Flügel aus der Zeit von 1214—1236 stammt. (Boisserée Taf. 57 und 58.)

Rosheim. Die Kirche, ein Gewölbebau, in dessen Langhause Pfeiler als Gurtträger mit dazwischen gestellten Säulen wechseln. Die Westansicht erinnert in ihrer Thurmlosigkeit, mit ihrem flachen Giebel und flachen Seitenschiffdächern und der das Profil des Aufbaues befolgenden Lisenendecoration an italienische Vorbilder. Schweighaeuser et Golbéry II. 66 Taf. 16. — Förster, Denkm. 9, 23 und 2 Taf. — Schnaase, Kunstgesch. IV. 2, 137 ff.)

Roth a. d. Our (Luxemburg). Die spätgoth. überwölbte Kirche, angeblich von 1256, in deren Spitzarkaden Säulen zwischen Pfeilern stehen, die unter sich durch Blendrundbögen verbunden sind. Von den Nebenapsiden ist nur die nördliche erhalten.

Rothenkirchen bei Alzei. Das ehemal. Kloster-Refectorium, ein zweischiffiger, von Säulen mit gleichmässigen, korinthisirenden Capitälen (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 244 No. 85) getragener Gewölbebau; jetzt Kuhstall.

Ruffach. Die Kirche, gothisirender Gewölbebau mit Strebebögen und Pfeilern; im Langhause wechseln gegliederte Pfeiler als Gurtträger mit dazwischen gestellten Säulen, über der Kuppel-gedeckten Vierung ein achtgiebeliger, schlank behelmter Thurm. Zwei unvollendete Westthürme. (Schweighaeuser et Golbéry I, 59. Taf. 22. 23.)

St. Goar. Die Säulenkrypta unter der goth. Stiftskirche. (Kugler, Kl. Schr. 2, 208.)

St. Leonhard bei Rosheim. Ruine der Stiftskirche.

St. Odilien. Einige Kapellen neben der zopfigen Klosterkirche. Die Kreuzkapelle, zweistöckiger Gewölbebau mit Mittelsäule. (Schweighaeuser et Golbéry II. 48. Taf. 11 und 12).

St. Thomas bei Andernach. Kapelle [1]) im ehemal. Nonnenkloster (jetzt Kirche der Irrenanstalt), ein überwölbtes Rechteck; äusserlich in zwei Stockwerke getheilt.

St. Thomas a. d. Kyll. Einschiffige überwölbte Nonnenkirche, geweiht 1222, beendet 1225. Die westl. Hälfte durch eine von Säulen getragene unterwölbte Empore ausgefüllt; Schluss fünfseitig; Uebergangsstil; fast Ruine. (Schmidt, Baudenkm. in Trier etc. Lief. 3. Taf. 4.)

1) Althof, die Kapelle zu St. Thomas, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1855. Sp. 543—548 u. Bl. 69.

Sayn. Die Klosterkirche, einschiffig in Kreuzform, überwölbt und im Kreuz mit einer Kuppel gedeckt; Uebergangsstil; Chorschluss gothisch. — Reste des Kreuzganges.

Schaffhausen. Das Münster der Abtei Allerheiligen, geweiht 1064, vollendet 1101, eine flach gedeckte, schlichte (verzopfte) Säulenbasilika mit gerade geschlossenem Chor, an dessen nördl. Ecke ein viergiebeliger Thurm (Hope, an historical essay on architecture. 3. ed. 1840. Taf. 73) isolirt steht. Reste des anstossenden Klosters. (Ebd. Taf. 44 B.)

Schlettstadt. Die Kirche St. Fides, Gewölbebau, in dessen mit Strebepfeilern versehenem Langhause rings mit Halbsäulen besetzte, die Gurte tragende Pfeiler, welche durch runde Blendbögen verbunden sind, abwechselnd mit Kleeblattsäulen die Spitzarkaden tragen; ein achteckiger Thurm über der Vierung; zwei Westthürme und eine zierliche Vorhalle. (Schweighaeuser et Golbéry I. 11. Taf. 4.)

Schönau bei Heidelberg. Die jetzige Kirche ist das ehemal. Refectorium des früheren Cisterzienserklosters: ein durch eine Säulenreihe in zwei spitzbogig überwölbte Schiffe getheiltes Rechteck im Uebergangsstil. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 22. 23. — Vergl. Lotz, 2, 458.)

Schönstatt bei Vallendar. Ruine der Kirche des 1143 gestifteten Nonnenklosters: zwei Westthürme im Uebergangsstil.

Schwarzach bei Baden-Baden. Die Abteikirche, eine Säulenbasilika (im Mittelschiff mit offenem Dachstuhl), mit niedrigem Thurm über der Vierung und ehemals mit Nebenapsiden an den Kreuzarmen. Die Seitenschiffe setzen sich am Langchore fort und schliessen, wie dieses, mit Apsiden. Die östl. Theile sind 1224 erhöht und im Uebergangsstil überwölbt. (Geier und Görz Lief. 3 Taf. 6, Lief. 4 Taf. 6.)

Schwarz-Rheindorf bei Bonn. Eine Doppelkirche, [1]) deren oberes für die Nonnen bestimmtes Stockwerk in der Vierung mit dem unteren durch eine achteckige Oeffnung verbunden war; nach ursprünglicher Anlage von 1151 als Grabkapelle ein Kuppelbau im gleicharmigen Kreuz mit Apsiden an allen vier Enden, aber mit einem schon 1157 nach Durchbrechung der Westseite angebauten einschiffigen Langhause. (Förster, Denkm. 8, 1—8 und 3 Taf.)

Seebach bei Dürkheim. Ueberreste der Benedictiner-Nonnenkirche im zierlichen spätroman. Stil: der Chor ist gerade geschlossen, über dem Kreuze ein niedriger Thurm aus weissen und rothen Steinen, der aus dem Viereck ins Achteck übergeht. Das Schiff war frühgothisch.

Siegburg. Die fünfschiffige, mit drei Apsiden schliessende Krypta der 1667 erneuerten Abteikirche von 1183 (für die Irrenanstalt nutzbar gemacht). — Die Pfarrkirche mit roman. und goth. Theilen.

Sigolsheim bei Colmar. Die Kirche, ein Gewölbebau im Uebergangsstil mit Vierungsthurm und schönem Westportal. (Abbild. des letzteren in Levrault, Musée historique de l'Alsace. 1858. 1, 28.)

Sinsheim unweit Heidelberg. Reste der Klosterkirche, einer kreuzförmigen Pfeilerbasilika. (Schriften des Alterth.-Vereins für Baden, Bildtafel 6 zu Band 1.)

1) Simons, Andr., die Doppelkirche zu Schwarzrheindorf. — Noüe, Ars. de, Examen de l'inscription inaugurale de l'église de Schwarzrheindorf, in den Bonner Jahrb. XXIX. u. XXX. 186—192.

Sinzig bei Andernach. Die Pfarrkirche,[1]) ein bald nach 1206 entstandener Gewölbebau mit Emporen über den Seitenschiffen, achteckigem Thurm über der Vierung des wenig ausladenden Querhauses und zwei viereckigen Thürmchen zu den Seiten des im halben Zehneck endenden Chores, im Uebergangsstil. (Boisserée Taf. 53—55.)

Speier. Der Dom,[2]) gegr. um 1030, der grossartigste Bau seiner Zeit, mit zwei viereckigen Thürmen im Westen und zwei anderen in den Winkeln am Chor und Kreuz und einem Kuppelthurm über letzterem. Der dem Langhause westlich vorliegende Querbau mit kleinerem Kuppelthurm ist eine Erneuerung in modern-roman. Stil. Im Wesentlichen unverändert ist von dem Urbau allein die sich auch unter dem Querschiffe ausbreitende Krypta (vollendet 1039) erhalten. Eine zwischen 1060 und 1072 stattgefundene Weihe bezog sich nur auf den Chor, und die am Schlusse des Jahrhunderts vollendete Kirche, ohne Zweifel eine flach gedeckte Pfeilerbasilika, wird erst nach einem Brande von 1159 mit Erhöhung der Sargmauern in den auf uns gekommenen Gewölbebau umgewandelt worden sein, der nach der französischen Zerstörung von 1689 (wobei vom Langhause nur die beiden östlichsten Joche unversehrt blieben), 1772—1784 mit zopfiger Westfaçade wieder hergestellt und 1820—1858 prachtvoll restaurirt worden ist. Neben dem nördlichen Seitenschiffe ist die am Schlusse des XI. Jahrhunderts angebaute Afrakapelle gleichfalls im XII. Jahrhundert erneuert worden, welchem auch der gegenüber am südlichen Seitenschiffe befindliche Kapellenbau angehört. (Geier und Görz in Lief. 2—4. — Gailhabaud, Denkm. Abth. V. No. 21 Taf. 1—6, mit Text von L. Lohde. — Hübsch, die altchristl. Kirchen Taf. 50—52. — Förster, Denkm. 1, 1—10 und 3 Taf. und 4, 21—24 und 1 Taf. — v. Quast, die roman. Dome etc. Taf. 3. — Vergl. oben S. 307 Fig. 157.)

Sponheim bei Kreuznach. Die Abteikirche,[3]) ein 1123 geweihter Kreuzbau, ursprünglich ohne Seitenschiffe und mit unvollendet gebliebenem Westarm, mit jüngerem Oberbau in edlem gothisirenden Uebergangsstil. Ueber der Vierungskuppel ein achteckiger Thurm.

Steinfeld.[4]) Die Klosterkirche, inschriftlich gegründet 1142. (Lotz, 1, 568.)

Strassburg. Die östlichen Theile des Münsters (die 1190 vollendete Krypta, das Querschiff und die sich der mit einer Kuppel gedeckten Vierung unmittelbar vorlegende, äusserlich rechteckig ummantelte Apsis, nebst

---

1) Kinkel, Gottfr., die Kirche in Sinzig, in Lersch, Jahrbuch 2, 313—340.

2) Geissel, J., der Kaiserdom zu Speier. 3 Bde. 1826—1828. — Schnaase, C., der Kaiserdom in Speier, im Kunstbl. 1845. No. 63—66. — Blaul, F., der Kaiserdom zu Speier. Mit Abbildungen. 1860. — Remling, Fz. X., der Speierer Dom, zunächst über dessen Bau etc. unter den Saliern. Nebst 1 Taf. 1861. Vergl. die Anzeigen in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. von Springer (1861) 6, 247 u. von Schnaase, ebd. S. 275; auch Otte, H., wann ist der Gewölbebau des Doms in Speier entstanden? in den Bonner Jahrb. XXXII. 100—106. — Vergl. oben S. 311 Anmerk. 2.

3) Reichensperger, A., die Schlosskirche zu Querfurt u. die Sponheimer Abteikirche in dessen Verm. Schr. S. 349—351. — Vergl. Würzburger Sonntagsbl. 1862. No. 19.

4) Bärsch, G., das Prämonstr.-Mönchskloster Steinfeld i. d. Eifel. 1857. Vergl. Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein II. Heft 4, 89 ff.

schönem Doppelportal an der südlichen Kreuzfront) im spätromanischen und gothisirenden Uebergangsstil. (Chapuy, Cathédrales françaises. 1826. Taf. 14. — Gailhabaud, Denkm. II. Abth. V. No. 18. — Denkm. deutscher Baukunst am Oberrhein. Lief. 3. Taf. 8.) — Reste der Abteikirche St. Stephan, eines östlich mit drei unmittelbar am Querschiff liegenden Apsiden versehenen romanisch-spitzbogigen Gewölbebaues. (v. Wiebeking, Baukunde Taf. 86.) — Der westliche Vorbau der gothischen Thomaskirche.

Surburg bei Hagenau. Die Collegiatkirche, in deren flach gedecktem Langhause Säulen mit Pfeilern wechseln. Die östlichen Theile (der Chor mit Apsis und das Querschiff mit zwei Nebenapsiden) sind überwölbt.

Trier. [1]) Der Dom, [2]) in seinem ursprünglichen römischen Kern ein quadratischer Säulenbau, im XI. Jahrh. westlich verlängert und mit zwei Thürmen, an deren Ecken runde Treppenthürme hervortreten, und einer Apsis (nebst Krypta) versehen, wobei die alten Säulen mit Pfeilern ummauert wurden; dann zu Ende des XII. Jahrh. nach Osten (mit Anlage einer Krypta) erweitert und durch die im halben Zehneck construirte und von zwei Thürmen flankirte gothisirende Westapsis geschlossen; zu Anfang des XIII. Jahrh. das Ganze überwölbt. Nach einem Brande im XVIII. Jahrh. wurde ausser anderen Verunstaltungen eine Art Querschiff eingerichtet, und in neuester Zeit eine durchgreifende Restauration des ganzen Gebäudes ausgeführt. Unter den anstossenden Klosterbaulichkeiten finden sich einige frühromanische und viele spätromanische Theile; der herrliche Kreuzgang ist meist frühgothisch. (Schmidt, Baudenkm. in Trier. Lief. 2 Taf. 1—6. — Gailhabaud, Denkm. II. Abth. V. No. 20 Taf. 1—11, mit Text von L. Lohde. — Förster, Denkm. 1, 21—27 und 3 Taf. — Hübsch, die altchristl. Kirchen. Taf. 6.) — Reste der Irminenkapelle bei St. Paul, zum Theil frühromanisch. — Die Abteikirche von St. Matthias bei Trier 1127—1148, aber spätgothisch verändert und überwölbt: das anscheinend ursprünglich auf Ueberwölbung in einfachen Jochen (ähnlich Laach) angelegte Mittelschiff hatte eine Balkendecke, während die Seitenschiffe, die sich jenseits des Querhauses als mit viereckigen Thürmen übersetzte Nebenchöre fortsetzen und gerade schliessen, gewölbt waren. Zwei niedrige Westthürme. Säulenkrypta. Der Kreuzgang und das Kloster im Uebergangsstil. (Schmidt a. a. O. Taf. 10.) — Die nach Umwandelung der römischen Porta nigra in eine Kirche (St. Simeon) derselben angebaute Apsis im spätroman. Stil und die daneben liegenden älteren Stiftsgebäude. (Ebd. Lief. 5 Taf. 6 und 7.)

Trifels bei Landau. In den spätroman. Trümmern der Reichsburg die im Hauptthurm über der Thorhalle belegene überwölbte quadratische Ka-

1) Müller, Mich. Fz. Jos., Literatur-Anzeige über die in Trier bestehenden u. zerstörten Bauten aus der ältesten u. mittleren Zeit. 1840. — Marx, J., Gesch. des Erzstifts Trier. 3 Bde. 1858—1862.

2) Hansen, J. A. J., der Dom zu Trier. Gesch. u. Beschreibung. 1833. — Steininger, J., Bemerkungen zur Gesch. des Doms zu Trier. 1840. — Roisin, F. de, la Cathédrale de Trèves du IV. au XIX. siècle. Mit 4 Tafeln. Paris 1863. (Abdruck aus den Annales archéol. par Didron.)

pelle mit vorgekragter Apsis. (Krieg v. Hochfelden, Gesch. der Militär-Architektur. 1859. S. 304 und 307.)

Ufenau, [1]) Insel im Züricher See. Die einschiffige, flach gedeckte Kirche St. Petri-Pauli (geweiht 1141) mit im XVII. Jahrh. verlängertem Querhaus und Thurm über dem gewölbten Chorraum. — Die Martinskapelle, geweiht 1141, aber im XIII. Jahrh. erneuert, einschiffig mit schmälerem Chor.

Vianden a. d. Our. Doppelkapelle [2]) in der Schlossruine: ein überwölbtes Zehneck mit fünfseitiger Tribunenvorlage an der Südseite im Uebergangsstil. Die Oeffnung im Fussboden nach dem dunkeln und rohen Unterraum bildet ein Sechseck. Restaurirt.

Villingen im Breisgau. Der alte Kern des Münsters [3]) im Uebergangsstil; Seitenschiffe, Thürme und Chor gothisch. — Die Gottesackerkirche.

Wassenberg bei Heinsberg. Ziemlich erhaltene einfache Kirche, 1118.

Weilerbach bei Kaiserslautern. Pfeilerbasilika mit Holzdecke.

Werden a. d. Ruhr. Die Abteikirche, [4]) restaurirter Gewölbebau mit Kuppelthurm über der Vierung, Nebenapsiden an den Kreuzarmen und polygoner Apsis, wesentlich im Uebergangsstil, geweiht 1275; um circa 100 Jahre älter ist der westlichste Theil des Langhauses nebst dem Westthurm; wiederum circa 100 Jahre älter die sich östlich über die Kirche hinaus erstreckende quadratische Säulenkrypta mit runder Apsis; am ältesten endlich die unter der Chorapsis belegene, mit der Krypta durch einen in der Tonne gewölbten Umgang verbundene einfache Gruft des h. Liudger († 809).

Wipperfürth. Die Nicolaikirche, [5]) ein Gewölbebau spätroman. Stils mit drei den Langschiffen entsprechenden Apsiden, unmittelbar an der Ostseite des Querschiffs, über dessen Vierung sich ehemals ein Thurm erhob. In den Ecken vor der Hauptapsis zwei auf einer Säule basirte schlotförmige Thürmchen; ein quadratischer Thurm vor der Mitte der Westfront.

Wissel bei Calcar. Das Langhaus und Querschiff der äusserlich einfachen Stiftskirche; ersteres mit schon gothisirender Pfeilerstellung und mit Rippengewölben. Zwei Thürme neben dem gothischen Chore.

Wittlar bei Düsseldorf. Die kleine dreischiffige Kirche mit Chorapsis. Die Fenster des Obergadens liegen aussen in Säulenarkaden.

---

1) Keller, Ferd., Gesch. der Inseln Ufenau u. Lützelau, in den Mittheil. der antiquar. Gesellsch. in Zürich II. 1, 9—31 nebst 3 Taf. — Brandes, C., die Kirchen auf der Ufenau. 1859.

2) Reichensperger, A., die Doppelkapelle auf Schloss Vianden, in dessen Verm. Schr. S. 100—110 u. Taf. 3—5. Vergl. Schnaase, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1854. Sp. 98. — v. Koenig, im Organ für christl. Kunst. 1865. No. 24.

3) Bader, J., das ehemal. Stift St. Georgen in Villingen. 1844.

4) Geck, H., die Abteikirche zu Werden, histor.-architekton. dargestellt. Mit 1 Taf. 1856. (Vergl. Kugler, im D. Kunstbl. 1856. S. 210 u. v. Quast, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 47.) — Die Abteikirche zu Werden a. d. R., mitgetheilt von A. Stüler, mit Text von L. Lohde. 1857. (Aus der Zeitschr. für Bauwesen 1857. Sp. 163 ff. nebst Taf. 20—25 u. Bl. *F* im Text.)

5) Strauven, die K. des h. Nicolaus zu Wipperfürth, im Organ für christl. Kunst 1854. S. 2 ff.

Worms. [1] Der Dom, [2] ein doppelchöriger Gewölbebau nach dem Systeme der Dome von Mainz und Speier, und wie diese wahrscheinlich Umbau einer früheren flach gedeckten Basilika (von 1110), nur noch durchgreifender, in etwas geringeren Maassen und etwas später (c. 1172—1234). Dem alten Bau scheint nur das schlichte Erdgeschoss der vier schlanken (oben meist gothisch veränderten) Rundthürme anzugehören, von denen zwei die aussen in gerader Giebelwand geschlossene Ostapsis zwischen sich einschliessen, und die beiden anderen das Quadrat des mit polygoner Apsis versehenen und mit einer Kuppel gedeckten Westchores flankiren; eine zweite Kuppel krönt die Vierung des Querhauses. Restauration seit 1859. (Moller I. Taf. 5. 10. 18. — Stieglitz, Baukunst Taf. 11. 13. 20. 21. — Förster, Denkm. 2. 25—28 und 2 Taf. — v. Quast, die roman. Dome etc. Taf. 4.) — St. Andreas, als Magazin benutzte und verstümmelte spätroman. Basilika: das Querschiff und der quadratische Chor mit zwei Thürmen zur Seite überwölbt, das Langhaus mit goth. Kreuzgewölben aus Holz. (Lotz 2, 584.) — Portal und Untertheil des Thurmes der modernen Kirche St. Magni, spätroman. (Ebd. S. 587.) — Die Stiftskirche St. Martin, Gewölbebau ohne Querschiff mit gerade schliessendem Chor und zwei Westthürmen, Umbau einer älteren flach gedeckten Basilika, geweiht 1265, im Uebergangsstil, unter Einfluss des Domes. (v. Quast a. a. O. Taf. 5 und 6 zu S. 49—52.) — St. Paul, umgebaut 1110, wovon noch die beiden runden Westthürme herrühren; der Chor, im halben Zehneck geschlossen, ist glänzend spätromanisch; der querschiffartige Vorbau in Westen mit einem Mittelthurme 1261, im Uebergangsstil; das Langhaus zopfig erneuert. Der Kreuzgang ist schon fast gothisch. (Moller II. Taf. 14—18. — Förster, Denkm. 2, 29—32 und 1 Taf.)

Wörschweiler bei Zweibrücken. Ruine der Kirche des 1197 gegründeten Klosters im Uebergangsstil.

Zülpich. Die Kirche, im Schiff spitzbogiger Gewölbebau, im Chor mit Bestandtheilen aus frühroman. Zeit, welcher auch die Säulenkrypta angehört. (Kugler, Kl. Schr. 2, 120 und 193).

Zürich. Am Frauenmünster [3] rühren die beiden niedrigen Thürme an der Ostseite des Querhauses von einem 1170 geweihten Neubau her, während dieses selbst und der gerade geschlossene Chor in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh., das Langhaus im XV. Jahrh. umgebaut worden sind. Der nördl. Flügel des Kreuzganges aus der Mitte des XII. Jahrh. — Das Grossmünster [4] besteht aus verschiedenartigen Theilen: das Langhaus, ein rundbogiger Gewölbebau mit Emporen über den östlich in Apsiden endenden und westlich mit Thürmen besetzten Seitenschiffen von 1227; das

1) Lange, G., Gesch. u. Beschreib. der Stadt Worms. 1837.

2) Hohenreuther, J. B., Kunstgeschichtl. Darstellung des Domes zu Worms. 1857. — Derselbe, welcher Zeit gehört der Wormser Dom an? im D. Kunstbl. 1857. S. 58. — v. Quast, Erbauungszeit des Doms zu Worms, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 35. — Vergl. oben S. 311 Anmerk. 2.

3) Wyss, G. v., Gesch. der Abtei Zürich (mit 12 Tafeln), in den Mittheil. der antiquar. Gesellsch. in Zürich. VIII.

4) Vögelin, S., u. Keller, Ferd., der Grossmünster in Zürich (mit 9 Tafeln von F. Hegi, a. a. O. I. u. II. — Neujahrsblatt, herausgegeb. von der Stadtbibliothek in Zürich. 1853 u. 1854.

dem ältere Theile enthaltenden Chorende unsymmetrisch angesetzte quadratische Altarhaus im Uebergangsstil aus der Mitte des XIII. Jahrh. Die sich unter beiden Chorabtheilungen erstreckende Säulenkrypta datirt im westl. Theile aus dem XII. Jahrh. Der spätromanische Kreuzgang, [1]) nirgends übertroffen durch die unerschöpfliche Fülle ornamentaler und figürlicher Sculpturen.

Anmerkung. An vielen Kirchen der Rheinlande finden sich noch Thürme romanischen Stils; wir nennen:

Albisheim bei Kirchheim-Boland, Alken bei Münstermaifeld, Altripp bei Mannheim, Appenthal bei Neustadt a. d. H., Aschbach bei Lauterecken, Bremm bei Cochem, Briedern bei Beilstein, Brünen bei Ringenberg, Cornelimünster bei Aachen, Colgenstein bei Frankenthal, Drewenack bei Wesel, Dittelsheim bei Alzei, Feidenheim bei Mannheim, Gross-Bundenbach bei Zweibrücken, Guntersblum bei Oppenheim, Hatzenport, Hessheim bei Frankenthal, Hochheim, Lay bei Coblenz, Lehmen bei Cobern, Leutesdorf bei Andernach, Löf bei Hatzenport, Moselkern, Mundenheim bei Mannheim, Nieder-Barmen, Neckarau bei Mannheim, Niederzündorf bei Cöln, Ober-Ernst bei Beilstein, Oberfell bei Münstermaifeld, Oberkassel bei Bonn, Reinheim bei Saargemünd, Rodenbach bei Worms, Trarbach a. d. Mosel, Uedem bei Calcar, Vallendar bei Coblenz, Wanderath bei Adenau, Welmich bei St. Goar, Winningen bei Coblenz, Walsheim bei Zweibrücken, Weiher bei Bruchsal, St. Victor in Xanten.

Ferner im Elsass:

Börsch, Dimsthal, Eckartsweiler, Gundolsheim, Hägen, Jetterswiller, St. Regula in Kiensheim, Klösterle bei Laubenheim, Lochwiller, Monswiller, Mutzig, Reinhardsmünster, Rittenburg, Rumersheim, St. Nabor, Schweighausen, Sindelsberg, Singrist, Still. Sulzmatt, Thal, Truttenhausen, Ungersheim, Weissenburg, Pfarrkirche zu Zabern.

Romanische Ueberreste überhaupt in:

Adenau bei Coblenz, Bedburg bei Cleve, in der Schlosskapelle auf dem Greifenstein bei Weilburg, Muri bei Zürich, Katholische Kirche zu Ober-Ingelheim, St. Ilgen bei Heidelberg, St. Remigiberg bei Cusel, Zyfflich u. s. w. — Vergl. Lotz, Kunst-Topographie.

Ueber die Rundbauten in den Rheinlanden s. oben S. 22 Anmerk. I.

1) Der Kreuzgang beim grossen Münster zu Zürich, 16 Abbild. von F. Hegi, in den Mittheil. der Züricherischen Gesellsch. für vaterl. Alterth. II. (1838.)

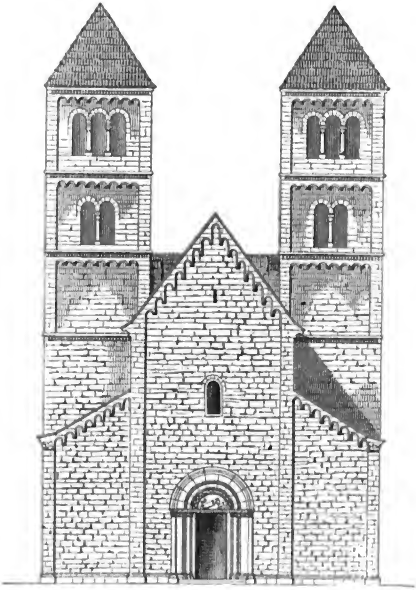


Fig. 173. Kirche zu Altenstadt (nach E. Förster).

II. In Bayern und Schwaben.

Literatur: Stillfried-Rattonitz, Rud. v., Alterthümer u. Kunstdenkmale des erl. Hauses Hohenzollern. Erste u. zweite Folge. 16 Hefte. 1838—1861. — Jahreshefte des Wirtenbergischen Alterthumsvereins. Stuttgart 1844 etc — (Stälin) Denkm. des Alterth. u. der alten Kunst im Königr. Württemberg, zusammengestellt von dem kön. statist.-topogr. Bureau. 1843. (Vergl. auch die von derselben Stelle herausgegeb. Beschreibungen der einzelnen württemberg. Oberämter.) — Merz, H., Uebersicht über die hauptsächlichsten alten Denkm. christl. Architektur u. Sculptur in Schwaben, im Kunstbl. 1843. No. 47—52. — Thrän, G. C. Ferd., Denkm. altdeut. Baukunst, Stein- u. Holzsculptur aus Schwaben. 1846. — Mauch, J. M., Abhandlung über die mittelalterl. Baudenkm. in Württemberg. 1849. — Eisenlohr, Fz., Mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland u. am Rhein. Heft 1—5. 1853 etc. — (Aretin, C. M. v.) Alterth. u. Kunstdenkm. des bayer. Herrscherhauses. Herausgegeb. auf Befehl Kön. Maximilian II. Lief. 1—3. 1851—1857. — Sighart, Joach., die mittelalterl. Kunst in der Erz-

diöcese München-Freising. 1855. — Lübke, W., eine Fahrt durch Süddeutschland, im D. Kunstbl. 1855. No. 47 u. 49. — Beiträge zur Erforschung christl. Kunstdenkm. in der Augsburger Diöcese I—XXXIX, in den Beilagen zur Augsb. Postztg. 1855. No. 131, mit Unterbrechungen fortgesetzt bis 1860 No. 64 — (Niedermayer, Andr.), zur Kunstgesch. Niederbayerns, ebd. 1855. Beilage zu No. 168. — (Derselbe), zur Kunstgesch. der Diöcese Regensburg I—XXII. ebd. 1856. No. 11, mit Unterbrechungen fortgesetzt bis No. 146. — Die Kunst des M.-A. in Schwaben. Denkm. der Baukunst, Bildnerei u. Malerei. Herausgegeb. von C. Heideloff unter Mitwirkung von C. Beisbarth, mit Text von F. Müller. Heft 1—6. 1855—1858. Als Supplement dazu: Mittelalterl. Baudenkm. aus Schwaben. I—III. 1858—1862. — Eye, A. v., Reisestudien in Franken u. Schwaben, im D. Kunstbl. 1856. No. 34 u. 36. — Rettberg, R. v., Uebersichtstafel zur Begründung einer Gesch. der christl. Kunst in Oberbayern. 1858. — Marggraf, Rud., zur oberbayer. Kunstgesch., im Abendbl. der N. Münchener Ztg. 1859. No. 32 bis 35. — Hassler, C. D., die Kunst- u. Alterthumsdenkm. Württembergs. Lief. 1, in den Württemberg. Jahrb. für vaterl. Gesch. 1859. S. 22 ff. Lief. 2, ebd. 1862. Heft 1 u. 2. — Bavaria. Landes- u. Volkskunde des Kön. Bayern, bearb. von einem Kreise bayer. Gelehrten. Bd. I. 1. Oberbayern. 2. Niederbayern. 1860. — Sighart, Joach., Gesch. der bild. Künste im Kön. Bayern. 2 Abth. in 1 Bd. 1862. — Leins, Beitrag zur Kenntniss der vaterl. Kirchenbauten, im Jahresbericht der polytechn. Schule zu Stuttgart. 1864.

Eine Architekturkarte des Sprengels von München-Freising, als Beilage zu Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising.

Vorbemerkung.

81. Obgleich die Donau-Hochebene nicht weniger als das Rheinland an der römischen Bildung Antheil nahm, so ist doch weder aus dieser noch aus der grösstentheils erst mit dem Anfange des VII. Jahrhunderts für diese Länder beginnenden altchristlichen Zeit irgend ein namhaftes Denkmal übrig geblieben: die Völkerwanderung, deren grosse Strasse den Lauf der Donau verfolgte, beseitigte die Spuren römischer Cultur, und noch im IX. und X. Jahrhundert waren es die wilden Ungarnhorden, welche das unglückliche Land vollends zur Wüste machten. So wurde denn erst durch die Siege Heinrich's des Vogelstellers und Otto's des Grossen der Anfang einer neuen Cultur ermöglicht, wozu die grossen Benedictinerklöster des Bayerlandes wesentlich mitwirkten; doch scheinen sich letztere mehr auf die Erzeugung beweglicher als unbeweglicher Kunstdenkmale gelegt und den Kunstbau Anfangs vernachlässigt zu haben. Unter allen süddeutschen Städten hat Regensburg als Residenz der Agilolfinger und deutschen Karolinger, sowie im X. und XI. Jahrhundert der bayerischen Herzoge noch den begründetsten Anspruch auf Bauwerke aus dem Hochmittelalter, allein nach den gründlichen Untersuchungen von v. Quast[1]) finden sich auch hier nur geringe, an jener sorgsam-ängstlichen Technik

1) Deutsches Kunstbl. 1852. No. 19 ff.

und antikisirenden Zierlichkeit der Profile kenntliche Ueberreste aus dem XI. Jahrhundert (der sogen. alte Dom und einige Theile der Vorhalle von St. Emmeram), während die späteren zu Ende des XII. und zu Anfang des XIII. Jahrhunderts entstandenen Bauwerke (die Schottenkirche zu Regensburg, die Krypta des Domes zu Freising), ungeachtet einer gewissen Ueppigkeit in Erfindung phantastischer Ornamente, eine grosse Rohheit der Formen darlegen, welche in anderen Gegenden Deutschlands damals bereits überwunden war. Besonders die Portale zeigen bei meist schwerer Behandlungsweise eine



Fig. 174. Aus Alpirsbach (nach Kallenbach).

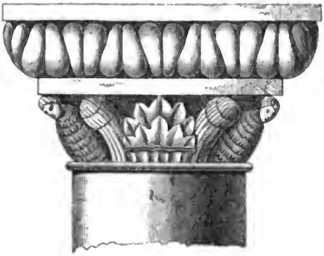


Fig. 175. Aus St. Jacob in Regensburg (nach Kallenbach).

Fülle von figürlichem Sculpturwerk in fast monströsen symbolischen Compositionen uhd starrer Ausführung. In Schwaben kommen zwar treffliche Bauwerke vor, und namentlich war Kloster Hirschau (1082

bis 1091) sehr bedeutend, im Allgemeinen aber blieb in diesen ganzen süddeutschen Gegenden die Architektur hinter den rheinischen, hessischen und sächsischen Landen zurück. Schon der Grundriss der Kirchen ist meist reducirt: das Querhaus fehlt, die drei gleich langen Schiffe laufen in drei Apsiden aus, und die Thürme erheben sich quadratisch über dem östlichen Ende der Seitenschiffe, wodurch die Ansicht von Osten her in ansprechender Gruppirung erscheint. Anderweitig kommt auch, besonders bei kleineren einschiffigen Kirchen in Schwaben, der geradlinige Schluss des Chores vor, der zugleich den Unterbau des Thurmes bildet. Nicht selten ist die abgesonderte Stellung des Thurmes neben einer Langseite der Kirchen. Im Innern herrscht in Bayern der Pfeilerbau durchaus vor, während sich in den unter mehrere auswärtige Bischofssprengel vertheilten schwäbischen Gegenden Pfeiler- und Säulenbasiliken (die Säulen mit Würfelcapitälen) gleichzeitig vorfinden. Der regelmässige Wechsel von Pfeilern und Säulen ist anscheinend ohne Beispiel, dagegen die willkürliche Unterbrechung der Säulenreihen durch Einschaltung eines Pfeilers nicht ungewöhnlich. Regelmässig begnügte man sich mit der flachen Holzdecke, und die wenigen Gewölbebauten gehören erst der spät eintretenden Uebergangsperiode an. — Das Aeussere der Kirchen ist, abgesehen von den bereits erwähnten Portalen, grösstentheils ganz einfach, mit Lisenen und Rundbogenfries, welchen letzteren gern das sogen. deutsche Band begleitet. Einzelne Beispiele schmuckvoller Decoration in Schwaben gehören der Spätzeit an. — Den alten Kunstdenkmalen der süddeutschen Lande haben die Stürme der Reformationszeit und des dreissigjährigen Krieges weniger gethan, als die darauf folgende Verzopfungsperiode, deren Einfluss sich an den begüterten katholischen Kirchen fast überall geltend machte, während die ärmeren protestantischen glücklicherweise sich davon frei halten mussten. [1])

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. IV. 2, 141—145. V, 318—323. — Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 493—514. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 377—388. — Otte, Gesch. der deut. Baukunst S. 415—455. — Die lithograph. Tafeln in G. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche (1857) u. in Laib u. Schwarz, Formenlehre (1858) enthalten Abbild. von Gebäuden aus den süddeutschen Ländern.

---

1) Die nachstehend aufgeführten bayerischen u. schwäbischen Kirchen sind, sofern nichts anderes bemerkt ist, sämmtlich flach gedeckte Basiliken ohne Querschiff.

Affalterbach bei Ingolfing. Einschiffige roman. Kirche.

Alterhofen bei Straubing. Die Kirche mit viergiebeligem, einen schlanken Helm tragenden Westthurm, Pfeilerarkaden, gerade schliessenden Seitenschiffen und gothisch veränderter Apsis. Quaderbau. (Details bei Jakob, die Kunst etc. Taf. 3. Fig. 10.)

Alpirsbach. Die Kirche des 1095 gegründeten Klosters, eine kreuzförmige Säulenbasilika, deren Seitenschiffe sich am Chore fortsetzen; geweiht 1098, aber wohl aus dem XII. Jahrh. Die Apsis ist im Erdgeschosse mit einer in halbrunder Nische schliessenden quadratischen Kapelle und zwei Altarnischen neben der letzteren ausgefüllt; der Oberbau ist gothisch. Der Thurm mit Satteldach steht über dem östl. Ende des nördl. Seitenschiffes. Vor der ganzen Breite der Westseite eine Vorhalle. (v. Stillfried-Rattonitz I. Heft 2 u. 5. — Detail bei Kallenbach, Album Heft 1 No. 4. — Vergl. oben S. 347 Fig. 174.)

Altenstadt bei Schongau. Die Michaeliskirche, [1]) ein spitzbogiger Gewölbebau von sechs einfachen rechteckigen Jochen, mit drei Apsiden und mit Thürmen über dem Ostende der Seitenschiffe. Die Arkadenpfeiler bestehen aus vier Halbsäulen. (Förster, Denkm. 2, 7—12 und 2 Taf. — Grueber, Vergleichende Samml. I. Taf. 4. II. Taf. 28 und Taf. 16 No. 8. — Vergl. oben S. 345 Fig. 173.)

Altötting. Die Gnadenkapelle, ein hoher Achteckbau mit Nischen im Innern und einem Kuppelgewölbe.

Ammersee bei München. Die Kirche am See, einschiffig mit Apsis; modern überwölbt.

Ast bei Landshut. Das flach gedeckte Schiff der Kirche mit rundbogigem Nordportal.

Augsburg. Der Dom [2]) enthält in seinem gothisch überwölbten und veränderten Bau den Kern einer doppelchörigen Pfeilerbasilika aus dem XI. Jahrh., mit schmalem westl. Querschiff und Altarrund. Die ursprüngliche Beschaffenheit der in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. völlig erneuten Ostpartie ist zweifelhaft. Von den vier Thürmen stehen die westlichen über den Flügeln des nicht ausladenden Querschiffes, die östlichen treten neben dem Ende der Seitenschiffe frei heraus. Die Säulenkrypta unter dem quadratischen Westchore erstreckt sich bis unter die Vierung, ist aber in ihrer älteren westlichsten Abtheilung verbaut. In dem spätgoth. Kreuzgange romanische Ueberreste. (v. Wiebeking, Baukunde Taf. 1. 5. 6. 44. — Grueber, Vergleichende Samml. I. Taf. 14. 16. 23. 24. — Förster, Denkm. 3, 9—14 und 1 Taf.) — Krypta und Thurm der Moritzkirche. — Der Perlachthurm bei der aus drei gleich hohen Schiffen bestehenden einfachen Peterskirche.

---

1) Förster, E., die St. Michaelisk. in Altenstadt, im D. Kunstbl. 1850. S. 122.

2) Braun, Placid, die Domk. von Augsburg u. der Klerus an derselben. 1829. — Herberger, Th., die ältesten Glasgemälde im Dom zu Augsburg mit der Gesch. des Dombaues in der roman. Kunstperiode. 1860. Vergl. Derselbe, im Augsb. Anzeigeblatt 1857. No. 132—148. — Kugler, Kl. Schr. 1, 148; 2, 731; 3, 753. — Hase, C. W., im Correspondenbl. des Gesammtvereins etc. VI. S. 80 ff. — Augsb. Postztg. 1858. No. 143—146. 151. 152.

Backnang bei Stuttgart. Das Querschiff der zu Anfang des XII. Jahrh. gegründeten Stiftskirche mit Resten von zwei sich ehemals über den Kreuzarmen erhebenden Thürmen. Chor gothisch, Langhaus modern. Vergl. Lotz 2, 31.

Baindt bei Ravensburg. Die Kirche, soweit bekannt, eine später überwölbte rohe Pfeilerbasilika mit schönem Säulenportal.

Bebenhausen [1]) bei Tübingen. Die Cisterzienserkirche, eine später überwölbte, 1227 geweihte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, in der veränderten Ostpartie ursprünglich nach der gewöhnlichsten Weise des Ordens, wie Fig. 36 S. 89. Der grösseste Theil des Langhauses existirt nicht mehr. — In den spätgothischen Klostergebäuden einige überwölbte dreischiffige Säulensäle im Uebergangsstil. (Leibnitz, Organisation der Gewölbe. 1858. S. 41—43.)

Belsen bei Tübingen. Eine Kapelle [2]) mit antikisirendem Gesims, welche im Westgiebel mit Stier- und Widderköpfen, auf den Thürstürzen mit mystischen Kreisen verziert, deshalb lange für einen römischen Isistempel gehalten worden ist.

Bergen bei Neuburg a. d. D. Nonnenklosterkirche, nach einem Brande in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh., ein aus drei in Apsiden schliessenden Schiffen bestehender barbarisirter Langbau mit fünfschiffiger Säulenkrypta und einem oben modernen Thurm vor dem reich ausgestatteten Südportal.

Beutelsbach unweit Schorndorf. Eine Krypta, die sich noch weit unter der jetzigen gothischen Kirche hinaus erstreckt. Aeltere roman. Details am Aeusseren eingemauert. (Württemb. Jahrbücher. 1838. Heft 1. Fig. 8.)

Biburg bei Abensberg. Das Münster (1125—1150), eine kreuzförmige, spätgothisch überwölbte Pfeilerbasilika mit Apsiden am Chor und an den neben diesem verlängerten Seitenschiffen, über denen sich zwei viereckige Thürme mit Walmdächern erheben. (Jakob, die Kunst Taf. 1 und 2.)

Boll bei Göppingen. Die modernisirte Stiftskirche, im Mittelschiffe hochstrebender Pfeilerbau mit späterem Chor und isolirtem Thurm.

Bönnigheim bei Besigheim. Die Pfarrkirche, eine verunstaltete spitzbogige Säulenbasilika mit gothischem Chor und oben achteckigem Thurm, dessen Unterstock als Kapelle diente.

Brackenheim bei Heilbronn. Die ehemal. Pfarrkirche vor der Stadt, eine kreuzförmige Basilika, in deren Spitzarkaden Pfeiler und Würfelknaufsäulen wechseln; das Erdgeschoss des Thurmes bildet den überwölbten Chor.

Brenz bei Heidenheim. Die Pfarrkirche, eine in drei Apsiden endende kleine Basilika, deren rechteckig umrahmte Arkaden auf Säulen mit orna-

1) Graf, H., Darstellung des alten schwäb. Klosters Bebenhausen in 11 Kupfertafeln. (1828.) 2. Aufl. 1835. — Klunzinger, C., Artist. Beschreib. der vormal. Cisterz.-Abtei Bebenhausen. 1852. — (Roth v.) S(chreckenstein), Bebenhausen, ehemal. Cisterzienserkl., Constanzer Sprengels, im Organ für christl. Kunst. 1854. S. 116 f. u. S. 123—126. — Leibnitz, H., Bebenhausen, als Supplem. II zu: die Kunst des M.-A. in Schwaben. 1858.

2) (v. Hövel), die Kapelle zu Belsen. Stuttg. u. Sigmar. 1841.

mentirten Würfelcapitälen und Eckblattbasen und einem achteckigen Pfeiler ruhen, mit flach überwölbtem Chorraum und einem westlich vorgelegten, von zwei Rundthürmen flankirten viereckigen, oben achteckigen Thurm, welcher die Vorhalle und über dieser eine sich nach dem Mittelschiffe öffnende Empore enthält. Der rechtwinkelig umrahmte Rundbogenfries mit vielen Menschen- und Bestiengebilden. (Württemberg. Jahrbücher. Heft 1 S. 38. — Mauch, Abhandlung S. 13 und Taf. 1.)

Comburg [1]) bei Schwäb. Hall. Von der ehemaligen, später in ein Ritterstift umgewandelten, verzopften Benedictinerkirche sind nur noch drei romanische Thürme [2]) wesentlich unverändert und eine auf der Nordseite derselben über einer in der Tonne überwölbten Durchfahrt belegene sechseckige Kapelle im Uebergangsstil, deren Spitzgewölbe auf einer schlanken Mittelsäule (Heideloff, Ornamentik. Heft 17. Taf. 2) ruhen. — Die flach gedeckte Josephskapelle. — Wichtiger ist der gleichfalls romanische, von zwei viereckigen Thürmen flankirte Thorbau des Klosters. (Jahreshefte des wirtenberg. Alterthumsvereines. Heft 1 Taf. 3.) S. auch Klein-Comburg.

Crailsheim bei Ellwangen. Die Johanniskirche mit schlanken Säulen und runden verzierten Capitälen als Träger der Spitzarkaden. Thurm und Chor gothisch.

Dechantsreut bei Landshut. Kapelle mit einspringendem gerade geschlossenem Chor; Ziegelbau.

Denkendorf. [3]) Heil. Grab-Klosterkirche, eine gothisch veränderte, gerade geschlossene, spitzbogige Pfeilerbasilika mit dreischiffiger, durch den Thurm vom Langhause getrennter, rundbogig überwölbter Vorhalle (Leibnitz, Organisation der Gewölbe S. 27) in Westen. Die grosse einschiffige, an dem Bergabhange hinausgebaute Krypta (das heil. Grab) ist mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe gedeckt. (Details in Heideloff, Ornamentik. Heft 2. Taf. 2 *d*; Heft 8. Taf. 3 *d*.)

Dettingen bei Urach. Die Pfarrkirche, eine einfache kleine Pfeilerbasilika mit goth. Chor.

Dornstadt bei Dinkelsbühl. Erwähnt wird die roman. Pfarrkirche.

Ellwangen. Die Stiftskirche, Gewölbebau mit Querschiff im spätroman. Stil (gothisch und zopfig verändert). Die Seitenschiffe, mit Emporen darüber, setzen sich, mit Thürmen übersetzt, neben dem Chore fort und schliessen wie dieses in Apsiden; ausserdem sind noch zwei Apsidiolen an den Kreuzvorlagen. Vor der Westseite eine dreischiffige Vorhalle mit Empore und spätgoth. Thurm. Die Krypta hat kleeblattförmige Säulen. (Laib und Schwarz, Formenlehre Taf. 5. — Grueber, vergl. Samml. II. Taf. 12. — Heideloff, Ornamentik. Heft 2. Taf. 1 *a*, *b*, *c*. — Mauch, Abhandl. Taf. 1.) — Diese Kirche entspricht unter den schwäbischen am meisten der gewöhnlichen roman. Anlage.

---

1) (Roth v.) S(chreckenstein), Comburg, ehemal. Benedictinerkl. Würzburger Sprengels, im Organ für christl. Kunst. 1854. No. 22 u. 23.

2) Merz, H., die Thürme der Komburger Stiftsk., in: Wirtembergisch Franken. Zeitschr. des histor. Vereins für etc. V. 3. Abschn. III. No. 5.

3) (Roth v.) S(chreckenstein), Denkendorf, ehemal. Chorherrenkl., Constanzer Sprengels, im Organ für christl. Kunst. 1854. No. 19 u. 20.

Esslingen. Die älteren Theile der Dionysiuskirche (das nördl. Portal und der Unterbau der die Stelle der Kreuzarme einnehmenden Thürme) im Uebergangsstil.

Faurndau bei Göppingen. Die (ehemal. Kloster-) jetzige Pfarrkirche, eine kleine Säulenbasilika mit drei Apsiden und westlichem Thurm, der eine überwölbte Vorhalle und Empore enthält. Das reich geschmückte Aeussere zeigt am Ostgiebel Halbsäulen statt der Lisenen. (Thrän, Denkm. Heft 1 ff. — Laib und Schwarz, Formenlehre. Taf. 1 Fig. 7 und Taf. 5. — Heideloff, Ornamentik. Heft 5. Taf. 1 *d*; Heft 12. Taf. 1 *a*, *b*, *c*; Heft 17. Taf. 1.)

Frauenchiemsee bei Wasserburg. Die Klosterkirche, eine Basilika mit abgekanteten Pfeilern, einem massigen Thurm und rohem Portal, dessen Sockel und Capitäle aus Köpfen bestehen. (Gruebe r, Vergl. Samml. I. Taf. 23. 24.)

Frauenzimmern bei Güglingen. Die gothisch und modern veränderte einschiffige Kirche im Uebergangsstil; der Thurm steht über dem gewölbten Chor. Kleeblattfenster.

Freising. Der Dom [1] (1160—1205), eine gothisch und zopfig veränderte, in drei Apsiden schliessende Pfeilerbasilika mit Emporen über den Seitenschiffen und zwei viereckigen Westthürmen. In der goth. Vorhalle ein reiches Säulenportal. Die vierschiffige Krypta mit mannichfachen Säulen ist berühmt wegen ihrer reichen Bildercapitäle und der ganz mit figürlichen Sculpturen bedeckten grossen Mittelsäule. (Quaglio, Denkm. 12. — Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 155 f. 182 f.) — Die einschiffige flach gedeckte Martinskapelle mit sehr engen Fensterschlitzen in der Apsis; nur Sockel und Ecken aus Haustein, das Uebrige Ziegel.

Frickelhofen bei Dingolfing. Kirchlein mit gerade geschlossenem Chor und einfachem Thurm.

Friedersried bei Neunburg vorm Wald. Kirchlein, anscheinend ursprünglich überwölbt; im Westen eine unterwölbte Empore. Chor spätgothisch.

Füssen bei Hohenschwangau. Die moderne Abteikirche mit altem Thurm und einer westlich belegenen, anscheinend frühromanischen Krypta (Gruft des h. Magnus), die mit drei Tonnengewölben gedeckt ist. Die Schiffe sind durch vier Pfeiler und zwei Säulen mit streng gebildeten attischen Basen und kelchartigen Capitälen geschieden. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 75.)

Gnadenthal bei Schwäb.-Hall. Die Kirche des 1245 hieher verlegten Cisterzienser-Nonnenklosters, einschiffig, mit einem Nonnenchor im Westen und einer inneren Scheidewand vor dem gerade geschlossenen, allein überwölbten Osttheile des gothisirenden Gebäudes.

Gögging bei Neustadt a. d. D. Einschiffige, flach gedeckte Kirche mit einspringendem Chor, Apsis und Thurm über dem Chor; bemerkenswerth durch das an den Pfosten des einfach abgekragten Portals und an der Nordseite angebrachte rohe symbolische Bildwerk, erinnernd an die Sculpturen

1) Sighart, Joach., der Dom zu Freising. Mit 4 Tafeln. 1852.

der Kirche des Schottenklosters zu Regensburg, welchem diese Kirche eigen war. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 187.)

Görgenberg unweit Kaufbeuern. Einschiffige Kirche mit flacher Decke; an der Apsis Halbsäulchen und Bogenfries.

Graisbach bei Donauwörth. Eine romanische Kapelle in der Burgruine.

Hall in Schwaben. Von einem älteren, 1156 geweihten Bau der spätgothischen Hauptkirche ist nur der Unterbau des Westthurmes übrig, der im Erdgeschoss eine nach drei Seiten offene Halle bildet, deren Ueberwölbung auf einer mittleren Kleeblattsäule ruht. (Heideloff, Ornamentik. Heft 2. Taf. 4.) — Das Schiff der Katharinenkirche mit einem rechteckigen Thurme im Osten, an den sich der goth. Chor schliesst, im Uebergangsstil. — Die einschiffige Urbanskirche in der Vorstadt Unter-Limburg mit dreiseitiger Apsis im Uebergangsstil.

Heidenkam bei Landshut. Kirchlein, das Schiff rundbogig, der Chor mit Spitzbögen.

Heilbronn. Die in dem südöstlichen Thurm der (kathol.) Josephskirche befindliche Michaeliskapelle im Uebergangsstil, mit arabischem Blattornament am Schlusssteine des Gewölbes. (Mauch, Abhandl. Taf. 3.)

Heimerdingen bei Memmingen. Einschiffige Kirche mit schönem Rundbogenfries.

Herrenalb [1]) bei Wildbad. In der 1817 gänzlich veränderten Cisterzienserkirche, ursprünglich einer romanischen, später gothisch umgebauten kreuzförmigen Pfeilerbasilika, Ueberreste aus roman. Zeit (1148). (Heideloff, Ornamentik. Heft 8. Taf. 2 f.) Westlich von der Kirche die Trümmer eines spätroman. Paradieses.

Hildrizhausen bei Herrenberg. Das verstümmelte Langhaus der Kirche, dessen Rundarkaden von abgekanteten Pfeilern getragen werden; der Chor spätgothisch.

Hiltersried in der Oberpfalz. Kleine Kirche.

Hirschau [2]) bei Calw. Von der grossartigen Petri-Paulikirche (1082 — 1091), einer von den Franzosen 1692 zerstörten kreuzförmigen Basilika mit dreischiffigem, gerade geschlossenem Chor, ist nur ein westl. Thurm von sechs Geschossen erhalten. (Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. [1858] 3, 11. Fig. 5.) In den Trümmern des Kreuzganges einzelne romanische Theile. — Die Aureliuskirche, eine kreuzförmige Säulenbasilika mit zwei Westthürmen, von welcher nur noch die unteren Theile der letzteren und die überwölbten Seitenschiffe bestehen. (Heideloff, Ornamentik. Heft 8. Taf. 2 *e*.)

Ilmmünster bei Pfaffenheim. Die Stiftskirche, eine in drei Apsiden endende Pfeilerbasilika mit Sattelthurm am Westende des südl. Seitenschiffes, 1746 gewölbt und verzopft. Die mit einer Apsis versehene Krypta

1) Vergl. Krieg v. Hochfelden, G. H., Gesch. der Grafen von Eberstein. S. 233—248.

2) Derselbe, die alten Gebäude im ehemal. Kloster Hirschau, mit 2 Tafeln, in Mone's Anzeiger für Kunde der teut. Vorzeit. 1835. Sp. 101 ff. u. Sp. 259 ff.

mit acht Pfeilerchen, vier sculptirten Säulen und zwölf Halbsäulen. (Sighart, die mittelalterl. Kunst. Taf. 2.)

Isen bei Erding. Die Canonicatskirche (zwischen 1177—1202)[1], eine spätgothisch überwölbte, in drei Apsiden endende Pfeilerbasilika mit einem Westthurm und sculptirtem Westportal hinter der goth. Vorhalle. Unter dem Chor eine Säulenkrypta.

Kager bei Regensburg. Eine Kapelle mit Apsis und roman. Details.

Kastel bei Amberg. Die drei ursprünglich flach gedeckten Pfeilerschiffe der Benedictinerkirche (angeblich 1098—1125) und eine benachbarte ebenfalls flach gedeckte Kapelle.

Kelheim bei Regensburg. Das flach gedeckte Schiff, der Ostthurm und die Apsis der Michaelskirche aus der Uebergangsperiode. Ebenso die um 1232 erbaute Ottokapelle.[2]

Kempten. Die Ruine der Abteikirche mit Krypta; Uebergangsstil.

Kentheim bei Calw. Die gothisch veränderte einschiffige Waldkapelle mit Thurm über dem Chor.

Klein-Comburg ob Steinbach bei Schwäb.-Hall. Die Klosterkirche, eine kleine kreuzförmige Säulenbasilika mit gewölbtem und äusserlich gerade, innerlich in einer Rundnische geschlossenem Chor, deren Langhausarkaden auf massigen Säulen ruhen; die platt austretenden Pfühle liegen auf einer schmalen runden Plinthe von $17\frac{1}{2}'$ im Umfange.

Kleinviecht bei Freising. Kleine einschiffige Kirche.

Kunigundenkapelle zwischen Röttingen und Aub, einschiffig mit einspringendem überwölbtem Chor, der als Unterbau des Thurmes diente und unter dem sich eine Krypta befand. Die ausgekragte Apsis mit Bestienfries ruht auf zwei Löwen.

Kuppingen bei Herrenberg. Eine Kapelle mit rohem Bildwerk, das man auf Wuotan hat beziehen wollen. (Sattler, Topogr. Geschichte von Würtemb. 1, 317. Fig. XIV.)

Landshut. Die oben S. 21 erwähnte Schlosskapelle auf der Trausnitz, begonnen um 1204—1231 und im XV. und XVI. Jahrh. sehr verändert. (Aretin, Alterth. des bayer. Herrscherhauses. Lief. 1. — Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 18.)

Leonberg. Die Stadtkirche, in ihrer ersten roman. Anlage als Pfeilerbasilika der Stiftskirche von Tiefenbronn entsprechend.

Liebenstein. Die achteckige Schlosskapelle zeigt romanische, gothische und Renaissance-Formen; den Chorschluss bildet der Untertheil des achteckigen Thurmes. (Beschreib. des Oberamts Besigheim. S. 229.)

Liebenstein unweit Kempten. Kirche, deren drei Schiffe in Apsiden auslaufen.

Lorch bei Schwäb.-Gmünd. Gothischer Umbau der Kirche des um 1102 gestifteten Klosters, in welcher das Mittelschiff mit Pfeilerarkaden, ein Theil des Querhauses und der südl. Thurm noch aus roman. Zeit stammen. (Heideloff, Ornamentik. Heft 8. Taf. 2*b*; Heft 12. Taf. 1*c*.)

---

1) Föringer, Geschichtl. Denkm. in der Pfarrkirche zu Isen, im Oberbayer. Archiv 3, 141.

2) Vergl. Verhandl. des histor. Vereins für Niederbayern 6, 329—342.

Mallertshofen bei Schleissheim. Kirche mit roman. Friesen am Schiff.

Maulbronn. [1]) Die Cisterzienserkirche, eine spätgoth. überwölbte und umgeänderte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit geradem Chorschluss, deren Kreuzarme, in der östlichen Hälfte zweistöckig eingerichtet, unten je drei Kapellen und oben einen Säulensaal enthalten; zuerst geweiht 1178. Die Arkaden des Langhauses mit rechtwinkeliger Einrahmung. Der Westseite ist das Paradies (*B* des Grundrisses zu S. 90), ein im zierlichsten Uebergangsstil ausgeführter überwölbter Raum, vorgebaut (oben S. 64 Fig. 26). Von den Klostergebäuden gehören die zweischiffige Säulenhalle *G*, das prachtvolle Refectorium *H* (oben S. 90 Fig. 37) und der Südflügel des Kreuzganges der Uebergangsperiode an. (Förster, Denkm. 7, 23—32 und 4 Taf. — Leibnitz, Organisation der Gewölbe S. 37—46.)

Michaelbeuren unweit Salzburg. Das reich geschmückte Portal der Klosterkirche.

Mittelroth bei Gaildorf. Einschiffige Kirche mit gerade geschlossenem Chor und dem Thurm über letzterem.

Moosburg unweit Landshut. Die Klosterkirche (nach einem Brande von 1207 im Jahre 1212 geweiht), eine gothisch und zopfig veränderte Pfeilerbasilika mit gothischem Chor. Unverändert ist der viereckige Thurm vor der Westseite und das reiche Säulenportal (Quaglio, Denkm. Taf. 10. — Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 180). — Die Michelskirche auf dem Gottesacker ist ein einschiffiger flach gedeckter Langbau mit Apsis, daher in dem Verzeichnisse der Rundkirchen oben S. 23 V. zu streichen.

Motting bei Holzhausen in Niederbayern. Kleine Kirche mit geradlinigem Chorschluss und schmalen Fensterschlitzen.

München. Die Angerkirche, dreischiffig mit drei runden Apsiden im Uebergangsstil; innerlich verbaut. — An der gothischen und modernisirten Peterskirche ein romanischer Thurm, als Rest eines 1327 abgebrannten Baues. — Die einschiffige überwölbte Wieskapelle mit runder Apsis, verbaut.

Murhardt [2]) unweit Stuttgart. Die Klosterkirche, eine Basilika mit achteckigen Pfeilern und zwei viereckigen Thürmen an der Ostseite der Kreuzarme, vielfach verändert und entstellt. Die Walderichskapelle neben der Klosterkirche, quadratisch mit Apsis, elegant ornamentirt, erbaut um 1180. (Jahreshefte des wirtenb. Alterthumsvereines. Heft 5. Taf. 1 und Heft 6. — Grueber, Vergleich. Samml. I. Taf. 9.)

Nagold bei Calw. Die Stadtkirche, begonnen 1370, mit schlichten Rundpfeilern, welche die Spitzarkaden tragen, eine Basilika noch ganz in der Weise des gothisirenden Uebergangsstils.

Neckarthailfingen bei Nürtingen. Die Pfarrkirche, eine Säulenbasilika

---

1) Klunzinger, C., Artist. Beschreib. der vormal. Cisterz.-Abtei Maulbronn. (1849.) 4. verb. Aufl. von C. B. Klunzinger. 1861. — Eisenlohr, Fz., Cisterzienserkloster Maulbronn, mit 30 Taf. (Heft 1—5 der mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschl.) 1853. — Bäumlein, Progr. des Seminars Maulbronn. 1859.

2) (Roth v.) S(chreckenstein), Murhardt, ehemal. Benedict.-Kl., Würzb. Sprengels, im Organ für christl. Kunst. 1854. S. 186—190.

mit drei äusserlich rechtwinkeligen Apsiden am Chor und am Ostende der Seitenschiffe, als Nachbild der Klosterkirche zu Alpirsbach bezeichnet. Thurm und Anderes spätgothisch.

Niedernhall bei Künzelsau. Die Stadtkirche St. Laurentii, eine Pfeilerbasilika mit Spitzarkaden und gothischen Zusätzen.

Oberstenfeld bei Besigheim. Die Kirche des in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. gegründeten Frauenstiftes, eine Basilika mit Apsiden am Ostende der Seitenschiffe und mit stattlichem Thurm über dem quadratischen Chor. Die Spitzbogenarkaden werden von unregelmässig wechselnden Säulen (mit Würfelknäufen) und Pfeilern (mit korinthisirenden Capitälen) getragen. Unter den um 8 Stufen erhöhten drei östlichsten Arkaden befindet sich eine Säulenkrypta, der sich unter dem um noch 11 Stufen erhöhten Chore (im Thurm) eine zweite, wie der Oberraum über Ecksäulen überwölbte Krypta anschliesst. Eine beabsichtigte Ueberwölbung des Langhauses ist nicht zur Ausführung gekommen. (Leins, im Jahresber. der polytechn. Schule zu Stuttgart von 1864. Taf. 1.)

Owen bei Kirchheim unter Teck. Die jüngst restaurirte Pfarrkirche von 1280 im gothisirenden Uebergangsstil, gleicht der Johanniskirche zu Crailsheim.

Passau. Ruine der 1660 abgebrannten Marienkirche, einer überwölbten spätroman. Pfeilerbasilika mit zwei Westthürmen und Nonnenempore im Zwischenbau, die sich bis ins Mittelschiff erstreckt. Die Arkadenpfeiler sind mit vier Halbsäulen besetzt. (Verhandl. des histor. Vereins für Niederbayern II. 2; vergl. IV. 2, 111.) — Romanische Ueberreste in der Nonnenkirche in Niedernburg und in der einschiffigen Severinkirche in der Innstadt.

Perschen vor Nabburg. Die Kirche, eine gerade geschlossene Pfeilerbasilika im Uebergangsstil mit zwei Thürmen am Ostende der Seitenschiffe. Die Ueberwölbung sammt den Strebepfeilern ist späterer Zusatz. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 231.)

Petersberg bei Dachau. Ehemalige Klosterkirche, eine kleine rohe Pfeilerbasilika, erbaut 1104, die aus drei gleich langen in Apsiden schliessenden Schiffen besteht; über der südlichen Apsis ein Thurm. (Sighart, die mittelalterl. Kunst etc. Taf. 1.)

Petersberg bei Flintsbach. Kleine verunstaltete Pfeilerbasilika (1135 bis 1139) mit rohem Bildwerk am Portal.

Pettendorf bei Regensburg. Kleine roman. Kirche.

Pfaffenmünster bei Straubing. Die Stiftskirche (seit 1156), eine verzopfte Pfeilerbasilika mit Chorapsis und zwei Westthürmen.

Pföring bei Abensberg. Einschiffige Pfarrkirche mit zwei Nebenkapellen zu den Seiten des schmäleren Chores, die, wie dieser, mit Apsiden schliessen, und über welchen sich hohe Thürme erheben.

Pforzheim. Die Altstädter Kirche, eine höchst einfache, sehr modernisirte Pfeilerbasilika. — Die Schlosskirche mit grossartiger spätromanischer, dem mittelrheinischen Geschmack folgender Westfaçade: zwischen zwei Thürmen eine überwölbte Vorhalle mit reichem Rundbogenportal. (Kugler, Kl. Schr. 1, 147.) Der Gewölbebau des Langhauses

geht von Westen nach Osten aus romanischen in gothische Formen über; der einschiffige Chor spätgothisch.

Plattling unweit Straubing. Die gothisch und zopfig veränderte Jacobskirche, ursprünglich eine flach gedeckte Pfeilerbasilika mit Westthurm.

Plieningen bei Stuttgart. Die einschiffige Kirche mit spätgothischem Chor und Westthurm; das Aeussere theilweise bemerkenswerth durch die der Antike entlehnten Motive des Gesimses. (Mauch, Abhandl. Taf. 4.)

Pöring bei Landsberg am Lech. Wallfahrtskapelle spätroman. Stils mit Fenstern in Kreuzform. (Dorst, Reiseskizzen I. Taf. 1.)

Prüfening bei Regensburg. Die Kirche des um 1109 gestifteten Klosters, eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit zwei Ostthürmen, an die sich Nebenapsiden schliessen. Der Chor ist gothisch, die Ueberwölbung etc. aus der Zopfzeit. (Chlingensperg, M. v., das Königreich Bayern. 1843. 2, 79, Stahlstich.)

Ravensburg unweit Lindau. Rundkapelle, sogen. Heidenhäuschen, ausserhalb der Stadt.

Regensburg. 1) Aller-Heiligenkapelle im Domhofe, erbaut als Grabkapelle des Bischofs Hartwig II. (1155—1165), von der Grundform eines an drei Seiten mit Apsiden besetzten Quadrates, und an der vierten mit einer rechteckigen Eingangshalle, mit einer das Ganze übersteigenden achteckigen Kuppel; innerlich ganz schlicht, äusserlich mit lisenenartigen Pilastern und Rundbogenfriesen. (Grueber, Vergl. Samml. II. Taf. 26. — Kallenbach, Chronologie II. Taf. 2. — v. Quast, Reihenfolge. Fig. 13—15.— Förster, Denkm. 3, 27 und Taf. 1 Fig. 12—14.) — Der »alte Dom« (St. Stephan), nördlich am Domkreuzgange belegen, ein Rechteck, aus zwei durch einen von schlanken Wandpfeilern getragenen Gurtbogen getrennten Quadraten bestehend, die mit rundbogigen Gratgewölben gedeckt sind. Jede Seite der beiden Abtheilungen ist, mit Ausnahme der zu einer Apsis ausgerundeten Ostseite, in je zwei hohe Rundbogennischen von 6—7′ Durchm. getheilt, so dass im Ganzen 11 Nischen an den Umfassungswänden, durch schmale und schlanke Wandpfeiler getrennt, vertheilt sind. Basen und Kämpfer zeigen in übereinstimmender Bildung eine zierliche, entschieden roman. Gliederung. Die Fenster sind nicht mehr die ursprünglichen; wohl aber gehört die westlich angebrachte Empore zu dem ursprünglichen Bau, der nur an den Pfeilern und Bogeneinfassungen aus regelmässigen Quadern, sonst aber aus verputzten Bruchsteinen besteht. Die Entstehungszeit dieser früher dem VIII. Jahrh. zugeschriebenen Kapelle fällt nach v. Quast ins XI. Jahrh. (Grueber a. a. O. Taf. 36. No. 1. — Kallenbach a. a. O. I. Taf. 1. — v. Quast a. a. O. Fig. 1—8. — Förster a. a. O. Fig. 1—5.) — Die »alte Kapelle«, eine Pfeilerbasilika mit goth. Chor, gründlich verzopft. — St. Cassian, ein verzopfter Bau roman. Anlage mit spätestgoth. Chor. — Die Dreifaltigkeitskapelle ausserhalb der

1) Popp, J., u. Bülau, Th., die Architektur des M.-A. in Regensburg. 10 Lief. 1834—1839. — Quast, Ferd. v., Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Gebäude des M.-A. in Regensburg, im D. Kunstbl. 1852. No. 19—26. Nebst 1 Taf. — Niedermayer, Andr., Künstler u. Kunstwerke der Stadt Regensburg. 1857. — Prisac, Zwei Gänge durch das mittelalterl. Nürnberg u. das noch ältere Regensburg, im Kölner Dombl. 1865. No. 247 ff.

Stadt, ein Rundbau. — St. Emmeram, 1052, nach einem Brande von 1163 im Jahre 1189 neu geweiht, eine gänzlich verunstaltete doppelchörige Basilika mit Krypten unter beiden mit Apsiden schliessenden Chören. Die westliche Krypta bildet ein in fünf Schiffe getheiltes Quadrat und stammt in den Umfassungswänden (Details bei v. Quast a. a. O. Fig. 12) aus dem XI., in den sechzehn, theils runden, theils achteckigen Säulen (Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche. Taf. 3. No. 4. — Förster a. a. O. Fig. 7) aus dem XII. Jahrh. Ein sich nördlich anschliessender Nebenraum mit einem Mittelpfeiler, vermuthlich der Grundbau eines Thurmes, gehört der älteren Bauperiode an. Die Entstehungszeit des Kryptenumgangs um den massiven Kern der östlichen Apsis ist ungewiss. Durch bestimmte Datirung (1049—1064) und sehr eigenthümliche antikisirende Architektur zeichnet sich der aus zwei in Conchen liegenden geradlinig gedeckten Thüren bestehende Eingang (v. Quast a. a. O. Fig. 9—11) in das nördliche Seitenschiff aus, welcher sich im Hintergrunde eines elegant spätromanischen Paradieses befindet, das indess nur noch in Bruchstücken erhalten ist. Ein Prachtbau im gothisirenden Uebergangsstil ist der Kreuzgang (Popp und Bülau Lief. 7. Taf. 4—6. — Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 222—226), dessen Vollendung in den Anfang des XIV. Jahrh. fiel. Der Thurm der Kirche, spätgothisch, steht isolirt. — St. Erhard's Krypta (Kallenbach, Atlas. Taf. 3), ein höchst einfacher dreischiffiger Pfeilerbau mit östlicher Nische, unter einem Privathause in der Nähe des Niedermünsters. — Das Langhaus der Deutschhauskirche St. Gilgen, ein Gewölbebau im Uebergangsstil. — Die Kirche des Schottenklosters St. Jakob, Basilika, aus drei in Apsiden endenden Schiffen bestehend, mit zwei Thürmen über dem Ostende der überwölbten Seitenschiffe. Die Arkaden werden im Chortheile von Pfeilern, im westlichen Theile von hoch strebenden Säulen (oben S. 347. Fig. 175) getragen. In Westen legt sich ein Querbau vor, der über einer sehr niedrigen gewölbten Halle eine von Säulengruppen getragene Empore enthält. Der an der nördlichen Langseite belegene grossartige Portalbau ist, durch reiches sehr eigenthümliches Sculpturwerk charakterisirt, einzig in seiner Art. Die mit Ausnahme der älteren Thürme c. 1150—1204 erbaute Kirche hat nach einem Brande von 1178 anscheinend durchgreifende Herstellungen erfahren, und vielleicht datiren die Reste des Kreuzganges ebenfalls aus dieser Spätzeit. (Popp und Bülau Lief. 2 und 6. — Kallenbach, Chronologie I. Taf. 6. — v. Quast a. a. O. Fig. 16—22. — Förster a. a. O. 9, 19—22 und 3 Taf.) — Die Johanniterkirche St. Leonhard, ein aus drei von Säulen und Pfeilern getrennten, gleich hohen Schiffen bestehender Gewölbebau mit östlicher Apsis im Uebergangsstil; modernisirt. — Das Niedermünster, völlig verzopft, zeigt geringe Ueberreste aus dem XII. Jahrh. — Das Obermünster ist eine modernisirte, sehr einfache Pfeilerbasilika mit Ost- und Westapsis, westlichem Querschiff und isolirtem Thurm und kann in ihrem Kern aus dem XI. Jahrh. datiren. (Details bei Grueber, Vergleich. Samml. I. Taf. 23 und 24. — Förster a. a. O. 3, 15. Taf. 1. Fig. 9 und 10.) — Die Spitalkapelle in Stadtamhof, [1])

[1]) Weininger, Hans, über das Kirchlein des Katharinenspitals im Stadtamhof, in Westermann's Illustr. Monatsheften. 1860. No. 41.

ein Sechseck, dessen Gewölbe auf Ecksäulchen ruht; erbaut 1287 im Uebergangsstil und nach einem Brande von 1809 im Jahre 1859 mit erneuertem Chor hergestellt. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 227. No. 69 und 70.)

Reichenbach unweit Freudenstadt. Georgskirche, eine Pfeilerbasilika mit zwei Nebenkapellen zu den Seiten des halbrund geschlossenen Chores und einer überwölbten Vorhalle im Westen. (Leins, Jahresbericht der polytechn. Schule in Stuttgart. 1864.)

Rohrdorf bei Isny hat eine dreischiffige roman. Kirche.

Rottweil unweit Hechingen. Die Pelagiuskirche, sehr modernisirte flach gedeckte Pfeilerbasilika mit jüngerem Thurm. (Heideloff, Ornamentik. Heft 6. Taf. 5.) — Das Westportal und ein Thurm etc. der goth. Heil. Kreuzkirche im Uebergangsstil.

St. Egid unweit Regensburg. Einschiffiges Kirchlein mit Apsis und Westempore; sehr kleine Rundbogenfenster.

St. Nicola bei Gangkofen. Einschiffige, sehr modernisirte Ziegelkirche, mit Apsis am gewölbten Chor.

St. Nicolaus bei Wartenberg, einschiffige Bergkirche mit Thurm und Apsis.

Schwäbisch-Gmünd. Die Johanniskirche, eine durch den Zopf verunstaltete, unsymmetrische Pfeilerbasilika, die aus einer ursprünglichen Säulenbasilika umgebaut sein soll, besonders bemerkenswerth durch die mancherlei phantastischen Figürchen, mit denen die Kleinbögen des Rundbogenfrieses, die Fensterbänke u. s. w. ausgestattet sind. Der Thurm steht frei auf der Nordseite; der Chor ist spätgothisch. (Württemberg. Jahrb. 1838. Heft 1. Fig. 7. — Kallenbach, Chronologie I. Taf. 5.)

Schwärzloch bei Tübingen. Einschiffige Kapelle mit jüngerer Apsis, ausgezeichnet durch den mit allerlei seltsamen Figürchen ausgefüllten Rundbogenfries, und deshalb früher für einen Isistempel erklärt. (Württemberg. Jahrb. 1838. Heft I. Fig. 6.)

Seligenthal, Cisterzienser-Nonnenkloster bei Landshut. Die Afrakapelle an der Nordseite der zopfigen Klosterkirche, ein einschiffiger, durch eine Nonnenempore fast ganz ausgefüllter Langbau im Uebergangsstil (vor 1232), mit gothischem Chor.

Sindelfingen bei Böblingen. Stiftskirche, eine Pfeilerbasilika, deren drei Schiffe in Apsiden schliessen. Die Arkadenpfeiler haben an den vier Ecken engagirte Würfelsäulchen. Der Thurm steht südlich isolirt. Vor dem Spitzbogenportal dieser Seite eine Vorhalle, deren Oberstock eine Kapelle mit vorgekragter Apsis bildet. Die 1110 geweihte Krypta existirt nicht mehr. (Heideloff, Kunst des M.-A. in Schwaben 1, 10—14 und Taf. 3. 4.)

Steingaden bei Schongau. Die Prämonstratenserkirche, hässlich verzopfte Pfeilerbasilika mit drei Apsiden, aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Reste des spätroman. Kreuzganges. Am Eingang des Klosterhofes eine halb verbaute zierliche überwölbte Rundkapelle, geweiht 1177. (Grueber, Vergl. Samml. II. Taf. 36. Fig. 2.)

Straubing. Die Altstädter Pfarrkirche, eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei Apsiden und westlichem Thurm. Das Innere verzopft, das

Aeussere mit schönem Westportal (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 186 No. 47) reich verziert.

Thierhaupten unweit Augsburg. Die um 1150 einfach aus Ziegeln erbaute Klosterkirche St. Petri und Pauli, eine aus drei gleich langen Schiffen bestehende Pfeilerbasilika mit Apsis am Mittelschiff und ursprünglich zwei Westthürmen in der Axe der Seitenschiffe; verzopft.

Tiefenbronn bei Pforzheim. Die Stiftskirche, [1]) eine Basilika, deren abgekantete Spitzarkaden von achteckigen Pfeilern getragen werden, im Uebergangsstil. Chor und Westportal gothisch.

Tollbath unweit Ingolstadt. Einschiffiges Kirchlein mit Apsis und einem am Ostgiebel vorgekragten Thürmchen, bemerkenswerth wegen der grossen Mannichfaltigkeit roh phantastischer Menschen- und Thierköpfe, welche dem Rundbogenfries als Knäufe dienen. [2])

Unter-Schondorf bei Landsberg. Einschiffiges Kirchlein mit Apsis und einem am Westgiebel ausgekragten Thürmchen. (Oberbayer. Archiv X. 2, 265.)

Urschalling bei Prien am Chiemsee. Nach Sighart (Bayer. Kunstgesch. S. 200) eine Kirche mit roman. Wandmalereien.

Weingarten bei Ravensburg. Ruine der 1715 zerstörten Klosterkirche.

Weinsberg. Die Kirche hat im flach gedeckten Langhause auf runden und achteckigen Säulen ruhende schlichte Spitzbögen; reich verzierte Capitäle; ein quadratischer Thurm am Ostende vor dem spätgothischen Chor. Der Bogenfries am Langhause mit vielen mystischen Verzierungen.

Weissendorf bei Ingolstadt. Die Kirche, ähnlich der zu Tollbath; s. d.

Windberg unweit Deggendorf im bayer. Wald. Die Prämonstratenserkirche, einfacher Quaderbau von 1142—1167, eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit Chorapsis und zwei Nebenapsiden an den neben dem Altarhause verlängerten Seitenschiffen. Reiches Westportal mit figurirten Capitälen und Laubwerk am Thürsturz; ähnlich das kleinere Nebenportal an der Nordseite. Der Thurm über dem Ostende des nördl. Seitenschiffes, an der Westseite der Kreuzvorlage, von 1416. In den Jahren 1436—1460 wurde die Kirche überwölbt und 1755 innerlich verzopft. (Eichinger, Geo., Kloster Metten und seine Umgebungen. Landshut. 1859. S. 270 ff. mit Ansicht. Abbild. der Portale in den Verhandl. des histor. Vereins für Niederbayern 5, 249.)

Zirgesheim bei Donauwörth. Romanische flach gedeckte Marienkirche mit gothisch veränderten Fenstern und spätgothischem Chor.

Anmerkung. Kirchthürme romanischen Stils finden sich noch an vielen Kirchen, im Württembergischen:

Adelberg bei Schorndorf, Altheim bei Riedlingen, Baltringen bei Laupheim, Dorndorf bei Laupheim, Gemrigheim bei

1) Weber, P., die Kirche zu Tiefenbronn mit ihren Merkwürdigkeiten. Mit 4 Abbild. 1845.

2) Panzer, F., Beschreib. der Kirchen in Tollbath u. Weissendorf, im Oberb. Archiv. V. 3, 314 ff. mit 4 Taf.

Besigheim, Hohenmemmingen bei Heidenheim, Hürbel bei Ochsenhausen, Hüttisheim bei Laupheim, Ingelfingen bei Künzelsau, Kirchheim am Neckar, Laupheim, Lautern bei Blaubeuern, Mariazell bei Schramberg, Michelbach bei Gaildorf, Mietingen bei Laupheim, Mittelbiberach bei Biberach, Mönchberg bei Herrenberg, Münster bei Gaildorf, Kirchhofskirche zu Nagold bei Calw, Nellingen bei Esslingen, Nieder-Geltingen im schwäb. Berglande, Nufringen bei Herrenberg, Ober-Fischach bei Gaildorf, Oberholzheim bei Laupheim, Ober-Wälden bei Göppingen, Stiftskirche zu Oehringen, Orsenhausen bei Laupheim, Scharenstätten bei Blaubeuern, Sulmingen und Unter-Balzheim bei Laupheim, Wangen bei Stuttgart, Weil im Schönbuch bei Tübingen, Wildberg bei Herrenberg.

Die meisten dieser Thürme sind einfach viereckig, mit Satteldach und mit nach Westen und Osten gekehrten abgestuften Giebeln.

In Bayern:

Allersdorf bei Abensberg, Altdorf bei Kaufbeuern, Altenbeuern bei Rosenheim, Asenkofen bei Regensburg, St. Georg und Kreuzkirche in Augsburg, Bergheim bei Augsburg, Bernbach bei Kaufbeuern, Diedorf und Dietkirch bei Augsburg, Ebranzhausen bei Abensberg, Fischach bei Augsburg, Gangkofen bei Mühldorf, Gersthofen und Göggingen bei Augsburg, Goldern bei Dingolfing, Gross-Konreuth unweit Eger, Hebramsdorf bei Asenkofen, Hirnheim unweit Regensburg, Indersdorf bei München, Inningen bei Augsburg, Kaufbeuern, Kirchberg bei Eggenfelde, Landau bei Straubing, Lechhausen bei Augsburg, Moosham bei Eggenfelde, Pfarrkirche zu Neunburg vorm Wald, Oberhausen bei Augsburg, Oberndorf bei Abbach, Othmarshausen bei Augsburg, Reichenbach bei Regensburg, Remnatsried bei Schongau, Rötz bei Neunburg vorm Wald, Ruderatshofen bei Kaufbeuern, Schazhofen bei Landshut, Scheyern bei Ilmmünster, Sossau bei Straubing, Türkheim bei Landsberg am Lech.

Sehr viele dieser Kirchthürme sind einfach viereckig mit Rundbogenblenden, mit von Säulchen getheilten Schallöffnungen und Zeltdächern.

Einzelne Theile und Ueberreste roman. Stils finden sich an den Kirchen folgender Ortschaften, im Württembergischen:

Abtsgemünd bei Ellwangen, Michelbergskirche zu Bönnigheim bei Besigheim, Bopfingen bei Nördlingen, Braunsbach bei Schwäb.-Hall, Cleebronn bei Besigheim, St. Georg in Dinkelsbühl, Gültstein bei Herrenberg, St. Martin zu Langenau bei Ulm, Liebenzell bei Pforzheim, Maichingen bei Böblingen, Mönsheim bei Heinsheim, Stadtkirche zu Munderkingen bei Ehingen, Oeschelbronn bei Herrenberg, Pappelau bei Geislingen, Reichertsrod bei Rothenburg a. d. T., Marienkirche zu Reutlingen, St. Martin zu Rottenburg a. N., Schöckingen bei Leonberg, Sülchen bei Rottweil, Wangen im Allgäu, Weiler in den Bergen, Wurmlingen bei Tübingen.

In Bayern:

Chammünster bei Cham, Feldmoching bei München, Mallersdorf bei Regensburg. Nieder-Altaich bei Deggendorf. Ober-Haunstadt bei Ingolstadt, Pasing bei München, Scheggendorf bei Mauern, Schongau, Stadtbergen bei Augsburg, Stulln in der Oberpfalz, Vilssattling bei Vilsbiburg. — Vergl. Lotz, Kunst-Topographie Bd. 2.

Ueber die Rundbauten in Bayern und Schwaben s. oben S. 23 V.



Fig. 175a. Eingang in das nördl. Seitenschiff von St. Emmeram in Regensburg. Vergl. oben S. 358.

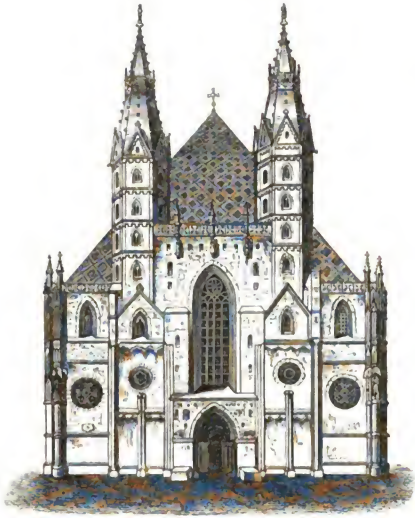


Fig. 176. Westseite von St. Stephan in Wien (nach Tschischka).

III. In den deutsch-österreichischen Ländern.

Literatur: Lichnowsky, Ed. v., Denkmale der Baukunst u. Bildnerei des M.-A. im Oesterr. Kaiserthume, gez. von Jos. Fischer. 1817. — Bschor, C., Denkm. alterth. Baukunst in Mähren. 1822. — Tschischka, Fz., Kunst u. Alterth. im Oesterreich. Kaiserstaat. 1836. — Hawlik, E., zur Gesch. der Baukunst, der bildenden u. zeichnenden Künste in Mähren. 1838. — Derselbe, Zusätze u. Verbesserungen zur Gesch. der Künste in Mähren. 1841. — Wiesenfeld, C., Skizzen einer Gesch. der Baukunst in Böhmen. 1844. — Wocel, J. Erasm., Grundzüge der böhm. Alterthumskunde. 1845. — Schmidl, A. A., Oesterreich. Blätter für Literatur u. Kunst. 1844—1848. — Derselbe, Kunst u. Alterth. in Oesterreich. Heft 1. 1846. — Ernst, Leop., u. Oescher, L., Baudenkm. des M.-A. im Erzherzogth. Oesterreich. Lief. 1—4. 1846. — Primisser, Aloys, u. Hormayr, J. v., Kunst u. Alterth. in Oesterreich, in Hormayr's Taschenb. für die vaterl. Gesch. 1848. S. 280—393. — Melly, Ed., die Archäologie in Oesterreich (in Oesterreich herausgekommene archäol. Werke), in den Annales archéol. 1850. Livr. 3. — Schmidl, A. A., Reise-Notizen zu Kunst u. Alterth. 1850. — Wocel, J. Erasm., Bericht über die 1851 unternommene kunstarchäol. Bereisung Böhmens, in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der Akademie der Wissensch. zu Wien. 8, 4—24. — Heider, Gust., u. Häufler,

J. V., Archäol. Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge nach Herzogenburg, Göttweih u. Seitenstetten, im Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen. 5, 139—178; 525—540. — Schmitt, Ant., Abbild. der Baualterthümer in Böhmen, gezeichnet von Fz. Lorenz. 1853. — Zapp, C. Wlad., Památky archaeologické a méstopisné (Archäol.-topograph. Denkwürdigkeiten. Organ des Museums zu Prag). 1854 etc. — Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates, herausgegeb. von Gust. Heider, Rud. v. Eitelberger u. J. Hieser. 2 Bde. 1856—1859. — Springer, Fz, u. Waldheim, R. v., Oesterreichs kirchl. Kunstdenkm. der Vorzeit. Lief. 1. 2. 1856. — Sacken, Ed. v., Baudenkm. im Kreise unter dem Wiener Walde, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1856). 1, 82—85; 103—107. — Ankershofen, Gli. v., Uebersicht der kirchl. Baudenkm. in Kärnthen, ebd. S. 121—126. — Wocel, Erasm., Uebersicht der roman. Baudenkm. in Böhmen, ebd. S. 145 bis 149. — Grueber, Bernh., Charakteristik der Baudenkm. Böhmens, ebd. S. 189—200; 213—222; 241—248. — Tinkhauser, Geo., Bericht über eine Reise von Brixen nach Inichen u. in das Thal Taufers in Tirol, ebd. S. 200—206. — Scheiger, J., ein archäol. Ausflug nach Feldbach, Fehring u. Pertlstein in Steiermark, ebd. S. 248—251. — Passavant, J. D., über die mittelalterl. Kunst in Böhmen u. Mähren (über die Baukunst), in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 145—256; 234. — Haas, C., Kunstdenkm. des M.-A. in Steiermark. 1857. (Aus dem Jahrbuche der k. k. Central-Comm. etc. 2, 203—232). — Sacken, Ed. v., Mittelalterl. Kunstdenkm. im Kreise ob dem Wiener Walde. 1857. (Ebd. S. 101—166.) — Tinkhauser, G., die alten Baudenkm. des Iselthales in Tirol, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1857). 2, 174—180. — Derselbe, Reiseber. über einige Denkm. zwischen Botzen, Tirol u. St. Pauls u. s. w., ebd. S. 322 bis 327. — Mikoweç, Ferd. B., Alterthümer u. Denkwürdigkeiten Böhmens. Mit Zeichn. von Jos. Hellich u. W. Kandler. Bd. 1. 1858. — Haas, C., Notizen über mittelalterl. Baudenkm. in Steiermark, in den Mitth. des histor. Vereins für Steiermark, 7, 205—236; 8, 156—160; 9, 257—275; 10, 297—309. — Eggers, F., Reisebemerk. in Tirol, im D. Kunstbl 9, 95 ff. — Wocel, Erasm., Bericht über eine kunstarchäol. Reise in Böhmen u. Mähren, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1858). 3, 141—149; 169—180; (1859). 4, 96—100; 135—137; 158—163; 212—218. — Scheiger, J., über einige mittelalterl. Kunstdenkm. in der Gegend von Judenburg u. s. w. in Steiermark, ebd. S. 293—304; 323—328. — Ankershofen, Gli. v., Kärntens älteste kirchl. Denkmalbauten. 1860. (Aus dem Jahrbuche der k. k. Central-Comm. etc. 4, 61—101.) — Sacken, Ed. v., Kunstdenkm. des M.-A. im Kreise ob dem Manhartsberge, in den Berichten u. Mittheil. des Alterthumsvereines zu Wien. 5, 71—126. — Kirchl. Baudenkm. im Erzherzogth. Oesterreich u. d. E. nach Konr. Grefe's Aquarell-Aufnahmen in Farbendr. dargestellt. 1861. — Die von den Zöglingen der Wiener Architekturschule gemachten Aufnahmen älterer Bauwerke, herausgeg. von dem Vereine Wiener Bauhütte. 1862 etc. — Weiss, C., über einige Kunstdenkm. in Niederösterreich u. Steiermark, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1862). 7, 158—164; 190—195; 297—301. — Schmitt, Ant. P., Bericht über einige Kunstdenkm. Böhmens, ebd. (1863). 8, 320—325. — Petschnig, Hans, über das Gailthal in Kärnthen, ebd. (1864). 9, 107—121. — Levitschnig, Barth., Baudenkm. des Gailthales, ebd. S. 122—128. — K. A., Beiträge zur Entwicklungsgesch. der kirchl. Baukunst in Tirol. 2 Lieff. 1864. — Petschnig, Hans, über einige Kirchen in Steiermark, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1865). 10, 191—204. — Sacken, Ed. v., Archäol. Wegweiser durch das Viertel unter dem Wiener Walde von Niederösterreich. 1866.

Die period. Publicationen der k. k. Central-Comm. zur Erforschung u. Erhaltung der Baudenkm. s. oben S. 7. Das Jahrbuch scheint mit dem 1861 herausgekommenen 5. Bande zum Abschlusse gelangt zu sein; die Mittheilungen erscheinen seit 1864 unter anderer Redaction und in veränderter Einrichtung.

Archäologische Karten: Schmitt, Ant., Archäol. Karte des Königreichs Böhmen. 1856. — Haas, C., Archäol. Karte der Steiermark, in den Mitth. des histor. Vereins für Steiermark. Heft 10. 1860. — Sacken, Ed. v., Karte der Kunstdenkm. des M.-A. im Kreise u. d. W. W. von Niederösterreich. 1865, in Desselben Archäol. Wegweiser.

Vorbemerkung.

82. In den deutschen Kronländern des jetzigen Kaiserthums Oesterreich sind Baudenkmale aus der Frühzeit der romanischen Periode nicht nachgewiesen. In den Alpenprovinzen lassen die wenig zahlreichen romanischen Kirchen neben ihrem allgemein süddeutschen Typus, wie aus der Grenznachbarschaft leicht erklärlich, in gewissen Einzelnheiten norditalienische Einflüsse erkennen, und es sind namentlich prachtvolle Portalbauten, durch die abwechselnde Aufeinanderfolge verschiedenfarbigen Materials (rother Marmor und weisses Gestein) von polychromatischer Wirkung, mit vielen schlanken, theils runden, theils achteckigen korinthisirenden Säulen besetzt und mit einem kleinen Vorbau versehen, dessen Frontsäulen einen Flachgiebel tragen und auf liegenden Löwen ruhen, wie solche in Verona und Trient vorkommen, die sich von Tirol bis nach Salzburg verfolgen lassen. In Tirol sind nur wenige romanische Kirchen bekannt, und zwar zeigt sich der lombardische Einfluss hier auch in der langen Dauer des Romanismus, der sich mit Anwendung der Uebergangsformen auf den beibehaltenen Rundbogen und mit der fast quadratischen Anordnung der einfachen Gewölbejoche bis ins XIV. Jahrh. hineinzieht. In Salzburg, wo das Christenthum schon im VII. Jahrh. gepflanzt wurde, birgt die Erde zwar manchen Ueberrest der vorangegangenen römischen Cultur, aber ausser der unbedeutenden, angeblich merovingischen Rupertuskapelle (am Eingange der Klause) finden sich christliche Denkmale (der Kreuzgang auf dem Nunnberge, vielleicht noch vom Ende des XI. Jahrh.; oben S. 78) erst aus dem XII. Jahrh., und auch diese vielfach verbaut und modernisirt. Besonders bemerkenswerth ist die anscheinend durch den zeitweisen Aufenthalt Erzbischofs Conrad I. von Salzburg (1106—1147) in Niedersachsen vermittelte Uebertragung einzelner dort heimischen Bauformen (die Basilika mit je zwei Säulen im Wechsel mit einzelnen Pfeilern, die mit dem Würfelornament verzierte rechtwinkelige Umrahmung der Arkadenbögen) in seinen Sprengel, wohin er sächsische Augustiner-Chorherren übersiedelte. Seit der Mitte des XII. Jahrh. erscheint in Steiermark und Kärnten in den Domen von Sekkau, Gurk und in St. Paul im Lavantthale eine durch Alter, Stil, Ornamentik und gute Erhaltung gleich

ausgezeichnete Architekturgruppe. In Oesterreich selbst sind nur Beispiele aus der Uebergangsperiode bekannt (Michaelerkirche in Wien, Kirchen in Wiener-Neustadt, Schöngrabern etc.), welche sich hier weniger in einzelnen Gliederungen und Ornamenten, als vielmehr in dem Bestreben nach grösserer Schlankheit der Verhältnisse und nach mehr mannichfaltiger Gestaltung eines phantastischen, zuweilen überladenen Zierwerkes charakterisirt und tief in das XIII. Jahrh. hinabreicht. Die Cisterzienser-Abteikirche zu Heiligenkreuz, in ihrem Langhause höchst schlicht und einfach, doch schon mit ursprünglicher Absicht der Ueberwölbung, zeigt mit Ausnahme der spitzbogigen Westportale überall den Rundbogen, wogegen in Kloster Lilienfeld desselben Ordens (1202—1230) das System des stark gothisirenden Uebergangsstiles mit dem Spitzbogen vorherrscht. Derselbe Stil kennzeichnet auch die prachtvollen Kreuzgänge in beiden genannten Klöstern und zu Zwetl. Die Stephanskirche in Wien zeigt in dem reichen Hauptportale der alten Westfront eine entschiedene Mittelstufe zwischen dem Romanischen und dem Gothischen. Unter den zahlreichen kleinen einschiffigen Kirchen finden sich einige gewölbte (Wildungsmauer, Petronell, Schöngrabern etc.) und viele andere, bei welchen sich nach dem in Süddeutschland beliebten Typus der Thurm am Ostende erhebt und in seinem Unterbau zugleich den Chor enthält. — In Böhmen, wo, wenn ausnahmsweise eine reiche Ornamentik angeordnet ist, die Formbildung an einer gewissen Plumpheit leidet, findet sich zwar eine nicht unerhebliche Anzahl romanischer Bauwerke, aber sie sind nur klein in den Maassen und einfach in der Structur fast wie Bedürfnissbauten; ältere Kirchen von Basilikenanlage (St. Georg in Prag, Prosek, Tismitz, Altbunzlau) sind nur wenige bekannt. In den einschiffigen Landkirchen ist sehr oft eine unterwölbte Empore am Westende angeordnet, welche von Säulen oder Pfeilern getragen wird. — In Mähren sind die Benedictinerkirche zu Trebitsch und die Cisterzienser-Nonnenkirche zu Tischnowitz zwei bedeutende Gewölbebauten im gothisirenden Uebergangsstil, beide durch Prachtportale ausgezeichnet. — Ueber die in diesen südöstlichen Gegenden von Deutschland zahlreich vertretene Klasse kleiner Rundbauten ist bereits oben S. 19 und 23 VI. und VII. gesprochen.

Im Detail herrscht in Oesterreich das der Uebergangsperiode eigenthümliche Knospencapitäl stark vor, während Böhmen anscheinend bis gegen 1300 bei einem schweren Würfelknaufe stehen blieb. Sehr beliebt erscheint in den Bauwerken des XIII. Jahrh. die (in Tischnowitz, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Kaurzim etc. vorkommende)

Manier, die Gewölbeanfänger (tas de charge) über den Capitälen in Form von Blendschilden anzusetzen; vergl. Fig. 177. Am Aeusseren ist die süddeutsche Verbindung des deutschen Bandes mit dem Bogenfriese sehr beliebt, welcher letztere oft reich gegliedert und in gebrochenen Formen vorkommt; zuweilen vertritt dessen Stelle der Zinnenfries. Statt der Lisenen sind häufig Halbsäulen angeordnet.

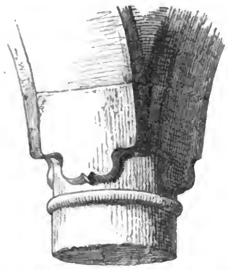


Fig. 177. Heiligenkreuz (nach Heider).

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. IV. 1, 149—154; V. 324 f. u. 458. — Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 514—531; 545—547; 3, 274 f. u. 303—306. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 388—400. — Otte, Gesch. der deut. Baukunst S. 238—241 u. 456 ff. Bei Springer, die Baukunst des christl. M.-A., findet sich Manches über Böhmen.

Alt-Bunzlau unweit Prag. Die Krypta unter der vielfach umgebauten Collegiatkirche, mit 32 Säulen, die Eckblätter an den Basen und plumprohe Würfelknäufe tragen. (Grueber, in den Mittheil. etc. 1, 197.)

Alt-Pölla in Niederösterreich. Eine ursprünglich flach gedeckte, spätgothisch überwölbte Basilika mit östlichem Thurm, an den sich der spätgothische Chor schliesst.

Ardagger in Niederösterreich. Die dreischiffige Krypta der zwischen 1226 und 1240 geweihten Collegiatkirche mit Gratgewölben und dünnen Säulen mit Knospencapitälen. Die Wände mit einfachen Blenden mit Schmiegengesimsen vielleicht von einem älteren, 1066 geweihten Bau. Das zopfig überwölbte Schiff mit spitzbogigen Pfeilerarkaden. Der Chor gothisch. (v. Sacken, in den Mittheil. etc. 2, 106.)

Aspang unweit W.-Neustadt. In Unter-Aspang eine Kirche mit Apsis; neben derselben eine einfache Rundkapelle.

Berchtesgaden bei Salzburg. Die goth. veränderte Stiftskirche enthält in dem Unterbau der beiden Westthürme und dem inneren Rundbogenportal mit farbigen Marmorstreifen durchsetzte Ueberreste aus der Zeit um 1122. Ebenso datirt der Kreuzgang (Abhandl. der Akad. der Wissensch., histor. Kl., zu München. V. 1) aus dem XII. Jahrh.

Bochnitz bei Prag. Kirche in Form des gleicharmigen Kreuzes, geweiht 1158; modern vergrössert.

Botzen. [1]) Die alte Pfarre mit Apsis und Balkendecke. — Die chemal. Dominicanerkirche (jetzt Magazin) hat einen roman. West-

1) Messmer, Alois, Alte Kunstdenkm. in Botzen u. seiner Umgebung, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1857). 2, 57—63; 97—103; 120—123 u. Taf. 4.

thurm. — Der Kreuzgang bei der Franciscanerkirche [1]) im Uebergangsstil. (Messmer S. 60 und 61.) — Die Liebfrauenkirche, [2]) von einem älteren roman Bau noch den Unterbau der beiden östlich stehenden Thürme und zwei Marmorportale enthaltend, zeigt in dem aus drei gleich hohen gewölbten Schiffen bestehenden unregelmässigen Langhause (um 1320—1350) stark gothisirenden Uebergangsstil; der Chor, um den die Seitenschiffe einen Umgang bilden, ist spätgothisch. (Ebd. S. 100 und Taf. 4.) — Die einschiffige, ohne Rippen im Spitzbogen überwölbte Kirche St. Johann im Dorf hat den Thurm über dem mit einer Apsis schliessenden Chore. Aehnlich ist die 1303 geweihte Kirche St. Martin in Campill.

Brixen. Der zopfig umgebaute Dom, [3]) mit Ausnahme der beiden Westthürme aus Ziegeln, lässt im Lang- und Querhause den im Jahre 1237 geweihten Gewölbebau im Uebergangsstil erkennen. Der Chor war spätgothisch. Am südl. Flügel des elegant spätroman. Kreuzganges [4]) die einschiffige, zum Theil in der Tonne überwölbte Taufkapelle mit einem Kuppelthurm über dem Chor (ebd. [1861]. 6, 130; vergl. oben S. 17 Fig. 1) in rohem Stil.

Deutsch-Altenburg bei Hainburg. Die Johanniskirche, [5]) eine spätgothisch überwölbte rundbogige Pfeilerbasilika von 1213, mit goth. Thurm und Chor. Der südl. belegene Karner, ein Rundbau mit reichem spätroman. Westportal.

Donnersbachau nächst Irdning in Steiermark. Reste der einschiffigen, später überwölbten Kirche St. Egydi, bemerkenswerth wegen des ährenförmigen Mauerverbandes (*opus spicatum*).

Doxan in Böhmen. Die 1144 gegründete Stiftskirche mit einer Säulenkrypta.

Eberndorf bei Völkermarkt in Kärnten. Augustinerstiftskirche, eine goth. veränderte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit dreischiffiger Krypta unter dem Querschiff und viereckigem Thurm an der südl. Langseite.

Eger. Die unteren Etagen der beiden Ostthürme an der gothischen Dechanteikirche im Uebergangsstil. — Die Schlosskapelle, ein zweistöckiger Granitbau mit achteckiger Oeffnung in der gewölbten Zwischendecke, besteht in beiden Stockwerken aus einem quadratischen Schiff, welches über vier Säulen in neun Jochen im Erdgeschoss mit rundbogigen Gratgewölben, im Oberstock nach einem Brande von 1270 mit frühgoth. Rippengewölben gedeckt ist. An das Schiff schliesst sich östlich ein quadratischer Altarraum, der mit zwei in der Tonne überwölbten Nebenräumen versehen ist, so dass das Ganze rechteckige Grundform erhält. Die Säulen

---

1) Schöpf, J. B., die Kirche u. das Kl. der Franciscaner zu Bozen.

2) Ladurner, Justin., Beiträge zur Gesch. der Pfarrkirche von Botzen. 1851.

3) Tinkhauser, G., die alte u. neue Domkirche zu Brixen in Tirol, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1861). 6, 68—72; 90—101; 120—134.

4) Derselbe, der alte Kreuzgang des bischöfl. Münsters zu Brixen, ebd. (1856). 1, 17—22 u. Taf. 2.

5) Sacken, Ed. v., die Kirche u. Rundkap. zu Deutsch-Altenburg in Niederösterreich, ebd. S. 251—254 u. Taf. 13. — Vergl. Derselbe, die röm. Stadt Carnuntum, in den Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissensch, philos.-histor. Kl., 9, 765—772 u. Taf. 8 u. 15.

des Oberstockes sind aus weissem Marmor. Erbaut ist die Kapelle unter Kaiser Friedrich I. [1]) (Förster, Denkm. 10. 7—10 und 3 Taf.)

Friedersbach bei Zwetl in Niederösterreich. Durch Umbau völlig veränderte Pfarrkirche von 1250 im Uebergangsstil; Chor gothisch.

Friesach. [2]) In der einschiffigen goth. Stiftskirche nimmt die westliche Hälfte des Schiffes eine Nonnenempore ein, und darunter eine von Würfelknaufsäulen in drei Schiffe getheilte Halle, die im niedrigen Spitzbogen mit Gratgewölben gedeckt ist. — Die Dominicanerkirche, geweiht 1251, eine ursprünglich flach gedeckte spitzbogige Pfeilerbasilika mit innerlich runden, äusserlich polygonen Apsiden am Ostende der Seitenschiffe und goth. Chor. Das Mittelschiff hat kleine Rundfenster. Der Kreuzgang mit rundbogigen Gratgewölben im Uebergangsstil. (Springer und Waldheim, Oesterr. Kunstdenkm. Lief. 3—6.)

Gars bei Eggenburg in Niederösterreich. Das Langhaus der Kirche am Berge, Rest einer einfach spitzbogigen Pfeilerbasilika, mit Radfenstern an der Westseite. Ueberwölbung modern; Chor spätgothisch. (v. Sacken, in den Ber. und Mittheil. des Wiener Alterth.-Vereines 5, 90.)

Gmünd unweit Zwetl in Niederösterreich. Verunstaltete, flach gedeckte schlichte Pfeilerbasilika mit östl. Thurm, an den sich ein spätgoth. Chor schliesst.

Griffen bei Völkermarkt. Prämonstratenserkirche [3]) in Griventhal, begonnen 1251, eine höchst einfache, rundbogig überwölbte Pfeilerbasilika, deren Seitenschiffe in der Flucht des Triumphbogens geradlinig schliessen, ebenso wie der quadratische Chor. Ueber dem nördl. Seitenschiffe liegt der Capitelsaal, welcher sich als Empore nach dem Mittelschiffe öffnet. Die Westfront ist modern, und alles Uebrige meist verbaut. — Die südwestlich belegene Pfarrkirche in Oberndorf (älter als das 1236 gestiftete Kloster) war ursprünglich einschiffig, mit östlichem in der Tonne überwölbtem Chore, über dem sich der Thurm erhebt, woran sich ein goth. Chor schliesst. Das Westportal ist rundbogig und hat ein Rundfenster über sich.

Gurk. Der Dom, [4]) vollendet um 1216—1218, eine rundbogige Pfeilerbasilika, deren Schiffe in Apsiden enden, mit zwei Westthürmen, die

1) Quast, Ferd. v., die Burg zu Eger, im Berl. Kunstbl. 1828. S. 230. 334 u. 1829. S. 84 u. 144, nebst 2 Taf.; vergl. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 150. -- Grassold, P. A., Beschreib. der alten Burg zu Eger. 1831. — Grueber, Bernh., die Kaiserburg zu Eger u. die sich anschliessenden Denkm., in den Beitr. zur Gesch. Böhmens. Abth. III. Bd. 2. 1864. — Die Kaiserburg zu Eger, in der Oesterr. Wochenschr. 1865. No. 3.

2) Essenwein, A., die mittelalterl. Baudenkm. der Stadt Friesach in Kärnth., in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1863). 8, 149—173; 190—205 u. Taf. 5—7.

3) Ankershofen, J. v., die Stiftskirchen zu Griffen u. Oberndorf in Kärnthen, ebd. (1857). 2, 41—44.

4) Quast, Ferd. v., der Dom zu Gurk, in Otte, Gesch. der kirchl. Kunst (Grundzüge). S. 69—77. — Ankershofen, G. F. v., über die Zeitstellung des Gurker Dombaues, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1856). 1, 22—25. — Derselbe, über die Vollendung des Gurker Dombaues, ebd. S. 229 f. — Haas, C., der roman. Dom zu Gurk in Kärnthen, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. im Oesterr. Kaiserstaat von G. Heider etc. 2, 144—172 u. Taf. 26—29.

einen bis ins Mittelschiff vortretenden Nonnenchor flankiren; anscheinend auf ein Querschiff angelegt, welches aber nicht an der gewöhnlichen Stelle zur Ausführung gelangte, sondern am östlichen Ende des Langbaues, wo die Wände der Seitenschiffe zu hohen Giebelfronten ausgebildet erscheinen. Die Krypta (wohl bereits 1174 vollendet), durch je drei Pfeiler in drei Schiffe getheilt, ist in diesen mit einem wahren Wald von Würfelknaufsäulchen labyrinthisch ausgesetzt. Das ganze Gebäude ist durch edles Detail und durch das herrliche marmorartige Material ausgezeichnet. (Vergl. oben S. 42 Fig. 14 und S. 47 Fig. 19.)

Hardeck unweit Eggenburg in Niederösterreich. Runder Karner mit oberirdischer Gruft und erkerartiger Apsis; Ruine. (v. Sacken, in den Ber. und Mittheil. des Wiener Alterth.-Vereines 5, 104.)

Hartberg.[1]) Der Karner St. Michael und Ulrich, eine über dem Kuppelgewölbe mit hohem Kegeldach gekrönte Rotunde, deren entsprechend gedeckte Apsis fast die volle Kreisform hat. Der Stil ist entschieden spätromanisch. (Heider, in den Mittheil. etc. [1856]. 1, 59 f. und Taf. 4.)

Heiligenkreuz[2]) unweit Wien. Von dem 1187 geweihten Bau der Cisterzienserkirche scheint nur noch das ehemals über der Vierung mit einem Kuppelthurm gekrönte Querschiff herzurühren, indem der in fünf Doppeljochen überwölbte Pfeilerbau des Langhauses seinen Abschluss wohl erst im ersten Viertel des XIII. Jahrh. gefunden haben wird, da die Säulenportale der Westfront schon den Spitzbogen zeigen. Der dreischiffige, fast quadratische Hallenbau des Chores, von gleicher Breite mit dem Querhause, ist gothisch und vermuthlich erst gegen 1400 entstanden. Der Kreuzgang zeigt gothisirenden Uebergangsstil; die Bögen sind mit Marmorsäulchen ausgesetzt. Capitelsaal und altes Dormitorium (eine Säule aus demselben oben S. 367 Fig. 177) scheinen etwas älter. — Die einschiffige, 1295 geweihte Spitalkirche hat sechstheilige Rippengewölbe, spitzbogig über ausgekragten Wandpfeilern.

Heiligenstadt bei Wien. Das Schiff der kleinen Jacobskirche, mit goth. Chor und innerlich modernisirt.

Hennersdorf bei Wien. Das Aeussere der Kirche mit rohen Halbsäulen unter dem Bogen- und Schachfriese. Der Chor schliesst gerade, und darüber erhebt sich ein goth. Thurm.

Himberg bei Wien. Das Langhaus der im Innern modernisirten Kirche mit nur einem in einer Apsis schliessenden Seitenschiffe und mit spätgothischem Chor.

Holubitz unweit Prag. Die Kirche ist ein Rundbau, ursprünglich mit Apsiden auf vier Seiten, doch ist die nördliche in eine viereckige Sacristei verwandelt, und im Westen ein spätgoth. Thurm hinzugefügt.

1) Grave, H., die kirchl. Gebäude zu Hartberg in Steiermark, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1856). 1, 178—181.

2) Heider, Gust., Heiligenkreutz; mit einer histor. Einleit. von Jos. Feil, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc. von G. Heider etc. 1, 1—54 u. Taf. 1—3. — Essenwein, A., die Zeitbestimmung des Chores der Kirche u. des Dormitoriums zu Heiligenkreuz, in den Mitth. der k. k. Central-Comm. etc. (1859). 4, 313—322. — Feil, zur Feststellung der Bauzeit des Chores der Abteikirche zu Heiligenkreuz, ebd. (1861). 6, 165—173.

Hostiwar bei Prag. Eine kleine dreischiffige Kirche mit Apsis am Mittelschiffe.

Iglau in Mähren. Die kleine Kirche St. Johann am Hügel.

Inichen im Pusterthal. Die Benedictinerkirche, [1]) eine kreuzförmige, überwölbte Pfeilerbasilika im Rundbogen, deren Seitenschiffe sich im schiefen Winkel neben dem Chore fortsetzen und wie dieser mit Apsiden schliessen, geweiht 1284. Die ehemals unter dem Chor und der mit einer Kuppel gedeckten Vierung befindliche Säulenkrypta in neuerer Zeit zerstört. Westlich vor dem südlichen Seitenschiffe ein quadratischer Thurm, an dessen Nordseite vor dem Säulenportale des Mittelschiffes sich eine gothische Vorhalle schliesst, die mit einer nördlich angebauten Kapelle zusammenhängt. Die Fenster sind meist neueren Ursprungs, von der 1846 bis 1853 ausgeführten Restauration.

Katowitz bei Strakonitz in Böhmen. Rechteckige einschiffige Kirche mit einer rundbogig unterwölbten Empore in Westen und einem viereckigen Thurme über der Nordostecke.

Kaurzim in Böhmen. Die Erzdechanteikirche, eine gewölbte Basilika im gothisirenden Uebergangsstil (begonnen wahrscheinlich 1232), mit Thürmen an der Stelle der Kreuzarme und zwei Nebenchören, die wie der Hauptchor polygonisch geschlossen sind. Am Westende drei Emporen, unter dem Altarhause eine achteckige Krypta, deren Gewölbe auf einem mittleren Säulenbündel und in den Ecken auf Kragsteinen ruht. (Zapp, Památky 1. Taf. 10.) Die Details sind reich und mannichfaltig, aber dick mit Kalk bedeckt. Ein dritter Thurm steht isolirt vor dem schönen mit Zackenbögen geschmückten spitzbogigen Portal der Nordseite.

Kirling bei Klosterneuburg. An der Apsis der Kirche Halbsäulen mit attischen Basen.

Klingenberg bei Pisek in Böhmen. Die Schlosskapelle mit kleinem Chor und Westempore im Uebergangsstil.

Klosterneuburg [2]) bei Wien. Die Stiftskirche [3]) enthält im Chor und Querschiff vielleicht noch einige Reste des ältesten, 1136 geweihten Baues. Die Westfront ist spätromanisch, die Thürme auf den Flanken sind gothisch, aber unvollendet. Der Chor datirt aus der Zopfzeit, und das ganze Innere der ehemaligen Pfeilerbasilika, deren Mittelthurm im XVII. Jahrh. abgetragen wurde, ist gründlich entstellt. Von dem grossentheils frühgoth. Kreuzgange zeigt der östliche Flügel noch Uebergangsformen. (Ernst und Oescher, Baudenkm. in Oesterreich. Lief. 1—3.) — Die Gertrudskirche [4]) ist einschiffig und flach gedeckt, mit einer Empore in Westen und einem quadratischen Chore, über dem der Thurm aufsteigt, und der mit einer Apsis schliesst.

---

1) Tinkhauser, G., die roman. Stiftskirche zu Inichen in Tirol, ebd. (1858). 3, 225—237 u. Taf. 10.

2) Festorazzo u. Haller, das Stift der regulirten Chorherren St. Augustins in Klosterneuburg. Wien 1846.

3) Dr. K. L., die Stiftskirche zu Klosterneuburg, in den Mitth. der k. k. Central-Comm. etc. (1865). 10, LIX—LXIII.

4) H(eide)r, die St. Gertrudskirche zu Klosterneuburg, ebd. (1856). 1, 225 bis 227 u. Taf. 12.

Kondratz bei Wlaschim in Böhmen (Kr. Tabor). Das Schiff der Dorfkirche, dessen Westfront von zwei runden Eckthürmen über rechtwinkeliger Grundlage flankirt wird; der einspringende viereckige Chor ist gothisch. (Zapp, Památky 1. Taf. 11.)

Kopanina bei Prag. Runde Dorfkirche mit Apsis und viereckigem Thurme. (Wocel, Grundzüge der böhm. Alterthumsk. Taf. 6. Fig. 5.)

Kowary bei Prag. Dorfkirche roman. Stils auf alter Burgstelle.

Kuenring bei Eggenburg in Niederösterreich. Die Kirche (neben den Burgruinen), ein vielfach veränderter, ursprünglich flach gedeckter Langbau mit einem Seitenschiff auf der Südseite, welches östlich den Thurm trägt und mit hufeisenförmiger Apsis schliesst; das Hauptschiff mit gewöhnlicher Apsis. (v. Sacken, in den Ber. und Mittheil. des Wiener Alterth.-Vereines 5, 76 f.) — Der Karner, südlich neben der Kirche, mit der Gruft fast über der Erde und ausgekragter Apsis des Oberraumes, im Uebergangsstil. (a. a. O. S. 78.)

Laas in Tirol (Vintschgau). Romanische Kirche St. Marx mit kleiner Krypta.

Laufen a. d. Salzach bei Salzburg. Der Thurm der goth. Stiftskirche und die spätroman. zweistöckige Mariahilfkapelle am Kreuzgang: das viereckige Erdgeschoss mit auf Kragsteinen ruhendem Gurtgewölbe, das neuneckige Oberstock mit flachem Täfelwerk. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 218.)

Laxenburg bei Wien. Von der 1222 geweihten, 1318 durch Feuer beschädigten und 1799 zerstörten Capella speciosa zu Klosterneuburg[1]) sind einzelne Theile in der Kapelle und in dem Speisesaale des 1801 erbauten Ritterschlosses verwendet: das Portal, Säulchen und Bögen im Uebergangsstil, die Marmorbekleidung der Wände etc.

Libisch unweit Prag. Das flach gedeckte Schiff der Jacobskirche mit einem Thurm an der Westecke, dessen Innenraum von einer Säule getragen wird; der schmälere, polygonisch geschlossene Chor ist frühgothisch. (Zapp, Památky 1, 111 und Taf. 6 ff.)

Liebshausen bei Laun in Böhmen (Kr. Saatz). Westthurm, schönes Portal und Schiff der Kirche; Chor gothisch und 1852 erweitert.

Liechtenstein bei Mödling in Niederösterreich. Die oblonge Pancratiuskapelle auf der Burg, mit kleiner Apsis und rundbogigen Gurtgewölben über Ecksäulen mit derben Würfelcapitälen und attischen Eckblattbasen.

Lieding bei Strassburg in Kärnten. Das Schiff der Pfarrkirche und die unter dem goth. Chore befindliche dreischiffige, mit Gratgewölben im niedrigen Spitzbogen gedeckte Krypta.

Lienz in Tirol (Iselthal). Die Doppelkapelle des Schlosses Bruck von quadratischer Grundform mit Apsis. Der obere Raum ist von dem unteren durch eine umlaufende hölzerne Empore, in der Apsis durch ein Steingewölbe geschieden. Die Ueberwölbung des Quadrates ist gothisch.

---

1) Essenwein, A., die Kapelle des h. Johannes des T., genannt Capella speciosa, zu Klosterneuburg, in den Ber. u. Mittheil. des Wiener Alterth.-Vereines. 5, 1—14 u. Taf. 1—3. — Vergl. oben S. 18.

Lilienfeld in Niederösterreich (Kr. o. d. W. W.). Die Kirche des 1202 gestifteten Cisterzienserklosters, ein bei der 1232 stattgefundenen Weihe sicher noch nicht vollendeter Gewölbebau von grossartigem Grundplan in einem Gemisch romanischer und gothischer Elemente. Die Pfeiler des aus sechs spitzbogigen Jochen bestehenden Langhauses sind kreuzförmig und an allen vier Seiten und in den Ecken mit Halbsäulen besetzt. Die Kreuzarme von je drei Jochen sind östlich mit einer Abseite versehen, und über der Vierung war ehemals ein achteckiger Thurm. Im östlichsten Joche des Langhauses haben die Seitenschiffe gleiche Höhe mit dem Mittelschiffe. Der im halben Zehneck geschlossene, aus zwei rundbogigen Jochen bestehende Chor wird von einem niedrigen rechteckigen Umgange umzogen, welcher der jüngste Theil des Ganzen ist. Die Fenster sind überall rundbogig. Das nördliche Seitenschiff hat Strebepfeiler, der Obergaden und der Chor Lisenen zwischen dem Rundbogenfries. Im Detail herrschen Knospen- und Laubcapitäle vor. Die Quer- und Kreuzgurte des Mittelschiffes zeigen gothische Bildung, im Querhause schlichte Bandform. Die verzopfte Westfront hat ein reiches Spitzbogenportal, dessen Schrägwände mit rothen Marmorsäulen, in Gruppen von zweimal vier, besetzt sind, die Knospencapitäle von gelblichem Sandstein tragen. An das südliche Seitenschiff der Kirche schliesst sich der prächtige im gothisirenden Uebergangsstil gebaute Kreuzgang, dessen Arkaden mit gekuppelten Marmorsäulchen ausgesetzt sind. Letztere, im Ganzen über 400, haben höchst zierliche Knospencapitäle. Die Klostergebäude zeigen ebenfalls eine harmonische Durchdringung romanischer und gothischer Formen. (v. Sacken, im Jahrbuch der Central-Comm. 2, 109—120 und Taf. 1—3.)

Lorch bei Enns. Das ursprünglich flach gedeckte Langhaus der Lorenzkirche mit einfachen Pfeilerarkaden im Spitzbogen. Der gerade geschlossene Chor ist gothisch; die Seitenschiffe sind gothisch verändert.

Margarethen am Moos unweit Wien. Die Dorfkirche (mit moderner Abseite) hat im Schiff, über dessen Ende sich ein achtgiebeliger Thurm mit Steinpyramide erhebt, über kurzen Halbsäulen zwei spitzbogige Kreuzgewölbe im Uebergangsstil; der gerade geschlossene Chor hat spätgothische Ueberwölbung. — Die kleine daneben stehende oblonge Johanniskirche ist mit einem spitzen Tonnengewölbe gedeckt und durch eine an der Façademauer angebrachte, aus fünf verzierten Spitzarkaden bestehende offene Säulengalerie ausgezeichnet. (v. Sacken, in den Mittheil. etc. [1857]. 2, 303.) Unter dem Kirchlein eine Gruft.

Miechniejow bei Sternberg in Böhmen (Kr. Tabor). Kleine Dorfkirche mit runder Apsis und niedrigem Westthurme.

Milstadt unweit Villach in Kärnten. Die ehemalige Benedictinerkirche, eine spätgothisch überwölbte und jetzt unter ein Dach gebrachte kreuzförmige rundbogige Pfeilerbasilika, deren östlicher aus drei fast gleich hohen polygonisch schliessenden Schiffen bestehender Theil dem älteren westlichen um 1289—1293 hinzugefügt ist. Das Westende des Mittelschiffes mit einer Empore öffnet sich durch ein reiches Rundbogenportal nach einer auf den Seiten mit zwei viereckigen Thürmen verbundenen überwölbten Vorhalle. Der spätgothisch überwölbte Kreuzgang ist in den Arkadenbögen

mit mannichfachen spätroman. Säulen ausgesetzt. (v. Ankershofen, im Jahrbuch etc. 4, 83—104 und Taf. 4, 5.)

Mödling bei Wien. Der Karner St. Pantaleon neben der Pfarrkirche, ein mit sechstheiligem Gratgewölbe gedeckter Rundbau mit mehr als halbrunder Apsis, im Uebergangsstil. [1])

Mohelnice a. d. Iser, bei Turnau in Böhmen (Kr. Tabor). Dorfkirche mit Westthurm, Empore am Ende des Schiffes und Apsis; seit 1852 umgebaut.

Moosheim bei Gröbning in Steiermark. Kleine einfache, flach gedeckte Kirche mit Apsis und zum Theil gothisch veränderten Fenstern.

Mühlhausen [2]) in Böhmen (Kr. Tabor). Die Kirche des um 1180 gegründeten, 1190 abgebrannten ehemal. Prämonstratenserklosters, jetzt Dechanteikirche, eine rundbogige Säulenbasilika mit zwei Thürmen auf den Flanken der modernisirten Westfront. Am Ostende des Langhauses hören seltsamer Weise die Arkaden auf und die Scheidmauern steigen in schlichter Fläche auf. Das nicht ausladende Querschiff und der Chor sind frühgothisch. Die grösstentheils unter dem Fussboden liegenden Basen der Säulen bestehen aus abgeschmiegter Platte und Rundstab; die Capitäle aus einem Wulst mit vier Eckknollen unter dem viereckigen Abacus. Die Ueberwölbung des Langhauses datirt von 1648. — Die einschiffige edelgothische Aegidiuskirche enthält noch die West- und Nordwand eines früheren romanischen Baues geringerer Dimension mit bemerkenswerthen Details.

Niederdorf bei Inichen in Tirol. Die 1500 erneuerte und überwölbte Annakapelle lässt noch den früheren zweistöckigen romanischen Bau erkennen.

Oberburg in Steiermark, unweit Laibach. Die einschiffige flach gedeckte Magdalenenkirche mit einem Thurm vor der Westseite und einem quadratischen Chor, dessen Rundbogenwölbung auf vorgekragten Ecksäulchen mit Knospencapitälen ruht, im Uebergangsstil. (Haas, im Jahrb. etc. 2, 213 f.) — Der Thurm der Stiftskirche.

Olmütz. Die Krypta des zum Theil gothischen, zum Theil modernen Domes.

Ossegg bei Teplitz. Der an dem frühgothischen Kreuzgange der Cisterzienserabtei belegene Capitelsaal im Uebergangsstil.

Ossiach bei Villach in Kärnten. Die Krypta der Benedictinerkirche.

Petronell bei Hainburg in Niederösterreich. Die einschiffige Pfarrkirche [3]) mit Westthurm und überwölbtem rechteckigen Chor; das Schiff gänzlich modernisirt. — Die Rundkapelle [4]) s. oben S. 17 f.

---

1) Sacken, Ed. v., die Rundkapelle zu Mödling u. das in derselben aufgedeckte Freskogemälde, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1858). 3, 263—268 u. Taf. 11.

2) Wocel, Erasm., die Baudenkm. zu Mühlhausen in Böhmen, ebd. (1863). 8, 11—16 u. S. 36—46 nebst Taf. 2.

3) Sacken, Ed. v., die röm. Stadt Carnuntum, in den Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissensch., philos.-histor. Kl., 9, 756—765 u. Taf. 6 Fig. 1—4.

4) Ebd. Taf. 6. Fig. 6. 7 u. Taf. 7.

Piber unweit Gratz. Einschiffige Kirche mit Apsis und Thurm über dem Chor; gothisch verändert. (Haas, im Jahrbuch etc. 2, 212.)

Planian bei Kolin. Die Dechanteikirche mit gothischem Chor zeigt am Westthurm und am Aeusseren des innerlich verzopften Schiffes Rundbogenfries und deutsches Band.

Podwinec bei Jungbunzlau in Böhmen. Die kleine Kirche von quadratischer Grundform mit unterwölbter, von einem Pfeiler getragener Empore in Westen. Letztere nimmt zwei Drittel des ganzen Raumes ein und ist gegen den Ueberrest des Schiffes durch eine mit kleinen Fenstern durchbrochene Mauer völlig abgeschlossen. Der polygonische Chorschluss ist späterer Anbau. Fast überreiches, aber unsymmetrisches und schwerfälliges Ornament. (Schmitt, Abbild. etc. — Mikoweç, Alterth. etc. — Wocel, Grundzüge etc. auf Taf. 5 und 6.)

Peritz a. d. Sazawa, unweit Prag. Die einschiffige Galluskirche mit Krypta, deren Rundbogengewölbe von vier schlanken achteckigen Säulen mit Würfelknäufen getragen werden. — Die einschiffige Petri-Paulikirche. (Schmitt, Abbild. etc.)

Potworow bei Kralowitz in Böhmen. Die 1241 gegründete Pfarrkirche, einschiffiger Quaderbau mit Apsis und unterwölbter, von Säulen getragener Empore in Westen. Aeusserlich Lisenen, Bogenfries und Schachornament. Westthurm und Vorhalle später.

Prag. [1]) Die Benedictiner-Nonnenkirche St. Georg [2]) auf dem Hradschin, nach einem Brande von 1142 um 1150—1179 neu erbaut und später vielfach verändert, schlichte massenhafte Basilika mit drei Apsiden und viereckigen Thürmen neben dem Ostende der Seitenschiffe, an der Stelle der Kreuzvorlagen. In den Schiffarkaden kurze plumpe Pfeiler und rohe Säulen mit kleinen Arkadenemporen über den Seitenschiffen. Die Tonnengewölbe von unsicherer Entstehungszeit. Eine Krypta mit sechs zierlichen Würfelknaufsäulen unter dem Chorraume. (Grueber, in den Mittheil. etc. [1856]. 1, 193—197. Fig. 3—7.) — Die Kapelle St. Johann in vado, unfern der Moldaubrücke am Ufer, kreuzförmig mit Apsiden an allen vier Schenkeln; nur in Ueberresten, die zu Privathäusern gezogen sind. — St. Michael, Basilika mit kurzen dicken Säulen. — Collegiatkirche St. Petri-Pauli am Wissehrad, spätgothisch fünfschiffig, mit Ueberresten einer früheren Säulenbasilika. — Prämonstratenserkirche Strahow auf dem Hradschin, ursprünglich eine Pfeilerbasilika von 1143; umgestaltet 1579. — Die Smichower Kirche zeigt noch roman. Chorschluss. — Ueber die Rundkapellen s. oben S. 24. (Abbild. der 1865 restaurirten Kapelle in der Postgasse bei Schmitt, Abbild. etc.)

Prosek bei Prag. Die Kirche, deren drei Schiffe in Apsiden schliessen; doch ist das Mittelschiff länger und trägt an seinem östlichen Ende, unmittelbar vor der Apsis, einen Thurm. (Schmitt a. a. O.)

---

1) Mertens, Fz., Prag u. seine Baukunst in L. Förster, Allgem. Bauzeitg. 1845. S. 15—38 nebst 2 Taf.

2) Hulakovsky, J. M., über die St. Georgskirche in Prag, im Niederlausitz. Magazin. Bd. 37. 1860.

Psar bei Wlaschim in Böhmen (Kr. Tabor). Kleine flach gedeckte Dorfkirche mit Apsis.

Pulkau am Manhartsberge in Niederösterreich. Rundthurmartiger Karner [1]) im Uebergangsstil mit über halbrunder Apsis, dessen zweites zwölfeckiges Geschoss in ebenso vielen Giebeln endet und mit einer Pyramide gekrönt ist; zierlich ornamentirt. — Der Thurm der Michaelskirche, welcher im Erdgeschoss einen schmalen Durchgang bildet zwischen Schiff und Chor.

Raabs bei Drosendorf in Niederösterreich. Die Pfarrkirche, [2]) eine schlichte, jetzt unter ein Dach gebrachte Pfeilerbasilika mit östl. Thurm, dessen Erdgeschoss einen schmalen Verbindungsgang nach dem goth. Chor bildet.

Rauheneck bei Baden in Niederösterreich. Die flach gedeckt gewesene Burgkapelle mit Apsis; die Rundbogenthür mit einem Rundstabe umzogen, der auf attischen Basen mit Eckwarzen steht.

Reichenhall bei Salzburg. Romanische Reste in der goth. Aegidienkirche. — Die Johanniskirche, einschiffig mit Apsis, 1147. — Die Nicolaikirche, eine kreuzförmige Basilika mit wechselnden Pfeilern und Säulen, drei Apsiden und einem Marmorportal, dessen Säulen Blattknäufe zeigen. Der Westthurm ist gothisch.

Repy bei Prag. Romanisches Kirchlein.

Rudig bei Saatz in Böhmen. Die überwölbte einschiffige Jacobskirche mit Apsidenschluss, deren Aeusseres mit pilasterartigen Lisenen, Rundbogenfries und Schachornament geschmückt ist. Das Säulenportal ist verstümmelt.

Salingstadt bei Schweigers in Niederösterreich. Der den Chor enthaltende Ostthurm der zweischiffigen goth. Kirche, an den sich ein kleiner Altarraum schliesst.

Salzburg. [3]) Die spätgothische Nunnbergerkirche enthält an dem Marmorportal der Südseite noch romanische Reste und westlich eine jetzt finstere Vorhalle mit Rundbogenblenden an den Wänden; vor derselben steht der grösstentheils zopfige Thurm. Unter den modern veränderten roman. Klostergebäuden erscheint der Kreuzgang mit dem Capitelhause sehr alterthümlich: die aus rechteckigen Jochen bestehenden gurtenlosen Kreuzgewölbe mit Stichbogenschilden ruhen auf schlichten Würfelknaufsäulen, deren Basen das gestürzte Capitäl bildet; die Oeffnungsbögen mit ähnlichen Säulchen an den Seiten sind breiten und niedrigen Stichbogenfenstern ähnlich. Im Capitelsaale ruhen die vier Gewölbe, die denen des Kreuzganges gleichen, auf einer Mittelsäule mit trapezartigem Capitäl und einer Wulst-

---

1) Sacken, Ed. v., die Rundbauten zu Scheiblingkirchen, Pulkau etc., in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. (1860). 5, 338—340 u. auf Taf. 10.

2) Feil, Jos., die Kirche zu Raabs, in Chmel's Oesterr. Geschichtsforscher 2 576—586.

3) Mertens, Fz., Salzburg u. seine Baukunst, in L. Förster's Allg. Bauztg. 1846. S. 241—261 u. 5 Tafeln. — Pezolt, G., das Herzogth. Salzburg u. seine Angrenzungen, enth. 90 landschaftl. Darstellungen, mit Text von J. Gries. 1847—1851. — Heider, Gust., Mittelalterl. Kunstdenkm. in Salzburg, im Jahrbuch der k. k. Central-Comm. etc. 2, 1—62 u. Taf. 1—4.

basis mit Eckklötzen. (Heider a. a. O. S. 16 und 17.) — **Die Benedictinerkirche St. Peter, eine verzopfte Basilika** (1127—1131), in deren Langhause nach niedersächsischem Muster je zwei Säulen zwischen einem Pfeilerpaare standen. Ueber der Vierung des wenig vortretenden Querhauses eine Kuppel. An der Westseite des viereckigen, oben gothischen Thurmes ein spätroman. Säulenportal hinter einer gewölbten quadratischen Vorhalle. Die am südlichen Kreuzgiebel belegene, 1227 geweihte, in zwei rechteckigen Jochen überwölbte, im Innern verunstaltete Katharinenkapelle zeigt an der Apsis den von Halbsäulen getragenen Bogenfries. Ein Theil des Kreuzganges und die zweistöckige, oben mit ausgekragter Apsis versehene Brunnenkapelle im Uebergangsstil. (Ebd. S. 52—60.) — Das äusserlich verderbte Langhaus der Franciscanerkirche zeigt spitzbogige Pfeilerarkaden und doppeljochige Kreuzgewölbe mit schweren Bandgurten und Rippen. Die massigen Pfeiler sind mit starken Halbsäulen besetzt, deren Capitäle im Mittelschiffe nur roh zugehauen, in den Seitenschiffen zu Blattwerk ausgearbeitet sind. Die schmuckvollen Portale an der West- und an der Südseite aus wechselfarbigem Marmor gleichen dem von St. Peter. Der langgestreckte Chor ist spätgothisch. (Ebd. S. 37—44 und Taf. 1.) — Die unbedeutende Rupertikapelle soll angeblich aus frühester Zeit stammen.

St. Andrä in Lavant. In dem spätgothisch überwölbten und später verunstalteten Dome geringe Reste der ursprünglichen kreuzförmigen Pfeilerbasilika aus der Zeit von 1212—1218.

St. Benedicten bei Knittelfeld in Steiermark. Die Kirche, ein schmuckloser Rundbau mit östlich angebautem goth. Chor und flach gedecktem Schiff in Westen.

St. Egiden auf dem Steinfelde bei W. Neustadt. Die viereckige modernisirte Kirche, deren Thurm eine Halle zwischen dem ehemals basilikenförmigen Schiffe und dem Chore bildet, zeigt einige roman. Ueberreste; am Chore über dem kleebogenartig umfassten Rundbogenfenster zwei Thiergestalten mit Menschenköpfen in den Klauen. (v. Sacken, Archäol. Wegweiser S. 4 Fig. 1.)

St. Florian bei Linz a. d. Donau. Unter der zopfigen Stiftskirche eine Krypta mit achteckigen Granitsäulen, deren Capitäle theils rohe Blätter, theils volutenähnliche Verzierungen haben. (Arneth, in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Cl. der Wiener Akad. der Wissensch. [1851]. VII. 2, die Taf. zu S. 247.)

St. Florian unweit Botzen. Einschiffige Kirche im Uebergangsstil mit Lisenen und auf Köpfen ruhendem Bogenfries an der Apsis.

St. Georgen bei Neumarkt in Steiermark. Ruine der einschiffigen Kirche mit Apsis.

St. Georgen bei Unzmarkt in Steiermark. Die einschiffige Kirche mit Rundbogenportal und polygoner Apsis. Der runde Karner daneben durch die Kirchhofsmauer zerschnitten.

St. Georgskapelle am Berge Rip bei Raudnitz in Böhmen, mit einem runden Thurme. (Wocel, Grundzüge etc. Taf. 6. Fig. 4.)

St. Helena am Wieserberge bei Grafendorf in Kärnten, eine einschiffige flach gedeckte Kirche mit Apsidenschluss und Thurm am östlichen Ende der Südseite.

St. Jacob bei Kuttenberg in Böhmen. Die Kirche ein schmuckvoller rechteckiger Bau (vollendet 1165), mit Apsis und mit einem westlich vorgelegten Quadratthurme. Am Westende des Schiffes eine von zwei Würfelknaufsäulen getragene Empore. Das Aeussere mit Wandarkaden und Bildwerk decorirt. (Wocel, in den Mittheil. etc. [1857]. 2, 155—158. — Passavant, in der Zeitschr. für Archäol. und Kunst 1, 149 und Taf. 10.)

St. Johann bei Gurk. Romanische Kirche mit goth. Chor.

St. Johann bei Neunkirchen in Niederösterreich. Der gewölbte Chor und der östliche Theil des Schiffes der im Uebrigen spätgoth. zweischiffigen Dorfkirche im Uebergangsstil.

St. Johann im Felde bei Knittelfeld in Steiermark. Westportal und Chor mit Apsis an der goth. Friedfelder Kirche spätromanisch.

St. Lambrecht unweit Judenburg in Steiermark. Der Karner St. Michael neben der goth. Benedictinerkirche, Rundbau, dessen Gruft sich bis unter die Apsis erstreckt. (Haas, im Jahrbuch etc. 2, 215.)

St. Leonhard unweit Judenburg. Die äussere Pfarrkirche, eine gothisch umgebaute roman. Pfeilerbasilika.

St. Lorenzen bei Markersdorf in Niederösterreich. Die Kirche, ein ansehnlicher Rundbau mit Wandstreifen, vor welchen Halbsäulen angebracht waren; Chor spätgothisch.

St. Marein bei Neumarkt in Steiermark. Die gothisch umgebaute einschiffige Pfarrkirche, deren Presbyterium unter dem Thurme hineinreicht. Auch der Karner ist gothisch verändert.

St. Maximilian nächst Baumkirchen in Steiermark. Flach gedeckte Rundkapelle mit Apsis und ohne Gruft.

St. Paul in Lavant. Die 1264 geweihte Benedictinerkirche, [1]) theils spätromanisch, theils im Uebergangsstil, eine spätgothisch überwölbte Pfeilerbasilika mit Apsiden am Chor und an der Ostseite der Kreuzvorlagen und mit zwei im Oberbau gothischen Westthürmen, die über der Vorhalle eine bis ins Schiff vortretende Empore zwischen sich einschliessen. Die rechteckigen Arkadenpfeiler sind an den Innenseiten mit Halbsäulen besetzt, welche die abgetreppte Bogenleibung tragen; die Bögen selbst waren rechtwinkelig umrahmt. Das mit reichem Sockel, Rundbogenfriese und zum Theil mit Lisenen versehene Aeussere ist mit zwei schönen Säulenportalen geschmückt, deren Detail, wie das der Halbsäulen im Innern, als von edelster Art erscheint. Die Kirche ist 1852 restaurirt. (v. Ankershofen, im Jahrbuch etc. 4, 61—82 und Taf. 1—3.)

St. Peter bei Gurk in Kärnten. Wohl erhaltenes roman. Kirchlein.

St. Peter bei Nassenfuss in Krain. Ruine eines schlichten mit einer Kuppel gedeckten und mit Apsis versehenen Rundbaues. (Mittheil. des histor. Vereines für Krain 2, 85 mit Abbild.)

---

1) Schroll, Beda, die Feststellung der Bauzeit der Kirche St. Paul in Kärnten, in den Mitth. der k. k. Central-Comm. etc. (1862). 7, 78.

St. Peter im Passeirthal. Kirche im roman. oder Uebergangsstil.

St. Pölten in Niederösterreich. Die Stiftskirche, eine ganz verunstaltete und schon im XV. Jahrh. veränderte, aus drei in Apsiden schliessenden Langschiffen bestehende Pfeilerbasilika mit zwei Westthürmen, nach einem Brande von 1266 im Uebergangsstil erneuert.

St. Stephan bei Marienberg im Vintschgau. Romanische Kirche.

St. Veit bei Neumarkt in Steiermark. Der romanische Thurm der unbedeutenden Pfarrkirche enthält den Chor. — Ueber den Karner St. Martin s. oben S. 19.

St. Zeno bei Reichenhall. Die 1126 neu begonnene Augustinerstiftskirche, eine spätgothisch überwölbte, theilweise verzopfte Pfeilerbasilika ohne Querhaus mit Chorapsis, mit westlicher Thurmanlage und reichem Löwenportal. Der Kreuzgang zeigt schöne mannichfaltige Säulen mit figurirten Würfelcapitälen.

Scheiblingkirchen [1]) unweit W.-Neustadt. Die Dorfkirche, ein sehr ansehnlicher Rundbau (um 1150 begonnen, 1189 vorhanden) mit mehr als halbrunder Apsis. Das Innere deckt ein Kreuzgewölbe, dessen breite Bandgurte auf Kragsteinen ruhen; das Aeussere ist mit Wandstreifen besetzt, vor denen Halbsäulen mit Eckklotzbasen und mit rohen Blatt- oder Würfelcapitälen stehen.

Schelkowitz bei Trebnitz in Böhmen. Die Dorfkirche, ein kleiner Rundbau mit zierlichem Rundbogenfries an der Apsis und als rahmenartigem Ornament der südlich angebrachten Rundbogenthür. (Abbild. bei Schmitt, Abbildungen etc.)

Schöngrabern im Kr. unter dem Manhartsberge. Die überwölbte einschiffige Kirche [2]) mit Apsis am schmäleren Chor; das Aeussere, zweistöckig behandelt, ist mit Lisenen, Halbsäulen, Bogenfriesen, deutschen Bändern und willkürlich angebrachten ungeheuer rohen Bildwerken reich decorirt.

Schönna bei Meran. Die Georgskapelle, ein Rundbau, dessen Gewölbegurte von einem schlanken runden Mittelpfeiler getragen werden. — Die kleine zweischiffige Martinskirche im romanischen oder Uebergangsstil.

Seitenstetten bei Steier in Niederösterreich. Die (1116 geweihte) Benedictinerkirche, eine ganz modernisirte Pfeilerbasilika mit goth. Chor, an deren Nordseite sich eine im Rundbogen überwölbte einschiffige Kapelle befindet, deren Apsis äusserlich in halber Höhe von einem durch Halbsäulen getragenen einfachen Bogenfriese umzogen ist.

Sekkau in Ober-Steiermark. Die Augustinerstiftskirche 1142—1195, eine aus drei in Apsiden schliessenden gleich langen Schiffen bestehende spätgothisch überwölbte Basilika mit zwei Westthürmen. Die Arkadenbögen sind mit würfelverzierten Leisten rechtwinkelig eingerahmt, und die Träger bestehen zumeist aus je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechselnd,

---

1) Sacken, Ed. v., die Rundbauten zu Scheiblingkirchen etc. in Niederösterreich, ebd. 5, 337 f. u. Taf. 10 Fig. 1—3.

2) Heider, Gust., die roman. Kirche zu Schöngrabern in Niederösterreich. Mit 3 Kupfertaf. u. 35 Holzschn. 1855.

wobei die Pfeiler verschieden behandelt erscheinen. Das Detail ist schwer und massig: attische Basen mit Eckknollen, Würfelcapitäle mit derbem Zierwerk. Das im Zwischenbau belegene reich gegliederte Hauptportal enthält in acht Abstufungen über gemeinsamem Basament Säulen, die statt der Capitäle zum Theil nur durch ein gemeinschaftliches Kämpfergesims verbunden sind. Das schlichte Aeussere mit Bogenfriesen und reichen Dachsimsen. (Haas, im Jahrbuch etc. 2, 205—209.)

Sieding bei Ternitz in Niederösterreich. Ruine der einschiffigen, mit Apsis versehenen Pancratiuskapelle unweit des Dorfes.

Skalitz im Kr. Prag. Der Chor der Dorfkirche ist romanisch, mit Thiergestalten an der Aussenseite.

Sobieschin im Czaslauer Kreise. Thurm und Apsis der Dorfkirche sind romanisch.

Spitalitsch bei Gonobitz in Steiermark. Die Kirche, ein einschiffiger Gewölbebau mit quadrat. Chor und modernem Westthurm. Am Triumphbogen Ringsäulen mit Knospencapitälen; am Aeusseren Strebepfeiler, um die sich das attische Basament des Sockels verkröpft. (Mitth. etc. 10, 190.)

Strakonitz a. d. Watawa bei Pisek. Die Johanniterkirche St. Prokop, ein einschiffiges modernisirtes goth. Gebäude mit zwei Thürmen im Uebergangsstil. Dieser Periode gehört auch der Kreuzgang an, und das rundbogige Säulenportal, das in den verzopften Capitelsaal führt.

Strasswalchen unweit Salzburg. Die Pfarrkirche ein roman. Gewölbebau mit zierlichem Thurm.

Telfs ober Innsbruck. Gottesackerkirche, ein fast quadratischer Gewölbebau, durch zwei Säulen in drei Schiffe getheilt, mit Gruft über der Erde.

Tepl unweit Eger. An der verzopften goth. Prämonstratenserkirche in Kreuzform zeigen die beiden Nebenchöre und die Westthürme mit dem Zwischenbau noch romanische und Uebergangsformen. (Zapp, Památky 1, 21.)

Tetin bei Beraun in Böhmen. Die aus zwei durch einen runden Scheidbogen verbundenen trapezförmigen Räumen bestehende Schlosskapelle, von denen der östliche kleinere Raum den überwölbten Chor bildet, der grössere flach gedeckte mit einer Empore in Westen das Schiff. (Grueber, in den Mittheil. [1856]. 1, 199.)

Teyn unweit Jungbunzlau. Romanische Kirche.

Thernberg bei W.-Neustadt. Einschiffige überwölbte spätromanische Kirche mit Säulen-geschmückter Apsis.

Tischnowitz unweit Brünn. Cisterzienser-Nonnenkirche, [1]) eine in einfachen Jochen gewölbte kreuzförmige Pfeilerbasilika, deren Seitenschiffe sich neben dem quadratischen Altarhause fortsetzen und wie dieses im halben Achteck schliessen; im gothisirenden Uebergangsstil. Die spitzen Arkadenbögen sind, wie die mit Diensten besetzten fast quadrat. Pfeiler fein und zierlich gegliedert. Das prachtvolle Westportal (mit den Resten einer Vorhalle) zeichnet sich nicht nur durch das reiche Pflanzenornament

1) Wocel, Erasm, die Kirche des ehemal. Cisterzienser-Nonnenkl. Porta coeli zu Tischnowitz, im Jahrbuch der k. k. Central-Comm. etc. 3, 249—276 und 4 Taf.

aus, sondern auch durch die zwischen den je fünf Ringsäulchen mit schönen Knospencapitälen in Nischen angeordneten, würdevoll edelen Apostelstatuen. Bei der im Jahre 1239, sechs Jahre nach der Stiftung des Klosters, stattgefundenen Weihe war der schöne einfach edele Quaderbau der Kirche sicherlich noch nicht vollendet. Der Kreuzgang mit dem Capitelsaal zeigt gleichen Stil.

Tismitz bei Böhmischbrod. Die stark veränderte, aus drei gleich langen in Apsiden schliessenden Schiffen bestehende Kirche mit zwei Westthürmen. (Schmitt, Abbild. der Baualterth. in Böhmen.)

Töschen bei Melnik in Böhmen. Romanisches Kirchlein.

Trebitsch a. d. Iglawa. Die Abteikirche, [1]) eine überwölbte Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit mancherlei Absonderlichkeiten, die sich am besten aus zwei verschiedenen, aber nahe aneinander liegenden Bauperioden der Uebergangszeit erklären dürften und daraus, dass die sicherlich erst ins XIV. Jahrh. fallende Ueberwölbung des Mittelschiffes mit einer Art von Rautengewölben der ursprünglichen Anlage nicht entsprach. Der rechteckige Chor, westlich vom Schiff, östlich von dem polygonischen Schluss und nochmals in der Mitte durch drei übermauerte und in der Uebermauerung mit kleinen Rundbogenfenstern versehene spitze Schwibbögen von ungleicher Kämpfer- und Scheitelhöhe abgetheilt und durch volle Mauern von den sich neben letzteren fortsetzenden in Apsiden schliessenden Seitenschiffen geschieden, hat noch Rundbogenfenster und äusserlich Lisenen, den Bogenfries und das deutsche Band und besteht aus zwei quadratischen, mit achteckigen Fächerkuppeln gedeckten Traveen. Ebenso ist der den originellsten Theil des Ganzen bildende niedrigere Chorschluss mit einem vollen Achteck überwölbt; derselbe ist innerlich unten mit spitzbogigen Säulenarkaden geschmückt und darüber mit schönen Radfenstern versehen; äusserlich ist über letzteren ein auf den verstärkten Eckpfeilern und runden Wandbögen ruhender, von schmalen Rundbogenfenstern beleuchteter Mauerumgang unter Pultbedachung angebracht, über welchem die oben mit kleinen Rundfenstern versehenen Mauern bis zu dem Dachgesimse aufsteigen. Unter diesem ganzen östlichen, mit dem westlichen in gleichem Niveau liegenden Raume befindet sich eine gänzlich unter der Erde liegende dreischiffige Krypta, deren spitzbogige Gurtgewölbe von achteckigen Säulen getragen werden, und in den einschiffigen Nebenchören von Wandsäulen. Das mit Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern versehene, äusserlich schlichte Langhaus der Kirche war, wie aus der Pfeilerbehandlung zu schliessen, auf Ueberwölbung in drei Doppeljochen berechnet, während es jetzt in sechs schmal gestellte Compartimente getheilt ist. Den westlichen Schluss im äusserlich modernisirten Zwischenbau zwischen den beiden quadratischen Thürmen macht eine niedrige, wiederum achteckig überwölbte Vorhalle mit einer Empore darüber. Einen Glanzpunkt des Ganzen bildet das sehr reiche, an der Nordseite hinter einer offenen Vorhalle befindliche rundbogige Säulenportal. (Zapp, Památky 2, 273—280.)

1) Heider, Gust., die Benedictiner-Abteikirche zu Trebitsch in Mähren, nach den Aufnahmen von E. Kirschner, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc., herausgegeben von Gust. Heider etc. 2, 67—90 u. Taf. 13—17.

Trzebeschitz bei Wlaschim in Böhmen. Die stark verbaute Pfarrkirche mit Apsis und sechseckigem Westthurm.

Tuln unweit Wien. Kapelle, [1]) innen rund, äusserlich eilfeckig, mit östlicher Apsis und nördlichem Portalvorbau, schmuckvoll im spätroman. Geschmack. Darunter eine Gruft.

Untermais bei Meran. Die einschiffige, dreiseitig geschlossene Maria-Trostkirche, in der Tonne überwölbt, mit einem Seitenthurm.

Viktring bei Klagenfurt in Kärnten. Die Cisterzienserkirche, eine kreuzförmige Pfeilerbasilika, scheint noch Theile des 1200—1202 geweihten Baues zu enthalten.

Völkermarkt [2]) unweit Klagenfurt. Die ursprünglich flach gedeckte einschiffige Pfarrkirche St. Ruprecht, ein Oblongum mit östlich vorgelegtem Quadratthurm, der in der gewölbten Halle des Erdgeschosses den Chor enthält. Nördlich daneben ein kleiner runder Karner.

Weigelsdorf bei Ebrichsdorf in Niederösterreich. Die Kirche, ein kleiner Quaderbau mit Apsidenvorlage an der südlichen Abseite.

Weitra in Niederösterreich. Die spätgothisch veränderte Pfarrkirche, ursprünglich eine flach gedeckte Pfeilerbasilika (1182—1190) mit viereckigem Ostthurm, dessen gewölbtes Erdgeschoss zwischen dem Schiff und dem spätgoth. Chor einen Durchgang bildet. Ebenso dient der einschiffigen flach gedeckten Gottesackerkirche die Thurmhalle als Chor.

Wels unweit Linz. In der spätgoth. einschiffigen Pfarrkirche [3]) roman. Reste, besonders das rundbogige Hauptportal mit rohen Sculpturen.

Wien. Die Kirche St. Michael, [4]) zuerst vollendet 1221 und nach einem Brande von 1275 im Jahre 1288 aus den Trümmern erstanden, ursprünglich eine überwölbte kreuzförmige Pfeilerbasilika im trefflich durchgebildeten Uebergangsstil, wovon sich noch das Langhaus, das Querschiff und die Seitenmauern des in späteren Zeiten zweimal verlängerten Chores, wenn auch theilweise verzopft, erhalten haben. — Die spätromanischen und gothisirenden Ueberreste an der Westfaçade von St. Stephan [5]) (oben S. 363 Fig. 176): das reich geschmückte Hauptportal [6]) und die beiden Thürme, mit Ausschluss der späteren gothischen Abänderungen und Zusätze, datiren aus der Zeit nach zwei Bränden, von denen die zuerst 1144 bis 1147 erbaute Kirche 1258 und 1275 betroffen wurde. (v. Lichnowsky, Denkm. Lief. 1.) — Der Thurm der Kirche St. Johann am Alserbache mit rundbogigen Säulenfenstern.

---

1) Heider, Gust., die Kapelle der h. drei Könige in Tuln. 1847.

2) Ankershofen, Gli. v., Kirchl. Baudenkm. des M.-A. in Völkermarkt, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. (1856). 1, 141—145.

3) Sacken, Ed. v., die Stadtpfarrkirche zu Wels in Oberösterreich, ebd. S. 227—229.

4) Lind, C., die Kirche St. Michael in Wien, in den Berichten u. Mittheil. des Wiener Alterth.-Vereines 3, 1—59 u. Taf. 1—8. Ein Auszug aus dem Texte in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. (1859). 4, 305—308.

5) Einige Details von dem ältesten Theile des St. Stephansdomes zu Wien, ebd. (1861). 9, 269—278 u. Taf. 13—15 (nach Zeichnungen von Leop. Oescher).

6) Melly, Ed., das Westportal des Domes zu Wien in seinen Bildwerken u. seiner Bemalung. 1850.

Wiener-Neustadt. Die Westthürme und das Langhaus der Marienkirche [1]) (geweiht 1279), erstere stattlicher als die von St. Stephan in Wien, letzteres, ein Gewölbebau, im Innern schwer und unentwickelt, mit plumpen Pfeilern und abgetreppten Spitzarkaden, im Aeussern mit feinem spätroman. Detail, besonders an den schmuckvollen Portalen. Der Karner, südlich zur Seite der Kirche, ist sechseckig mit runder Apsis und einem später angebauten gothischen Schiff.

Wildungsmauer bei Regelsbrunn in Niederösterreich. Kleine einschiffige Kirche mit gerade geschlossenem Chor, rundbogig überwölbt und äusserlich mit reichem Bogenfries.

Windisch-Matrei im Iselthal (Tirol). Das nahe gelegene gothisch veränderte Wallfahrtskirchlein, einschiffig mit quadrat. Ostthurm, in dessen Unterraume zwei Kapellen über einander liegen. (Tinkhauser, in den Mittheil. etc. [1857]. 2, 178 f. Fig. 3—5.)

Wolfsberg bei St. Andrä in Lavant. Die Pfarrkirche mit reichem Portal ist Umbau einer Pfeilerbasilika.

Záborz bei Teinitz in Böhmen (Kr. Czaslau). Die Dorfkirche [2]) besteht in ihrem älteren Theile aus einem quadratischen, durch vier Säulen mit Würfelknäufen in drei überwölbte Schiffe getheilten Raum, ehemals mit östlicher Apsis, und auf den vier in die Mitte gestellten Säulen erhebt sich ein Thurm. Südlich befindet sich ein grösserer rechteckiger Anbau aus späterer Zeit mit einem von dem älteren Theile hieher versetzten schön ornamentirten rundbogigen Säulenportal.

Zenoberg bei Meran. Die schmucklose Schlosskirche, die aus zwei rechteckigen, neben einander belegenen, ehemals flach gedeckten zweistöckigen Kapellen mit Apsidenschlüssen besteht, mit einem kleinen Thurm an der Langseite der südlichen Kapelle und einem aus weissen und rothen Marmorquadern bestehenden, mit Thierreliefs geschmückten spätroman. Portal an der nördlich belegenen Kapelle. (Eggers, im Deut. Kunstbl. 9, 139 f.)

Znaim an der Taya in Mähren. Die Burgkapelle (im Militärspital), ein Rundbau mit Apsis.

Zwetl am Kampflusse in Niederösterreich. Der Kreuzgang mit dem sechseckigen Brunnenhause neben der gothischen Cisterzienserkirche in einem reichen Uebergangsstil; am prachtvollsten ist der am meisten den romanischen Charakter bewahrende Nordflügel. Das östlich liegende Capitelhaus, ein überwölbtes Quadrat mit einer Mittelsäule, ist noch rundbogig. (v. Sacken, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc., herausgegeben von Heider etc. 2, 51—57 und Taf. 7. 10. 11.) — Die Kirche des Klosterspitals, geweiht 1218, ein einschiffiges Rechteck mit Apsis und Rundbogenfenstern; das Innere modernisirt.

---

1) Sacken, Ed, v., die Liebfrauenkirche zu W.-Neustadt in Niederösterreich, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc., herausgegeben von Gust. Heider etc. 2, 176—196 u. Taf. 31—36.

2) Wocel, J. Erasm., die roman. Kirche zu Záborz in Böhmen, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. (1857) 2, 116—119 u. Fig. 1—7.

Anmerkung. Romanische Theile und Ueberreste finden sich noch an sehr vielen Kirchen in den deutsch-österreichischen Ländern; wir nennen:

In den Alpenprovinzen:

Admont in Steiermark (Reste der 1865 abgebrannten Benedictinerkirche?), Burgeis im Vintschgau (Portal), Dietmannsdorf bei Rottenmann in Steiermark, Feistritz bei Knittelfeld, Gais bei Bruneck im Thal Taufers, Gösting bei Gratz (Burgkapelle), Gr. Sonntag bei Friedau in Steiermark, Hallein bei Salzburg (Thurmbau), Hohenberg bei Irdning in Steiermark (Kapelle), Jahring bei Marburg in Steiermark (Karner), Kobenz bei Knittelfeld, Mals im Vintschgau (Thürme), Mariahof bei Neumarkt in Steiermark (Nicolaikapelle), Marienberg im Vintschgau (Portal), Marling bei Meran (Thurm), Naturns im Vintschgau, Radstadt a. d. Enns (Thurm der Hauptkirche), Saldenhofen unweit Marburg in Steiermark, Stambs im Innthal (Theile der Cisterzienserkirche), Taufers in Tirol (Burgkapelle), Terlant bei Meran, Tirol (Theile der Schlosskirche), Traboch bei Walpern in Steiermark (Sacristei), Villach in Kärnten (Thurm der Stadtkirche).

Im Erzherzogthum Oesterreich:

Eggenburg (Thürme der Stephanskirche), Emmerberg bei W.-Neustadt (Schlosskapelle), Emmersdorf bei Melk (Pancratiuskap. in der Nähe), Enzesfeld bei W.-Neustadt, Fischament unweit Wien (Chor), Globnitz bei Zwetl (Thurm, zugleich Chor), Hochwolkersdorf bei W.-Neustadt, Klein-Mariazell unweit Baden (Portale), Krems (Thurm der Piaristenkirche), Moosbrunn bei Himberg (Thurm), Neunkirchen bei W.-Neustadt (Thurm), Pottendorf (Kapellenthurm), Regelsbrunn bei Petronell, Scheuchenstein unweit W.-Neustadt (Theile des Schiffes), Solenau unweit Baden (Details bei v. Sacken, Archäol. Wegweiser S. 56 Fig. 101), Spital bei Weitra (Thurm am Ostende), Starhemberg bei W.-Neustadt (Schlosskapelle), Urschendorf bei W.-Neustadt (Portal aus St. Egiden als Quelleneinfassung. Detail a. a. O. S. 57 Fig. 104), Weidmannsfeld bei W.-Neustadt (Chor), Weinzierl bei Weissenkirchen (Thurm).

In Böhmen und Mähren:

Albrechtitz im Budweiser Kr. (Thurm), Brada bei Jitschin, Budin im Leitmeritzer Kr. (Kirche am Friedhofe), Brozan ebd., Charwatez im Rakonitzer Kr., Cirkwitz bei Kuttenberg (Thurm), Czabonosi bei Planian, Czaslau (Dechanteikirche, Reste), Czelakowitz unweit Prag (Dechanteikirche, Reste), Czestin im Taborer Kr. (Thurm und Portal), Dobrzichow bei Kolin, Hoch-Aujezd im Königgrätzer Kr., Howorzowitz bei Prag, Hrusitz bei Prag (Portal), Jankau unweit Tabor, Iglau in Mähren (Portal der Dominicanerkirche), Klein-Boz im Pilsener Kr., Lanschau im Jitschiner Kr.,

Ladzan im Chrudimer Kr. (Thurm), Libschan im Königgrätzer Kr., Naczeracz bei Wlaschim (Thurm), Nepomuk unweit Pilsen (Portal der alten Pfarrkirche), Neuendorf bei Brüx (Portal), Pertoltitz bei Kuttenberg (Thurm), Sautitz im Czaslauer Kr. (Thurm), Turnau bei Jungbunzlau (Thurm der Franciscanerkirche), Weisskirchen (Wlnowes) bei Melnik (Kirche in Form des griechischen Kreuzes; Schmitt, Abbild.), Wrbno bei Melnik (Chor).

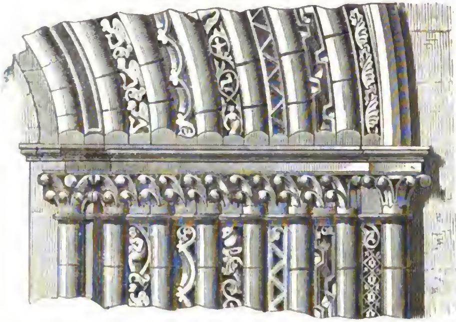


Fig. 177 a. Vom nördlichen Portal der Abteikirche in Trebitsch (nach Kirschner). Vergl. oben S. 381.



Fig. 178. Dom zu Bamberg (nach Chapuy).

IV. In Franken und Hessen.

Literatur: Dilich, W., Neue Chronica u. Beschreib. des Landes Hessen. 1604. — Schöpf, Greg., Histor.-statist. Beschreib. des Hochstifts Würzburg. 1802 — Heller, Jos., u. Jäck, H. J., Beiträge zur Literar- u. Kunstgesch. 1821. — Heller, Jos., Handbuch für Reisende in dem ehem. fränk. Kreise. 1828. — Heeringen, Gust. v., Wanderungen durch Franken. 1839. — Landau, G., Beschreib. des Kurfürstenth. Hessen. 1842. — Derselbe, Malerische Ansichten von Hessen. 1842. — Eberhard, H. W., National-Archiv für Deutschlands Kunst u. Alterth. Lief. 1—3 mit 36 Tafeln. — Eberlein, G., Rangau-Album, in 25 skizz. Aquarellen. — Waagen, G F., Kunstwerke u. Künstler in Deutschland. Theil I: im Erzgebirge u. (S. 72 bis 390) in Franken. 1843. — Spruner, C. L. v., Handbuch für Reisende auf dem Main. 1843. — Dieffenbach, Ph., Auszug aus dem Tagebuche einer im Auftrage des histor. Vereines unternommenen Reise, im Archiv für hess. Gesch. u. Alterthumskunde. IV. 2 u. V. 1 u. 2. 1843 u. 1846. — Bechstein, L., Kunstdenkm. in Franken u. Thüringen. Heft 1. 1844. — Eye, A. v., Reisestudien in Franken u. Schwaben, im D. Kunstbl. 1856. No. 34 u. 36. — Denkmäler der deut. Baukunst, dargestellt von dem hess. Verein für die Aufnahme mittelalterl. Kunstwerke zu Darmstadt. Bd. 1. 1856 etc. — Wippermann, C. W., Notizen über das Alter der Kirchen in Hessen, in der Zeitschr. des Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde. VII. 1 u. 2. 1859. — Mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen, herausgegeb. von dem Verein für hess. Gesch. u. Landeskunde. Lief. 1—4. 1862—1865.

Vorbemerkung.

83. Die ältesten, freilich nur unbedeutenden, aber durch ihr gesichert hohes Alter sehr bemerkenswerthen Baudenkmäler in diesen mitteldeutschen Gegenden, die zuerst durch den h. Bonifacius der christlichen Kirche gewonnen wurden und in baulicher Beziehung unter dem Einflusse der angrenzenden älteren rheinischen Culturländer standen, finden sich in Fulda (oben S. 285), wo indess an die Stelle der ehemaligen Benedictinerkirche, einer doppelchörigen Säulenbasilika aus dem IX. und X. Jahrhundert, seit 1697 leider in dem heutigen Dome ein zopfiger Neubau getreten ist, und auch die herrliche Säulenbasilika von Hersfeld, die nach einem Brande von 1038, fast gleichzeitig mit Limburg a. d. H. (oben S. 332) und unter der Leitung desselben Baumeisters, des berühmten Cluniacenser-Abtes Poppo von Stablo, begonnen ward, liegt, von den Franzosen im siebenjährigen Kriege zerstört, in Trümmern, welche nur noch die in edler Einfachheit unübertroffene Grossartigkeit der Anlage (s. den Grundriss S. 45 Fig. 17) bewundern lassen. Unter den wenigen hessischen Pfeilerbasiliken zeichnet sich die Prämonstratenserkirche zu Ilbenstadt (1123 bis 1159) durch reiche Gliederung der Arkadenbögen aus und zwar in einer Weise, die an thüringische Beispiele erinnert, während die mit vier Halbsäulen besetzten Pfeiler theils viereckigen, theils runden

Kernes sind: eine Art der Abwechselung, die sich an keine der bisherigen Schulen anschliesst. In Franken sind St. Jacob zu Bamberg (geweiht 1109) und die Klosterkirche von Heilsbronn (geweiht 1136) Säulenbasiliken im schwäbischen Geschmack; in St. Burchard zu Würzburg (1033—1042) wechseln kurze Säulen mit Pfeilern; dagegen sind der dortige Dom und die Schottenkirche St. Jacob daselbst, sowie die Michelsbergerkirche in Bamberg (alle drei leider modernisirt) Pfeilerbauten, wobei die Würzburger Schottenkirche (1134—1146) mit ihren gleich langen, in neben einander liegenden Apsiden schliessenden Schiffen und den beiden über dem östlichen Ende der Seitenschiffe aufsteigenden Thürmen den süddeutschen Typus repräsentirt. Der Gewölbebau tritt erst in Verbindung mit dem Spitzbogen auf: in der Cisterzienserkirche zu Bronnbach (begonnen 1157) nach einem dem französisch-romanischen Tonnengewölbe entsprechenden, im Detail jedoch eigenartigen Systeme, und in der Benedictinerkirche zu Fritzlar, bei einer zwar bereits umfassenderen Anwendung des Spitzbogens, aber ebenfalls noch in verhältnissmässig strengen romanischen Formen; dagegen zeigt die künstlerische Behandlung des Domes zu Bamberg (oben S. 44 Fig. 16 und S. 386 Fig. 178) überall die spätromanische Bildung, im Innern in edler Einfachheit, am Aeusseren in grossartiger Pracht. — Wie der polygone Schluss der Benedictinerkirche zu Fritzlar mit seiner Zwerggalerie im allgemeinen an rheinische Formation, im besonderen an St. Paul zu Worms erinnert, so zeigt die Ostpartie der Pfarrkirche von Gelnhausen, mit einem Kuppelthurm über der Vierung, das zierlichste und reichste Spiel spätest-romanischer niederrheinischer Decoration in anmuthigster und glänzendster Entfaltung.

Im Detail kommt in der Frühzeit, im Langchore von Hersfeld, die Decoration der inneren Wände mit Reihen von schlanken Rundbogenblenden vor, ohne Zweifel als Uebertragung aus dem verwandten rheinpfälzischen Bau von Limburg a. d. H. Die ältere Capitälform ist der schlichte Würfel, der in der Krypta von Hersfeld allmählich aus der unteren Abrundung in das obere Viereck übergeht, und in St. Jacob zu Bamberg mit einem einfach gegliederten hohen Kämpfergesimse gekrönt ist. In St. Burchard zu Würzburg haben die Säulen einfache Würfelknäufe mit nach unten convergirenden Seitenflächen und mit vier oder acht an der Rundung herablaufenden Riemchen. In der Uebergangsperiode herrscht das kelchförmige, zuweilen schlichte, gewöhnlich mit Knospen oder mit dem schönsten und mannichfachsten Blattwerke geschmückte Capitäl vor; s. oben S. 313 Fig. 164 und 165 die Beispiele aus dem Kreuzgange zu Aschaffenburg. — Die Orna-

mentik in Franken ist (nach Mertens) schärfer in der Zeichnung und ungefügiger in der Zusammensetzung als in Thüringen und Sachsen. Die Traditionen des Landes weisen auf den Mittelrhein hin: der Dom zu Bamberg in seiner bunt geschnitzten Verzierungsweise ist wie eine Fortsetzung der einfacheren des Domes von Worms, und Würzburg erinnert in seiner Baukunst an Mainz. Sporadisch kommen in Nürnberg und in der Umgegend arabische Blatt- und Bandmuster vor.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. IV. 2, 145—149; V, 314—316; 373 bis 377; 433 f.; 443—445; 451 - 457; 461 f.; 577 f. — Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 456—480. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 351 bis 355; 371—377. — Otte, Gesch. der deut. Baukunst S. 242—248. — Mertens, das Abendland während der Kreuzzüge S. 19.

Altenfurt bei Nürnberg. Rundkapelle [1]) mit Kuppelgewölbe und jüngerer Apsis; vergl. oben S. 23. IV.

Anhausen im Rezatkreise. Theile der Benedictinerkirche, einer Basilika mit zwei Thürmen; andere Theile gothisch von 1333 und 1519.

Arnsburg a. d. Wetter, unweit Grünberg. Ruine der Cisterzienserkirche, Gewölbebau im Uebergangsstil; der östliche Theil der Doppeljoche des Langhauses rundbogig, der westliche spitzbogig. Die Mittelschiffgewölbe sechstheilig, auf vorgekragten Gurtträgern. Um den gerade geschlossenen Chor ein niedriger Umgang mit kleiner Apsis. Nebenapsiden an den Kreuzarmen. Ueber der Vierung ehemals ein achteckiger Thurm, und vor der Westfront eine geschlossene niedrige Vorhalle. Der Capitelsaal mit dem Dormitorium darüber gleichfalls im Uebergangsstil, doch schon gothisirend. (Fz. Hub. Müller, Beiträge 3. Taf. 5. — Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 52—60. — Förster, Denkm. 6, 19—22 und 2 Taf.)

Aschaffenburg. [2]) Die Stiftskirche, [3]) eine ursprünglich flach, jetzt im Zopfgeschmack gedeckte Pfeilerbasilika 1116—1120, mit einer in spätrom. Zeit eingebauten, von vier Säulenreihen getragenen unterwölbten Empore am Westende. Das Querschiff und der gerade geschlossene Chor, spitzbogig im Uebergangsstil überwölbt. Der Thurm an der südwestl. Ecke des Langhauses spätgothisch. (Lotz 2, 18.) — Der nordöstlich belegene Kreuzgang im Uebergangsstil, zwar nur mit Holzdecke, aber ausgezeichnet durch viele feine (nur 6" dicke) auf das mannichfachste geschmückte Säulchen (oben S. 313 Fig. 164 und 165) und die eigenthümliche Bogenconstruction. (Moller, Denkm. I. Taf. 14—16.)

Aura bei Hammelburg. Ruine des 1108 gegründeten Klosters. [4]) Die

1) Soden, F. v., Histor.-topograph. Beschreib. der uralten Kapelle zu Altenfurth. 1834.

2) Kittel, M. B., u. Riedel, Alb., die Bauornamente aller Jahrhunderte an Gebäuden der Stadt Aschaffenburg. Lief. 1—12. 1842—1861.

3) May, J., Beschreib. der vormal. Collegiat-Stiftskirche zu den h. Peter u. Alexander in Aschaffenburg, nebst 6 Taf., im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. IV. 2, 1—210.

4) Reininger, N., die Benedictiner-Abtei Aura an der fränk. Saale etc., a. a. O. XVI. 1, 1—96.

Kirche, eine flach gedeckte Pfeilerbasilika mit zwei Thürmen zur Seite der Apsis, ist gänzlich modernisirt.

Babenhausen bei Aschaffenburg. Die spätgoth. Pfarrkirche [1]) von 1472 enthält in ihrem flach gedeckten Mittelschiff und Thurm die Reste einer kleinen spitzbogigen Säulenbasilika.

Bamberg. [2]) Der Dom, [3]) ein doppelchöriger, vierthürmiger Gewölbebau mit westlichem Querschiff, innerlich im Spitzbogen, äusserlich im Rundbogen, umgebaut aus einer ursprünglich flach gedeckten Pfeilerbasilika und 1237 geweiht; der gothisirende Westtheil sammt dem Oberbau der Westthürme 1257—1274 etc. Von den beiden Krypten enthält die östliche vierzehn, theils runde, theils achteckige Säulen; die westliche ist unbedeutend. Reiche Prachtportale zu den Seiten der östlichen Apsis, und in der Mitte des nördlichen Seitenschiffes: die Fürstenthür. Restaurirt 1828—1837. (Förster, Denkm. 3, 33—40 und 6 Taf. — Chapuy, Allemagne Livr. 11. — Kallenbach und Schmitt Taf. 22. — Kugler, Kl. Schr. 1, 152—162. — Vergl. oben S. 44 Fig. 16, S. 310 Fig. 161, S. 386 Fig. 178.) — Die Thürme der Pfarrkirche St. Gangolf in ihren spätromanischen Untergeschossen. — Die Stiftskirche St. Jacob mit goth. Chor scheint in ihren verzopften roman. Theilen aus zwei verschiedenen Bauperioden herzurühren. Das jetzt westlich belegene Querschiff, an dessen Ostseite sich zwei Apsiden und zwei viereckige Thürme schliessen, könnte einem älteren Bau angehören, in dem es die gewöhnliche östl. Lage hatte, so dass das gegenwärtige Langhaus mit seinen durch Säulen getrennten Schiffen (1073—1109) an die Stelle eines dreischiffigen Altarhauses getreten wäre. (Lotz 2, 36.) — Die Katharinenkapelle (in der Hofhaltung am Domberge), zweischiffig mit Würfelsäulen, einem Portale und zierlichem Fries an der Apsis. — Der roman. Bau der Michelsberger Kirche, [4]) einer durch den Zopf gänzlich entstellten Pfeilerbasilika, dürfte nicht mehr der 1021 geweihte ursprüngliche sein, sondern gehört erst dem XII. Jahrh. an, wo 1147 Vergrösserungsbauten stattfanden; der Chor ist gothisch. — Die Thürme der zopfigen Kirche St. Stephan [5]) im Uebergangsstil. — Ein Theil des Westbaues mit dem Portal der zopfigen Theodorkirche (Karmeliter) spätromanisch. Reste des Kreuzganges im zierlichen Uebergangsstil. (Kallenbach und Schmitt Taf. 21 No. 7.)

Battenfeld bei Frankenberg. Die Kirche, ein der Seitenschiffe beraubter kreuzförmiger, spätroman. Gewölbebau mit rechteckigem Chor und rechteckigem Westthurm. Die Kreuzarme mit Tonnengewölben. (Denkm. der deut. Baukunst, dargestellt von dem hess. Verein zu Darmstadt. Bd. 1.)

---

1) Franck, die luth. Pfarrk. in Babenhausen, im Archiv für hess. Gesch. u. Alterthumskunde IX. 1, 15—29.

2) Murr, C. G. v., Merkwürdigkeiten der fürstbischöfl. Residenzstadt Bamberg. 1799. — Jäck, H. Joach., Bamberg u. dessen Umgebungen. 1813. — Heller, Jos., Taschenb. von Bamberg. 1831. — Derselbe, Uebersicht der Kunstdenkm. zu Bamberg, in Mone, Anzeiger für Kunde der deut. Vorzeit 3, 113—120; vergl. Berichte über das Wirken des histor. Vereines des Obermainkr. zu Bamberg 8, 29—59.

3) Landgraf, M., der Dom zu Bamberg. 1836. — Heller, Jos., Gesch. der Domkirche zu Bamberg. 1837. — Derselbe, der Dom zu Bamberg. 1843.

4) Jäck, H. Joach., Gesch. der Abtei Michelsberg. 1826.

5) Heller, Jos., Gesch. der protest. Pfarrk. zum h. Stephan in Bamberg. 1830.

Blankenhain bei Breitenbach. Barbarisirte Ueberreste der 1682 abgebrannten einschiffigen Kreuzkirche des 1218 hieher verlegten Nonnenkl. im Uebergangsstil. (Lotz 1, 83.)

Breitenau bei Cassel. Kirche des 1113 gegründeten Benedictinerkl., eine seit 1579 verstümmelte und profanirte Pfeilerbasilika mit Apsiden an den Kreuzarmen und spätgoth. Chor, überwölbt 1508. Zwischen den beiden unvollendet gebliebenen Westthürmen eine gewölbte Vorhalle mit Empore. Die Arkadenbögen des Schiffes mit rechtwinkeliger Einrahmung. (Hase, Baudenkm. Niedersachsens 1, 117—128 nebst Taf. 27—29. — Förster, Denkm. 8, 13 f. und 2 Taf.)

Brend-Lorenzen unweit Schweinfurt. Spätroman. Kirche. (Details bei Heideloff, Ornamentik 18, auf Taf. 3.)

Bromskirchen bei Frankenberg. In der Kirche zwei roman. Doppeljoche des Mittelschiffes mit dicken viereckigen Pfeilern; die Gewölbe ohne Rippen zwischen den auf den rechtwinkeligen Vorlagen der Hauptpfeiler ruhenden Rundbogengurten. (Denkm. der deut. Baukunst, dargestellt von dem hess. Verein zu Darmstadt. Bd. 1.)

Bronnbach bei Wertheim. Cisterzienserkirche im Uebergangsstil, eine in Doppeljochen überwölbte Pfeilerbasilika mit Säulen statt der Zwischenpfeiler. An der Ostseite der Kreuzarme abseitenartig je zwei niedrige Kapellen; das Altarhaus mit Apsidenschluss. (Schnaase, Kunstgesch. 5, 423 und 425. — Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 462 f.)

Burg-Hasungen [1]) bei Cassel. Die Ruine der ehemal. Klosterkirche, einer Basilika ohne Querschiff (Schutthaufen); nur ein achteckiger Westthurm über niedrigem viereckigen Unterbau ist erhalten. (Hase, Baudenkm. Niedersachsens. Heft 4. Sp. 129—132 und Taf. 30.)

Butzbach bei Friedberg. Die Marcuskirche, eine gothisch umgebaute ursprünglich flach gedeckte spitzbogige Pfeilerbasilika mit Rundstäbchen an den abgeschmiegten Ecken der viereckigen Pfeiler. (Lotz 1, 132.)

Caldern bei Marburg. Nonnenklosterkirche im Uebergangsstil, eine Basilika ohne südl. Seitenschiff mit Spitzbogenkuppeln. (Lotz 1, 134.)

Dautphe unweit Marburg. Roman. Kirche mit viereckigem Ostthurm.

Ebrach unweit Bamberg. Cisterzienserkirche im Uebergangsstil, geweiht 1285, eine kreuzförmige, in rechteckigen Jochen überwölbte Pfeilerbasilika mit Umgang um den gerade geschlossenen Chor, an den sich ein zweiter noch niedrigerer schliesst, der durch Scheidewände in Kapellen getheilt ist. (Vergl. oben S. 89 Fig. 35. — v. Heeringen, Wanderungen. — Details bei Grueber, Vergleich. Samml. I. Taf. 13 und II. Taf. 10.) — Die Michaeliskapelle am nördl. Kreuzarme der Kirche, kreuzförmig, mit Ringsäulen und Kleebogenblenden im Innern.

Eichstädt. Der Dom, [2]) ein theils gothisches, theils zopfiges Gebäude, (ursprünglich eine doppelchörige Pfeilerbasilika mit östl. Krypta aus dem XI. Jahrh.) enthält in den östlich stehenden Thürmen und am nördlichen Seitenschiffe romanische Ueberreste; der gerade geschlossene Westchor

1) Schlereth, das Kloster Hasungen, in der Zeitschr. für hess. Gesch. u. Landeskunde. III. 2, 137—159. Mit 2 Taf.

2) Becker, C., der Dom zu Eichstädt, im D. Kunstbl. 1853. S. 441 f.

scheint aus der Uebergangsperiode (1259—1269) zu datiren. — Der Kreuzgang theils romanisch, theils im Uebergangsstil. (Wiebeking, Baukunde. Taf. 61. — Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 169 und 232.)

Frankfurt a. M. In dem goth. Bau der Leonhardskirche findet sich ein älteres spätroman. Gebäude eingeschachtelt, woran zwei mit Sculpturen, dem Zickzack etc. reich verzierte Portale besonders bemerkenswerth sind. (Moller, Denkm. I. Taf. 11.) — Die Doppelkapelle in einem noch erhaltenen halbrunden Thurme des ehemal. Saalhofes, [1]) anscheinend aus dem XII. und XIII. Jahrh.; vergl. oben S. 21.

Frauen-Aurach bei Herzogen-Aurach. Reich spätroman. Kirche; das Portal ähnlich den Westportalen von St. Sebald in Nürnberg.

Frauenrode bei Münnerstadt. Ziemlich erhaltene Kirche des 1231 gegründeten Cisterzienser-Nonnenklosters. (Details bei Heideloff, Ornamentik. Heft 18 auf Taf. 3.)

Fritzlar. Die Stiftskirche, [2]) eine spitzbogige, in Doppeljochen überwölbte Pfeilerbasilika mit Querschiff und fünfseitiger Apsis. Die Hauptpfeiler sind sehr breit rechteckig, an der Vorderseite mit Vorlagen, die sich zu Spitzbogenblenden zusammenwölben; sodann an beiden Fronten mit nochmaligen Pilastervorlagen, die, mit einem Bündel von drei Halbsäulen besetzt, die Scheidgurte der Gewölbe tragen. Die quadratischen Zwischenpfeiler mit einer Halbsäule auf jeder Seite. Die weiteren Details meist schwer und barbarisirend; die Capitälgesimse der Pfeiler völlig nach der im Wormser Dome angewandten Bildung. Unter dem Chore und der Vierung eine dreischiffige Säulenkrypta mit einem Nebenraume unter dem nördl. Kreuzarme. Jünger als die erwähnten, gewöhnlich einer Bauperiode nach 1171 zugeschriebenen Theile ist die sich in der vollen Breite vor die beiden roman. Westthürme und den roman. Zwischenbau legende überwölbte vierschiffige Pfeilervorhalle mit zierlichem Detail, angeblich nach 1232. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 4—6 und 24.)

Fulda. [3]) Das der altchristl. Michaeliskapelle (oben S. 285) aufgesetzte Obergeschoss, das kleine westlich hinzugefügte Langhaus mit dem Thurme, die aussen gerade und innen rund geschlossene Apsis, sowie die südliche Vorhalle. Die in dieser Gestalt 1092 geweihte Kirche, nach einer Verunstaltung von 1716, seit 1854 hergestellt. — Die ½ Meile von der Stadt entfernte Petersberger Kirche (oben S. 285) ist 1479 aus einer roman. Pfeilerbasilika einschiffig umgebaut und zeigt an den Chormauern, sowie an dem östlichen und dem westlichen Thurme noch Spuren des älteren Baues. — In dem südwestlich vor der Stadt belegenen Kloster St.

1) Krieg v. Hochfelden, G. H., die ältesten Bauwerke im Saalhof zu Frankfurt a. M., im Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst I. 3, 1—27 nebst Taf. 1—2*b*. — Radowitz, J. M. v., die Kapelle im Saalhof zu Frankfurt a. M., ebd. 1, 117—128 nebst Taf. 1—3.

2) Hoffmann, F., u. Dehn-Rotfelser, H. v., die Stiftskirche St. Petri zu Fritzlar, als Lief. 3 der Mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen. 1865. — Vergl. Deutschland. 1857. Beilage zu No. 286.

3) Schlereth, der Dom u. die vorigen Hauptkirchen in Fulda, in Schneider's Buchonia I. 2, 85—151 u. II. 1, 148—201. — Vergl. oben S. 285 Nota 4 u. 5.

Andreasberg (Neuenberg) soll der frühromanische Chor der Kirche noch von dem 1023 geweihten Stiftungsbau herrühren. Spätromanisches Detail auch in den Klostergebäuden.

Geisnidda bei Nidda. Der unsymmetrisch gestellte Westthurm und das kleine basilikale in drei Jochen überwölbte Langhaus der Kirche in gothisirendem Uebergangsstil; Chor gothisch. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 16—18.)

Gelnhausen. [1]) Die Pfarrkirche St. Mariä, an deren älteren schwer roman. Westthurm sich ein basilikaler spitzbogiger Pfeilerbau mit flacher Decke und gothisch veränderten Seitenschiffen schliesst, ist durch die reiche und malerische Gestaltung der östlichen Theile eines der ausgezeichnetsten Beispiele des Uebergangsstiles. Ueber den halbrunden Apsidiolen des Querschiffes erheben sich leichte Achteckthürme und über dem kuppelartigen Gewölbe des Kreuzmittels ein dritter achteckiger Thurm mit gebrochenbogigen Säulenfenstern; die Kreuzfronten haben prächtig decorirte Spitzbogenportale und der mit Strebepfeilern besetzte, dreiseitig geschlossene Langchor zeigt schlank spitzbogige Fenster mit Rosetten darüber, welche letztere hinter einer gebrochenbogigen leichten Säulengalerie liegen. Nicht minder reich ist die Ausgestaltung des Inneren mit schlanken Ringsäulenbündeln als Gewölbediensten und leichten im gebrochenen Rundbogen gedeckten Wandarkaden zwischen denselben. (Moller, Denkm. I. Taf. 19—25. — Ruhl, Taf. 8—15. — Kallenbach, Chronologie Taf. 22 f. — Förster, Denkm. 2, 33—36 und 2 Taf.) — Von der profanirten Peterskirche ist der mit zwei Rundthürmen flankirt gewesene Chor abgerissen; das Querschiff zeigt noch roman. Detail; das flach gedeckte Langhaus mit rohen, schwer spitzbogigen Säulenarkaden gehört in die Uebergangsperiode; die Westfaçade ist zopfig. (Ruhl Taf. 3 etc.) — In der Ruine des Barbarossapalastes [2]) von 1170 die ehemals zweischiffige Burgkapelle über einer gewölbten Thorhalle. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 36—42. — Förster, Denkm. 1, 33—36 und 2 Taf.) — Die einfach rechteckige Gislakapelle vor der Stadt, deren ehemaliges Gewölbe auf einer Mittelsäule ruhte. (Ruhl.)

Germerode bei Eschwege. Kirche des 1145 gegründeten Prämonstr.-Nonnenklosters, [3]) verstümmelte überwölbte Pfeilerbasilika mit drei Apsiden, einer kleinen Krypta, einem von Pfeilern und Säulen getragenen westl. Nonnenchor und zwei Thürmen.

Grossenbuseck bei Giessen. Kreuzkirche mit viereckigem Thurm; Chor gothisch.

Grossenlinden bei Giessen. Einschiffige gerade geschlossene Kreuzkirche [4]) mit viereckigem Mittelthurm und zwei Rundthürmen an den

1) Ruhl, Jul. Eug., Gebäude des M.-A. zu Gelnhausen. 1831.

2) Hundeshagen, Bernh., Kaiser Friedrich's I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen. (1819). 2. Aufl. 1832.

3) Schminke, das Nonnenkloster Germerode, in der Zeitschr. für hess. Gesch. u. Landeskunde 7, 1.

4) Ritgen, H. v., über die Kirche zu Grossenlinden, in L. Förster's Allgem. Bauztg. 1846. S. 368. — Klein, J. Val., die Kirche zu Grossenlinden. Versuch einer histor.-symbol. Ausdeutung ihrer Bauformen u. ihrer Portalreliefs. 1857. — Vergl. Archiv für hess. Gesch. u. Alterthumskunde III. 2 u. V. 2.

Ecken der Westseite. Flache Decke. Das Portal ist mit rohem symbolischen Bildwerk verziert.

Grossenlüder bei Fulda. Kirche, mit Resten im Uebergangsstil. (Berichte der deutschen Gesellsch. in Leipzig. 1833. Taf. 3—6.)

Grünsfeldhausen bei Grünsfeld. Die Kirche besteht aus zwei achteckigen Kapellen, die durch einen in der Tonne überwölbten Zwischenbau verbunden sind, über dem sich ein Thurm erhebt.

Hatzfeld bei Frankenberg. Todtenkapelle a. d. Edder, Gewölbebau.

Heidingsfeld bei Würzburg. Die Pfarrkirche, eine gothisch veränderte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit flach gedecktem Schiff und viereckigem Thurm auf der Südseite; Chor gothisch.

Heilsbronn unweit Nürnberg. Die Münsterkirche des 1132 gestifteten Cisterzienserklosters, eine 1150 geweihte kreuzförmige Basilika mit einfach derben Würfelknaufsäulen, deren Seitenschiffe sich neben dem Chore fortsetzten und wie dieser in Apsiden schlossen; 1263—1280 aber wurde der Chor, gleichfalls in dreischiffiger Anlage, verlängert und in frühgothischem Stile umgebaut. Andere Veränderungen fanden in spätgothischer und moderner Zeit statt, letztere aber sind durch die Restauration 1856—1860 wieder beseitigt. Die an der Südseite des Kreuzes belegene Heideckerkapelle ist ein Rechteck mit Holzdecke und einer auf einem Kragsteine ruhenden Apsis. (v. Stillfried-Rattonitz, Alterth. und Kunstdenkm. des Hauses Hohenzollern. Lief. 1. Neue Folge. Lief. 4.) — Eine an der Nordseite des Kreuzganges belegene, gothisirend überwölbte, rechteckige (nicht orientirte) Kapelle (Conventskirche) im Uebergangsstil ist ausgezeichnet durch ein prächtiges Portal [1]) mit je vier verschieden decorirten Ringsäulen und fein profilirter Rundbogenwölbung, in deren Einschluss ein kleeblattförmig gebrochener, von reichem Ornament umgebener Bogen den eigentlichen Thürsturz bildet; die ganze Decorationsweise zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit arabischem Zierwerk. (Eberhard, National-Archiv Lief. 1. 2. — Kallenbach, Chronologie I. Taf. 7. — Schnaase, Kunstgesch. 5, 464. — Förster, Denkm. 6, 51 nebst 1 Taf.)

Herren-Breitungen bei Schmalkalden. Die (ehemal. Benedictiner-) Schlosskirche enthält noch das basilikale Langhaus eines roman. Baues, in dessen Arkaden Pfeiler und Würfelknaufsäulen mit Eckblattbasen wechseln. Der viereckige Thurm über der Westseite öffnet sich gegen das Mittelschiff. — Die zopfige Dorfkirche hat noch einen roman. Thurm, dessen Erdgeschoss eine gothisirend überwölbte Halle bildet. (Lotz, 1, 291.)

Hersfeld. Die Ruine der nach einem Brande von 1038 neu erbauten Benedictinerkirche, [2]) einer grossartigen Säulenbasilika (geweiht 1144), deren Langhausarkaden völlig zerstört sind; ebenso die 1040 geweihte drei-

---

1) Eine genaue Nachbildung dieses Portales, in gebranntem Stein, gegenwärtig an der Friedenskirche zu Potsdam.

2) Lotz, W., die Stiftskirche zu Hersfeld, im Correspondenzbl. des Gesammtvereines etc. (1858). 6, 115 ff. nebst Taf. — Vergl. v. Quast, Entwicklung der kirchl. Baukunst S. 14.

schiffige Säulenkrypta. Ohne Gleichen ist die Ausdehnung des Altarhauses und des weit ausladenden Querschiffes; sehr eigenthümlich auch die Anordnung einer in der Tonne überwölbten niedrigen Vorhalle in Westen, deren Oberstock, mit einer Apsis versehen, als Westchor behandelt ist. (Vergl. oben S. 45 Fig. 17.)

Hofgeismar unweit Cassel. Die Liebfrauenkirche in der Altstadt erscheint als gothischer Umbau einer vorauszusetzenden ursprünglichen gewölbten Pfeilerbasilika im Uebergangsstil. Der viereckige Thurm vor der Westseite ist einfach romanisch, der Chor elendes Machwerk neuerer Zeit. (Lotz 1, 305.)

Homburg bei Gössenheim in Unterfranken. Prachtvolle Reste einer Doppelkapelle auf der Burg; vergl. S. 21.

Ilbenstadt bei Friedberg. Die (1159 geweihte) später gothisch überwölbte Prämonstratenserkirche, eine Pfeilerbasilika mit Nebenapsiden an den Kreuzarmen, gerade schliessendem Chor und zwei Westthürmen, zwischen denen eine sich nach aussen in zwei Rundbögen öffnende Vorhalle angeordnet ist, mit einer Empore über derselben. Die Pfeiler des Schiffes sind viereckig, auf der Nordseite jedoch abwechselnd rund, und sämmtlich mit vier Halbsäulen besetzt, von denen die vorderen Blendbögen als Einfassung der Arkaden tragen, und die inneren sich als Wulste an der Leibung derselben fortsetzen. In den Schallöffnungen der Thürme kommen Theilungssäulchen mit Knotenverschlingungen (oben S. 298 Fig. 142) vor. (Fz. Hub. Müller, Beiträge I. Taf. 10. 19 und 20.)

Kaufungen bei Cassel. Von dem Stiftungsbau der Kirche der um 1008 gegründeten Nonnenabtei stammen die unteren aus kleinen Bruchsteinen erbauten Theile des nördl. Seitenschiffes und der breite viereckige Thurm, sowie die hohe nördl. Nebenapsis, die östlichen Vierungspfeiler und der nördl. Kreuzarm. Der Spätzeit des XII. Jahrh. scheint die reiche Umgestaltung des Langchores anzugehören, dem XIII. Jahrh. endlich die westl. Vierungspfeiler und die weiten Spitzarkaden des Schiffes. Statt der Chorapsis wurde 1470 ein spätgoth. Chorschluss errichtet und Manches verändert und nach einem Brande von 1564 wahrscheinlich die jetzige Holzdecke eingezogen, welche die Arkadenbögen verschliesst. Südlich von der Kirche der unbedeutende Bruchsteinbau einer Kapelle mit Apsis. (Lotz 1, 319.)

Konradsdorf bei Büdingen. Die profanirte, 1191 gestiftete Klosterkirche, eine kleine Pfeilerbasilika ohne Querhaus und Thurm mit Chorapsis, Holzdecke und westl. Balkenempore. Die Mauern des Langhauses divergiren gegen Westen. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 34 f.)

Krautheim bei Mergentheim. Die Ruine der Burgkapelle im Uebergangsstil mit reichem Portal an der Vorhalle. (Heideloff, Ornamentik. Heft 23. Taf. 1 f.)

Langheim bei Lichtenfels. Romanische Kirche.

Lohr unweit Aschaffenburg. Das flach gedeckte Schiff der Pfarrkirche, dessen Arkadenpfeiler ohne Kämpfergesimse nur eine Abkantung der Ecken zeigen, welche beim Anfange der Bögen aufhört.

Melrichstadt unweit Meiningen. Die beiden schweren roman. Thürme auf den Seiten des gerade geschlossenen der Uebergangszeit entstammenden Chores der im Uebrigen modernisirten Kirche.

Mergentheim. Die goth. Hauptkirche mit Bogenfriesen an den unteren Geschossen des Thurmes und rundbogigen Fenstern im Hauptschiffe, das durch schlanke Säulen von den Seitenschiffen getrennt ist.

Merxhausen bei Naumburg in Hessen. In der spätgothisch hergestellten Kirche des 1213 gegründeten Augustinerklosters anscheinend noch Reste des Stiftungsbaues. (Lotz 1, 442.)

Möckenlohe bei Eichstädt. Ein angebliches Baptisterium aus dem XII. Jahrhundert.

Münnerstadt bei Schweinfurt. Romanische Reste und Spuren in dem modernisirten Langhause und in der Thurmhalle der Pfarrkirche mit gothischem Chor.

Neustadt a. M. [1]) unweit Wertheim. Die Arkaden des Langhauses der alten grossartigen Klosterkirche zeigen einen »angenehmen« Wechsel von Würfelknaufsäulen und Pfeilern, deren Kämpfer nur aus Platte und Schmiege bestehen; der Thurm an der Nordseite der Apsis. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 84.)

Niedernburg bei Aschaffenburg. Der Chor der Kirche, ähnlich dem der Pfarrkirche von Gelnhausen.

Niederweissel bei Friedberg. Die zweistöckige Johanniterkirche im Uebergangsstil, deren Erdgeschoss aus drei niedrigen Schiffen von gleicher Höhe besteht, durch zweimal zwei viereckige und zwei Rundpfeiler getrennt, welche, auf den vier Seiten mit Halbsäulen besetzt, die einfachen Gurtbögen tragen, zwischen denen die Gratgewölbe eingespannt sind. Das unvollendete Obergeschoss hat eine flache Decke und eine polygonische Apsis über der halbrunden unteren. (Denkm. der deut. Baukunst, dargestellt von dem hess. Verein zu Darmstadt. I.)

Nordhausen bei Cassel. An der einschiffigen goth. Kirche des 1257 gestifteten Cisterzienser-Nonnenklosters zeigt der den Nonnenchor enthaltende, sich als Glockenhaus über die Kirche erhebende Westbau den Uebergangsstil. (Lotz 1, 477.)

Nürnberg. Die in dem sogen. Heidenthurme der Burg belegene Doppelkapelle, in beiden Stockwerken von annähernd quadratischer Grundform mit viereckigem Chörlein und einem westlichen Vorraume mit einer im Erdgeschosse von Pfeilern, im Oberstock von kurzen Säulen getragenen Empore. Je vier Säulen, kurze und schwere in der Unterkapelle, sehr schlanke mit korinthisirenden Capitälen in der Oberkapelle, theilen den mit Rundbogengewölben überspannten Raum in drei Schiffe von gleicher Breite; nur eine Abtheilung des Mittelschiffes in der unteren Kapelle hat ein Spitzbogengewölbe, welches voraussetzlich an der Stelle der ursprünglichen Deckenöffnung (oben S. 20) später entstanden sein wird. Die Unterkapelle kann von den Bauten Friedrich's Barbarossa um 1158 herrühren, die obere Kapelle ist entschieden viel später. (Popp und Bülau, die Architektur des M.-A. in Regensburg. Heft 7. — Heideloff, Nürnberg.

1) Kraus, J., die Benedictinerabtei Neustadt a. M. 1856.

Baudenkm. Heft 1. Taf. 8. — Wolff, Nürnbergs Gedenkbuch I. Taf. 33. — v. Rettberg, Nürnbergs Kunstleben S. 7.) — Die Eucharius-kapelle bei der Aegidienkirche, ein zweischiffiger Hallenbau, über zwei frei stehenden und acht Wandsäulen zwischen runden Scheidbögen spitzbogig eingewölbt; an den Würfelknäufen der Säulen arabische Blatt- und Bandmuster und im sonstigen Detail mancherlei Eigenartiges. (Wolff a. a. O. Taf. 12. — v. Rettberg a. a. O. S. 6.) — Die Sebaldskirche zeigt in ihren älteren Theilen, dem Schiff mit Triforium (oben S. 77 Fig. 30) und dem dreiseitig geschlossenen Westchor, einen mit goth. Formen stark versetzten schweren Uebergangsstil. (Heideloff a. a. O. Taf. 1—3. — Kallenbach, Chronologie I. Taf. 9. — v. Rettberg a. a. O. S. 9—14. — Förster, Denkm. 4, 25—30 und 4 Taf. Vergl. oben S. 30 Fig. 6.)

Ober-Eichstädt bei Eichstädt. Ritterkapelle mit massivem Thurm und Rundbogenfenstern.

Ober-Wittighausen unweit Würzburg. Die Sigismundkapelle, [1] ein achteckiger Centralbau mit Apsis, im Uebergangsstil, mit einem Portal, das an Reichthum und Charakter der Verzierung dem der Schottenkirche in Regensburg gleichkommt.

Ober-Zell bei Würzburg. Profanirte Reste der Kirche des 1128 gegründeten Prämonstratenserklosters, einer flach gedeckten Säulenbasilika: stattliche Granitsäulen mit Würfelknäufen und eckblattlosen attischen Basen. — Im Garten der Maschinenfabrik schöne Säulchen vom ehemal. Kreuzgange. — Der aus einem grossen und kleinen Thor bestehende, von drei Säulen getragene Eingang in den Klosterhof.

Plankstetten bei Beilngriess im Eichstädtischen. Die ziemlich in alter Form erhaltene Klosterkirche, eine flach gedeckte Pfeilerbasilika mit zierlichem Rundbogenportal, einer Vorhalle und zwei Westthürmen. Die ehemalige Krypta ist durch den goth. Umbau des Chores zerstört.

Poppenhausen bei Grünsfeld. Einschiffige Pfarrkirche mit östlichem Thurm.

Randsacker bei Würzburg. Die Pfarrkirche, eine Pfeilerbasilika mit vierstöckigem Thurm an der Südseite und spätgoth. Chor.

Rasdorf bei Fulda. Die Kirche des schon im IX. Jahrh. vorhandenen Klosters enthält in ihrem goth. Umbau noch von rohen Säulen getragene ungegliederte Spitzarkaden und eine Westempore, deren Unterbau sich in von Säulen getragenen Rundbögen gegen das Schiff öffnet. (Lotz 1, 510.)

Redwitz bei Wunsiedel. Die Pfarrkirche, aus drei gleich hohen Schiffen bestehend, mit Säulen und Kreuzgewölben; Chor gothisch.

Reichenbach bei Lichtenau unweit Cassel. Die vielfach veränderte Klosterkirche, eine flach gedeckte Basilika, in deren Arkaden ein Mittelpfeiler und je zwei Würfelknaufsäulen stehen; kein Querschiff; Chor quadratisch. (Lotz 1, 514.)

Retzbach bei Würzburg. Der Chor der Wallfahrtskirche.

---

1) Bauer, H., in Wirtenb. Franken. Zeitschr. des Vereins für etc. III. 1, 90 u. 3, 59 u. 66 f.

Rineck bei Gemünden a. M. Im Thurme der Burg eine Doppelkapelle mit kleeblattförmigem Obergeschoss.

Rosstall bei Nürnberg. Das einschiffige flach gedeckte Langhaus und die Krypta der Kirche mit spätgoth. Chor und Thurm. (Eberlein, Rangau-Album. Bl. 24.)

Rothenburg a. d. T. In dem sogen. hohen Hause der Herzogsburg die Reste einer gothisch veränderten Doppelkapelle, deren Stockwerke durch eine Holzdecke geschieden waren. (Heideloff, Ornamentik. Heft 25 auf Taf. 1. — Kallenbach, Atlas. Taf. 27.)

Schiffenberg bei Giessen. Die Kirche des 1129 oder 1141 gegründeten Augustinerstifts, eine verstümmelte, spätgothisch überwölbte doppelchörige einfache Pfeilerbasilika mit runden Treppenthürmen zu den Seiten der Westapsis und achteckigem Thurm über dem Kreuzmittel. (Denkm. deut. Baukunst von dem hess. Verein zu Darmstadt. Bd. 1. — Lotz 1, 539.)

Schirnding bei Wunsiedel. Einschiffige Kirche mit zwei Gewölbejochen, die durch einen auf Wandpfeilern ruhenden Gurtbogen getrennt sind; enge Rundbogenfenster.

Schlitz bei Fulda. Die sehr verstümmelte Kirche, ursprünglich eine Basilika mit oben achteckigem Thurm über der Mitte des Hauptschiffes und Apsis am quadratischen Chor; letzterer und das Westportal im Uebergangsstil. (Lotz 1, 541.)

Schweinfurt.[1] Das durch zwei kreuzförmige Pfeiler in zwei überwölbte Schiffe von gleicher Breite getheilte Querhaus und die an der Ostseite der Kreuzarme belegenen rechteckigen Thürme der Pfarrkirche im reichen Uebergangsstil um 1240; alles Uebrige gothisch aus verschiedenen Zeiten mit modernen Abänderungen. (Beck a. a. O. 1, 54—98 mit Abbild.)

Seligenstadt bei Hanau. Die Benedictinerkirche,[2] kreuzförmig, mit halbachteckigem Chor in zierlichem Uebergangsstil, achteckigem Mittelthurm und zwei roman. Westthürmen zu den Seiten des zopfigen Zwischenbaues; doch ist nur der nördliche Thurm erhalten. (Kallenbach, Atlas. Taf. 29. — Lotz 2, 471.)

Standorf bei Creglingen. Die aus dem Achteck construirte flach gedeckte Ulrichskapelle[3] mit schmalem rechteckigen, überwölbtem Chor und Apsis; zu den Seiten des letzteren zwei viereckige Nebenräume, der eine mit einem Thurme übersetzt, der andere mit einem Tonnengewölbe gedeckt und mit einer kleinen vorgekragten Apsis versehen. Die Details deuten auf späte Zeit.

Steinbach bei Michelstadt. Ruine der Benedictiner-Nonnenkirche, einer einfachen Pfeilerbasilika in T Form, östlich mit drei Apsiden und mit zwei Westthürmen. Eigenthümlich ist die sich weit in das Schiff erstreckende kreuzförmige Krypta, deren Arme schmale in der Tonne überwölbte Gänge bilden, deren Enden wiederum kreuzförmig gestaltet sind. (Archiv für hess. Gesch. und Alterthumskunde III. 2.)

---

1) Beck, H. Chr., Chronik der Stadt Schweinfurt. 2 Bde. 1836 u. 1841.

2) Dahl, J. C., das tausendjährige Jubelfest der Pfarrk. zu Seligenstadt, nebst Gesch. u. Beschreib. der Kirche. 1825.

3) Bauer, H., die Ulrichskap. bei Standorf, in Wirtemberg. Franken. Zeitschr. des Vereins für etc. 5, 111—117 nebst Abbild.

Treysa in der Grafschaft Ziegenhain. Die Ruine der gothisch umgebauten Stiftskirche: ein basilikaler Langbau mit meist runden Pfeilerarkaden und einschiffigem, polygonisch geschlossenem goth. Chor; der Thurm über dem Westende des nördlichen Seitenschiffes zeigt Uebergangsstil. (Lotz 1, 590.)

Unterregenbach bei Langenburg im Hohenlohischen. Der Keller des Pfarrhauses ist eine alte, anscheinend frühromanische dreischiffige Pfeilerkrypta, von einer untergegangenen Kirche herrührend. (Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 534. — Anzeiger des German. Museums. 1863. Sp. 355 nebst Abbild. und 1865. Sp. 43.)

Vessera bei Schleusingen. Profanirte Reste der Kirche des 1130 gegründeten Prämonstratenserklosters, einer flach gedeckten kreuzförmigen Pfeilerbasilika ohne Apsiden mit wagerecht schliessendem Zwischenbau und einer nach Westen offenen Vorhalle zwischen den beiden Thürmen. (Puttrich, Denkm. der Baukunst in Sachsen. II. Serie Mühlhausen. Taf. 13.)

Wachbach bei Mergentheim. Einschiffige spätroman. Kirche mit Thurm über dem gewölbten Chor.

Wertheim. Die Pfarrkirche [1]) enthält in ihrem gothisch umgebauten, mit moderner Holzdecke versehenen Schiffe von einfachen Pfeilern getragene schlichte Spitzarkaden im Uebergangsstil.

Wetzlar. Der alte ruinenhafte Westbau der Stiftskirche: zwei viereckige Thürme mit halbrunden Treppenthürmen auf den Seiten, eine Vorhalle zwischen sich einschliessend, die sich über einer mittleren Säule im Doppelbogen nach aussen öffnet. Die rohe Masse aus Basalt, das theils feine, theils schwere und wild phantastische Detail aus rothem Sandstein; anscheinend XII. Jahrh. (Kugler, Kl. Schr. 2, 165 ff.)

Wilhelmshausen bei Münden. Die Kirche des ehemal. Cisterzienserklosters Wahlshausen, eine verstümmelte und entstellte flach gedeckte Basilika, in welcher Pfeiler und Säulen wechseln. Am Chor eine Apsis, am Querschiff zwei Nebenapsiden. (Hase, Baudenkm. Niedersachsens. Heft 3. Sp. 82—84 und Bl. 19.)

Wölchingen bei Boxberg. Die Johanniterkirche, eine spitzbogig gewölbte kreuzförmige Pfeilerbasilika, ursprünglich mit drei östl. Apsiden und ohne Thurm. Die Arkadenpfeiler sind mit mächtigen Säulen besetzt, deren kunstreich gearbeitete Capitäle verschiedene Formen haben. Unter dem Chore eine kryptenartige Gruft. Die Fenster rundbogig, das Aeussere mit Bogenfriesen und Lisenen, die zum Theil strebenartig vorspringen. (Wirtenb. Franken. Zeitschr. des Vereins für etc. IV. 1, 31 mit Abbild.)

Würzburg. [2]) Die Burchardikirche [3]) gilt in ihrem flach gedeckten Schiffbau, in welchem Pfeiler und kurze Säulen mit plumpen Capitälen wechseln, als Ueberrest des 1042 geweihten Neubaues. Die ursprünglich die Stelle der Kreuzvorlagen vertretenden beiden Thürme wurden um 1240 bis 1257 im Uebergangsstil erhöht. Das nördliche Portal und die vor dem-

1) Becker, C., die Kirche zu Wertheim u. ihre Grabmäler, im D. Kunstbl. 1855. S. 154 ff.

2) Niedermayer, Andr., Kunstgesch. der Stadt Wirzburg. 1860.

3) Wieland, Mich., Histor. Darstell. des Stiftes St. Burkard zu Würzburg, im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken etc. XV. 1, 43—114; 2 u. 3, 1 ff.

selben belegene flach gedeckte Vorhalle von c. 1168. (Grueber, Vergl. Samml. 2. Taf. 13. Fig. 2 und 3. — Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 174.) Der westliche Thurmbau und die Krypta 1677 zerstört. Chor und Querschiff spätgothisch. — Der zum Theil verzopfte Thurm an der Südwestecke der goth. Deutschhauskirche im Uebergangsstil. — Der Dom,[1]) ein gothisch und zopfig verändertes Bauwerk, dessen ältester Bestandtheil (seit 1042) die schmucklose Westfront mit den beiden Westthürmen ist, die in dem geringeren Breitenmaasse zu dem übrigen Bau nicht passt, dessen Errichtung in die Zeit von c. 1133—1189 fiel: es ist eine grossartige, ursprünglich flach gedeckte Pfeilerbasilika mit Apsiden an der Ostseite der weit ausladenden Kreuzvorlagen und dem rechteckigen, von zwei etwas späteren Thürmen flankirten Altarhause. Die Krypta wurde 1749 gänzlich umgebaut und enthält nur noch in ihren Vorräumen roman. Würfelknaufsäulen. (Förster, Denkm. 9, 25—32 und 4 Taf.) — Die Schottenkirche St. Jacob, eine gothisch und zopfig veränderte, aus drei gleich langen in Apsiden schliessenden Schiffen bestehende Pfeilerbasilika mit zwei Thürmen über dem Ostende der Seitenschiffe, 1134—1146. — Der gothisch und zopfig veränderte Rundbau der Kapelle auf dem Marienberge; vergl. oben S. 23. IV. — Das Aeussere der innerlich und an der Façade gänzlich modernisirten Neumünsterkirche (c. 1213—1247), mit spielender Eleganz decorirt. (Kugler, Kl. Schr. 2, 419.)

Anmerkung. Kirchthürme roman. Stils finden sich in Franken und Hessen noch an vielen Orten, unter anderen zu

Amorbach bei Aschaffenburg, Bettenhausen bei Giessen, Crainfeld bei Fulda, Ehlen bei Cassel, Feuchtwangen bei Dinkelsbühl, Florenberg bei Fulda, Frommershausen bei Cassel, Gauretttersheim bei Ochsenfurt, Hungen bei Friedberg, Karlstadt bei Würzburg, Königshofen bei Mergentheim, Münzenberg bei Butzbach an der Pfarrkirche, Muschenheim bei Giessen, Nieder-Elsungen bei Cassel, Ostheim bei Butzbach, Ronshausen bei Breitenbach, Schmalkalden an der Stadtkirche, Thüngen bei Würzburg an der Gottesackerkirche, Unter-Zell bei Würzburg, Wellheim bei Eichstädt,

und sonstige Ueberreste und Einzeltheile in

Berstadt bei Friedberg, Biedenkopf bei Marburg an der Pfarrkirche, Fürstenau bei Michelstadt an der Schlosskapelle ein Portal aus Kl. Steinbach, Gleiberg bei Giessen von der Burgkapelle, Haina bei Frankenberg in der Cisterzienserkirche, Heidenheim bei Weissenburg, Jobstgereuth bei Windsheim, Johannisberg bei Fulda, Kreuzberg bei Vacha an der Schlosskirche, Künzelsau bei Schwäb.-Hall, Münster bei Laubach, Trais-Münzenberg bei Münzenberg, Ulfa bei Nidda, Zell bei Alsfeld.

1) Scharold, C. G., Gesch. u. Beschreib. des St. Kiliansdomes zu Würzburg, a. a. O. IV. 1, 1—148 mit 2 Taf. — Himmelstein, Fz. X., der St. Kiliansdom zu Würzburg. Ein Wegweiser etc. Mit einem Plane des Domes etc. 1850.



Fig. 179. Stiftskirche in Gernrode (vor der Restauration).

V. In Thüringen und Sachsen.

Literatur: Weidenbach, die Kirchen im Königl. Preuss. Sachsen. 1828. — Puttrich, L., Denkmale der Baukunst des M.-A. in Sachsen. (Abth. I. das Königreich Sachsen, das Grossherzogthum u. die Herzogthümer Ernestinischer Linie, die Herzogthümer u. Fürstenthümer Anhalt, Schwarzburg u. Reuss enth., 2 Bde. — Abth. II. die K. Preuss. Provinz Sachsen enth., 2 Bde.) 1835—1852. — Derselbe, Systematische Darstellung der Entwickelung der Baukunst in den Obersächs. Ländern vom X. bis XV. Jahrh. 1852. — Thüringen u. der Harz mit ihren Merkwürdigkeiten. 7 Bde. 1839 etc. — Schiffner, A., Beschreib. von Sachsen u. der Ernestinischen, Reussischen u. Schwarzburg. Lande. Mit 200 Stahlst. 1840. — (Kästner), Beiträge zur Kunstgesch. des M.-A. in Niedersachsen, im Hannöver'schen Magazin. 1850. S. 42—96. — Lübke, W., Beitrag zur Kunstgesch des M.-A. in Niedersachsen, im Deut. Kunstbl. 1850. S. 156 ff. — Derselbe, Studien zur Gesch. der mittelalterl. Kunst in Niedersachsen, im Deut. Kunstbl. 1851. S. 51. 61. 74 u. 83. — Quast, Ferd. v., Archäolog. Wanderung durch einige roman.

Kirchen am Harze. (Erster Artikel: Huyseburg) in der Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Sp. 113—122. — Mithoff, H. W. H., Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. (Abth. 1. Hannover. Abth. 2. Wienhausen. Abth. 3. Goslar.) 1852—1862. — Rein, W., Bauwerke der roman. Zeit an dem mittleren Laufe der Werra, in der Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch. u. Alterthumskunde 2, 1 ff. — Hess, H., über einige Bauwerke der roman. Zeit in den östl. Theilen Thüringens, ebd. 3, 145 ff. — Lepsius, C. P., Kl. Schriften, Beiträge zur thüring.-sächs. Gesch. u. deutschen Kunst- u. Alterthumskunde, herausgegeb. von San Marte. Bd. 1. 1854. — Quast, Ferd. v., Archäolog. Reiseberichte, in der Zeitschr. für christl. Archäologie u. Kunst. 1, 165—180. 213—229 240—260; 2, 72—81. 171—177. — (Hase, C. W.), die mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens, herausgegeb. von dem Architekten- u. Ingenieur-Verein für das Königr. Hannover (als besondere Ausgabe aus der im Anhange der Zeitschr. des Vereins enthaltenen »Uebersicht der mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens«). 1856 ff. — Sprenger, E., Baudenkm. im Altenburgischen, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1860. Sp. 519 ff. 1863. Sp. 377 ff. u. 555 ff. — Reiseskizzen der Niedersächs. Bauhütte. Schöningen, Helmstedt, Königslutter. Pfingsten 1862. Hannover 1861. — Mithoff, H. W. H., Kirchen u. Kapellen im Königr. Hannover. Heft 1. Gotteshäuser im Fürstenth. Hildesheim. 1865. — Quast, Ferd. v., Vortrag über den histor. Gang der Ausbreitung des roman. u goth. Styls in der Gegend von Halberstadt, im Correspondenzbl. des Gesammtvereines etc. 1866. No. 1—3.

Vorbemerkung.

84. Im inneren Deutschland erscheint die Heimath der sächsischen Kaiser als der bedeutendste Sitz der Kunstübung, und wir finden namentlich in Niedersachsen seit dem X. und XI. Jahrhundert den Basilikenbau nicht bloss in zahlreichen Beispielen, sondern auch in eigenthümlicher und mannichfaltiger Ausbildung. Häufig ist die doppelchörige Anlage, und grössere Kirchen haben stets die Grundform des Kreuzes, gewöhnlich mit Nebenapsiden an der Ostseite der Kreuzarme. Während im Aufbau der reine Säulenbau selten (in Hamersleben, auf dem Moritzberge in Hildesheim) und der Pfeilerbau besonders nur in der Spätzeit der Periode und häufig in Verbindung mit Gewölben vorkommt, erscheint der Wechsel von Pfeilern und Säulen namentlich in den Ortschaften am nördlichen Fusse des Harzes heimisch, so dass in den Arkaden entweder (wie in der Stiftskirche zu Quedlinburg) immer zwei Säulen gruppenweise zwischen zwei Pfeilern stehen, oder dass einzelne Pfeiler mit einzelnen Säulen (wie in Gernrode) abwechseln. Die letztere Weise hat in manchen Fällen, wie in Ilsenburg, Huyseburg (vergl. oben S. 292 und 302 Fig. 126 und 146), Drübeck etc., zu einer eigenthümlichen organischen Ausbildung geführt, bei welcher die Last der Scheidmauer des Hauptschiffes für das Auge in gelungener Weise dadurch beseitigt ist, dass die Pfeiler, deren Entfernung von einander stets der Breite des Mittelschiffes entspricht, unter sich durch hohe Blendbögen verbunden sind, welche sich über die zurücktretenden, niedrigeren auf den Säulen ruhenden Arkaden-

bögen hinweg wölben. Allen diesen Kirchen, namentlich insofern sie zu Nonnenklöstern oder solchen Mönchsklöstern gehörten, mit denen ein Nonnenconvent verbunden war (oben S. 73) ist die Anordnung einer nur von dem Inneren des Schiffes aus zugänglichen, zweigeschossigen Halle am westlichen Ende eigenthümlich, wie davon auch in anderen Gegenden zahlreiche Beispiele vorkommen. Häufig finden sich die Kreuzarme von der zum Chore gezogenen Vierung durch niedrige Scheidewände getrennt, welche mit Arkadenstellungen und Sculpturen geschmückt sind. Als schwer und im Widerspruche mit dem emporstrebenden Charakter der Thürme, muss der in Niedersachsen häufige Abschluss des Zwischenbaues durch eine Horizontallinie (vergl. oben S. 69) bezeichnet werden, indem nicht die Giebelseite, sondern die schräge Dachfläche zwischen den Thürmen Front macht. Noch ungünstiger wirkt die ebenfalls oft wiederkehrende Manier, den gesammten Westbau als eine ungetheilte Masse zu behandeln, über deren Flügeln dann erst die beiden, insgemein achteckigen Thürme beginnen. — Das älteste Baudenkmal dieser Gegend ist, abgesehen von der Wipertikrypta in Quedlinburg, die um 958 begonnene Kirche des Frauenklosters Gernrode, ein herrliches Denkmal des ehedem so verrufenen X. Jahrhunderts, dessen Ehre durch die meisterhafte Restauration gegenwärtig glänzend gerettet erscheint, und während wir in Hildesheim der reichsten Blüthe des romanischen Basilikenbaues begegnen, treffen wir in den Kirchen Braunschweigs, welche der Masse nach allerdings nur Gebäude zweiten Ranges sind, mehrere Beispiele jenes Uebergangsstiles, welcher die strengen Formen der romanischen Pfeilerbasilika mit den Elementen des gothischen Gewölbebaues auf das glücklichste zu verschmelzen gewusst hat. — In Obersachsen, wo sich im Thüringer Walde die Grenze gegen den fränkischen Baukreis ersichtlich macht, kommen flach gedeckte Basiliken (Paulinzelle mit Säulen, Bürgelin mit Pfeilern) nur vereinzelt vor; dagegen hat hier der Gewölbebau mit Anwendung von gegliederten Pfeilern und Spitzarkaden (Dom zu Naumburg) seine reizvollsten Blüthen entwickelt.

Im Detail erscheinen frühzeitig neben den der Antike entlehnten Formen solche eigenthümliche Bildungen, die sich am wahrscheinlichsten aus der altnationalen Holztechnik erklären lassen. In Gernrode bekunden sich die ersten energischen Schritte, beide, zum Theil einander widerstrebenden Formbildungen harmonisch zu vereinigen: die Arkadensäulen haben byzantinisirende Capitäle, die auf die korinthische Formation zurückzuführen sind, und die Säulen der Emporengalerien

schlichte Würfelknäufe und statt der Basen cylindrische Steinklötze, die an den Holzbau erinnern. In der Krypta zu Quedlinburg finden sich korinthisirende Blättercapitäle (oben S. 294 Fig. 129), in Ilsenburg dagegen Würfelcapitäle (oben S. 296 Fig. 132), die ebenso gut aus Holz gearbeitet sein könnten, wie aus Stein. In der Krypta des Domes von Merseburg zeigt die complicirte Bildung der Pfeiler (Fig. 180) durchaus die Eigenthümlichkeiten der Schnitzarbeiten. Im Verlauf des XII. Jahrhunderts begegnen wir einer grossen Mannichfaltigkeit des Ornaments, welches, wie nirgend anderswo, in edler Anmuth der Motive, in geschmackvollem Reichthum und in fleissig sorgfältiger Ausführung bis zum Schlusse der Periode sich zu wahrhaft klassischen Leistungen durchbildet. Vergl. Fig. 181—183 und oben S. 296 und 297 Fig. 135. 137. 138 und 141.[1])

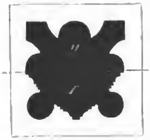


Fig. 180. Merseburg (nach Puttrich).



Fig. 181. Naumburg (nach Puttrich).



Fig. 182. Naumburg (nach Puttrich).



Fig. 183. Freiburg a. d. U. (nach Puttrich).

Vergl. **Schnaase**, Kunstgesch. IV. 2, 55—93; V. 316—318. 327—336. 445—449. 458—463. — **Kugler**, Gesch. der Baukunst 2, 364—424. — **Lübke**, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 347—351. — **Otte**, Gesch. der deut. Baukunst S. 111—121. 159—190.

Aken a. d. Elbe. Die Liebfrauenkirche, eine einfache Basilika ohne Querschiff im Uebergangsstil, mit vorgesetztem gothisirenden Westbau: zwei Thürme, die achteckig über dem eine Masse bildenden, zwischen ihnen in einem Giebel endenden Unterstock emporsteigen. (Puttrich, Denkm. II. Serie Halle. Bl. 19.) — Die Nicolaikirche mit ähnlicher Westfaçade.

1) Die nachstehend angeführten sächsischen und thüringischen Kirchen von basilikaler Anlage haben sämmtlich die Grundform des Kreuzes und ausser der Hauptapsis noch zwei Nebenapsiden an der Ostseite der Kreuzarme; Ausnahmen von dieser Regel sind besonders bemerkt.

Altenburg. [1]) Die zum Theil erneuerte Krypta der Bartholomäikirche, zweischiffig, mit vier gekuppelten Säulen in der Mitte. (Sprenger, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1863. Bl. 65.) — Die Westfront der 1172 gestifteten Augustinerchorherren-Kirche, die sogen. »rothen Spitzen«, zwei Thürme, Ziegelbau roman. Stils. (Puttrich, Denkm. I. Serie Altenburg. Bl. 8.) — Der Thurm der ehemal. Nicolaikirche, oben im Uebergangsstil.

Altenzelle bei Nossen. Reste der Klostergebäude, besonders das zweischiffige Refectorium. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Bl. 9. *c. h. k.*)

Amelunxborn bei Stadtoldendorf. Das Langhaus der Cisterzienserkirche, dessen Arkaden auf wechselnden Pfeilern und Würfelknaufsäulen ruhen; das Querschiff mit roman. Südportal ist frühgothisch; der gerade geschlossene Chor geweiht 1309.

Ammensleben bei Wolmirstädt. Die 1135 geweihte, spätgothisch überwölbte Chorherrenkirche, ein unregelmässig dreischiffiger Langbau mit Pfeilerarkaden. (Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 2, 72.)

Arnstadt bei Erfurt. Die Liebfrauenkirche, [2]) deren Langhaus mit rundbogigen Pfeilerarkaden vielleicht erst in der Uebergangsperiode zum Gewölbebau, mit Emporen über den Seitenschiffen, umgestaltet worden, oder damals neu entstanden ist. Ueber dem eine ungetheilte Masse bildenden Westbau erheben sich zwei schlanke achteckige Thürme, ein dritter Thurm steht über dem in der Tonne überwölbten östlichsten Joche des Mittelschiffes. Querschiff und Chor sind gothisch; das ganze unbenutzte Gebäude droht den Einsturz. (Puttrich, Denkm. I. Serie Schwarzburg. Bl. 1—8.)

Ballenstedt am Harz. Die Säulenkrypta unter der bei den Umbauten des jetzigen Schlosses im XVIII. Jahrh. zu Grunde gegangenen Benedictinerkirche, in strengem Stil, aus der Zeit Albrecht des Bären und ziemlich gut erhalten.

Barby bei Zerbst. Kirche im Uebergangsstil, mit pyramidal gruppirten Giebelfenstern.

Berne bei Oldenburg. Die unteren Theile der Nordseite und der nördliche Thurm der im Uebrigen frühgoth. Kirche [3]) Sandsteinbau, doch sind einige Rundbogenöffnungen und die Giebel der drei Paralleldächer aus Ziegeln.

Bischofroda bei Kreuzburg. Rohe einschiffige Kirche mit viereckigem Thurm, dessen gewölbtes Erdgeschoss das breitere flach gedeckte Schiff mit dem schmäleren in der Tonne überwölbten Chorraume verbindet.

Blankenburg im Harz. Die fast quadratische Bartholomäikirche im Uebergangsstil, angeblich der Liebfrauenkirche in Bremen sehr ähnlich.

Bosau bei Zeitz. Die Krypta und die Grundmauern der mit fünf Apsiden versehen gewesenen Benedictinerkirche, nach 1160. Details von

1) Wagner, über die älteren Bauwerke der Stadt Altenburg, in den Mittheil. der geschichts- u. alterthumsforsch. Gesellsch. des Osterlandes 2, 20—29.

2) Hellbach, J. Chr. v., Nachricht von der Lieben Frauenkirche zu Arnstadt. (1821). 3. Aufl. 1840. Mit 6 Kupfern.

3) Müller, Herm. Alex., die Kirche in Berne u. das Kloster Hude, im D. Kunstbl. 1854. S. 256 f.

der Kirche befinden sich in der Krypta der Schlosskirche zu Zeitz. (Lotz 1, 648.)

Braunschweig. [1]) Der Dom, [2]) gegründet 1173, geweiht 1227, eine überwölbte Pfeilerbasilika mit zwei westlichen Thürmen, welche sich achteckig über einem gemeinschaftlichen Unterbau erheben; die Pfeiler sind viereckig, abwechselnd kreuzförmig und an den Ecken mit engagirten Würfelknaufsäulchen; die Gewölbe ohne Quer- und Kreuzgurte. Unter Chor und Vierung eine dreischiffige Krypta, in der östlichen Abtheilung mit Pfeilern, in der westlichen mit Säulen. Um 1344 wurde südlich und im Jahre 1469 nördlich ein Seitenschiff hinzugefügt, so dass die Kirche jetzt fünfschiffig erscheint. (Kallenbach, Atlas. Taf. 38. — v. Quast, Entwicklung der kirchl. Baukunst. Fig. 2. 7. 15.) — Die Katharinenkirche, bereits ursprünglich bei ihrer Gründung 1173 als Gewölbebau angelegt und im Uebergangsstil mit gegliederten viereckigen Pfeilern durchgeführt, aber im Jahre 1252 im goth. Stil umzubauen angefangen; die Zeitbestimmungen nach Schiller S. 48: das unterste Thurmgeschoss nebst dem Hauptschiff 1173, die Seitenschiffe nebst dem zweiten Thurmstockwerk 1252, das Glockenhaus 1280—1300; die beiden oberen Thurmetagen 1379, die Seitenschiffe östlich vom ehemal. Querschiff 1450, die Chornische um 1500. — Die Martinikirche, ebenfalls zu Ende des XII. Jahrh. als Gewölbebau in Kreuzform gegründet, vielleicht aber nie in dieser Weise ganz vollendet, sondern mit goth. Seitenschiffen als Hallenkirche fertig gebaut; Zeitbestimmungen nach Schiller S. 66: Thurm, Mittelschiff und die ehemal. Kreuzflügel um 1180—1190, Seitenschiffe bis zu den Kreuzflügeln um 1250—1280, die Annakapelle an der Südseite 1434, der Chorschluss 1490—1500. (Kallenbach, Chronologie II. Taf. 2.) — Ebenso verhält es sich mit der Andreaskirche, deren Thurmunterbau und Mittelschiff den Uebergangsstil zeigen; auch die Magnikirche und die Petrikirche enthalten Bestandtheile aus der Uebergangsperiode. — Der Capitelsaal bei der Aegidienkirche hat Säulen mit Würfelcapitälen und verzierte Schafte im Geschmack des XII. Jahrhunderts.

Bremen. [3]) Die Ansgariuskirche, [4]) ursprünglich eine kreuzförmige gewölbte Pfeilerbasilika mit gerade geschlossenem Chor und einem Westthurm im Uebergangsstil (1229—1243), aber als Hallenkirche in spätgoth. Zeit entstellend umgebaut. Hausteinbau mit Ziegelgiebeln; auch die spätgoth. Zuthaten sind aus Ziegeln. — Der Dom, [5]) eine doppelchörige, östlich und westlich gerade geschlossene, ursprünglich flach gedeckte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit zwei Thürmen zu den Seiten des Westchores, aus der zweiten Hälfte des XI. Jahrh., welche aber im XIII.

---

1) Schiller, C. Geo. W., die mittelalterl. Architektur Braunschweigs. 1852. Mit 8 Grundrissen.

2) Görges, F., der St. Blasiusdom in Braunschweig. (1815). 2. Aufl. 1836. Mit 5 Taf.

3) Storck, A., Ansichten der fr. Hansestadt Bremen. 1822. Mit 16 Kupfern.

4) Müller, Herm. Alex., die St. Ansgariikirche zu Bremen u. ihre Kunstdenkm., im Organ für christl. Kunst. 1862. No. 3—5 nebst 1 Taf.

5) Derselbe, der Dom zu Bremen u. seine Kunstdenkm. 1861. Mit 4 Taf. u. eingedr. Holzschnitten.

Jahrh. in einen frühgoth. Gewölbebau umgewandelt und im XVI. Jahrh. entstellend restaurirt wurde. Von den beiden dreischiffigen Krypten hatte die grössere, sich unter Chor und Vierung erstreckende östliche ursprünglich Säulen statt der jetzigen aus neuerer Zeit stammenden Pfeiler; die kleinere Westkrypta hat im westlichen Theile Pfeiler, im östlichen Säulen mit Eckknollen an den Basen. (Kugler, Kl. Schr. 2, 640 ff.) — Die Liebfrauenkirche [1]) zeigt zwei roman. Westthürme, im Langhause gleich hohe, von kreuzförmigen mit Halbsäulen besetzten Pfeilern geschiedene überwölbte Schiffe im Uebergangsstil und einen rechteckigen goth. Chor. Die älteren Theile sind möglicherweise Umbau einer früheren Basilika. — Die Martins- und die Stephanskirche sind goth. Umbauten ursprünglicher Basiliken im Uebergangsstil.

Bücken bei Verden. Die Stiftskirche, [2]) eine schlichte Pfeilerbasilika mit zwei rechteckigen, eine in der Tonne unterwölbte Westempore zwischen sich einschliessenden Thürmen und einem Querschiff von der Breite des Langhauses. Der ganze alte Bruchsteinbau (Schiff, Chor und die drei Apsiden) um 1248—1250 mit Backsteinen bedeutend erhöht und später gothisch überwölbt. Seit 1861 restaurirt.

Bürgelin (Thalbürgel) bei Jena. Ruine der Cisterzienser-Nonnenkirche, einer grossartigen Pfeilerbasilika mit zwei in Apsiden schliessenden Nebenchören und spätgoth. Schluss des Hauptchores. Die beiden am Ostende der Seitenschiffe vor den Kreuzarmen stehenden Thürme aus Bruchstein, begonnen 1174; das Schiff aus Quadern mit rechteckigen, auf den Ecken und an den Zwischenseiten mit Säulchen besetzten Pfeilern und entsprechend gegliederten rechtwinkelig eingerahmten Arkadenbögen um 1199. Vor dem reichen Westportal eine grosse dreischiffige, nur theilweise erhaltene Vorhalle, die wahrscheinlich eine Nonnenempore trug. Ausgezeichnetes Ornament. (Puttrich, Denkm. I. Serie Weimar. Bl. 8—11.)

Burgwerben bei Weissenfels. Verstümmelte Basilika mit Spitzarkaden. (Weidenbach, die Kirchen etc. Heft 1. Taf. 4.)

Bursfelde a. d. Weser bei Minden. Die spätgothisch veränderte, später verstümmelte und profanirte Benedictinerkirche, eine Basilika ohne Querschiff mit zwei eine Empore einschliessenden Westthürmen und drei Apsiden an den gleich langen Schiffen. Im westlichen Theile wechseln Pfeiler und Würfelknaufsäulen, im östlichen, als Chor behandelten Theile stehen je zwei niedrige Säulen zwischen zwei Pfeilern auf einer die Schiffe trennenden Brüstungsmauer. (Hase, Baudenkm. 1, 73—80 und Taf. 17 f.)

Clus bei Gandersheim. Die 1124 geweihte Benedictinerkirche, eine kleine ziemlich rohe Basilika ursprünglich mit zwei West- und einem Vierungsthurm. Im Schiffe zwei Säulen und ein Pfeiler zwischen ihnen. Die östlichen Theile überwölbt, Chorschluss gothisch.

Drübeck bei Ilsenburg. Die vielfach und schon in roman. Zeit veränderte (die ursprünglich korinthisirenden Capitäle waren mit jetzt wieder

1) Müller, Herm. Alex., die Liebfrauenkirche zu Bremen, im Organ für christl. Kunst. 1861. No. 16 u. 17 nebst 1 Taf.

2) Derselbe, die Stiftskirche zu Bücken (unweit Hoya) u. ihre Kunstdenkm., in den Dioskuren. 1860. No. 43 u. 44. — Klopp, Onno, u. Hotzen, Adelb., Geschichte u. Beschreibung der Stiftskirche St. Materniani zu Bücken. 1860.

abgefallenem Stuck überzogen und im Ornament völlig umgebildet), ganz verstümmelte Klosterkirche, [1]) eine kleine doppelchörige Basilika mit zwei achteckigen Westthürmen über einem mit Apsis versehenen gemeinsamen Unterbau. In den Arkaden sind die mit einzelnen Säulen wechselnden Pfeiler unter sich durch höhere Blendbögen verbunden. Die unter dem Altarhause befindliche Krypta ist in einem chaotischen Zustande. (Puttrich, Denkm. II. Serie Stolberg. Bl. 7*b*. — Hase, Baudenkm. 1, 141 bis 146 und Taf. 33 f. — Kugler, Kl. Schr. 1, 616 f.) — Die Dorfkirche, eine verstümmelte spätroman. Pfeilerbasilika mit massigem Westthurm; die Apsis an dem sehr kleinen Chore aussen polygonisch. (Hase a. a. O. Sp. 147 f.)

Eisenach. Die Benedictiner (Nicolai-) kirche, eine spätroman. Basilika ohne Querschiff, in welcher verschieden gebildete Pfeiler mit Säulen wechselnd die gegliederten Arkadenbögen tragen. Vor dem Westportal eine rechteckige Vorhalle. Der im Erdgeschosse viereckige, sonst achteckige Thurm steht südlich am Chore. (Puttrich, Denkm. I. Serie Weimar. Bl. 7*a* und 17.) — Die Dominicanerkirche, [2]) Reste eines spitzbogigen basilikalen Langbaues im gothisirenden Uebergangsstil; seit 1235.

Eldagsen bei Hildesheim. Reste einer ehemal. Säulenbasilika.

Erdmannshain bei Leipzig. Die Kirche, roher Bruchsteinbau mit Apsis; modern verändert.

Erfurt. [3]) Die profanirten Ueberreste der Benedictinerkirche auf dem Petersberge: die Umfassungsmauern und die Pfeiler einer grossartigen Basilika mit vier Thürmen über den Ecken des Langhauses, geweiht 1147. (Puttrich, Denkm. II. Serie Erfurt. Bl. 11.) — Die restaurirten Doppelthürme zwischen Chor und Schiff des Domes und einige Theile des Kreuzganges im Uebergangsstil. (Ebd. Bl. 3. 7. 11.) — Die Reglerkirche und die Schottenkirche lassen unter den späteren Umänderungen noch die ursprüngliche roman. Anlage erkennen.

Fredelsloh bei Eimbeck. Die Kirche des Augustiner-Doppelklosters, vollendet 1172, nach einem Brande um 1290 und modern verändert: eine doppelchörige Pfeilerbasilika mit einer westlichen Empore, die auf einer in der Westapsis befindlichen Wendelstiege zugänglich ist. Die Vierung ist von dem Langhause durch eine 8—10′ hohe Mauer getrennt. Die beiden Thürme nehmen die ganze Westfaçade ein und steigen, mit einem hohen Sockel anhebend, in mehreren Geschossen von schwach pyramidaler Verjüngung auf. (Hase, Baudenkm. Heft 1. Taf. 8 und Heft 2, 49—52.)

Freiberg. Die goldene Pforte des Domes [4]) im reichen Uebergangsstil mit berühmten Sculpturen. (Puttrich, Denkm. I. Serie Freiberg.)

Freiburg a. d. Unstrut. Die offene Vorhalle, die beiden oben achteckigen Westthürme, das Querhaus und der Vierungsthurm der Stadt-

1) Hartmann, Alfr., Kloster Drübeck, in Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst. 1857.

2) Rein, W., das Dominicanerkloster zu Eisenach, geschichtlich u. architektonisch dargestellt. 1857. Mit 1 Taf.

3) Schöler, die mittelalterl. Baudenkm. in Erfurt, im D. Kunstbl. 1852. S. 273 f.

4) Heuchler, Ed., der Dom zu Freiberg. 1862.

kirche im Uebergangsstil des Naumburger Domes. (Puttrich, Denkm. II. Serie Freiburg. Bl. 2—6; vergl. oben S. 302 Fig. 148. — Förster, Denkm. 7, 7—12 und 3 Taf.) — Die Doppelkapelle auf dem Schlosse, deren älteres Erdgeschoss sich ursprünglich nach Westen weiter fortsetzte und hier eine von zwei Säulen getragene Empore enthielt; das Obergeschoss im glänzendsten Uebergangsstil: von einer Bündelsäule in der Mitte gehen die in arabischer Weise ausgezackten Gurtbögen des Gewölbes aus. (Puttrich Bl. 7—10; vergl. oben S. 20 Fig. 3 S. 299 Fig. 143 *d* und S. 404 Fig. 183. — Förster a. a. O.)

Frose bei Hoym. Die Nonnenstiftskirche, eine Basilika mit zwei westlichen Thürmen, die eine nach innen offene Vorhalle mit Empore einschliessen. Im Schiff wechseln Pfeiler mit je zwei Säulen. Die Kreuzarme sind von der Vierung durch Mauern abgetrennt. (Puttrich, Denkm. I. Serie Anhalt. Bl. 36 f. — Kugler, Kl. Schr. 1, 607—611. — Vergl. oben S. 299 Fig. 143 *e*.)

Gandersheim bei Eimbeck. Die Nonnenstiftskirche, eine Basilika, als deren ältester, nach einem Brande von 1073 datirender Theil ausser der ursprünglichen Choranlage das Untergeschoss des querschiffartigen westlichen Vorbaues gilt, während die im Oberstock befindliche Nonnenempore und die beiden achteckig aufsteigenden Thürme einer späteren Zeit angehören. Das zwischen den genannten alten Theilen eingebaute Langhaus, in welchem je zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern stehen, wurde nach einem abermaligen Brande um 1170 in einen Gewölbebau umgewandelt, der jedoch niemals ganz vollendet worden zu sein scheint und bei der neuesten Restauration wieder beseitigt ist. Chor und Querschiff haben spätroman. Kreuzgewölbe, und auch die Krypta erscheint als eine Erneuerung aus der zuletzt erwähnten Bauperiode. Das Westportal ist modern.

Geithayn bei Rochlitz. Die Thürme und der Zwischenbau der goth. Nicolaikirche. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Bl. 13 und 16.)

Georgenthal [1]) bei Gotha. Ruine eines dreischiffigen Säulenbaues, vermuthlich des Capitelsaales von dem ehemal. 1142 gegründeten, aber erst nach 1186 reicher baulich ausgestatteten Kloster; die Säulen mit Würfelcapitälen und weit über die Plinthe ausladenden Pfühlen, zum Theil cannelirt. Die Kirche selbst hatte eine grosse Apsis.

Gernrode bei Quedlinburg. Die 964 vollendete Nonnenstiftskirche, [2]) eine flach gedeckte doppelchörige Basilika mit kaum vorspringenden Kreuzarmen, zwei den Westchor flankirenden Rundthürmen und zwei Krypten. Im Langhause steht ein Pfeiler in der Mitte zweier Säulen mit byzantinisch-korinthisirenden Capitälen, und über den Seitenschiffen ist unterhalb der sehr kleinen und hoch belegenen Fenster des Obergadens eine Emporengalerie angeordnet, die in Verbindung steht mit einer im Westchore ange-

1) Stark, Bernh., die Cisterzienserabtei Georgenthal, in der Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch. u. Alterthumskunde I. 3 u. 4. Mit 3 Taf. — Eberhard, G., Aufgefundene Reste einer Klosterkirche bei Georgenthal, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Sp. 538 u. Bl. 83. — Vergl. Illustr. Ztg. 1853. No. 498.

2) Lucanus, F., die Stiftskirche zu Gernrode etc., im Anzeiger des German. Museums. 1857. Sp. 12—14; 42—44.

brachten Empore. Letztere gehört jedoch nicht dem Stiftungsbau an, sondern einer wesentlichen Veränderung, welche die Kirche um die Mitte des XII. Jahrh. erlitt, wobei der ursprüngliche Westchor entfernt, das Obergeschoss des jetzigen Glockenhauses hinzugefügt, eine Erhöhung der alten Treppenthürme vorgenommen und eine grosse neue Westapsis errichtet wurde. Zugleich fand eine Vermauerung der (jetzt wieder eröffneten) Seitenemporen und eine Erhöhung des Fussbodens der Kreuzarme über kryptenartigen Säulenunterbauen statt. Auch die geräumige dreischiffige Säulenkrypta unter dem Westchore gehört erst dieser Zeit an, während die kleine quadratische Pfeilerkrypta des Ostchores mit ihren völlig aller Gurtungen entbehrenden Kreuz- und Tonnengewölben ursprünglich ist. Bemerkenswerth durch ihre mit Sculpturen bedeckten Wände ist die dem Ostende des südl. Seitenschiffes eingebaute Heil. Grabkapelle, aus der Zeit etwa gegen 1100. — Der noch erhaltene, an der Kirche belegene Nordflügel des Kreuzganges, mit einem Corridor über demselben zeigt die vollendeten Formen einer spätroman. Erneuerung. (Puttrich, Denkm. I. Serie Anhalt. Bl. 18 bis 28. — Derselbe, Systemat. Darstellung, Titelvignette. — Förster, Denkm. 2, 37—42 und 2 Taf. — Vergl. oben S. 401 Fig. 179.) Bei der im Jahre 1865 unter v. Quast's Leitung vollendeten gründlichen Restauration der gänzlichen Verfall drohenden Kirche ist alle fremdartige Zuthat vorsichtig beseitigt und das Ganze möglichst im ursprünglichen Geiste (mit einer nach Mustern des X. Jahrh. geschnitzten und polychromirten Balkendecke aus natürlichen Eichenstämmen) hergestellt worden. (Vergl. Lucanus, Wegweiser durch Halberstadt etc. 2. Aufl. 1866. S. 76—80 und v. Quast, im Correspondenzbl. etc. 1866. S. 3 f.)

Göllingen [1]) bei Sondershausen. Von der dortigen Benedictinerkirche sind nur die Grundmauern des Altarhauses nachgewiesen. Bemerkenswerth ist eine westlich von diesen Ueberresten belegene schmuckvolle quadratische, oben in einen achteckigen Thurm übergehende Kapelle mit einer viersäuligen Krypta, deren Gewölbegurte die Hufeisenform haben. Beide Räume öffneten sich nach Osten in eine Vorhalle. (Puttrich, Denkm. Serie Schwarzburg. Bl. 19. 20.)

Görlitz. Die Westfront der Petri-Paulikirche im Uebergangsstil: zwei oben achteckige Thürme und ein sehr reiches, aber stark beschädigtes Spitzbogenportal. (Kallenbach, Atlas Taf. 27.)

Goseck [2]) bei Weissenfels. Das gerade geschlossene Altarhaus und das mit Nebenapsiden besetzte Querschiff, als Ueberreste der ehemal. Klosterkirche. Die zum Theil verbaute Krypta erstreckt sich bis unter die Vierung und gehört verschiedenen Bauperioden an. (Puttrich, Denkm. Serie Mühlhausen. Bl. 18.)

Goslar. Der Dom (eine Basilika, in welcher je zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern standen, geweiht 1050, in spätroman. Zeit in einen Gewölbebau umgewandelt) ist 1819 abgetragen und nur in Zeichnungen (Mithoff, Archiv. Abth. III. Lief. 1. Taf. 1—3. — Otte, Gesch. der Baukunst

1) Bleichrodt, W. G, das Kloster Göllingen. 1838.

2) Sturm, C. G. A., Gesch. u. Beschreib. der ehemal. Grafschaft u. Benedictinerabtei Goseck. 1844.

S. 166) erhalten; conservirt ist allein die Vorhalle der Nordseite, ein überwölbtes dreischiffiges Rechteck in reichem spätroman. Stil: den Eingang bilden zwei offene Bögen, seitwärts auf Pilastern, in der Mitte auf einer ganz mit Ornament bedeckten Säule ruhend, deren Basis auf einem Löwen liegt, und deren Würfelknauf vier von Drachen umstrickte Menschenköpfe zeigt. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 1—3. — Mithoff a. a. O. Taf. 4—6. — Förster, Denkm. 6, 17 und 2 Taf.) — Die Kirche auf dem Frankenberge, ursprünglich eine flach gedeckte Pfeilerbasilika mit rechtwinkelig eingerahmten Arkadenbögen (1108), seit 1208 in einen spitzbogigen Gewölbebau umgewandelt und am Ostende gothisch verändert. (Mithoff a. a. O. Lief. 5—7.) — Die Jacobikirche, eine vielfach und schon frühzeitig veränderte ursprüngliche Pfeilerbasilika mit zwei Westthürmen, in der Uebergangsperiode in eine überwölbte Hallenkirche umgewandelt; der Chor ist frühgothisch. (a. a. O. Taf. 24.) — Die Marktkirche, eine überwölbte Pfeilerbasilika mit zwei Westthürmen, im Uebergangsstil; das Langhaus erhielt später noch zwei äussere Seitenschiffe; der polygonisch schliessende Chor ist frühgothisch. (Ebd.) — Die Kirche des Cisterzienserklosters Neuwerk, eine überwölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, mit zwei achteckigen Westthürmen über gemeinschaftlichem Unterbau. (Ebd. Taf. 17—23.) — Die Doppelkapelle St. Ulrich am Schloss, [1]) restaurirt; s. oben S. 22. III. (Ebd. Taf. 15 f.) — Die Clus, in einen isolirten Felsen gehauene Kapelle im Uebergangsstil, vor der Stadt.

Gottesgnade bei Calbe a. d. S. Die Hospitalkapelle Joh. Bapt. (jetzt evangelische Kirche), polygonisch geschlossen, mit breitem Sattelthurm in Westen, geweiht 1208.

Gräfenhainichen bei Wittenberg. Kirche im einfachen Uebergangsstil; am Giebel pyramidal gruppirte Fenster.

Gräthen bei Grimma. Romanische Landkirche; als Giebelträger ein roher menschlicher Arm.

Grimma bei Leipzig. Die Marienkirche, einfache überwölbte Pfeilerbasilika im schlichten Spitzbogen; die Gewölberippen von Consolen getragen; die Fenster des gerade geschlossenen Chores zu dreien in pyramidaler Gruppe; zwei innerlich runde, äusserlich oberwärts polygone Nebenapsiden an der Ostseite der Kreuzarme. Zwei Westthürme. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Bl. 17 und Systemat. Darstell. Bl. IV, 7; V, 7; VI, 13.)

Groitzsch. Ruine einer Rundkapelle; s. oben S. 20 Fig. 2. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Taf. 5, *c*.)

Gröningen bei Halberstadt. Die dreischiffige Kirche, mit roh spitzbogigen Pfeilerarkaden und gerade schliessendem Chor. (Lotz 1, 259.) — Im nahe gelegenen Dorfe Kloster-Gröningen, eine verstümmelte Basilika [2]) mit achteckigem Thurm über der Vierung; in den Arkaden steht

---

1) Blumenbach, Beschreib. des alten Kaiserpalastes zu Goslar u. der daneben neu entdeckten kaiserl. Hauskapelle, im Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen. 1846. S. 1—27.

2) Hartmann, H., Kloster Gröningen, in Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst. 1858. Sp. 235—240 u. Taf. 25.

ein Pfeiler zwischen je zwei Säulen, die hohe attische Basen und an den Würfelcapitälen zum Theil rohe phantastische Zierden zeigen. Anscheinend war ursprünglich ein Westchor vorhanden, statt dessen sich ein jüngerer kryptenartiger Kapelleneinbau findet, mit einer Empore darüber und in der Mitte mit einer in das Schiff vortretenden Apsis versehen. (Kugler, Kl. Schr. 1, 597—600.)

Gudenswegen bei Magdeburg. Einschiffige Kirche mit Apsis und rechteckigem Westthurm.

Hadmersleben bei Halberstadt. Benedictiner-Nonnenkirche, [1]) einschiffig, rechteckig, mit zwei Westthürmen, gothisch umgebaut. Die westliche Hälfte nimmt eine Nonnenempore ein mit kryptenartigem Säulen- und Pfeilerunterbau.

Halberstadt. [2]) Die Cisterzienser-Nonnenkirche St. Burchardi, eine profanirte, der Seitenschiffe beraubte, flach gedeckte, rundbogige Pfeilerbasilika (angeblich erbaut 1208), mit gewölbtem Umgang um den gerade geschlossenen Chor; schönes Südportal. — Die (restaurirte) Westfaçade des Domes: der von zwei Thürmen [3]) flankirte, in einen schlanken Giebel aufsteigende Zwischenbau mit dem Portal und einem Radfenster über letzterem im reichen Uebergangsstil, seit 1237. (Lucanus, Dom zu Halberstadt. Taf. 4. — Kallenbach, Chronologie I. Taf. 8. — Förster, Denkm. 8, 37—42 und 3 Taf. nach der Restauration.) Auch der Kreuzgang am Dom zeigt die Formen der Uebergangsperiode. (Kallenbach a. a. O. Taf. 12.) — Die Liebfrauenkirche, [4]) eine einfache Pfeilerbasilika in schlichten, aber den edelsten Formen; neben dem Chore zwei in Apsiden auslaufende Seitenkapellen; zwei westliche, viereckige, und zwei östliche, achteckige Thürme; das Ganze noch im roman. Stile später überwölbt. Nach v. Quast's Untersuchungen gelten für diesen Bau folgende Zeitbestimmungen: der untere Theil des westlichen, horizontal schliessenden Thurmvorbaues aus der Zeit von 996—1023; der ältere Hauptbau, geweiht 1146; hierauf wahrscheinlich die vier Thürme (der nordöstliche ist nach dem alten Muster um 1844 neu erbaut), und endlich in der Zeit von 1274—1284 die (durch die Restauration wieder beseitigte) Ueberwölbung. (Kallenbach, Chronologie. II. Taf. 1. — v. Quast, in der Zeitschr. für Archäol. und Kunst 2, 176 f. und Taf. 11. 12. — Romberg, Zeitschr. für prakt. Baukunst. 1856. Taf. 38 f. — Förster, Denkm. 8, 15—20 und 3 Taf.) — Die Vierungspfeiler der Martini-

1) Hartmann, Alfr., Klosterkirche St. Peter u. Paul zu Hadmersleben, in der Zeitschr. des Architekten- etc. Vereins für Hannover. VII. 4, 213—218 u. Taf. 53—56.

2) Lucanus, F., Wegweiser durch Halberstadt u. die Umgegend. (1843.) 2. Ausg. 1866.

3) Ueber die Restauration der Thürme, vergl. Organ für christl. Kunst. 1861. S. 215.

4) Augustin, Chr. F. Bernh., die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, in Kugler's Museum. 1833. S. 86 u. 103 ff. — Quast, Ferd. v., die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, im Kunstbl. 1845. No. 52—56. — Lucanus, F., die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, deren Geschichte, Architektur u. Kunstwerke. 1848. Mit 2 Abbild. — Hartmann, Alfr., Klosterkirche zu U. L. Fr. zu Halberstadt, im Anhange zu Bd. VIII. (1862) der Zeitschr. des Architekten- u. Ingenieur-Vereins für Hannover.

kirche, romanisch von 1197. — Die Moritzkirche, [1]) eine flach gedeckte, gerade schliessende Pfeilerbasilika, mit zwei Westthürmen neben dem wagerecht abgeschlossenen Zwischenbau, im Uebergangsstil, nach 1240; 1843 unverständig restaurirt. — Die Paulskirche, eine profanirte, verstümmelte, flach gedeckte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, mit zwei roman. Westthürmen über dem Glockenhause; Chor gothisch.

Halle a. d. S. Die beiden östlichen, achteckig neben dem wagerechten Zwischenbau aufsteigenden Thürme der Marktkirche, im Uebergangsstil; sie waren ursprünglich die Westthürme eines früheren Baues. (Kallenbach, Chronologie. I. Taf. 12.)

Hamersleben unweit Oschersleben. Kirche des um 1112 gegründeten Augustiner-Doppelklosters, eine (restaurirte) flach gedeckte Säulenbasilika mit zwei Thürmen über dem Ende der Seitenschiffe an der Westseite des Querhauses, dessen Arme von der Vierung über einer Brüstungsmauer durch Säulenarkaden geschieden sind, und zwei in Apsiden schliessenden Nebenchören. An das westliche Doppelportal schloss sich ehemals eine Vorhalle mit Nonnenempore. Bemerkenswerth ist die Architektur der drei Fenster der Hauptapsis, von denen das mittlere etwas höher aufsteigt; dieselben sind wie die zwischen ihnen liegenden ähnlichen Blenden äusserlich, wie die Schiffarkaden des Innern, rechtwinkelig eingerahmt. Das maassvoll reiche, zum Theil ikonische Ornament der Säulen mit Würfelcapitälen ist ausgezeichnet und besonders in den jüngeren Theilen der Kirche (im Querschiff) nirgends übertroffen. (v. Quast, in der Zeitschr. für Archäol. und Kunst 2, 71—81; 171—176 und Taf. 5 f. — Hase, Baudenkm. Heft 3, 97—108 und Taf. 21—24. — Schnaase, Kunstgesch. IV. 2, 77. — Vergl. oben S. 297 Fig. 140.)

Hecklingen bei Bernburg. Benedictiner-Nonnenkirche, eine Basilika mit wechselnden Pfeilern und Säulen und ursprünglich zwei Westthürmen, spätroman. Stils; der reich decorirte Emporeneinbau am Westende des Mittelschiffes und unter den Arkaden des südlichen Seitenschiffes, sowie die ausgezeichneten Stucksculpturen datiren später als der Hauptbau. (Puttrich, Denkm. I. Serie Anhalt. Bl. 29—36. — Förster, Denkm. 1, 49—52 und 2 Taf.)

Heiligenkreuz bei Meissen. Ruine der Benedictiner-Nonnenkirche im Uebergangsstil (1217—1233): eine überwölbte Basilika, nur mit einem (südlichen) Seitenschiff, welches wie der Chor mit einer Apsis schliesst; allein die östlichen Theile sind erhalten. (Puttrich, Denkm. I. Serie Meissen. Bl. 20—23.) — Das Refectorium mit vier von einer Mittelsäule getragenen Kreuzgewölben.

Heiningen bei Wolfenbüttel. Die nach einer Inschrift 1012 gegründete, aber später erneuerte und überwölbte Augustiner-Nonnenkirche, [2]) eine mehrfach verstümmelte Basilika, in der Pfeiler und Säulen wechseln und erstere unter sich durch höhere Blendbögen verbunden sind; die Seiten-

1) Hartmann, Alfr., u. Quast, Ferd. v., St. Moritz in Halberstadt, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 280—283 u. Taf. 14.

2) Lüer, W., Klosterkirche zu Heiningen, in der Zeitschr. des Architekten- etc. Vereins für Hannover. VIII. 4, nebst 2 Taf.

schiffe setzen sich auch neben dem Chore fort und enden in Apsiden; in den Kreuzarmen Altarnischen in der Mauerstärke.

Helmstädt. Die Krypta des ehemal. Ludgeriklosters, geweiht 1098; die ehemals vierthürmige Kirche, begonnen 1133; die zierliche Doppelkapelle im Kreuzgang, erste Hälfte des XI. Jahrh. — Die Kirche des Augustinerinnenklosters Marienberg vor der Stadt, eine 1256 geweihte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, mit gothisch umgebautem Chor.

Hildesheim. [1]) Der Dom, [2]) eine flach gedeckte, innerlich ganz verzopfte, früher auch schon gothisch veränderte Basilika, in welcher je zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern stehen. Die unter dem Chor und der Vierung befindliche Krypta ist ganz entstellt, die Westthürme sind modern. Die elegant verzierte Apsis von einem 1190 geweihten Bau. Der zweistöckige Kreuzgang an der Ostseite des Domes in spätroman. Stil. — Die Godchardikirche, 1133—1172, eine flach gedeckte Basilika (in den rechtwinkelig eingerahmten Arkaden des Langhauses dem beim Dome erwähnten Schema folgend), deren Seitenschiffe sich jenseits des über der Vierung mit einem achteckigen Thurme und östlich mit Apsiden versehenen Querhauses fortsetzen und einen in der Tonne überwölbten und mit drei radianten Apsidiolen besetzten Umgang um den halbrunden Chorschluss bilden. An den wagerecht abschliessenden Zwischenbau zwischen den beiden oben achteckigen Westthürmen, der im Innern zweistöckig behandelt ist, schliesst sich eine niedrige Westapsis; diese westlichen Theile datiren seit 1187. Die ausgezeichnete Restauration (seit 1848) hat viele gothische und spätere Entstellungen beseitigt. Das Ornament der Würfelknaufsäulen im Schiff ist ebenso edel als maassvoll. (Hase, Baudenkm. Niedersachsens. Heft 1, 5—11 und Taf. 1 f. — Förster, Denkm. 5, 9—12 und 2 Taf. — Kallenbach und Schmitt, Kirchenbaukunst. Taf. 13. Fig. 1—10.) — Die Kirche des Benedictinerklosters St. Michael von grossartigster Anlage, vollendet 1033: eine doppelchörige Basilika mit zwei Querschiffen, die jedes über der Vierung mit einem viereckigen Mittelthurm und an den Giebelfronten mit achteckigen Treppenthürmen versehen sind, welche die Aufgänge enthalten zu den in den Vorlagen der Kreuzarme angeordneten, von Arkaden getragenen Emporen. Das Langhaus bietet das älteste Beispiel des schon beim Dome und bei St. Godehard bemerkten Stützenwechsels von je zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern. Brand und Vernachlässigung des Gebäudes veranlassten im XII. Jahrh. einen 1186 geweihten Neubau; doch rühren ausser sämmtlichen Arkadenpfeilern auch einige Säulen noch von dem alten Bau her: letztere haben über den schweren und schlichten Würfelknäufen aus antikisirenden Gebälkstücken bestehende Kämpfer (oben S. 300 Fig. 145 *d*), während die Säulen des Neubaues mit glänzend korinthisirenden Capitälen geschmückt sind. Die unter dem Westchore zu ebener Erde belegene (vielleicht erst im XVI. Jahrh. mit einem Umgange versehene) dreischiffige Säulenkrypta ist eine Erneuerung aus dem XII. Jahrh., und die erhaltenen Theile des Kreuzganges datiren von der Mitte des XIII.

1) Lüntzel, H. A., Gesch. der Diöcese u. Stadt Hildesheim. Theil 1. 2. 1857 etc.

2) Kratz, J. M., der Dom zu Hildesheim. Theil 2 u. 3. 1840.

Jahrhunderts. Die nur fragmentarisch auf uns gekommene Kirche ist seit 1855 nur ebenso, doch sachkundig restaurirt worden. (Gladbach [Moller III.], Denkm. Taf. 43—48. — Hase, Baudenkm. Heft 1. Sp. 17—28 und Taf. 3—6. — Vergl. oben S. 56 Fig. 24.) — Die Klosterkirche auf dem Moritzberge (½ Stunde von der Stadt) ist eine verzopfte Säulenbasilika von circa 1060, mit einem später ins Achteck umgesetzten Thurm über dem quadratischen Altarhause, dem sich ursprünglich wahrscheinlich eine Apsidenvorlage anschloss, welche, wie die an den Kreuzflügeln befindlichen, innen im Halbkreise, äusserlich rechtwinkelig gebildet war. Die kleine Säulenkrypta mit gurtenlosen Gewölben ist entstellend verändert. Den westlichen Abschluss des Schiffes bildet eine von zwei Säulen getragene Empore zwischen zwei quadratischen Treppenhäusern. Der südlich angrenzende Kreuzgang zeigt verdorbenen spätroman. Stil. (Hase a. a. O. Heft 4 Sp. 109—114 und Taf. 25 f.)

Hillersleben bei Wolmirstädt. Die in Trümmern liegenden östlichen Theile (Querschiff und Altarhaus mit zwei Nebenchören) der Benedictinerkirche, vom Ende des XII. Jahrh.; das verstümmelte Langhaus (gewölbter Pfeilerbau) mit dem Westthurm in rohem Uebergangsstil, circa 1259—1304. (v. Quast, in der Zeitschr. für Archäol. und Kunst 2, 20—27.)

Hohenlohe unweit Leipzig. Dorfkirche mit schmälerem, gerade schliessendem Chor, im Uebergangsstil. (Bericht der deut. Gesellsch. in Leipzig. 1832. S. 68 und Fig. 4. 5.)

Huyseburg [1]) bei Halberstadt. Benedictinerkirche, eine doppelchörige, flach gedeckte Basilika, in welcher die mit Säulen wechselnden Pfeiler unter sich durch hohe Blendbögen verbunden sind, geweiht 1121. Die Säulen haben meist korinthisirende Capitäle. Kreuzarme ohne Nebenapsiden; neben dem sehr langen, mit einer Apsis geschlossenen Altarhause zwei Seitenchöre, deren Altarnischen in der geraden Schlusswand liegen. Die beiden rohen Westthürme von 1487. Kreuzgang und Klostergebäude (Capitel- und Bibliotheksaal), zum Theil glänzend spätromanisch, aber verstümmelt. (Vergl. oben S. 302 Fig. 146.)

Ichtershausen bei Erfurt. Cisterzienser-Nonnenkirche, rechteckig, mit drei Apsiden und zwei westlichen Thürmen.

Jena. Die einschiffige Johanniskirche auf dem Kirchhofe, mit rechteckigem überwölbtem Chor. Die Fenster meist gothisch verändert.

Ilsenburg bei Wernigerode. Benedictinerkirche, [2]) eine verstümmelte, ursprünglich doppelchörige Basilika, in welcher Pfeiler mit Würfelknaufsäulen (s. oben S. 296 Fig. 132) wechseln, geweiht 1077. Im XII. Jahrh. wurde das Schiff überwölbt, und an die Stelle der westlichen Apsis trat ein Portal. Gleicher Zeit (circa 1150—1176) gehören das Refectorium und der Capitelsaal an: dreischiffige gewölbte Säulenbauten. (Puttrich, Denkm. II.

1) Geiwitz, Geo., Reisenotiz, im D. Kunstbl. 1851. S. 352 f. — Quast, Ferd. v., Huyseburg, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Sp. 114 ff. — Hartmann, Alfr., Kloster Huyseburg. Ebd. 1851. Sp. 401 ff. u. Bl. 53—55.

2) Niemeyer, Chr., über die Kirchen zu Ilsenburg u. Walbeck, in den N. Mittheil des Thüring.-Sächs Vereins. IV. 2, 132—137. — Hartmann, Alfr., Kloster Ilsenburg, in Romberg's Zeitschr. für prakt Baukunst. 1857.

Serie Stolberg. Bl. 6 und 7*a*, 5 und 10. — Hase, Baudenkm. Heft 5. Sp. 151—162 und Taf. 35—37. — Förster, Denkm. 5, 21 f. und 1 Taf.)

Klein-Schöppenstedt bei Braunschweig. Verkehrt orientirte einschiffige flach gedeckte Kirche, mit der Apsis in Westen und dem rechteckigen Sattelthurm in Osten.

Königslutter bei Braunschweig. Die 1135 gegründete Benedictinerkirche, [1]) eine grossartige Pfeilerbasilika mit zwei Nebenchören und fünf Apsiden (drei an den Chören, zwei an den Kreuzarmen) in Osten, achteckigem Hauptthurm auf dem Kreuz und zwei kleineren achteckigen Westthürmen über einem rechteckigen Unterbau, mit einer Empore zwischen denselben. Die Gewölbe des Langhauses sind erst von 1693, im Querschiff und der Chorpartie dagegen ursprünglich. Der Nordflügel des Kreuzganges spätromanisch, von zierlichen Säulen in zwei Schiffe getheilt. (Hase, Baudenkm. Heft 2. Sp. 37—52 und Taf. 9—12. — Förster, Denkm. 5, 1—4 und 3 Taf. — Vergl. oben S. 296 Fig. 138.)

Konradsburg bei Gernrode. Von der Benedictinerkirche ist nur die Chorpartie erhalten: ein spätroman. basilikaler Gewölbebau mit drei Apsiden. Die Krypta hat dieselbe Grundform, ist aber durch prachtvolle Säulen in fünf Schiffe getheilt. (Puttrich, Denkm. II. Serie Eisleben. Bl. 12—16. — Kugler, Kl. Schr. 1, 614. — Förster, Denkm. 5, 5—8 und 3 Taf. — Vergl. oben S. 296 Fig. 135.)

Kreuzburg bei Eisenach. Der spätromanische, überwölbte Chor der Stadtkirche, begonnen 1215. — Theile der 1252 angelegten Gottesackerkirche. — Geringe Reste in der Ruine der Kirche des 1173 gestifteten Augustiner-Nonnenklosters.

Landsberg bei Halle a. d. S. Die zweistöckige Schlosskapelle, [2]) dreischiffiger zierlicher Hallenbau mit drei Apsiden; die Schiffe sind durch kreuzförmige Pfeiler mit engagirten Würfelknaufsäulen getrennt; 1156 bis 1180. (Puttrich, Denkm. II. Serie Halle. Bl. 14—18. — Förster, Denkm. 1, 45—48 und 1 Taf.) — Die einschiffige Stadtkirche mit Apsis und rechteckigem Westthurme.

Lausnitz bei Eisenberg. Chor und Querschiff der seit 1862 wieder hergestellten Augustiner-Nonnenkirche (geweiht 1180), östlich mit drei Apsiden, im flach gedeckten Langhause Pfeiler, die mit vier Halbsäulen und mit eingelassenen Ecksäulchen versehen sind. (Puttrich, Denkm. I. Serie Altenburg. Bl. 14. 16. 17. — Sprenger, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1863. Sp. 377—384 und Taf. 55 f.)

Leitzkau unweit Zerbst. Die 1155 geweihte Prämonstratenserkirche, eine verstümmelte und profanirte kreuzförmige Pfeilerbasilika aus Haustein, ehemals mit drei Apsiden und zwei Westthürmen. Details von der Krypta im Schlossbau. (Adler, Backsteinbauwerke. Bd. II. S. 23 ff.)

---

1) Stamm, die Stiftskirche zu Königslutter, im Organ für christl. Kunst. 1853. No. 13 nebst Abbild.; vergl. ebd. 1856. No. 18.

2) Stapel, A., die Doppelkap. zu Landsberg. 1844. — Mühlner, Gesch. der Schlosskap. St. Crucis zu Landsberg. 1862.

Lühnde bei Hildesheim. Kirche in der Grundform des gleicharmigen Kreuzes, einschiffig, mit goth. Gewölben und goth. Chorschluss.

Magdeburg. Der Kreuzgang am Dom zeigt im südlichen Flügel spätromanische Formen; der nördliche Flügel, ursprünglich im Uebergangsstil, ist gothisch umgebaut; der östliche Flügel zeigt gothisirende Uebergangsformen; der westliche Flügel ist gothisch. Im Capitelsaal (jetzt Provincialarchiv) sind Granitsäulen zur Anwendung gekommen, die auf umgestürzten byzantinischen Marmorcapitälen stehen und vermuthlich aus dem 1207 abgebrannten Dome Otto's des Grossen herrühren. [1]) — Die Westfaçade der Johanniskirche im Uebergangsstil, nach 1207; der Giebel des Glockenhauses modernisirt. (v. Quast, in der Zeitschr. für Archäol. und Kunst 1, 253 und Taf. 16. Fig. 9.) — Die Marienkirche,[2]) ursprünglich eine kreuzförmige flach gedeckte Basilika mit Pfeilern und Säulen und im Wesentlichen von einem Neubau seit 1129 herrührend (vielleicht mit einigen älteren Bestandtheilen von 1064 bis circa 1100), welche in frühgoth. Zeit in einen Gewölbebau umgewandelt worden ist. Die dreischiffige Krypta unter dem Chore enthält zum Theil Säulen aus edlem Gestein und ist ein Umbau aus der Spätzeit des XII. Jahrh.; gleichzeitig erscheint auch das von zwei runden Treppenthürmen flankirte mächtige quadratische Glockenhaus, welches im Innern mehrere gewölbte Hallen über einander enthält. Der prachtvoll grossartige Kreuzgang mit einem Brunnenhause (oben S. 79 Fig. 31) und die mächtigen Klostergebäude datiren seit 1129 und sind neuerlich stilgemäss restaurirt, zum Theil umgebaut. (Kugler, Kl. Schr. 1, 127. — v. Quast a. a. O. S. 167—180; 213—216 und Taf. 12.) — Der Thurm der Petrikirche. — Die Westfront der Sebastianskirche mit zwei Thürmen zu den Seiten des wagerecht abschliessenden Zwischenbaues, höchst einfach; auch das Querhaus hat im wesentlichen noch die roman. Formation behalten. (v. Quast a. a. O. S. 250—253 und Taf. 16 Fig. 1—5.)

Mandelsloh [3]) bei Wunstorf. Die Archidiakonatkirche, eine flach gedeckte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit breitem Westthurm und ursprünglich mit zwei Nebenchören; einfacher Ziegelbau, zum Theil mit Hausteindetails. (Hase, Baudenkm. Heft 6. Sp. 171 ff. und Taf. 45.)

Mansfeld bei Eisleben. Die Kirche des ½ Meile entfernten, 1170 gestifteten Klosters, eine verstümmelte Säulenbasilika. (Detail bei Puttrich, Systemat. Darstellung. Bl. VII. 10.)

Marienthal bei Helmstädt. Die Cisterzienserkirche, eine gerade geschlossene, nur im Chor überwölbte Pfeilerbasilika, ursprünglich mit je zwei Kapellen an der Ostseite der Kreuzarme; 1138—1146.

Marienwerder bei Hannover. Die Augustiner-Nonnenkirche, eine thurmlose gewölbte Pfeilerbasilika mit drei Apsiden, im Uebergangsstil, geweiht 1200; 1860 restaurirt. (Hase, Baudenkm. Heft 6. Sp. 177—182 und Taf. 46.)

1) Die Literatur über den Dom s. unten Abschn. 2. V. unter Magdeburg.

2) Hartmann, Alfr., die Klosterk. u. l. Fr. zu Magdeburg, in Romberg's Zeitschr. etc. 1851. Sp. 137 ff. u. Taf. 15—23; vergl. ebd. Sp. 330.

3) Fiedeler, über Mandelsloh's Vorzeit, in der Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen. 3, 254 u. Taf. 4.

Meissen. Die Kapelle auf dem Martinsberge, einschiffig mit schmälerem Chor und Apsidenschluss.

Melverode bei Braunschweig. Die Dorfkirche, ein Gewölbebau im Uebergangsstil. Das fast quadratische Langhaus besteht aus drei durch ein Pfeilerpaar geschiedenen Schiffen von gleicher Höhe und dem quadratischen Chore von der Breite des Mittelschiffes, welcher wie die schmalen Seitenschiffe mit einer Apsidenvorlage schliesst. Ueber dem Westende erhebt sich ein Thurm, der mit seinen Giebelmauern auf den Seitenschiffwänden, mit der Ostmauer über zwei Pfeilern auf drei Gurtbögen ruht und im Erdgeschosse eine schmale Vorhalle bildet, welche durch eine südlich angebrachte Thür zugänglich ist. Merkwürdig ist die Construction der Gewölbe, die aus quer und längs liegenden sich durchschneidenden Tonnengewölben besteht. (Kallenbach, Atlas. Taf. 4. — Schnaase, Kunstgesch. 5. 331 f.)

Memleben bei Bibra. Ruine der Klosterkirche im Uebergangsstil: eine flach gedeckte Basilika, deren gegliederte Spitzarkaden auf Halbsäulenvorlagen der rechteckigen Pfeiler ruhen. Die drei Apsiden am Chor und Querschiff sind polygonisch. Unter dem Altarhause eine Säulenkrypta mit Gurtgewölben. Ehemals zwei Westthürme und ein Mittelthurm über dem Kreuz. (Puttrich, Denkm. II. Serie Memleben. Bl. 1—7. — Grueber, Vergl. Samml. 2. Taf. 29.)

Merseburg. Die älteren Theile des Domes: [1]) die Krypta (oben S. 41 Fig. 12) mit sehr complicirten, fein gegliederten Pfeilern (oben S. 404 Fig. 180), und der Unterbau der beiden seitlich einschneidenden Rundthürme aus dem XI. Jahrh., das gewölbte Altar- und Querhaus mit den den Chor von den Kreuzflügeln trennenden, elegant decorirten Brüstungswänden, der Oberbau des südl. Chorthurmes (oben S. 59 Fig. 25), das spätgothisch überwölbte Zwischenhaus, die beiden Westthürme und die vor letzteren befindliche spätest gothisch umgebaute dreischiffige Vorhalle, durchgängig spitzbogig im einfachen Uebergangsstil (um 1256—1274). (Puttrich, Denkm. II. Serie Merseburg. Bl. 2. 3. 5. 6. 9. 10. Vergl. oben S. 35 Fig. 9. — Die Krypta, in Desselben Systemat. Darstellung. Bl. 3 No. 1. Vergl. Grueber, Vergleich. Samml. 2. Taf. 13. — Die Vorhalle, in C. R. Lepsius, Einleit. zu H. Gally Knight, Entwickl. der Architektur unter den Normannen. S. 32 und Taf. 4.) — Die Neumarktskirche, eine bei der Restauration theilweise der Seitenschiffe beraubte kreuzförmige flach gedeckte Basilika mit drei Apsiden, um 1188—1198; in den Langhausarkaden wechseln Pfeiler mit Würfelknaufsäulen. Von den beiden Westthürmen steht allein noch der nördliche. Zwei reich geschmückte Portale. (Puttrich, Denkm. a. a. O. Bl. 4. 7..9.) — Die einfache Pfeilerkrypta des nicht mehr vorhandenen Petersklosters (geweiht 1091), ganz finster und nur aus angrenzenden Kellerräumen zugänglich. Drei aus

1) Vergl. die Abhandlungen über Gesch. u. Architektur des Domes zu Merseburg, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins: von C. P. Lepsius VI. 4, 67 ff. u. VII 4, 103 ff.; u. von Otte VII. 3, 1 ff. nebst 1 Taf. — Otto, J. Gottfr., die Schloss- u. Domkirche zu Merseburg, ihre Denkm. u. Merkwürdigkeiten. 1834. Mit Ansicht.

dem Kloster herrührende roman. Gewölbeschlusssteine, jetzt in der Domvorhalle. — Der einfach rechteckige Westthurm der Stadtkirche.

Meuchen bei Pegau. Das Schiff und der ostwärts von demselben vor dem spätgoth. Chor stehende Thurm der 1857 restaurirten Kirche.

Michaelstein bei Blankenburg im Harz. Reste des Cisterzienserklosters.

Mildenfurt bei Weida. Verstümmelte Theile der ehemal. Augustinerstiftskirche: Gewölbebau im Uebergangsstil. Die Pfeiler sind mit zahlreichen Halbsäulen besetzt. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Bl. 3—5.)

Mönchenlohra bei Nordhausen. Die Klosterkirche, eine verstümmelte Pfeilerbasilika. (Puttrich a. a. O. II. Serie Mühlhausen. Taf. 16.) — In Schloss Lohra das Untergeschoss einer ehemal. Doppelkapelle, dessen Gewölbe von vier Säulen getragen werden; spätromanisch. Das ganze Oberstockwerk ist völlig entstellt. (Puttrich ebd.)

Mühlhausen i. Th. Die gothisch veränderten Thürme der Blasiuskirche (oben S. 59 Fig. 25) im Uebergangsstil; ebenso die seitlichen Westthürme der Marienkirche.

Naumburg a. d. S. Der Dom,[1]) eines der bedeutendsten Beispiele des spätroman. Gewölbebaues in Sachsen: der Mittelbau der Krypta, vielleicht von 1030; die übrigen Theile derselben, der Kreuzbau, das Schiff und die beiden Thurmpaare in Osten und Westen aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. (Eine Kirchweihe wird 1242 berichtet.) Im Langhause kreuzförmige, mit vier Halb- und vier Ecksäulen besetzte Hauptpfeiler und verschieden gebildete Zwischenpfeiler, als Träger der abgetreppten Spitzbögen; äusserlich herrscht der Rundbogen. Der Kreuzgang gehört derselben Zeit an. (Puttrich, Denkm. II. Serie Naumburg. Bl. 2. 7. 19. 21—25. — Förster, Denkm. 4, 1—12 und 8 Taf. — Vergl. oben S. 404 Fig. 181 f.) — Eine zweistöckige Curie am Domplatze, ein interessanter spätroman. Gewölbebau, dessen Oberstockwerk eine Kapelle mit ausgekragter Apsis bildet. (Puttrich a. a. O. Bl. 27.)

Neustadt am Rübenberge, unweit Hannover. Die Kirche, eine spätgothisch umgebaute gewölbte Basilika im Uebergangsstil, mit rechteckigen Haupt- und verschieden gebildeten Zwischenpfeilern der Spitzarkaden. Zwei reich mit Arabeskenwerk verzierte Spitzbogenportale an den Langseiten der Kirche. Der mächtig angelegte Westthurm gehört nicht dem ursprünglichen Bau an. (Hase, Baudenkm. Heft 5. Sp. 157—162 und Taf. 38—40.)

Nicolausberg bei Göttingen. Das Querschiff mit den in den Ostwänden der ursprünglichen Vorlagen eingetieften Nebenapsiden und der westliche Theil des Altarhauses der kleinen goth. Augustiner-Nonnenkirche als Ueberreste eines älteren Baues aus dem XII. Jahrh. (Hase a. a. O. Heft 2 Sp. 65—72 und Taf. 16.)

Nordhausen.[2]) Der Dom in seinen östlichen Theilen (verwüstete Krypta, gerade geschlossenes Altarhaus, zwei östliche Thürme mit Seiten-

1) Lepsius, C. P., über das Alterth. u. die Stifter des Doms zu Naumburg, in den Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins. Heft 1. 1821. — Quast, Ferd. v., die Erbauungszeit des Domes zu Naumburg, im D. Kunstbl. 1855. S. 202.

2) Lesser's histor. Nachricht von der Stadt Nordhausen, umgearb. u. fortges. von E. G. Förstemann. 1860.

apsiden) wahrscheinlich nach einem Brande von 1234 im Uebergangsstil aus einer älteren Kirche umgebaut. (Puttrich, Denkm. II. Serie Mühlhausen. Bl. 12.) — Die Marien- (Cisterziensernonnen-) Kirche, eine rundbogige, gewölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil 1233. Die rechteckigen Hauptpfeiler vorn mit Vorlagen für die Quergurte der rippenlosen Gewölbe; die Zwischenpfeiler quadratisch. (Ebd. Bl. 13.) — Der über Ecksäulen mit einem Rippengewölbe überdeckte gerade schliessende Chor der Petrikirche im Uebergangsstil.

Oberndorf bei Arnstadt. Die Kirche, eine verstümmelte Pfeilerbasilika, in schlichter Weise. Der östlich stehende Thurm enthält den Altarraum. (Puttrich, Denkm. I. Serie Schwarzburg. Bl. 8 *a*.)

Ober-Preilipp bei Saalfeld. Die einschiffige Dorfkirche, [1]) mit einem östlichen, oben achteckigen Thurm vor dem gerade schliessenden gothischen Chor.

Ober-Röblingen bei Eisleben. Spätroman. Dorfkirche mit Steinmetzzeichen. (Zeitschr. für Archäol. und Kunst 1, 269.)

Osterwik a. d. Ilse. Die Front der Stephanskirche mit Doppelthurm.

Paulinzelle [2]) bei Stadt-Ilm. Ruine der Benedictinerkirche, [3]) 1105 bis 1119: eine grossartige, östlich mit fünf Apsiden versehene Säulenbasilika mit späterem dreischiffigem Emporenvorbau vor dem Westportal und zwei Westthürmen. Die Säulen haben einfach verzierte Würfelknäufe, und die Arkadenbögen sind rechteckig eingerahmt. (Puttrich, Denkm. I. Serie Schwarzburg. Bl. 9—12. 14 *a*. *b*. und 16. — Kallenbach, Chronologie. I. Taf. 3. — Förster, Denkm. 2, 49 f. und 1 Taf. — Vergl. oben S. 47 Fig. 20 und S. 302 Fig. 147.)

Petersberg [4]) bei Halle. Die 1853—1857 stilgemäss aus der erhaltenen Ruine neu erbaute Augustinerkirche (geweiht 1184, dann nach einem Brande von 1200 im Jahre 1224): eine nur in dem mit Nebenchören und seitlichen Emporen versehenen, von einem Dache gedeckten Altarhause überwölbte Pfeilerbasilika mit rechteckigem Sattelthurm von der Breite des Langhauses am Westende, welcher eine sich nach innen öffnende geräumige Halle bildet. (Puttrich, Denkm. II. Serie Halle. Bl. 5 *b*. 7—11. — Kallenbach, Chronologie I. Taf. 4.) — Die Peterskapelle, ein kleiner Rundbau mit östlicher Apsis, dem später ein westliches Langschiff nebst Sattelthurm hinzugefügt wurde; Ruine. (Puttrich a. a. O. Bl. 7. — Vergl. oben S. 20. Nota 1, S. 22. III. und S. 59 Fig. 25.)

---

1) Stark, Bernh., die Kirchen zu Zeigerheim u. Ober-Preilipp, in den N. Mitth. des Thüring.-Sächs. Vereins. VIII. 3 u. 4, 101—120.

2) Hesse, L. F., Gesch. des Kl Paulinzelle. 1815. Vergl. desselben Beiträge zur Gesch. des M.-A. I. 2, 337. — Weininger, H., Paulinzelle bei Rudolstadt, im Münch. Sonntagsbl. 1865. No. 3.

3) Kugler, Fz., Bemerkungen über die Kirche von Paulinzelle, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 1, 19—25.

4) Wichmann, Chronik des Petersberges. 1857. — Köhler, Gust., das Kl. des h. Petrus auf dem Lauterberge bei Halle. 1857. — Ritter, F. A., die Klosterkirche auf dem Petersberge bei Halle u. ihre Restauration. Mit 5 Taf. 1857. (Aus der Zeitschr. für Bauwesen. 1858. Sp. 31 ff.) — Quast, Ferd. v., die Kirche u. das Kloster auf dem Petersberge bei Halle, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 145—160. 205—212 u. Taf. 8 f. (Auch in Förster, Denkm. 9, 1—4 u. 1 Taf.)

Pforta bei Naumburg a. d. S. Das gothisch umgebaute Lang- und Querhaus der Cisterzienserkirche enthält noch den Kern eines roman. Baues aus dem XII. Jahrh. — Die Abtskapelle, ein einschiffiger Gewölbebau (also unter den Rundbauten S. 23 zu streichen) im spätroman. Stil, mit polygoner Apsis. (Puttrich, Denkm. II. Serie Pforta. Bl. 8—10.)

Portitz bei Leipzig. Dorfkirche mit einspringendem Altarhaus.

Pötnitz bei Dessau. Die Kirche des ehemaligen, 1198 gestifteten Klosters: eine der Seitenschiffe beraubte spitzbogige Basilika mit (neuem) Thurm über dem Kreuz, in deren Arkaden ganz ungewöhnlich zwei Pfeiler zwischen zwei Säulen stehen. Ziegelbau mit Hausteindetails. (Puttrich, Denkm. I. Serie Anhalt. Bl. 7 und 10.)

Priesnitz bei Dresden. Unter der spätgoth. Kirche mit Thurm von 1204 angeblich eine roman. Krypta.

Quedlinburg. Die Stiftskirche,[1]) deren zu ebener Erde belegene Krypta (oben S. 294 und 297 Fig. 129 f. und 141) Chor und Querschiff umfasst und noch mit einem unterirdischen Nebenraume versehen ist, eine Basilika, in welcher je zwei Säulen mit Adlercapitälen zwischen zwei Pfeilern stehen, mit zwei Westthürmen, die einen Emporenbau einschliessen. Am Aeusseren statt der Lisenen sparsame Halbsäulen, die zu den Bogen- und Bestienfriesen emporlaufen. Die Fenster haben eine Wulstumfassung über Säulchen am Gewände. Die grossartige, jetzt in der Restauration begriffene Kirche ist der nach einem Brande von 1070 angefangene und 1129 geweihte Bau, enthält aber Theile, die aus der Zeit vor dem Brande herrühren; der Chor ist gothisch von 1320. (Hartmann, in Hase's Baudenkm. Heft 7. [II, 1.] Sp. 193 ff. und Taf. 49—52. — Förster, Denkm. 8, 9—12 und 1 Taf.) — Die Klosterkirche St. Wiperti,[2]) eine einfache rundbogige Pfeilerbasilika (jetzt verstümmelt und profanirt), an welcher 1266 noch gebaut wurde. Die Krypta [3]) (oben S. 42) aus dem X. Jahrh. besteht aus drei Schiffen von ziemlich gleicher Breite mit halbrundem Schluss, um den die Seitenschiffe einen Umgang bilden, und ist mit Tonnengewölben gedeckt, die von einem wagerechten Gebälk getragen werden, welches auf wechselnden Pfeilern und Säulen mit verschieden gebildeten Knäufen ruht. (Kugler, Kl. Schr. 1, 593 ff.)

Querfurt unweit Merseburg. Die Schlosskirche, fast in der Grundform des gleicharmigen Kreuzes mit drei Apsiden an Chor und Querschiff, flach gedeckt und mit einem achteckigen Kuppelthurm über der Vierung; am Westende eine Empore. (Puttrich, Denkm. II. Serie Eisleben. Bl. 12—16.)

Rasephas bei Altenburg. Der Chor und der Westthurm der im Uebrigen modernen Kirche. (Sprenger, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1863. Bl. 65.)

1) Ranke, E. F., u. Kugler, Fz., Beschreib. u. Gesch. der Schlosskirche in Quedlinburg. Mit 8 Taf. 1838. (Auch in Kugler, Kl. Schr. 1, 540—639.) — Steuerwaldt, W., u. Virgin, C., die mittelalterl. Kunstschätze im Zittergewölbe der Schlosskirche zu Quedlinburg, nebst mehreren Ansichten des Stifts. 1855.

2) Hartmann, Alfr., Kirche des Kl. St. Wiperti zu Quedlinburg, in der Zeitschrift für Bauwesen. 1853. Sp. 141—144 u. Taf. 25.

3) Hase, C. W., die Krypta der Klosterk. St. Wiperti in Quedlinburg, in der Zeitschr. des Architekten- etc. Vereins für das Königr. Hannover. VIII. 4 mit Abbild.

Richenberg bei Goslar. Ruine der 1131 geweihten Augustinerkirche, einer Basilika mit drei Apsiden am Chor und an den Kreuzarmen, zwei Thürmen über der östlichen Ausmündung der Seitenschiffe in das Querschiff und zwei Westthürmen. Vollständig erhalten ist nur die dreischiffige, mit gurtenlosen Gewölben überspannte Krypta, deren Säulen kannelirte und ornamentirte Schafte und an den Würfelcapitälen brillantes, vorwiegend aus der Thierwelt entnommenes Zierwerk von lebendiger Auffassung und technischer Vollendung haben. (Hase, Baudenkm. Heft 2. Sp. 53—64 und Taf. 13—15.)

Riddagshausen bei Braunschweig. Die 1278 geweihte Cisterzienserkirche,[1]) eine spitzbogige, gewölbte Pfeilerbasilika im entschiedensten Uebergangsstil, deren Seitenschiffe jenseits des Querschiffes einen Umgang um das quadratische Altarhaus bilden, den ein in einzelne Kapellen getheilter, noch niedrigerer Umgang umgiebt (ähnlich wie in Ebrach, s. oben S. 89 Fig. 35). Die Pfeiler sind an der Rückseite und an den Zwischenseiten mit je einer Halbsäule besetzt, die Hauptpfeiler überdies mit je drei Frontalsäulen. Die Fenster stehen in pyramidalen Gruppen. (Schiller, Architektur Braunschweigs und seiner nächsten Umgebung. S. 132—145 und Taf. 6. — Kallenbach, Chronologie. II. Taf. 5.) Erhalten sind auch Ueberreste des Kreuzganges und die nordwestlich belegene Kapelle für die Frauen.

Sangerhausen bei Nordhausen. Die zuerst 1083 gegründete Ulrichskirche, bei welcher zu Anfang des XIII. Jahrh. ein Cisterzienser-Nonnenkloster errichtet wurde, eine (vielleicht aus einer ursprünglich flach gedeckten umgebaute) in einfachen Rundbogenjochen überwölbte Pfeilerbasilika, deren gleich lange Schiffe in Apsiden enden und das an den mit Tonnengewölben gedeckten Kreuzvorlagen mit Apsiden besetzte Querschiff durchschneiden. Die Pfeiler haben an den inneren Seiten Vorlagen für die entsprechend abgestuften Arkadenbögen. Die Quergurte der gratigen Kreuzgewölbe setzen auf Wandpfeilern auf, die nicht bis zum Fussboden hinabgehen. Die aus Platte und Schmiege bestehenden Pfeilerkämpfer zeigen streng romanische und Bestienornamente. Das Querschiff hat in den mittleren Theilen spitzbogige Rippengewölbe. Ueber der Vierung erhebt sich ein hoher Thurm, und an die Westseite des Mittelschiffes schliesst sich eine spätere rechteckige Kapelle. (Puttrich, Denkm. II. Serie Eisleben. Bl. 4. 5 *a* und *b*; Systemat. Darstell. No. 2, 6.)

Schönebeck unweit Magdeburg. Die Kirche, eine verbaute, geradlinig geschlossene ehemalige Basilika ohne Querhaus, mit zwei den wagerecht endenden Zwischenbau einschliessenden Westthürmen, im Uebergangsstil.

Schöningen bei Helmstädt. Die Laurentiuskirche, deren einschiffiges Langhaus als gothischer Umbau einer früheren Basilika erscheint, hat ein rundbogig überwölbtes Quer- und Altarhaus, dessen Apsis von zwei viereckigen Thürmen flankirt ist.

Steinbach bei Bibra. Einschiffige Dorfkirche, flach gedeckt, im zierlichen spätromanischen Stil, mit freistehenden Säulen am Aeussern der Apsis

1) Ahlburg, die Klosterkirche zu Riddagshausen. Mit 3 Taf. 1857. (Aus der Zeitschr. für Bauwesen. 1857. Sp. 543—552 u. Taf. 65—67.)

des schmäleren Chores. Rechteckiger abgewalmter Westthurm. (Puttrich, Denkm. II. Serie Mühlhausen. Bl. 17.)

Supplingenburg bei Helmstädt. Die roman. Templerkirche, die schon in der Uebergangsperiode bedeutende Veränderungen erfahren hat, ist eine gewölbte spitzbogige Pfeilerbasilika mit Nebenapsiden am Querschiff und einem gerade geschlossenen Altarhause.

Tennstädt unweit Erfurt. Kirche im Uebergangsstil.

Teutleben unweit Naumburg. Dorfkirche mit Thurm über dem Chor, woran sich eine Apsis schliesst. Thür und Fenster meist roh entstellt.

Theclakirche bei Leipzig. Typus der ältesten dortigen Landkirchen: Schiff rechteckig mit breitem Thurm ohne Portal; Chor schmäler und gerade geschlossen; flache Decken. (Puttrich, Systemat. Darstell. No. 3. 11.)

Torgau. Ruine der Marktkirche im Uebergangsstil.

Trebenkirche bei Weissenfels, zeigt den Typus der dortigen Landkirchen, mit Apsis am schmäleren Chor und westlich vorgelegtem quadratischen Sattelthurm. (Puttrich, Denkm. II. Serie Memleben. Bl. 9.)

Unter-Suhl bei Eisenach. Die Dorfkirche, ein Rundbau mit östlicher Apsis. Fenster, Thüren und Bedachung nicht ursprünglich.

Volkenroda bei Mühlhausen. Chor und Querschiff (mit drei Apsiden) der zerstörten, flach gedeckten, 1140 geweihten Cisterzienserkirche.

Walbeck bei Helmstädt. Ruine der Stiftskirche, [1]) einer höchst einfachen Pfeilerbasilika mit Querschiff und drei Apsiden, nach einem Brande von 1011.

Walkenried [2]) bei Nordhausen. Ruine der circa 1207—1290 in einem gothisirenden Uebergangsstil erbauten, später zum Theil gothisch veränderten Cisterzienserkirche, einer grossartigen gewölbten Pfeilerbasilika mit breitem, anscheinend fünfschiffigem Chor und einer niedrigen Abseite an der Ostseite des Querschiffes. Die Gewölbe des Mittelschiffes bestanden aus Doppeljochen mit sechs Rippen. (Vergl. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 292 Fig. 138.) — Das zweischiffige Refectorium im Uebergangsstil, aber gothisch umgebaut. — Reste des spätroman. Thorbaues.

Wartburg bei Eisenach. Die Schlosskapelle, [3]) einfach, mit einer Mittelsäule als Träger der gurtenlosen Gratgewölbe. Restaurirt in dem stilgemäss neu erbauten Landgrafenhause der Burg. (Puttrich, Denkm. I. Serie Weimar. Bl. 1—6.)

Wechselburg bei Rochlitz. Die Kirche des ehemaligen, 1174 gegründeten Augustinerklosters Zschillen (geweiht 1184), eine spätromanische, im Mittelschiff ursprünglich flach gedeckte, in den Seitenschiffen und in der Ostpartie gratig überwölbte Pfeilerbasilika mit drei Apsiden am Querschiff und Chor. Die Pfeiler, auf den Ecken gegliedert oder mit eingelassenen Säulchen, die Arkadenbögen schlicht. Zwischen den beiden Westthürmen eine Empore mit einem grossen Radfenster. Vor dem Doppel-

---

1) Vergl. oben S. 415 Nota 2.

2) Lotz, W., Walkenried, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 193—204 u. Taf. 13.

3) Ritgen, H. v., Einige Worte über die Gesch. der Kap. auf der Wartburg. 1855. Vergl. Desselben Führer auf der Wartburg. 1860. S. 122 u. 124.

portale des nördlichen Seitenschiffes eine verfallene offene Vorhalle in reichem und zierlichem Stil. (Puttrich, Denkm. I. Serie Wechselburg. Bl. 2—13.)

Welbsleben bei Quedlinburg. Krypta mit achteckigen Pfeilern und Gratgewölben unter dem gothischen Chor der im Uebrigen neuen Kirche.

Wieprechtshausen bei Nordheim. Die Cisterzienser-Nonnenkirche im Uebergangsstil, eine aus drei in Apsiden endenden Schiffen von gleicher Länge bestehende, in Doppeljochen überwölbte Basilika mit wechselnden, unter sich durch Blendbögen verbundenen Pfeilern und verschieden gebildeten Säulen als Zwischenstützen. Im Westen eine Nonnenempore, die sich über den von viereckigen Treppenthürmen flankirten Paradiesvorbau ausdehnt. (Hase, Baudenkm. Heft 6. Sp. 183—190 und Taf. 47 f.)

Wimmelburg bei Eisleben. Ruine der Klosterkirche, mit fünf östlichen Apsiden, ähnlich wie Paulinzelle (s. d.), gestiftet 1121. (Lotz 1, 630.)

Wunstorf unweit Hannover. Die Stiftskirche, eine überwölbte spätromanische Basilika, in welcher je zwei Säulen mit kreuzförmigen Pfeilern wechseln. Der breite rechteckige Satteltburm enthielt eine bis ins Langhaus vortretende Nonnenempore. Am Chor und an den Kreuzvorlagen Apsiden. Nur die Gratgewölbe der Vierung und des südlichen Kreuzarmes sind noch die ursprünglichen; im Chor und Mittelschiff stammen die Gurtgewölbe aus der Uebergangsperiode (1284), im nördlichen Kreuzarm und Seitenschiff sind sie gothisch, und das südliche Seitenschiff ist bei der Restauration neu erbaut. Das Ornament der Säulen und Pfeiler meist geschmacklos. (Hase, Baudenkm. Heft 6. Sp. 165—170 und Taf. 41—44.)

Zeigerheim bei Saalfeld. Landkirche [1]) im Uebergangsstil, mit einem Thurm, dessen Erdgeschoss den Durchgang aus dem Schiffe in den schmäleren, gerade geschlossenen Chor bildet.

Zeitz. Die dreischiffige Krypta unter der Schlosskirche (dem ehemal. Dom), deren durch Gurtbögen verbundene Würfelknaufsäulen Basen ohne Eckblatt, aber keine Deckplatten haben; schwerlich von dem 974 vollendeten Bau herrührend. (Puttrich, Denkm. II. Serie Wittenberg. Bl. 2.) In der spätgoth. Kirche bemerkt man noch die roman. Giebelwand des südlichen Kreuzarmes mit zwei kleinen Rundbogenfenstern.

Anmerkung. Einzelne Theile, Ornamente, Trümmer etc. romanischen und Uebergangsstils finden sich noch in vielen thüringischen und sächsischen Kirchen; wir nennen nur:

Alsleben bei Bernburg, Alt-Penig bei Chemnitz, Bibra bei Naumburg, Brehna bei Halle, Eisenberg unweit Weimar, im Palais des Gr. Gartens zu Dresden Details aus Göda bei Bautzen, Friesau bei Schleitz, Hilwartshausen bei Münden, Hohenlohe bei Chemnitz, Klein-Ottersleben bei Magdeburg, Stadtkirche zu Kranichfeld bei Erfurt, Lichtenhain bei Jena, Nicolaikirche zu Leipzig, Marienborn im Magdeburgischen, Neuenhofen bei Neustadt a. O., Obernitz bei Saalfeld, Oldendorf bei Lauenstein, die Wasserkapelle und die Apotheke in Saalfeld, die Kirchen St. Huden und

1) Vergl. oben S. 420 Nota 1.

St. Wendel vor Salzungen, Schafstädt bei Merseburg, Schönfeld bei Dresden, Schraplau bei Eisleben, Seeburg (Bergkirche) bei Eisleben, Treffurt bei Mühlhausen, Triptis (Kloster) bei Neustadt a. O., Veitsberg bei Neustadt a. O., Wallensen bei Alfeld, Weyda bei Neustadt a. O., Zwätzen bei Jena, Katharinenkirche zu Zwickau.

Portale unter anderen an folgenden Kirchen:

Cosswig bei Wittenberg, Elend bei Ilsenburg, Griesheim bei Stadt-Ilm, Heilingen bei Kahla, Knauthayn bei Leipzig, Kohren bei Altenburg, Nossen bei Freiberg (aus Altenzelle), Ober-Ebersbach bei Grossenhain, Pfützthal bei Halle, Rochsburg bei Penig, Schleitz (Bergkirche), Wiederau bei Rochlitz, Wörlitz bei Dessau.

Thürme, z. B. an den Kirchen zu

Altstädt bei Querfurt. Ammerbach bei Jena, Bardowik bei Lüneburg (am Dom), Derenburg bei Halberstadt, Dippoldswalde bei Dresden (an der Lorenzkirche), Dorndorf bei Eisenach, Hopfgarten bei Weimar, Krakau bei Magdeburg, Kübelingen bei Schöppenstedt, Langenweddingen bei Magdeburg, Lehnstedt bei Weimar, Lemsdorf bei Magdeburg, Mascherode bei Braunschweig, Meiningen (an der Stadtkirche), Mihla bei Kreuzburg, Nieder-Dodeleben bei Magdeburg, Ober-Weimar bei Weimar, Rautheim bei Braunschweig, St. Leonhard bei Braunschweig, Stadt-Ilm, Stöckheim bei Wolfenbüttel. Sulzbach bei Weimar, Süssenborn bei Weimar, Thangelstedt bei Tannroda, Tonndorf bei Erfurt, Umpferstedt bei Weimar, Vacha bei Eisenach (an der Hauptkirche).

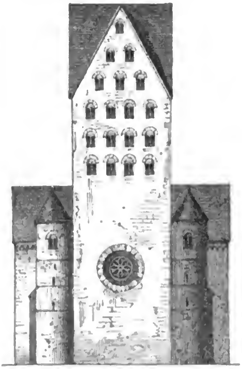


Fig. 184. Dom zu Paderborn (nach Lübke).

VI. In Westfalen.

Literatur: Schimmel, Cornel., Westfalens Denkmäler deutscher Baukunst. 10 Lieferungen (Abbild. ohne Text). (1826). — Curtze, L., Geschichte u. Beschreibung des Fürstenthums Waldeck. 1850. — (Lübke, W.), Kirchl. Denkmäler in Westphalen, eine längere Reihe von Artikeln im Jahrg. 1852 des Organs für christl. Kunst. No. 1 ff. — Giefers, W. Engelbr., Drei merkwürdige Kapellen Westfalens, zu Paderborn, Externstein u. Drüggelte. 2. verm. Aufl. 1854. — Lübke, W., die mittelalterl. Kunst in Westfalen. Mit einem Atlas von 29 Taf. u. einer Architekturkarte. 1853. — Becker, C., Nachträge zu Lübke's mittelalterl. Kunst in Westfalen, im Deut. Kunstbl. 2, 404 ff. — Kugler, Fz., Baugeschichtliches. Bei Gelegenheit des Werkes von W. Lübke über die Denkm. Westfalens, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1857. Sp. 389—402. — Orth, A., die roman. Kirchen im Fürstenth. Waldeck, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Sp. 157—164 u. Bl. 32 f.

Vorbemerkung.

85. Abgesehen von geringen Ueberresten in Corvey und einigen dem XI. Jahrhundert zugeschriebenen Bauwerken (die Bartholomäuskapelle neben dem Dom und die Krypta von Kloster Abdinghof in Paderborn, sowie die Krypta zu Vreden) ist es namentlich eine überaus reiche Anzahl in spätromanischer Zeit entstandener oder aus älteren umgewandelter Bauten, wodurch Westfalen ausgezeichnet ist. Wie es von der Beschaffenheit des Landes zum Theil bedingt und in dem Charakter des Volkes also begründet ist, schloss man sich hier von den rheinischen und sächsischen Nachbaren so völlig ab, dass die Ent-

wickelung der Baukunst zwar beträchtlich zurückblieb, dafür aber bei längerem Verweilen im Romanismus nicht bloss eine sehr grosse Anzahl zumeist freilich kleinerer Kirchen entstand, sondern auch die völlig eigenthümliche Gestaltung des romanischen Gewölbebaues zur Hallenkirche (mit Schiffen von gleicher Höhe; vergl. Fig. 185) herausgebildet wurde, wobei man sich in mancherlei Ueberwölbungsformen versuchte. — Bezeichnend für die ältere westfälische Kunst

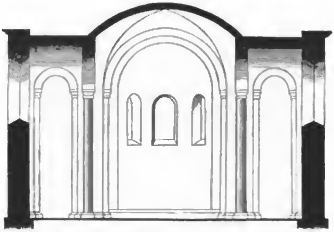


Fig. 185. Querdurchschnitt der Kirche zu Balve (nach Lübke).

ist die gänzliche Nacktheit des Aeusseren, welches jeder Detailbildung (also auch der Lisenen und des Bogenfrieses) entbehrend, meist lediglich den Eindruck eines schlichten, ja rohen Bedürfnissbaues hervorbringt, wozu die auch bei grösseren Kirchen insgemein beliebte Anordnung nur eines Thurmes und der gewöhnlich geradlinige Chorschluss das Ihrige beitragen; erst in der Spätzeit von 1150—1250 macht sich namentlich im Münsterlande eine mässige Ornamentirung bemerklich in der Anordnung von Lisenen, des Bogenfrieses, von Säulen an den Thür- und Fensterwänden etc. Von zierlicher Entwickelung des Decorativen gewährt besonders das Westportal der Jacobikirche zu Koesfeld ein glänzendes Beispiel. — Im Innern herrscht der Pfeilerbau vor, aus dem sich die überwölbte Basilika (Dome zu Soest und Münster, Kirchen zu Brenken, Hüsten, Lippoldsberg etc.) und die Hallenkirche (Johanniskirche zu Billerbeck, Ludgerikirche zu Münster, Maria zur Höhe in Soest etc.) entwickelt; doch finden sich auch einzelne Beispiele sowohl des Säulenbaues (Neuenheerse), als des Wechsels zwischen Pfeilern und (namentlich gekuppelten) Säulen (Kirchen zu Boke, Böle, St. Peter in Soest etc.). Die Seitenschiffe der kleinen Kirchen sind oft sehr schmal angenommen, und statt der Nebenapsiden wurden oft in der Mauerstärke ausgesparte Wandnischen angebracht.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. IV. 2, 51—55; 128—134; V. 378—393. — Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 424—442. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 371—377. — Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. S. 104 f.; 194—202.

Adorf bei Corbach. Die Kirche, eine in drei Doppeljochen überwölbte Pfeilerbasilika mit Apsis am quadratisch vorgelegten Chor und ursprünglich mit zwei Nebenapsiden am Ende der Seitenschiffe. Der Westthurm mit einer Empore, zu welcher eine in einem angelehnten Treppenhäuschen enthaltene Wendelstiege führt. Sparsames Ornament. (Orth, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Taf. 32 f.)

Affeln bei Plettenberg. Hallenkirche mit Chorapsis und zwei in Altarnischen endenden Kapellen neben dem Chor, in etwas rohem Uebergangsstil.

Altenheerse bei Paderborn. Einschiffige überwölbte und gerade geschlossene Kirche.

Aplerbeck bei Dortmund. Die Kirche, eine kreuzförmige, gerade geschlossene und gewölbte Basilika im Uebergangsstil, mit wechselnden Pfeilern und Säulen. Die Mittelschiffgewölbe nicht ursprünglich. (Details bei Lübke Taf. 16 und 18.)

Apelern, westlich von Hannover. Durch drei kurze Würfelknaufsäulen mit Eckblattbasen und einen Pfeiler in zwei Schiffe getheilte Kirche mit gothisch erneuerter Ueberwölbung und einem Portal im Uebergangsstil.

Asbeck bei Ahaus Die Nonnenklosterkirche, in einschiffiger Kreuzform und gerade geschlossen, überwölbt und ehemals mit einer Balkenempore in Westen; die Fenster paarweise. — Reste eines zweistöckigen Kreuzganges [1]) mit Säulengalerien. (Lübke Taf. 7 Fig. 3—7.)

Balve bei Iserlohn. Kreuzförmige, in einfachen Pfeilerjochen überwölbte Hallenkirche spätroman. Stils mit Apsis und zwei Altarnischen in der östlichen Wand der Kreuzflügel. Der Chor ist in der Tonne überwölbt. Die Pfeiler im Schiff mit vier Halbsäulen, die Seitenschiffe mit Stichkappenwölbung. Im zweiten Stock des im Erdgeschosse mit der Kirche verbundenen Westthurmes eine Kapelle mit Altarnische und nach dem Innern des Schiffes gerichteten Fenstern. (Lübke Taf. 11. Vergl. S. 427 Fig. 185.)

Barsinghausen, westlich von Hannover. Kirche des 1203 gegründeten Nonnenstifts, ein kreuzförmiger Hallenbau mit runder Chorapsis und polygonen Nebenapsiden am Querschiff; ohne Thurm. Nonnenemporen über dem südl. Seitenschiff und im südl. Kreuzarm. (Lübke Taf. 12.)

Belen bei Warendorf. Einschiffige, gerade geschlossene, überwölbte Kirche mit Westthurm im Uebergangsstil.

Belm bei Osnabrück. Die Kirche, angeblich aus Wittekinds Zeit.

Berghausen bei Schmallenberg. Kleine gewölbte Pfeilerbasilika mit Apsiden am Chor und an den Kreuzarmen und einem Thurm über dem Westende des Mittelschiffes. In den Seitenschiffen halbirte Kreuzgewölbe.

1) Quast, Ferd. v., der Kreuzgang neben der ehemal. Stiftskirche zu Asbeck im Münsterlande, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 89.

Bergheim bei Nieder-Wildungen. Die Kirche mit sechs gerade durch die Mitte aufgestellten Säulen; der Thurm bei dem Chor, und wie dieser anscheinend jünger als das Uebrige.

Berndorf bei Corbach. Die Kirche, eine aus zwei Doppeljochen bestehende, rechteckige, gewölbte Pfeilerbasilika mit gerade schliessendem Chor und überwölbter Halle unter dem Westthurm. Die nur 7′ breiten Seitenschiffe haben Stichkappengewölbe. (Orth, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Taf. 32 f.)

Billerbeck bei Koesfeld. Die Johanniskirche, Hallenbau im Uebergangsstil, ohne Querschiff, mit in Apsiden endenden Seitenschiffen und quadratischem Chor. Die kreuzförmigen Hauptpfeiler sind mit je acht Säulen besetzt; die Zwischenpfeiler, statt deren auf der Nordseite Säulen angeordnet sind, haben viereckige Form und sind mit je vier Säulen besetzt. Das Mittelschiff mit achtrippigen, die Seitenschiffe mit gratigen Gewölben; herabhängende Schlusssteine. Reiches Nordportal. Das Mittelschiff steigt mit seinen Sargmauern etwas über den Dächern der Seitenschiffe empor und ist wie letztere mit dem Rundbogenfriese versehen. (Lübke Taf. 10.) — Die Ludgerikirche, ein verzopfter, einschiffiger Bau.

Bissendorf bei Osnabrück. Einschiffige gewölbte Kirche mit geradem Schluss.

Böddeken bei Paderborn. Profanirte Reste der Nonnenkirche.

Boke bei Paderborn. Die Kirche, eine gerade geschlossene, querschifflose, gewölbte Basilika mit nach dem Schiffe zu offenem Westthurm, in welcher Pfeiler mit Säulen wechseln, die paarweise hinter einander gekuppelt sind. An der Südseite eine zierliche Thür. (Lübke Taf. 5 und 18.)

Böle bei Hagen. Die Kirche, eine gewölbte Basilika mit in der Mauer ausgesparten Seitenapsiden und einer den Chor bildenden Apsis auf schmaler mit einem Tonnengewölbe gedeckter Vorlage. Im Schiffe wechseln Pfeiler mit Würfelknaufsäulen, die nur auf der Nordseite gepaart stehen. Der Thurm mit Pyramidendach.

Brakel bei Dortmund. Die Templerkirche, roher spätest gothischer Umbau einer kreuzförmigen gewölbten Pfeilerbasilika mit drei Apsiden. Das Querschiff tritt nicht über die Breite des Langhauses vor. (Lübke Taf. 6.)

Brakel bei Paderborn. Die Kirche, deren ursprüngliche Anlage ganz dem System der Klosterkirchen von Lippoldsberg und Gehrden folgt, doch ist das südliche Seitenschiff später auf gleiche Höhe mit dem Mittelschiffe gebracht und ein polygoner gothischer Chorschluss angesetzt. Thurm modern.

Brechten bei Dortmund. Gerade geschlossene, spitzbogige Hallenkirche mit viergiebeligem Westthurm. Die Pfeiler mit eleganten Ecksäulchen. (Details bei Lübke Taf. 12.)

Brenken bei Paderborn. Gewölbte, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei Apsiden und einem im unteren Theile eine Vorhalle bildenden Westthurm unter Pyramidendach. (Lübke Taf. 3.)

Brilon an der Ostgrenze des Sauerlandes. Pfarrkirche, Hallenbau im Uebergangsstil; Chor, Querschiff und Thurm gothisch.

Büren unweit Lippstadt. Die Stadtkirche, eine gewölbte, kreuzförmige Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, mit gerade schliessendem dreischiffigem Chor. Die Hauptpfeiler mit Vorlagen für die Quer- und Schildbögen der Gewölbe; die Zwischenpfeiler sehr schmal rechteckig. (Lübke Taf. 3.)

Cappenberg bei Lüne. Die 1122 gegründete Prämonstratenserkirche, eine ursprünglich flach gedeckte (gothisch überwölbte) Pfeilerbasilika mit gothisch verändertem Chorschluss und ehemals mit Nebenapsiden an den Kreuzflügeln.

Castrop bei Dortmund. Die Kirche, Hallenbau im Uebergangsstil, mit einer äusserlich polygonen Chorapsis und in der Mauerdicke ausgesparten Nebenapsiden. Die Pfeiler mit Halb- und Ecksäulen. Die Seitenschiffe unter Giebeldächern.

Corvey bei Höxter. Die nach dem 30jährigen Kriege völlig umgestaltete Benedictinerkirche; nur die unteren Theile des Zwischenbaues und der Thürme mit schwerfälligen Pfeilern und Säulen, welche letztere an ihren Capitälen eine eigenthümlich strenge Nachbildung des korinthischen Capitäls und überdies die Anordnung eines architravähnlichen Kämpfers mit antikem Zahnschnitt über der Deckplatte zeigen (oben S. 294 Fig. 127), werden einem im Jahre 885 geweihten Bau zugeschrieben — wenn sie nicht vielleicht doch erst einem Neubau um 1058—1071 angehören sollten, zumal jener Unterbau noch ein gleichzeitiges Oberstock trägt, dessen ganze Bauweise für das XI. Jahrh. spricht. (Lübke Taf. 15 Fig. 1.)

Crombach bei Siegen. Die Kirche, Hallenbau im Uebergangsstil, mit Chorapsis. Wandnischen am Ostende der Seitenschiffe und Westthurm. Die schwerfälligen Pfeiler mit vier Halbsäulen als Gurtträger. In den Seitenschiffen sechstheilige Gewölbe.

Delbrück bei Lippstadt. Die Kirche enthält die verbauten Reste einer gewölbten Basilika, in welcher Pfeiler mit gekuppelten Säulen wechselten. (Lübke Taf. 5.)

Derne bei Dortmund. Kleine gewölbte Kreuzkirche mit geradem Chorschluss und Nischen in den Ostwänden des Querschiffes. Die Seitenschiffe haben fast die Höhe des Hauptschiffes, von dem sie durch einen Mittelpfeiler und Zwischensäulen getrennt sind. (Lübke Taf. 10.)

Dortmund. Die Marienkirche, eine spätroman. gewölbte Pfeilerbasilika ohne Querschiff, mit zwei den Giebel des Mittelschiffes flankirenden Westthürmen. Die Pfeiler haben mit Säulen besetzte Vorlagen. Im Mittelschiff Doppeljoche mit Kuppelgewölben. Chor gothisch. (Lübke Taf. 18 und 24 Fig. 8 f.) — Die Reinoldikirche, eine kreuzförmige, gewölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil; die Pfeiler von Kreuzform mit vier Halb- und vier Ecksäulen. Chor gothisch, Thurm aus dem XVII. Jahrhundert. (Lübke Taf. 11 und 25.)

Drüggelte bei Soest. Heil. Grabkapelle, [1]) s. oben S. 85 und Fig. 34.

1) Blankenstein, die Kapelle zu Drüggelte, in der Zeitschr. für Bauwesen 1854. Sp. 397—402 u. Taf. 52.

(Giefers, Drei Kapellen. Taf. 3—5. — Lübke Taf. 14 und 16 Fig. 24—26.)

Elsey bei Iserlohn. Prämonstratenser-Nonnenkirche, roher Hallenbau in Kreuzform mit geradem Chorschluss, Wandapsiden in den Querschiffmauern und einem Westthurm. Uebergangsstil.

Elspe bei Attendorn. Die Kirche, ein kleiner Hallenbau im Uebergangsstil, ähnlich dem zu Crombach.

Enger bei Herford. Von der goth. Stiftskirche gehören der Chor nebst Apsis und das Querhaus mit Nebenapsiden der spätroman. Zeit an. Der Thurm steht isolirt.

Enniger bei Ahlen. Kleine spitzbogige Hallenkirche mit quadratischem Chor und Westthurm. (Details bei Lübke Taf. 7 Fig. 10.)

Erwitte bei Lippstadt. Die Kirche, eine gewölbte, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei Apsiden und massenhaftem viergiebeligem Westthurm. Die Gewölbe ohne Rippen, zwischen breiten Quergurten. (Lübke Taf. 16 und 25.)

Exten bei Rinteln. Einschiffige Gewölbekirche mit Chorapsis. (Lübke Taf. 3.)

Fischbeck unweit Hameln. Die Benedictiner-Nonnenkirche, eine kreuzförmige, durchweg flach gedeckte Pfeilerbasilika mit bedeutend erhöhtem Chor und Chorapsis, zwei Nebenapsiden an den gleichfalls erhöhten, von der Vierung durch Brüstungswände abgeschlossenen Kreuzarmen, mit westlichem Thurm- und Vorhallenbau: sehr unregelmässig in allen Maassverhältnissen, und in der südl. Arkadenreihe mit Einmischung zweier Würfelknaufsäulen. Die Krypta hat Gratgewölbe, die von zwei Reihen Würfelknaufsäulen getragen werden; auch unter den Kreuzarmen befinden sich rundbogig überwölbte Räume. Der Kreuzgang südlich neben der Kirche, mit herausgeschlagenen Gewölben. Das schon 954 gegründete Kloster wurde 1234 zerstört und 1254 neu eingeweiht, die Kirche scheint aber der ersten Hälfte des XII. Jahrh. anzugehören. (Lübke Taf. 3.)

Flechtorf bei Corbach. Die Kirche des 1101 gegründeten Benedictinerklosters, ursprünglich eine rechteckige, aus zwei Doppeljochen bestehende, überwölbte Pfeilerbasilika, welcher in der Uebergangsperiode westlich noch anderthalb Joche und zwei ganz stattliche Thürme hinzugefügt sind. Das südl. Seitenschiff ist in frühgoth. Zeit zu gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe gebracht und das Ganze unter ein Dach. (Orth, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Taf. 32 f.)

Freckenhorst bei Warendorf. Die Benedictinerkirche, eine zum Theil gothisch veränderte und überwölbte, 1129 geweihte Pfeilerbasilika mit zwei schlanken Thürmen an der Ostseite der Kreuzarme und einem massenhaften, eine Vorhalle umschliessenden Thurme vor der Westseite, der ursprünglich von zwei runden Treppenthürmen flankirt war. Krypta mit Würfelknaufsäulen.

Freren bei Lingen. Einfache Kirche spätroman. Stils mit gerade schliessendem Chor.

Fröndenberg a. d. Ruhr. Cisterzienser-Nonnenkirche, begonnen 1230 und 1371 noch nicht vollendet, einschiffiger, kreuzförmiger Gewölbebau

ohne Apsiden im Uebergangsstil. Die zwei westlichsten Joche mit einer Nonnenempore sind frühgothisch. (Lübke Taf. 18.)

Gehrden unweit Paderborn. Die Nonnenklosterkirche, eine gewölbte Pfeilerbasilika in Kreuzform (nach 1146), mit gothisch verlängertem Chor und zwei in Apsiden schliessenden Nebenchören. Quadratische Arkadenpfeiler mit abgeschrägten Ecken und angelehnten Halbsäulchen. Ein viereckiger Sattelthurm mit Dachreiter. (Lübke Taf. 6.)

Geseke bei Lippstadt. Die Nonnenstiftskirche, eine vielfach veränderte, romanisch und gothisch umgebaute und in einen Hallenbau verwandelte ursprüngliche Pfeilerbasilika mit Apsiden an den Kreuzarmen und zwei östlichen Thürmen in gleicher Linie mit der Giebelmauer des gerade schliessenden Chores; ausserdem ein kräftiger Westthurm. (Lübke Taf. 16 Fig. 9.) — Die Pfarrkirche, eine ebenfalls vielfach romanisch und gothisch veränderte gewölbte Pfeilerbasilika mit dreiseitig geschlossenem Chor und ursprünglich mit Nebenapsiden am Querschiff; ein Sattelthurm in Westen.

Goddelsheim bei Corbach. Kirche, der zu Adorf ähnlich.

Godelheim bei Höxter. Einschiffige Kirche mit goth. Chor.

Grossen-Wieden bei Hameln. Einfache einschiffige, gerade geschlossene, überwölbte Kirche.

Hameln. Das Münster, dessen Kern in der Uebergangsperiode aus einer Basilika in eine kreuzförmige Hallenkirche umgebaut und erweitert, und wiederum gothisch verändert worden ist. Bemerkenswerth ist die Anlage eines mächtigen Kuppelthurmes über der Vierung. Unter letzterer und dem ursprünglich mit einer Apsis geschlossenen Chor eine aus zwei verschieden behandelten Abtheilungen bestehende Säulenkrypta. (Lübke Taf. 9 Fig. 7.)

Hardehausen bei Warburg. Geringe Ueberreste der Cistercienserkirche (Lübke Taf. 15 Fig. 4) und eine zum Kloster gehörig gewesene zweistöckige Kapelle im Uebergangsstil, deren viereckiges Erdgeschoss dem durch eine Freitreppe zugänglichen achteckigen Oberstock als Unterbau dient. Das Pyramidendach erhebt sich zwischen den vorgebauten Dächern von acht Giebeln. (Ebd. Taf. 14.)

Heggen bei Attendorn. Kleine spitzbogige Hallenkirche, ähnlich der zu Crombach.

Helden bei Attendorn. Die Kirche, eine in drei Apsiden schliessende gewölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, ohne Querschiff. Unter dem Chor eine rohe Pfeilerkrypta.

Hembergen bei Münster. Einschiffige gewölbte Kirche.

Hemmerde bei Unna. Ueberwölbte einschiffige Kirche in Kreuzform. Der mit Apsis versehene Chor und das Querschiff mit Wandapsiden, anscheinend älter als das spitzbogige Langhaus und der Westthurm.

Herdeke bei Dortmund. Die Nonnenkirche, eine gewölbte Pfeilerbasilika mit gerade schliessendem Chor in rohem Uebergangsstil. — Eine rechteckige Kapelle mit Apsis ebenfalls roh.

Herford. Die Münsterkirche, ein dem Dome in Paderborn verwandter mächtiger, kreuzförmiger Hallenbau von drei gleichen Schiffen mit zwei Westthürmen zu den Seiten des wagerecht schliessenden Zwischenbaues, im Uebergangsstil. Im nördlichen Kreuzarme eine von Säulen getragene

Nonnenempore. Alle Gewölbe ohne Rippen, im Mittelschiff kuppelartig zwischen spitzbogigen Quergurten. Die langen schmalen, meist rundbogigen Fenster zu zwei oder drei in Gruppen. Die Seitenschiffe unter Giebeldächern. Der gerade Schluss des Altarhauses spätgothisch.

Heringhausen bei Corbach. Kirche der zu Adorf ähnlich.

Herzfeld bei Lippstadt. Die einschiffige Nonnenkirche, aus einer romanischen spätgothisch umgebaut.

Hohenrode bei Rinteln. Einschiffige gewölbte Kirche, geweiht 1172 und 1440 erweitert. (Vergl. Lotz 1, 306.)

Hörste bei Lippstadt. Die Kirche, der zu Boke vollkommen ähnlich, jedoch mit in der Mauer ausgesparten Apsiden am Ostende der Seitenschiffe.

Höxter. Die Kilianskirche, eine Pfeilerbasilika mit gerade schliessendem Chor, Nebenapsiden an den Kreuzarmen und zwei spätroman. Westthürmen neben dem wagerecht geschlossenen Zwischenbau. Das Schiff, ursprünglich flach gedeckt, hat bereits in roman. Zeit eine Ueberwölbung in Doppeljochen erhalten; ebenso die niedrigeren Kreuzvorlagen. Die Halbsäulen an den einfachen Pfeilern, welche die Gewölbegurte tragen, zeigen mannichfaltiges Ornament der Capitäle mit Adlern, Drachen, Pflanzen etc. und Eckblattbasen. Der Chor hat goth. Gewölbe; das südl. Seitenschiff ist in spätgoth. Zeit verdoppelt. (Lübke Taf. 4 Fig. 6.)

Huckarde bei Dortmund. Die Kirche, ein aus zwei Jochen bestehender Hallenbau mit westlichem Thurm und gothischem polygonen Chorschluss. Die sehr schmalen Seitenschiffe enden in flachen Wandapsiden. (Lübke Taf. 11.)

Hüsten bei Arnsberg. Die Kirche, eine aus drei gleich langen, in Apsiden schliessenden Schiffen bestehende kleine gewölbte Pfeilerbasilika mit westlich vorgelegtem Thurm. Die breiten Hauptpfeiler der drei Doppeljoche mit Pilastervorlagen, die Zwischenpfeiler schmäler. Die Seitenschiffgewölbe ohne alle Gurtungen. An der Nordseite ein reicher gestaltetes Portal. (Lübke Taf. 3 Fig. 4. Taf. 4.)

Idensen [1]) bei Wunstorf. Die Kirche in einschiffiger Kreuzform, mit der innerlich durch einen Blendbogenkranz über frei stehenden schlanken Würfelknaufsäulen geschmückten, äusserlich polygonen Apsis an der Ostseite der Vierung, zwei Wandapsiden in den Kreuzarmen und einem Westthurm von der Breite des Schiffes: spätroman. Gewölbebau mit kuppelartigen Gewölben, deren Quer- und Kreuzgurte auf Halbsäulen basiren, mit denen die Wandpfeiler besetzt sind. (Hase, Baudenkm. Niedersachsens. Heft 4. Sp. 133—140 und Taf. 31 f. — Lübke, Kunst in Westfalen. Taf. 13 Fig. 5—7.)

Iserlohn. Kirchspielskirche, goth. Umbau einer kreuzförmigen Basilika. — Theile der spätgoth. Oberen Stadtkirche.

Kappel bei Lippstadt. Die Nonnenstiftskirche, eine verstümmelte gewölbte Pfeilerbasilika mit gerade geschlossenem Chor, aber ehemals mit zwei Nebenapsiden an den Kreuzarmen. In den Seitenschiffaxen zwei Westthürme, verbunden durch den horizontal geschlossenen Zwischenbau. Den

1) Fiedeler, Zur Gesch. des Dorfes Idensen, in der Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen. 1856. 2, 88—144.

grössten Theil des Schiffes nimmt eine von zwei Reihen Pfeilern und Säulen getragene Nonnenempore ein.

Kemnade bei Bodenwerder a. d. Weser. Die kleine Nonnenkirche, eine flach gedeckte Pfeilerbasilika mit Chorapsis, ursprünglich auch mit Nebenapsiden an den Kreuzarmen, ohne Thurm; vielleicht der 1046 geweihte Bau. (Detail bei Lübke Taf. 3.)

Keppel bei Crombach. Kleine einschiffige gewölbte Stiftskirche im Uebergangsstil.

Kirch-Borchen bei Paderborn. Gewölbte einschiffige, gerade geschlossene Kirche mit Sattelthurm. An den Kämpfern der Wandpfeiler das Schach- und das Tauornament.

Kirchlinde bei Dortmund. Die Kirche, ein Hallenbau im Uebergangsstil, ohne Querschiff mit äusserlich polygoner Apsis und Wandnischen am Ostende der sehr schmalen Seitenschiffe. Das Mittelschiff hat zwei Kuppelgewölbe zwischen rundbogigen Quergurten; die Seitenschiffe mit querliegenden Tonnenwölbungen mit einschneidenden spitzen Stichkappen. Westthurm neu. (Lübke Taf. 11.)

Kirch-Veischede im Kr. Olpe. Einschiffige, völlig einfach behandelte Kirche im Uebergangsstil.

Koesfeld. Die Jacobikirche, vielfach verbauter und entstellter spitzbogiger Hallenbau in der Grundform des Kreuzes mit gerade schliessendem Chor, im reichsten Uebergangsstil. Im Schiff wechseln achteckige Pfeiler und Säulen. Der höchste Glanz erscheint an dem Portal, welches aus der unter dem (älteren) Westthurm liegenden Vorhalle in das Schiff führt. (Schimmel, Denkm. Lief. 9. — Lübke, Gesch. der Architektur. S. 376.) — Die Lambertikirche ist eine gothisch umgebaute, ursprünglich romanische Basilika.

Krückeberg bei Oldendorf. Einfache, spitzbogig über Kragsteinen eingewölbte Kirche im Uebergangsstil.

Krukenburg bei Karlshafen a. d. Weser. Ruine der Burgkapelle:[1] ein mit Kuppel gedeckter Rundbau, an den sich kreuzförmig vier niedrige Schenkel legten, die mit Tonnengewölben bedeckt waren. (Lübke Taf. 14.)

Langenhorst unweit Rheine. Die Kirche des 1178 gestifteten Nonnenklosters, ein unsymmetrisch geplanter Hallenbau in der Grundform des Kreuzes mit einer an der Chorgiebelwand rechteckig ausgebauten Apsis und der Anlage zweier Thürme in den Winkeln zwischen Chor und Querschiff. Das ganze Schiff nimmt eine Nonnenempore ein, welche von einer mittleren Säulenreihe getragen wird, deren Capitäle in ausgezeichneter Arbeit reich geschmückt erscheinen. Die Wandflächen der Ostpartie sind durch Blendbögen belebt, die auf schlanken Halbsäulen ruhen. (Lübke Taf. 10.)

Legden bei Ahaus. Die Kirche, in der Anlage der Johanniskirche von Billerbeck nahe verwandt, doch mit kürzerem Langhaus und in den Ornamenten der Capitäle weniger elegant. Die Aussenflächen, hier wie dort, durch Lisenen und Rundbogenfriese detaillirt. Zwei zierliche Säulenportale;

---

1) Lassaulx, J. Claud. v., die Kirche zu Krukenburg, in Wigand's Archiv für Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens. VII. 1, 87—89.

vor dem südlichen eine nach Osten offene Vorhalle mit Kleeblogeneingang. (Lübke Taf. 10.)

Lemgo. Die Nicolaikirche, gothischer Umbau einer gewölbten Pfeilerbasilika im Uebergangsstil. Die beiden Westthürme mit dem horizontal abschliessenden Zwischenbau aus der früheren Bauperiode. (Lübke Taf. 9.)

Lette bei Rheda. Flach gedeckte einschiffige Kirche mit prachtvollem spätroman. Südportal. (Lübke Taf. 16.)

Lippoldsberg oberhalb Karlshafen a. d. Weser. Die Nonnenkirche, eine überwölbte Pfeilerbasilika, deren Seitenschiffe sich jenseits des Querhauses neben dem Chore fortsetzen und wie dieser in Apsiden enden. Die rundbogigen Quergurte der Gewölbe werden an den Hauptpfeilern von ausgekragten Vorlagen getragen, in den Seitenschiffen von Consolen. Die schlanken Zwischenpfeiler sind auf den Ecken mit Würfelsäulchen besetzt und die Arkadenbögen mit einer feinen Hohlkehle gegliedert. Weit hinein in die westliche Hälfte der Kirche schiebt sich die Nonnenempore, auf niedrigen Säulen- und Pfeilerstellungen ruhend. Von den ursprünglichen beiden Westthürmen steht nur noch der südliche. (Lübke Taf. 6.)

Lippstadt. Der massige Westthurm und das Querhaus der Grossen Marienkirche mit den beiden schlanken Thürmen an der Ostseite der Kreuzarme datiren von einem 1198 geweihten Bau. Der dreischiffige Hallenbau des Langhauses ist ein Umbau aus dem XIII. Jahrh. im Uebergangsstil, die Pfeiler- und Gewölbeanordnung ähnlich der Johanniskirche in Billerbeck; der Chor spätgothisch. (Lübke Taf. 10.) — Die Nicolaikirche mit geradem Chorschluss und innen runden, aussen polygonen Nebenapsiden am Querschiff im Uebergangsstil. Das aus zwei Doppeljochen bestehende Langhaus ist in der westlichen Hälfte basilikal, mit einem Thurm über dem Mittelschiff, in der östlichen Hälfte Hallenbau.

Loccum bei Stadthagen. Die 1240 begonnene, 1277 vollendete Cisterzienserkirche, [1]) eine gewölbte, spitzbogige Pfeilerbasilika im Uebergangsstil: Chor (geweiht 1250) gerade geschlossen; je zwei Kapellen abseitenartig an den Kreuzarmen (oben S. 89 Fig. 36); die Hauptpfeiler des Langhauses mit ausgekragten Ecksäulen für die Gewölberippen, die etwas schwächeren Zwischenpfeiler mit engagirten Ecksäulchen. Die Fenster stehen paarweise unter jedem Schildbogen und sind in der Ostpartie rundbogig, im Schiff spitzbogig. Restaurirt seit 1848. (Lübke Taf. 8.) — Der Capitelsaal, wohl älter als die Kirche.

Lügde bei Pyrmont. Die Kilianskirche, eine kleine gewölbte Basilika, in der Pfeiler und Säulen wechseln; das Querschiff mit Apsiden, der Chor mit einer grösseren Apsis; Westthurm mit Satteldach, die Halle im Erdgeschoss mit einem Tonnengewölbe. Die ornamentale Behandlung der würfel- und trichterförmigen Capitäle und der beiden an den Kreuzgiebelfronten befindlichen Portale zwar reich, aber in unbehilflicher Zeichnung und von ziemlich roher Arbeit. (Lübke Taf. 5 und 15 Fig. 7 f.)

---

1) L(übke, W.), Fünf Cisterzienser-Abteikirchen. 2. Loccum, im Organ für christl. Kunst 1853. S. 17—19. Vergl. die Bemerkung von v. Quast, ebd. S. 51.

Marienfeld unweit Gütersloh. Die Cisterzienserkirche, [1]) Ziegelbau im Uebergangsstil mit Hausteindetails, geweiht 1222: eine kreuzförmige, spitzbogige, überwölbte Basilika mit wechselnden Pfeilern und Säulen und einem niedrigen Umgang um den gerade geschlossenen Chor. Die Stelle des südlichen Seitenschiffes nimmt ein Ueberrest des gothischen Kreuzganges ein. Am Aeussern Rundbogenfriese aus Ziegeln. (Lübke Taf. 8.)

Marienmünster bei Höxter. Die Benedictinerkirche, eine völlig veränderte und verzopfte Basilika mit achteckigem Thurm über dem Kreuzmittel und zwei durch einen wagerecht endenden Zwischenbau verbundenen Westthürmen.

Mengede bei Dortmund. Die Kirche in Kreuzform mit geradem Chorschluss, ein dreischiffiger Hallenbau in rohem Uebergangsstil.

Metelen bei Steinfurt. Die Nonnenkirche in merkwürdig unregelmässiger Anlage und Ausbildung, ein Hallenbau ohne südliches Seitenschiff im Uebergangsstil, anscheinend aus einem älteren Gebäude umgewandelt, mit gerade schliessendem Chor, mit einer weit in beide Schiffe vortretenden unterwölbten, von Pfeilern getragenen Nonnenempore in Westen. Der Zwischenbau mit Staffelgiebel; ebenso der südlich anliegende Thurm, während der nördliche nur im Unterbau vorhanden ist. Auf der Südseite ein prachtvoll spätromanisches Säulenportal. (Lübke Taf. 7 Fig. 8.)

Methler unweit Dortmund. Die Kirche, ein dreischiffiger Hallenbau mit quadratischem Chor und polygonen Apsiden am Ostende der Seitenschiffe, in zierlich durchgeführtem spitzbogigem Uebergangsstil. Die kreuzförmigen Pfeiler mit vier Halbsäulen und vier Ecksäulen für die Quer- und Kreuzgurte der Gewölbe. Die Seitenschiffe, die fast ebenso breit und ebenso hoch sind, wie das Hauptschiff, haben einzelne Giebeldächer von gleicher Höhe mit dem Dache des letzteren. Der Westthurm ist älter als das Uebrige. Restaurirt. (Lübke Taf. 11. 15 f. und 25.)

Minden. Der Westbau des Domes: ein Glockenhaus von der vollen Breite der Kirche mit von Säulen getheilten Schallöffnungen im Obergeschoss, aus dessen Mitte ein mit ähnlichen Oeffnungen versehener niedriger Sattelthurm aufsteigt. Diese Theile sehr wahrscheinlich 1062—1072; die niedrige (gothisch veränderte) Vorhalle vor dieser Façade anscheinend etwa gleichzeitig mit dem Querhause und dem Langchore im spätroman. Stil. Das Uebrige ist gothisch. (Lübke Taf. 2 Fig. 2.) Der Kreuzgang in höchst einfachem Uebergangsstil. — Die Marienkirche enthält in ihrem goth. Umbau noch den Kern einer roman. Basilika. Die Martinikirche, jetzt ein goth. Hallenbau, war früher ebenfalls eine gewölbte romanische Basilika.

Möllenbeck bei Rinteln. Die beiden runden Westthürme der spätgothischen ehemaligen Benedictiner-Nonnenkirche. Romanische Reste in der Krypta, vielleicht auch im Querschiff. (Lübke Taf. 20 Fig. *d. e.*)

---

1) L(übke) a. a. O. S. 18 f.; 3. Marienfeld.

Münster. [1]) Der Dom, an Ausdehnung den ersten Rang unter den westfälischen Kirchen einnehmend, eine doppelchörige gewölbte Pfeilerbasilika mit zwei Querschiffen, im vollendeten Uebergangsstil (1225—1261), theilweise mit brillant spätgoth. Veränderungen. Der Ostchor mit Umgang bildet einen fünfseitigen Schluss, der Westchor, von zwei viereckigen Thürmen flankirt, schliesst in gerader Linie. Im Schiffe sind nur die sehr breiten, durch Spitzbögen verbundenen Hauptpfeiler erhalten, die Zwischenpfeiler schon frühzeitig herausgebrochen. Die Fenster stehen zu dreien in pyramidalen Gruppen. Im Chor eine Galerie, die sich in den Kreuzarmen fortsetzt. Das westliche Querhaus mit schönen Rundfenstern und einem Doppelportal an der Südseite, an die sich ein ursprünglich offenes Paradies schliesst. (Schimmel, Denkm. in Lief. 1. 4. 6 f. — Lübke Taf. 9. — Förster, Denkm. 4, 13—17 und 2 Taf.) — Der Thurm der Lambertikirche, neuerlichst Behufs Neubau abgetragen. — Die Ludgerikapelle bei der Liebfrauenkirche, ein kleiner überwölbter Raum, vielleicht Thurmrest der früheren Kirche. — Die Ludgerikirche, eine gothisch veränderte, kreuzförmige, ursprünglich spätromanische (1203), gewölbte Pfeilerbasilika mit achteckigem Mittelthurm. (Schimmel a. a. O. in Lief. 1 und 4.) — Der untere Thurmtheil der goth. Martinikirche. — St. Mauritz, kleine einschiffige Kirche (nach 1197) mit Westthurm und zwei kleinen Chorthürmen; Chor spätgothisch. — St. Servatius, Hallenkirche im Uebergangsstil, in welcher Pfeiler mit schlanken Säulen wechseln; gothische Veränderungen und Zusätze. (Lübke Taf. 10.)

Netze bei Waldeck. Zweistöckige Kapelle im Uebergangsstil.

Neuen-Heerse bei Paderborn. Die Benedictiner-Nonnenkirche, spätgothischer Umbau einer kreuzförmigen, gerade geschlossenen und flach gedeckten Säulenbasilika von 1165 mit einem von zwei runden Treppenthürmen flankirten Westthurm. Im südlichen Kreuzarm der gewölbte Capitelsaal, darüber der Nonnenchor. Unter dem Chore eine dreischiffige Säulenkrypta. (Lübke Taf. 12.)

Ober-Marsberg unweit Paderborn. In dem jetzigen dreischiffigen, vielfach veränderten Hallenbau der alten Benedictinerkirche der Kern eines Bauwerkes roman. Stils. Krypta. (Lübke Taf. 12 und 15.)

Obernkirchen bei Rinteln. Die westliche Vorhalle der goth. Nonnenkirche mit zwei ohne Zwischenbau dicht aneinander gerückten viereckigen Thürmen im Uebergangsstil.

Ober-Tudorf bei Paderborn. Die Kirche, ein einschiffiger Gewölbebau mit quadratischem Chor. (Lübke Taf. 18.)

Ober-Werba bei Waldeck. Ruine der jetzt einschiffigen, gewölbten Klosterkirche. (Denkm. der deut. Baukunst, dargestellt von dem hessischen Verein zu Darmstadt. I.)

Ochtrup unweit Rheine. Spätromanische Kirche mit gerade geschlossenem Chore.

Ohle bei Plettenberg. Die Kirche, Hallenbau im Uebergangsstil, der Kirche zu Heggen ähnlich; nur steht der Thurm über dem quadratischen Chorraume, aus dessen Ostwand die Apsis hervortritt.

---

1) (Geisberg, H.), Merkwürdigkeiten der Stadt Münster. 1854.

Opherdicke unweit Dortmund. Die Kirche, eine überwölbte Basilika mit nur einem (nördl.) Seitenschiff, schmal rechteckigem, in der Tonne eingewölbtem Chor, an den sich eine äusserlich polygonische Apsis schliesst, und mit Wandapsiden in der Mauerstärke der Kreuzarme. Im Schiff wechseln gekuppelte Säulen mit Pfeilern, die für die Schildgurte mit Pilastervorlagen, für die Quergurte mit Halbsäulen versehen sind. Brillante ornamentirte Ausstattung. Westthurm mit niedriger Dachpyramide. (Lübke Taf. 5.)

Oesede bei Osnabrück. Die einschiffige kreuzförmige Nonnenkirche mit gerade geschlossenem Chor und Flachnischen in den Ostwänden der Kreuzflügel, Gewölbebau im Uebergangsstil. In Westen eine Balkenempore. In der Ostpartie spätgothische Fenster. Ein Westthurm an der Nordseite.

Osnabrück. [1]) Der Dom, eine vielfach veränderte überwölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil mit einem Thurme über der Vierung und zwei Westthürmen; die Arkadenpfeiler, in Pilasterecken abgetreppt, sind höchst massig, die Kreuzarme durch eine Brüstungswand von der Vierung geschieden; der ursprünglich gerade geschlossene Chor ist in gothischer Zeit mit Umgängen und Kapellen versehen. Die Sacristei, sehr schön im spätromanischen Stil; auch der Kreuzgang grösstentheils noch romanisch. (Lübke Taf. 7. — Förster, Denkm. 9, 55 f. und 1 Taf.) — Die Johanniskirche, kreuzförmiger dreischiffiger Hallenbau im gothisirenden Uebergangsstil mit gerade geschlossenem Chor und zwei Westthürmen am wagerecht endenden Zwischenbau. Die Pfeiler im Schiff mit eingelassenen Ecksäulchen. Die Seitenschiffe mit Giebeldächern. Plumpe Strebepfeiler. — Der Thurm der Marienkirche im Uebergangsstil.

Ostenfelde bei Warendorf. Die Kirche, ein einschiffiger Gewölbebau im Uebergangsstil. Das Aeussere zierlich schmuckvoll; doch alles Ornamentale arg verwüstet.

Osterwick bei Koesfeld. Spätromanische Kirche mit gerade schliessendem Chor.

Paderborn. Die Bartholomäikapelle, [2]) ein gewölbter dreischiffiger, von Säulen getragener Hallenbau mit Apsis und einer sehr niedrigen in der Tonne überwölbten Vorhalle in Westen. Die Säulen zum Theil mit korinthisirenden, denen von Corvey sehr ähnlichen Capitälen. Die Gewölbe sind rechteckige gestutzte Kuppeln zwischen Gurtbögen. Erbaut 1017. Restaurirt 1859. (Schimmel, Denkm. in Lief. 9 und 10. — Giefers, Drei merkwürdige Kapellen. S. 10 und Taf. 1 f. — Lübke Taf. 2 und 15 Fig. 2. — Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 425.) — Die Benedictinerkirche Abdinghof, eine gerade geschlossene, überwölbte Pfeilerbasilika in profanirten Ueberresten; die unter dem Chore befindliche

---

1) Prisac, Kirchen u. kirchl. Alterthümer u. Kunstwerke in Osnabrück, im Kölner Dombl. No. 58. — Lübke, W., Kunstwerke des M.-A. in Osnabrück, im D. Kunstbl. 1853. No. 1 f.

2) Die Marien- u. Bartholomäuskapelle zu Paderborn, im Organ für christl. Kunst. 1852. No. 12 f. — Kayser, J., die Bartholomäikapelle zu Paderborn, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1865). 10, 32—40; auch im Organ für christl. Kunst. 1865. S. 91 ff.

dreischiffige Krypta, mit Tonnengewölben und einschneidenden Stichkappen über Pfeilern und Bündelsäulen, wird dem XI. Jahrh. zugeschrieben. (Lübke Taf. 2 und 15 Fig. 10.) — In der im Uebrigen goth. Stiftskirche Bustorf hat der von zwei Rundthürmen flankirte Chor roman. Ueberwölbung und der Westthurm einen roman. Unterbau. — Der Dom,[1]) in der ursprünglichen Anlage eine gerade geschlossene Pfeilerbasilika mit östlichem und westlichem Querschiff und einem westlich vorgelegten Thurm, nach einem Brande von 1133 geweiht 1143, sodann in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. grösstentheils zu einer Hallenkirche im Uebergangsstil umgebaut und (abgesehen von späteren gothischen Veränderungen) frühgothisch vollendet. Als älteste Theile charakterisiren sich der massige, von zwei kleinen runden Treppenthürmen flankirte Giebelthurm (oben S. 426 Fig. 148) und die unter dem Chor und der Vierung belegene dreischiffige Krypta mit gurtenlosen Kreuzgewölben, welche von sechs Paar Würfelknaufsäulen mit Eckblattbasen und einem eingereihten Pfeilerpaare getragen werden. Bemerkenswerth sind die beiden am westlichen Querschiff befindlichen reichen Portale, besonders das Doppelportal der Südseite (Moller, Denkm. I. Taf. 17). Der nordöstliche Kreuzarm hat statt des Giebels einen polygonischen frühgothischen Schluss. (Schimmel, Denkm. in Lief. 1. 2. 4—6 und 7. — Lübke Taf. 2 Fig. 1. Taf. 13.) — Die Gaukirche (des 1230 gestifteten Cisterzienser-Nonnenklosters), eine kleine ursprünglich gewölbte und später veränderte Pfeilerbasilika mit geradem Chorschluss und ehemals mit Seitenapsiden. Ein achteckiger Westthurm.

Peetzen bei Minden. Die einschiffige gewölbte Kirche mit einem Westthurm, dessen Erdgeschoss, mit einem Tonnengewölbe gedeckt, sich gegen das Schiff in einem Doppelbogen über einem Pfeiler öffnet.

Plettenberg. Die Kirche, ein Hallenbau, an Grösse und Raumtheilung, in der Ueberwölbung und rohen Behandlung der Pfeiler dem zu Balve fast gleich, zeichnet sich durch den äusserlich polygonen, innerlich halbrunden Schluss der Kreuzflügelfronten und durch die beiden schlanken Chorthürmchen aus. Der Chor hat einen späteren gothischen Schluss. (Lübke Taf. 11.)

Recke im Kr. Tecklenburg. Beachtenswerthe Dorfkirche, verschiedenen roman. Bauperioden angehörig, mit Vorhalle im Thurme.

Recklinghausen unweit Dortmund. Gothischer und verzopfter Umbau einer kreuzförmigen Hallenkirche mit Westthurm.

Rehme bei Minden. Dorfkirche[2]) in der Grundform des fast gleichschenkeligen Kreuzes mit Chorapsis und Westthurm; zum Theil gothisch verändert.

Rhynern bei Hamm. Die Kirche, eine gewölbte spätroman. Basilika mit wechselnden Pfeilern und Säulen; gerade geschlossener Chor, Wandapsiden in den Kreuzarmen, viereckiger Westthurm mit schlankem Helm.

---

1) Brand, F. J., der Dom zu Paderborn. 1827. — Giefers, W. Engelbr., der Dom zu Paderborn. 1860.

2) E(ye, A. v.), die roman. Kirche zu Rehme, im Anzeiger des German. Museums. 1861. Sp. 235—237.

Rinteln. Die Marktkirche,[1]) gothischer Umbau einer gewölbten Pfeilerbasilika im Uebergangsstil (1238). Originell spätroman. Hauptportal an der Südseite. (Lübke Taf. 18.)

Rüthen bei Brilon. Hallenkirche im Uebergangsstil mit polygonisch geschlossenem Chor und Wandapsiden am Ostende der Seitenschiffe. Die Gewölbe im Schiff, Kuppeln (zum Theil eingestürzt), in den Seitenschiffen Halbkuppeln ähnlich. Die Pfeiler mit Eck- und Frontalsäulchen, als Träger der spitzbogigen Gurte. Moderner Thurm.

Salzkotten bei Paderborn. Einfache Hallenkirche in Kreuzform mit gerade geschlossenem Chor und Westthurm; Uebergangsstil und gothisch verändert.

Schmallenberg unweit Arnsberg. Hallenkirche, der zu Brilon ähnlich; Chor gothisch.

Sendenhorst unweit Münster. Die Kirche, einschiffiger Gewölbebau in Kreuzform mit gerade geschlossenem Chor; Uebergangsstil, Thurm älter.

Siegen. Die Nicolaikirche, ein sechseckiger Centralbau mit niedrigem Umgang, rechteckigem Chor mit Apsis und viereckigem Westthurm; roher Uebergangsstil.

Soest.[2]) Der Dom, eine kreuzförmige Pfeilerbasilika von grossen Dimensionen, mit Chorapsis und einer nördlichen Nebenapside, ursprünglich nur mit überwölbten Seitenschiffen, später (um 1166) in einen Gewölbebau umgewandelt und zum Theil mit gothischen Veränderungen. Ausgezeichnet ist die Vorhalle mit ihrer Empore und dem sich über derselben erhebenden Thurm, dessen Bauformen aus dem romanischen in den gothischen Stil übergehen, und besonders bemerkenswerth die spätromanische zweistöckige Vorhalle vor der Westfront, deren starke Pfeiler reich mit Halbsäulen besetzt sind, und die sich in fünf Rundbögen öffnet. An der Südseite des Chores unter der roman. Sacristei befindet sich noch ein Nebenraum der ehemal. Krypta, dessen Kreuzgewölbe von Würfelknaufsäulen getragen werden. (Lübke Taf. 4. — Förster, Denkm. 8, 33—36 und 2 Taf.) — Ueberreste eines Kreuzganges, der die östlichen Theile der Kirche wie eine Ringmauer umfasste, und eines zweiten längs der Südseite. — St. Maria zur Höhe (die *Hohne* genannt), eine zur unsymmetrischen Hallenkirche im Uebergangsstil umgebaute bescheidene Pfeilerbasilika mit quadratischem Chor, einer äusserlich polygonen Apside am Ende des nördlichen und einer Wandnische am Ende des südlichen Seitenschiffes. Im Innern an der westlichen Wand sind Reste des alten Baues kenntlich: eine niedrige Halle unter dem Thurm, mit Tonnengewölbe und eine zum Theil erhaltene Empore. Das Aeussere reich mit Lisenen, Bogenfriesen und mancherlei Blenden; das südwestliche Säulenportal[3]) mit Figurencapitälen. (Lübke Taf. 17.) — Die Nicolaikapelle (neben dem Dom), ein zweischiffiger

---

1) Wippermann, die luther. Pfarrk. St. Nicolai zu Rinteln, in der Zeitschr. des Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde 7, 66.

2) Tappe, W., die Alterthümer der deut. Baukunst in der Stadt Soest. 2 Thle. 1823. — Barthold, F. W., Soest, die Stadt der Engern. 1855. 8.

3) (v. Medem), Bildwerke des M.-A. in Soest. Das Südportal an der Marienk. zur Höhe. (Berlin 1863.)

Hallenbau mit östlicher Apsis und westlich dreiseitig geschlossen mit Emporenanlage; die Schiffe geschieden durch zwei schlanke, 20′ hohe monolithe Würfelknaufsäulen, auf denen die gurtenlosen Kreuzgewölbe ruhen. (Ebd. Taf. 14 Fig. 4—6.) — St. Peter (die *alte Kirche* genannt), eine kreuzförmige, gewölbte Basilika mit drei frühgothischen, polygonisch geschlossenen Chören, in welcher massige, mit Vorlagen versehene Pfeiler mit streng ornamentirten Würfelknaufsäulen wechseln. Der Thurm erhebt sich über dem Westende des Mittelschiffes und bildet im Unterstockwerke mit den anliegenden Theilen der Seitenschiffe eine dreischiffige, sich weiter nach Osten vorschiebende Säulenvorhalle mit Empore. Als spätere Hinzufügung aus der Uebergangsperiode ergeben sich die über den Seitenschiffen angeordneten Emporen, und gleichzeitig fand auch ein Umbau des Querschiffes mit den prächtig verzierten Spitzbogenportalen statt. (Ebd. Taf. 5 und 16.) — Die ruinöse Thomaskirche, eine 1179 begonnene überwölbte Basilika, welche durch Erhöhung des nördlichen Seitenschiffes in der Uebergangsperiode und durch den gothischen Umbau des südlichen in eine Hallenkirche mit frühgothischem, polygonisch schliessendem Chore verwandelt erscheint. Auch der westliche Theil mit dem Thurme und einer sich unter diesem und zu beiden Seiten erstreckenden Empore stammt aus der Uebergangsperiode.

Sommerselt unweit Paderborn. Ueberwölbte einschiffige Kirche.

Steinfurt unweit Münster. Zweischiffige Doppelkapelle im Schlosse Burgsteinfurt, mit viereckiger Oeffnung im Fussboden des Oberstockes. (Lübke Taf. 14.)

Steinheim unweit Pyrmont. Die Kirche, ursprünglich eine der Kirche zu Lügde sehr ähnliche, nur zierlichere und jüngere gewölbte Basilika, die in gothischer Zeit in eine Hallenkirche umgewandelt worden ist.

Sünnighausen bei Beckum. Einschiffige gewölbte Kirche, durch eine Chorapsis und ein zierliches Portal ausgezeichnet.

Syburg am Zusammenflusse von Ruhr und Lenne. Einschiffige flach gedeckte Kirche mit spätroman. viergiebeligem Westthurm und einem Säulenportal an dessen Südseite; der Chor spätgothisch.

Thüle bei Paderborn. Die Kirche, ein einschiffiger roher Gewölbebau; der Thurm, dessen Inneres mit zur Kirche gezogen ist, mit angelehntem runden Treppenhause.

Twiste bei Corbach. Kleine Tförmige in zwei Doppeljochen überwölbte Pfeilerbasilika mit Chorapsis und Flachnischen in den Wänden der Kreuzarme. Das Innere des Westthurms bildet eine überwölbte Halle. (Orth, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Taf. 32 f. — Vergl. oben S. 38 Fig. 10.)

Valbert bei Attendorn. Eine im XIV. Jahrh. umgebaute, ursprünglich roman. Pfeilerbasilika; halb zerstört.

Vehlen bei Obernkirchen. Schlichte einschiffige Gewölbekirche.

Verne unweit Lippstadt. Die Kirche zeigt im nördlichen Seitenschiffe die frühere Anlage einer gewölbten Basilika, in welcher Pfeiler mit gekuppelten Säulen wechselten. Der Westthurm ist achteckig mit schlankem achtseitigem Helm. (Lübke Taf. 5.)

Vreden. Die Stiftskirche, in einschiffiger Kreuzform und gewölbt, mit

dreiseitig geschlossenem, gothisch überwölbtem Chor und mit gothischen Fenstern. Die dem XI. Jahrh. zugeschriebene dreischiffige Krypta wird durch zwei massenhafte Pfeiler in zwei Theile getheilt, von denen der östliche kleiner, aber von höheren Säulen und Gewölben ist, als der westliche, der sechs Stützen hat, vier Pfeiler und zwei Säulen, die mit Cannelirungen und sonstigen verticalen Gliederungen versehen sind; die Gesimse überall in Karniessform; die Gewölbe zwischen Längen- und Quergurten eingespannt. (Lübke Taf. 2. 15 und 16.)

Wallenhorst bei Osnabrück. Die Kirche, eine kleine überwölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil mit vorgelegtem quadratischem Chor und mit einem querschiffartigen Westbau, vor dessen Mitte der viereckige Thurm steht. Ueber den Seitenschiffen waren ehemals Emporen. (Hase, Baudenkm. Heft 1. Sp. 29—32 und Taf. 7. Vergl. Mittheil. des histor. Vereins zu Osnabrück 5, 325—338.)

Warburg. Die Johanniskirche, ein dreischiffiger Hallenbau im Uebergangsstil; Westthurm und Querschiff gothisch verändert; Chor gothisch. — Die zweistöckige Schlosskapelle, ein Rechteck mit Apsidenschluss; das Erdgeschoss bildet eine dreischiffige kryptenartige Säulenhalle, das Oberstockwerk ist gothisch eingewölbt und auf zwei Freitreppen zugänglich. (Lübke Taf. 3 Fig. 8.)

Watersloh bei Lippstadt. Kleine Hallenkirche im Uebergangsstil mit gerade geschlossenem Chor und Wandapsiden in den Kreuzarmen. Seitenschiffe später verbreitert und Fenster verändert.

Wefelsburg [1] bei Paderborn. Die durch eine Reihe von drei Rundpfeilern in zwei gleich hohe Schiffe getheilte Burgkapelle mit niedrigen Kreuzarmen.

Weibeck bei Hameln. Flach gedeckte einschiffige Kirche mit gothisch gewölbtem Chor.

Wenigsen bei Hannover. Reste der Nonnenkirche im Uebergangsstil: ein Langhaus mit nur einem (südlichen) in einer Apsis endenden Seitenschiff; nördlich baut sich ein Querarm mit einer Nonnenempore an, der wie der Chor spitzbogig eingewölbt ist. Ein viereckiger Westthurm.

Werdohl bei Plettenberg. Hallenkirche von derselben Anlage wie die von Balve, doch ohne Querschiff und um ein Joch kürzer und mit Wandapsiden am Ende der Seitenschiffe.

Wester-Kappeln bei Osnabrück. Romanische Kirche.

Wetter [2] bei Herdecke. Romanische Kirche im Dorfe; in der goth. Kirche auf der Freiheit roman. Reste.

Wickede bei Unna. Hallenkirche im zierlichen Uebergangsstil, der sich besonders in dem quadratisch geschlossenen Chor und äusserlich an der Südseite entfaltet. Der Westthurm ist älter, auch anscheinend die später erhöhten Umfassungsmauern der Kirche.

Wiedenbrück bei Gütersloh. Chor und Querhaus der spätgoth. Capitelskirche in zierlich reichem Uebergangsstil. Drei polygonische Apsiden. (Lübke Taf. 9.)

---

1) Giefers, W. Engelbr., Gesch. der Wefelsburg. 1855.
2) Harkort, Gesch. des Dorfs, der Burg u. der Freiheit Wetter. 1856.

Windheim unweit Minden. Gewölbte einschiffige Kirche mit gerade geschlossenem Chor. Westthurm mit Satteldach.

Wormbach im Kr. Meschede. Hallenkirche, der zu Heggen ähnlich.

Anmerkung. Einzelne Theile und mehr oder minder beträchtliche Reste aus der romanischen und Uebergangsperiode finden sich unter anderen in folgenden westfälischen Kirchen:

Böddeken bei Paderborn, Breckerfeld bei Wipperfürth, Clarholz bei Belen, Dellwig bei Menden, Dringenberg bei Paderborn, Gehrden unweit Hannover, Gembeck im Waldeckischen, Kapelle zu Hauhenhorst bei Münster, Abteikirche zu Iburg bei Osnabrück, Lünnern bei Unna, Massenhausen im Waldeckischen, Meschede unweit Soest, Nottuln bei Koesfeld, Rhena bei Corbach, Rhoden bei Arolsen, Rietberg bei Gütersloh, Schwerte bei Dortmund, Vasbeck bei Corbach, Kapelle zu Visbeck bei Wildeshausen.

Romanische Thürme z. B. in:

Altenberge bei Münster, Alten-Rüthen bei Brilon, Asseln bei Dortmund, Attendorn bei Siegen, Bennighausen bei Lippstadt, Camen bei Dortmund, Diestedde bei Beckum, Elsen bei Paderborn, Gimte bei Münster, Grafschaft bei Schmellenberg, Greven bei Münster, Grohnde bei Hameln, Liesborn bei Lippstadt, Lingen bei Osnabrück, Rhede bei Bocholt, Roxel bei Münster, Senden bei Lüdinghausen.

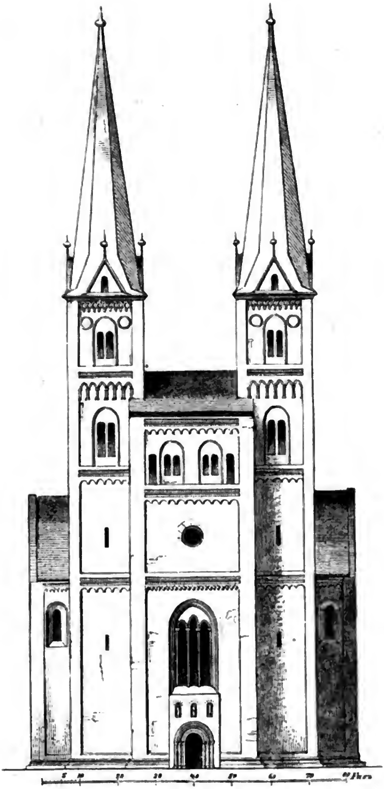


Fig. 186. Klosterkirche in Jerichow (nach v. Minutoli).

VII. Im norddeutschen Tieflande.

Literatur: Rumohr, C. F. v., Einige Nachrichten von Alterthümern des transalbing. Sachsens, in F. Schlegel's Deutschem Museum. 4, 479 ff. 1814. — Büsching, J. G., Wöchentl. Nachrichten für Freunde der Gesch., Kunst etc. des M.-A. 24 Hefte. 1816–18. — Derselbe, Reise durch einige Münster u. Kirchen des nördl. Deutschlands. 1819. — Derselbe, Merkwürdigkeiten altdeut. Kunst in der Altmark. 1825. — Strack, J. H., u. Meyerheim, F. C., Architekt. Denkmäler der Altmark Brandenburg; mit erläuterndem Text von Fz. Kugler. 4 Hefte. 1833. — Rumohr, C. F. v, Ueberblick der Kunsthistorie des transalbing. Sachsens, im Archiv für Gesch. der Herzogth. Schleswig etc. 2, 1—22. 1831. — v. d. Hagen, Kunstalterth. in Schlesien, Preuss. Polen u. Preussen; aus J. G. Büsching's Nachlass mitgetheilt, in Kugler's Museum. 1835 No. 5 ff. — Minutoli, Alex. v., Denkm. mittelalterl. Kunst in den Brandenb. Marken. Lief. 1 u. 2. 1836. — Wiggert, F, Histor. Wanderungen durch Kirchen des Reg.-Bez. Magdeburg, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sachs. Vereins III. 4, 99 ff. u. VI. 2, 1 ff. 1837. 1842. — Kugler, Fz., Pommersche Kunstgesch. 1840. (Wieder abgedruckt u. mit vielen Abbild. ausgestattet in den Kl. Schr. 1, 652 835.) — Riedel, Ad. F., Klöster u. Klosterruinen in der Churmark Brandenburg, in den Märk. Forschungen. 1, 165 ff. 1841. — Jahresberichte des Vereins für Meklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde. VI—VIII. 1841—1843. — Lisch, G. C. F, Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Gesch. u. Alterthumskunde. IX. etc. 1844 etc. — Hirsch, Th., Beiträge zur Gesch. Westpreuss. Kunstbauten. Thl. 1 (Kloster Oliva). 1850. — Quast, Ferd. v., Beiträge zur Gesch. der Baukunst in Preussen, in den Neuen Preuss. Provinzialblättern. Bd. IX. bis XI. Heft 3. 1850 f. – Derselbe, Zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im D. Kunstbl. 1850. No. 29 ff. — (Kallenbach, G. G.) Ausflug zu den Alterth. mehrerer norddeutschen Städte. I—XXI, eine Reihe von Artikeln im Organ für christl. Kunst. 1851. No. 8 bis 1852. No. 21. — Minutoli, Alex v., der Dom zu Drontheim u. die Baukunst der skandinav. Normannen. 1853. (Enthält gelegentliche Notizen u. Abbild. über den norddeutschen Ziegelbau.) – Luchs, Herm., Stilbezeichnung u. Datirung einiger Kirchen Schlesiens, in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesiens. 1, 298—303. 1856. — Essenwein, A., Norddeutschlands Backsteinbau im M.-A. 1856. – Kirchner, E., Geschichte der Klöster in der Mark Brandenburg. Bd. 1. 2 mit Abbild. 1857. — Milde, C. J., die Kirchen der Herzogth. Holstein u. Lauenburg, in kunstgeschichtlicher Hinsicht untersucht, im Jahrbuch für die Landeskunde der Herzogth. Schleswig, Holstein u. Lauenburg. (I. Propstei Stormarn) I. 3, 331—334. (II. Propstei Segeberg) II. 3, 369—377. 1858 f. — Luchs, Herm., Roman. u. goth. Stilproben aus Breslau u. Trebnitz. Kurze Anleitung zur Kenntniss der bild. Künste des M.-A., zunächst Schlesiens. 1859. — Adler, F., Mittelalterl. Backsteinbauwerke des preuss. Staates. Bd. I. (die Mark Brandenburg. I. Stadt Brandenburg. II. Die Altmark) in 6 Heften; Bd. II. Heft 1 u. 2 (oder 7 u. 8). 1859—1861. — Weingärtner, W., Charakteristik der schlesischen, bes. Breslauer Architekturen, in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesiens. 3, 1—32. 1861. — Drescher, C., Beiträge zur Gesch. des Kirchenbaues in Schlesien, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1864). 9, 45—69.

Vorbemerkung.

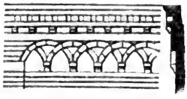
86. Erst in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts konnte das Christenthum in den Ländern östlich und nördlich von der Elbe festen Fuss fassen, und dieser Periode des Ueberganges aus dem roma-

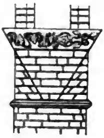
nischen in den gothischen Baustil, welche sich hier in einzelnen Fällen bis in den Anfang des XIV. Jahrhunderts hineinzieht, gehören die ältesten erhaltenen Denkmale an, in welchen daher grösstentheils der niedrige Spitzbogen neben dem Rundbogen vorkommt. Da es in dem ganzen norddeutschen Tieflande an Bruchsteinen mangelt, so war man theils auf den im Geschiebe mehr oder weniger reich verbreiteten Granit, theils auf das künstliche Material der Ziegel (*opus latericium*) angewiesen,[1]) und es finden sich beide Baumaterialien in dem ganzen Gebiete dergestalt neben einander angewendet, dass grössere Kirchen meist immer aus Ziegeln, kleinere oft (z. B. auf dem Fläming und in dem grösseren Theile der Mark Brandenburg, namentlich in der Altmark, der Priegnitz, der Grafschaft Ruppin und der Ukermark in überwiegender Mehrzahl) aus Granit erbaut sind.[2]) Im Lande Stargard (etwa mit Ausnahme der Stadt Neu-Brandenburg und des Cisterzienser-Nonnenklosters Wanzka, wo der Ziegelbau herrscht), ist Beides durch einander zur Anwendung gekommen: Granit zu dem rechteckigen Körper des Gebäudes und Ziegel zur Bekleidung der Fensteröffnungen. Granit und Backstein, zwei an sich höchst verschiedenartige Baustoffe, stimmen jedoch darin mit einander überein, dass sie sich gleichmässig zur Aufführung glatter Mauern, also im Allgemeinen für den romanischen Baustil sehr wohl eignen, während jedoch auch hier, was das Ornament anbetrifft, der harte, nur sehr schwer zu bearbeitende Granit hinter dem bildsamen Backstein zurückbleibt; wir finden daher die Granitgebäude höchst einfach, und ihr ganzer, ernster Schmuck pflegt lediglich in rechtwinkeligen Abstufungen der Thür- und allenfalls der Fensterwände, sowie in Abtreppungen der Giebelschenkel zu bestehen, aber eine eigentlich künstlerische Ausbildung lässt sich nur an dem Ziegelbau wahrnehmen. Das System desselben schliesst sich im Ganzen zwar genau an niedersächsische Vorbilder mit treuer Festhaltung des überlieferten Basilikentypus an, indess anders verhält es sich in Beziehung auf gewisse Details, (wenn diese nicht, was zuweilen vor-

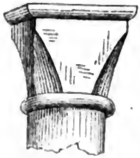
1) Vergl. oben S. 27 u. 32—34.

2) In dem Landstriche des bischöfl. Sprengels Brandenburg, welcher nördlich vom Plauer Kanal, westlich von der Elbe begrenzt wird u. sich südlich bis etwa zur Anhaltischen Grenze erstreckt, kommen in den Stadten (Belzig, Niemegk [ehemals], Burg, Genthin) u. auf dem Lande nur Granitkirchen vor; im Havelbergischen dagegen (nördlich von Genthin) scheint ausschliesslich der Ziegelbau üblich gewesen zu sein. Auf dem Fläming u. in der ganzen Umgegend sind die Landkirchen regelmässig aus Granit; die älteste Kirche des Landes Jüterbog (u. l. Fr. auf dem Damm) ist dagegen Ziegelbau. Letzterer kommt auf dem Lande in dieser Gegend nur ganz vereinzelt vor: zu Pechüle u. Bardenitz bei Treuenbrietzen, u. weiter südlich: zu Axien bei Torgau.

kommt, aus Hausteinen gearbeitet sind). Das Aeussere ist wie gewöhnlich mit Lisenen verziert, deren Stelle indess namentlich an den Apsiden auch wohl von Halbsäulenbündeln vertreten wird, und der herkömmliche Rundbogenfries, auf verschieden profilirten Consölchen aufsetzend, besteht aus mehreren in Steinschnitt zusammengefügten, nicht profilirten gewöhnlichen Ziegeln, ist jedoch in der Regel so angeordnet, dass die Bogenschenkel einander durchkreuzen, so dass jeder Bogen den andern einmal durchschneidet und von diesem einmal durchschnitten wird. Dieser Fries (Fig. 187) begleitet auch die schrägen Gesimse der Giebelschenkel und stösst in der Spitze des Giebeldreiecks kleeblattartig zusammen. Die Gesimse laden nur so weit aus, als es das beschränkte Format der Backsteine erlaubt; es wird aber häufig durch hinzugefügte Consolen und durch das aus übereck gestellten Ziegeln gebildete sogen. deutsche Band, welches sägezahnartig in einem vertieften Falze liegt, eine sehr anmuthige Wechselwirkung zwischen Licht und Schatten in einfachster Weise erreicht. Im Innern herrscht zwar, von der Eigenthümlichkeit des Materials begünstigt, der Pfeilerbau vor, doch finden sich auch Säulenarkaden, und fast regelmässig sind an den Ecken der Vierung als Träger der Scheidbögen starke Halbsäulen angebracht. Der Säulenknauf besteht aus einer dem Material gemässen, höchst merkwürdigen Umbildung des romanischen Würfelcapitäls: die Vermittelung des runden Säulenschaftes und der rechteckigen Deckplatte geschieht nämlich nicht wie beim Hausteinbau durch Kugel-, sondern durch Kegelabschnitte, weshalb die Seitenflächen des Capitäls sich nicht als Halbkreise, sondern als Trapeze oder Dreiecke darstellen. [1]) Hiezu tritt das eigenthümliche, das ganze Mittelalter hin-


Fig. 187. Jerichow (nach v. Quast).


Fig. 188. Jerichow (nach v. Quast).


Fig. 189. Ringsted (nach Worsaae).

1) »Wie dieses Capitäl praktisch hergestellt worden, lässt sich schwer entscheiden. Da die schiefen Kegelflächen nicht geformt, sondern gemeisselt sind, so ist zu vermuthen, dass die über dem Schaftringe anfangenden Capitälschichten in der Diagonale des Quadrats schichtweise über einander vortretend gemauert worden sind, bis mittelst der letzten vorgestreckten Schichten die Abacusecken erreicht waren, dass dann von diesen Scheitelecken aus nach bestimmten Punkten der kreisförmigen Grundebene Schnurschläge gemacht und endlich mittelst des Meissels die schiefen Kegel-

durch festgehaltene Princip, die Gebäude äusserlich und innerlich im Rohbau stehen zu lassen und die sauberen Fugen (gelegentlich auch bei ährenförmiger Lagerung der Steine [Fig. 190], wie an den Giebeln der Marienkirche zu Bergen, der Nicolaikirche zu Treuenbrietzen etc.), sowie die warme Färbung des Mauerwerkes, insofern der Grund nicht behufs Aufnahme von Wandmalereien verputzt wurde, als wesentlichen, durch buntfarbige

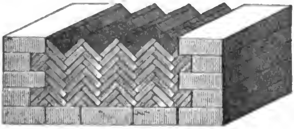


Fig. 190. Aehrenförmige Steinlagerung.

Wechselziegel noch erhöhten Schmuck zu behandeln. [1]) — Der Umstand, dass die geschilderten Besonderheiten des Ziegelbaues (zu denen sich überdies noch eine häufig buchstäbliche Uebereinstimmung der zu Profilirungen und Ornamenten verwendeten Formziegel an den verschiedensten Orten gesellt, was nur aus Benutzung der nämlichen Formen in den verschiedenen Ziegeleien erklärt werden kann) in dem ganzen weiten Gebiete, welches in Westen bis zur Altmark einschliesslich, in Osten bis nach Preussen reicht und sich südlich vom Fläming und vom Fusse der Karpathen bis nördlich zu den dänischen Inseln erstreckt, nicht bloss übereinstimmend vorgefunden werden, sondern auch in den ältesten Beispielen (Jerichow) mitten im uncultivirten Lande schon in hoher, später so kaum wieder erreichter Vollendung erscheinen, rechtfertigt die Annahme einer Einführung dieser Typen in die neu christianisirten Lande aus der Fremde: indirect sicher wohl aus Italien, direct vielleicht von dem damals rasch an Macht wachsenden Dänemark aus, wo der Ziegelbau unter Waldemar dem Grossen (1157—1182) bereits fest gewurzelt und allgemein üblich war. [2])

---

flächen (— sei es geradlinig, wie in Fig. 188, oder, wahrscheinlich nach einem Lehrbrett, ausgekehlt, mehr kelchartig, wie in Fig. 189 —) zur Verbindung des Cylinders mit dem Kubus hergestellt wurden.« Vergl. Adler, Backsteinbauwerke. I. 3, 40. — Nachgewiesen ist dieses Trapezcapitäl: zu Thorsager in Jütland; zu Röskild, Bjernede, Ringsted und Soröe auf Seeland (und in Schonen weit verbreitet); zu Altenkirchen, Bergen, Eldena und Colbatz, auf Rügen und in Pommern; zu Altenkrempe, Gettorf, Lütjenburg, Segeberg, Schlagsdorf, Lübeck, Ratzeburg, Vietlübbe, Mölln, Dargun, Wittenburg und Büchen an der Niederelbe; zu Prenzlau in der Ukermark; zu Jerichow, Sandau, Schönhausen, Diesdorf, Arendsee, Salzwedel, Gardelegen, Gross-Beuster in der Altmark; zu Lehnin in der Mark; zu Oliva bei Danzig.

1) Vergl. oben S. 266. — Die Verputzung wurde nur angewendet an den Gewölbekappen und Bogenleibungen (auch wenn letztere nicht aus verhauenen Ziegeln bestehen), an Nischen- und Blendenfeldern, sowie häufig in den Vertiefungen zwischen den Schenkeln des Rundbogenfrieses.

2) Die Vermuthung einer Uebertragung der Backstein-Architektur aus der Lombardei in die norddeutschen Tieflande hat v. Quast (D. Kunstbl. 1850. S. 235) aus-

Die ältesten, noch aus der Zeit um die Mitte des XII. Jahrh. herrührenden Bauwerke sind in der Altmark Brandenburg, wo Hillersleben, Wolmirstädt und Leizkau in der Zauche die Grenze des Hausteinbaues bilden, zu suchen, während in den übrigen Marken und auf dem Fläming der Denkmalbau höchstens bis in das letzte Viertel des genannten Jahrhunderts hinaufreicht. — In Niedersachsen bildet eine Linie nördlich von Braunschweig über Hannover, Neustadt am Rübenberge bis Verden, bestimmt durch den südlich von derselben gelegenen Gebirgszug, die Grenze des Ziegelbaues; doch sind in dem rein deutschen Gebiete Niedersachsens, von den Grenzen der Altmark bis zu den Niederlanden hin nur wenige Denkmale des romanischen und Uebergangsstiles im Ziegelbau nachgewiesen. Auch westlich von der Weser, im Oldenburgischen, finden sich nur wenige Spuren, und meist gemischt mit Haustein, der in den älteren Monumenten vorherrscht und auf der Weser und ihren Nebenflüssen vom Oberlande her eingeführt wurde. — In den Nord-albingischen Herzogthümern scheint bei den ältesten, vielleicht bis ins XI Jahrh. hinaufreichenden Denkmalbauten der rheinländische, zu Schiffe eingeführte Tuff (s. oben S. 27) zur Anwendung gekommen zu sein; später findet sich Backstein und Granit, letzterer auch mit Ziegeldetails. Eigenthümlich ist bei einigen Dorfkirchen die Anlage eines runden Westthurmes, und selbst das Beispiel eines Doppelthurmes (Broacker) wird angetroffen. — In Meklenburg ist das ganze Land mit stilgemässen, meist einschiffig rechteckigen und oft zierlich decorirten Backsteinkirchen des XIII. Jahrh. förmlich übersäet, welche sich namentlich in

gesprochen; seitdem hat Lübke (Mittheil. der k. k. Central-Comm. [1860]. 5, 135) das Vorkommen des Trapezcapitäls in der bis ins XI. Jahrh. hinaufreichenden Kirche S. Lorenzo in Verona nachgewiesen und gefunden, dass die Art der Verputzung der Vertiefungen zwischen den sich durchkreuzenden Schenkeln des Bogenfrieses (der selbst in Rom an dem Ziegelbau des Querschiffes von St. Johann im Lateran, Abbild. in den Annales archéol. 15, 56, erscheint) an den lombardischen Backsteinbauten gleichfalls vorkommt. Die Erfindung dieser Typen in dem italienischen Locale kann wohl nicht bezweifelt werden. — Die Uebertragung aus Dänemark (vergl. über den dortigen Ziegelbau: [Worsaae, J. A.], Kongegravene i Ringsted Kirke. Kjöbenhavn 1858), die schon Kugler (Kunstgesch. 2. Aufl. S. 500) für wahrscheinlich gehalten hat, konnte sehr wohl vermittelt sein durch Erzb. Hartwig von Bremen, aus dem Grafenhause Stade, einen Mitstifter von Jerichow. Dagegen hat Adler (die niederländischen Kolonien in der Mark Brandenburg; Separatabdruck aus: Märk. Forsch. Bd. VII.), zwar aus guten Gründen die Uebertragung des märkischen Backsteinbaues aus Holland und vom Niederrhein nachzuweisen versucht, ohne jedoch auch nur ein Beispiel von dem Vorkommen des specifischen Trapezcapitäls in jenem Locale beigebracht zu haben. Die Uebertragung der vollendeten Backsteinfabrication als solcher (s. oben S. 33) durch die niederländischen Colonisten kann dessenungeachtet als gesichert angenommen werden. — Uebrigens findet sich an den Ziegelbauten (z. B. in Jüterbog und Dobrilug) auch das gewöhnliche abgerundete Würfelcapitäl, zuweilen selbst neben dem trapezförmigen.

den kleinen Städten und auf dem Lande (besonders in dem häufig gerade geschlossenen Chorraum mit Lanzettfenstern) noch unverändert erhalten haben.[1]) — In Pommern und auf Rügen datiren vielleicht einige wenige Ueberreste (Granit und Ziegel) noch von dem Ende des XII. Jahrh., während im Ordensland Preussen vor dem dritten Jahrzehnt des XIII. Jahrh. kein Denkmalbau vorkommt. Nicht viel mehr ist in Schlesien zu finden, wo übrigens in den Gebirgsgegenden der Steinbau üblich ist, und die Details der Ziegelbauten überhaupt meist aus Haustein bestehen. — Ueber die Holzbauten in Oberschlesien etc. s. oben S. 25 f.

Vergl. v. Quast, im D. Kunstbl. 1850. No. 29 ff.; auch in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 271 ff. — Schnaase, Kunstgesch. 5, 393—408. — Kugler, Gesch. der Baukunst 2, 549—567. — Lübke, Gesch. der Architektur S. 400—404.

Altenkirchen auf Rügen. Der mit grosser Apsis versehene romanische Altarraum der Kirche, einer Pfeilerbasilika ohne Querhaus und Thurm, deren spätgothisch überwölbtes Schiff im schweren Uebergangsstil gebaut ist. (Kugler, Kl. Schr. 1, 666 f.)

Altenkrempe bei Neustadt a. d. Ostsee. Die Kirche, eine gewölbte Pfeilerbasilika mit flachrunder Apsis, ohne Querschiff, mit Westthurm über dem Ende des Mittelschiffes, im Uebergangsstil. Die abgetreppten Hauptpfeiler des Langhauses sind mit Halbsäulen besetzt, die Zwischenpfeiler im Vierblatt mit Ecksäulchen. Alle drei Schiffe jetzt leider unter einem Dache. Vergl. Lotz 1, 44.

Alt-Kalen bei Gnoien. Einschiffige gerade geschlossene Kirche, zierlicher gewölbter Ziegelbau im Uebergangsstil. Aeusserlich Lisenen und Rundbogenfriese. Gothischer Westthurm.

Alt-Gaarz in Meklenburg. Dreischiffige Gewölbekirche mit quadrat. Chor und Westthurm; Uebergangsstil.

Arendsee in der Altmark. Die Benedictiner-Nonnenkirche, der älteste märkische Gewölbebau: eine rundbogige Pfeilerbasilika mit Chorapsis und zwei Nebenapsiden an den Kreuzarmen, ohne Thurm; nach v. Quast nach 1184. Einfach viereckige Arkadenpfeiler; im Mittelschiff kuppelartige, in den Seitenschiffen Tonnengewölbe mit Stichkappen. Ueber dem Ostende des südl. Seitenschiffes eine Nonnenempore. Die Kirche neuerlich restaurirt. (Adler I, 47—49 und Taf. 26—28.)

Arneburg bei Stendal. Die Georgenkirche, flach gedeckter Granitbau in einschiffiger Kreuzform.

1) Lisch (Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Sp. 313) schätzt die Zahl der in Meklenburg-Schwerin überhaupt vorhandenen Backsteinkirchen auf etwa 200; leider fehlt es gänzlich an Abbildungen und zum Theil auch an widerspruchslosen Beschreibungen. — Vergl. Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Gesch. u. Alterthumsk. VII, 60 ff.; VIII, 102 ff. — Lisch, Jahrbücher 10, 308 ff.; 12, 460 ff. — D. C. W., Uebersicht über die kirchl. Denkm. mittelalterl. Kunst in Meklenburg, ebd. in Bd. 29 (1864).

Bahn in Pommern. Die Kirche, eine rohe Pfeilerbasilika im schweren Spitzbogen, ohne Querschiff; Granitbau.

Bardenitz bei Treuenbrietzen (dicht neben Pechüle; s. d.). Backsteinkirche, deren ältester rundbogiger Theil das Schiff ist, mit dem in gleicher Breite vorgelegten (neuerlich geputzten) fast quadratischen Westthurme, durch welchen der Haupteingang führt. An das Schiff ist östlich ein in vier schmalen Jochen edel gothisch überwölbtes, breiteres, rechteckiges Altarhaus, nördlich aus- und südlich einspringend, angebaut mit schmalen Lanzettfenstern, bei welcher Gelegenheit auch das Schiff in drei Jochen mit goth. Kreuzgewölben überspannt wurde. Sämmtliche Quer- und Kreuzgurte werden von zierlichen polygonischen Consolen getragen. Das Aeussere des Schiffes ist ganz schlicht, das Altarhaus zeigt ein deutsches Band und am Giebel eine Blendengruppe.

Bassum zwischen Verden und Bremen. Die Benedictiner-Nonnenkirche, ein dreischiffiger Gewölbebau im Uebergangsstil mit Chorapsis und einer Nebenapsis am nördl. Kreuzarm; am südl. Kreuzarm dafür ein Treppenhaus, als Zugang zu dem über der Vierung angeordneten Thurm. Das Langhaus mit der Anlage zweier Westthürme passt nicht recht zu der Ostpartie und hat überdies erst nach einem Brande um 1328 seine jetzige Gestalt erhalten. Ziegelbau mit Hausteindetails. (Hase, Baudenkm. Niedersachsens. Heft 3 Sp. 87—96 und Taf. 20.)

Behlendorf bei Lübeck. Einschiffige rechteckige Kirche, im älteren Theile von Granit, im Uebrigen von Ziegeln. Oestlich drei kleine Fenster und ein zierlicher Giebel. An den Langseiten gekuppelte Spitzbogenfenster in Rundbogenblenden. Vergl. Lotz 1, 65.

Bergzau bei Genthin. Backsteinkirche, ähnlich der zu Melkow (s. d.), nur etwas grösser.

Bergen auf Rügen. Ueberreste der 1193 geweihten Nonnenkirche St. Mariä: Westportal, Nonnenempore, Scheidbögen der Vierung, Mauern des Querschiffes und Chores, Unterbau der Apsis; das Uebrige nach einem Brande von 1445. (Kugler, Kl. Schr. 1, 664 f.)

Berlin. Die unteren Theile der Thurmfaçade der Nicolaikirche mit abgetreppt spitzbogigem Portal, runden und rundbogig gedeckten Fenstern; Granitbau.

Borne unweit Breslau. Der gerade geschlossene Chor der Kirche.

Brandenburg. [1]) Der Dom, [2]) in seiner ursprünglichen, im Schiffe kenntlichen Anlage eine schlichte rundbogige Pfeilerbasilika von der Grundform des Kreuzes, nach v. Quast 1165 bis nach 1179. Von der zu ebener Erde unter Chor und Vierung gelegenen Krypta gehören nur die Langwände mit ihren Gurtträgern dem ursprünglichen Bau an; die ein halbes Zehneck bildende Apsis und die zweischiffige Einrichtung mit der mittleren

1) Hefftor, Mor. W., Brandenburg u. seine Alterth. 1849.

2) Schröder, A., Kurzer Abriss einer Gesch. der Stifts- u. Domkirche zu Brandenburg. 1836 — Derselbe, zur Gesch. des Bisthums Brandenburg. Einladungsschrift zur 900jährigen Jubelfeier. 1849. — Vergl. Kugler, Kl. Schr. 1, 448 bis 454.

Säulenreihe [1]) im Uebergangsstil um 1235, wo der Altar der Krypta geweiht wurde. Ziegelbau, meist mit Hausteindetails und im XIV. Jahrh. in einen goth. Gewölbebau umgewandelt; 1834 restaurirt. (Adler I, 11—15 und Taf. 5—7.) — Der roman. Westbau der goth. Godehardskirche mit dem Unterbau zweier Thürme und dem Hauptportal aus grossen Granitquadern, um 1160. (A. a. O. S. 25 und Taf. 18.) — Der Granitunterbau der rechteckigen goth. Petrikapelle auf der Dominsel. — Die Nicolaikirche vor der Altstadt, eine flach gedeckte Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit Chorapsis und Nebenapsiden am Ostende der Seitenschiffe. Die roman. Ostpartie älter als die im Uebergangsstil ausgeführten übrigen Theile, als deren jüngster sich die einen grossen abgetreppten Giebel bildende Westfront darstellt. aus welcher sich zwei niedrige dicht aneinander stehende viereckige Thürmchen entwickeln. Die Fenster im Obergaden des Langhauses sind theils kreisförmig, theils übereck gestellt viereckig. (A. a. O. S. 8—10 und Taf. 3 f.) — Ueber die chemal. Marienkirche auf dem Harlungerberge s. oben S. 282.

Breslau. [2]) Die kleine Aegidienkirche auf dem Dom im Uebergangsstil: der polygone Chor mit rundbogigem Kreuzgewölbe, das Schiff mit Tonnengewölbe. — An der Südseite der goth. Magdalenenkirche ein reich geschmücktes spätroman. Hausteinportal von der alten Vincenzkirche. [3])

Broacker unweit Flensburg. Kreuzkirche im Uebergangsstil, mit Apsis und breitem Westthurm, der zwischen je vier Giebeln mit zwei neben einander stehenden Helmen gekrönt ist. (Ansicht im Jahrb. für christl. Unterhaltung auf das Jahr 1866. [Kaiserswerth]. S. 117.)

Büchen bei Lauenburg. Das Langhaus der Kirche, ein dreischiffiger Hallenbau im Uebergangsstil. Die Pfeiler bestehen abwechselnd aus vier runden und aus vier achteckigen Halbsäulen, die aus rothen und schwarzen Ziegelschichten aufgemauert sind und schwarze Trapezcapitäle tragen. Der ursprünglich einschiffige Chor hat spätgoth. Seitenschiffe erhalten. Vergl. Lotz 1, 128.

Burg unweit Magdeburg. Die Untere Pfarrkirche, eine Basilika mit Chorapsis und zwei Nebenapsiden an den Kreuzarmen; zwei Westthürme mit schlanken Helmen schliessen das hohe geradlinig endende Zwischenhaus ein. Granitbau. (Bernewitz, in der Allgem. Bauztg. 1845 zu S. 385.) — Die Obere Kirche hat einen ähnlichen Thurmbau. Vergl. Lotz 1, 131.

Cammin in Pommern. Der Dom, eine kreuzförmige Basilika mit Chorapsis, ist mit Ausnahme des wohl noch dem XII. Jahrh. angehörenden Granitportals im nördlichen Kreuzarme, in seinen älteren Theilen im Spitzbogen des XIII. Jahrh. erbaut, die Fenster zu dreien in pyramidalen

1) Adler, F., das Figuren-Kapitell in der Krypta des Domes zu Brandenburg. (Separat-Abdr. aus: Mark. Forsch. Bd. VII.) 1861. Vergl. v. Minutoli, Denkm. Taf. 4 u. 10.

2) Die Literatur s. im folgenden Abschnitt unter VII.

3) Fischer, die Prachtthür der Maria Magdalenenkirche. 1817. Vergl. Luchs, über einige mittelalterl. Kunstdenkm. von Breslau. S. 44—47 u. Desselben Stilproben. Taf. 1 Fig. 2 f.

Gruppen; am Südgiebel des Querschiffes ein reiches Portal im spätroman. Geschmack (das einzige der Gattung in Pommern), dessen Säulen aus glasirten Ziegeln mit Stuckornamenten bestehen. Die Sacristei an der Nordseite des Chores mit geschmackvoller Säulenthür ist eine Kapelle mit innerlich runder, äusserlich dreiseitiger Apsis, im Uebergangsstil. (Kugler, Kl. Schr. 1, 678—688.) Die Kirche ist seit 1846 restaurirt und mit einem schlank aufsteigenden Thurmbau versehen worden. Vergl. Zeitschr. für Bauwesen 1851. Sp. 101.

Colbatz in Hinterpommern. Die Cisterzienserkirche, eine verstümmelte und profanirte ehemalige Pfeilerbasilika mit abseitenartigen Kapellen an der Ostseite der Kreuzarme, enthält bedeutsame Ueberreste im Uebergangsstil. (Kugler, Kl. Schr. 1, 669—678, vergl. D. Kunstbl. 1850. S. 140.)

Crumesse bei Lübeck. Die Kirche, Hallenbau mit zweischiffigem Langhause, rechteckigem Chor und Westthurm, im Uebergangsstil. Die Pfeiler bestehen aus acht Halbsäulen; die schmalen mit Säulchen eingefassten Fenster in der Schlusswand des Chores zu dreien in pyramidaler Gruppe. Vergl. Lotz 1, 151.

Culmsee unweit Thorn. Die kleinen Thürme am Ostende der Seitenschiffe des 1251 gegründeten Domes mit Lisenen und Rundbogenfries.

Dambeck bei Salzwedel. Die einschiffige flach gedeckte Nonnenkirche mit grosser Apsis, im Uebergangsstil; Westthurm jünger. (Adler I. auf Taf. 31.)

Dammgarten bei Ribnitz in Pommern. Die verbaute einschiffige Kirche mit quadratischem Chor und mit einem mehrfach geradlinig gebrochenen Fries unter dem Dache. (Kugler, Kl. Schr. 1, 695.)

Dargun bei Demmin. Das wüst liegende Schiff der Cisterzienserkirche im Uebergangsstil 1219; 1237—1241. Die niedrigen Gewölbe ruhen auf Bündeldiensten. Vergl. Lotz 1, 159.

Dassow unweit Lübeck. Das flach gedeckte Schiff der Kirche von Granit; die grossen Spitzbogenfenster mit Backsteinpfosten. Der viereckige Chor von Ziegeln, über Eckdiensten mit Laubcapitälen von Thon eingewölbt; äusserlich noch mit Rundbogenfries.

Diesdorf unweit Salzwedel. Die Kirche des Augustiner-Doppelklosters, eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Chorapsis, zwei Nebenapsiden an den Kreuzarmen und der Anlage zweier Westthürme. Die ältesten Theile, Chor und Querschiff, (um 1157—1161) sind noch ohne Gewölbe; im nördlichen Kreuzarme eine Nonnenempore, welche auf Gratgewölben über vier- und achteckig oder säulenartig gebildeten Pfeilern ruht und im XIV. Jahrh. durch einen Anbau nach aussen erweitert ist. Das Langhaus ist etwas jünger: die abgetreppten Arkaden- und Gurtbögen der rippenlosen Gewölbe in Doppeljochen werden von Halbsäulenvorlagen der Pfeiler getragen. Im nördlichen Seitenschiff eine später eingebaute heilige Grabkapelle. Ein reiches Portal am südlichen Kreuzarm. Aeusserlich Lisenen, Bogenfriese und deutsche Bänder. (Adler I, 49—52 und Taf. 29.) Die Klostergebäude im Uebergangsstil sind erst neuerlich grösstentheils zerstört.

Döbbersen bei Wittenburg. Die Kirche, einschiffig und überwölbt, im Uebergangsstil.

Doberan. Im südlichen Seitenschiffe und an der Westseite der Klosterkirche noch Reste des älteren, 1232 geweihten Baues. Die Heil. Blutskapelle neben dem nördlichen Kreuzarme, achteckig, aus lauter bunten Wechselziegeln aufgemauert; nach Lisch in kräftigem Uebergangsstil. [1])

Dobrilug bei Luckau in der Niederlausitz. Die Kirche des 1181 gegründeten Cisterzienserklosters, eine kreuzförmige gewölbte Pfeilerbasilika mit Chorapsis, im Uebergangsstil. Das Langhaus in Doppeljochen, wie die Ostpartie mit Rippengewölben überspannt, die Pfeiler mit Halbsäulen besetzt. Aeusserlich an der Apsis ebenfalls Halbsäulen; letztere zumeist mit kubischen Capitälen. (Puttrich, Denkm. II. Serie Lausitz. Bl. 10 f. — Derselbe, Systemat. Darstell. Bl. 2 No. 15. — Adler, Backsteinbauwerke. Heft 7 Taf. 62 f.)

Elbing. Im Chor der Marien- (Dominicaner-) Kirche ein Rest des ursprünglichen, gegen 1284 vollendeten Baues im gothisirenden Uebergangsstil.

Eldena bei Greifswald. Die älteren Theile der in Trümmern liegenden Kirche des um 1203 gestifteten Cisterzienserklosters, einer kreuzförmigen Basilika im Uebergangsstil. (Kugler, Kl. Schr. 1 690 f.)

Eldena, südlich von Schwerin. Die Cisterzienser-Nonnenkirche, einschiffig mit dreiseitigem Schluss, nach einem Brande von 1290 im gothisirenden Uebergangsstil; der Thurm und das Innere modern, nach einem Brande von 1835.

Falkenhagen bei Müncheberg in der Mark. Die aus Granit erbaute Kirche, [2]) eine der Seitenschiffe beraubte, flach gedeckte, schlicht spitzbogige Pfeilerbasilika ohne Querhaus, mit einschiffigem rechteckigem, von der Axenlinie nach Norden abweichendem Chor und einem oblongen Westthurm mit Backsteinschallöchern, zu dessen Seite noch Reste der ehemal. Nebenschiffe übrig sind.

Gadebusch unweit Schwerin. Das rundbogig überwölbte, aus drei gleich breiten und gleich langen Schiffen bestehende Langhaus der Kirche. Die sämmtlich verschieden gebildeten Pfeiler sind mit Säulen besetzt, deren Würfelknäufe mit Menschen- und Thierköpfen versehen sind. Entstellende Restauration 1842.

Gägelow bei Sternberg in Meklenburg. Die einschiffige Gewölbekirche mit quadratischem Chor: Granitbau mit Ziegeldetails im Uebergangsstil.

Galenbeck bei Friedland in Meklenburg. Granitkirche im Uebergangsstil.

Gardelegen. Theile des Aeusseren und Inneren der Marienkirche nebst einem Rundbogenportale der Nordseite. Trapezcapitäle. — An der Nicolaikirche Reste der Westfront mit Rundbogenöffnungen; auch alte Rundbögen im Innern, 1222. (Adler I. S. 91.)

Gettorf bei Kiel. Einschiffige Kreuzkirche mit geradem Schluss und

1) Lisch, G. C. F., Blätter zur Gesch. der Kirchen zu Doberan u. Althof. (Aus Bd. 19 der Jahrbücher etc.) S. 62 ff.

2) Kuchenbuch, die Marienkirche zu Müncheberg u. die Kirchen der nächsten Umgegend, im IV. Jahresbericht u. Mittheil. des histor.-statist. Vereins zu Frankfurt a. O. 1864. S. 53 f. nebst Abbild.

hohem Westthurm. Trapezcapitäle an den Wandsäulen; Uebergangsstil. Vergl. Lotz 1, 239.

Giessmannsdorf bei Bunzlau. Einschiffige, flach gedeckte, spätroman. Kirche aus Sandsteinquadern mit schmälerem, ursprünglich annähernd quadratischem, über Ecksäulen gewölbtem Chor, welcher im XVII. Jahrh. mit Benutzung der alten polygonischen Apsis verlängert wurde. Letztere ist über Halbsäulen mit einem vom deutschen Bande begleiteten ornamentirten Rundbogenfries und Kranzgesims geschmückt. Vor der Mitte der Westseite ein quadratischer, oben kurz achteckiger Thurm aus dem XVI. Jahrh. mit Spitzhelm. (Drescher, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. 1864. S. 55—69 und Taf. 3.)

Gleichendorf bei Lübeck. Die flach gedeckte einschiffige Granitkirche mit Apsis am gleich breiten Chor; ebenso breit ist der niedrige Westthurm; roher Uebergangsstil. Vergl. Lotz 1, 242.

Gnissau unweit Lübeck. Einschiffige Kirche im Uebergangsstil, mit Holzdecke; der rechteckige Chor schmäler und niedriger als das Schiff; breiter niedriger Westthurm mit hölzernem Obertheil. Aussen Ecklisenen und Rundbogenfries. Vergl. Lotz 1, 243.

Gnojen unweit Rostock. Der viereckige Chor der goth. Kirche mit Ecklisenen und Rundbogenfries; in der Schlusswand drei Spitzbogenfenster.

Golm bei Neu-Brandenburg. Granitkirche im Uebergangsstil mit zwei Fenstern in der Schlusswand; das Langhaus war früher zweischiffig eingewölbt.

Grabow in Meklenburg. Die Kirche scheint im Chor und am Westthurm roman. Spuren zu zeigen.

Gramzow bei Prenzlau. Die Kirche mit drei pyramidal gruppirten Fenstern in der Schlusswand. Der zweigiebelige Westthurm ist gothisch.

Gransee unweit Zehdenick. Der Westtheil der Marienkirche im Uebergangsstil.

Greiffenhagen in Pommern. Die Nicolaikirche, eine später vielfach veränderte dreischiffige Kreuzkirche mit geradem Chorschluss; gothisch überwölbter Granitbau im schweren Spitzbogen. Neuerlich restaurirt.

Grevismühlen bei Wismar. Die Kirche, ein dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem, gerade geschlossenem Chor und Westthurm, äusserlich mit Lisenen und Rundbogenfriesen, hat im Chore Rundbogenfenster und Thüren. Die Träger der Spitzbogengewölbe des Langhauses sind Säulenbündel.

Grömitz bei Neustadt a. d. Ostsee. Kleine Granitkirche, im Schiff mit Holzdecke, im gerade geschlossenen Chor überwölbt. Die Gewände der spitzbogigen Fenster von Ziegeln. Vergl. Lotz 1, 258.

Gross-Beuster bei Seehausen. Die Collegiatkirche, eine später gothisch eingewölbte schwere Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit Apsis an dem quadratischen Chor und einem rechteckigen Westthurm von der Breite des Mittelschiffes. Von den Pfeilern der Arkaden sind zwei runde Trapezcapitäle. Um 1150.

Gross-Mangelsdorf bei Jerichow. Romanische Kirche aus Ziegeln.

Gross-Wulkow bei Jerichow. Die einschiffige Kirche mit Apsis am einspringenden Chor und Westthurm; Ziegelbau.

Güstrow. Der Kern des goth. Domes, eine einschiffige Kreuzkirche im Uebergangsstil seit 1226: die Fenster zu dreien in pyramidalen Gruppen. Am Querschiffgiebel ein gestelzt aufsteigender Rundbogenfries (Essenwein, Backsteinbau. Taf. 13 Fig. 5).

Haddeby bei Schleswig. Einschiffige Kirche mit einspringendem, gerade geschlossenem und überwölbtem Chor; Granit mit Ziegelfenstern.

Hagenow unweit Schwerin. Der gerade geschlossene Chor der im Uebrigen gothisch umgebauten Kirche im Uebergangsstil.

Havelberg. Der Sandstein-Unterbau des Domes und andere roman. Ueberreste rühren von dem 1170 geweihten Bau her.

Heiligenhafen am Fehmarsund. Der Chor der Kirche im Uebergangsstil, mit drei Spitzbogenfenstern in der geraden Schlusswand und äusserlich mit Lisenen und Rundbogenfriesen. Vergl. Lotz 1, 285.

Heiligenstedten bei Itzehoe. Niedrige Granitkirche mit grossen Spitzbogenfenstern, die paarweise in einem Blendbogen stehen, dessen Feld von einer Rundöffnung durchbrochen ist. Vergl. Lotz 1, 287.

Himmelpfort bei Fürstenberg in Strelitz. Das der Seitenschiffe beraubte Langhaus der Kirche des 1299 gegründeten Cisterzienserklosters mit goth. Chor. (Märk. Forsch. 6, 1.)

Hohengöhren bei Stendal. Dorfkirche aus Ziegeln.

Hude im oldenburg. Kr. Delmenhorst. Ruine der Cisterzienserkirche,[1]) einer stattlichen, gerade geschlossenen, gewölbten, spitzbogigen Pfeilerbasilika in Kreuzform von schönen Verhältnissen, in gothisirendem Uebergangsstil, um 1236. Die viereckigen Pfeiler mit Ecksäulen; an den Scheidmauern unterhalb des aus rothen und gelben Wechselziegeln bestehenden Arkadensimses eine fein gegliederte Blendenreihe. In den Schilden der auf sculpirten Backsteinconsolen ruhenden Mittelschiffgewölbe je ein Fenster zwischen zwei Blenden.

Jerichow bei Tangermünde. Die Prämonstratenserkirche, eine kreuzförmige, flach gedeckte Säulenbasilika mit je einem Pfeiler in Westen: die Säulen mit Trapezcapitälen (oben S. 447 Fig. 188), deren Deckplatten aus Haustein bestehen. Unter dem mit einer Apsis versehenen Chore zu ebener Erde eine zweischiffige Säulenkrypta aus Sandstein (oben S. 41 Fig. 13); neben demselben zwei in der Tonne gewölbte, mit Apsiden schliessende Seitenkapellen; diese Ostpartie und die beiden Thürme in Westen (oben S. 444 Fig. 186) etwas später als der übrige zwischen 1147 und 1152 angefangene Bau. Das Aeussere überall mit Lisenen, Bogenfriesen und deutschen Bändern (oben S. 447 Fig. 187). Die ganze Kirche ein durch vollendete Sauberkeit der Technik und klare Durchbildung des Aeusseren ausgezeichneter Schöpfungsbau; restaurirt 1856. (Strack und Meyerheim, Denkm. No. 20. — v. Minutoli, Denkm. Lief. 2. — v. Quast, im D. Kunstbl. 1850. No. 30 S. 233 ff. — Essenwein,

1) Muhle, das Kloster Hude. Mit Grundriss. 1826. — Müller, Herm. Alex., die Kirche in Berne u. das Kloster Hude, im D. Kunstbl. 1854. S. 257 f. — Allmers, H., die Ruinen der Cisterzienserabtei Hude, ebd. 1856. S. 19.

Backsteinbau. Taf. 1 Fig. 3. — Adler, Backsteinbauwerke I, 36—43 und Taf. 21—23. — Förster, Denkm. 10, 1 ff. und 3 Taf.) — Der Kreuzgang mit den Klostergebäuden, zum Theil mit schönen Sandsteindetails, noch aus dem XII. Jahrh., aber später erweitert und verschönert. — Die einschiffige Stadtkirche mit gerade geschlossenem Chor, ziemlich aus derselben Zeit wie die Klosterkirche.

Ihlow bei Dahme. Dorfkirche mit Doppelthurm.

Jüterbog. Die Frauenkirche auf dem Damm, nach ursprünglicher Anlage eine flach gedeckte, rundbogige Pfeilerbasilika von sauberer Technik, geweiht zwischen 1172 und 1179; das ehemals mit Nebenapsiden versehene Querschiff, ungeachtet seiner sehr alterthümlichen Rundbogenportale, jünger, vermuthlich um 1227; die beiden westlichsten Spitzbogenstellungen des der Seitenschiffe beraubten Langhauses und die westliche Granitgiebelwand mit Ziegel-Rundfenster wahrscheinlich von 1282. Der polygone Chorschluss ist spätgothisch. (Puttrich, Denkm. II. Serie Jüterbog. Bl. 5.)

Kalberwisch bei Osterburg. Einschiffige Kirche von 1164 aus Granit und Ziegeln, mit Westthurm von gleicher Breite und einspringendem quadratischem Chor; letzterer ist überwölbt. (Adler I, 47.)

Keitum auf Sylt. Die einschiffige, flach gedeckte Severinskirche im Uebergangsstil. Der Unterbau aus Granit, der Chor mit Apsis aus Tuff. Hoher Westthurm mit Satteldach. Vergl. Lotz 1, 319.

Kirch-Baggendorf bei Triebsees. Die Kirche im Uebergangsstil, bemerkenswerth durch kuppelartige Wölbungen mit untergelegten Gurten, im Chor in zierlicher Behandlung, sowie durch Gruppirung und Gliederung an Portal und Fenstern und klare Bildung der Details.

Kläden bei Arendsee. Granitkirche mit einzelnen Backsteinzierrathen. Der Thurm im Uebergangsstil, dem zu Kalberwisch ähnlich.

Klein-Wesenberg bei Lübeck. Einschiffige, flach gedeckte Kirche im Uebergangsstil, mit einspringendem, ursprünglich gewölbtem, gerade schliessendem Chor. An der Südseite des letzteren eine Vorhalle mit abgetrepptem Giebel. Vergl. Lotz 1, 324.

Klietz bei Sandau in der Altmark. Romanische Ziegelkirche.

Klütz bei Grevismühlen. Verstümmelte, gothisch veränderte Hallenkirche im Uebergangsstil. Am Schiff gekuppelte, am einschiffigen, gerade schliessenden Chor zu dreien pyramidal gruppirte Fenster und Blenden. Aussen Lisenen und Rundbogenfriese.

Kölzow bei Marlow in Meklenburg. Einschiffige Granitkirche im Uebergangsstil mit einigen Ziegeldetails; der schmälere quadratische, roh eingewölbte Chor mit drei Fenstern in der Schlusswand.

Königsmark bei Werben. Die Kirche, ursprünglich eine Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit Apsis am einschiffigen Chor, 1164. Granitbau mit Backsteindecoration.

Köpenick bei Berlin. Kirche mit Spitzarkaden im Uebergangsstil.

Krakau. Die unter dem Schiffe belegene Krypta des Domes, deren Würfelknaufsäulen auf Cylinderplatten ruhen.

Krewese bei Osterburg in der Altmark. Die Kirche des 1157 gegründeten Benedictiner-Nonnenklosters, eine später gothisch überwölbte Basilika ohne Thurm und Querschiff, mit Apsis am rechteckigen Chor und mit

bereits ursprünglich gewölbten, zum Theil spätgothisch erneuerten Seitenschiffen. Die Arkadenträger sind mit einigen runden gemischte viereckige Pfeiler. Granitbau mit Ziegeldetails. (Adler I, 45 und Taf. 25.)

Kröpelin unweit Rostock. Der rechteckige einspringende Chor der einschiffigen goth. Kirche, im unteren Theile aus Granit, im Uebergangsstil, dessen zwei durch einen Gurtbogen geschiedene Gewölbejoche abgetreppte Rippen haben, die von zierlichen Wandsäulen getragen werden. Aeusserlich Ecklisenen, Rundbogen- und Zinnenfriese.

Kruschwitz am Goplo-See. Der Dom, eine kreuzförmige, rundbogige Basilika aus Sandstein, neuerlichst mit modernen Zusätzen in Ziegelbau.

Kruppentin bei Plau in Meklenburg. Das flach gedeckte Schiff der Kirche aus Granit im Uebergangsstil; der sehr hohe, gewölbte, polygonisch schliessende Chor ist frühgothischer Ziegelbau.

Lage unweit Rostock. Der gerade schliessende einschiffige Chor der dreischiffigen goth. Kirche im Uebergangsstil; die Gewölberippen ruhen auf Bündeldiensten mit schönen Blattwerkcapitälen. Die Fenster stehen zu zwei oder drei gruppirt in Blenden.

Lassau in Pommern. Der gerade geschlossene, gothisch überwölbte Chor der Kirche, an der Ostwand mit Fenstern und Blenden in Gruppen, im Uebergangsstil. (Kugler, Kl. Schr. I, 691.)

Leezen bei Segeberg. Schlichte, flach gedeckte Granitkirche mit einspringendem gerade schliessendem Chor.

Lehnin bei Brandenburg. Die Kirche des 1180 gegr. Cisterzienserklosters, ein Gewölbebau, wesentlich aus zwei verschiedenen Bauzeiten: die später überhöhte Ostpartie (der Chor, dessen Apsis in zwei Reihen zehn Fenster zeigt, das Querschiff und die der Ostseite der Kreuzvorlagen anliegenden abseitenartigen Kapellen) und das jüngere dreischiffige Langhaus (vermuthlich von 1272), dessen Arkadenpfeiler abwechselnd mit Vorlagen als Gurtträger versehen sind; über je zwei Arkadenbögen wölbt sich ein höherer Blendbogen. Besonders ausgezeichnet ist die Westfront mit zwei Eckthürmchen auf den Flanken, zwei Reihen von je drei grossen Fenstern über einer Reihe von Wandarkaden und einer aus Sechspässen componirten grossen Blendrose im Giebelfelde. Die stilgemässe Herstellung der zum Theil in Trümmern liegenden schönen Kirche steht in Aussicht. (Essenwein, Backsteinbau. Taf. 1 Fig. 1. — Adler, Backsteinbauwerke. Heft 6 Taf. 58—60.)

Lewetzow unweit Güstrow. Die 1304 erbaute Kirche (jetzt Kapelle) zeigt noch den Rundbogen.

Lichtenberg bei Neu-Ruppin. Granitkirche mit aufgemaltem Bogenfries unter dem Dachgesimse.

Lichtenhagen bei Doberan. Der aus Granit erbaute Chor und der Thurm der goth. Backsteinkirche im Uebergangsstil.

Lindenau bei Dobrilug. Die Kirche, eine kleine, mit sehr schmalen Abseiten versehene, überwölbte, rundbogige Pfeilerbasilika mit einschiffigem rechteckigem Chor und Apsis. Der Westthurm von der Breite des Mittelschiffes ist gothisch, innerlich mit der Kirche verbunden. (Adler, Heft 7 Taf. 64.)

Lindow bei Neu-Ruppin. Ruine des Prämonstratenser-Nonnenklosters, Granitbau im älteren Spitzbogen, ähnlich Zehdenick, jedoch kleiner.

Loburg unweit Magdeburg. Die Todtenkirche, Ueberrest einer Basilika aus Granit, mit Pfeilern und Säulen, die aus Granitblöcken zusammengefügt sind. (Wiggert, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins III. 4. Taf. 2. No. 5.)

Loitz bei Demmin. Die Kirche, eine Basilika, welche aus einem barbarischen Gemisch aller möglichen Bauformen besteht, enthält auch roman. Bestandtheile.

Lübchin bei Triebsees. Die einschiffige Granitkirche mit Apsis an dem gewölbten Chor und einem etwas jüngeren, oben achteckigen Westthurm; Uebergangsstil.

Lübeck. [1] Der Dom, nach seiner ursprünglichen Anlage von 1173 (kenntlich im Hauptschiffe, dem Kreuzbau und den beiden Thürmen in Westen), eine einfache Pfeilerbasilika mit Gewölben ohne Diagonalrippen; die Vorhalle auf der Nordseite mit dem innerhalb derselben befindlichen Portal (aus Sandstein mit Basaltsäulen) im reichen Uebergangsstil aus der Zeit um 1266—1276. Die Seitenschiffe gothisch, ebenso der Chor von 1335 mit Rundpfeilern. (Schlösser und Tischbein, Denkm. altdeut. Baukunst in Lübeck. Bl. 8—11 und 17 f. — Milde, Lübecker A-B-C.) Theile des Kreuzganges im Uebergangsstil. — Der Thurm der Petrikirche theilweise und ein Hausteinportal an der Südseite der Spitalkirche (Milde, A-B-C) im Uebergangsstil.

Lübow bei Wismar. Einschiffige, flach gedeckte Backsteinkirche mit einspringendem, überwölbtem und mit Apsis versehenem Chor; der Westthurm im Uebergangsstil.

Ludorf bei Röbel. Die Kirche, ein achteckiger Centralbau mit östlicher Apsis, halb achteckigen Anbauten nördlich und südlich und viereckigem Westthurm. Die goth. Ueberwölbung ist von 1346.

Lugau bei Dobrilug. Einschiffige, flach gedeckte Dorfkirche mit schmälerem, gerade schliessendem Chor, Granitbau mit Ziegeldetails im Uebergangsstil. Höchst merkwürdig ist der breite westliche Thurmbau: über einem aus zwei Absätzen bestehenden Granitunterbau mit Spitzbogenthür und Ziegelrundfenster erhebt sich ein schmuckvolles Geschoss aus Backstein (mit Ecksäulen, paarweise gestellten, theils rundbogig, theils spitzbogig oder giebelartig gedeckten Fenstern und Blenden, deutschen Bändern und einem völlig rheinländischen Felderfries), woraus sich zwei dicht aneinander gerückte, an den Aussenseiten in je drei Giebeln schliessende Thürme entwickeln, deren Rautendächer den lebhaft an rheinische Vorbilder erinnernden Eindruck verstärken. (Adler, Backsteinbauwerke. Heft 7 Taf. 61 und 64.)

Lütjenburg westlich von Kiel. Einschiffige, überwölbte Kirche im Uebergangsstil, mit schmälerem, gerade geschlossenem Chor und schmälerem Westthurm. Die Gewölbe ruhen im Schiff auf Wandpfeilern mit starken Trapezknaufsäulen. Vergl. Lotz 1, 411.

1) Die Literatur s. im folgenden Abschnitt unter VII.

Malente bei Eutin. Einschiffige, flach gedeckte Granitkirche im Uebergangsstil, mit einspringendem gewölbtem Chor und einem isolirt stehenden Holzthurm. A. a. O. S. 421.

Marienhafe bei Norden. Die erst in neuer Zeit zerstörte Kirche [1]) war eine gewölbte Basilika im Uebergangsstil mit flachrunden Apsiden am Chor und an den Kreuzvorlagen, in deren Langhause gegliederte Pfeiler mit dicken Säulen als Zwischenstützen wechselten. Das Aeussere zeigte Sandsteinfriese mit zahllosen Scenen aus der Thierfabel. Es steht nur noch der dachlose Untertheil des Thurmes mit Lisenen und Bogenfriesen.

Marlow unweit Rostock. Die Kirche von 1244, eine (1841 restaurirte) der Seitenschiffe beraubte, kleine, gewölbte, rundbogige Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit quadratischem Chor. Die Spitzbogenfenster paarweise oder zu dreien unter den Schildbögen. Aussen Ecklisenen und Bogenfriese.

Marrin bei Cörlin. Der Thurm der modernen Kirche im Uebergangsstil mit Blendenreihen und Satteldach. (Abbild. in der Zeitschr. für Bauwesen. 1851. Sp. 103.)

Meldorf zwischen Norderau und Süderau in Dithmarschen. Sehr ansehnliche Gewölbekirche im Uebergangsstil mit gothischem Thurm. Die Gewölbeträger sind Halbsäulen mit »*viereckigen*« Capitälen. Vergl. Lotz 1, 438.

Melkow bei Jerichow. Einschiffige kleine Backsteinkirche mit Apsis an dem überwölbten schmäleren Chor und mit breitem, auf den Schiffmauern ruhendem Westthurm. (Adler I, 43 und Bl. 24 Fig. 5 f.)

Mestlin bei Goldberg in Meklenburg. Der Chor der Kirche aus Granit im Uebergangsstil; das Uebrige gothisch und aus Ziegeln.

Möckern unweit Magdeburg. Die Kirche, eine alte Basilika, deren Schiffe unter ein Dach gebracht sind.

Mölln bei Ratzeburg. Die Nicolaikirche, eine gewölbte Basilika ohne Querschiff und mit Apsis am kleinen Chor und rechteckigem Thurm am Nordwestende, in allen Details in sehr enger Verbindung mit dem Ratzeburger Dom, doch mit fast durchgängiger Anwendung des Spitzbogens und mit in gothischer Zeit umgebautem südlichem Seitenschiff. Vergl. Lotz 1, 447.

Neu-Bukow bei Wismar. Die Nicolaikirche, Ziegelbau mit Granitsockel, im Langhause mit drei Schiffen von gleicher Höhe und mit einschiffigem, gerade geschlossenem Chor im Uebergangsstil. Die Schiffpfeiler sind kreuzförmig, mit starken Halbsäulen in den Ecken. Die Gewölbe und die Schifffenster sind jünger. Am Chorgiebel der ährenförmige Mauerverband in bunten Wechselziegeln. Der Thurm aus spätgoth. Zeit.

Neuburg bei Wismar. Die Kirche, eine der Seitenschiffe beraubte Pfeilerbasilika ohne Querhaus und mit gerade geschlossenem, gewölbtem Chor im Uebergangsstil. Die kreuzförmigen Arkadenpfeiler mit Ecksäulchen, deren Schafte sich als Wulste an den Bögen fortsetzen. Der Thurm ist jünger.

Neuenkirchen bei Schwan in Meklenburg. Einschiffige gewölbte Granit-

1) Die alte Kirche zu Marienhafe in Ostfriesland. Mit 17 Taf. Herausgegeb. von der Gesellsch. für bild. Kunst etc. in Emden. 1845.

kirche mit Ziegeldetail; der quadratische Chor ist äusserlich über den breiten Fugen des Granitmauerwerks mit rothen Strichen quadrirt (vergl. oben S. 32 f.) und unter dem Dache mit einem roth gemalten Ornamentstreifen verziert.

Neukirchen bei Heiligenhafen. Der quadratische Chor der Kirche von 1248 im Uebergangsstil, ähnlich dem in Heiligenhafen. Vergl. Lotz 1, 467.

Neukirchen bei Eutin. Die 1238 gegründete noch rundbogige, einschiffige, flach gedeckte Antoniuskirche aus Granit, mit schmälerem, später verlängertem Chor und mit einem Rundthurm vor der Westseite. Vergl. a. a. O. S. 468.

Neukloster bei Wismar. Die Kirche des 1219 gegründeten Cisterzienser-Nonnenklosters in einschiffiger Kreuzform im Uebergangsstil; der gewölbte Chor erscheint jünger. Der Glockenthurm steht isolirt.

Neu-Ruppin. An der streng goth. Dominicanerkirche Reste der Chorwände mit sich kreuzendem Rundbogenfries; 1246.

Oderberg i. d. Mark. Kirche im Uebergangsstil.

Oliva bei Danzig. Die Cisterzienserkirche,[1] das älteste Gebäude in Preussen, gegründet wahrscheinlich erst nach 1253, in ihrer ursprünglichen Anlage eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit stumpfen Spitzbögen; Pfeiler und Bögen vielfach abgetreppt, mit Ausnahme der den innersten Bogen tragenden Stützen, welche aus etwas gestauchten Halbsäulen bestehen.

Osterburg i. d. Altmark. Der Kern der goth. Nicolaikirche, einer ursprünglichen kreuzförmigen Basilika aus Granit mit rechteckigem Westthurm, dessen Mauern $8\frac{1}{2}'$ dick sind. (Adler I, 79—81 und Bl. 46.) — Die Martinskirche vor der Stadt, einschiffig und flach gedeckt, mit Apsis am einspringenden gewölbten Chor und mit frühgoth. Westfront. Mit Ziegeln geblendeter Granitbau.

Ostrowitsch bei Kowallen. Kleine Granitkirche, östlich mit Rundbogenfenstern und Blenden am Giebel; der Westthurm mit Zinnen.

Parchim in Meklenburg. Der Kern der Altstädterkirche, einer ursprünglichen Basilika im Uebergangsstil. Ebenso erscheint die Neustädterkirche als älterer Bau aus der Uebergangsperiode mit goth. Veränderungen.

Parkentin bei Doberan. Der rechteckige, gewölbte Chor der goth. Hallenkirche, aus Granit im Uebergangsstil.

Pasewalk. Die Nicolaikirche, ein einschiffiger Granitbau in der Grundform des gleichschenkeligen Kreuzes ohne Apsis; die Vierung durch vier schwere Spitzbögen geschieden. Verändert im XVI. Jahrhundert.

Pechüle bei Treuenbrietzen. Schmucklose Backsteinkirche mit einspringendem gewölbtem Chor und Apsis; der rechteckige Westthurm aus Granit mit Ziegelaufsatz stand ursprünglich mit dem Schiffe in Verbindung, welches in goth. Zeit über zwei kreuzförmigen Mittelpfeilern zweischiffig eingewölbt worden ist.

---

1) Hirsch, Th., das Kloster Oliva. Ein Beitrag zur Gesch. der westpreuss. Kunstbauten. 1850. Mit 1 Taf. 1850.

Plau in Meklenburg. Das Langhaus der Kirche ist ein Hallenbau aus Ziegeln mit schmalen Seitenschiffen, verschieden gebildeten Pfeilern und spitzbogigen Rippengewölben. Die Fenster stehen zu dreien in pyramidalen Gruppen. Der rechteckige Chor und der Unterbau des Westthurmes sind aus Granit, beide mit wohl gegliederten Thüren.

Pokrent bei Gadebusch. Einschiffige Backsteinkirche mit polygonischer Apsis an dem schmäleren Chor; überall restaurirt.

Prenzlau. Franciscaner- (Johannis-) Kirche: ein einfaches Rechteck aus Granitmauerwerk mit Ziegelfenstern; goth. Gewölbe über Wandsäulen mit Trapezcapitälen. — Das Aeussere der nicht gewölbten Jacobikirche mit einspringendem Chor und breitem Westthurm entspricht der Johanniskirche völlig; nach v. Quast um 1270.

Prödel bei Leitzkau. Einschiffige Granitkirche mit Apsis am einspringenden Chor.

Pronsdorf bei Segeberg. Einschiffige Granitkirche mit schmälerem, gerade geschlossenem, später verlängertem Chor und einem runden Westthurm. Unter der Kirche eine Gruft, deren Gewölbe auf einer Mittelsäule ruhen. Vergl. Lotz 1, 505.

Proseken bei Wismar. Einschiffige, spitzbogig gewölbte Backsteinkirche mit gerade geschlossenem Chor und kräftigem Westthurm.

Ratekau bei Plön. Einschiffige Granitkirche mit Apsis am schmälerem Chor und einem westlichen Rundthurm.

Ratzeburg. Der Dom, eine rundbogige Pfeilerbasilika in der Grundform des Kreuzes mit Chorapsis und zwei Nebenchören, ein ausgebildeter Gewölbebau mit altspitzbogigen Kreuzgewölben ohne Rippen; nach Lisch (Jahrbücher XI, 420) gegründet 1154; nach v. Quast (Deut. Kunstbl. 1850. S. 242) eine mit den für den Ziegelbau nothwendigen Abänderungen versehene, fast wörtliche Copie des Braunschweiger Domes, also frühestens aus dem Anfang des XIII. Jahrh. — Die südliche Vorhalle etwas jünger als das übrige mit gothischen Veränderungen und Zusätzen versehene Gebäude. Im Kreuzgange roman. Reste. — Die Georgskirche, einschiffiger Backsteinbau mit quadratischem Chor; der Westthurm aus gelben Ziegeln mit rothen Ecken.

Recknitz bei Güstrow. Granitkirche mit Ziegeldetails. Das Langhaus, dessen Gewölbe auf einem Mittelpfeiler ruhen, ist zweischiffig; der Chor ist gerade geschlossen.

Redekin bei Jerichow. Einschiffige, flach gedeckte Backsteinkirche mit Apsis an dem einspringenden Chor und Westthurm, der oben mit sechszehn Fenstern versehen ist, die zu zweien in Rundbogenblenden stehen. (Adler I, 43 und Bl. 24.)

Rehna bei Gadebusch. Der Kern des einschiffigen Langhauses und Westthurmes der gothisch und modern veränderten Kirche des 1236 gegr. Benedictiner-Nonnenklosters im Uebergangsstil.

Reinfeld bei Lübeck. Einschiffige, flach gedeckte Backsteinkirche mit dreiseitigem Chorschluss und kleinen Spitzbogenfenstern. Vergl. Lotz 1, 515.

Reinshagen bei Güstrow. Die Kirche, ein gothisirender dreischiffiger

Gewölbebau aus Ziegeln über einem Sockel aus Granitquadern; der Chor mit Rundbogenfries ist gerade geschlossen.

Ribnitz unweit Rostock. Der westliche Theil der einschiffigen Stadtkirche im Uebergangsstil.

Ristädt unweit Salzwedel. Einschiffige, in der Tonne überwölbte Granitkirche mit Apsis am einspringenden Chor.

Röbel in Meklenburg. Der rechteckige, überwölbte Chor der Marienkirche (Zeitschr. f. Bauwesen. 1852. Bl. 55 f.) und die Nicolaikirche, ein dreischiffiger Hallenbau mit rechteckigem Chor, sind völlig gothisirend, zeigen aber äusserlich Lisenen und Rundbogenfriese.

Salzwedel. Der Westthurm der Katharinenkirche und die anliegenden Theile des Langhauses als Reste einer 1246 begonnenen ursprünglichen (später gothisch umgebauten) überwölbten Pfeilerbasilika im Uebergangsstil. (Adler I, 35 und 87 nebst Bl. 48—50.) — Die (restaurirten) Ueberreste der Lorenzkirche, einer nur kleinen gewölbten Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit gerade geschlossenem (etwas jüngerem) Chor und oblongem Westthurm, zeigen den Uebergangsstil in höchster Vollendung bei origineller Erfindung. (Ebd. S. 84 f. und Bl. 30.) — Der Körper der im XV. Jahrh. fünfschiffig umgebauten Marienkirche, einer ursprünglich gewölbten, kreuzförmigen Pfeilerbasilika im Uebergangsstil mit einem achteckigen Westthurm, der über einem älteren runden Granitunterbau (jetzt innerhalb der verlängerten Kirche) aufsteigt. (Ebd. S. 85 f. und Bl. 49 f.)

St. Johannes auf Föhr. Die Kirche, ein kreuzförmiger Gewölbebau mit einem c. 100′ hohen Thurm, dessen Mauer unten gegen 10′ dick ist. Vergl. Lotz 1, 535.

Sandau bei Havelberg. Die Pfarrkirche, eine Pfeilerbasilika mit Chorapsis und oblongem Westthurm, Ziegelbau von ausgezeichneter Technik, aber verunstaltet und unter ein Dach gebracht.

Sanitz bei Marlow in Meklenburg. Einschiffige, gewölbte Granitkirche mit Ziegeldetails; der schmälere Chor ist gerade geschlossen, der Westthurm oben achteckig; Uebergangsstil.

Satow bei Plau. Einschiffige, gewölbte Granitkirche mit Ziegeldetails, im Uebergangsstil.

Schaprode auf Rügen. Der Chor der Kirche romanisch, das Schiff gothisch.

Schlagsdorf bei Ratzeburg. Die Kirche mit zweischiffigem Langhaus, dessen Gewölbe von drei Stützen getragen werden, die theils aus vier runden, theils aus vier achteckigen Säulen mit Trapezknäufen zusammengesetzt sind. Der einschiffige Chor ist gothisch.

Schlamersdorf bei Segeberg. Die Kirche, ein runder Centralbau aus Granit, dessen rundbogige Kreuzgewölbe zwischen breiten Gurten eingespannt sind, die auf vier ins Quadrat gestellten dicken Rundpfeilern und auf achteckigen Wandpfeilern ruhen. Oestlich ist an der Stelle der Apsis ein flach gedecktes Langschiff aus Ziegeln angebaut. (Milde, im Jahrbuch für die Landeskunde von Schleswig etc. 2, 375 mit Abbild.)

Schleswig. Der Dom in Kreuzform von Ziegel und Granit aus dem XII. bis XV. Jahrh. — Die Michaeliskirche,[1]) ursprünglich ein wohl um 1100 entstandener runder Centralbau aus Tuff ohne alle Gewölbe, dessen (nur auf der Nordseite erhaltener) eine Empore tragender zweistöckiger Umgang sich in doppelten Pfeilerarkaden gegen den noch höher aufsteigenden und mit Oberlichtern versehenen Mittelraum (von 38′ D.) öffnete. Auf der Südseite ist der Umgang c. um 1200 in ein oblonges Seitenschiff (Tuff und Granit) verwandelt und östlich eine (später wiederum veränderte) kleine hufeisenförmige Apsis angebaut worden, und um 1400 ein rechteckiger, langschiffartiger, gothischer Westbau aus Ziegeln. Das Ganze (oben meist in Ziegelbau übergehend) mit (geputzten) Zusätzen und Veränderungen anscheinend aus der Zeit um 1600.

Schlön bei Waren in Meklenburg. Das einschiffige Langhaus der Kirche, dessen Wölbung von einem (späteren) Mittelpfeiler gestützt ist, im Uebergangsstil; der gleich breite rechteckige Chor ist gothisch.

Schmitsdorf bei Tangermünde. Romanische Backsteinkirche.

Schönberg bei Werben. Romanische Granitkirche mit einzelnen Ziegelverzierungen; der oblonge Westthurm im Uebergangsstil.

Schönhausen bei Tangermünde. Die 1212 geweihte Kirche, eine flach gedeckte Pfeilerbasilika ohne Querschiff, mit Apsis an dem in der Tonne überwölbten Chor und einem westlichen Thurmbau, der das Langhaus an Breite übertrifft und mit den gen Nord und Süd fallenden Giebeln den Eindruck eines Querhauses macht. Die Arkadenträger des Langhauses sind verschieden: achteckig, kreuzförmig und rund (mit Trapezcapitälen), die Bögen ausgezackt. Das Aeussere sehr verwandt mit dem benachbarten Jerichow. (Adler I, 44 und Bl. 24.)

Schorrentin bei Dargun. Der gerade geschlossene Chor der Kirche im Uebergangsstil; das einschiffige Langhaus gothisch von 1390.

Schwerin. Der Dom, dessen gothisch veränderter Westthurm noch von dem 1222—1248 errichteten Bau herstammt, ist im Uebrigen gothisch.

Seehausen i. d. Altmark. Die zuerst 1192 erwähnte Pfarrkirche zeigt in den Untermauern des Querhauses noch die Reste eines roman. Granitbaues; die Westthürme und das zwischen denselben angeordnete rundbogige Prachtportal mit Sandsteinsäulen im Uebergangsstil; das Uebrige spätgothisch. (Adler I, 82 f. und Bl. 47.)

Segeberg in Holstein. Die Stadtkirche, eine (jetzt von einem Dache bedeckte) gewölbte Basilika, deren Quergurte auf den Vorlagen breiter viereckiger Pfeiler mit engagirten Ecksäulchen ruhen, die mit 5′ dicken Trapezknaufsäulen als Zwischenstützen wechseln; der kleine quadratische Chor schliesst gerade; über dem westlichsten Joch des Langhauses erhebt sich ein viereckiger Thurm. Aeusserlich am Schiff Lisenen und Bogenfriese. Vergl. Lotz 1, 553.

Semlow bei Marlow in Meklenburg. Einschiffige Granitkirche mit Ziegeldetails, westlichem Thurm und überwölbtem quadratischem Chor.

Serrahn unweit Güstrow. Die rechteckige Kirche mit westl. Thurm, ein zierlicher überwölbter Ziegelbau im Uebergangsstil.

1) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn v. Quast.

Sörup in Angeln beim See gl. Namens. Einschiffige Kirche aus Granitquadern mit Apsis, Säulenportal an der Nordseite und Westthurm. Vergl. Lotz 1, 563.

Stendal. Die beiden Westthürme des Domes zu den Seiten des wagerecht schliessenden Zwischenbaues im Uebergangsstil; restaurirt. [1]) Die älteren Theile des Kreuzganges mit Hausteindetails.

Stück bei Schwerin. Der gerade schliessende überwölbte Chor der 1857 neu erbauten Kirche im Uebergangsstil.

Sulejow bei Piotrkow in Gr. Polen. Die stattlich spätroman. Cisterzienserkirche, Hausteinbau. Im Innern Säulen mit platt wulstigen Eckblattbasen und reichen Blattwerkcapitälen; ein mit einem Giebel übersetztes rundbogiges Säulenportal.

Süssel bei Eutin. Einschiffige Granitkirche mit Apsis am einspringenden gewölbten Chor, welcher südlich mit einer zierlich decorirten Rundbogenthür versehen ist. Westthurm aus Ziegeln. Vergl. Lotz 1, 579.

Tangermünde. Die Nicolaikirche, modernisirter, einschiffiger, flach gedeckter Granitbau mit quadratischem Chor und spätgoth. Westthurm aus Ziegeln. — An der Nordseite der Stephanskirche ein alter Mauerrest mit Rundbogenfenstern und Lisenen; nach v. Quast vor 1192.

Teterow unweit Güstrow. Der gerade geschlossene, gewölbte Chor der dreischiffigen goth. Kirche spitzbogig in einem edelen Uebergangsstil.

Thelkow bei Triebsees. Einschiffige, gewölbte Granitkirche mit quadratischem Chor im Uebergangsstil.

Trebnitz unweit Breslau. Die 1209 geweihte Cisterzienser-Nonnenkirche, eine kreuzförmige, gewölbte Pfeilerbasilika, ursprünglich mit drei Apsiden; Ziegelbau mit Hausteindetails im Uebergangsstil. Unter dem Chor eine dreischiffige Pfeilerkrypta. In dem jüngeren, mit Strebepfeilern und Strebebögen besetzten Schiff sind die abgestuften rechteckigen Hauptpfeiler mit je drei Halbsäulen besetzt, die Zwischenpfeiler nur mit einer. Die Spitzbogengewölbe des Mittelschiffes sechsrippig. Das Innere ist verzopft. (Luchs, Stilproben. Taf. 1 Fig. 5—14.)

Treuenbrietzen. Die Marienkirche, kreuzförmige, gewölbte Pfeilerbasilika mit Chorapsis, spitzbogig, im Uebergangsstil; Ziegel und Granit. Viereckiger spätgoth. Westthurm mit vier Giebeln und Kreuzdach. — Die Nicolaikirche, der vorigen ähnlich, aber schmuckvoller und mehr ausgebildeter durchgängiger Ziegelbau, mit drei Apsiden. Die Hauptpfeiler mit einer Vorlage für die Quergurte und mit Ecksäulen für die Rippen, die Zwischenpfeiler einfach ausgeeckt; über der (jetzt mit einem Holzgewölbe geschlossenen) Vierung ein Mittelthurm. (Puttrich, Denkm. II. Serie Jüterbog. Bl. 12. — Adler, Backsteinbauwerke. Heft 7 Bl. 70.)

Verchen bei Demmin. Das flach gedeckte Schiff der Nonnenkirche, [2]) dessen geschmackvoll im Uebergangsstil decorirter Ostgiebel durch späteren Anbau verdeckt ist. In Westen ehemals eine Nonnenempore. Chor und Thurm spätgothisch.

1) Quast, F. v., der Dom zu Stendal, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 186—188 u. Fig. 26 f.

2) Lisch, G. C. F., die Kirche zu Verchen, in den Balt. Studien VII. 2, 102 ff.

Verden. Die Andreaskirche, einschiffig mit Apsis und westlich vorgelegtem viereckigem Hausteinthurm; spätroman. Ziegelbau mit wesentlich goth. Elementen. Das Schiff, aus drei von rechteckig gegliederten Gurten getrennten kuppelartig überwölbten Jochen bestehend; äusserlich einfache Strebepfeiler, an der Apsis schlanke Halbsäulen; vor 1231. (Details bei Essenwein, Backsteinbau. Taf. 13 Fig. 1.) — Die unvollendeten Westthürme des Domes, als Ueberrest eines 1180 geweihten Baues.

Vietlübbe bei Gadebusch. Ueberwölbte, rundbogige Kirche von der Grundform des gleicharmigen Kreuzes mit östlicher Apsis. Die Halbsäulenvorlagen der Vierung mit Trapezknäufen.

Vipperow. Rechteckige Granitkirche mit Ziegeldetails; Uebergangsstil.

Warder bei Segeberg. Einschiffige, flach gedeckte Granitkirche mit rechteckigem, gerade geschlossenem Chor und kurzem viereckigem Thurm. Lotz 1, 613.

Waren in Meklenburg. Der Chor der Pfarrkirche, Granitbau, und der Chor der Neuen Kirche, beide viereckig und im Uebergangsstil.

Wattmannshagen bei Güstrow. Der gerade schliessende gewölbte Chor der Kirche, Granitbau im Uebergangsstil.

Werben bei Havelberg. Der im roman. Erdgeschosse mit einem Tonnengewölbe versehene, schmal rechteckige Westthurm der goth. Johanniskirche, oben im Uebergangsstil. (Adler I, 77 und Bl. 43 Fig. 6.)

Wiesenburg bei Belzig. Einschiffige, flach gedeckte Kreuzkirche mit polygoner Apsis; Granitbau im Uebergangsstil.

Wittenburg in Meklenburg. Die Kirche um 1260—1280 im Uebergangsstil: das Langhaus mit drei Schiffen von gleicher Höhe, deren Pfeiler meist mit je vier Trapezknaufsäulen und dazwischen mit Diensten für die Wulsteinfassungen der Quergurte und für die Kreuzgurte besetzt sind; der rechteckige, gerade geschlossene Chor mit späteren Sterngewölben und drei in eine Spitzbogenblende zusammengestellten schmalen Lanzettfenstern. Am Aeusseren Ecklisenen und Rundbogenfriese.

Wolkow bei Treptow a. d. R. Kleine Backsteinkirche im spätesten Uebergangsstil.

Wolmirstädt bei Magdeburg. Die jetzige Stadtkirche enthält den Kern der nach 1240 im Uebergangsstil aus Haustein gebauten Cisterzienser-Nonnenkirche. (v. Quast, in der Zeitschr. für Archäol. und Kunst 1, 263—266 und Fig. 35 f.)

Zahna bei Wittenberg. Die Kirche, eine schlicht rundbogige, flach gedeckte, anscheinend schon frühzeitig der Seitenschiffe und der Nebenapsiden des Querhauses beraubte ursprüngliche Pfeilerbasilika mit Chorapsis: Granitbau; das Fenstergeschoss des Langhauses und der viereckige Westthurm von der Breite des letzteren aus Ziegeln.

Zarpen bei Lübeck. Die einschiffige, gewölbte Kirche mit polygoner Apsis am einspringenden Chor und niedrigem Westthurm von derselben Breite; Uebergangsstil. Paarweise gestellte Spitzbogenfenster; aussen Rund- und Spitzbogenfriese und deutsche Bänder. Vergl. Lotz 1, 647.

Zehdenik. Der östliche Flügel des 1250 gegründeten Cisterzienserklosters, ein Granitbau mit zwei langen Reihen kleiner Spitzbogenfenster und am Südgiebel mit drei hohen gekuppelten Fenstern, ebenfalls

im älteren Spitzbogen. (Märk. Forsch. 5, 174 nebst Ansicht.) — Der romanische Thurm der Stadtkirche.

Zinna bei Jüterbog. Die Kirche [1]) des 1170 gestifteten Cisterzienserklosters, eine schlichte, spitzbogige Pfeilerbasilika aus Granitquadern; auf beiden Seiten des flachen Chores je zwei wie letzterer selbst innen rund, aussen im halben Achteck geschlossene, in der Tonne überwölbte Kapellen, wodurch der Chorraum die ganze Breite des Querschiffes einnimmt. Die Kirche ist mit Kreuzgewölben überspannt, die im Schiff nach einem abgeflachten Rundbogen construirt sind und deren gothisch gegliederte Quer- und Kreuzgurte auf schlichten Kragsteinen aufsetzen, von denen einige in den Seitenschiffen mit romanisch ornamentirten Stuckmänteln [2]) maskirt sind. (Puttrich, Denkm. II. Serie Jüterbog. Bl. 13. 15. 16. — Derselbe, Systemat. Darstell. Bl. 2. No. 13.)

Anmerkung. Die bei weitem überwiegendste Mehrzahl der zumeist erst aus der Uebergangsperiode stammenden Dorfkirchen des norddeutschen Tieflandes ist aus Granit erbaut und zwar in den ältesten Beispielen nach dem oben S. 292 Fig. 125 skizzirten Planschema, welchem in der Altmark [3]) noch ein rechteckiger Sattelthurm (mit der Thür auf der Giebelseite, nördlich oder südlich) von der Breite des Langhauses (zuweilen noch breiter als letzteres) westlich hinzugefügt ist: Gross-Schwechten und Häsewig bei Stendal, Walsleben und Iden bei Osterburg, Hindenburg bei Sandau; bei anderen fehlt bereits die Apsis, und der Chor schliesst in gerader Linie: Binde bei Osterburg, Krusemark bei Sandau, Vielbaum bei Seehausen, Wiepke bei Gardelegen. Eine besondere Gattung bilden die im Volksmunde sogen. *»sieben verkehrten«* Dorfkirchen, wo nach dem in Süddeutschland häufigen Muster der Thurm in Osten über dem Chore steht, woran sich die Apsis lehnt: Hemerten [4]) bei Tangermünde, Tangeln bei Salzwedel, Belitz und Staffelde bei Stendal etc. — Auf dem Fläming ist die Apsis meist vorhanden; dagegen fehlt eine ursprüngliche Thurmanlage grösstentheils: Raben, Mörz und Dahmsdorf bei Belzig, Lindo, Kaltenborn, Hohengörsdorf, Werbig, Lichterfelde, Borgisdorf, Reinsdorf, Wahlsdorf bei Jüterbog, und die Eingänge befinden sich nie auf der Westseite. In einigen Beispielen ist (wie an der Dammkirche vor Jüterbog) die westliche Mauer mit wagerechtem Abschluss über die Dachhöhe der Kirche hinaufgeführt und bildet die Vorderseite für den daran gelehnten Fachwerkthurm: Neumarkt an Jüterbog und Dorf-Zinna. Durch einen Steinthurm über der Westseite zeichnet sich Langenlipsdorf [5]) aus. Geradlinigen Chorschluss haben

1) Otte, H., die Kirche des ehemal. Cisterzienser-Mönchsklosters zu Zinna, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sachs. Vereins VII. 2, 33—59.

2) S. oben S. 33 Fig. 7. Diese Consolen sind mit Kalkmörtel überschmiert, unter welchem sie roth erscheinen und deshalb bisher für Backstein gegolten haben. Bei gründlicherer Untersuchung durch Hrn. Prof. Adler stellte sich indess heraus, dass die rothe Farbe nur ältere Bemalung ist, und die Masse selbst aus Stuck besteht.

3) Vergl. Adler, Backsteinbauwerke I, 92.

4) Strack u. Meyerheim, Denkm. No. 5.

5) Puttrich, Denkm. II. Serie Jüterbog. Bl. 12.

in der Gegend um Jüterbog: Welsigkendorf, Hohenahlsdorf und Rohrbeck; Schlenzer (zuerst urkundlich erwähnt 1227) und Werder mit oblongen Westthürmen; der Thurm von Werder mit Ziegeloberbau. — In der Mittelmark bei Berlin repräsentiren Tempelhof, Marienfelde, Franz. Buchholz, Herzfelde bei Fürstenwalde, Tempelberg und Heinersdorf bei Müncheberg den Typus. Mariendorf und Bukow sind zweischiffig überwölbt: ersteres mit drei, letzteres mit zwei Pfeilern. — In der Ukermark und in der Priegnitz [1]) findet sich der oblonge, hier aber mit einem kleinen Dachreiter besetzte Westthurm, aber die Apsis fehlt, z. B. in Gaartz, Kampehl. Nebelin bei Lenzen, Gross-Welle (ohne Thurm), Breddin, Zernitz bei Havelberg (mit unter dem Dach aufgemaltem Rundbogenfries). Die Kirche zu Herzsprung ist durch die Verwendung von kolossalen Granitplatten bemerkenswerth. Die Kirche zu Altenzaun bei Havelberg hat über dem Westgiebel zwei Pfeiler, zwischen denen die Glocke hängt. — Im nördlichen Theile des Landes Stargard [2]) ist der rechteckige Chorschluss mit drei von Ziegeln eingesetzten Fenstern die Regel: Neddemin, Neverin, Staven, Roga, Dahlen, Salow, Broma, Helpte, Käbelich, Cölpin, Teschendorf, Warbende; nur Lübberstorf und Golm mit Gewölben. Die Glocken hängen, auch wenn ein Thurm vorhanden ist, oft in einem neben der Kirche aufgerichteten Glockenstuhl. Dagegen sind die Landkirchen in der Gegend von Rostock, bei gleichem Grundplane und mit viereckigem Westthurm, aus Ziegeln gebaut und zeigen nur an den Ecken und an den Thürmen häufig Granitquadern, z. B. Schwan, Ruchow, Lüssow, Cambs, Grossengrenz, Hohensprenz. [3]) — Als Typus der Granit-Dorfkirchen in Pommern wird Tribohm (zwischen Dammgarten und Triebsees) angeführt. Diese Kirche besteht aus dem oblongen Schiff mit schmälerem Altarhaus, ohne Apsis. [4])

1) Vergl. Adler a. a. O. II, 19.
2) Lisch, Jahrbuch etc. 10, 314.
3) Derselbe, im VI. Jahresbericht etc. S. 87.
4) Derselbe, Jahrbuch etc. 23, 320; vergl. Kugler, Kl. Schr. 1, 689.

II. Gothischer Stil.[1])

XIII. bis XVI. Jahrhundert.

Literatur: Schlegel, F., Grundzüge der goth. Baukunst, auf einer Reise durch die Rheingegenden, die Niederlande, die Schweiz und einen Theil Frankreichs. 1801—1805. (W. W. VI.) — Sammlung goth. Kirchen in Deutschland. 1808. — Costenoble, J. C., über altdeut. Architektur und deren Ursprung. 1812. — Murphy, J., über die Grundregeln der goth. Baukunst. Aus dem Engl. von J. D. E. W. Engelhard. 1828. — Zwirner, E., Rede über deut. Baukunst, im Kolberger Wochenbl. vom 22. Aug. 1829. — Melas, Th., Erwin von Steinbach oder Geist der deut. Baukunst. 3 Bde. 1834. — Metzger, J., Gesetze der Pflanzen- u. Mineralienbildung, angewendet auf altdeut. Baustil. 1835. — Kopp, E., Beitrag zur speciellen Darstellung des spitzbog. Baustils. 6 Hefte. 1839—1844. — Hoffstadt, F., Goth. A.-B.-C. Buch, d. i. Grundregeln des goth. Stils für Künstler u. Werkleute. 1840 etc. — Wiegmann, Rud., über den Ursprung des Spitzbogenstils. 1842. — Die Artikel »Altdeutsche Kunst« in Bd. 1 S. 303—310 u. »Germanische Baukunst« in Bd. 4 S. 416—498 des Conversat.-Lexik. für bild. Kunst. 1843. 1848. — Möllinger, C., Elemente des Spitzbogenstils, systematisch entwickelt. 1845. — Reichensperger, A., die christl.-german. Baukunst u. ihr Verhältniss zur Gegenwart. (1845). 3. Aufl. 1859. — Heideloff, C., der kleine Altdeutsche (Gothe), oder Grundzüge des altdeut. Baustils (1847 etc.). — Kaumann, über die german. Baukunst des M.-A. 1847. — Melly, Ed., Goth. Briefe. (Heftweise erschienen bis 1856.) — Statz, V., u. Ungewitter, G., Goth. Musterbuch, mit einer Einleit. von A. Reichensperger. 18 Lieff. 1856—1861. — Ungewitter, G., Lehrbuch der goth. Constructionen. Nebst Atlas. Lief. 1—3. 1859 etc. — Ursprung u. Schätzung des goth. Stils, in den Grenzboten. 1865. No. 12. S. 460 ff. — Aus der Gesch. des christl. Kirchenbaues. III. Der goth. Styl, im Christl. Kunstbl. 1866. No. 1 ff.

87. Der wie im grössesten Theile des ganzen Abendlandes von der Mitte des XIII. bis etwa zur Mitte des XVI. Jahrhunderts auch in Deutschland herrschende Baustil wird hergebrachter Weise der gothische genannt: nicht weil dieser Name etwa dem Wesen dieser Architektur oder ihrem geschichtlichen Herkommen entspräche, sondern lediglich dem einmal üblichen Sprachgebrauche gemäss, da es anderweitig an einer Benennung fehlt, an welche sich nicht falsche Nebenbegriffe anknüpften.

Der Name gothisch ist nicht von dem Volke der Gothen abzuleiten; wir haben denselben vielmehr von den Wälschen in der Zopfzeit überkommen, welche mit dem Worte *gotico, gothique* alles Altfränkische, Aussermodegekommene und Barbarische zu bezeichnen liebten (vergl. die Bemerkung Goethe's, von deutscher Art und Kunst; W. W. 39, 344. Ausg. letzter Hand), und — barbarisch erschien der damaligen Zeit der mittelalterliche Baustil. — Es fehlt uns leider ein passender Name für diese Baukunst, und die sonst empfehlenswerthe Benennung

---

1) Derselbe wird sonst auch deutscher, romantischer, germanischer oder Spitzbogenstil genannt.

»germanisch« hat sich nicht einbürgern wollen und beruhte bei ihrem Erfinder (v. Rumohr) auf einer irrigen wissenschaftlichen Ansicht. — Die Franzosen sagen *architecture ogivale*, d. i. wörtlich »Vermehrungs- oder Verstärkungsbaukunst«: ein innerlich passender Name, da man als innerstes Princip der gothischen Baukunst die durch fortgesetzte Theilungen und Vermehrungen der Stützen ermöglichte folgerichtige Durchführung des Gewölbebaues zu erkennen hat. Vergl. § 93. S. 475.

88. Durch die fortschreitende Entwickelung der mittelalterlichen Kunstgeschichte ist der Ursprung des gothischen Baustils aus Frankreich unwiderleglich dargethan, indem in den nordöstlichen Gegenden dieses Landes nicht nur die ältesten gothischen Bauwerke vorkommen, an welchen der neue Stil in seinen noch unentwickelten Principien in schlechthin primitiver Weise erscheint, sondern auch die allmähliche Ausbildung sich Schritt vor Schritt bis nahe zur höchsten Staffel der Vollendung verfolgen lässt; letztere wurde jedoch erst in Deutschland erreicht.

Das älteste gothische Bauwerk in Franzien ist die Front und der Chor von St. Denis, und der ausdrücklich bekundete Leiter dieses Baues, der dortige Abt Suger, wird deshalb von Mertens (die Baukunst in Deutschland S. 8) geradezu als Erfinder der gothischen Bauweise bezeichnet. Obwohl die Rechtfertigung dieser Behauptung füglich dem Autor derselben überlassen bleiben muss, so hat doch die Idee von der Erfindung des gothischen Baustiles durch ein bestimmtes Individuum in Betracht des diesem Stile zu Grunde liegenden, so höchst eigenthümlichen Constructionsprincipes unläugbar viel Ansprechendes, während der Geist des Stiles immerhin als gemeinsames Erzeugniss jener ganzen Zeit anzuerkennen sein wird.

In Deutschland tritt der gothische Baustil bald nach dem Beginn des XIII. Jahrh. an einzelnen, von einander unabhängigen Stellen zunächst sporadisch auf, und in mehreren Fällen lässt sich die Verpflanzung aus Frankreich nicht bloss mit vieler Wahrscheinlichkeit, sondern selbst mit voller Bestimmtheit nachweisen. Das älteste Beispiel von Anwendung eines französischen Bauplanes auf ein deutsches Gebäude betrifft noch ein romanisches Denkmal: die Kirche St. Godehard in Hildesheim (gegr. 1133), soviel bekannt, die einzige dieses Stils auf deutschem Boden, welche einen halbkreisförmigen Chorumgang mit radianten Kapellen hat, eine Bauform, die schon im XI. Jahrh. im südlichen Frankreich ganz üblich und bis zur Loire hin völlig verbreitet war. Bei der Kanonisation des h. Godehard 1131 auf dem Concile zu Rheims war der Stifter der gedachten Kirche, Bischof Bernhard I. von Hildesheim, zugegen; es ist deshalb wahrscheinlich, dass er dort oder in Frankreich überhaupt jene Chorform kennen gelernt und bei der von ihm neu gegründeten heimischen Kirche zum Muster genommen haben wird.[1] —

1) Vergl. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 218 u. 276.

Der an Stelle des 1207 abgebrannten Ottonischen Domes zu Magdeburg getretene Neubau zeigt in seiner mit einem zweigeschossigen Umgange und einem Kapellenkranze versehenen Chore, in der durchgängigen Anwendung des so frühzeitig im inneren Deutschland sonst nicht nachgewiesenen Spitzbogensystemes und in manchen anderen Eigenschaften deutlich den Einfluss des nordfranzösischen Kathedralenstils, und muss, trotz der Menge deutsch-romanischer Details und Eigenthümlichkeiten, im Wesentlichen als ein altgothisches Denkmal anerkannt werden. Man darf annehmen, dass Erzbischof Albert II., welcher wenige Tage nach dem Dombrande seinen Einzug in Magdeburg hielt und vorher auf der Universität zu Paris studirt hatte, wo sich ihm Gelegenheit bot, den damals so grossen Aufschwung der dortigen Baukunst kennen zu lernen, entweder fertige Baupläne aus Frankreich kommen liess oder deutsche Bauleute dorthin sandte, um sich mit der neuen Kunstweise bekannt zu machen. [1] — Die 1227 begonnene Liebfrauenkirche zu Trier, ein frühgothischer Centralbau mit einzelnen romanischen Erinnerungen und von sehr complicirtem Grundriss, hat den Chor der Kirche St. Ived in Braine bei Soissons (1180—1216) in der Art zum Vorbilde, dass zunächst der Chor copirt und dann nochmals westlich vom Querhause wiederholt wurde, statt des von Säulen getragenen Langhauses in dem französischen Urbilde. [2] — In Naumburg, wo 1242 eine Weihe des im deutsch-romanischen Uebergangsstile erbauten, noch unvollendeten Domes stattfand, [3] wurde in demselben Jahre ein gelehrter Mann und Magister artium, Namens Peter, von Paris, wo er sich den Studien widmete, durch das Domcapitel auf den bischöflichen Stuhl berufen, den er, von der markgräflichen Partei verdrängt, freilich nicht zu behaupten vermochte; [4] es darf indess darauf hingewiesen werden, dass der am Westchor von seinem Nachfolger bald darauf wieder aufgenommene Dombau im unmittelbaren Anschlusse an das Vorhandene, aber in grellem Gegensatze dazu nunmehr in entschieden gothischer Weise offenbar durch andere Bauleute vollendet wurde. — Der Plan zu dem 1248 gegründeten Chore des Domes von Cöln ist, wie unzweifelhaft feststeht, im Wesentlichen eine genaue Nachahmung des bei der Grundsteinlegung desselben im Bau begriffenen und schon weit vorgeschrittenen Chores der Kathedrale von Amiens, und beide Grundrisse decken fast einander. [5] — In den Jahren von 1262—1278 fand ein Neubau der Stiftskirche zu Wimpfen

1) v. Quast, ebd. S. 172 u. 219 ff.

2) Schnaase, Kunstgesch. 5, 478, wo beide Grundrisse neben einander gestellt sind, auf deren Verwandtschaft zuerst Mertens (ebd. S. 480) bereits im Jahre 1841 hingewiesen hat. — Didron, Annales archéol. 11, 272—286.

3) v. Quast, im D. Kunstbl. 1855. S. 102.

4) Lepsius, C. P., Gesch. der Bischöfe von Naumburg 1, 81.

5) Schnaase a. a. O. S. 528, wo beide Grundrisse neben einander gestellt sind. Vergl. Verneilh, Fél. de, la cathédrale de Cologne, in den Annales archéol. 7, 57—69; 225 240; 8, 117—135. — Die Uebereinstimmung beider Grundpläne war übrigens in Deutschland längst bekannt, und schon 1811 stellte Boisserée der Vergleichung halber beide zusammen. (Sulpiz Boisserée. Stuttgart 1862. S. 121.) Das Studium französ. Vorbilder wird auch durch die Fenster der Apsidiolen dargethan, welche mit denen der Ste. Chapelle in Paris (1243—1248) fast buchstäblich

im Thale statt, zu welchem nach dem Berichte eines fast gleichzeitigen Chronisten[1]) ein in der Baukunst sehr erfahrener Steinmetz herbeigerufen wurde, der erst kürzlich aus Paris gekommen war und das Werk aus Hausteinen »*opere Francigeno*« auf das Trefflichste ausführte. — Ausser solchen einzelnen Beispielen der Verpflanzung des neuen Stiles aus Frankreich trugen im Allgemeinen zu dessen Ausbreitung die Orden der Cisterzienser (bei ihrer fortwährenden Verbindung mit den dortigen Mutterklöstern), der Dominicaner, der Franciscaner und der Deutschen Ritter wesentlich bei. [2])

Obgleich die deutsche Gothik ihren französischen Ursprung nicht verläugnen kann, so erfassten doch die deutschen Meister das Fremde mit wahrhaft genialem Blick und unter Bethätigung ihrer volksthümlichen Individualität in durchaus selbständiger Verarbeitung: sie reproducirten das neue System von innen heraus, führten es auf seine Grundzüge zurück und entwickelten dasselbe unter Entkleidung von mancher verhüllenden decorativen Zuthat in edeler Keuschheit zu einer weder in Frankreich noch England erreichten inneren Harmonie, Klarheit und Lauterkeit. (Vergl. Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 203. — Lübke, Gesch. der Architektur S. 543. — Mertens, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Sp. 178—183.) Die Anwendung des gothischen Stils auf die Hallenkirche (oben S. 52 Anmerk.) ist rein deutsche Erfindung.

89. Die gothische Baukunst ging in Deutschland von Laien-Baumeistern aus, die sich zu Kunstgenossenschaften [3]) zusammen thaten, indem seit dem XIII. Jahrhundert die Kunstübung aufhörte, ausschliessliches Privilegium der Klöster zu sein, und bei der wachsenden Macht der Städte ihre Vertretung nunmehr in dem erstarkenden Bürgerthume fand, während der Clerus verweltlichte und das Mönchsthum erschlaffte.

Die baukundigen Laien (s. oben S. 287), deren sich aus den Conversen der Klöster immer mehr herangebildet hatten, wurden dadurch selbständig, dass neben den Kirchenbauten nun auch bürgerliche Kunstbauten in den Städten (Thore, Brücken etc.) ein Bedürfniss waren, welches man von Seiten der Bürgerschaften unabhängig von dem Clerus, dem Beschäftigung mit weltlichen Bauten (durch ein Gesetz von 1157) verboten worden war, [4]) nicht bloss befriedigen musste, sondern im

---

übereinstimmen. — Vergl. auch Roisin, Ferd. de, les cathédrales de Cologne et d'Amiens, in den Annales etc. 7, 178—187. — Reichensperger, Verm. Schr. S. 381—399.

1) Chron. ecclesiae Wimp., bei Schannat, Vindemiae litterariae 2, 59, woraus Dahl bei Fz. Hub. Müller (Beiträge zur deut. Kunst 1, 73 f.) die betr. wichtige Stelle (auch bei Schnaase a. a. O. S. 553) zuerst mitgetheilt hat.

2) Vergl. Roisin, Ferd. de, les missionnaires de l'art gothique en Allemagne au XIIème siècle, im Bulletin monumental. Vol. 25. No. 8. 1859.

3) Die sogen. Bauhütten. S. den Anhang zu diesem Abschnitte.

4) Martène et Durand, Thesaur. IV. p. 1248 u. 1250, angeführt in Kreuser's Kirchenbau 1, 469.

Drange nach Selbständigkeit auch befriedigen wollte. Dass aber die Geistlichkeit der alten Meisterschaft in der Baukunst verlustig ging, geschah durch eigene Schuld; die gesteigerten Ansprüche an die Technik schreckten die jetzt fast ausschliesslich aus dem an das Kriegshandwerk gewöhnten hohen Adel hervorgehenden Grosswürdenträger der Kirche zurück; andrerseits war aber auch die frühere Nothwendigkeit der Bauführung durch den Clerus nunmehr weggefallen, und die Geistlichkeit hätte Gelegenheit gehabt, dringenderen Aufgaben ihres Standes zu genügen.

90. Die Schwierigkeiten in Beziehung auf die Zeitstellung der kirchlichen Bauwerke mindern sich im Verlaufe dieses Zeitraumes, indem die Ausbildungsphasen des gothischen Baustiles sich mit grosser Bestimmtheit von einander sondern lassen, und die Continuität der überlieferten schriftlichen Nachrichten immer mehr zunimmt.

Die chronologischen Schwierigkeiten, die aus der von Mertens sogen. Mutation (oben S. 289) entsprangen, hören mit dem Verlaufe des XIII. Jahrh. in demjenigen Theile Deutschlands, wo das Christenthum schon lange herrschend war, grösstentheils auf, dauern dagegen in dem baltischen Tieflande, wo christliche Bildung erst seit der Mitte des XII. Jahrh. eine feste Stätte gewonnen hatte, zum Theil noch das XIV. Jahrh. hindurch fort, und werden hier, wo der in Beziehung auf Gliederungen und Ornamente nicht anders als fabrikmässig zu betreibende Ziegelbau herrscht, dadurch noch vermehrt, dass die Entstehungszeit der Gebäude nicht nach den für den Hausteinbau geltenden Regeln beurtheilt werden kann.

91. Die Kirchen gothischen Stils sind hochstrebende Gebäude, deren Gerippe (s. den Querdurchschnitt des Halberstädter Domes S. 476 Fig. 192) aus schmalen senkrechten Gliedern besteht, zwischen welchen von grossen Fenstern durchbrochene leichte Wände als blosse Füllungen zum Abschlusse des Raumes eingefügt sind. Das Vorherrschen der Verticallinie ist an ihnen charakteristisch; ebenso der in allen Wölbungen angewendete Spitzbogen von schrägen, gegliederten Seitenflächen und das aus Rippen, zwischen denen leichte Kappen eingespannt sind, bestehende Kreuzgewölbe, welches Pfeiler als Stützen und Strebepfeiler als Widerlagen bedingt. Die Detailbildung, anfangs streng und einfach, später freier und reicher, artet zuletzt einerseits in Ueberfülle, andererseits in Trockenheit aus.

Beim Rückblicke auf den Weg, welchen die christliche Kirchenbaukunst bis zur Vollendung des gothischen Baustils zurückgelegt hat, zeigt sich, dass dieselbe erst in diesem das mit dem Blicke nach Oben gesuchte Ideal, die Vergeistigung der todten Masse gefunden hat. Der

gothische Dom entspricht der evangelischen Forderung des mittelalterlichen Dichters: [1])

Man soll an lichter weite
Christen-glauben künden und Christus-ammet,

und wenn der griechische Tempel nur den Aussenbau und die romanische Kirche nur den Innenbau ausgebildet hatte, so gelang dem gothischen Stile eine gleichmässige Ausbildung des Innern und des Aeussern. — In technischer Beziehung ist zu bemerken, dass die gothische Architektur die Kunst verstand, mit möglichst wenig Steinen die grössest möglichen Räume zu umschliessen. — Getadelt hat man an dem Stile eine gewisse, namentlich an der Chorpartie bemerkliche Zerklüftung des Aeussern und die übermässige Grösse der Fenster, deren überreichliches und grelles Licht das Mittelalter indess durch gefärbtes Glas zu mässigen und zu dämpfen wusste. [2])

92. Der Grundriss des gothischen Domes zeigt bei wesentlicher Beibehaltung der alten Basiliken- und Kreuzform eine freiere Behandlung des überlieferten strengen Typus, welche sich namentlich ausspricht in dem mit dem ganzen Langhause in Eins verschmolzenen, verlängerten Altarraum und dessen polygonischem Schluss.

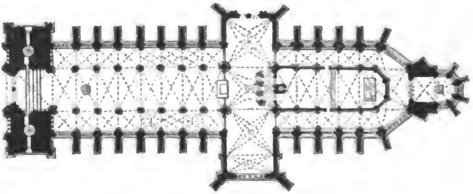


Fig. 191. Dom zu Halberstadt (nach Lucanus).

In dem Plane der gothischen Kirche ist in reformatorischer Weise die Bahn zum Tische des Herrn eröffnet, und der zwischen Chor und Schiff eingeschobene Lettner (oben S. 39 Anmerk. 1) erscheint nur als eine schwache hierarchische Reaction. — Mit dem Wegfall der Krypten hörte auch die bedeutende Erhöhung des Chores auf, die im gothischen Stil nur wenige Stufen beträgt. An die Stelle der in der romanischen Kirche stets einen besonderen, für sich bestehenden Theil bildenden Apsis tritt jetzt der, vom Kreuzgewölbe bedingte, aus mehreren Seiten

1) S. oben S. 41 Nota 1.

2) Die Mängel des goth. Stils legt nicht ohne Einseitigkeit dar: Hübsch (die Architektur u. ihr Verhältniss etc. S. 88 ff.), welcher den goth. Dom ein »*Glashaus*« nennt: ein Bonmot, das sich auch Lübke (Gesch. der Architektur S. 464) angeeignet hat.

eines Vielecks bestehende, eine grossartige Wirkung hervorbringende Schluss; wir finden denselben: dreiseitig aus dem Achteck, Zehneck oder Sechseck; vierseitig aus dem Zehneck; fünfseitig aus dem Achteck, Zehneck oder Zwölfeck; sechsseitig aus dem Achteck; siebenseitig aus dem Zehneck, [1]) aus dem Zwölfeck oder aus dem Vierzehneck; neunseitig aus dem Achtzehneck; zwölfseitig aus dem Vierundzwanzigeck; jedoch, mit seltenen, unschönen Ausnahmen aus später Zeit (Ostchor des Domes zu Naumburg, Kapellenkranz des Münsters zu Freiburg i. B.) stets so, dass die Längenaxe der Kirche nicht in einen Polygonwinkel, sondern in die Mitte einer Seite fällt. Der Schluss mit zwei Seiten eines gleichschenkeligen Dreiecks (also im spitzen Winkel) ist eine höchst selten vorkommende blosse Sonderbarkeit (Chorkapellen zu Hohenfurt in Böhmen, Clarissenkirche in Trier). — Im Dom zu Halberstadt (s. den Grundriss Fig. 191) ist an das dreiseitige Chorhaupt noch eine niedrigere Kapelle mit fünfseitigem Schluss angebaut. — Die alte Kreuzform des Grundrisses wird nach dem XIII. Jahrh. aufgegeben, zuerst wohl bei den für die Zwecke der Predigt berechneten Volkskirchen der sich seit dem XIII. Jahrh. in den Städten niederlassenden Bettelorden, und kommt hauptsächlich nur noch da vor, wo auf der Stelle des Neubaues schon früher eine Kreuzkirche gestanden hatte; das Querschiff konnte auch um so eher wegfallen, als dessen Anlage nie in den eigentlichen Bedürfnissen des Cultus begründet gewesen war. Nebenapsiden an der Ostseite der Kreuzarme, die im Romanismus so sehr beliebt waren, fallen gänzlich weg, wogegen die Seitenschiffe zuweilen polygonisch schliessen. — Wo, was nicht unverbrüchliche Regel ist, die Seitenschiffe (wie in Halberstadt; s. den Grundriss) sich als Umgang um den Chor herumziehen, kommt es nach Analogie des Grundplanes der französischen Kathedrale öfter vor, dass der Chorschluss noch von einem Kapellenkranze (oben S. 50 f. und Fig. 21) umzogen wird, indem man jeder Seite des polygonen Schlusses einen kleineren, ebenfalls polygonen Anbau gab, welcher fast immer mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist. — Als eine anderweite Bereicherung des Grundrisses ist auch die aber nur selten beliebte Anordnung von doppelten Seitenschiffen zu bezeichnen. — Endlich kommt die organische Verbindung der Thurmanlage mit dem Langhause der Kirche in Betracht, indem man entweder die Zugänge zu den Seitenschiffen durch die Thürme legte, oder letztere doch durch offene Hallen einerseits mit dem Zwischenbau, andrerseits mit den Seitenschiffen verband. (S. oben S. 61.)

93. Das eigentliche Princip des gothischen Baustiles besteht in der durch folgerichtige Durchführung des spitzbogigen Gurtgewölbes erreichten vollständigen Vermittelung zwischen Kraft und Last, wovon der ganze Aufbau des Gebäudes abhängig wurde.

1) Wenn der Chorschluss, was (z. B. in der Klosterkirche zu Berlin, an der Johanniskirche zu Stettin, dem Münster zu Aachen, der Peters- u. der Wiesenkirche zu Soest u. St. Ludgeri zu Münster) selten vorkommt, aus 7 Seiten des Zehnecks gebildet ist, so tritt der Polygonabschnitt seitwärts über beide Chormauern hinaus.

Obgleich der Aufbau eines Gebäudes von unten nach oben fortschreitet, so lässt sich doch der dem gothischen Baustile zu Grunde liegende, wohl berechnete technische Gedanke am fasslichsten darlegen, wenn man den umgekehrten Weg einschlägt und, die gothische Kirche gewissermassen von oben nach unten construirend, bei dem Deckengewölbe den Anfang macht. Während das Rundbogengewölbe, abgesehen von künstlichen Aushilfen, quadratische Gewölbefelder (s. oben S. 309) schlechthin nothwendig machte, weshalb immer nur der je dritte Pfeiler Stütze des Mittelgewölbes sein konnte, so erlaubt das Spitzbogengewölbe, da der Spitzbogen nach Bedürfniss mehr oder weniger steil construirt werden kann, die grösseste Freiheit in der Bildung der Decke: die Gewölbejoche des Mittelschiffes können schmäler gestellt, also in Rechtecke verwandelt und mit den quadratischen Jochen der Seitenschiffe gleich gelegt werden, so dass nun jeder einzelne Pfeiler als gleichmässige Stütze des Ganzen benutzt wird, und das Innere an perspectivischer, das Aeussere

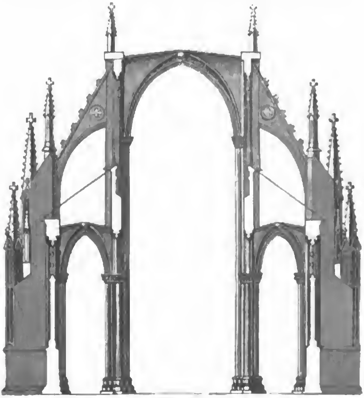


Fig. 192. Querdurchschnitt des Domes zu Halberstadt (nach Lucanus).

an malerischer Wirkung wesentlich gewinnt. Das gothische Kreuzgewölbe selbst besteht ferner nicht mehr aus sich durchschneidenden Tonnengewölben, sondern nur aus einem starken Gerippe von gegliederten Quergurten zur Begrenzung der einzelnen Joche und aus ähnlichen, nur leichteren Diagonalrippen, welche im Durchschneidungspunkte in einem Steinringe als Schlussstein zusammenstossen. Dieses feste Gerippe wird nun mit leichten Kappen von der Form sphärischer Dreiecke ausgefüllt, und die ganze aufgelöste Gewölbemasse beschränkt auf diese Weise ihren Druck und Seitenschub lediglich auf die Ausgangspunkte der Quer- und

Kreuzgurte, weshalb nur diese Punkte verstärkt zu werden brauchen, welches durch vortretende schmale, nach unten äusserlich in Absätzen verstärkte Mauertheile, die Strebepfeiler, geschieht. Diese sind nach innen als Träger für die Gewölbegurte, wie letztere, durch Vorlage von Halbsäulchen, gegliedert; eine gleichartige Gliederung erhalten auch die Arkadenpfeiler, welche dadurch zu Säulenbündeln von cylindrischem oder prismatischem Kern umgebildet werden, indem sich ihrem Untertheile überdies noch die Träger für die Gurte der Seitenschiffe und der an ihren schrägen Seitenflächen am reichsten gegliederten Arkadenbögen anfügen. — Da die Strebepfeiler für die Mittelschiffgewölbe auf die schlanken Arkadenpfeiler aufgesetzt und deshalb schwächer gehalten werden müssen, so erscheinen dieselben, wenn auch wohl zur Aufnahme des Seitenschubes, so doch nicht stark genug, um die hohen Sargwände vor dem Auseinandergehen zu bewahren: man führte deshalb die verstärkten, pyramidalisch gekrönten Strebepfeiler der Seitenschiffe über die Dachhöhe der letzteren hinaus und wölbte von ihnen aus Strebebögen zu den dadurch gestützten, ihrerseits wiederum das Kranzgesims des Langhauses übersteigenden und ebenfalls in Pyramiden ausgehenden Strebepfeilern des Hauptschiffes hinüber; doch kommen die Strebebögen an deutschen Kirchen im Allgemeinen nur seltener vor und wurden auch, wo man die Seitenschiffe von gleicher Höhe mit dem Mittelschiff anordnete, überdies völlig entbehrlich. — Die Abbildung Fig. 192 von dem Querdurchschnitte des Domes zu Halberstadt veranschaulicht die gegebene Erläuterung[1]) und zeigt das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Theile, sowie das lebenvolle Hochstreben des Ganzen an einem Beispiele des ausgebildeten Stiles aus dem XIV. Jahrhundert. In der Frühzeit des Stiles sind alle Theile noch schwerer und einfacher; in der Spätzeit dagegen verlieren die Pfeiler entweder die Gliederung ganz oder doch die Capitäle, welche in ihrer Becherform überdies fast nur decorativ die Grenze zwischen der Vertical- und der Bogenlinie zu bezeichnen geeignet waren.

94. Das Innere der gothischen Kirche erscheint als ein erhabenes, wohlgeordnetes Ganzes, dessen mannichfaltige Theile in leichter, lebendiger Gliederung senkrecht aufsteigen. Die starre romanische Mauermasse mit ihrem lastenden Druck ist verschwunden: das Auge sieht nur verticale Stützen, welche sich zuletzt in schlanken Spitzbögen gegen einander neigen; die weite, nirgends unterbrochene Perspective nöthigt die Einbildungskraft, ohne sie zu beunruhigen, das Ziel zu suchen, welches jenseits liegt, und sich den Tempel des Herrn zu vergegenwärtigen, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist.

Die fast völlige Auflösung der in der romanischen Kirche mehr oder weniger drückend wirkenden Last der Scheidmauer des Hauptschiffes hat

1) Die Construction des Strebepfeiler- u. Strebebogensystems bei einer Kirche mit doppelten Seitenschiffen erhellt aus Abbild. 216 vom Dom zu Cöln; S. 486.

der gothische Stil erreicht sowohl durch die höher aufsteigenden Spitzbögen der Arkaden, als durch die hohen und weiten, tief hinabreichenden Fenster des Hauptschiffes; die zwischen den Spitzen der Arkadenbögen und den Fensterbänken übrig bleibende geringe Fläche ist in vielen Fällen durch eine schmale, nur in der Mauerdicke angebrachte Spitzbogengalerie, das Triforium (s. oben S. 77), oder eine ähnliche Blendenstellung, dem hochstrebenden Principe des Ganzen entsprechend, lebendig gegliedert. — Die inneren Räume erscheinen dadurch noch höher als sie in der That sind, dass man die Pfeilerabstände geringer genommen hat, als die Breite des Mittelschiffes, wodurch die Traveen schmäler werden und an Schlankheit gewinnen. — Die Durchschneidung von Langhaus und Querschiff wird nur durch vier stärkere Pfeiler bezeichnet, welche die Perspective kaum merklich unterbrechen und doch Wechsel in dieselbe bringen. — In der Hallenkirche, wo den Seitenschiffen gleiche Höhe mit dem Hauptschiffe gegeben ist, wird die freie lichte Weite des ganzen Innern unläugbar noch gefördert, allein dies geschieht auf Kosten des Aeusseren, welches dadurch an Leben bedeutend verliert. — Es liegt in der Natur der Sache, dass es lediglich technische Mittel sind und sein müssen, auf welche die Wunderwirkung des gothischen Domes zurückzuführen ist; allein in der schöpferischen geistigen Kraft, die jene Mittel erfand, erkennt der gläubige Sinn das Wehen des christlich-germanischen Geistes.

95. Am Aeusseren der gothischen Kirche tritt uns im Gegensatze gegen die ruhige Fläche der romanischen Umfassungsmauer eine lebendige Abwechselung von mannichfachen vor- und zurücktretenden verticalen Theilen entgegen: die Horizontallinie ist überall durchbrochen und die Mauerfläche fast ganz in mächtige Spitzbogenfenster aufgelöst. Am grossartigsten ist die westliche Hauptfaçade geschmückt mit ihren prächtigen Portalen und dem hohen Spitzgiebel des sehr steilen, gewaltigen Daches in der Mitte und den majestätischen Thürmen auf beiden Seiten.

Jener Wechsel vor- und zurücktretender Theile wird durch die Strebepfeiler hervorgebracht, welche in Absätzen, unten mehr, oben weniger, vor der Wandfläche hervortreten und, indem sie das eine Spitzbogenbrüstung tragende Kranzgesims durchbrechen, die Horizontallinie desselben in kurze Abschnitte zerlegen, deren Mitte überdies durch die sich über den Fenstern erhebenden Spitzgiebel (Wimbergen genannt) nochmals getheilt wird. — Die Fenster selbst sind durch Steinpfosten in mehrere Längsfelder getheilt; die Pfosten neigen sich in Spitzbögen zusammen, und der Raum oberhalb derselben und unter dem Deckbogen des Fensters wird mit durchbrochenem Maasswerk (§ 97) ausgefüllt. Die Fensterwände und Deckbögen sind wie die der Portale reich gegliedert. Letztere behalten zwar im Allgemeinen die romanische Anordnung bei, bringen aber durch ihre Profilirung und dadurch einen völlig verschiedenen Eindruck hervor, dass sie, den Fenstern gleich, von Spitzpfeilern

flankirt und von Wimbergen überragt werden. Ueber dem Hauptportal wird eine mit Maasswerk gefüllte Fensterrose oder ein anderes Prachtfenster angebracht. Die Thürme, in ihren verschiedenen Stockwerken ebenfalls mit grossen Fenstern versehen, erheben sich in mehreren viereckigen Geschossen, aus deren Masse sich verjüngende Strebepfeiler hervortreten, welche in Spitzsäulen ausgehen; das Obergeschoss setzt in das ähnlich von Spitzsäulen umgebene Achteck um, und über demselben steigt, gänzlich aus durchbrochenem Maasswerk bestehend, der schlanke achteckige Helm empor, mit einer mächtigen Kreuzblume (Fig. 196) auf seiner Spitze. Leider sind die projectirten Prachtthürme nur selten, und noch seltener nach dem ursprünglichen Entwurfe zur vollständigen Ausführung gekommen. [1]) — Die gewaltige Masse des grossen Kirchendaches macht sich am meisten auf der Ostseite bemerkbar, wo sich die Walme des polygonen Chorschlusses bis zum Firste erheben.

96. Die Verbindungs- und Neigungsformen, sowie die Ornamente sind die vorzüglichsten Merkmale für die Ausbildung des Stiles auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen.

Die Profilirungen (Ausgestaltungen der gegliederten Theile) erhalten ihr eigenthümliches Gepräge durch die Abschrägung aller geradlinigen, die tiefe Unterschneidung aller hohlen Glieder und die Verwandelung des Rundstabes in die Birnenform. (Man vergleiche hiezu die sämmtlichen folgenden Abbildungen Fig. 193—225.) — In der Kunst der Profilirung, die der eigentliche Ausdruck ist von dem die Architektur beseelenden Geiste, hat die deutsche Gothik durch edles Maasshalten die Magerkeit der französischen und die Uebertreibungen der englischen Gothik weit übertroffen und dadurch ihre Superiorität dargethan.



Fig. 193. Dom zu Halberstadt (nach Lucanus).

97. Das gothische Ornament besteht aus Maasswerk, Laubwerk und Bildwerk.

Das Maasswerk [2]) besteht aus rein geometrischen Elementen, die zwar verwickelt scheinen und es oft auch sind, indem die mannichfaltigsten Combinationen von Rosetten und sphärischen Figuren vorkommen: der charakteristische Bestandtheil sind und bleiben indess die sogenannten Nasen (Fig. 194). Die nicht immer gelungenen Versuche der Neueren, das gothische Maasswerk auf streng geometrischem Wege nachzuconstruiren, scheinen den Beweis geliefert zu haben, dass die Alten nicht auf diese Weise,



Fig. 194.

1) Den Beweis, dass der goth. Thurmbau nicht bloss, was die Höhe u. die Ausarbeitung der Details anbetrifft, sondern besonders auch in ideeller Hinsicht nur in Deutschland zur Vollendung gelangt ist, s. bei Schnaase, Kunstgesch. 6, 246—261.

2) Ueber das Maasswerk vergl. Kugler, im Deut. Kunstbl. 1853. S. 386. —

sondern durch ein schöpferisches Suchen und Probiren mit Lineal und Zirkel zu ihren bewunderten kaleidoskopischen Resultaten gelangten. — Das Maasswerk füllt alle Oeffnungen (besonders die Bogenfelder der Fenster) und überkleidet alle Flächen. — Das Laubwerk ist der Natur entnommen; namentlich sind es gewisse vaterländische Pflanzen, deren Blatt man nachbildete (Eichenlaub, Weinlaub, Epheu, Kreuzkraut, Hopfen, Stechpalme, Haselwurz etc.), um damit in leichten Sträusschen symmetrisch die kelchförmigen Capitäle zu schmücken. Die äusseren Kanten der Giebelschenkel und Pyramiden werden mit Blättern besäumt (Fig. 195), welche am meisten dem Kohlblatte gleichen und unter dem Namen der Bossen, Krabben oder des Frauenschuhes bekannt sind; auf den Spitzen gruppiren sich mehrere dieser Blätter zur Kreuzblume (Fig. 196) zusammen. — Das Bildwerk theilt sich in Statuen und Reliefs. Die Statuen von biblischen Personen und Heiligen werden an den Arkadenpfeilern auf Consolen unter Baldachine gestellt, am Aeusseren



Fig. 195.



Fig. 196.

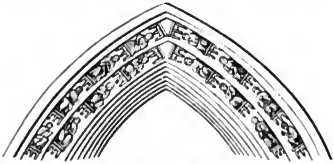


Fig. 197. Von der Lorenzkirche zu Nürnberg (nach Kallenbach).

des Gebäudes in die Bildernischen der Strebepfeiler, an die Theilungspfosten der Thüröffnung, besonders aber in die Einkehlungen der Portalwände und, den Regeln des Geschmackes und der Statik zuwider, umlaufend auch in die Hohlkehlen der Thürdeckbögen; Fig. 197. Thiergestalten kommen als Wasserspeier in phantastischer Bildung vor; Fig. 198. — Das Relief nimmt seine alte Stelle in dem Bogenfelde über dem Thürsturze ein. — Den norddeutschen Ziegelbauten fehlt mit sehr wenigen Ausnahmen der Bildwerkschmuck.



Fig. 198.

98. Die Entwickelungsstufen des gothischen Baustiles können zwar im Allgemeinen bezeichnet werden als früher oder strenger, als ausgebildeter oder edler, als später oder ausartender Stil; allein

---

Stooss, C., über die Construction der Maasswerke etc. Mit 15 Taf. 1853. — Reusch, Ed., der Spitzbogen u. die Grundlinien seines Maasswerkes. Mit 25 Taf. 1854.

es gehen doch den ganzen Zeitraum hindurch zwei Bauweisen neben einander, eine reichere und eine einfache, welche letztere auch in der Blüthezeit der Gothik strengere, schmucklose Formen beibehält und in der Spätzeit in Trockenheit ausartet, während erstere in spielender Decoration ihre Endschaft erreicht.

Die schmucklose einfache Bauweise, principiell von den Cisterziensern (Chor in Marienstadt 1221—1230) und den Bettelorden (Minoritenkirche in Cöln, geweiht 1260; Dominicanerkirche in Regensburg 1274 bis 1277) ausgehend, wurde überall da befolgt, wo nur bescheidene Geldmittel vorhanden waren, oder wo der durch das Material der Ziegel bedingte Geschmack es verlangte.



Fig. 199. Klosterkirche zu Nienburg a. d. S. (nach Puttrich).

99. **Frühgothischer Stil** (XIII. Jahrhundert): Strenge in den noch schweren Formen mit romanischen Reminiscenzen und ernstes Ebenmaass der Theile. Vergl. Fig. 199—211.

Die Grundform der grösseren Kirchen ist das Kreuz mit dreiseitigem, fünfseitigem, selten siebenseitigem oder rechteckigem Chorschluss, den in mehreren Fällen ein Kapellenkranz umzieht.



Fig. 200. Nienburg (nach Puttrich).

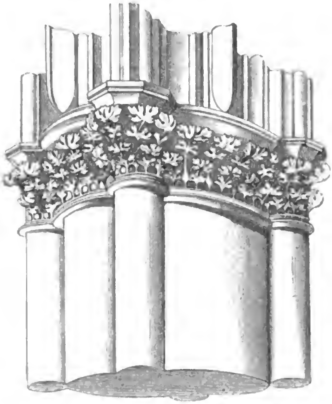


Fig. 201. Elisabethkirche zu Marburg (nach Moller).

An die Pfeiler von rundem Kern und mit vieleckigem Basament reihen sich vier Dreiviertelsäulen als Gurtträger, deren Kelchcapitäle zuweilen dicht mit Blattwerk geschmückt sind, welches sich friesartig auch um den Hauptstamm des Säulenbündels zieht. — Pfeiler von viereckigem Kern sind eine selten vorkommende romanische Reminiscenz. — In dem aus dem XIII. Jahrh. herrührenden Theile der Dome von Cöln und Halberstadt scheinen entweder die Pfeiler ursprünglich auch nur auf vier Gurtträger (wie in St. Elisabeth zu Marburg und in Nienburg) entworfen gewesen zu sein, indem die zwischen denselben angebrachten feineren Säulchen nicht im Verbande mit dem Pfeilerstamme stehen, sondern demselben nur angelehnt sind; oder, was wahrscheinlicher ist, es beruhte dies lediglich auf einer noch unvollkommenen Technik, da im östlichen Theile des Langhauses vom Dome zu Magdeburg sich dieselbe Erscheinung wiederholt. — Die Gurte der einfachen Kreuzgewölbe sind entweder noch Rundstäbe oder haben theilweise geradlinige Profile. — Die Strebepfeiler, schwer und massig, sind mit Giebeldächern bedeckt, die Strebebögen, wo sie vorkommen, ohne Gliederung und eigentlich unterwölbte Strebemauern. Charakteristisch ist die Anordnung an den rechtwinkligen Ecken der Fronten, wo gewöhnlich zwei Strebepfeiler rechtwinkelig neben einander stehen, während selten nur einer vorkommt, welcher dann in die Diagonale gestellt ist. — Die Fenster, mit Halbsäulen an den



Fig. 202. Magdeburg.



Fig. 203. Halberstadt.



Fig. 204.

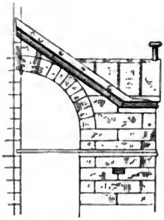


Fig. 205. St. Gereon in Cöln (nach dem Organ für christl. Kunst).

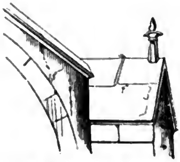


Fig. 206. Pforta (nach Puttrich).

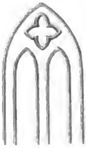


Fig. 207. Regensburg (nach Kallenbach).

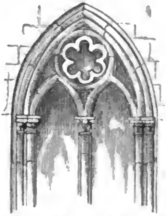


Fig. 208. Westchor des Naumburger Doms (nach Puttrich).



Fig. 209. Marburg (nach Moller).

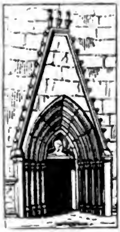


Fig. 210. St Blasien zu Mühlhausen (nach Puttrich).

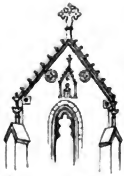


Fig. 211. St. Aegidien zu Heiligenstadt (nach Puttrich).

Wänden. werden durch eine Säule in zwei Felder getheilt; das Maasswerk in der Bogenfüllung besteht aus Kreisen, die aus Rundstäben zusammengestellt sind. Im einfachsten Stil ist in das Fensterbogenfeld eine Steinplatte mit durchbrochener Arbeit oder statt des Maasswerkes ein Steinring eingesetzt. — Die Portalbildung ist noch schwer und stark romanisirend; an den Schenkeln der Wimbergen und Giebel erscheinen als Verzierung sich abbiegende Stengel, welche Kugeln oder Knospen tragen. — Die Gesimse zeigen neben der specifisch gothischen noch häufig eine romanisirende Bildung, und ähnlich verhält es sich mit dem Ornament.



Fig. 212. Dom zu Cöln (nach Strack).

100. Ausgebildet gothischer Stil (XIV. Jahrhundert): Eleganz und Reichthum der Formen und lebendige Bewegung aller Theile.

Die Rundpfeiler sind reich mit Halbsäulen und Säulchen (alten und jungen Diensten) umstellt, so dass oft auf der Seite des Mittelschiffes fünf Gurtträger angebracht sind, von denen der stärkste in der Mitte für den Quergurt, die beiden nächsten für die Kreuzrippen und die beiden äussersten für die Stirnbögen über den Fenstern des Hauptschiffes bestimmt sind; für die Arkadenbögen und Gurte der Seitenschiffe ist dieselbe Anordnung beobachtet, nur in feinerer Gliederung; am reichsten ausgestattet erscheinen die vier grossen Pfeiler der Vierung. Gewöhnlich sind die Gurtträger unter sich durch Hohlkehlen verbunden, so dass die Kreislinie des Kerns nicht mehr angedeutet ist, und der Pfeiler mehr als eine Masse erscheint. Die Basis ist ein übereck gestelltes Viereck mit abgeschnittenen Ecken; auf derselben ruhen die polygonischen Sockel der einzelnen Gurtträger. Die Capitäle sind mit



Fig. 213. Dom zu Cöln (nach Caspar).



Fig. 214. Halberstadt (nach Kallenbach).



Fig. 215. Gurtprofile.

leichten Blättersträusschen geschmückt, jedoch so, dass sich das Blattwerk nicht mehr friesartig um das ganze Säulenbündel herumzieht, und die Einkehlungen nun frei davon bleiben. — Die Gurtungen der Gewölbe zeigen tiefe Einkehlungen, und der unterste Rundstab hat gewöhnlich die Birnenform; es kommen aber statt der einfachen Kreuzgewölbe auch Stern- und Rauten- oder Netzgewölbe auf. — Die mit Maasswerk bekleideten Strebepfeiler sind mit hohen Spitzthürmchen (Fialen genannt) gekrönt, die Strebebögen durchbrochen, oben mit Blumen besetzt und an der Unterseite stilgemäss gegliedert. — Die grossen Fenster sind mit Wimbergen überdeckt und mit Fialen flankirt. Die

Wandungen und Deckbögen derselben zeigen reiche Gliederungen aus Rundstäben und Hohlkehlen; die Oeffnung wird durch stärkere und

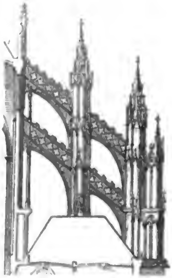


Fig. 216.

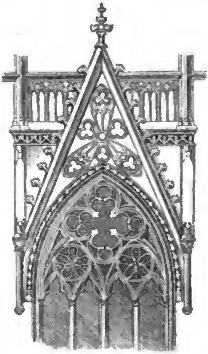


Fig. 217.

Dom zu Cöln (nach Boisserée).

schwächere Säulchen (alte und junge Pfosten) in mehrere (gewöhnlich in vier) Lichter getheilt, und das Maasswerk in der Füllung besteht aus den mannichfaltigsten Combinationen, die aber alle auf die Motive des Kreises, des Vierpasses und Vierblattes, des Dreipasses und Dreiblattes zurückgeführt werden können. — Die Portale sind ebenfalls an dem nicht mehr abgestuft, sondern schräg gebildeten Thüreinschlage reich profilirt: die Rundstäbe sind verkleinert, die Einkehlungen zur Aufnahme von Statuen nischenartig erweitert und über letzteren statt der Capitäle Baldachine angebracht, welche Anordnung auch in den Einkehlungen fortgeführt wird. — Wo an einfacheren Portalen (Fig. 218) das Bildwerk fehlt, bleiben die Capitäle dennoch oft weg, was übrigens auch an den Arkadenpfeilern und Fenstern schon zuweilen der Fall ist. — Die an den Schenkeln der Giebel und Bögen angebrachten Blätter biegen sich mit ihren Stengeln oft nicht mehr ab, sondern kleben mit denselben an und tragen statt der früheren Knospe ein Blatt. — Auf allen Spitzen löst sich die Bewegung in einer Kreuzblume auf. — (Vergl. Fig. 212—218.)

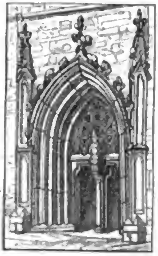


Fig. 218. Nicolaikirche zu Jüterbog (nach Puttrich).

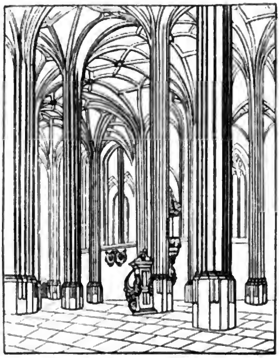


Fig. 219. Petri-Paulikirche in Görlitz (nach Puttrich).

101. Spätgothischer Stil (XV. und XVI. Jahrhundert): Es machen sich allerlei willkürliche Neuerungen bemerklich, die in den Principien des Stiles nicht begründet, zuweilen jedoch nicht ohne Reiz sind. Entweder übertriebene Schlankheit oder schwerer Charakter des trockenen oder überladenen Ganzen; Verflachung der Formen, Disharmonie der Theile. Vergl. Fig. 219—225.

Die stets oblongen Kirchen sind nur ausnahmsweise von basilikaler Anlage mit niedrigeren Seitenschiffen; gewöhnlich erscheint das Hauptschiff mit den Seitenschiffen als Hallenbau unter einer gemeinschaftlichen Bedachung. — Bei grosser Nüchternheit des Pfeilerbaues ergeht sich die Phantasie des spätgothischen Meisters in reichen Gewölbeanlagen: aus den weitläufig gestellten achteckigen Pfeilern entspringen frei, oft ohne Vermittelung von Gurtträgern und Kämpfern, die flach und gratig gegliederten, meist tief herabhangenden Gurte der ein zierliches, zuweilen verwirrtes Netzwerk bildenden, hin und wieder im Flachbogen gespannten zusammengesetzten Kreuzgewölbe. — Die Strebepfeiler nehmen gewöhnlich wieder ein schweres Verhältniss an; sie reichen nicht mehr über das Kranzgesims hinaus und enden nicht in Spitzsäulen, oder wenn dieses der Fall ist, so steht die Spitzsäule über Eck auf dem Pfeiler. Charakteristisch ist die Einbiegung der Wasserschrägen an den Strebepfeilern. — Das Maasswerk erscheint in allen mathematisch möglichen Figuren, besonders oft in dem sogen. Fischblasenmuster, oder es nimmt

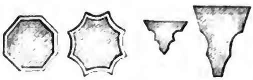


Fig. 220. Pfeiler und Gewölbegurte.

pflanzenartige Formen an, indem entweder mancherlei Blumen (z. B. Tulpen etc.) nachgeahmt werden, oder was häufiger vorkommt, dürres Ast- und Stengelwerk als trockener Zierrath dient. Wie diese Aeste lässt man auch Rundstäbe einander durchkreuzen und Säulchen schraubenförmig sich winden. — Neben dem gewöhnlich niedrigen Spitzbogen wird auch die Umkehrung desselben beliebt, und die geschweifte Linie des sogen. Eselsrückens; auch Stichbögen, elliptische und halbkreisförmige Bögen kommen vor.

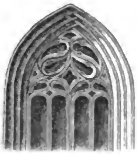


Fig. 221. Schorndorf bei Stuttgart (nach Kallenbach).



Fig. 222.

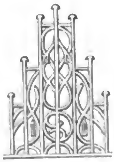


Fig. 223. Dom zu Merseburg (nach Puttrich).

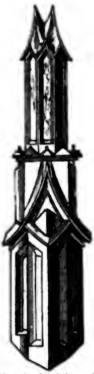


Fig. 224. St. Ulrich und Afra in Augsburg (nach Kallenbach).

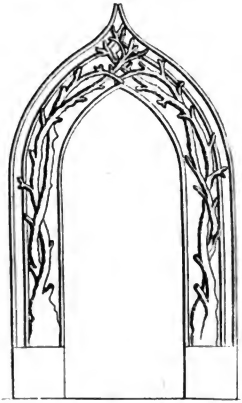


Fig. 225. Von einem sächs. Gebäude (nach dem Sendschreiben des K. Sächs. Alterthumsvereins).

Kirchengebäude gothischen Stils,

nach alphabetischer Reihenfolge der Ortschaften.



Fig. 226. Münster zu Freiburg i. B. (nach Quaglio).

I. In den Rheinlanden.

Literatur: Vergl. die oben S. 317 angeführten Schriften u. Kupferwerke. — Ueber goth. Bauten der Rheinuferländer s. Kugler, Kl. Schr. 2, 221—247.

Vorbemerkung.

102. Die Rheinlande enthalten nicht bloss in dem Chor der Cisterzienserkirche von Marienstadt und in der Liebfrauenkirche von Trier die ältesten Denkmale entschieden gothischen Stils in Deutsch-

land, sondern in den Domen von Cöln, Strassburg und Freiburg auch die weithin berühmtesten und glänzendsten Kirchen unseres Vaterlandes. Neben diesem reichen Kathedralenstil finden sich dann besonders abwärts von Cöln Beispiele einer einfacheren Bauweise, namentlich an den Kirchen der Bettelorden, und in der Umgegend des Bodensees sogar mehrere ungewölbte Kirchen (St. Stephan in Constanz, Stadtkirche in St. Gallen, Franciscanerkirche in Lindau). — Am Niederrhein und unterhalb Xanten von Calcar an weicht der Tuffstein dem Ziegelbau, welcher hier jedoch (wie in Holland und Bayern) ohne alle künstlerische Ausbildung nur bei den Mauermassen angewendet erscheint; alles Detail ist von Haustein. — Die grosse Mehrzahl der gothischen Kirchen des Rheinlandes datirt erst aus dem XV. Jahrhundert.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 5, 475—487; 496—554; 6, 264—274. — Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 205—230; 361—367; 370—381. — Lübke, Gesch. der Architektur S. 548 ff.

Aachen. Die Franciscanerkirche, spätgoth. Hallenbau mit einschiffigem Chor; runde Pfeiler. — Der dem karoling. Münster (s. oben S. 283) im Jahre 1353 angebaute Chor, in reichem glänzenden Stil. Restaurirt.[1]) — Die spätgoth. Paulskirche mit fast gleich hohen Schiffen und einschiffigem Chor. Runde Pfeiler. — Die Pholianskirche, spätgothisch mit niederen Seitenschiffen; Pfeiler theils rund, theils viereckig, theils mit, theils ohne Dienste. Vergl. Lotz 1, 36.

Adenau unweit Altenahr. Der gerade geschlossene Chor der Kirche, einfach ausgebildet gothisch; das Schiff mit seinen Rundpfeilern oder doch die Ueberwölbung desselben spätgothisch.

Ahrweiler. Die Lorenzkirche, begonnen zwischen 1245 und 1274, doch im Wesentlichen wohl aus dem XIV. Jahrh., oblonger Hallenbau mit drei polygonisch schliessenden Schiffen, so dass der Schluss der Seitenschiffe über die Flucht der Langwände hervortritt. Rundpfeiler. Ueber der Westseite ein achteckiger Thurm. Die Emporen ein spätgoth. Einbau. (Müller, Fz. Hub., Beiträge II. Taf. 5. 9. 10. 15. 20 f.)

Allerheiligen bei Oberkirch. Kirchenruine des 1196 gegr. Cisterzienserklosters: kreuzförmiger Hallenbau mit Nebenchören an der Ostseite der Kreuzarme und einfachem Mittelthurm; die östlichen Theile frühgothisch. Die Pfeiler mit vier Diensten und Capitälen, im Westen ohne Capitäle. Vergl. Lotz 2, 7.

Altenberg a. d. Lahn. Prämonstratenser-Nonnenkirche, einschiffige Kreuzkirche mit ausgedehntem Nonnenchor über einer zweischiffigen Halle mit zwei Fensterreihen, einfach frühgothisch um 1267. (Kugler, Kl. Schr. 2, 179 f.)

1) Jungbluth, F., die Restauration des Aachener Münsters. 1862. — Bock, Fz., das Liebfrauenmünster zu Aachen. Ein Vortrag. 1866. — Cremer, R., Besprechung des durch Dr. Bock gehaltenen Vortrages etc. 1866.

Altenberg bei Cöln. Die Cisterzienserkirche,[1] ganz nach dem Systeme des Cölner Domes, jedoch im Langhause nur dreischiffig und der Sitte des Ordens gemäss einfacher gehalten, ohne Thürme; der Chor 1255 bis 1265, der ganze Bau erst 1379 vollendet; die Rundpfeiler fast durchgängig ohne Dienste. Nach einem Brande 1835—1847 hergestellt. (Schimmel, Westphalens Denkm. in Lief. 8 und 10. — Förster, Denkm. 9, 9—12 und 2 Taf.)

Alt-Breisach. Chor und Thurmfaçade des Stephansmünsters aus dem XIV. Jahrhundert.

Alzey unweit Worms. Spätgoth. dreischiffige Stiftskirche 1476—1499.

Andernach. Die Franciscanerkirche, Hallenbau mit nur einem Seitenschiff, um 1414—1463. (Kugler, Kl. Schr. 2, 243.)

Armsheim bei Alzey. Kirche von 1430.

Bacharach. Malerische Ruine der Wernerskirche,[2] eines einschiffigen, edel gothischen Kreuzbaues mit polygonem Schluss des Chores und der Kreuzarme und einer Empore im Schiff. Chor geweiht 1293, Schiff um 1428.

Baden unweit Carlsruhe. Die verzopfte Stiftskirche, Hallenbau von 1453 mit einschiffigem Chor und viereckigem Westthurm; Portal von 1518. — Die spätgoth. Spitalkirche ist unbedeutend.

Basel. Albanikirche, nach 1362; seit 1845 verändert. — Barfüsserkirche,[3] einfache basilikale Anlage, jetzt durchgängig mit flacher Decke. Rundpfeiler, aus denen die reiche Gliederung der Arkadenbögen hervorwächst; die Seitenschiffe in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. verbreitert. Profanirt. — Dominicaner-Nonnenkirche Klingenthal; s. oben S. 91 f. — Leonhardskirche, Hallenbau mit Netzgewölben, 1496 bis 1500; der Kreuzgang daneben in reinerem Stil. — Das Münster, nach durchgreifender Restauration eines älteren Baues geweiht 1363; der südl. Thurm 1484—1500. Der jüngere der beiden Kreuzgänge 1470—1487. — Predigerkirche,[4] mit einschiffigem, frühgothischem, 1261 gegründetem Chor und dreischiffigem basilikalem Langhaus mit flacher Decke aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Wie in der Barfüsserkirche sind Chor und Schiff durch einen Lettner geschieden, der zugleich einen Durchgang quer durch die Kirche bildet. Das sechseckige Glockenthürmchen an der Südseite des Chores 1420—1423. — Theodorkirche 1420, moder-

1) Schimmel, Corn., die Cisterzienserabtei Altenberg. 1833. — Zuccalmaglio, V. v., Gesch. u. Beschreib. des Kl. Altenberg. 1836. — Beltz, C. Ch., Altenberg u. seine Kirche, in Lersch, Jahrbuch 1, 261 ff. — Biercher, die Kirche zu Altenberg in histor. u. architektonischer Beziehung, im Kölner Dombl. 1843. No. 32 f. — Die Kirche zu Altenberg, im Organ für christl. Kunst. 1857. No. 3 f. u. 1865. No. 22. S. 255—258.

2) Wagner, R., die Wernerskirche in Bacharach, im Cölner Dombl. 1846. No. 18. — Weidenbach. A. J., Bacharach, Stahleck u. die Wernerskirche. 1854. — Reichensperger, A., Verm. Schr. S. 467—470.

3) Sarasin, Ad., die Barfüsserkirche in Basel, in den Mitth. der Gesellsch. für vaterländ. Alterth. in Basel. III. 1845.

4) Burckhardt, L. A., u. Riggenbach, Ch., die Dominicanerklosterkirche in Basel, ebd. VI. 1855.

nisirt. — Ulrichskirche aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh.; der Thurm 1440—1444. Profanirt.

Beilstein bei Cochem. Spätgothische Hallenkirche mit runden Pfeilern und geradem Chorschluss.

Bern. Die Marienkapelle um 1465. — Das Münster[1]) mit basilikalem Langhaus und einschiffigem Chor 1421—1520. Kreuzförmige mit Diensten besetzte Pfeiler und reiche Netzgewölbe. Zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern Kapellen. Das grossartige Hauptportal in verschwenderischem Schmuck. Westthurm unvollendet. (Riggenbach, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1861). 6, 29—33. — Förster, Denkm. 10, 47 f. und 2 Taf.) — Die frühgoth. Predigerkirche 1277, ähnlich der Kirche dieses Ordens in Basel.[2])

Bingen. Die ursprünglich dreischiffige Pfarrkirche von 1403 wurde im Jahre 1500 durch den Anbau zweier äusseren Abseiten erweitert.

Bittburg unweit Trier. Die spätgoth. Oberkirche mit nur einem (südl.) Seitenschiff und modernem Chor.

Bonn. Die Minoriten (Stadt-)kirche von 1450 mit dreischiffig basilikalem Langhaus und einschiffigem Chor. Rundpfeiler mit zwei Diensten.

Boppard. Die Franciscaner- und die Karmeliterkirche,[3]) beide einschiffig, letztere mit einem später angebauten gleich hohen Seitenschiff.

Braunfels bei Weilburg. Die Schlosskirche, spätgoth., ohne Bedeutung: ein niedriger Hallenbau mit capitällosen Rundpfeilern.

Bruchsal. Die Stiftskirche von 1444, die Michaelskirche von 1472.

Calcar. Die Stiftskirche, dreischiffiger Hallenbau mit Rundpfeilern, nach Kinkel (Kunstbl. 1846 S. 150) das schönste, in sich zur grössesten Harmonie vollendete Modell des niederrheinischen Backsteinbaues.

Carden. Das Langhaus der 1247 geweihten Stiftskirche,[4]) frühgothisch basilikal; Rundpfeiler mit vier Diensten und edlen Laubcapitälen; sehr niedrige Arkaden. Restaurirt.

Castell a. d. Saar. Spätgothische zweischiffige Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern, Netzgewölben und schon rundbogigen Fenstern.

Clausen bei Trier. Die spätgoth. zweischiffige Wallfahrtskirche mit achteckigem Pfeiler; der Chor geweiht 1474.

Cleve. Die Capitelskirche von 1334 führt den Stil des niederrheinischen Backsteinbaues in strenger Grossartigkeit durch: zwei Thürme erheben sich über dem Westende der niedrigeren Seitenschiffe, welche neben dem fünfseitigen Chorschlusse vierseitig schliessen und mit zwei Polygonseiten über die Fluchtlinie vortreten. Die Arkadenpfeiler sind rund und nach dem Hauptschiffe zu mit einem Bündel von Rundstäben besetzt, auf deren Capitäl die Gurte der einfachen Wölbung aufsetzen. Die Fenster-

1) Probst, das Münster zu Bern. — Stantz, Münsterbuch. Eine artist.-hist. Beschreib. des St. Vincenzen-Münsters in Bern. 1865.

2) Das Dominicanerkloster in Bern. Neujahrsblatt 1857.

3) Nolden, die Carmeliterkirche in Boppard. Schulprogramm 1854. Vergl. Reichensperger, Verm. Schr. S. 420.

4) Quast, Ferd. v., die Stiftskirche St. Castor zu Carden a. d. Mosel, in der Zeitschr. für Archäol u. Kunst 1, 90 u. Fig. 40.

bögen sind zum Theil mit Maasswerk gefüllt. (Schimmel, Westf. Denkm. Lief. 6.) — Die Franciscanerkirche, mit nur einem (nördlichen) Seitenschiff.

Clotten bei Cochem. Spätgothische zweischiffige Hallenkirche mit reichen Netzgewölben. Westthurm mit schlankem achteckigem Helm.

Coblenz. Die frühgothische, 1239 gegr. Dominicanerkirche mit sehr niedrigen Abseiten; die Pfeiler der abgetreppten Arkadenbögen verschieden. Profanirt. (Kugler, Kl. Schr. 2, 239.) — Von der einfach spätgoth. Franciscanerkirche (1450) steht nur noch der Chor. — Die einschiffig rechteckige Georgskirche, spätest gothisch von 1618. (Ebd. S. 249.)

Colmar. Das Münster St. Martin, eine 1237 begonnene kreuzförmige Basilika mit zwei Westthürmen, von denen nur einer vollendet ist. Die Pfeiler des mit Strebebögen versehenen Langhauses (1263—1303) rund mit vier Diensten und grösstentheils schlichten Capitälen. Der Chor von 1350 mit umgangartigen Anbauten. Die südliche Kreuzfront mit reichem frühgothischem Portal, zwei Galerien, einem grossen Fenster zwischen zwei schmuckvollen Blenden und einer Rose im Giebel. (Schweighaeuser et Golbéry Taf. 15 f. — Statz und Ungewitter, Musterbuch, auf Taf. 147. 179 und f.) Vergl. Lotz 2, 82.

Cöln. Der Dom, [1]) das vollkommenste und wahrhaft classische Beispiel des goth. Baustiles, nicht bloss in Deutschland, sondern in dem ganzen

---

1) Ritter, C., die Ruinen am Rhein. Ueber die Alterth. von Cöln (ein Vortrag des berühmten Geographen, namentlich über den Dom, voll hoher Bewunderung u. für jene Zeit von feiner Auffassung der deutschen mittelalterl. Kunst), in Vogt u. Weitzel, Rhein. Archiv für Gesch. u. Litteratur. 1810. 3, 199—221. — Der Dom in Cöln, 1. Heft, mit Kupfern von Prof. Thelott. Dortmund. 1810. fol. — E. d' (Hame), Histor. Beschreib. der h. Erzdomkirche zu Cöln a. Rh. 1821. — Boisserée, Sulp., Ansichten, Risse u. einzelne Theile des Doms von Cöln. 1822 bis 1831. Prachtausgabe in Folio; wohlfeile Ausgabe in Quart. 1842. — Desselben Gesch. u. Beschreib. des Doms von Cöln. (1823). 1842. — Der Dombau zu Cöln. Beilage zu No. 5 der Cölner Ztg. 1834. — Nachrichten über den Dom zu Cöln. 3 Hefte. Cöln 1839. — Cölner Domblatt. Monatsschrift. Amtl. Mittheil. des Central-Dombauvereins. 1842 etc. No. 1—255. — Zwirner, E., Vergangenheit u. Zukunft des Cölner Dombaues. 1842. — Bruchstücke über das Entstehen des Grundrisses u. der ersten Mittel zum Cölner Dombau, in der Zeitschr. für vaterländ. Gesch. u. Alterthumskunde; herausgegeb. von dem Verein für Gesch. etc. Westfalens. 1842. 5, 123 ff — Kugler, Fz., der Dom von Cöln u. seine Architektur, in der Deutschen Vierteljahrsschr. 1842. Heft 3. No. XIX. S. 269—311 (auch in Desselben Kl. Schr. 2, 123—152 nebst 2 Taf.) Vergl. Desselben Gesch. der Baukunst 3, 216—226. — Daly, Cés., Projet d'achèvement de la cathédrale de Cologne, Paris 1842. — Lacomblet, Th. Jos., Urkunden-Samml. für die Gesch. des Niederrheins. 1846. 2, XVI—XXVII. Vergl. Desselben Archiv für die Gesch. des Niederrheins II. 1. S. 103 bis 180 u. III. S. 177. — Reichensperger, A., Verm. Schr. 1856. S. 7—54. 319—327. 381—398. 446—448. 454—456. (Verschiedene Aufsätze aus den Jahren 1840—1853.) — Schnaase, C., Kunstgesch. 1856. 5, 510—544 u. 6, 67—71. Vergl. Desselben Abhandl. in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. etc. (1861). 6, 137—140. — Weingärtner, W., zur Gesch. des Cölner Dombaues, a. a. O. (1860). 5, 84—86. — Springer, Ant., zur Baugesch. des Cölner Domes, in den Bonner Jahrb. XXII, 102 ff. Vergl. Desselben Abhandl. in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. a. a. O. S. 203—207. — Mertens, Fz., u. Lohde, L., die Gründung des Cölner Domes u. der erste Dombaumeister, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862.

Gebiete der mittelalterlichen Kirchenbaukunst. Der Grundriss ergiebt die fünfschiffige Anlage, in der Grundform des Kreuzes, mit zwei westlichen Thürmen; das dreischiffige Querschiff durchschneidet das Gebäude fast in der Mitte, so dass sechs Joche auf das Langhaus, fünf Joche auf den Chor fallen, neben welchem sich die vier Seitenschiffe fortsetzen. Während die äusseren Abseiten nur die drei westlichen Joche des Chores begleiten und dann rechtwinkelig schliessen, ziehen sich die inneren um das fünfseitig aus dem Zwölfeck geschlossene Chorhaupt herum, und zwischen den Strebepfeilern des letzteren sind, von den Abschlusswänden der äusseren Seitenschiffe anhebend, sieben mit drei Seiten des Achtecks schliessende Kapellen angeordnet, welche gewissermassen eine Fortsetzung der äusseren Seitenschiffe bilden. Die Abseiten haben die halbe Höhe und jede einzelne die halbe Breite des Hauptschiffes. Die Pfeiler von rundem Kern sind mit Diensten von verschiedenem Durchmesser reich besetzt, und die Sockelplatten haben die Gestalt eines länglichen verschobenen Vierecks, auf welchem die polygonen Basen der einzelnen Halbsäulen ruhen. Der Raum des Triforiums ist durch eine umlaufende Galerie belebt. — Das Aeussere erscheint durch die Doppelreihe der in hohe Spitzthürme auslaufenden, einander übersteigenden Strebepfeiler und durch die vierfachen Strebebögen im glänzendsten Schmuck, namentlich an der frei gelegenen Südseite, während die nach einer engen Gasse belegene Nordseite einfacher gehalten ist. — Die Geschichte des Baues ist noch nicht ganz aufgehellt: die Gründung fand statt durch den Erzbischof Conrad von Hochsteden am 14. August 1248; es kann indess aus verschiedenen historischen Gründen zweifelhaft erscheinen, ob der Bau in den ersten zehn Jahren wesentlich gefördert worden sein mag, gewiss aber wurde gegen den Ausgang des XIII. Jahrh. hin und am Anfange des folgenden eine ernste Thätigkeit entwickelt, so dass die Weihe des Chores am 27. September 1322 stattfinden konnte. Hierauf scheint man eifrig fortgebaut zu haben, so dass die Pfeiler des Querschiffes bis zu den Capitälen der Abseitenarkaden bald beendigt worden sein mögen; auch nahm man das Langhaus in Angriff und war besonders an der Aufführung des südlichen Thurmes thätig, welcher im Jahre 1437 bis zum dritten Geschosse vorgerückt war. Für die südliche Kreuzvorlage und den nördlichen Thurm, sowie für das ganze Langhaus mit Ausnahme

---

Sp. 163—198. 339—368; nebst Nachtrag von v. Quast, ebd. Sp. 497—500. Vergl. auch den Aufsatz von G. Eckertz ebd. Sp. 367—370. — Ennen, L., Baugesch. des alten u. neuen Domes zu Cöln. 1863. Vergl. Organ für christl. Kunst. 1863. No. 15 f.

De Noel, M. J., der Dom zu Cöln. (1834). 2. Aufl. 1837. — Binzer, A. v., der Cölner Dom, in 4 Stahlst. erläutert. 1840. — Kiefer, Neue u. vollständ. Beschreibung des Domes von Cöln. 1840. — Pfeilschmidt, E. H., Gesch. des Doms zu Cöln. 1842. — Schücking, Chr. Bernh. Levin, der Dom zu Cöln u. seine Vollendung. 1842. — Gerhardt, E., u. Levy-Elkan, D., Erinnerung an den Dom zu Cöln. (1845.) — Eisen, F. C., Neueste Beschreib. des Domes zu Cöln. (1856). 2. Aufl. 1857. — Der Dom zu Cöln, in der Illustr. Ztg. 1864. No. 1082.

Ueber den Vollendungsbau des Domes vergl. die Bauberichte der Dombaumeister Zwirner u. Voigtel (No. 1—56) im Cölner Dombl., abgedruckt auch in der Zeitschr. für Bauwesen. — Ein Artikel zur Literatur des Cölner Domes im Dombl. von 1847. No. 30 ff.

des nördlichen, zu Anfange des XVI. Jahrh. überwölbten und verglasten Seitenschiffes war am wenigsten gethan, als um diese Zeit der Bau völlig ins Stocken gerieth. Der allein ganz vollendete Chor war schon frühzeitig nach Westen zu durch eine unten 7′ dicke interimistische Giebelmauer (beseitigt 1863) geschlossen worden, und auch auf der Süd- und Nordseite des Chores waren am Querschiffe Abschlussmauern (fortgenommen 1848) errichtet. — Es lässt sich an dem Chore eine dreifache Entfaltung des goth. Baustiles nachweisen: Erstes Stadium: Die untere Hälfte des Chores bis dahin, wo das Mittelschiff sich über die Nebenräume erhebt. Zweites Stadium: Der obere Theil des Mittelschiffes im Chor. Drittes Stadium: Das System von Strebe-Thürmen und Bögen, die sich über den Seitenräumen des Chores erheben, zu deren ursprünglich nicht in dieser Weise beabsichtigten Anlage man bereits fertige Theile verändern und schon vorhandenen bildnerischen Schmuck theilweise wieder zerstören musste. — Der Dom von Cöln ist mit Recht als das höchste Wunderwerk der christlichen Baukunst zu preisen: denn, obgleich bei der ersten Anlage nordfranzösische Vorbilder stark benutzt wurden (s. oben S. 471), so ist doch bei der allmählichen Ausbildung des ursprünglichen Planes das Princip des goth. Baustiles, wie nirgend anderswo, mit der genialsten Consequenz bis zur Verkörperung des Ideals entwickelt worden, wie dies namentlich von den etwa aus der Mitte des XIV. Jahrh. herrührenden Originalzeichnungen der Thürme (oben S. 28) anzuerkennen ist. Kleine Inconvenienzen, z. B. die Verdeckung der westlichsten Fenster des Langhauses bis zur Hälfte ihrer Breite durch den riesigen Unterbau der Thürme, die Zusammenpressung des Zwischenbaues zwischen letzteren etc. können nicht in Betracht kommen. Bedauerlich bleibt allein die Wahl eines Bausteines (Trachyt vom Drachenfelsen), welcher zwar von schöner graugrünlicher Farbe, aber leider mit unzähligen Stückchen eines leicht verwitternden Feldspaths durchwachsen ist, was, zumal bei der traurigen Vernachlässigung des Gebäudes im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, den Ruin einzelner Theile des Riesenbaues zur Folge hatte, dem indess durch eine schwierige Reparatur (1824—1842) auf lange Zeit glücklich abgeholfen worden ist. In den nun folgenden 21 Jahren wurde nach dem grossen Gedanken Königs Friedrich Wilhelm IV. der Vollendungsbau des ganzen Domes (mit einem Kostenaufwande von 2,220,000 Thalern) aus Staatsmitteln und aus freiwilligen Beiträgen deutscher und fremder Fürsten und des katholischen und evangelischen Volkes von ganz Deutschland verwirklicht. Die Weihe fand am 15. October 1863 statt; die Thürme hofft man im nächsten Decennium zu vollenden. (Gailhabaud, Denkm. Bd. 3 No. 3. — Kallenbach, Atlas. Taf. 36. 39—41. 50. — Guhl und Caspar, Denkm. Taf. 54 *a. b. c.* — Springer, Baukunst. Taf. 18. 21. 23 f. — Förster, Denkm. 7, 47—68 und 7 Taf. — Photographien von Michiels, oben S. 270. — Details u. A. bei Grueber, Vergl. Samml. I. Taf. 9. II. Taf. 23 f. und 34. — Statz und Ungewitter, Musterbuch 45 f. und 63. — Vergl. oben S. 51 Fig. 21. S. 484 Fig. 212. S. 485 und 486 Fig. 213. 216. 217.)

St. Columba, s. oben S. 325. — Kreuzgang und Dormitorium der zerstörten Johanniterkirche 1483—1490. — Der spätgoth. Kreuz-

gang der ehemal. Karthause (Lazareth). — Die 1260 geweihte, einfach frühgoth. Minoritenkirche [1]) mit basilikalem Schiff und einschiffigem Chor. Rundpfeiler mit vier Halbsäulen und meist schlichten Capitälen. Die Strebepfeiler der Seitenschiffe entwickeln sich erst aus den unten stärkeren Mauern und senden Strebebögen gegen den Hochbau. (Kugler a. a. O. S. 233. — Essenwein, in den Mitth. der k. k. Central-Comm. 3, 98.) Der Kreuzgang mit Holzdecke und Flachbogenfenstern. (Kugler a. a. O. S. 238.) — St. Peter, [2]) eine 1524 begonnene basilikale Kirche mit Emporen über den Seitenschiffen; viereckige, an den Ecken ausgekehlte Pfeiler. — Rathhauskapelle, geweiht 1426, mit zierlichem Dachreiter. (Zeitschr. für Bauwesen. 1857. Taf. 1.) — Das basilikale Langhaus, der Chorschluss und der obere Theil der östlichen Thürme von St. Severin aus dem XIV. Jahrh.; die Pfeiler rund mit vier starken und vier schwachen Gurtträgern. Der Westthurm, im niederrheinischen Geschmack aus Ziegeln, 1394—1411. Der Kreuzgang, ebenfalls aus dem XIV. Jahrh. [3])

Constanz. [4]) Ueber den Dom s. oben S. 327. Der Kreuzgang und die anstossenden Säle, bis um 1480. Die frühgoth. polygone Heil. Grabkapelle in der runden, mit gerade geschlossenem Chor versehenen Moritzkapelle. — Die Ruine der einfach frühgoth. Dominicanerkirche von basilikaler Anlage mit gerade geschlossenem Chor und Holzdecke; die Pfeiler rund mit achteckigen Capitälen. — Die Stephanskirche, 1428 bis 1486, einfach, mit Holzdecke; achteckige Pfeiler mit schlichten Capitälen.

Cues a. d. Mosel. Die kurz vor 1458 erbaute Hospitalkirche, in welcher das Gewölbe des quadratischen Schiffes auf einer Mittelsäule ruht. (Schmidt, Baudenkm. in Trier. Lief. 3. Taf. 10.)

Duisburg. Die einschiffige Minoritenkirche mit unsymmetrisch angesetztem Chor; die Strebepfeiler entwickeln sich aus den unten stärkeren Mauern und sind meist nach innen gezogen; die zweitheiligen Fenster im Bogenfelde mit einfachem Steinring. (Ungewitter, Lehrbuch Taf. 20 Fig. 551 f.) — Die Salvatorkirche (Backstein mit Hausteindetails und Tuffstein-Verblendungen), 1415—1507, reiche basilikale Anlage mit nicht ausladendem, giebellosem Querschiff und drei Chören. Rechteckige, abgekantete Pfeiler mit zwei Diensten an den Frontseiten. Restaurirt. Vergl. Lotz 1, 188.

Dürkheim. Die dreischiffig basilikale Hauptkirche mit Kreismaasswerk in den Fenstern und schwerem Südportal.

Ediger bei Cochem. Spätgothische zweischiffige Hallenkirche mit zwei Rundpfeilern; Giebeldächer.

1) Braun, J. W. J., das Minoritenkloster u. das neue Museum. 1862. Vergl. Organ für christl. Kunst. 1862. S. 150.

2) Mering, F. E. v., die Peterskirche u. die Cäcilienkirche in Cöln a. Rh. (1834). 2. Aufl. 1836.

3) Der Kreuzgang von St. Severin in Cöln, nebst Ansicht desselben u. der Kirche, im Organ für christl. Kunst. 1862. No. 1.

4) Ansichten der goth. Kirchen bei Bergmann, J., Samml. der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Grossherzogth. Baden. 1825.

Elten bei Emmerich. Die Kirche, spätgoth. Ziegelbau, eine verkleinerte Copie von St. Algund in Emmerich.

Eltville. Der spätgoth. Kirchthurm mit zierlichem Leistenwerk.

Emmerich. Die Algundenkirche, Ziegelbau von 1483 mit drei fast gleich breiten und gleich hohen Schiffen; gegliederte Pfeiler. Westthurm aus Tuff. — Die spätgoth. Backsteinzusätze am Münster.

Erkelenz im Reg.-Bez. Aachen. Die Kirche, einer der grossartigsten und interessantesten spätgoth. Ziegelbauten am Rhein.

Essen. Der gerade geschlossene dreischiffige Ostchor und das Langhaus des Münsters 1265—1316; glatte Rundpfeiler mit Laubcapitälen; Querhaus zweischiffig; die nach innen vortretenden Strebepfeiler mit Durchgängen einer Galerie. — Die westlich am Vorhofe des Münsters belegene Johanniskirche, Hallenbau von 1471 mit quadratischem Chor.

Fornich bei Andernach. Einschiffige Kapelle 1369.[1])

Freiburg im Breisgau. Das Münster:[2]) das Langhaus mit dem Unterbau des vor der Mitte der Façade vortretenden Thurmes erscheint als von Osten nach Westen vorgeschrittene Fortsetzung des spätroman. Querschiffes und gehört dem Verlaufe des XIII. Jahrh. an. (Die Pfeiler, eine Zusammenhäufung von Halbsäulen über einer viereckigen Grundform bildend, schliessen sich den roman. Pfeilern der Vierung an.) Der achteckige Obertheil des Thurmes, ersichtlich von dem ursprünglichen einfacheren Plane abweichend, ist von keinem unter allen zur Ausführung gekommenen goth. Prachtthürmen an Reichthum, Kühnheit und Adel der Formenbildung übertroffen. — Der Chor, gegründet 1354, erbaut 1471—1513, mit seinem Kapellenkranz und seinen aus den schlanken Pfeilern emporwachsenden Netzgewölben vergegenwärtigt die letzte Entwickelung des goth. Stils. (Moller, Denkm. II. Lief. 19—22. — Schreiber, Denkm. am Oberrhein. Heft 2. — Gailhabaud, Denkm. Bd. 3. No. 4 mit Text von Kugler (s. in Dessen Kl. Schr. 2, 410—415 und 520). — Förster, Denkm. 2, 51—54 und 2 Taf. — Theile bei Statz und Ungewitter, Musterbuch auf Taf. 87. 92. 94—96. 113. 154. 156.)

Haslach im Elsass. Collegiatkirche von basilikaler Anlage mit einem Westthurm: der Chor seit 1274, das Uebrige im XIV. Jahrh. (Schweighaeuser et Golbéry 2. Taf. 21.)

Hatzenport bei Münstermaifeld. Kirche mit einem Mittelpfeiler im Schiff, ähnlich der Hospitalkirche in Cues.

Heidelberg. Heil. Geistkirche, Hallenbau mit Chorumgang, seit 1398. Rundpfeiler mit weit ausladenden Kämpfergesimsen. Seitenschiffe mit zwei Reihen Fenster. — Peterskirche, einschiffig mit Holzdecke; der schmälere Chor gewölbt; roher Westthurm; 1491. Vergl. Lotz 2, 136.

Heinsberg. Die Stiftskirche St. Gangolf, Ziegelbau, dessen drei gleich hohe Schiffe von schweren viereckigen, mit Gurtträgern versehenen Pfeilern

1) Reichensperger, A., die Kapelle in Fornich betr. (1844), in Verm. Schr. S. 333 f.

2) Müller, J. N., Führer durch die Dom- u. Münsterkirche zu Freiburg i. B. 1839. — Engelberger, G., Beschreib. der Domkirche zu Freiburg i. B. 1847. — Mone, F. J., über das Münster zu Freiburg, in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. 1852. 3, 17—38.

geschieden werden. Das untere Langhaus, geweiht 1262; die Sterngewölbe des Mittelschiffes aus dem XIV. bis XV. Jahrh.; ebenso der Chor und der Thurm. Restaurirt. S. oben S. 330.

Hernsheim bei Worms. Hallenkirche mit einfachem Westthurm, 1478. Gewundene achteckige Pfeiler. Vergl. Lotz 2, 176.

Kaiserslautern. Die 1288 erbaute Stiftskirche, ein dreischiffiger oblonger Hallenbau mit zwei Fensterreihen; über dem noch romanisirenden Chor ein achteckiger Thurm und über dem Westende der Seitenschiffe, die mit Giebeldächern versehen sind, zwei gleichfalls achteckige Thürme, wie der Chorthurm mit Spitzhelmen. Die Pfeiler des Innern sind sechseckig, mit Diensten an zwei Seiten und Laubcapitälen. Ueber dem schmucklosen Westportal eine Fensterrose; an der Nordseite eine schöne Vorhalle. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 330 No. 116.) — Die einfache Franciscanerkirche mit nur einem Nebenschiffe und Rundpfeilern ohne Capitäle, jetzt flach gedeckt. Der von der Axe abweichende Chor scheint später zu sein als das Uebrige.

Kelberg unweit Mayen. Zweischiffige Hallenkirche mit zwei Rundpfeilern.

Kempenich bei Mayen. Spätgothische zweischiffige Hallenkirche mit drei achteckigen Pfeilern.

Kiederich bei Wiesbaden. Die Karmeliterkirche, spätgoth. Hallenbau mit Emporen in den Seitenschiffen und einschiffigem, 1481 eingewölbtem Chor. Achteckige Pfeiler. Sacristei mit zierlichem Giebel. — Die Michaeliskapelle, [1]) brillant spätgothisch von 1449, mit erkerartiger Apsis, altanartigem Vorbau an der Nordseite und schlankem Westthurm. Restaurirt seit 1854. (Quaglio, Merkw. Gebäude II. 1. Taf. 2. — Kallenbach, Chronologie. 2. Taf. 20.)

Kirchberg bei Simmern. Spätgothische Hallenkirche mit einschiffigem Chor. Rundpfeiler. (Detail in Kugler, Kl. Schr. 2, 244.)

Klapenich bei Adenau. Zweischiffige spätgoth. Hallenkirche mit drei achteckigen Säulen.

Kreuznach. Der zierliche Chor und das Querschiff an der Evangel. Kirche 1332. — Die Kathol. Kirche, frühgoth. Basilikenanlage mit kurzen Rundpfeilern und abgetreppten Arkadenbögen. — Der Chor der profanirten Liebfrauenkirche auf dem Wörth, begonnen 1400.

Kyllburg unweit Trier. Die einschiffige frühgoth. Stiftskirche, begonnen 1276, mit schmälerem Chor und Thurm auf der Nordwestecke. Der etwas spätere Kreuzgang liegt zum Theil in Trümmern. (Schmidt, Baudenkm. von Trier. Lief. 3 Taf. 4.)

Ladenburg bei Heidelberg. Galluskirche, von basilikaler Anlage mit Thürmen statt der Kreuzarme und einschiffigem Chor, mit Ausnahme des südlichen, 1412 begonnenen Thurmes im strengen Stil. Niedrige glatte Rundpfeiler mit schlichten Polygoncapitälen. Strebebögen zerstört. Vergl. Lotz 2, 232.

---

1) Hochstetter, J., Mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland u. am Rhein. (1857). (Enthält auf 9 Taf. die Michaeliskapelle in Kiederich.)

Landau in der Pfalz. Die profanirte Augustinerkirche von 1407, dreischiffig basilikal mit einschiffigem Chor; Rundpfeiler mit einfachen Kämpfern. Ein schön durchbrochener Dachreiter in Westen. — Die gleichfalls profanirte Katharinenkirche von 1341, dreischiffig mit Rundpfeilern. — Die Stiftskirche von 1281, dreischiffig mit einschiffigem Chor, jetzt im Hauptschiffe mit flacher Decke. Rundpfeiler mit einfachem Kämpfer. Schönes Westportal. Im Jahre 1458 wurde der Thurm und 1466 ein viertes Seitenschiff angebaut.

Lautenbach bei Oberkirch. Einschiffige 1471—1483 erbaute, seit 1846 restaurirte, verlängerte und mit einem Thurm versehene Kirche. [1])

Lindau am Bodensee. Die profanirte Franciscanerkirche von 1270: hoch, leicht, einschiffig und sehr einfach; eleganter ist der dem XIV. Jahrh. angehörige Chor, aber wie das Schiff nur mit flacher Decke und deshalb ohne Streben. — Die evangel. Kirche.

Linz bei Andernach. Veränderungen an der Kirche 1512; der schlanke Thurmhelm nach 1391.

Mainz. Der Chor der Antoniterkirche mit südlich anliegender Kapelle, zierlich gothisch aus dem XIV. Jahrh. — Das basilikale Langhaus der Cristophoruskirche, 1292 begonnen. Niedrige Rundpfeiler mit vier Gurtträgern. — Mehrere reiche Fenster etc. in den Seitenkapellen des Domes 1292—1332; das Maasswerk zum Theil erneuert. (Moller, Denkm. I. Taf. 44 und 54. — Statz und Ungewitter, Musterbuch. Taf. 145.) Der Kreuzgang zwischen 1397 und 1412. — St. Emmeram, spätgoth. mit niedrigen Seitenschiffen und einschiffigem Chor. Achteckige Pfeiler; um 1450. — Karmeliterkirche, spätgoth. basilikaler Bau mit einschiffigem Chor, vollendet 1404. Pfeiler mit acht ungleichen Seiten. Magazin. — St. Quintin, Hallenkirche mit einschiffigem Chor, geweiht 1348; Seitenschiffgewölbe 1425—1430. Pfeiler viereckig mit vier runden Diensten. (v. Wiebeking, Baukunde Taf. 61.) — St. Stephan, doppelchörige Hallenkirche in der Grundform des Kreuzes mit gerade geschlossenem Westchor, XIII. bis XIV. Jahrh. Rundpfeiler mit vier Gurtträgern und Laubcapitälen. (Details bei Kallenbach, Chronologie. 2. Taf. 13. — Moller, Denkm. I. Taf. 38. — Ungewitter, Lehrbuch Taf. 28. Fig. 660*a*.) Der Kreuzgang von 1499. (Ungewitter a. a. O. Taf. 11. Fig. 278*b*. und *c*.) Vergl. Lotz 2, 258 ff.

Mannebach bei Adenau. Spätgothische zweischiffige Hallenkirche mit drei Pfeilern.

Marienstadt, nördlich von Hachenburg. Cisterzienserkirche, [2]) nach dem Plan der französischen Kathedralen. Der Chor, begonnen 1227, mit Umgang und Kranz von sieben nach halbrunden Apsidiolen; an der Ostseite des Querhauses nach der Weise des Ordens je zwei viereckige Kapellen. Das Schiff geweiht 1330. Schwere Rundpfeiler mit meist schlichten (nur in der Ostpartie korinthisirend geschmückten) Kelchcapitälen, über welchen Halbsäulchen als Gurtträger mit besonderer Basis aufsetzen. Im

1) Sensburg, E., die Kirche zu Lautenbach, mit Abbild. 1830.

2) (Bock, Fz.), die ehemal. Cisterzienser-Abteikirche Marienstadt [Nassau], im Organ für christl. Kunst. 1860. No. 19 u. 20 nebst 2 Taf.

Chor und im südl. Kreuzarme ein triforienartiger Umgang mit gebrochenen Rundbögen. Aeusserlich schwere einfache Strebebögen.

Mayen. Die einfach spätgoth. Pfarrkirche, Hallenbau mit Rundpfeilern, aus denen die Profilirungen der Wölbung hervorwachsen.

Meisenheim in Hessen-Homburg. Evangelische Kirche,[1]) ein spätgoth. Hallenbau mit einschiffigem Chor und ins Achteck umspringendem viereckigem Thurm vor der Westseite, angeblich erst 1479 begonnen. Die Dienste der Rundpfeiler gehen in die Gewölberippen über. Strebepfeiler mit Giebelbedachungen.

Metz. Der Dom,[2]) basilikaler Prachtbau in der Grundform des Kreuzes mit Chorumgang und Kapellenkranz und zwei Thürmen über der Mitte der Seitenschiffe, welcher schon im XIII. Jahrh. begonnen, dann nach langer Unterbrechung um 1327 weiter geführt und in der spätgoth. Ostpartie (1486—1520) erst 1522 vollendet und 1546 geweiht wurde, jedoch auch in den späteren Theilen im Sinne der älteren ausgeführt ist. Rundpfeiler mit Laubcapitälen, theils mit vier, theils mit acht Diensten besetzt, auch nackt. Seit 1830 restaurirt. — St. Eucharius, roh spätgoth. Umbau einer Basilika der Uebergangsperiode. — St. Martin, basilikale Kreuzkirche, deren Kreuzarme jedoch nicht vorspringen. Rundpfeiler mit Laubcapitälen, über welchen die Bündeldienste erst beginnen. Der westl. Theil mit einer grossen Empore noch im Uebergangsstil. — Das Langhaus der aus der Uebergangszeit datirenden Kirche St. Maximin, spätgothisch mit Rundpfeilern. — St. Segolene, einfach frühgothisch mit zwei Nebenchören und zwei Ostthürmen. — St. Vincens, edel goth. Basilikenbau in Kreuzform mit zwei Thürmen in den Ecken zwischen dem Quer- und Altarhause, an welche erstere sich polygone Apsiden schliessen. Rundpfeiler, mit 16 stärkeren und schwächeren Gurtträgern und Laubcapitälen. — Vergl. Lotz 2, 281 f.

Münster bei Bingen. Einschiffige spätgoth. Kirche mit zierlichem Netzgewölbe.

Münstermayfeld unweit Coblenz. Schiff und Querschiff der Martinskirche, frühgothisch. Rundpfeiler mit Bündeldiensten. Schwere Strebebögen.

Namedy bei Andernach. Die Klosterkirche, zweischiffiger Hallenbau mit achteckigen Pfeilern und etwas schmälerem Chor, vollendet im zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrh. (Ungewitter, Lehrbuch. Taf. 21 Fig. 568.)

Neustadt a. d. Haardt. Die Hauptkirche, basilikal dreischiffig mit Rundpfeilern, denen in Landau ähnlich; der Chor um 1394; die beiden einfach viereckigen Westthürme erst seit 1487. (Sighart, Bayer. Kunstgeschichte. S. 387 No. 151.)

Nieder-Lützingen. Einschiffige spätgoth. Kirche.

Obermendig bei Mayen. Spätgothische Kirche mit drei fast gleich hohen Schiffen, achteckigen Pfeilern und sehr zierlichen Netzgewölben. Keine Streben.

---

1) Vergl. Gubitz, F. W., Jahrb. des Nützlichen etc. 1842. S. 172 f. mit Abbild.

2) Bégin, E. A., Histoire et description pittoresque de la cathédrale de Metz. 2. Voll. 1843.

Oberwesel. Ruine der Franciscanerkirche, eines spätgoth. Hallenbaues mit nur einem (südl.) Seitenschiff und übereck stehenden viereckigen Pfeilern. — Die Stiftskirche u. l. Fr. mit basilikalem Langhaus, einschiffigem Chor und unten viereckigem, oben achteckigem Thurm, geweiht 1331. Sechseckige Pfeiler mit rechteckiger Vorlage an der Front. Strebepfeiler nach innen gezogen, im Chor für einen Mauerumgang durchbrochen. (Quaglio, Merkwürd. Gebäude. II. 1. Taf. 3.) — St. Martin, spätgothisch, mit nur einem niedrigeren Seitenschiffe auf der Nordseite und achteckigen Pfeilern; über dem Westende ein Thurm.

Oberwinter bei Unkel. Kleine spätgoth. Kirche, in dem mit Holzdecke versehenen Langhause mit nur einer (nördl.) Abseite, im Chor mit nach innen gezogenen Strebepfeilern und Netzgewölben. Vergl. Lotz 1, 485.

Oppenheim. Die Katharinenkirche:[1]) das mit zwei niedrigen sich in den Hauptchor und in die Kreuzarme öffnenden Nebenchören versehene Altarhaus, angeblich begonnen 1262, in einfachen frühgoth. Formen; der Prachtbau des basilikalen Langhauses im ausgebildeten Stil mit reich gegliederten, im Kern übereck stehend viereckigen Pfeilern und in den Fenstern der Seitenschiffe schon mit bloss decorativem, aber glänzendem Maasswerk. Zwischen den Strebepfeilern der Seitenschiffe sind unterhalb der breiten Fenster niedrige Kapellen angebracht, die sich nach innen in Spitzarkaden öffnen und einen Umgang tragen, während ein äusserer Umgang die Strebepfeiler durchbricht; die ehemal. Strebebögen sind zerstört. Ueber dem Kreuze erhebt sich ein achteckiger Thurm mit hässlichem Zopfdach. Das schöne Westportal zwischen den beiden (älteren) Thürmen wird durch den erst 1439 geweihten, jetzt in Trümmern liegenden Anbau des gleichfalls brillanten Westchores verdeckt; die übrige Kirche ist restaurirt. (Moller, Denkm. I. Taf. 31—37. — Kallenbach, Atlas. Taf. 46. — Förster, Denkm. 6, 23—26 und 2 Taf.) Ueber den Karner auf dem Kirchhofe s. oben S. 262.

Pfalzel bei Trier. Kleine edel goth. Kapelle, deren Schluss so aus vier Seiten eines Achtecks gebildet ist, dass die Axe in eine Ecke fällt. (Kugler, Kl. Schr. 2, 225.)

Rheinbach bei Bonn. Einfache spätgoth. Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern, die unmittelbar in die Wölbung übergehen.

Rheinfels bei St. Goar. Ruine der 1315 gegr. Schlosskapelle.

Rokeskyll unweit Adenau. Die der Hospitalkirche in Cues ähnliche Kirche aus der Zeit zwischen 1511 und 1535.

Rosenthal bei Eisenberg. Spätgothische Ruine der Cisterzienser-Nonnenkirche: ein gestrecktes Langschiff mit einer Empore, die bis zum Altarraum reichte; am Giebel ein ausgekragtes Thürmchen.

Rosenweiler bei Rosheim. Chor und Thurm der Pfarrkirche aus dem XIV. Jahrh.

Ruffach. Die reich ausgestattete Westseite der Kirche.

Saarwerden. Der Chor der Kirche, der mittelst eines Emporganges mit dem ehemal. gräflichen Schloss verbunden war.

---

1) Müller, Fz. Hub., die St. Katharinenkirche zu Oppenheim. 1824. (Prachtwerk mit 40, z. Th. colorirten Kupfern. 3. Ausg. 1853.)

Salmannsweiler am Bodensee. Cisterzienserkirche in der Grundform des Kreuzes mit Kapellen längs der niedrigen Seitenschiffe und gerade schliessendem Chor, dessen Ostwand mit grosser Fensterrose beleuchtet ist; erbaut 1282—1311, aber erst um 1430 vollendet. Vergl. Lotz 2, 429.

St. Arnual. Die Stiftskirche mit frühgoth. Chor und Querschiff und Strebemauern unter den Dächern der halb so hohen Seitenschiffe des 1315 begonnenen, über der Westseite mit einem Thurm versehenen Langhauses. Gegliederte Pfeiler von kreuzförmigem Kern. (Schmidt, Baudenkm. in Trier. Lief. 3. Taf. 6. — Kugler, Kl. Schr. 2, 223.)

St. Goar. Die Stiftskirche, Hallenbau mit frühgoth. Chor und spätgoth. Langhause nebst Westthurm, 1441—1469. Achteckige Pfeiler mit je zwei Halbsäulen; Emporen über den Seitenschiffen; Netzgewölbe.

St. Lamprecht bei Neustadt a. d. H. Dominicaner-Nonnenkirche aus dem XIV. Jahrh., ein edel goth. einschiffiger Bau, dessen westlichen Theil eine Nonnenempore mit schöner Brüstung einnahm.

St. Wendel. Hallenkirche (geweiht 1360) mit einschiffigem Chor und westlichem Thurm; glatte Rundpfeiler als Stützen der einfachen Netzgewölbe.[1]) (Schmidt, Baudenkm. in Trier. Lief. 3 Taf. 10.)

Sayn. Der Chorschluss der Klosterkirche, sechsseitig aus dem übereck gestellten Achteck.

Schlettstadt. St. Georg, basilikale edel goth. Anlage von Kreuzform mit gerade geschlossenem etwas älterem Chor, hohem Westthurm und achteckigem Thurm über der Vierung. Rundpfeiler mit vier Diensten und Laubcapitälen. Am Schiff Strebebögen. Reiches Portal an der Südseite. (Statz und Ungewitter, Musterbuch. Taf. 179 Fig. 3 f.) Vergl. Lotz 2, 457.

Schwanenkirche[2]) bei Carden. Thurmlose Hallenkirche mit einschiffigem Chor, um 1473. Nackte Rundpfeiler mit achteckigen Basen und Capitälen als Stützen der Netzgewölbe. Restaurirt. (Kugler, Kl. Schr. 2, 245.)

Simmern unweit Bingen. Spätgothische Hallenkirche mit rohen achteckigen Pfeilern und Sterngewölben; der durch eine Mauer abgetrennte Chor im Verfall.

Sobernheim unweit Bingen. Spätgothische Hallenkirche von etwas gedrücktem Verhältniss mit kleinem und niedrigem Chor. Achteckige Pfeiler; zierlich decorirtes Nordportal. Thurm vor der Westfront mit steinerner Spitze.

Speier. Der sehr entstellte Chor der Augustinerkirche, angeblich von 1265. — Der einfache Chor der Dominicaner- (Seminarkirche), geweiht 1308; restaurirt 1827.

Straelen unweit Wesel. Die Pfarrkirche, ein spätgoth. Ziegelbau mit roman. Resten aus Tuffstein.

---

1) Bemerkungen über die Zeit, in welcher die St. Wendeler Pfarrkirche erbaut worden ist, in Kugler's Kl. Schr. 2, 226—231.

2) Reichensperger, A., die Schwanenkirche bei Forst auf dem Maifelde, in Verm. Schr. S. 111—121 u. Taf. 6 f.

Strassburg. Das Münster [1]) zeigt die Entwickelung der goth. Bauweise seit der Zeit des Romanismus von ihren strengen Anfängen bis zu ihrer edelsten Ausbildung und ebenso in ihrer Abnahme und völligen Ausartung durch alle Stufen. Das Langhaus mit seinen in 16 Säulchen gegliederten Pfeilern hat noch einigermassen schwere Formen; es wurde bis 1275 vollendet und gleicht dem Münster von Freiburg, das es jedoch an Durchbildung des Stils übertrifft. Die weltberühmte Façade, gegründet 1277, 25. Mai, befolgt zwar in den angebrachten trennenden Horizontalgalerien den französischen Kathedralenstil, bildet denselben jedoch selbständig und dem Princip der Gothik gemäss in edelster Weise aus und um; sie zerfällt in drei Etagen, deren untere die drei Portale, die mittlere ein grosses Radfenster, und die obere, von dem ursprünglichen Entwurfe abweichende, drei hohe Spitzfenster enthält. Von reizender Wirkung ist besonders die Anwendung des in einiger Entfernung vor der Vorderwand angebrachten leichten, vielfach durchbrochenen und reich gegliederten Stab- und Maasswerkes, welches sich gleichsam wie ein frei schwebender Steinkranz um die grosse Fensterrose legt. Die Façade war zwar im Wesentlichen im Jahre 1339 vollendet, die Plattform ist indess erst 1365 ganz zu Stande gekommen. Von den projectirten beiden Thürmen ist nur der nördliche fertig geworden: derselbe befolgt nur bis zu den Fenstern des Glockenhauses den ursprünglichen Plan und ist in seinem Oberbau in zwar willkürlichen, aber von technischer Meisterschaft zeugenden, spätgoth. Formen erst 1439 vollendet worden. (Schreiber, Denkm. am Oberrhein. Lief. 3. — Chapuy, Cathédrales. Livr. 10—12. — Details bei Statz und Ungewittter, Musterbuch auf Taf. 88 f. und 93. — Ungewitter, Lehrbuch. S. 387 und auf Taf. 1. 13—15 und 27.)

Alt-St. Peter, [2]) mit schönem spätgoth. Chor von etwa 1450; das Uebrige von 1428 und 1381. — Die 1260 geweihte einfach frühgoth. Dominicanerkirche, [3]) ursprünglich von basilikaler Anlage, aber mit später erhöhtem südl. Seitenschiff. Die ursprünglichen Pfeiler rund mit schlichten Capitälen, die späteren concav achteckig ohne Capitäle. Der jetzt als Bibliothek dienende abgetrennte Chor 1308—1315 in schlanken Formen.

---

1) Schadaeus, Os., Summum Argent. templum: d. i.: Ausführliche v. Eigendtliche Beschreib. etc. (Münsterbüchlein). 1617. — (Behr), Strassburger Münster- u. Thurn-Büchlein. (1732). 4. Aufl. 1773. — (Bochm), Description nouvelle de la cathédrale de Strasbourg et de sa fameuse tour. 1743. — (Göthe), Von deutscher Baukunst. D. M. Erwini a Steinbach. 1773, in: Von deutscher Art u. Kunst. Hamburg 1773. S. 119—136. — Grandidier, Essais hist. et topogr. sur l'église cathédrale de Strasbourg. 1782. — Schuler, Th., das Strassburger Münster. 1817. — De Wette, W. M. L., das Strassburger Münster, in Zschocke, Erheiterungen. 1822. Heft 2. S. 141 ff. — Schneegans, L., Essai hist. sur la cathédrale de Strasbourg. 1836. (Uebers. von Tischendorf, in Ilgen, Zeitschr. für die histor. Theol. VIII. (II.) 4, 90—142. — Friedrich, A., la cathédrale de Strasbourg et ses détails. 1839—1841. — Strobel, Ad. Walth., das Münster in Strassburg. 1844. — Straub, A., le symbolisme de la cathédrale de Strasbourg. Discours etc. 1855. — Piton, F., la cathédrale de Strasbourg. 1862. — Lübke, W., Zwei deutsche Münster, in Westermann's Monatsheften. 1862.

2) Strobel, A. W., Gesch. der Kirche zum alten St. Peter. 1824.

3) Edel, die Neue Kirche in Strassburg. Nachrichten von ihrer Entstehung, ihren Schicksalen etc. 1825.

Vergl. Lotz 2, 191. — Die Johanniskirche, sehr einfach spätgothisch, begonnen 1477. — Jung St. Peter, eine fünfschiffig basilikale Anlage aus dem XIV. Jahrh.; der einschiffige Chor von 1290. (Ungewitter, Lehrbuch. Taf. 20 Fig. 518.) Vergl. Lotz a. a. O. — Die sehr einfache Magdalenenkirche[1]) mit schönem Chor, geweiht 1480. — Die Nicolaikirche,[2]) deren ältester Theil der Thurm ist, an dessen Ostseite 1371—1378 ein Langhaus gebaut wurde, welches 1454—1455 mit Hinzufügung von Kapellen zu den Seiten des Thurmes und eines neuen Langhauses an der Westseite des letzteren zum Chor und in der Zopfzeit zur Vorhalle umgestaltet wurde. — Die Thomaskirche,[3]) ein fünfschiffiger Hallenbau (angeblich 1313—1330); das äussere Schiff der Nordseite, durch tief einwärts tretende Streben oder Quermauern in Kapellen getheilt. Rundpfeiler mit vier alten und vier jungen Diensten. Ueber der Vierung des frühgoth. Querschiffes ein 1348—1367 erbauter achteckiger Thurm. Der einschiffige Chor, schlicht frühgothisch, begonnen 1270. (Schweighaeuser et Golbéry. II. Pl. 20. — Details in Statz und Ungewitter, Musterbuch. Taf. 15 Fig. 6—8 und 9—11.) — Die Wilhelmskirche,[4]) Ziegelbau mit Hausteindetails. 1300; das Schiff mit Holzdecke; der Chor schmäler.

Thann. Die Kirche von basilikaler Anlage mit einschiffigem Chor (begonnen 1351), an dessen Nordseite sich ein schöner hoher Thurm (1430 bis 1516) mit durchbrochenem Steinhelm erhebt. Am Langhause Strebebögen. Reiche Portale. Am Westgiebel ist ein viereckiges Thürmchen übereck ausgekragt. (Schweighaeuser et Golbéry. I. Pl. 29—32. — de Laborde, monuments. II. Pl. 190. — de Caumont, Abécédaire 4e. éd. 1, 585.)

Tholey bei St. Wendel. Einfache frühgoth. Benedictinerkirche, ein basilikaler Langbau mit drei Polygonschlüssen in Osten. Rundpfeiler mit vier Halbsäulen und meist schlichten Capitälen. Die einfachen Fenster, zum Theil noch ohne Maasswerk und selbst rundbogig. Strebemauern unter den Dächern der Seitenschiffe. (Schmidt, Baudenkm. in Trier. Lief. 3 Taf. 4.)

Traben a. d. Mosel. Spätgothische zweischiffige Kirche mit einem runden Mittelpfeiler im Schiff, ähnlich wie Cues. Westthurm mit spitzem Helm.

Treis unweit Coblenz. Alte Kirche, ein spätgoth. Hallenbau mit Rundpfeilern.

Trier. Clarissenkirche, spätgothisch mit zweiseitigem Schluss und halb isolirtem Thurm. Vergl. Lotz 1, 591. — Gangolfskirche, einschiffig mit geradem Schluss und einem nördlich später hinzugefügten niedrigen Seitenschiff. Der hohe spätgoth. Westthurm mit ausgekragten

---

1) Vergl. Straub, A., notice sur les verrières de l'église de Ste. Marie-Madeleine à Strasbourg, im Bulletin de la société etc. d'Alsace. 1857. 1, 110—116.

2) Fries, l'église de St. Nicolas à Strasbourg, a. a. O. IV. 2, 174—177.

3) Heitz, F. C., die St. Thomaskirche in Strassburg. 1841. — Schneegans, L., l'église de St. Thomas à Strasbourg et ses monuments. 1842. — Schmidt, Ch., Histoire du chapitre de St. Thomas à Strasbourg, suivie d'un recueil de chartes. 1860.

4) Huber, über die Kirchen St. Wilhelm u. St. Stephan in Strassburg. Mit Abbild.

Eckthürmchen und spitzem Helm. — Gervasiuskirche, spätgothisch, mit nur einem niedrigen Seitenschiff auf der Nordseite und neben stehendem Thurm. — Jesuitenkirche, einfach goth. Hallenbau mit einschiffigem Chor. Rundpfeiler mit vier Halbsäulen. Schönes Westportal. (Schmidt, Baudenkm. in Trier. Lief. 3 Taf. 5.) — Die Liebfrauenkirche (1227 bis 1244), das älteste deutsche Gebäude entschieden goth. Stils, von höchst eigenthümlicher Grundform in der Weise der altchristl. Centralbauten: ein gleicharmiges Kreuz mit verlängertem, fünfseitig geschlossenem Chor und je dreiseitig geschlossenen niedrigen Kapellen zwischen den ebenfalls dreiseitig geschlossenen Kreuzarmen, so dass das Ganze sich als ein mit Halbpolygonen umkränztes Zwölfeck gestaltet, über welchem sich ein einfacher viereckiger Mittelthurm erhebt. Die zwölf schlanken Rundpfeiler des Innern haben attisirende Basen, Schaftringe und runde Laubcapitäle; nur die der Vierung sind mit je vier Halbsäulen besetzt. Ueber das Vorbild des Grundplanes s. oben S. 471. (Schmidt a. a. O. Lief. 1. — Gailhabaud, Denkm. Bd. 3 No. 1. — Förster, Denkm. 1, 27 und 1 Taf.)

Ueberlingen [1]) am Bodensee. Das Münster aus dem XIV. bis XVI. Jahrh., fünfschiffig und ausserdem noch mit Kapelleneinbauten zwischen den einwärts Quermauern bildenden Strebepfeilern der Langseiten. Der einschiffige Chor, nur von der Höhe der inneren Seitenschiffe (begonnen 1350), mit Seitenräumen, welche den Unterbau zweier Thürme bilden, von denen nur der südliche vollendet ist. Sämmtliche Pfeiler sind rund und im Mittelschiffe meist mit je acht Diensten besetzt. Die Seitenschiffe übersteigen einander stufenweise und sind jetzt beiderseits durch ein breites Pultdach bedeckt. — Die Jodocuskirche (1424—1462), die Leonhardskapelle (1437) und die Luciuskapelle (geweiht 1486), sämmtlich spätgothisch.

Uelmen unweit Cochem. Kleine spätgoth. zweischiffige Kirche, deren Kreuzgewölbe von 1538 auf einem runden Mittelpfeiler ruhen; der schmälere Chor ist gerade geschlossen.

Unkel bei Bonn. Spätgothische Hallenkirche mit einschiffigem frühgothischem, aber spätgothisch eingewölbtem Chor und Westthurm. Die Rundpfeiler im Langhause an der Front mit einem Gurtträger. Jedes Schiff hat sein besonderes Dach.

Wanderath bei Adenau. Zweischiffige Hallenkirche mit zwei Rundpfeilern und später angebauten Seitenschiffen.

Weissenburg im Elsass. Das Münster, [2]) elegant streng gothisch (der Hochaltar geweiht 1284), von basilikaler Anlage in der Grundform des Kreuzes mit einem in die Diagonale gestellten polygonen Anbau im Winkel zwischen dem kurzen Chor und dem nördlichen Kreuzarm und einem südlich hinzugefügten äusseren Seitenschiff, dessen westlicher Theil sich in drei quadratischen Jochen als hohe prächtige Vorhalle nach aussen öffnet, und welchem östlich von dem weit ausladenden Querschiff ein polygon geschlossener Nebenchor entspricht. Die Pfeiler sind rund mit je vier Diensten. Ueber dem Kuppelgewölbe der Vierung ein Thurm mit Zopfaufsatz; vor

1) Staiger, X., die Stadt Ueberlingen. 1859.
2) Ohleyer, die Kirche zu St. Peter u. Paul zu Weissenburg. 1863.

dem Westende des inneren südlichen Seitenschiffes ein alter roman. Thurm. An die Nordseite der Kirche stösst ein zum Theil zerstörter gleichzeitiger Kreuzgang. (Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 561 Fig. 456). — Vergl. Lotz 2, 549.

Worms. Die Liebfrauenkirche von 1467, mit älteren Theilen: basilikale Anlage in der Grundform des Kreuzes mit Chorumgang und zwei Westthürmen. Die Langhauspfeiler kreuzförmig mit abgeschnittenen Ecken und je zwei runden Gurtträgern; die Chorpfeiler reicher gegliedert. Strebebögen unter den Dächern der Seitenschiffe. Vergl. Lotz 2, 587.

Xanten. Die Collegiatkirche, [1] grossartig fünfschiffig, jedoch ohne Querhaus, in reicher, indess späterer Ausbildung; die Seitenschiffe jedes mit einem diagonal gestellten Polygonschluss; die Pfeiler des Langhauses von rundem Kern mit 12 und 8 Gurtträgern besetzt. Zeitbestimmungen: die romanischen Thürme 1213, der Chor 1263 begonnen, die Sacristei 1356, die östlichen Theile der nördlichen Seitenschiffe 1368, Restauration der Thürme etc., Beginn der Gewölbe 1417, Strebepfeiler und Bögen 1437; Stillstand des Baues bis 1483, Vollendung der Fenster des Mittelschiffes 1487; Ausbau der Südseite 1492, Gewölbe der südlichen Seitenschiffe 1500, die Strebepfeiler 1508; das grosse Fenster zwischen den Thürmen 1519, Ausbau des nördlichen Thurmes 1525. — Jetzt restaurirt. (Schimmel, Westf. Denkm. in Lief. 2—7.)

Zeltingen a. d. Mosel. Kleine zweischiffige Kirche, der zu Cues ähnlich.

Zug. Die spätgoth. Oswaldkirche von basilikaler Anlage; der einschiffige Chor 1478—1480; der Westgiebel des Schiffes vollendet 1545.

Zürich. Das spätgoth. Schiff des Frauenmünsters, und ein Theil der Klostergebäude (1484—1507). — Die Gewölbe des Grossmünsters, theilweise frühgothisch; der Oberbau der Westthürme 1480—1490. — Der profanirte Chor der Predigerkirche. — Die Wasserkirche (jetzt Stadtbibliothek), einfacher Bau mit Netzgewölben, 1479—1486.

Zweibrücken. Die Alexanderkirche, [2] seit 1496, ein dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem Chor und zierlichen Emporen im jetzt flach gedeckten Langhause. Der Chor hat ein mit Fischblasenmustern bunt decorirtes Gewölbe und herabhängende durchbrochene Verzierungen; zu den Seiten desselben zwei Thürme mit durchbrochenen Helmen. Schönes Nordportal.

---

1) Die St. Victorskirche zu Xanten. Geschichtliches u. Beschreibendes. 1851. — Scholten, H. C., Auszüge aus den Baurechnungen der Victorskirche zu Xanten. 1852. — Zehe, B., Beschreib. des Doms zu Xanten. 1852.

2) Heintz, Ph. Cas., die Alexandersk. zu Zweibrücken. 1817. — Krause, Gesch. der Stiftsk. in Zweibrücken. (?)



Fig. 227. Münster zu Ulm (nach Mauch).

II. In Bayern und Schwaben.

Literatur: Vergl. die oben S. 345 angeführten Schriften u. Kupferwerke. — Auf die goth. Baukunst beziehen sich in den daselbst angeführten Abhandlungen von Merz (Uebersicht etc.) im Kunstbl. von 1845 No. 84. 87—91 u. von v. Quast (Reihenfolge etc.) im D. Kunstbl. von 1852 No. 23 bis 26; in Sighart's Bayer. Kunstgesch. S 299—319. 347—375. 418—470. — Grueber, Bernh., Deutsche Bauverzierungen von Gebäuden aus dem XIII. u. XIV. Jahrh. in Bayern. 1836.

Vorbemerkung.

103. In Schwaben und Bayern sind die Dome von Ulm und Regensburg die bedeutendsten gothischen Bauwerke, die sich jedoch

mit den berühmten rheinischen Denkmalen dieses Stiles nicht messen können. Die Anlage des Münsters von Ulm, einer der räumlich grössesten deutschen Kirchen, fällt bedeutend spät, und die Ausführung ist nicht aus einem Gusse; dagegen besitzt Bayern zwar in dem Dome von Regensburg, einem der schönsten unseres Vaterlandes, allerdings das erste grössere Gebäude in Süddeutschland, welches von Grund aus neu im gothischen Stile ausgeführt wurde, allein schon der Grundplan ist hier ein beschränkter: die Seitenschiffe bilden keinen Umgang um den Chor, der Kapellenkranz fehlt, und das Querschiff tritt nicht über die Breite des Langhauses hervor. Ausserdem geht durch das ganze Gebäude ein Gemisch alterthümlich roher und edler Formen, und letztere finden sich wiederum theils in überreicher Entwickelung, theils geradezu ausgeartet, und alles dieses aus derselben Zeit und oft sogar an einem und demselben Bautheile: wie sich Aehnliches bereits an einigen älteren frühgothischen Kirchen derselben Stadt bemerklich macht, wo neben den noch nicht völlig überwundenen romanischen Reminiscenzen schon die Keime zum Verderben des Gothischen gleichzeitig ersichtlich sind. Ueberhaupt repräsentiren die wenigen, von den Bettelorden ausgegangenen frühgothischen Denkmale in diesen süddeutschen Gegenden lediglich den reducirten Stil (oben S. 481), und in den meisten spätgothischen Kirchen findet sich die immerhin nüchterne Anwendung gleich hoher Schiffe: in Schwaben mit Ausbildung eigenthümlicher Motive besonders in der Formation der Schiffpfeiler und verbunden mit dem Streben nach reich decorativer Entfaltung, während in Bayern zwar die inneren Räumlichkeiten durch Kühnheit der Verhältnisse und machtvolle Disposition imponiren, aber im Einzelnen trocken und starr erscheinen. Die kleineren schwäbischen Kirchen begnügen sich zuweilen mit dem geradlinigen Chorschluss und im Schiffe mit einer Holzdecke. Sporadisch erscheint in Schwaben und Bayern der Backsteinbau; vergl. oben S. 27 und 490.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 5, 580—589; 6, 295—306. — Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 293—303; 338—345; 347—361. — Lübke, Gesch. der Architektur. S. 518 ff.

Abensberg unweit Regensburg. Karmeliterkirche, basilikal, nach 1398; verdorben. Die alte Kapelle an der Nordseite des Chores mit schmalem Fenstern.

Adlersberg bei Regensburg. Einschiffige flach gedeckte Kirche mit schmälerem gewölbten Chor; frühgothisch.

Alpirsbach bei Freudenstadt. Spätgothischer Kreuzgang und Capitelhaus um 1460—1482; andere Klostergebäude aus dem XVI. Jahrhundert.

Altheim bei Riedlingen. Einfache, 1486 neu geweihte Kirche mit älterem Ziegelthurm.

Altingen bei Herrenberg. Die Magnuskirche, einfach. Den Chor bildet ein ehemaliger Wartthurm mit hölzernem Obergeschoss.

Altorf bei Landshut. Verzopfte Hallenkirche.

Altötting in Niederbayern. Die Stiftskirche, begonnen 1489, niedrige Hallenkirche mit Chorumgang, achteckigen Pfeilern und Netzgewölben. Zwei schlanke Westthürme.

Amberg in der Oberpfalz. Die Frauenkirche, Hallenbau mit Rundpfeilern, 1312. — Die Georgskirche, ganz verunstalteter dreischiffiger Ziegelbau mit gleich hohen Schiffen, Rundpfeilern und drei unvollendeten Thürmen in Westen; 1359. — Die Levinische Kapelle, einschiffig mit erkerartigem Chörlein und zierlichen Details; XIV. Jahrh. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 363 No. 138.) — Die Martinskirche, Hallenbau mit Chorumgang, nach innen gezogenen Streben und einem Westthurm, 1421—1534. (Sighart a. a. O. S. 452 No. 163.) — Die Spitalkirche, die Katharinenkapelle von 1415, die Gottesackerkapelle von 1514; alle einschiffig.

Amerthal bei Amberg. Zwei spätgoth. Kirchen mit schönen Gewölben und Streben.

Augsburg.[1]) Der Chor der Annakirche von 1510; das Uebrige älter, aber innerlich verunstaltet. — Der Dom wurde 1321 in einen Gewölbebau verwandelt, die Seitenschiffe verdoppelt und das Uebrige gothisirt; der Ostchor mit Umgang, Kapellenkranz und zwei Prachtportalen 1356—1431; abermalige Veränderung der alten Theile, vollendet 1484. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 371 No. 146.) Die Ueberspannung des alten Kreuzganges mit seltsamen Sterngurtengewölben, etwa 1500—1510. — Die zweischiffige Dominicanerkirche mit niedrigen Kapellen an den Langseiten; das Innere gänzlich umgestaltet. — Die Georgskirche, basilikaler Ziegelbau 1490—1505; verunstaltet. — Die spätgoth. Moritzkirche. — Die Ulrichskirche,[2]) basilikal und in Kreuzform 1467—1594; achteckige, an der Front mit gegliederten Gurtträgern besetzte Pfeiler und reiche Netzgewölbe. Renaissancethürme. (v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 61. — Kallenbach, Atlas. Taf. 78. — Sighart a. a. O. S. 462 f. No. 169—171. — Vergl. oben S. 488 Fig. 224.)

Bebenhausen bei Tübingen. Das zierliche Mittelthürmchen der Klosterkirche 1407—1409 (Heideloff, die Kunst des M.-A. in Schwaben. II. Suppl. Taf. 2 und 4—6); der Kreuzgang 1460—1496 (Graf, Bebenhausen. Taf. 3. 4); der sog. Sommerchor, angeblich von 1335, mit Steinthürmchen von 1410 (ebd. Taf. 6. 7. — Leibnitz, Organisation der Gewölbe. S. 48 f. Fig. 66—69); das Winterrefectorium mit reicher Holzdecke 1471 u. 1516 (Graf a. a. O. Taf. 8); die Zellenräume 1513—1516 (Kallenbach, Atlas. Taf. 77); das einfache Herrenhaus 1532.

1) Stetten, P. v., Kunst-, Gewerbs- u. Handwerksgesch. der Reichsstadt Augsburg. 2 Thle. 1779 u. 1788.

2) Wittwer, Catalogus Abbatum monast. S. Udalrici, in Steichele, Archiv für die Gesch. des Bisth. Augsburg. 3, 243 ff.

Beinstein bei Waiblingen. Kirche von 1450; der Chor 1454.

Berchtesgaden. Die zweischiffige Franciscanerkirche, c. 1500. — Gothisirung der Stiftskirche und der das Schiff weit überragende Chor, vielleicht schon vor 1400.

Besigheim unweit Stuttgart. Der Chor der Pfarrkirche geweiht 1383; das Schiff modern verändert.

Blaubeuern bei Ulm. Johanniskirche, in einschiffiger Kreuzform mit Mittelthurm und Kapellen zwischen den Strebepfeilern, reich verzierter, grösstentheils profanirter Ziegelbau 1467—1499. Der Kreuzgang und die Klostergebäude, gleichzeitig. — Spätgoth. Stadtkirche.

Blutenburg bei München. Einschiffige Schlosskapelle mit reichen Fenstern und vorspringendem Portalbau, 1488; restaurirt 1856.

Böblingen bei Stuttgart. Der Chor der Pfarrkirche aus dem XIV. Jahrh.; das Uebrige aus späterer Zeit. — Die verwüstete Gottesackerkirche 1529—1587.

Bogenberg bei Bogen in Niederbayern. Die Frauenkirche, Hallenbau um 1463; reich gegliederte Pfeiler.

Burghausen bei Neuötting. Zwei einschiffige spätgoth. Schlosskapellen von 1490; restaurirt.

Burgkirchen bei Altötting. Zweischiffiger spätgoth. Prachtbau mit einem Mittelpfeiler; auch Chor und Thurm werden gerühmt.

Cannstadt bei Stuttgart. Spätgothische Hallenkirche, im Langhause mit Holzdecken, im einschiffigen Chor mit Netzwölbung. Restaurirt.

Chammünster in der Oberpfalz. Der Chor der Marienkirche 1470; gleichzeitig die Gothisirung des Uebrigen.

Deggendorf in Niederbayern. Die Gnadenkirche, ein 1337 begonnenes massenhaftes Bauwerk von basilikaler Anlage mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem Chor.

Dingolfing in Niederbayern. Hallenkirche mit Rundpfeilern und Chorumgang, begonnen 1467; verzopft.

Dinkelsbühl. Die Georgskirche, 1444—1499: ein Bau von einfachem Aeussern; das Innere mit den um den Chor laufenden, mit dem Mittelschiffe gleich hohen Abseiten, wird von 24 mit je vier starken Runddiensten besetzten achteckigen Pfeilern ohne Capitäle gestützt und ist mit seinen reich gemusterten Wölbungen von überraschend schöner Wirkung. (v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 61.)

Ditzingen (O.-A. Leonberg). Die Speiererkirche vor dem Dorfe, fast Ruine, aus guter goth. Zeit. — Die Pfarrkirche, spätgothisch.

Donauwörth. Derb stattliche Pfarrkirche,[1]) basilikal, doch mit Blenden statt der Oberlichter 1444—1473; achteckige Pfeiler. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 465 No. 172.)

Eggenfelden in Niederbayern. Spätgothische Hallenkirche von harmonischen Verhältnissen mit Kapellenumgang und aufstrebendem Spitzthurm; Rundpfeiler. Restauration seit 1861.

1) (Grimm), die Pfarrkirche St. Ulrich u. Maria Himmelfahrt in Donauwörth, in der Beilage zur Augsb. Postztg. 1857. No. 73.

Ehingen. Die Marienkirche, einschiffiger Ziegelbau mit Holzdecke; der schmälere Chor ursprünglich gewölbt. Vergl. oben S. 31.

Ehningen bei Böblingen. Einschiffige Pfarrkirche mit Holzdecke (1400) und gewölbtem Chor von 1416.

Ellwangen. Die Wolfgangskapelle vor der Stadt, einschiffig mit schmälerem Chor und schönem Fenstermaasswerk, 1476. (Laib und Schwarz, Formenlehre. Taf. 10 f.)

Eltingen bei Leonberg. Einschiffige Kirche von 1487 mit schönem Rundfenster über dem Westportal.

Entringen bei Herrenberg. Spätgothische 1452 gegründete Kirche mit schönen Netzgewölben im Chor und einem schlanken Thurm.

Erding unweit München. Pfarrkirche von etwa 1430 mit niedrigen Seitenschiffen und einschiffigem Chor.

Eschenbach in der Oberpfalz. Pfarrkirche, ein zierlicher Hallenbau mit drei fast gleich hohen Schiffen und mächtigem Thurm, gegr. 1435.

Esslingen. [1]) Das flach gedeckte basilikale Langhaus der Dionysiuskirche, mit Spitzarkaden und achteckigen Pfeilern, stark romanisirend, aber in den westlichsten Jochen, im Fenstermaasswerk und in den Strebepfeilern der Seitenschiffe bereits frühgothisch; der Chor etwa um 1400. (Baudenkm. aus Schwaben. I. Taf. 5 f.) — Die Frauenkirche, [2]) deren schon 1321 beschlossener Bau etwa von 1406 an eifriger betrieben wurde, von oblonger Grundform mit drei gleich hohen Schiffen; die unregelmässig sechseckigen, mit je zwei gegliederten Diensten besetzten Pfeiler haben keine Capitäle und führen ihre Gliederung unmittelbar in die Gewölbegurte über. Der sich über dem Westende erhebende, erst 1440 begonnene und um 1528 vollendete Thurm [3]) gehört zu den schönsten in Deutschland. (Ebd. Taf. 1—6. — Heideloff, Kunst des M.-A. in Schwaben. Taf. 12. 13.) — Von der Georgenkirche des 1237 entstandenen Franciscanerklosters, einer schlichten flach gedeckten frühgoth. Basilikenanlage mit Rundpfeilern, steht nur noch der schlanke überwölbte Chor mit zweitheiligen Fenstern und Strebepfeilern, die Giebelbedachung haben. (Ebd. Taf. 6 Fig. 4.) — Die Nicolaikapelle auf der Brücke, einschiffig, einfach mit einem Thürmchen über dem Westgiebel. (Heideloff a. a. O. 1, 62.) — Die Paulskirche des 1219 gestifteten Dominicanerklosters, ein basilikaler einfach frühgothischer Bau mit einschiffigem Chor 1233—1268. Niedrige Rundpfeiler mit achteckigen Sockeln und schlichten Capitälen. (Ebd. Taf. 16. — Baudenkm. aus Schwaben. I. Taf. 6.)

Ettal [4]) in Oberbayern. Wallfahrtskirche, ein zwölfeckiger Centralbau 1330—1370, ursprünglich mit einem runden Mittelpfeiler und zweistöckigem Umgang mit Empore; später wurde östlich ein Chor angebaut und 1744 das Ganze gründlich verzopft. (Sighart. Bayer. Kunstgesch. S. 358 No. 134.)

---

1) Vergl. Lübke, W., im D. Kunstbl. 1855. No. 47.

2) Pfaff, C., Gesch. der Frauenk. in Esslingen u. ihrer Restauration. 1863. Vergl. Memminger, M. J. D. G., Würtemb. Jahrbücher. 1836. 2, 177.

3) Ein grosser Aufriss auf 2 Bl. in den Jahresheften des Wirtenb. Alterthumsvereins. 1858. VIII.

4) Holland, H., Kaiser Ludwig der Bayer u. sein Stift zu Ettal. 1860.

Frauenberg bei Landshut. Kleine spätgoth. Kirche der Landshuter Bauhütte.

Freising. Die Benedictskirche, ein hochstrebender basilikaler Bau 1347; im Innern verzopft. — Die dreischiffige Vorhalle des Domes 1314; das nördliche Portal mit seinem Vorbau, die Ueberwölbung des Schiffes und andere Veränderungen um 1480. — Die einschiffige Gottesackerkirche 1545, niedriger Ziegelbau mit gedrückten Netzgewölben. — Die Johanniskirche, vollendet 1319, mit sehr niedrigen Seitenschiffen und schmal aufsteigendem Hochbau; quadratische Pfeiler mit polygonen Diensten und Laubcapitälen; an den Gewölbeschlusssteinen ausser Heiligengestalten Pflanzen- und Bestienverzierungen. Ziegelbau mit Sandsteindetails. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 360 No. 135—137. — Derselbe, die mittelalterl. Kunst in der Diöces Freising. Taf. 3.)

Freudenstadt. Die Kirche, von 1601—1608 in einer Art von goth. Zopfstil erbaut: sie besteht aus zwei einen rechten Winkel bildenden Flügeln mit je zwei Thürmen an den Enden.

Frontenhausen in Niederbayern. Spätgothische Hallenkirche von bedeutenden Dimensionen.

Fulbach (O.-A. Canstatt). Die Kirche, von Wassergraben und Ringmauer mit Schiessscharten umgeben; der Chor und Thurm aus der goth. Periode; letzterer mit Satteldach und abgetreppten Giebeln, auf deren Stufen sich Fialen erheben.

Gaildorf. Einschiffige Stadtkirche mit Westthurm 1518—1521.

Gaimersheim bei Ingolstadt. Der Chor der modern gothischen, mit einem befestigten Friedhofe umgebenen Kirche von 1488.

Gärtringen bei Herrenberg. Einschiffige frühgothische, spätgothisch veränderte Kirche mit nach innen gezogenen Strebepfeilern und hohem Thurm.

Geisenhausen bei Landshut. Hallenkirche mit hohem Thurm, vollendet 1477.

Gnadenberg bei Neumarkt. Malerische Kirchenruine des Brigittiner-Doppelklosters, [1]) um 1474: dreischiffige Halle mit Nonnenempore im Nordschiffe und gerade geschlossenem Chor. (Chlingensperg, das Königreich Bayern 2, 43.)

Grönenbach unweit Memmingen. Schlanke spätgoth. Hallenkirche ohne Streben.

Hahnbach bei Amberg. Hallenkirche aus dem XIV. und XV. Jahrh.

Hall in Schwaben. Die Hauptkirche, [2]) deren Langhaus mit drei fast gleich hohen Schiffen und schlanken Rundpfeilern ohne Capitäle 1427 bis 1492 erbaut wurde; der schief angesetzte Chor 1495—1525. — Die einschiffige, 1404 geweihte Johanniterkirche mit zierlichem Thurm an der Seite. — Der Chor der Katharinenkirche, geweiht 1343.

1) Sighart, J., die Kirchenruine des Klosters Gnadenberg in der Oberpfalz, im Münchener Sonntagsbl. 1865. No. 51. — Vergl. Fuchs, in den Verhandl. des histor. Vereins für den Regenkreis. 14, 104.

2) Jäger, C., die St. Michaelisk. zu Hall in Schwaben, im Kunstbl. 1829. No. 91; 1834. S. 361 ff.

Heerberg bei Gaildorf. Einschiffige, flachgedeckte Kreuzkirche mit Thurm über dem nördlichen Kreuzarm. (III. Veröffentlichung des Vereins für Kunst etc. in Ulm, Umschlag.)

Heilbronn. Die Kilianskirche[1]), ursprünglich wohl ein frühgothischer, später umgewandelter Basilikalbau, von welchem noch die beiden sich über dem Ostende der Seitenschiffe erhebenden Thürme herrühren; der aus drei gleich hohen Schiffen bestehende Chor wurde 1480 beendet, der Westthurm im XV. Jahrh. begonnen und 1510—29 beendet. Das 1578—80 mit Stuckverzierungen bereicherte Schiff hatte ursprünglich Rundpfeiler mit schlichten Capitälen und flache Decke; im Chor sind reich gegliederte, im Kern achteckige Pfeiler. (Kallenbach, Atlas, Taf. 71. — Heideloff, Ornamentik. Lief. 5. Taf. 7. Fig. c.)

Heiligkreuzthal[2]) bei Riedingen in Oberschwaben. Klosterkirche, gerade geschlossener Basilikalbau von 1319, renovirt 1532 und 1699. In der Ostwand ein grossartiges Fenster.

Herrenberg. Die Stiftskirche, 1336 erbaut und seit 1440 erweitert; der Chor aus ersterer Periode, der Hallenbau des Langhauses mit etwas erhöhtem Mittelschiff aus letzterer Zeit. Die Pfeiler von eckigem Kern, mit starken Diensten und Einkehlungen, ohne Capitäle. (Heideloff, die Kunst des M. A. in Schwaben. Heft 1. Taf. 1.)

Hirschau. Die Marienkapelle 1508—1516. — Der spätgothische Kreuzgang neben der vormaligen Petri-Paulikirche, Ruine.

Jenkofen bei Landshut. Kleine dreischiffige Kirche mit schönem Rippenwerk, um 1447.

Ingolstadt. Die Franciscanerkirche: in dem seit 1275 erbauten basilikalen Langhause Rundpfeiler, im Hauptschiffe eine flache Decke, Lanzettfenster und keine Streben; an dem erst dem XIV. Jahrh. angehörigen sehr langen Chor Strebepfeiler mit Pultdächern. — Die Frauenkirche[3]), Ziegelbau mit Sandsteindetails, gegründet 1425; der Chor geweiht 1439; fortgesetzt 1495—1525; grossartige Hallenkirche unter Einem Dache, doch ist das Mittelschiff beträchtlich höher als die einen Chorumgang bildenden Seitenschiffe, zwischen deren nach innen gezogenen Strebepfeilern spätestgothische Kapellen mit herabhängendem Rippenwerk angeordnet sind. Die Netzgewölbe ruhen auf je zwei Diensten mit Laubcapitälen, mit welchen die capitällosen Rundpfeiler besetzt sind. Die beiden viereckigen, von unten auf übereck stehenden Westthürme sind unvollendet. Restauration 1848—1851. (v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 57. — Sighart, Bayrische Kunstgesch. S. 421 Nr. 156.) — Die Spitalkirche von 1460, dreischiffiger Hallenbau mit Rundpfeilern über abgekantetem Sockel.

Kaisheim bei Donauwörth. Cisterzienserkirche, basilikal in der Grundform des Kreuzes, begonnen 1352, geweiht 1387. Im Lang-

---

1) Titot, H., Ausführl. Beschreib. u. Gesch. der evangel. Hauptkirche zu Heilbronn. Mit Abbild. 1833.

2) (Roth v.) S(chreckenstein), Heiligkreuzthal, ehemal. Cistercienser-Nonnenkl., constanzer Sprengels, im Organ für christl. Kunst. 1856. S. 28—31.

3) Gerstner, Beschreib. der Stadt-Pfarrk. zu u. l. schönen Fr. in Ingolstadt. 1840. — Becker, C., die Frauenk. zu Ingolst., im D. Kunstbl. 1853. Nr. 46 f.

hanse „quadratförmige" Pfeiler und Bestienconsolen; um den polygon geschlossenen Chor mit gegliederten dreieckigen Pfeilern ein halbkreisförmiger Umgang, der durch Rundpfeiler in zwei Schiffe von ungleicher Breite getheilt wird. Die Strebepfeiler am Chorumgange mit Giebeldächern. Ueber dem Kreuz ein achteckiger Mittelthurm mit Zopfaufsatz. Die Westseite zopfig erneut. (Sighart, Bayr. Kunstgesch. S. 372—374. Nr. 147 bis 150.)

Kaufbeuern. Die Blasiuskirche, Hallenbau, in dem um 1420 vollendeten Langhause mit Sechseckpfeilern; der einschiffige, minder hohe Chor 1435—1444. — Die Martinskirche, dreischiffig basilikaler Ziegelbau mit profilirten Pfeilern und Arkaden und flach gedecktem Mittelschiff: der anscheinend ältere Kern seit 1438 gothisirt und ein neuer Chor erbaut; der Thurm 1404 erhöht.

Kelheim bei Regensburg. Der 1463 an das ältere, flach gedeckte Schiff der Franciscanerkirche angebaute Prachtchor. Profanirt. — Die Pfarrkirche, dreischiffig basilikal, mit einschiffigem Chor um 1468.

Kempten. Die Magnikirche, ein massiger Ziegelbau, im Langhause mit flachen Decken und achteckigen Pfeilern ohne Streben: der Chor von 1427; 1428 Verlängerung der Kirche; noch später Anbau eines vierten Seitenschiffes.

Kirchberg in Kroning in Niederbayern. Spätgothische Hallenkirche mit nur einem (nördlichen) Seitenschiff.

Kirchdorf bei Haag in Oberbayern. Zweistöckige Gottesackerkirche aus dem XIV. Jahrh.

Kirchheim im Ries.[1]) Die sehr ausgedehnten, grösstentheils noch erhaltenen Räume des Cisterziensernonnenklosters; die einschiffige Kirche mit Nonnenempore und einem achtseitigen Steinthürmchen mit Spitzhelm über dem Westgiebel, wohl aus dem Ende des XIV. Jahrh. und einige Kapellen.

Landsberg in Oberbayern. Basilikale Pfarrkirche mit einschiffigem Chor und Thurm an der Nordseite 1458—1488.

Landshut. Die Heil. Geist (Spital-)Kirche, dreischiffiger Hallenbau mit Chorumgang und einem Thurm mit Staffelgiebeln an der Nordseite, 1407—1461. Rundpfeiler, aus denen die Rippen der Sterngewölbe herauswachsen. (Grueber, Vergl. Samml. II. Taf. 35.) — Der basilikale Ziegelbau der Jodocuskirche mit Hausteindetails, begonnen 1338; abgestuft profilirte Pfeiler mit Wulstkämpfern: 1407 Erbauung eines neuen Chores, Erweiterung der Seitenschiffe und Hochbau des Spitzthurmes. — Die Martinskirche[2]), ebenfalls aus Ziegeln mit Hausteindetails, doch mit drei gleich hohen Schiffen, begonnen um 1392, vollendet etwa 1478. Höchst schlanke, achteckige Pfeiler von nur 3 F. D. mit geringem Kämpfer-

1) Vergl. Merz, H., Mittheilungen über alte Kunstwerke im Ries, im Kunstbl. 1847. S. 14 f.

2) Spörl, J., der Bau u. die Erbauer des Chores zu St. Martin in Landshut, in den Verhandl. des histor. Vereins für Niederb. V. 3 u. 4, 1-136. — Werner, Gesch. der Pfarrei St. Martin in Landsh., ebd. V, 265—279. — Auracher, F., zur Gesch. von St. Martin in Landsh., ebd. X. 4. — Die St. Martinsk. zu Landshut, im Organ für christl. Kunst. 1853. S. 135 f.

vorsatze tragen das Sterngewölbe. Zwischen den nach innen fortgesetzten Strebepfeilern ein niedriges Kapellenschiff unter Pultbedachung; vor der Westfront, den Haupteingang und die Vorhalle der Kirche bildend, ein massenhaft behandelter, aber mächtig und kühn emporsteigender, in eine zierliche Spitze auslaufender Thurm; ganz vollendet erst 1580. (Quaglio, Merkwürd. Gebäude I. Taf. 11. — v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 5. Fig. 1 und 2. — Sighart, Bayrische Kunstgeschichte. S. 434.)

Lauffen am Neckar. Der Chor der 1227 gegründeten Regiswindiskirche, einfach frühgothisch; das Uebrige spätgothischer Umbau einer ursprünglich basilikalen Anlage in Hallenform. — Die Kapelle gl. N. frühgothisch, mit spätgothischem Chor.

Lauingen an der Donau. Die Stadtkirche, dreischiffiger Hallenbau mit einfachen Rundpfeilern, 1518—1576.

Leutkirch bei Memmingen. Die katholische Kirche basilikal mit acht Rundpfeilern und Netzgewölben, 1514—1519.

Liebenzell bei Pforzheim. Der Chor der Pfarrkirche.

Magstadt bei Böblingen. Einschiffige Kirche mit Netzgewölben im Chor, 1511; befestigter Kirchhof.

Maria Rain bei Füssen. Spätgothische Kirche mit niedrigen Abseiten.

Marklkofen bei Frontenhausen. Spätgothische dreischiffige Hallenkirche.

Maulbronn. Gothisirung der Klosterkirche 1424; der grösste Theil des Kreuzganges (seit 1303) mit der spätgothischen Brunnenkapelle, der Capitelsaal aus dem XIV. Jahrh., das Herrenhaus um 1384—1402.

Memmingen. Der Chor der Martinskirche[1]) 1496—1509; reiches Fenstermaasswerk und mit Fialen gekrönte Strebepfeiler. Die westlichen Theile der aus Haustein erbauten Kirche sind im Kern älter; das Schiff wurde 1419 verlängert, 1489 und 1491 verändert; die niedrigen Seitenschiffe wurden 1457 angesetzt und zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern Kapellen angeordnet. Die Gewölbe des Schiffes sind 1655 gefallen. — Andere spätgothische Gebäude: die katholische Kirche der Elisabethinerinnen, ein verzopfter dreischossiger Hallenbau mit Rundpfeilern, die ehemalige Deutschherrenkirche, eine zweischiffige Halle (ebenfalls verzopft), der Chor der Frauenkirche und die Antonierkapelle auf dem Kirchhofe.

Monheim bei Donauwörth. Niedere dreischiffige Hallenkirche mit Kreuzschiff und Rundpfeilern, um 1450. Der Chor ist verzopft. Der Thurm und der halbe Kreuzgang, mit gekuppelten Würfelsäulen, sind romanisch.

Moosburg. Die 1353 gothisch erneuerte Johanniskirche mit flach gedecktem Hauptschiff, während die niedrigen Seitenschiffe und der Chor mit einfachen Kreuzgewölben überspannt sind. Der Westthurm ist mit Blenden und vier Eckthürmchen geschmückt.

Mühlhausen am Neckar. Die einschiffige Veitskirche mit alter getäfelter Decke und westlichem Thurm, 1380—1383, erbaut von einem Prager

1) v. Ehrhardt, die geschichtl. Beschreib. der Martinsk. in Memmingen. (Angeführt von Sighart, Bayr. Kunstgesch. S. 465.)

Bürger und in der breit birnförmigen Profilirung der Wanddienste des gewölbten Chores dem Charakter der Profile des Domes von Prag nahe verwandt. (Heideloff, die Kunst des M. A. in Schwaben. I, 35 f. und Taf. 4. Fig. 4—7.)

München. Die Frauenkirche[1]), grossartiger dreischiffiger Hallenbau aus Ziegeln mit Chorumgang und zwei mächtigen Westthürmen, 1468 bis 1488, geweiht 1494. Achteckige Pfeiler ohne Capitäle, an welchen die reichen Netzgewölbe auf kurzen vorgekragten Diensten ruhen; zwischen den einwärts gezogenen Strebepfeilern schmale Kapellen unter hoher Pultbedachung. Das Aeussere fast ganz schlicht; die Thürme, oben achteckig, mit flachen Zwiebelhauben. Restaurirt 1858—1861.[2]) (v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 5. Fig. 4 f.) — Die übrigen gothischen Kirchen sind nur unbedeutend und meist verzopft.

Nabburg in der Oberpfalz. Die Pfarrkirche von basilikaler doppelchöriger Anlage und in der Grundform des Kreuzes, doch ohne Vorlagen der Arme mit zwei einfachen Westthürmen in gleicher Flucht und innerlich in Verbindung mit den Seitenschiffen, doch ist nur der südliche Thurm vollendet. Der in die zweite Hälfte des XIV. Jahrh. fallende edle Bau von c. 160 F. Länge scheint um 1402 im Wesentlichen beendigt gewesen zu sein und hat viel Verwandtes mit dem Dome zu Regensburg. Die gegliederten Pfeiler sind im Kern viereckig mit Gurtträgern auf den Ecken und in der Mitte der vier Seiten. Die Streben haben Giebelbedachungen und mit Ausnahme des Ostchores Fialenkrönungen; am Langhause massive Strebebögen. Der apsidenartige Ostchor ist niedriger als das Schiff und unter besonderem Dach; im Westchor ist eine gothische Orgelbühne eingebaut. (Sighart, Bayr. Kunstgesch. S. 363—68 und Nr. 139—145.)

Nagold bei Calw. Der Chor der Stadtkirche, begonnen 1401; zum Theil verdorben.

Neumarkt in der Oberpfalz. Die Pfarrkirche, ein spätgothischer dreischiffiger Hallenbau mit Chorumgang; der Chor 1404—1434. Der stattliche ins Achteck übergehende Westthurm mit freiem Pfostenwerk vor den Fenstern. (Sighart, Bayr. Kunstgesch. S. 453. Nr. 164—167.) — Die Hofkirche von 1487, im Hauptschiff mit flacher Decke, im Chor mit Netzgewölben; etwas entstellt.

Neunburg vor dem Walde (Oberpfalz). Der Chor der Pfarrkirche, geweiht 1443; das anscheinend ältere Schiff wurde 1478 erweitert, 1482 die Südseite und dann die Nordseite gebaut und das (später verzopfte) Ganze 1491 geweiht. — Die Jacobs- und die Spitalkirche sind kleine spätgothische Gebäude.

Neuötting in Oberbayern. Die Pfarrkirche, deren Chor mit dem auf der Nordseite stehenden kühnen und zierlichen Thurm 1410 begonnen wurde, das Langhaus mit Rundpfeilern und zwei eleganten Portalen 1485.

---

1) (Gsell), Die Metropolitan- u. Stadt-Pfarrk. zu u. l. Frau in München. 1839. Mit Abbild. — Sighart, J., Gesch. u. Schilderung der Frauenk. in München. 1853. Mit Abbild. — Holland, H., Gesch. der Münchener Frauenk. 1859.

2) Vergl. Abendbl. der N. Münchener Ztg. 1861. Nr. 5—7. — Neueste Münchener Nachr. 1862. Nr. 24.

— Etwa gleichzeitig ist die Spitalkirche mit herrlicher Empore und die Annakirche mit Sterngewölben, einschiffig mit schmälerem Chor (1511).

Neustadt an der Donau. Dreischiffige Hallenkirche mit Rundpfeilern und zierlichen Streben, wohl vom Ende des XIV. Jahrh.

Nördlingen.[1] Die Hauptkirche, 1428—1505, deren Aeusseres ausser dem vor der Westfront angeordneten hohen, oben achteckigen Thurm nichts Ausgezeichnetes hat, ist ein dreischiffiger Hallenbau mit dreischiffigem, aber schmälerem Chor. Die reichen Netzgewölbe ruhen auf capitällosen Rundpfeilern, die vorn mit je zwei Runddiensten besetzt sind. In den Seitenschiffen und am Westende Emporen mit schönen Steinbrüstungen. (v. Wiebeking, Baukunde Taf. 51 und 61.) — Der Chor der Salvatorkirche 1381—1407; das flach gedeckte Schiff in der Neuzeit erweitert und verändert.

Oehringen unweit Heilbronn. Die Stiftskirche[2], dreischiffiger Hallenbau in der Grundform des Kreuzes mit einschiffigem Chor und mit Kapellen längs der Seitenschiffe, welche mit den Querhausfronten Flucht halten, c. 1450—1500. Viereckige Pfeiler mit abgeschnittenen Ecken als Träger der meist sternartigen rundbogigen Netzgewölbe, deren Anfänge aus Reliefbrustbildern bestehen. Zwei fast gleich hohe Thürme: der eine vor der Westfront über romanischem Unterbau, der andere östlich am südlichen Kreuzarm. Unter dem Chore eine Gruft.

Pappenberg in der Oberpfalz. Spätgothische Kirche von trefflicher Ausführung.

Passau. An dem nach einem Brande von 1662 im Barockstil neu erbauten Dom rühren noch der Chor, das Querschiff und die Kuppel über der Vierung (freilich entstellt) von dem 1407 begonnenen spätgothischen Prachtbau her. — Die Salvatorkirche a. d. Ilz, 1479—1484 an der Stelle einer Juden-Synagoge erbaut und dicht an einen Felsen gelehnt: ein einschiffiges Gebäude, mehr hoch als lang, dessen Erdgeschoss mit umlaufenden Steinbänken noch dem jüdischen Bau entstammen soll. Eine hohe Treppe führt in die eigentliche Kirche, zwischen deren nach innen gezogenen Streben unten Kapellen und oben Emporen angeordnet sind, zu denen man auf zwei Seitentreppen gelangt. Jetzt reich restaurirt. (Chlingensperg, das Königr. Bayern 2, 105.) — Die Spitalkirchen zum heiligen Geist (1512, elegant zweischiffig mit schmälerem Chor) und zu St. Johann (Haupt- und ein Nebenschiff). — Der Chor der Ilzpfarrkirche 1476.

Percha bei Starnberg. Spätgothische Kirche von 1525.

Pfaffenhofen in Oberbayern. Spätgothische Pfarrkirche (verzopft) mit kunstvollem Thurmbau aus Ziegeln.

Pipping bei München. Die einschiffige Hofkirche mit Holzdecke und gewölbtem schmälerem Chor, 1478—1480.

Pöttmes in Oberbayern. Zopfig entstellte Pfarrkirche mit achteckigen

1) Beyschlag, D. E., Beiträge zur Kunstgesch. der Reichsstadt Nördlingen. 1798.

2) Albrecht, Jos., die Stiftsk. zu Oehringen. 1837.

Pfeilern und spätgothischen Seitenschiffen, die viel niedriger sind als das flach gedeckte Hauptschiff; allein am Chore sind Strebepfeiler.

Prüll bei Regensburg. Chor der Karthäuserkirche 1498—1513. (Chlingensperg, das Königreich Bayern 2, 91.)

Rast bei Freising. Spätgothische Kirche mit zwei Schiffen.

Regensburg[1]) Der Dom[2]), grossartige dreischiffig basilikale Anlage in der Grundform des Kreuzes mit zwei unvollendeten Ostthürmen über dem Westende der Seitenschiffe, die sich östlich jenseits der nicht über deren Fluchtlinie vortretenden Kreuzarme als kurze Nebenchöre neben dem Langchore fortsetzen und wie dieser im halben Achteck schliessen. Eigenthümlich ist die Zerlegung des Chores in zwei Geschosse mit Ober- und in Nischen eingebauten Unterfenstern, zwischen denen im Innern noch ein Triforium angeordnet ist, welches sich auch im Langhause vorfindet und zwar dergestalt, dass das Pfostenwerk der Oberlichter sich vor demselben fortsetzt. Die Arkadenpfeiler bilden im Kern ein übereck gestelltes Viereck und sind mit je vier durch Hohlkehlen verbundenen Bündeldiensten besetzt. Am Aeusseren mit Fialen gekrönte Strebepfeiler und Strebebögen, welche letztere an der Chorpartie jedoch meist nur decorativen Charakter haben. Die Westfront, ausgezeichnet durch eine vor dem Prachtportal in zwei Seiten des Sechsecks vortretende offene Halle, zeigt nach oben reiche, aber bereits entartete Bildungen. Mehr als das besonders nur durch die Masse imponirende Aeussere wirken die weit und hoch gespannten Hallen des Inneren. Gegründet wurde der Dom 1275, der Chor bis 1280 vollendet, das Langhaus seit 1381—1436, die spätgothische Westfaçade vollendet 1482—1486; der 1521 liegen gebliebene Bau der Thürme ist seit 1859 wieder aufgenommen. Der Kreuzgang datirt theils aus der Zeit von 1410—1421, theils aus dem XVI. Jahrhundert. (Popp und Bülau Lief. 1. 3. 5. 8—10. — Förster, Denkm. 3, 16—28 und 6 Taf. — Chlingensperg, das Königreich Bayern 1, 333 und 351. — Sighart, Bayerische Kunstgesch. S. 299—306 und Nr. 102—104. S. 347—355 und Nr. 120—133. S. 440—448 und Nr. 158. S. 768 und Nr. 198.)

Die äusserlich verbaute Aegidiuskirche um 1377, mit drei fast gleich hohen und polygonisch schliessenden Schiffen. Rechteckige mit Diensten besetzte Pfeiler und schöne Capitäle. Westempore über reich gegliederten Bögen. — Die Alte Pfarr(kirche), ein rings herum mit Emporen umgebenes Rechteck, frühgothisch und mit vielen noch romanischen Details; letztere an dem Blattwerk der Capitäle in mannichfaltiger und edelster Bildung; nach v. Quast nicht vor 1250—1263. Der Mittel-

1) Popp, Just., u. Bülau, Th., die Architektur des M. A. in Regensb. 1834 bis 1839. — Grueber, Bernh., Regensburg u. seine Umgebungen. 1843 ff. — Schuegraf, J. R., Regensburgs Naturschönheiten, Kunstdenkm. u. Kunstschätze, in den Beilagen der N. Münchener Ztg. 1858. No. 86—88; vergl. das Regensb. Unterhaltungsbl. 1861. No. 8 ff. — S. auch oben S. 357. Nota 1.

2) Der Dom zu Regensb. Eine gedrängte Schilderung etc. 1843. — Grueber, Bernh., der Dom zu Regensb. 1843. — Schuegraf, J. R., Gesch. des Domes von Regensb. 1847. 2 Bde. Vergl. Desselben Nachträge zur Gesch. etc. in den Verhandl. des histor. Vereins für den Regenkreis. Bd. 16 u. drei Rechnungen über den Regensb. Dombau. 1487—1489, ebd. 18, 135—204. — Vergl. auch N. Münchener Ztg. 1856. No. 98 u. 115. — Regensb. Morgenbl. 1861. No. 259 f.

raum ist flach gedeckt, die Arkadenpfeiler unter den Emporen sind achteckig. Veränderungen an der Ostseite 1440. (Popp und Bülau Lief. 4. — Grueber, Vergleichende Sammlungen II. Bl. 16 und 18. — Sighart a. a. O. S. 220. Nr. 54.) — Die Dominicanerkirche[1]), einfach, edel, frühgothisch: die rechtwinkelig geschlossenen niedrigen Seitenschiffe reichen nur bis an den Chorschluss; die Fensterfüllungen des Chores bestehen aus Steinplatten, die von einem Dreipass durchbrochen sind; die Fensterstöcke ohne Capitäle; die Arkadenpfeiler achteckig mit vier Halbsäulen; nach v. Quast 1274—1277. — (Grueber a. a. O. Bl. 31. — Kallenbach, Chronologie, I. Taf. 13.) — Die profanirte Minoritenkirche mit einfachem basilikalem Schiff und schlankem edelgothischem Chor. — Die Neu-Pfarrkirche, 1519—1521, in einem Gemisch von gothischen und Renaissance-Formen.

Reutlingen. Die Marienkirche[2]), in der Grundform des Kreuzes und mit niedrigen Seitenschiffen. begonnen 1247 mit dem noch romanisirenden gerade schliessenden Chor und erst im XIV. Jahrh. bis 1343 in edelgothischem Stil wesentlich vollendet. Das Querschiff hat nur die Breite des Langhauses, die Stelle der Vorlagen vertreten aber zwei niedrige Thürme, die sich nach dem Innern der Kirche öffnen. Die Schiffpfeiler sind achteckig und scheinen nach einem Brande von 1726 an den Capitälen verändert zu sein. Auch gelten nur die Chorgewölbe für alt, und die Seitenschiffe sind mit Holzwölbungen gedeckt. Die mit Fialen gekrönten Strebepfeiler entsenden mit Blumen besetzte Strebebögen gegen den Hochbau. Ueber der mit drei Portalen versehenen Westfront steigt ein hoher viergiebeliger Thurm auf mit massivem achteckigem Helm. (Laib und Schwarz, Formenlehre Taf. 7 f.)

Rieden bei Schwäbisch Hall. Ansehnliche schmuckvolle Kirche von 1436.

Riedlingen unweit Sigmaringen. Dreischiffige Kirche mit Sterngewölben und gerade schliessendem Chor.

Rottenburg am Neckar. Die bischöfliche Kirche, 1421 aus einer romanischen Pfeilerbasilika umgebaut; am südlichen Kreuzarm ein einfacher gothischer Thurm mit achteckigem Steinhelm.

Rottweil. [3]) Die Heil. Kreuzkirche, ausser einigen älteren Theilen aus dem XII. und XIII. Jahrh. von 1364—1473. Die achteckigen mit Halbsäulen besetzten Pfeiler des dreischiffigen Langhauses sind ohne Capitäle, die Streben nach innen gezogen. — Der imposante Thurm der Kapellenkirche wird schon 1364 erwähnt.

St. Nicola bei Landshut. Dreischiffige Hallenkirche mit eingezogenem Chor, 1450—1470.

Saulgau unweit Sigmaringen. Dreischiffige flachgedeckte Kirche mit niedrigen Seitenschiffen und viereckigen Pfeilern; an der Nordseite des einschiffigen gewölbten Chores ein schlanker viergiebeliger Thurm mit acht-

1) Niedermayer, Andr., die Dominicanerk. in Regensb., in den Verhandl. des histor. Vereins für den Regenkreis 18, 1—74.

2) Hassler, C. D., über die Marienk. in Reutlingen, im Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. 10, 94—98.

3) Rheinwald, C. F., Rottweil u. seine Sehenswürdigkeiten. 1861.

eckigem Helm; vor dem Westportal eine nach drei Seiten offene Vorhalle. (Laib und Schwarz, Formenlehre. Taf. 12.)

Scheyern in Oberbayern. Die Prälatenkapelle von 1565, ein Quadrat mit erkerartiger Apsis; das Gewölbe mit decorativen Thonrippen, welche Sechsecke bilden. — Der Capitelsaal mit einem Mittelpfeiler.

Schorndorf unweit Stuttgart. Die Marienkirche, ein dreischiffiger Hallenbau, von welchem nach einem Brande von 1634 nur die Mauern des jetzt flach gedeckten Langhauses stehen blieben und der 1477 erbaute einschiffige Chor von meisterhafter Steinmetzarbeit. (Kallenbach, Chronologie. I. Taf. 21.)

Schrobenhausen unweit Ingolstadt. Hallenkirche aus Ziegeln mit Chorumgang und südwestl. Thurm. 1440—1480. Aus den capitällosen Rundpfeilern entspringen die Rippen der Rautengewölbe; die nach innen gezogenen Strebepfeiler sind hier gegliedert und durch Spitzbögen verbunden.

Schwäbisch-Gmünd. Die Heil. Kreuzkirche 1351—1510: drei gleich hohe Schiffe, welche durch schlanke Rundpfeiler mit Laubcapitälen getrennt werden und einen breiten Chorumgang bilden. Am Chor treten die mit Fialen gekrönten Strebepfeiler zugleich nach innen und schliessen Kapellen zwischen sich ein, über denen ein ausgekragter Laufgang angebracht ist. Die beiden, die Stelle der Kreuzvorlagen einnehmenden Thürme sind nach dem Einsturze von 1492 schmuckvoll wieder gebaut. (Laib und Schwarz, Formenlehre. Taf. 9.)

Sossau bei Straubing. Der Chor der Marienkirche 1350—1352, mit fünfmal abgestuften Streben und schönem Fensterwerk; das Schiff einfacher gehalten. (Chlingensperg, das Königr. Bayern 2, 309.)

Stadtkemnath in der Oberpfalz. Einfach spätgothische dreischiffige Kirche.

Straubing in Niederbayern. Die Jakobskirche, grossartiger Hallenbau mit Chorumgang und niedrigen Kapellen zwischen den Strebepfeilern. Kühne Rundpfeiler tragen das 1780 eingestürzte, aber wieder erneuerte Gewölbe. Ziegelbau mit Hausteindetails, erbaut im XV. Jahrh., geweiht 1512. Der stattliche aus dem Viereck ins Achteck umsetzende Westthurm ist erst 20 Jahr später vollendet. — Die minder grosse, aber ebenso leicht und schlank erscheinende Karmeliterkirche, ein dreischiffiger Hallenbau mit Rundpfeilern aus gleichem Material, geweiht 1430; der einschiffige Chor scheint bereits um 1397 vollendet gewesen zu sein. Auf dem Kirchhofe die zierliche Bernauerkapelle von 1436 und die zweischiffige Todtenkapelle mit Gruft. — Die Residenzkapelle, geweiht 1373, mit zierlichem Erkerchor.

Stuttgart.[1]) Die Stiftskirche, 1436—1490, mit drei fast gleich breiten und hohen Schiffen und einschiffigem Chor. Die Pfeiler von viereckigem Kern mit starken Diensten und Einkehlungen tragen reiche Netz- und Sterngewölbe, welche im Chor in Holz erneuert sind. Am Langhause treten die Strebepfeiler nach innen und schliessen Kapellen zwischen sich ein. Das »Apostelthor« an der Südseite der Kirche, ein Prachtportal mit zwei Reihen von Bilderhäusern, 1494. Aus der Westfront tritt ein oben

1) Vergl. Heideloff, Kunst des M. A. in Schwaben. I, 14—34 u. Taf. 4—10.

achteckiger Thurm hervor, der nach innen auf gegliederten Pfeilern ruht; ein zweiter Thurm an der südlichen Chorseite ist im Unterbau noch romanisch. — Die Leonhardskirche (1470—1474) und die Spitalkirche (1471—1493) sind einfache Hallenbauten mit gegliederten achteckigen Pfeilern und einschiffigem Chor; in dem nördlichen Seitenschiffe der Spitalkirche eine reichgeschmückte Empore von 1479, und daneben ein 1505 vollendeter Kreuzgang mit in neuerer Zeit zerstörten Gewölben.

Sulz bei Wildberg. Kirche von 1489 mit älterem roman., gothisch verändertem Thurm.

Sulzbach bei Amberg. Kirche mit niedrigen Seitenschiffen und einigen Kapellen in Verbindung mit letzteren; anscheinend aus dem XIV. und XV. Jahrh., aber durchgreifend verändert.

Tirschenreut unweit Eger. Chor der Kirche mit schönen Netzgewölben von 1482.

Tittmoning in Oberbayern. Spätgothische Hallenkirche.

Tölz in Oberbayern. Hallenkirche mit polygonischen Pfeilern und einschiffigem Chor, nach 1453; innen modern verändert. Der Westthurm unvollendet.

Trostberg in Oberbayern. Hallenkirche von 1498.

Tübingen. Die Georgenkirche, 1470—1529; der älteste Theil ist der sich allein durch schöne Verhältnisse auszeichnende Chor; die Schiffe ohne Wölbung. Einige Fenster zeigen an Stelle des Maasswerkes figürliche Sculpturen. — Der Chor der Spitalkirche mit schönem Gewölbe, 1504; das Schiff ist älter.

Ulm.[1]) Das Münster[2]), von weiträumiger Anlage in oblonger Grundform; im basilikalen Langhause (wahrscheinlich erst in Folge späterer Anordnung) fünfschiffig, im niedrigeren Altarhause, mit unvollendeten Seitenthürmen, nur einschiffig. Die Mittelpfeiler von viereckigem Kern sind an den Innenseiten schlicht und nur vorn und hinten mit aufsteigenden Gurtträgerbündeln versehen, wodurch sie sechseckig erscheinen. Ihre Stellung ist so eng, dass die Arkadenbögen sehr steil lanzettförmig gehalten werden mussten. Die hohen bis zu den verhältnissmässig kleinen Oberlichtern ganz kahlen Sargmauern und die mit wenigen Rippen versehenen Stichkappengewölbe machen einen nüchternen Eindruck; der zweitheilige Hallenbau der Seitenschiffe dagegen mit je einer Reihe von schlanken Rundpfeilern und zierlichen Sterngewölben ist voll Leben und Anmuth. Der Körper des äusserlich fast nirgend ganz vollendeten Gebäudes ist Backstein, mit Hausteindetails. Ganz von Haustein ist der leider unvollendet

---

1) Grüneisen, C., u. Mauch, Ed., Ulms Kunstleben im M. A. 1840. — Hassler, C. D., Ulms Kunstgesch. im M. A. 1864. — Mauch, Ed., die Baugesch. der Stadt Ulm und ihres Münsters. 1861.

2) Frick, E., Ausführl. Beschreib. des Münster-Gebäudes zu Ulm. Mit Kpfrn. (Ulm o. J.) 1766; in späteren Ausgaben von G. Haffner. — Thrän, G. C. Ferd., das Münster in Ulm. 1857. — Hassler, C. D., zur Gesch. der kirchl. Baukunst im M. A., mit bes. Beziehung auf das Ulmer Münster. Ein Vortrag. 1857. — Derselbe, der Ulmer Münster, im Christl. Kunstbl. 1859. No. 9 f. — Mittelalterl. Baudenkm. aus Schwaben III. Hft. 1. (Details aus dem Münster.) — Vergl. die Verhandlungen, Kunstblätter u. Veröffentlichungen des Vereins für Kunst u. Alterth. in Ulm u. Oberschwaben. 1843 etc.

gebliebene gewaltige und glänzend decorirte Thurm[1]) in der Mitte der Westfront, mit prachtvoller dreitheiliger Vorhalle zwischen den gegliederten Vorsprüngen der Streben desselben. — Die Erbauungszeit von 1377 ununterbrochen, aber mit mehrfachen Aenderungen des ursprünglichen Planes, bis 1494, die jetzige Anordnung im Innern der Seitenschiffe angeblich erst 1502—1507. Restauration seit 1843.[2]) (Quaglio, Merkwürd. Gebäude. I. Bl. 6 u. 17. — v. Wiebeking, Baukunde Taf. 2; 5 Fig. 3 u. 9, 7 Fig. 2. — Förster, Denkm. 7, 37—46 u. 1 Doppeltafel. — Vergl. oben S. 507 Fig. 227.)

Velden in Oberbayern. Hallenkirche mit einschiffigem Chor und ausgezeichnetem Westthurm, etwa 1450.

Vilsbiburg bei Landshut. Spätgothische Hallenkirche von grossartigen Verhältnissen mit einschiffigem Chor und hohem Westthurm. Abgekantete achteckige Pfeiler mit wulstförmigen Kämpfern tragen die Netzgewölbe. — Die kleine Spitalkirche von 1460.

Waiblingen bei Stuttgart. Die äussere Kirche, 1459—1489, mit niedrigen Seitenschiffen, aber nur einem Dach. Der Westthurm, oben ins Achteck übertretend, mit spitzem Zeltdach. Daneben eine Kirchhofskapelle mit Gruft, 1496. — Die einschiffige Nicolaikirche, 1488.

Wasserburg[3]) in Oberbayern. Die Frauenkirche, 1386, eine basilikale Anlage, deren durch den Zopf entstellte Schiffe jetzt unter ein Dach gebracht sind. Der sich über die Westfront erhebende Thurm mit vier Eckthürmchen am Helm. — Die Pfarrkirche, begonnen 1410 als basilikaler Ziegelbau mit nach innen gezogenen Strebepfeilern; der Chor mit Umgang und der unvollendete Thurm aus Haustein, seit 1445. Das Innere ist 1635 entstellt. — Die profanirte Michaeliskirche mit Gruft, vollendet 1508.

Weil der Stadt unweit Stuttgart. Die Stadtkirche, mit Beibehaltung der romanischen Chorthürme eines älteren Baues, begonnen 1492 und im Chor 1519 vollendet. Das jetzt flach gedeckte dreischiffige Langhaus hat gewundene Pfeiler und nach innen gezogene Streben. Der mit Eckfialen geschmückte, oben achteckige Westthurm bildet unten die Vorhalle.

Weilheim unweit Stuttgart. Die Benedictinerkirche, 1489—1495, Hallenbau mit achteckigen Pfeilern, aus denen die Rippen der Netzgewölbe hervorwachsen.

Weng unweit Freising. Zierliche einschiffige Gewölbekirche mit schmälerem Chor und spitzem Westthurm, XV. Jahrh.

Wimpfen am Berge. Die Stadtkirche, an deren von zwei schmucklosen Thürmen flankirtes einfach frühgothisches Altarhaus seit 1492 ein aus drei gleich hohen Schiffen bestehendes Langhaus mit Rundpfeilern und schweren Netzgewölben angebaut wurde.

---

1) Der Originalplan, herausgegeb. von Schmidt; s. oben S. 28 Nota I. Vergl. auch bei Moller, Denkm. I. Taf. 57 f. u. Kallenbach, Atlas Taf. 70.

2) Die Restaurationsarbeiten haben im Laufe der Jahre zu lebhafter Polemik geführt; vergl. über den gegenwärtigen Stand derselben das Organ für christl. Kunst. 1866. S. 42 f. 106 f.

3) Heiserer, Gesch. der Stadt Wasserburg, im Oberbaier. Archiv für vaterländ. Gesch. 19, 251—314.

Wimpfen im Thal. Die Augustinerstiftskirche, zwischen 1262 und 1278, basilikale Anlage in der Grundform des Kreuzes, begonnen mit dem von zwei Nebenchören und zwei unvollendeten Thürmen begleiteten Altarhause und im Anschluss an das System der französischen Gothik (oben S. 471) fortgeführt: die Rundpfeiler sind mit vier alten und vier jungen Diensten besetzt und haben Capitälkränze von feinem und leichtem Blattwerk. Die Arkadenbögen sind lebendig gegliedert, die Wandfläche über ihnen und unter den schmalen zweitheiligen Säulenfenstern mit regelrechtem Maasswerk im Bogenfelde ist leer und nur durch ein Gurtgesims getheilt. Am einfachen Aeussern Strebepfeiler mit Kreuzbedachung und schlichte Strebebögen; allein die Front des südlichen Kreuzarmes ist reicher ausgestattet. Noch ungeheuerliche Wasserspeier. — Der Kreuzgang mit Holzdecke, meist in strenggoth. Formen.



Fig. 228. St. Stephan zu Wien (vor der Restauration).

III. In den deutsch-österreichischen Ländern.

Literatur: Vgl. die oben S. 363 angeführten Schriften und Kupferwerke. — Schmidt, F., über Baukunst u. Bauwerke in Niederösterreich. Ein Vortrag etc. im Kölner Dombl. von 1865. No. 250. — Atz, C., über zweischiffige Kirchen in Tirol, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. (1865). 10, XLV f.

Vorbemerkung.

104. Da der Mischstil der Uebergangsperiode in den deutsch-österreichischen Ländern (S. 366) sehr lange herrschend blieb, so fehlen Beispiele der reinen und strengen Frühgothik gänzlich, und die gothische Form tritt in mehr oder weniger schroffem Contrast gegen die romanischen Mischbauten fast nur in ihrer reducirten Bildungsweise auf. Die verhältnissmässig seltenen Denkmäler des XIV. Jahrhunderts haben die Hallenform, und die mustergiltigsten unter ihnen gingen von den Cisterziensern aus: der nach dem Vorbilde der Abteikirche von Pontigny in Nord-Burgund geplante Chor der Klosterkirche zu Zwetl in Niederösterreich und die von der Cisterzienser-Abtei Rein abhängige Wallfahrtskirche zu Strassengel in Steiermark; letztere nur in geringerer Grösse und nach dem althergebrachten süddeutschen Grundschema dreier fast gleich langen in Altarnischen schliessenden Schiffe. Der anderwärts, besonders in Norden, so sehr häufig vorkommende Umgang der Seitenschiffe um den Chorschluss ist in diesen südlichen Gegenden äusserst selten; die meisten Kirchen befolgen im Grundrisse die Weise der Bettelorden, indem sich der Chor, einschiffig und von der Breite des Mittelschiffes, lang gestreckt und unter besonderem Dache dem geradlinig geschlossenen Langhause anschliesst. Ueberaus zahlreich und in glänzenden Beispielen ist die Gothik des XV. Jahrhunderts vertreten, als deren Hauptrepräsentant der Stephansdom zu Wien mit seinem riesigen Prachtthurm an erster Stelle zu nennen ist. Bemerkenswerth erscheint, dass in letzter Spätzeit, besonders bei kleineren Kirchen, die früher fast ganz vernachlässigte basilikale Anlage mit niederen Seitenschiffen mehrfach angetroffen wird. Nach Verhältniss häufig kommt auch die zweischiffige Hallenform vor, die sich zum Theil nur auf das Langhaus beschränkt, zum Theil aber auch durch das ganze Gebäude bis zu dem zweifachen Chorschlusse erstreckt: das am consequentesten durchgeführte Beispiel dieser Gattung ist die vierschiffige Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol, eine zweien Patronen gewidmete vollständige Parallel-Doppelkirche, deren eine Hälfte der Bürgerschaft, die andere der Bergknappschaft zustand. Unter den zahlreich vorhandenen einschiffigen Kirchen zeichnen sich mehrere Karthäuserbauten des XIV. Jahrhunderts (Gaming und Aggsbach in Niederösterreich, Seitz in Steiermark etc.) durch edle Behandlungsweise, zum Theil auch durch übermässige Höhe und zierliche Thürmchen aus; eines verdienten Rufes erfreut sich besonders die einschiffige Kirche Maria Stiegen

in Wien. — Eine Ausnahmestellung in der Entfaltung der gothischen Baukunst nimmt unter den übrigen deutschen Kronländern das slavische Königreich Böhmen ein, wo die Architektur keine eigentliche Entwickelung durchgemacht hatte. An den wenigen Bauwerken, die mit ziemlicher Sicherheit dem XIII. Jahrhunderte zugeschrieben werden dürfen, (wie an der kleinen einschiffigen Clarissenkirche St. Agnes zu Prag, an der Ostpartie des Cisterzienserklosters Hohenfurth) erscheinen neben romanisirenden frühgothische Elemente; von dem grossartigen Cisterzienserbau zu Hradisch haben sich nur geringe Reste im gothisirenden Uebergangsstil erhalten, darunter ein elegantes Spitzbogenportal, welches zwar in der Pflanzendamascirung der abgetreppten Gewände an das Prachtportal von Tischnowitz in Mähren (oben S. 380) erinnert, aber in den Details der zweimal fünf schlanken, in der Mitte durch scheibenförmig abgeschärfte Ringe getheilten Säulchen mit polygonen Basen und Laubcapitälen bereits entschiedener gothisch erscheint. Es bleibt jedoch fraglich, ob diese Ordensbauten einheimischen oder fremden Künstlern ihren Ursprung verdanken, da der Prager Bischof Johann von Draschitz (1301—1343), welcher in seiner Jugend lange am päpstlichen Hofe zu Avignon gelebt hatte, von daher zum Bau einer Elbbrücke in Raudnitz 1333 einen Baumeister kommen liess, der mit seinen Gehilfen zwei Pfeiler und einen Bogen errichtete, dann aber nach Frankreich zurückkehrte, während einheimische Werkleute, die von anderen Fremdlingen (*ab aliis advenis*) vollständig unterwiesen waren, das Werk vollendeten. Diese *alii advenae* können wohl nur Deutsche gewesen sein und erscheinen als die eigentlichen Lehrmeister der Böhmen: wenigstens deuten die unter demselben kunstliebenden Bischofe entstandenen Kirchenbauten (die 1330 beendete Augustinerkirche in Raudnitz nebst Kreuzgang) nur auf deutsche Schule hin. Das frühgothische Langhaus der Bartholomäikirche in Kolin hat die specifisch deutsche Hallenform, der 1292 gegründete Chor der Erzdechanteikirche zu Pilsen ist unter dem Einflusse des deutschen Ordens entstanden und die Dechanteikirche zu Nimburg, gegründet 1282, sowie der Dom zu Königgrätz, gegründet 1302, bekunden schon durch das Material (Ziegel mit Hausteindetails) ihre Verwandtschaft mit süddeutscher Weise. In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gab Kaiser Karl IV. (1346 bis 1378) durch Herbeiziehung französischer und süddeutscher Baumeister zu dem Prager Dombau der Gothik in Böhmen einen glänzenden Aufschwung und eine bestimmte Richtung (die Neigung zu überraschenden Wirkungen durch ungewöhnliche Bildungen bei einer besonde-

ren Magerkeit der Details), welche die nunmehr hervortretende national-böhmische Schule mit charakteristisch eigener Behandlung verfolgte.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 6, 307—328. — Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 274—276; 303—327. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 548 ff. — Grueber, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1856). 1, 213—222; 241—248.

Aggsbach unweit Melk (Kr. ob dem W. W.). Einschiffige Kirche der 1380 gestifteten Karthause. Die Gurtträger sind im Vorderschiff vorgekragt, im Chor herablaufend; die Fenster zweitheilig mit einfachem Maasswerk.

Aller Heiligen Kapelle an der Mur, schrägüber von Bruck, in der Grundform eines gleichseitigen Dreiecks, dessen Ecken abgeschnitten sind; 1497. Im Innern bildet sich durch Anordnung von drei breiten Spitzbögen ein Sechseck, welches mit einem Sterngewölbe bedeckt ist. Die in den Winkeln des Dreiecks befindlichen trapezförmigen Räume sind halbkuppelartig überwölbt und dienten zur Aufnahme von Altären. Das Kirchlein ist seit lange Wirthshaus. (Petschnig, in den Mittheil. etc. 10, 191 f. Fig. 1—3.)

Anzbach unweit St. Pölten (Kr. ob dem W. W.). Kirche von basilikaler Anlage mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben von 1491; die drei Schiffe liegen unter einem sehr hohen und steilen Dache. Der Chor erscheint etwas älter. Ostwärts von der Kirche eine einschiffige spätgothische Grabkapelle mit Gruft.

Ardagger (Kr. ob d. W.). Der Chor der Collegiatkirche mit übereck stehenden Strebepfeilern und rohen Strebebögen, etwa aus dem XIV. Jahrhundert. Kreuzgang um 1410.

Arnsdorf, gegenüber Spitz a. d. Donau. Kirche aus dem XIV. oder XV. Jahrh. mit niedrigeren Seitenschiffen, viereckigem Westthurm und zopfigem Chor; restaurirt 1859.

Aussee[1]) bei Hallstadt in Steiermark. Grosse spätgothische Pfarrkirche mit nur einem niedrigeren Seitenschiff.. An den starken viereckigen Pfeilern der breiten Arkadenbögen runde Dienste ohne Capitäle, als Träger der Netzgewölbe. — Spätgothisch sind auch die einschiffige Spitalkirche und die Filialkirche.

Baden unweit Wien. Pfarrkirche aus dem XV. Jahrh., mit etwas höherem Mittelschiff. Die Pfeiler unten vier-, oben achteckig; die Fenster mit schönem Maasswerk. — Der Kreuzgang des Augustinerklosters, XV. Jahrh. — Die Magdalenenkapelle, spätgothisch.

Bärneck im Murthale, unweit Bruck. Die Frauenkirche[2]), ein Hallenbau von 1461 mit achteckigen Pfeilern und einem flachrechteckigen, mit

1) Sacken, Ed. v., Baudenkm. in Aussee, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission (1856) 1, 63 f.

2) Scheiger, J., die K. zu Bärneck in Steierm., a. a. O. (1857) 2, 161 f. u. Taf. 6.

vier Walmen gedeckten Thurm vor der Mitte der Westseite, dessen Unterbau die Vorhalle bildet vor dem reich geschmückten Portal.

Beneschau (Kr. Tabor). Die Decanatkirche, deren Chor der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. zugeschrieben wird; das höchst einfache dreischiffige Langhaus aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. — Geringe Reste der 1420 zerstörten Minoritenkirche.

Berchtoldsdorf bei Mödling in Niederösterreich. Die spätgothische Pfarrkirche, Hallenbau mit gegliederten achteckigen Pfeilern, Emporen in den Seitenschiffen und Sterngewölben; der ältere und niedrigere Chor ist dreifach polygon geschlossen und hat einfache Kreuzgewölbe. Schönes Fenstermaasswerk. Der Thurm steht isolirt.

Blatna unweit Pisek (Kr. Prachin). Das Langhaus der Dechanteikirche, ein spätestgothischer, grösstentheils erst dem XVII. Jahrh. angehöriger zweischiffiger Hallenbau aus Granit mit drei Rundpfeilern und einer Art von Zellengewölbe; der viel schmälere einschiffige Chor mit Rautengewölben um 1530. (Grueber, in den Mittheil. etc. 1, 244 und Fig. 44—46.)

Böckstall (Kr. ob dem Manhartsb.). Die Pfarrkirche, ein in zwei Schiffe getheiltes Quadrat mit reich gegliederten Pfeilern, westlichem Orgelchor und Thurm an der Südseite; XV. Jahrh. — Ruine der ausserhalb des Fleckens belegenen spätgothischen Annakirche: ein dreischiffiger Hallenbau mit zwei Chören, von denen der Hauptchor sich gegen das nördliche Seitenschiff und das Mittelschiff öffnet, der Nebenchor nur gegen das südliche Seitenschiff.

Botzen. [1]) Die vielfach entstellte und als Magazin benutzte Dominicanerkirche, ein (wegen localer Bedingnisse) von Norden nach Süden gerichteter, spätgothischer, dreischiffiger Hallenbau mit achteckigen Backsteinpfeilern und Netzgewölben; im Mittelfenster des einschiffigen Chores noch schönes Maasswerk (Messmer, in den Mittheil. etc. 2, 97 Fig. 3). Ein einfacher Kreuzgang. — Die Franciscanerkirche, ebenfalls ein spätgothischer Hallenbau mit schmalen Seitenschiffen, schlanken achteckigen Pfeilern und Netzgewölben; der ältere einschiffige Chor, geweiht 1348. Am Kreuzgange etc. mehrere Kapellen aus dem XIV. Jahrh. — Ueber die Pfarrkirche u. l. Fr. s. oben S. 368.

Braunau am Inn. Die Stephanskirche[2]), dreischiffiger Hallenbau aus Ziegeln mit Hausteindetails, gegr. 1441, geweiht 1466; das etwas höhere Schiff nach einem Einsturz von 1485 im folgenden Jahre hergestellt. Die nach innen gezogenen Strebepfeiler des Langhauses bilden Kapellenreihen. Im nördlichen Winkel zwischen dem Abschluss des Seitenschiffes und dem einschiffigen Chore erhebt sich ein stattlicher, in der oberen Hälfte achteckiger Thurm. Die Pfeiler sind an den Capitälen mit Ausschluss beinahe jeglichen Laubwerkes mit Apostel- und Heiligenbildern geschmückt. — Die Spitalkirche von 1417.

1) Vergl. oben S. 367 Nota 1; 368 Nota 1 u. 2.

2) Die Stephansk. zu Braunau, in den Mittheil. der Central-Commission (1863) S. 81 f.

Breitenau bei Bruck a. d. Mur. Die einschiffige Erhardskirche von guten Verhältnissen. — Der spätgoth. Chor der zopfigen Jacobikirche. — Vergl. auch die nahegelegene Kap. Aller Heiligen, oben S. 527.

Bromberg bei Thernberg in Niederöst. Der schön gewölbte Chor der Kirche, XV. Jahrh.

Bruck a. d. Mur. Ausser der 1301 gegründeten einschiffigen Minoritenkirche noch einige andere dem XV. Jahrh. angehörige, ebenfalls nur einschiffige Kirchen: Die Pfarrkirche am hohen Markt 1464 (Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 1, 148 u. 150), die Spitalkirche, die Georgkirche am Pöglhof. — Die Ruprechtskirche (an der Strasse nach Leoben) rührt aus verschiedenen Zeiten her: das Langhaus besteht aus zwei durch eine mittlere Reihe achteckiger Pfeiler getrennten, mit Kreuzgewölben überspannten, gleich hohen Schiffen, von denen das nördliche polygonisch schliesst, während das südliche auf einen quadratischen roman. Thurm stösst, der den Durchgang bildet nach dem einschiffigen, sternartig eingewölbten spätgothischen Chor. Südlich an dem Thurme und am östlichsten Joche des Südschiffes sind noch zwei quadratische Kapellen, die äusserlich gleiche Flucht halten und, wie das ganze Langhaus, der Strebepfeiler entbehren. (A. a. O. S. 149. — Petschnig, in den Mittheil. etc. 10, 193. Fig. 4.)

Brunn bei W. Neustadt. Kirche von 1519 mit niedrigen Abseiten und zusammengesetzten Kreuzgewölben. Der oben achteckige Thurm am Ende des Schiffes ruht auf vier Pfeilern. Schöne Eingangshalle an der Südseite.

Brünn. Die Augustiner- (ursprünglich Cisterzienser-) Kirche[1]), Ziegelbau mit Sandsteindetails, begonnen 1323, nach dem Hussitenbrande von 1466 stark restaurirt und später im Innern vielfach entstellt. An das nur an der Südseite mit einem niedrigen (vermauerten) Seitenschiffe versehene Langhaus schliesst sich ein weit ausladendes Querhaus, jenseits dessen sich das Langhaus in einem dreischiffigen Joche fortsetzt. Hierauf folgt ein zweites schmäleres, minder weit ausladendes und niedrigeres Querhaus, das nach Nord und Süd polygonisch abgeschlossen ist, und dessen rechteckige Vierung in einen kurzen Langchor mit gleichfalls polygonem Schluss überführt. Die Schiffpfeiler sind in rechtwinkeligen Absätzen mit Eckkehlen gebildet und pflanzen diese Gliederung an den Arkadenbögen fort. Die einfachen Kreuzgewölbe ruhen überall nur auf Consolen. Die grossen Fenster der Ostpartie sind mit reichem Maasswerk ausgestattet. An die Nordseite des Schiffes stösst ein gänzlich verbauter Kreuzgang. — Die Jacobikirche, Hallenbau mit Chorumgang, begonnen 1314; das nördl. Seitenschiff 1502. Schlanke Bündelpfeiler mit schlichten Capitälen; ein hoher Thurm. — Die Petrikirche, Hallenbau mit niedrigem Thurm an der nördl. Langseite; Brandschäden im XVII. Jahrh.

Brüx unweit Saatz. Die Dechanteikirche, Hallenbau mit Chorumgang, 1522—1594; Gemisch von gothischen und Renaissence-Formen.

1) Essenwein, A., die K. der P. P. Augustiner in Brünn. (Das Königinskl. in Altbrünn), a. a. O. (1862) 7, 11—21 u. Taf. 1.

Die Rippen der labyrinthischen Gewölbe entwickeln sich aus den polygonen Pfeilern. Zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern niedrige Kapellen und darüber Emporen. — Die Spitalkirche zum h. Geist, XIV. Jahrh.

Budweis. Die Piaristenkirche, Hallenbau aus dem XV. Jahrh. mit einschiffigem Chor; doch ist nur letzterer in ursprünglicher Weise erhalten und an den Wandpfeilern besonders schöne Capitäle. Das Langhaus (von gleicher Anordnung und Grösse mit der Kirche zu Krumau) ist im obern Theil im Renaissancestil umgebaut.

Chrudim in Böhmen. Die doppelthürmige Dechanteikirche aus dem XIV. Jahrh. — Die Katharinenkirche mit ihren malerischen drei Thurmspitzen wurde 1850 durch Brand zerstört und wird jetzt restaurirt.

Cilli in Steierm. Die Stadtkirche von spätgothischer basilikaler Anlage mit einschiffigem Chor; im Schiff später verändert. An der Ostseite des nördlichen Seitenschiffes ist die einschiffige, dreiseitig geschlossene Muttergotteskapelle angebaut, deren Gewölberippen über zierlichen Bildhäusern mit reichen Baldachinen aufsetzen; ausserdem sind im Altarraume zwei höchst schmuckreich behandelte Wandnischen angebracht. (Haas, im Jahrbuche der Central-Commiss. 2, 223. — Petschnig, in den Mittheil. etc. 10, 202.) — Die übrigen Kirchen sind durch Renovirungen entstellt.

Czaslau bei Kuttenberg. Spätgoth. Dechanteikirche mit dem angeblich höchsten Thurme in Böhmen.

Deutsch-Altenburg. Vergl. oben S. 368. Der Chor der Johanniskirche aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh., ein edler Bau mit reichen Strebepfeilern, deren Fialenkrönungen verstümmelt sind. Der Thurm vor der Westseite hat einen achteckigen Oberbau mit einfachem, von Giebeln umgebenem Steinhelm.

Dietmanns bei Weitra (Kr. ob d. Manhartsb.). Spätgoth. zweischiffige Kirche mit zwei Pfeilern und Netzgewölben.

Drosendorf (Kr. ob d. Manhartsb.). Die spätgoth. basilikale Obere Pfarrkirche mit einfach viereckigen Pfeilern. Die Gewölbe werden von Consolen getragen. Durch Brand 1846 beschädigt und stark erneuert. Noch mehr renovirt ist die ebenfalls dreischiffige Altstädter Kirche.

Dürnstein (Kr. ob d. Manhartsb.). Ruine der 1289 gestifteten Clarissenkirche: ein sehr schlanker dreischiffiger frühgoth. Hallenbau mit einschiffigem und niedrigem Chor. [1])

Edlitz bei Glocknitz in Niederöst. Zweischiffige spätgoth. Kirche mit einem achteckigen Mittelpfeiler; der oben achteckige Thurm steht an der Nordseite des schmäleren Chores.

Eger. Dechanteikirche [2]): der frühgothische Chor, nach einem Brande von 1270; das spätgoth. Langhaus, ein dreischiffiger Hallenbau

1) Biélsky, W., in den Berichten und Mittheil. des Alterthumsvereines zu Wien 3, 163 ff.

2) Grueber, Bernh., in den Mittheil. der Central-Commission (1857) 2, 193.

mit Rundpfeilern und ohne äussere Streben, vollendet 1450. (Convers.-Lex. für bild. Kunst 3, 359.)

Eggenburg.[1]) Die Franciscanerkirche 1460—1466. — Die Stephanskirche, Hallenbau von 1485 mit einschiffigem Chor, dessen Fenster sehr reiches Maasswerk zeigen.

Eisenerz unweit Leoben in Steierm. Die einschiffige, von Thürmen umgebene Oswaldskirche mit Westthurm und befestigtem Zugang, 1506.

Emmersdorf bei Melk. Spätgoth. Kirche mit niedrigen Seitenschiffen und achteckigen Pfeilern: der Chor viel höher.

Feldkirch in Vorarlb. Zweischiffige Pfarrkirche (nach 1478), an deren durch fünf Rundpfeiler getheilte Doppelhalle nördlich noch eine Abseite mit dem Glockenthurme am Ostende, östlich ein rechteckiges Altarhaus mit niedrigen Seitenschiffen sich in gleicher Breite anschliesst; sämmtliche Räume mit zierlichen Rautengewölben. (Atz, in den Mittheil. etc. 10, XLVI. Fig. 2.)

Fohnsdorf bei Judenburg. Niedrige einfache Pfarrkirche mit schmälerem Chor und dem zwischen Schiff und Chor den Durchgang bildenden Thurm; im ersteren ruhen die Gewölberippen auf Wanddiensten, im letzteren auf Consolen. Renovirt.

Frauenberg bei Kapfenberg in Steierm. Spätgoth. Wallfahrtskirche, Hallenbau mit gegliederten Pfeilern: der Chor mit eingezogenen Streben.

Frauendorf bei Unzmarkt in Steierm. Die einschiffige Jacobikirche von 1434; an das in der Tonne überwölbte Schiff schliesst sich ein querhausartiger Raum, und an diesen der mit einer Gruft versehene Chor.

Friedberg in Steierm. Zweischiffige spätgoth. Pfarrkirche mit drei Pfeilern; der einschiffige Chor mit Rautengewölben.

Friesach.[2]) Der gestreckte Chor der Dominicanerkirche in frühgoth. Formen, etwa gegen 1300. Die aus Halbsäulen mit schlichten Rundcapitälen bestehende Dienstgliederung reicht im Polygonschluss bis zum Fussboden und wird an den Langwänden von Bestienconsolen getragen; die Fenster sind dort zweitheilig, hier ohne Maasswerk. An der Nordseite liegt die wenig jüngere Sacristei, in Form einer einschiffigen Kapelle mit schmälerem Chor. Die an den modernen Kreuzgang stossende Wand des Capitelsaales mit zwei dreitheiligen Säulenfenstern, romanisirend frühgothisch. (Essenwein in den Mittheil. etc. 8, 198—203 u. Fig. 29—38. — Herrmann a. a. O. S. 27 f. u. Taf. 8.) — Der Chor der Pfarrkirche, dessen Wanddienste in Consolen enden, XIV. Jahrh.; das alte basilikale Langhaus wurde im XV. Jahrh. in einen Gewölbebau verwandelt und später entstellt. (Essenwein a. a. O. S. 190—191 u. Fig. 15—20.) — Die östliche Hälfte der einschiffigen Seminarkirche, sehr einfach, aus dem XIV. Jahrh. (Ebend. S. 194—196 u. Fig. 21.) — Die Chorruine der Virgiliuskirche mit Gurtträgern, die auf Bestienconsolen ruhen; XIV. Jahrh. (Ebend. S. 196 f. u. Fig. 26—28. — Herrmann

1) Sacken, Ed. v., die Kunstdenkm. des M. A. zu Maria-Laach u. Eggenburg in Unteröst., in Quellen und Forsch. zur vaterländ. Gesch. 1849. S. 283—312.

2) Vergl. oben S. 369 Nota 2. — Herrmann, H., Friesach in Kärnthen, in Oesterr. Kirchl. Kunstdenkm., herausgegeben von Springer u. v. Waldheim. Lief. 3—6.

a. a. O. Beiblatt 2.) — Die dreischiffige Deutschordenskirche aus dem XIV. Jahrh., verzopft.

Gairach bei Lichtenwald in Untersteierm. Die einschiffige Kirche der 1208 gegr. Karthause, ursprünglich romanisch, aber später gothisch gewölbt mit unprofilirten Rippen, bemerkenswerth durch den achteckigen Dachthurm in edel gothischen Formen. (Petschnig, in den Mittheil. etc. 10, 199 Fig. 13.)

Gaishorn bei Rottenmann in Steierm. Die zweischiffige Dreifaltigkeitskirche mit zwei verschieden gebildeten Pfeilern und mit Sterngewölben. Der Westthurm ist oben achteckig. — Die einschiffige spätgoth. Virgiliuskirche.

Gaming (Kr. ob d. Walde). Ruine der Dreifaltigkeitskirche 1451. — Einschiffige Karthäuserkirche von 1342, übermässig hoch (100′ bei 29′ Breite) und deshalb mit zwei Reihen (verzopfter) Fenster; die auf gegliederten Diensten ruhenden Gewölbe ebenfalls verzopft. Ein zierliches Dachthürmchen von Stein, ähnlich wie in Gairach. An jeder Seite der profanirten Kirche eine zweistöckige polygon schliessende Kapelle. Der Kreuzgang, vollendet 1358, nur in Ueberresten erhalten. (v. Sacken, im Jahrbuch der Central-Comm. 1857. S. 140—142). — Die Pfarrkirche, geweiht 1510.

Gang bei Kuttenberg. Die einschiffige Laurentiuskirche mit flach gedecktem, sehr breitem Langhause, schmälerem überwölbtem Chor und Westthurm; aus verschiedenen Zeiten. (Grueber, in den Mittheil. etc. 6, 313.)

Gojau bei Krumau. Zierliche zweischiffige Marienkirche.

Goldenkron bei Krumau. Die jetzige Pfarrkirche (ursprünglich Kirche des 1260 gestifteten Cisterzienserkl.), basilikal und in Kreuzform, anscheinend frühgothisch, aber besonders in dem aus dem Zwölfeck geschlossenen Chore gründlich verzopft. Im Langhause »einfach gegliederte« Pfeiler, emporsteigende Halbsäulendienste und paarweise gestellte schmale Oberlichter; Reste des Kreuzganges, Capitelsaal und Abtszimmer.

Göss bei Leoben in Steierm. Dreischiffige Benedictinernonnenkirche aus dem XVI. Jahrh. mit älterem einschiffigem Chor. Im Langhause (mit Nonnenchor) sind die Pfeiler des verschlungenen Netzgewölbes zum Theil spiralförmig gewunden.

Göttweih (Kr. ob d. Walde). Chor und Krypta der Klosterkirche um 1420. Die zweischiffige Krypta mit achteckigen Marmorsäulen und Netzgewölben.

Grafendorf bei St. Pölten (Kr. ob d. Walde). Spätgoth. Kirche mit niederen Seitenschiffen. Viereckige abgekantete Pfeiler. Netzgewölbe über Consolen.

Gratz. Der basilikale Dom mit schmälerem Chor 1450. Reiche Netzgewölbe. — Die Franciscanerkirche, einfach spätgoth. Hallenbau mit etwas höherem Mittelschiff, in welchem achteckige Pfeiler die Rautenwölbung tragen; der Chor ist älter. — Die Leechkirche[1]) der Deutsch-

1) Sch(eiger), die goth. Leechkirche in Gratz, in den Mittheil. der k. k. Centr.-Comm. (1859) 4, 182—185. 218—220.

ordens-Commende, angeblich von 1283, einschiffig mit zwei einfachen Westthürmchen, die ein tiefeingehendes schlankes Portal zwischen sich einschliessen, welches mit einem steilen Gesimsgiebel eingerahmt ist. Die birnförmigen Gewölbegurte ruhen auf gegliederten Wandpfeilern mit Laubcapitälen; die Fenster haben edeles Maasswerk. — Die Pfarrkirche um 1466, mit niederen Seitenschiffen und achteckigen Pfeilern, die, mit zierlichen Capitälen versehen, die Netzgewölbe tragen. — Die einschiffige spätgoth. Spitalkirche.

Gresten unweit Ips (Kr. ob d. Walde). Die basilikale Nicolaikirche von 1482 mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben.

Greuth bei Neumarkt in Steierm. Einschiffige spätgoth. Martinskirche, mit Thurm zwischen Chor und Schiff.

Gries bei Botzen. Einschiffige Pfarrkirche: im Chore von 1411 Gurtträger mit Laubcapitälen, schöne Baldachine und Consolen; das gleich breite Schiff ist später und hat runde capitällose Dienste. Dem Chore ist südlich die reich ausgestattete Muttergotteskapelle (mit Gruft) 1529 angebaut und 1539 die offene Halle vor dem Portal der Südseite. Ein Thurm mit hohem Steinhelm, übel restaurirt 1848.

Gross Lobming bei Knittelfeld. Die mit Ausnahme des »im Dreieck« geschlossenen Chores stark renovirte Kirche zeigt dünne gekuppelte Wandsäulen als Dienste der birnförmigen Rippen des Sterngewölbes und einfaches Fenstermaasswerk; das Langhaus hat noch eine durch zwei Pfeilerarkaden getrennte nördliche Nebenhalle mit besonderem Chorschluss. Der Thurm steht an einer Langseite.

Gross Pechlarn (Kr. ob d. Walde). Die nach einem Brande von 1766, besonders im Langhause zopfig erneuerte Kirche von 1496; der jetzt dieselbe nicht übersteigende ältere Thurm steht über dem Ostende des nördlichen Seitenschiffes. — Grabkapelle S. Joh. Bapt., polygon geschlossen, vom Anfang des XV. Jahrh.

Grünburg unweit Völkermarkt. Zweistöckige, dreiseitig geschlossene Burgkapelle.[1]) Vergl. oben S. 20.

Hallstadt in Oberöst. Spätgoth. zweischiffige Kirche mit nackten Rundsäulen und Sterngewölben. Der Nordseite schliesst sich eine rechteckige Kapelle an, die sich in zwei Spitzbögen nach dem Innern öffnet. Durch den an der Südseite stehenden Thurm führt ein Portal aus rothem Marmor von 1519.

Heiligenblut bei Weiten (Kr. ob d. Manhartsb.). Hallenkirche von 1494; die Rippen der Netzgewölbe entspringen aus den schlanken sechseckigen Pfeilern.

Hohenfurth bei Rosenberg. Cisterzienserkirche, geweiht 1259; ein kreuzförmiger Hallenbau aus Granit mit flachem, im halben Achteck geschlossenem Chor und je zwei quadratischen Kapellen an der Ostseite des Querschiffes, von denen die beiden inneren gerade, die beiden äusseren in einem spitzen Winkel schliessen: in diesen östlichen Theilen ruhen die

1) Moro, Max v., die Doppelcapelle und der Thurm auf der Ruine Grünburg in Kärnthen, a. a. O. (1857.) 2, 327 f.

einfachen Kreuzgewölbe meist auf Laubconsolen und die breiten Gurtbögen auf Halbsäulen oder Bündeldiensten: die hohen zweitheiligen Fenster zeigen frühgothisches Maasswerk und erinnern an die der Ste. Chapelle in Paris, doch fehlen den Rundstäben die Capitälchen. Das entschieden jüngere Langhaus hat achteckige Pfeiler, die in ihrem oberen Theile die Kreuzform annehmen, und die Westfront schmückt ein sechstheiliges Prachtfenster. Die südlich neben dem Chor befindliche, im halben Achteck schliessende Sacristei ist ebenfalls frühgothisch, mit romanisirenden Elementen an der in die Kirche führenden Thür (Eckblattbasen und Knospencapitäle), und der südlich anstossende quadratische Capitelsaal zeigt in der Mitte eine achtfache Bündelsäule mit frühgothischem Laubcapitäl, von welchem die Rippen des eigenthümlich muldenförmigen Gewölbes ausgehen, um an den Wänden von Bestienconsolen aufgenommen zu werden. Die Ostwand hat eine achttheilige Fensterrose. Der Kreuzgang lässt nur noch im nördlichen Flügel die ursprünglichen Formen aus dem XIV. Jahrh. erkennen. Restaurirt 1858.[1])

Holzern bei Gr. Pechlarn (Kr. ob d. W.). Die Nicolaikapelle, angeblich nur der dem XV. Jahrh. angehörige Chor einer beabsichtigten, aber nicht zur Ausführung gekommenen Kreuzkirche; statt derselben schliessen sich nur zwei flachgedeckte Anbauten aus neuerer Zeit an.[2])

Horadschjowitz unweit Nepomuk. Die gegen Ende des XIII. Jahrh. gegründete Dechanteikirche, deren Chor dieser Zeit angehört: die Gewölbegurte werden von runden Diensten getragen, die Fensterbögenfüllung besteht aus Steinplatten mit Vierpass-Durchbrechungen; die Formen des basilikalen Langhauses deuten auf spätere Umbauten hin. — Die Minoritenkirche von 1504 liegt bis auf den neuerlich abgeschlossenen Chor gänzlich wüst. Der kleine Kreuzgang, der Capitelsaal und andere Klosterräume mit schönen spätgothischen Zellengewölben.

Imbach bei Krems (Kr. ob d. Manhartsb.). Die Kirche des 1269 gestifteten Dominicanernonnenklosters, ein zweischiffiger spätgothischer Hallenbau mit achteckigen Pfeilern; der einschiffige Chor enthält noch Theile eines älteren Baues. An der Nordseite liegt die brillant gothische einschiffige Katharinenkapelle, deren Wände sich in die Gliederungen der Gurtträger und der paarweise gestellten maasswerklosen Fenster völlig auflösen. An der Westfront eine reiche Fensterrose. Die Strebepfeiler der freiliegenden Südseite bilden Durchgänge. (v. Sacken, in den Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien 5, 93—98.)

Hradisch bei Münchengrätz a. d. Iser. Geringe Ueberreste der seit den Hussitenkriegen zerstörten grossartigen Cisterzienserkirche[3]) im romanisirend frühgothischen Stil, unter denen sich ein noch ziemlich erhaltenes

---

1) Grueber, Bernh., Kloster Hohenfurth in Böhmen, a. a. O. (1861) 6, 14—21 und Taf. 1. — Vergl.: Millauer, Max., der Ursprung des Cisterzienserstiftes Hohenfurth. 1814. — Prosko, Fz. Isid., das Cisterzienser-Stift Hohenfurth in Böhmen. 1859.

2) Keiblinger, Ign. Fz., die Filialk. St. Nikolaus zu Holzern in der Pfarre Grosspechlarn, in den Mittheil. der Central-Commis. (1863) 8, 292—295.

3) Wocel, J. E., die Baureste der Cisterzienserk. Hradischt, a. a. O. (1861). 9, 129—146 und Taf. 8—10.

Portal des nördlichen Seitenschiffes durch geschmackvollen Reichthum auszeichnet. Die Kirche war östlich mit einem rechteckigen Umgange geschlossen und scheint im Grundrisse mit Lilienfeld (oben S. 373) übereinstimmend gewesen zu sein.

Ips (Kr. ob d. Walde). Spätgoth. Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und Rautengewölben; die Seitenschiffe schliessen polygonisch, der Chor geradlinig. Unter letzterem ein Durchgang.

Kadanj a. d. Eger. Dreischiffige Franciscanerkirche mit langem Chor: letzterer geweiht 1480; das Langhaus aus dem XVII. Jahrh.

Käfermarkt bei Freistadt in Oberöst. Dreischiffige Kirche, geweiht 1472, mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe überspannt, dessen Reihungen aus Zierrippen bestehen.

Kammern unterhalb Mautern in Steierm. Spätgoth. zweischiffige Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern, aus denen die Rippen der Netzgewölbe hervorwachsen; nur der einschiffige, entsprechend überwölbte Chor hat Strebepfeiler. Der Thurm ist eine Vorlage vor der Mitte der Westfront. (Petschnig, in den Mittheil. etc. 10, 193 Fig. 7.)

Karlstein bei Prag.[1]) Auf diesem von K. Karl IV. seit 1348 erbauten Bergschlosse befindet sich im dritten Stock eines thurmartigen Gebäudes die Maria-Himmelfahrtskirche, geweiht 1357, jetzt ein einfacher Raum mit Holzdecke, und in der Mauerstärke derselben die durch ihre Decoration mit böhmischen Steinen und Vergoldungen bemerkenswerthe Katharinenkapelle (Bock Taf. 5.). Im dritten Stock des gewaltigen rechteckigen Bergfrieds ist die ähnlich ausgestattete Heil. Kreuzkapelle (ebend. Taf. 4.). Die im zweiten Stock des Palas belegene flach gedeckte Ritterkapelle ist im Innern zopfig ausgestattet.

Kathal bei Judenburg. Katharinenkirche. einschiffig mit Netzgewölben; Chor 1446, Schiff 1507.

Kathrein bei Bruck a. d. Mur. Die durchgehend zweischiffge spätgoth. Alexiuskirche. — Die spätgoth. Pfarrkirche, einschiffig mit Netzgewölben.

Katzelsdorf b. W. Neustadt. Kirche des 1462 gestifteten Franciscanerklosters, sehr lang und schmal; daneben eine ältere (profanirte) Kapelle.

Kirchberg am Wechsel (Kr. unter d. Walde). Die Wolfgangskirche[2]) (ausserhalb des Dorfes), deren zweischiffiges, von zwei achteckigen, auf den Ecken mit Diensten besetzten Pfeilern in sechs quadratische Joche getheiltes Langhaus zwischen 1391—1404 fällt; nördlich steht mit demselben durch drei Spitzbögen ein Seitenschiff von fast gleicher Höhe in Ver-

1) Schottky, J. M., die Burg Carlstein nebst ihren Umgeb. 1828. — Jitschinsky, Ferd., Beschreibung der Burg Karlstein. 3. Aufl. 1841. — Bock, Fz., Schloss Karlstein in Böhmen, in den Mittheil. der Centr.-Comm. (1862) 7, 69—78. 90—99 u. Taf. 3—5. — Ambros, A. W., die Burg Karlstein und ihre Restaurirung, ebend. (1865) 10, 41—56. — Vergl. ebend. 1, 89; 2, 56. 164. 278 f.; 3, 275.

2) Die goth. K. des h. Wolfgang zu Kirchberg a. W., mit Zeichn. von W. Röllig, a. a. O. (1862) 7, 159—163.

bindung, welches mit Sterngewölben bedeckt ist und polygonisch schliesst. Die Westseite aller drei Schiffe nimmt eine unterwölbte, von aussen durch zwei polygone Treppengehäuse zugängliche Empore ein. Der einschiffige Chor bestand schon am Schluss des XIV. Jahrh. Die Restauration des in Ruinen liegenden Gebäudes stand 1862 in Aussicht.

Kirchschlag (Kr. unter d. Walde). Schöne Hallenkirche aus dem XV. Jahrh. mit achteckigen Pfeilern, an welchen die mit Laubcapitälen gekrönten Dienste hinauflaufen; reiche Fenster.

Klein Pechlarn bei Gr. Pechlarn (Kr. ob d. Manhartsb.). Hallenkirche von 1517 mit concavachteckigen Pfeilern und Netzgewölben. Der oben achteckige Thurm steht an der Südwestseite des Chores.

Knittelfeld a. d. Mur. Spätgoth. Hallenkirche mit einschiffigem Chor und Westthurm von 1454.

Kolin. Die Bartholomäikirche[1]) besteht aus zwei heterogenen, nur roh (interimistisch) verbundenen Theilen, von denen das frühgothische Langhaus (ein dreischiffiger Hallenbau) und das noch rundbogig eingewölbte Querschiff (ohne Vorlagen) der älteste ist. Ueber dem Westende der Seitenschiffe erheben sich, innerlich auf Pfeilern ruhend, zwei Thürme, welche beim Beginne der Dachlinie ins Achteck umsetzen und eine über die ganze Breite der Kirche gehende Empore mit aufnehmen. Die Pfeiler sind quadratisch mit eingelassenen Ecksäulchen und vier fast freien Säulen auf den Seiten, deren Capitäle die reichste Mannichfaltigkeit von Laubwerkschmuck zeigen; die einfachen Fenster sind hoch und sehr schmal (26′ : 2′); die Strebepfeiler enthalten Durchgänge. (Grueber, in den Mittheil. etc. 1, 214 f. Fig. 16—22.) An die Stelle des zu diesem älteren Bau gehörigen Altarhauses trat in Folge eines Brandes der jetzige 1360—1378 errichtete, mit einem Umgange von der Höhe der alten Seitenschiffe und einem Kapellenringe versehene übermässig hohe Prachtchor im glänzenden französ. Kathedralenstil mit Fialenstreben und Strebebögen. Das Chorhaupt schliesst vierseitig, der Umgang innerlich fünfseitig; die fünf trapezförmigen Kapellen liegen zwischen den Strebepfeilern und bilden von aussen, wo sich der Schluss des Untergeschosses neunseitig gestaltet, einen umlaufenden Ring. (Ebend. S. 221 Fig. 35 f.) Die Absicht, auch den Schiffbau dem colossalen Chor entsprechend umzugestalten, kam später nicht zur Ausführung.

Komotau unweit Saatz. Die Dechanteikirche, spätgoth. Hallenbau mit einschiffigem Chor und Netzgewölben. — Die als Spritzenhaus etc. dienende Deutschordenskirche, einschiffig, frühgothisch, mit zweitheiligen Säulenfenstern und nach innen gezogenen Streben.

Königgrätz a. d. Elbe. Die Heil. Geistkirche (jetzt Dom), ein dreischiffiger, 1302 gegründeter Ziegelbau und von allen grösseren Kirchen Böhmens die schmälste, indem das Mittelschiff nicht ganz 20 F. breit ist; dennoch macht die verständige Anordnung und vorzügliche Gliederung des mit einer Empore versehenen Innern einen nicht bloss anmuthigen, son-

---

1) Grueber, Bernh., die K. des heil. Bartholom. in Kolin, a. a. O. (1861) 6, 228—232. — Vergl. Zapp, C. V., in Památky archaeologické. 1860. S. 174 ff.

dern auch erhabenen Eindruck. (Grueber in den Mittheil. etc. 1, 218. Fig. 28. — Zapp, in Památky archaeologické. 1859 mit 2 Taf.)

Krems a. d. Donau. Die Piaristenkirche, Hallenbau um 1477 mit älterem einschiffigem Chor und einem im Untertheil noch roman. Thurm. Das sehr reiche Langhaus ist dem Schiffbau von St. Stephan zu Wien ähnlich. — Die einschiffige rechteckige Spitalkirche von 1470, Nachahmung der Deutschordenskirche zu Wien, mit fast ganz nach innen gezogenen reich geschmückten Strebepfeilern und Netzgewölben.

Krumau unweit Budweis. Die Erzdechanteikirche, ein schlanker und schmuckvoller dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem Chor, Anfang des XV. Jahrh. Im Langhause wechseln in Absätzen aufsteigende achteckige und aus vier Halbsäulen zusammengesetzte Pfeiler.

Külb bei St. Pölten. Spätgoth. Pfarrkirche mit niedrigen Seitenschiffen, welche wie das Mittelschiff polygonisch schliessen. Die achteckigen Pfeiler steigen mit drei Polygonseiten zum Obergaden empor, als Träger des Rautengewölbes.

Kuttenberg.[1]) Die Barbarakirche befolgt in dem um 1380 begonnenen Chore den Typus der Bartholomäikirche von Kolin (s. d.); doch schliesst das Chorhaupt hier fünfseitig und der niedere Umgang achtseitig, nimmt aber durch die zwischen den keilförmig gebildeten und geradlinig verbundenen Strebepfeilern angeordneten Kapellen äusserlich eine der Kreislinie nahe funfzehnseitige Formation an. Bis 1419 war nur der Chorumgang vollendet, und als der Bau 1483 wieder aufgenommen wurde, scheint man die zuerst beabsichtigte Kreuzform bereits aufgegeben, aber doch am Langhause nach dem ursprünglichen Basilikenplane fortgearbeitet zu haben, aber nur bis etwa 1489, wo unter veränderter Leitung zunächst der Hochbau des mit einer Triforiengalerie versehenen Chores bis 1506 gefördert wurde. Hierauf legte der nun eintretende neue Bauleiter über den Seitenschiffen des Langhauses hoch geöffnete Emporen und ausserdem noch zwei niedrige äussere Abseiten an; als aber 1548 die Mittel versiegten, musste der nur bis zur Hälfte der beabsichtigten Länge vollendete Bau eingestellt und durch eine Nothmauer im Westen geschlossen werden. Die Ausführung in den schlanksten Verhältnissen ist sehr prachtvoll, der langen Dauer des Baues gemäss in verschieden modificirten Decorativformen, äusserlich mit thurmartigen Strebepfeilern und doppelten Strebebögen. (Wocel, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates 1, 171—194 und Taf. 28—32. — Schnaase, Kunstgeschichte 6, 317.) — Die Erzdechanteikirche, dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem Chor, 1310—1358. Reichgegliederte Pfeiler, übereck gestellt von quadratischer Grundform. Von den beiden Westthürmen ist nur der nördliche vollendet. (Grueber a. a. O. S. 255—258. Fig. 14—21.) — Die Maria-Himmelfahrtskirche, dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem Chor und mächtigem Westthurm, begonnen im XIV. Jahrh., aber im Langhause erst 1480—1512. Sehr schlanke gegliederte Pfeiler. Im Chor ältere Kreuz-,

1) Grueber, Bernh., die Baudenkm. der Stadt Kuttenb. in Böhmen, in den Mittheil. der k. k. Central-Commis. (1861) 6, 254—267; 284—295; 313—325.

im Langhause Netzgewölbe. (Ebend. S. 261—263. Fig. 28—32.) — Die bei der Stadt belegene kleine Dreifaltigkeitskirche, ein schlanker dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem Chor und viereckigem Westthurm, 1488—1504. Vier monolithe, $1\frac{1}{2}$ F. dicke und 27 F. hohe Rundpfeiler theilen, als Träger der einfachen Kreuzgewölbe, das fast quadratische Langhaus in neun eben solche Joche. (Ebend. S. 314 f. Fig. 65 f.)

Lana bei Meran. Einschiffige Kirche mit nach innen gezogenen Strebepfeilern, 1483.

Langenlois bei Krems. Spätgoth. Kirche, zwar mit niedrigeren Seitenschiffen, aber ohne Oberlichter. Das Aeussere entstellt.

Laufen a. d. Salzach. Spätgoth. Stiftskirche mit drei gleich hohen Schiffen; die achteckigen Pfeiler mit Ecksäulchen und zierlichen Capitälen.

Laun bei Saatz. Die Nicolaikirche 1520—1528, ein grossartiger Hallenbau in ernstem Stil.

Leiben bei Weiteneck (Kr. ob d. Manhartsb.). Spätgoth. zweischiffige Hallenkirche mit zwei Polygonschlüssen.

Lengenfeld bei Krems. Dreischiffige spätgoth. Kirche; das etwas höhere Mittelschiff ohne Oberlichter.

Lichtenwörth b. W. Neustadt. Ruine einer Kreuzkirche mit niederen Seitenschiffen und achteckigen Pfeilern.

Loiben bei Dürnstein (Kr. ob d. Manhartsb.). Zweischiffige spätgoth. Kirche von 1492.

Lunz bei Gaming (Kr. ob d. Walde). Zweischiffige spätgoth. Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und zwei Polygonschlüssen.

Mank bei Melk. Dreischiffige Kirche mit höherem Mittelschiff, schlanken achteckigen Pfeilern, die halbpolygonisch an den Scheidewänden aufsteigen, und einschiffigem Chor. Der modernisirte Thurm steht am Ende des nördl. Seitenschiffes.

Mariabuch bei Judenburg. Hallenkirche mit einschiffigem Chor, begonnen 1455; der grosse, unten eine zierlich gewölbte Halle enthaltende Westthurm 1508. Achteckige mit vier Rundstäben umgebene reich profilirte Pfeiler tragen die Netzgewölbe.

Marialaach (Kr. ob d. Manhartsb.). Spätgoth. Kirche mit etwas erhöhtem Mittelschiff, achteckigen Pfeilern, Netzgewölben, einschiffigem Chor und Sattelthurm vor der Westseite.

Maria-Neustift bei Pettau. Hallenkirche aus dem XIV. Jahrh. mit drei Polygonschlüssen. Sechseckige mit je vier Diensten besetzte Pfeiler. Reich verzierte Strebepfeiler und schönes Fenstermaasswerk.

Mariazell. Der sehr hohe, oben ins Achteck umsetzende und einen Spitzhelm tragende Thurm der Wallfahrtskirche mit schönem Portal, 1363. (Illustr. Zeit. 1857. S. 89.) — Unweit des Ortes auf einem Waldhügel die einschiffige Sigmundskapelle ohne Strebepfeiler, vom Anfang das XIV. Jahrhunderts.[1])

Marling bei Meran. Die zweischiffige Anlage der Pfarrkirche mit einer Reihe von Rundpfeilern, als goth. Umbau eines älteren Gebäudes.

1) Lind, C., die St. Siegmundscap. in Steierm., a. a. O. (1859) 4, 282.

Melk. Die Pfarrkirche von 1481 mit niedrigen Seitenschiffen, doch ohne Oberlichter. Achteckige Pfeiler und Netzgewölbe.

Meran. Die Pfarrkirche, theils um 1310—1335, theils später erbaut, Hallenbau mit polygonisch schliessenden Seitenschiffen und niedrigerem Chor. Schlanke Rundpfeiler und Netzgewölbe. Der Thurm (Eggers, im D. Kunstbl. 9, 98) neben der Südseite ist unten nach allen vier Seiten offen und geht oben ins Achteck über. Die Westseite der Kirche ist Ziegelbau. Auf dem Kirchhofe die achteckige Barbarakapelle (ebend. S. 102) 1450, mit einer in den lebendigen Felsen gebrochenen Gruft. — Die Spitalkirche, begonnen 1483, Hallenbau mit Chorumgang und schlanken Rundpfeilern. (Ebend. S. 101 f.)

Mödling bei Wien. Die Pfarrkirche, begonnen 1454, in Kreuzform und durchgängig mit drei gleich hohen Schiffen. Achteckige Pfeiler mit Rundstäben auf den Ecken und moderne Gewölbe.

Mühlhausen (Kr. Tabor).[1]) Die Aegidiuskirche aus dem XIV. Jahrh. mit älterem Thurmbau, im einschiffigen Langhause jetzt mit flacher Decke, im schmäleren Chor mit Netzgewölben. (Wocel, in den Mittheil. etc. S. 40—45.) — Die Bartholomäuskirche, ein roher spätgoth., nur im Chor gewölbter Nothbau, mit Schiessscharten in dem über dem Kirchenschiffe belegenen Oberraum; neuerdings umgebaut.

Murau in Steierm. Die Hauptpfarrkirche in Kreuzform und mit niedrigen Seitenschiffen. Kurze achteckige Pfeiler und Gewölbe ohne Kreuzgurte; über der Vierung ein einfacher, unten vier-, oben achteckiger Thurm; am Schiff schlichte Strebebögen. (Details bei Haas, im Jahrb. der Centr.-Comm. 2, 222 f.) — Die Annakapelle auf dem Kirchhofe und die Leonhardskirche, beide einschiffig und mit einem Rosettenfenster.

Nepomuk unweit Pilsen. Die Jacobikirche mit dreischiffigem spätgoth. Langhause und älterem Chor; restaurirt.

Neuberg[2]) bei Schottwien. Die Cisterzienserkirche, ein dreischiffiger gerade schliessender Hallenbau aus dem XV. Jahrh., in dessen, mit einfachen Kreuzgewölben versehenem Innern ein Querschiff durch weitläufigere Stellung und stärkere Bildung der reich gegliederten Pfeiler angedeutet ist. Ueber dem Westportal eine reiche Fensterrose. (A. a. O. Taf. 1.) Bemerkenswerth ist der aus dem XIV. Jahrh. stammende Kreuzgang (nebst dreischiffigem Capitelsaale und sechseckigem Brunnenhause) wegen seiner Bilderconsolen. (Ebend. S. 5—7.) — Die einschiffige Pfarrkirche 1513—1522.

Neuhaus bei Bechin in Böhmen. Die Pfarrkirche, ein hoher dreischiffiger Bau aus dem XV. Jahrh., mit etwas erhöhtem Mittelschiff. — Die Spitalkirche, Hallenbau, dessen nördl. Seitenschiff später zum anliegenden Kreuzgang gezogen worden ist; über derselben ein schlanker Polygonthurm mit Steinhelm; XIV. Jahrh.

---

1) Vergl. oben S. 371 Nota 2.

2) Heider, Gust., die symbol. Darstellungen in der Klosterk. zu Neuberg in Steyerm., in den Mittheil. der Centr.-Comm. (1856) 1, 3—8 und Taf. 1.

Nimburg a. d. Elbe.[1] Die Dechanteikirche, Ziegelbau mit Haustein-details 1282—1305; von den beiden reich verzierten Thürmen ist der eine 1846 eingerissen. (Ein Laubcapitäl bei Grueber, in den Mittheil. etc. 1, 217. Fig. 27.)

Nussdorf (Kr. ob d. W. W.). Die spätgoth. Pfarrkirche mit nur einem (nördl.) polygon geschlossenen Seitenschiff, achteckigen Pfeilern und Netz-gewölben. Der niedrigere Chor ist eingestürzt.

Obermauern im Thal Virgen in Tirol. Einschiffige Wallfahrtskirche von 1456 mit schmälerem Chor. Nur die Südseite hat Fenster und über dem reich gegliederten Westportal befindet sich ein Rundfenster, dessen Füllung aus einem Quodlibet von sechs gothischen Nasenfenstern besteht. Die sternartigen Gewölbe werden von Wanddiensten mit Capitälen getragen. Der nördlich neben dem Ostende des Schiffes stehende Thurm ist älter. (Tinkhauser, in den Mittheil. etc. 2, 176 f. u. auf Taf. 7 Fig. C—E.)

Olmütz. Das einfach schöne, aber nur kleine Schiff des Domes, frühgoth. — Die Moritzkirche, zierlicher Hallenbau mit schönem Thurm, 1412.

Pettau unweit Marburg in Steierm. Die Pfarrkirche mit niederen Seitenschiffen und einschiffigem Chor, XIV. Jahrh. Das Mittelschiff mit einfachen Kreuzgewölben, die von runden Diensten mit gegliederten Capitälen getragen werden, hat kleine runde Oberlichter. — Der Kreuzgang des ehemaligen Dominicanerklosters mit zierlichen Maasswerkfenstern. — Der durch die Sacristei verstellte Chor der Minoritenkirche, frühgothisch mit Säulenfenstern, um 1286; das jüngere Schiff vielfach verändert. — Die kleine vorstädtische Oswaldskirche, spätgoth. mit Netzgewölben.

Petzenkirchen bei Wieselburg (Kr. ob d. W. W.). Zweischiffige spätgoth. Hallenkirche mit zwei gegliederten viereckigen Pfeilern, Westthurm und niedrigerem Chor am Südschiff.

Pilsen in Böhmen. Die Erzdechanteikirche,[2] dreischiffiger Hallenbau mit schmälerem und niedrigerem frühgoth. Chor (1292), dessen schmale Fenster streng gebildetes Maasswerk zeigen. Im spätgoth. Langhause entspringen die sternartigen Gewölbe aus mächtigen Rundpfeilern. Von den beiden nach innen auf gegliederten Pfeilern ruhenden hohen Westthürmen existirt nur noch der nördliche. Vor den an den Langseiten der Kirche befindlichen Nebenportalen sind im Winkel vortretende Hallen angebracht. — Die (modern verlängerte) Franciscanerkirche[3]) mit niederen Seitenschiffen und langem einschiffigem Chor. Rundpfeiler und strenggegliedertes Fenstermaasswerk. Der an dem einfachen Kreuzgange belegene Capitelsaal mit späteren Sterngewölben und kräftigem romanisirendem Bündelpfeiler in der Mitte. — Die vorstädtische Nicolaikirche 1406. — Ausserhalb der Stadt die einschiffige Allerheiligenkirche, gewölbt 1590.

---

1) Vergl. Zapp, in den Památky archaeol. 1859. Mit 1 Taf.
2) A. a. O. 1854 S. 31 f.
3) Ebend. S. 21 f.

Pleterjach (Bezirk. Landstrass). Die profanirte einschiffige ehemal. Klosterkirche[1]) mit schmälerem Chor, edelgothisch aus dem XIV. Jahrh. Die Gewölbegurte ruhen auf den Laubcapitälen gegliederter Wanddienste. Die Fenster zweitheilig, auf der Nordseite rund (wegen des ehemals hier anstossenden Kreuzganges).

Pöllauberg bei Hartberg in Steierm. Die Liebfrauenkirche am Berge, angeblich aus dem XIV. Jahrh.: an das zweischiffige Langhaus schliesst sich in gleicher Breite östlich der dreischiffige Chor (mit Umgang); westlich eine Vorhalle. Schlanke, im Chor etwas schwächere Pfeiler. Reich decorirte Fensterfront.

Pottendorf bei Ebenfurth (Kr. unter d. W. W.). Dreischiffige Schlosscapelle mit capitällosen Pfeilern, 1474; der Thurm älter.

Prachatitz am Böhmerwald. Die Dechanteikirche mit drei gleich hohen Schiffen und einschiffigem Chor stellt sich als spätgothischer Umbau (1507) eines älteren basilikalen Gebäudes dar. Polygonalpfeiler und Sterngewölbe. Von den beiden mächtigen Westthürmen ist nur der südliche vollendet.

Prag.[2]) Der Dom[3]) auf dem Hradschin besteht nur aus dem 1343 gegründeten und 1385 geweihten fünfschiffigen Chor, welcher, fünfseitig aus dem Neuneck schliessend, nach dem Muster des französischen Kathedralenstils mit Umgang und Kapellenkranz und Triforiengalerie ausgestattet, von einem flandrischen Meister begonnen, von einem süddeutschen zum Theil in veränderter Geschmacksrichtung fortgeführt und durch Einziehung von Netzgewölben im Hochbau später störend vollendet worden ist. Ausserdem ist nur ein Bruchstück des südl. Kreuzarmes vorhanden und ein an der Westseite desselben aufsteigender mächtiger Thurm. Zum Langhause wurden 1392 nur die Fundamente gelegt und seitdem blieb der später durch eine Nothmauer abgeschlossene Bau aufgegeben. Unter den Kapellen, in welche die äusseren Seitenschiffe getheilt sind, zeichnet sich die nördlich belegene Sacristei durch die malerische Wirkung ihres mit herabhangenden Schlussteinen geschmückten Gewölbnetzes aus; interessant ist auch die schon 1347—1367 errichtete planwidrig in den für den südlichen Kreuzflügel bestimmten Raum eingreifende Wenzelskapelle, deren Wände (ähnlich wie die Kapellen auf Karlstein) musivisch mit böhmischen Edelsteinen ausgelegt sind. Das Aeussere, schon durch die colossale Masse imposant, macht mit den vielen Strebethürmen, den doppelten

---

1) Leinmüller, Jos., die Kirchen zu Pleterjach und St. Ruprecht in Krain, in den Mittheil. der Centr.-Commiss. (1862.) 7, 187—190.

2) Vergl. oben S. 375 Nota 1. — Bock, Fz., Prag's hervorragendste kirchl. Bauwerke aus der Zeit Karl's IV. in ihrer heutigen Gestalt, im Organ für christl. Kunst. 1857. Nr. 17 f. nebst 1 Taf.

3) Senff, C. J., die Domk. zu St. Veit in Prag. Mit 10 Taf. 1831. — Honsatko, Ant. F. M., die Metropolitank. zu St. Veit ob dem Prager Schloss. 1833. — Welleba, W. F., der Führer und Erklärer der Merkwürdigk. der Domk. in Prag. Mit Abbild. 1842. — Legis-Glückselig, der Prager Dom zu St. Veit, geschichtl. und archäol. dargestellt. Mit 11 Taf. 1856. — Ambros, A., der St. Veits-Dom zu Prag. Mit 12 Stahlst. 1858. — Derselbe, der Führer durch den Dom zu Prag. Mit Abbild. 1858.

Strebebögen, den mannichfaltigsten Bogenconstructionen, den reichen und bunten Maasswerken etc. einen theatralischen Effect. (v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 57. — Grueber, in den Mittheil. etc. 1, 217—221. Fig. 29—34. — Bock a. a. O.). Der Dom wird restaurirt. — Die Karlshofer Kirche auf der Neustadt, ein höchst kühner achteckiger, mit einem Sterngewölbe gedeckter Kuppelbau von 78 F. in der Diagonale mit östlich angehängtem Chor, begonnen 1377 und im XVII. u. XVIII. Jahrh. zum Theil entstellend restaurirt. (v. Wiebeking a. a. O. — Grueber a.a. O. S. 221. Fig. 37. — Bock a. a. O.) — Die Teynkirche[1]) auf der Altstadt 1407—1460, vierseitig schliessend, mit niederen, dreiseitig schliessenden Seitenschiffen. Die reiche Gliederung der Pfeiler setzt sich wie im Dom an den Arkadenbögen unmittelbar fort; der Oberbau ist eine Erneuerung von 1714. An der Nordseite ein reich ausgestattetes Portal mit zierlicher Vorhalle. Die Westfront zeigt auf den Seiten eines schlanken, geschmückten Giebelbaues zwei erst um 1511 vollendete kräftige Thürme, deren schöne achtseitige Helme mit einem doppelten Kranze kleiner vorgekragten Thürmchen umgeben sind. (Details bei Wocel, Grundzüge etc. Taf. 8 Fig. 3 und bei Grueber a. a. O. S. 243 f. Fig. 39—43.) — Minder bedeutend sind die übrigen goth. Kirchen: die Kirche des ehemal. St. Agnesklosters (romanisirend frühgothisch; profanirt. Vergl. Kugler, Kl. Schr. 2, 494; Grueber a. a. O. S. 214. Fig. 13—15.), die Kirche zu Maria Schnee auf der Neustadt 1347—1397 (nach mehrmaliger Verwüstung verzopft), die Apollinariskirche auf der Neustadt, XIV. Jahrh., die Clemenskirche am Poritz, XIV. Jahrh., die Laurentiuskirche (streng gothisch), die Franciscanerkirche beim Rossmarkt 1513 (sehr schlank und hoch; profanirt), sämmtlich einschiffig. Die dreischiffige Hallenkirche des Emausklosters mit achteckigen Pfeilern und dreifachem Polygonschluss, nebst grossartigem Kreuzgang u. a. m.

Purgstall im Kr. ob d. Walde. Hallenkirche mit Netzgewölben; Chor modern. Die Kapelle auf Schloss Auersperg 1493, mit zierlichen Diensten und Laubcapitälen.

Rabenstein im Kr. ob d. Walde. Einfache Pfarrkirche von 1490, mit niedrigeren, östlich im Winkel geschlossenen Seitenschiffen. Achteckige Pfeiler und Rautengewölbe. Der Sattelthurm steht auf der Südseite.

Radkersburg in Steierm. Spätgoth. Pfarrkirche mit niederen Seitenschiffen; achteckige, mit runden Diensten besetzte Pfeiler. Die Oberlichter sind vermauert.

Raudnitz a. d. Elbe. Die 1330 vollendete Augustinerkirche mit niederen Seitenschiffen und langem Chor. Der spätgoth. Kreuzgang mit Maasswerkfenstern (Grueber, in den Mittheil. etc. 1, 217. Fig. 26.) ruinos.

Rosenberg im Kr. Bechin in Böhmen. Spätgoth. Hallenkirche mit einschiffigem Chor. Schöne Netz- und Sterngewölbe ohne Rippen.

---

1) Zapp a. a. O. S. 9. 52 und 101; vergl. Mittheil. der Centr. Comm. (1857) 2, 50 und 79.

Rottenmann in Steierm. Dreischiffige Pfarrkirche mit verunstaltetem Chor.

Salzburg.[1]) Die Nunnbergerkirche, erneut um 1464—1475, basilikal mit dreifach polygonem Schluss. Achteckige übereck gestellte und reich gegliederte Pfeiler mit je vier Diensten; Netzgewölbe. Unter dem Chor eine siebenschiffige Säulenkrypta mit Netzgewölben. In Westen eine durch die Orgel verdeckte Nonnenempore, eine Empore auch im nördl. Seitenschiff mit Benutzung roman. Reste. (Heider, im Jahrbuch der Centr.-Comm. 2, 26—31. — Detail bei Essenwein in den Mittheil. etc. 6, 64. Fig. 30.) — Der dreischiffige Chor der Pfarrkirche 1470, im spitzen Winkel schliessend, aber mit gleich hohem fünfseitigem Umgang und einem Kranze von Kapellen zwischen den nach innen gezogenen, mit Durchgängen versehenen Streben; überaus schlanke Rundpfeiler, von denen das luftige Geäste des Netzgewölbes ausgeht. (Heider a. a. O. S. 37—43. — Pezolt, Salzb. Taf. 27 f.) — Die einschiffige Margarethenkapelle auf dem Peterskirchhofe (1485—1492); die Felder des Rautengewölbes mit Maasswerk belegt. (Heider a. a. O. S. 54 f. — Pezolt a. a. O. Taf. 20.)

St. Andrä in Lavant. Die Leonhardskirche vor der Stadt mit niederen Seitenschiffen.

St. Georgen bei Murau in Steierm. Hallenkirche von 1477.

St. Lambrecht unweit Judenburg. Die grossartige Benedictinerkirche, Hallenbau mit Chorumgang, XIV—XV. Jahrh. Viereckige an den Ecken ausgekehlte Pfeiler mit runden Gurtträgern der einfachen Kreuzgewölbe. (Haas, im Jahrb. etc. 2, 221.) — Zwei Kapellen aus dem XV. Jahrh.: die eine im Stift (profanirt), die andere als Ueberrest der alten Herzogsburg.

St. Leonhard im Lavantthale. Die Laurentiuskirche[2]), dreischiffig basilikal, Umbau einer romanischen Kirche aus dem XIV.—XV. Jahrh. und daher unregelmässig im Grundplane. Im Langhause, dessen Oberlichter aus Rosetten bestehen, wechseln polygone mit runden Pfeilern. Das nördliche Seitenschiff schliesst polygonisch, und an die Südwand des Chores lehnt sich eine ältere Kapelle. Der Thurm tritt aus der Westfront hervor und ruht innerlich auf einem Pfeilerpaar.

St. Marein bei Prank. Zweischiffige Kirche[3]) von 1445 mit einschiffigem Chor, bei dessen Anfang das breite Langhaus in Schräglinien endet. Die Pfeiler, welche die schön bemalten Netzgewölbe[4]) tragen, sind unten quadratisch, weiter oben achteckig mit runden Diensten, und unter dem Gewölbeanfange cylindrisch. Der einfache Thurm erhebt sich in der Nordwestecke.

---

1) Vergl. oben S. 376 Nota 3.

2) Weiss, C., die goth. Kirche des h. Laur. zu St. Leonhard in Kärnthen, in den Mittheil. der Centr.-Comm. (1863). 8, 279—287 und Taf. 10.

3) Gradt, J., St. Marein bei Prank in Steierm., a. a. O. S. 265—271.

4) Deckengewölbe der K. St. Marein bei Seckau, a. a. O. (1865). 10, 204 und 1 Doppeltaf.

St. Mauritzen bei Frohnleiten in Steierm. Spätgothischer sechseckiger Karner; das Fächergewölbe der Gruft wird von einem Mittelpfeiler getragen.

St. Michael bei Dürnstein (Kr. ob d. Manhartsb.). Hallenkirche mit etwas erhöhtem Mittelschiff, 1523.

St. Oswald bei Oberzeyring in Steierm. Zweischiffige Hallenkirche 1469—1476; achteckige Pfeiler und Sterngewölbe. Viergiebeliger Westthurm mit schlankem Helm.

St. Pantaleon bei Enns (Kr. ob d. W.). Spätgothische Hallenkirche mit drei achteckigen Pfeilern (von denen auf einer Seite zwei, auf der andern nur einer steht) und Netzgewölben. Der Chor ist wenig schmäler, aber viel höher. Westlich der Thurm und eine roh roman. Kapelle mit dreischiffiger Säulenkrypta (v. Sacken, im Jahrbuch etc. 2, 123.).

St. Pauls bei Botzen. Hallenkirche mit Chorumgang. Rundpfeiler im Schiff mit Kreuz, im jüngeren Chor mit Netzgewölben. Der gewaltige Thurm auf der Südwestecke, 1510—1556, verstümmelt.

St. Ruprecht bei Strassenfuss.[1]) Hallenkirche, aus drei schmalen, von schlanken Pfeilern getrennten, mit Netzgewölben überspannten Schiffen bestehend, mit einspringendem langem einschiffigem Chor und massigem Thurm an dessen Nordseite, der unten die Sacristei enthält und oben ins Achteck umsetzt; 1497. (Leinmüller, in den Mittheil. etc. 7, 188—190.)

St. Stephan bei Ligist in Steierm. Spätgothische Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem Chor.

St. Wolfgang am See in Salzburg. Hallenkirche mit nur einem nördl. Seitenschiff, geweiht 1460. Die Strebepfeiler nach innen gezogen; drei Portale aus rothem Marmor.

St. Wolfgang bei Weitra (Kr. ob d. Manhartsb.). Hallenkirche mit dreifachem Polygonschluss, 1407. Die Gewölberippen wachsen aus den achteckigen Pfeilern und Wanddiensten.

Scheibs bei Gaming (Kr. ob d. W.). Spätgothische Hallenkirche, deren drei Schiffe von gleicher Breite und Länge sind.

Schladming bei Radstadt in Steierm. Hallenkirche mit Chorumgang, 1522—1532. Rundpfeiler mit runden Diensten.

Schöder bei Ranten in Steierm. Spätgothische Hallenkirche mit nur einem (südl.) Seitenschiff.

Schönbach bei Rapotenstein (Kr. ob d. Manhartsb.). Modernisirte Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern, um 1470.

Schottwien (Kr. unter d. W.). Spätgothische Kirche mit niederen Seitenschiffen und achteckigem Thurm.

Schwaz. Vierschiffige Hallenkirche[2]) um 1460—1465; s. oben S. 5 u. 52. Der Thurm steht nördlich im Winkel zwischen Langhaus und Chor.

Schweigers bei Zwetl. Die Pfarrkirche, ein spätgothischer Hallenbau (c. 1500) mit beibehaltenem romanischem Ostthurm, der zwischen Schiff

---

1) Vergl. oben S. 541 Nota 1.

2) Schöpf, Bertr., die goth. Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol, in den Mittheil. der Central-Comm. (1863). 8, 308—313.

und Chor einen schmalen Durchgang bildet. Achteckige Pfeiler und einfache Kreuzgewölbe.

Sebenstein (Kr. unter d. W.).[1]) Die Pfarrkirche, ein 1525 erneuter Hallenbau mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben; der einschiffige, wahrscheinlich ältere Chor hat neue Kreuzgewölbe.

Sedletz bei Kuttenberg. Die aus der Zeit zwischen 1280 und 1320 stammende, 1421 niedergebrannte und 1673—1707 zopfig gothisch restaurirte grossartige Cisterzienserkirche[2]), fünfschiffig basilikal mit ausladendem dreischiffigem Querhaus, doppeltem Umgang um den dreiseitig schliessenden Chor und einem aus sieben Apsidiolen bestehenden Kapellenkranz. Renovirt 1854. (Grueber, in den Mittheil. etc. 6, 225 f. u. Fig. 1.) — Die kleine, schon 1318 vorhandene, aber verzopfte Allerh. Kapelle auf dem Friedhofe, einschiffig quadratisch mit viel schmälerem rechteckigem Chor. Die Westseite flankiren zwei vorspringende sechseckige Thürmchen (ursprünglich zu Todtenleuchten dienend), und das Ganze erhebt sich auf einem nicht mehr ursprünglichen, ein Beinhaus enthaltenden weitläufigen Terrassenbau. (Grueber ebend. S. 227. Fig. 2 f.)

Seefeld unweit Innsbruck. Hallenkirche[3]) (seit 1431) mit einschiffigem Chor und Thurm auf der Südseite des Langhauses. Letzteres mit etwas niedrigeren Seitenschiffen hat gegliederte sechseckige Pfeiler, verwirrte, mit Maasswerk belegte Netzgewölbe und ist im XVI. Jahrh. nach Westen hin verlängert worden. Die im Aeusseren reicher gehaltene Südseite ist durch ein Prachtportal mit Sculpturenschmuck ausgezeichnet.

Seitz bei Cilli. Schöne einschiffige Karthäuserkirche aus dem XIV. Jahrh., Ruine inmitten der ausgedehnten Trümmern des befestigten Klosters, zu denen auch eine ziemlich wohl erhaltene kleine achteckige Gruftkirche (XV. Jahrh.) gehört.

Seltschan unweit Wotic in Böhmen. Die einschiffige Dechanteikirche mit schmälerem Chor und Westempore, roh frühgothisch.

Sievering bei Wien. Innerlich modernisirte Hallenkirche, einfach und mit zwei hübschen Eingängen; der sehr massige Thurm steht an der Nordseite.

Skutsch (Kr. Chrudim) in Böhmen. Die einschiffige Decanatskirche mit niedrigerem Chor und Westthurm, angeblich aus dem XIII. —XIV. Jahrh. — Die ebenfalls einschiffige kleine Spitalkirche von 1391 mit schmälerem Chor, nach einem Brande von 1861 restaurirt.[4])

Slupp in Mähren. Kirche von 1360 mit zwei Schiffen von gleicher Breite und Höhe.

Sobieslau bei Tabor. Zwei zweischiffige Hallenkirchen: die gerade

1) Vergl. Berichte u. Mittheil. des Alterthumsvereines zu Wien 1, 159—227 mit Abbild.

2) Die Kirche zu Sedletz in Böhmen, in den Mittheil. der Central-Comm. (1856) 1, 25 f.

3) Hutter, Th., die goth. Oswaldskirche zu Seefeld in Tirol, a. a. O. (1862) 7, 306—310.

4) Benesch, Fz., die Restauration der Pfründner-Spitalcap. in der Stadt Skuč, a. a. O. (1865). 10, LXXIV f.

geschlossene Dechanteikirche um 1493 und die dreiseitig geschlossene, zu einem Wohnhause eingerichtete Veitskirche; beide mit zwei Pfeilern.

Söll bei Tramin in Tirol. Die aus zwei ziemlich grossen Schiffen mit eigenen Chorabschlüssen bestehende Moritzkirche.

Spitz im Kr. ob d. Manhartsb. Spätgothische Hallenkirche mit einschiffigem Chor. Achteckige Pfeiler, aus denen die Rippen der Netzgewölbe hervorwachsen. Unter dem Chor eine Gruft. In Westen ein mächtiger Sattelthurm.

Stein bei Krems (Kr. ob d. Manhartsb.). Der Chor und der südlich daneben angeordnete Thurm der profanirten Minoritenkirche von 1444; das basilikale Langhaus 1221—1264 im Uebergangsstil mit quadratischen Pfeilern und Spitzarkaden. Das Mittelschiff hat sechstheilige Rippengewölbe. — In der modernisirten Pfarrkirche von 1464 ist das Mittelschiff um ein Drittel höher und breiter als die Seitenschiffe, und der Westthurm bildet unten eine an drei Seiten offene Halle.

Stein bei Laibach. Zweischiffige Wallfahrtskirche von 1472 mit drei Rundpfeilern.

Steier in Oberösterreich. Die Stadtpfarrkirche[1]), begonnen 1443, besteht aus drei Schiffen von gleicher Höhe und Länge; das Mittelschiff mit drei, die Seitenschiffe mit zwei Seiten des Achtecks geschlossen. Die im Kerne viereckigen Pfeiler sind denen der Stephanskirche in Wien nahe verwandt. Vor dem nördlichen und westlichen Portale Vorhallen; der starke sechseckige Thurm erhebt sich in der Mitte der Nordseite. Die Gewölbe der Kirche sind erst nach einem Brande, von welchem das noch nicht ganz vollendete Gebäude im J. 1522 betroffen wurde, 1628—1630 eingezogen, wobei man manche (durch die Restauration von 1857 meist wieder beseitigte) Veränderungen vornahm.

Steinakirchen im Kr. ob d. W. Die spätgoth. Pfarrkirche St. Michael von sehr eigenthümlicher Anlage: ein weiter, dreiseitig schliessender Raum, in welchem rings umher im Abstande von 5′ von den Wänden vierzehn starke viereckige und mit vier Halbsäulen besetzte Pfeiler aufgestellt sind, die flachbogige Emporen tragen, während die obere Decke aus einem reichen Sterngewölbe besteht.

Strassengel bei Gratz. Die edelgothische Marienkirche[2]), begonnen 1346 und geweiht 1355, besteht aus drei fast gleich hohen und polygonisch schliessenden Schiffen mit etwas längerem Mittelschiff. Die Pfeiler sind quadratisch, mit vier Halbsäulen besetzt, auf den Ecken ausgekehlt und mit zum Theil vorzüglich gediegenen Capitälzierden geschmückt. Die Gurte der in quadratische Joche getheilten einfachen Kreuzgewölbe zeigen ein schlank birnförmiges Profil. Die schlanken zwei- und dreitheiligen Fenster haben rein geometrisches Maasswerk; über dem Westportale ist eine Fensterrose von besonderer Zierlichkeit angebracht. Ueber dem nördl.

1) Vergl. v. Sacken, in den Mittheil. der Central-Commiss. (1856) 1, 43 und Stifter, ebend. (1858) 3, 191.

2) Weiss, C., die goth. Kirche zu Strassengel in Steierm., a. a. O. S. 95—101; 118—123; 149—159 nebst Taf. 4.

Chorschluss erhebt sich ein achteckiger Thurm (Weiss a. a. O. die dreifache Tafel 4) mit durchbrochenem Steinhelm. An das Westende der Nordseite schliesst sich eine 1455 erbaute zweistöckige Kapelle, als Unterbau eines oben zopfigen Thurmes. — Restauration seit 1858.

Tabor in Böhmen. Die Dechanteikirche hatte ursprünglich niedere Seitenschiffe, wurde aber in Folge von Bränden um 1500 zur Hallenkirche mit einschiffigem Chor umgebaut. Das fast quadratische Langhaus hat polygone Pfeiler und im Mittelschiffe Netzgewölbe.

Terlan bei Meran. Alterthümliche Kirche (um 1380—1400) mit nur einem niederen Seitenschiffe an der Nordseite, dessen Abschluss ein niedriger viereckiger roman. Thurm bildet; südwestlich steht noch ein massenhafter spätgoth. Thurm isolirt.

Töllersheim bei Zwetl (Kr. ob d. Manhartsb.). Spätgoth. Hallenkirche mit etwas niedrigeren Seitenschiffen und höherem einschiffigem Chor. Achteckige Pfeiler und Netzgewölbe; im Chor einfache Kreuzgewölbe, deren Rippen auf Consolen ruhen die mit Halbfiguren von Aposteln etc. decorirt sind. In Westen ein Satteldachthurm. — Die im Walde belegene Ruine einer einschiffigen Wallfahrtskirche aus Granit, 1405 —1450.

Tüfer bei Cilli. Einschiffige spätgoth. Kirche mit romanischem Thurm, dessen Unterraum (Detail bei Petschnig, in den Mittheil. etc. 10, 199 Fig. 15.) den Durchgang aus dem Schiffe in den Chor bildet.

Unserfraun bei Weitra (Kr. ob d. Manhartsb.). Spätgoth. Hallenkirche.

Untermais bei Meran. Die 1440 erneuerte Pfarrkirche mit drei gleich hohen von viereckigen Pfeilern geschiedenen Schiffen und Sterngewölben. Ein einfacher Sattelthurm.

Utsch bei Bruck a. d. Mur. Die kleine spätgoth. Ulrichskirche mit nur einem (nördl.) Seitenschiff und unten durchbrochenen, Durchgänge bildenden Strebepfeilern.

Villach in Kärnten. Die Stadtkirche, spätgothisch mit drei gleich hohen, von Rundpfeilern getrennten Schiffen und einschiffigem Chor, erbaut im XV. und XVI. Jahrh.

Voitsberg unweit Gratz. Spätgoth. Hallenkirche mit einschiffigem Chor; im Schiff achteckige Pfeiler und Netzgewölbe. Das einfache Westportal ist Ueberrest eines roman. Baues.

Völkermarkt unweit Klagenfurt. Spätgoth. Stadtpfarrkirche mit niederen Seitenschiffen, von denen das südliche neben dem einschiffigen Langchore polygonisch schliesst, während das nördliche neben dem Chorschlusse in einer quadratischen Kapelle endet. Achteckige Pfeiler und Netzgewölbe. Den westlichen Abschluss bildet als Ueberrest eines älteren roman. Baues ein schmales, von zwei starken viereckigen Thürmen flankirtes, wagerecht endendes Zwischenhaus mit Empore und Säulenportal. Der südl. Thurm ist bei einem Erdbeben 1690 bis auf das Erdgeschoss eingestürzt; 1830 wurde die Façade verputzt. (v. Ankershofen, in den Mittheil. etc. 1, 144 Fig. 3.)

Waidhofen a. d. Ips (Kr. ob d. Walde). Hallenkirche mit drei fast gleich breiten Schiffen, die sich jenseits des schmalen und wenig vortre-

tenden Querschiffes fortsetzen und polygonisch schliessen. Achteckige Pfeiler mit je vier Diensten und einfache Kreuzgewölbe.

Weissenkirchen im Kr. ob d. Manhartsb. Die 1736 erneuerte Pfarrkirche enthält von dem gothischen Bau noch den Chor mit reichen dreitheiligen Fenstern, den östlichen Theil des niederen nördlichen Seitenschiffes, eine südlich mit dem Schiffe verbundene Kapelle und den Sattelthurm am Westende.

Weiten im Kr. ob d. Manhartsb. Spätgoth. Hallenkirche mit einschiffigem älterem Chor; achteckige Pfeiler, Gewölbe von 1727.

Wien.[1] St. Stephan.[2] Dieses grossartige Gebäude besteht, abgesehen von dem roman. Unter- und Thurmbau der Westfront (oben S. 382) aus mehreren nicht denselben Plan verfolgenden Theilen, unter denen das gothische Obergeschoss des Zwischenbaues und die beiden rechts und links den Thürmen 1326 hinzugefügten Kapellen zwar die ältesten sind, aber spätere Veränderungen erfahren haben. Hierauf folgt der Zeit nach der aus drei im halben Achteck geschlossenen, gleich hohen und gleich breiten Schiffen bestehende, einfach überwölbte, 1340 geweihte Chor mit dem am Westende desselben südlich vorgelegten, 1359 gegründeten Hauptthurm, welcher, scheinbar gleich von unten pyramidalisch aufsteigend und ungemein reich behandelt, im J. 1404 bis zu zwei Drittel seiner Höhe vorgeschritten und 1434 vollendet war. Der jüngste Theil ist das Langhaus, dessen Mittelschiff zwar höher hinausgeführt ist, als die gleich breiten Abseiten, aber nicht so hoch, dass eine besondere Fensterreihe für dasselbe möglich war. Das Gewölbe bildet hier ein Rautenmuster, und die reich gegliederten Pfeiler setzen ihre Profilirung unmittelbar in den Arkadenbögen fort, während die Dienste für die Gewölbegurte mit Capitälen versehen sind; die Füllungen der hohen viertheiligen Fenster, deren auf jedes Joch des Langhauses zwei fallen, sind mehr decorativ als statisch behandelt. Ein bei der Gründung des südlichen gleichmässig auf der Nordseite des Chores beabsichtigter zweiter Prachtthurm wurde zwar 1450 begonnen, aber im Jahre 1519 unvollendet wieder aufgegeben: die Anlage beider Thürme vertritt die Stelle der Kreuzvorlagen. Die unschöne gewaltige Höhe des Langhausdaches wird wesentlich gemildert durch die über jedem Joche der Seitenschiffe angelegten reichen Prachtgiebel, von denen jedoch nur einer der Südseite (Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 323.) den ihm zugehörigen Schmuck erhalten hatte, während die Decoration der übrigen bei der seit 1855 ausgeführten Restauration[3]) hinzugefügt wurde. (Lichnowsky,

1) Tschischka, Fz., Gesch. der Stadt Wien. 1847.

2) Derselbe, der St. Stephansdom in Wien und seine alten Denkm. der Kunst, mit 45 Kupfern in Folio. 1832. — Derselbe, die Metropolitank. zu St. Stephan in Wien. (1824.) 2 umgearb. Aufl. 1843. (Vergl. Feil, in Schmidl's Oesterreich. Blättern für Literatur u. Kunst. 1844. 2. Quartal No. 18—21 u. 3. Quartal No. 30—31.) — Perger, A. R. v., der Dom zu St. Stephan in Wien. 1854.

3) Heider, G., die Restauration des St. Stephansdomes in Wien, in den Mittheil. der Central-Comm. (1857.) 2, 1—7. — Der St. Stephansdom in Wien und seine Restauration, in der Illustrirten Zeitg. 1857. No. 721. (28, 343). — Die Höhe des Thurmes mit der 1864 vollendeten neuen Steinspitze (oben S. 57) wird jetzt auf 441,15′ angegeben.

Denkm. Taf. 2. — Gailhabaud, Denkm. Bd. 3. No. 6. Taf. 1—4 mit Text von Lohde. — Förster, Denkm. 6, 43—50 u. 3 Taf. — Vergl. oben S. 524 Fig. 228.)

Die Augustinerkirche (seit 1330) mit drei Schiffen von gleicher Höhe und langem einschiffigem siebenseitig geschlossenem Chor.[1]) Achteckige Pfeiler mit runden Eckdiensten. Die südlich neben dem Chor belegene 1341 geweihte Chorkapelle besteht aus zwei gleichen Schiffen, die jedes im halben Achteck schliessen. Der Thurm ist 1848 erneuert. — Die 1386 begonnene Karmeliterkirche, gleichfalls ein schlanker Hallenbau mit gestrecktem einschiffigem Chor, ist von den Jesuiten gründlich modernisirt. — Die einschiffige Kirche Maria-Stiegen[2]) besteht aus zwei ganz verschiedenen und nicht in derselben Axe liegenden Theilen, dem um 1340 vollendeten zierlichen, an den Wänden ganz mit leichtem Stabwerk bekleideten Chor und dem 1394 gegründeten und um 1427 vollendeten, mit Netzgewölben überspannten spätgoth. Schiffe, dessen Westfront und Südseite mit Portalen versehen sind, über denen sich ein schwebend überhangender Baldachin in geschweifter Kuppelform erhebt. Der zierliche siebenseitige Thurm, in einer aus Maasswerk gebildeten durchbrochenen Kuppel endend, steht südlich in der Ecke zwischen Chor und Schiff und gehört, wie die Portalhallen, dem Ende des XV. Jahrh. an. Restauration 1817—1820. (Lichnowsky, Denkm. — Springer und Waldheim, Baudenkm. Lief. 1.) — Die Minoritenkirche[3]) aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. mit drei Schiffen von fast gleicher Breite und Höhe. Reich mit Diensten besetzte Rundpfeiler und edel profilirte Gewölbegurte. Im Westen drei reiche Doppelportale und in den westlichen Jochen der Seitenschiffe schöne Fensterrosen. (Lichnowsky a. a. O. Taf. 10 f.) — Die Rathskapelle[4]) besteht aus zwei durch einen Bogen verbundenen, neben einander liegenden Räumen, von denen der südliche (geweiht 1361) der ältere, der nördliche erst 1452—1457 errichtet ist und spätere Veränderungen erfahren hat.

Wiener-Neustadt. Die einschiffige Kapuzinerkirche aus dem XIV. Jahrh., aber im Innern modernisirt. — Chor und Querschiff der Marienkirche aus dem XIV. Jahrh. mit Zusätzen und Anbauten aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh.; vergl. oben S. 383. — Der einfache dreischiffige Hallenbau der Neuklosterkirche mit achteckigen Pfeilern 1453. — Die einschiffige Peterskirche[5]) (1450—1474) mit etwas schmälerem Chor; das Schiff durch eine Nonnenempore in zwei Stockwerke getheilt. Westlich

1) Vergl. C. Lind, in den Berichten und Mittheil. des Alterthumsvereines zu Wien, 5, 157—168.

2) Böckh, F. H., Gesch. der Kirche Maria-Stiegen in Wien. (1821) 2. Aufl. 1829. — Primisser, Aloys, über die K. Maria-Stiegen, in v. Hormayr's Archiv. 1821. No. 11. — Weiss, C., die goth. Kirche Maria am Gestade, in den Mittheil. der Central-Comm. (1856). 1, 149—152; 174—177 nebst Taf. 9 f. — Feil, Jos., zur Baugesch. der Kirche Maria am Gestade in Wien, ebend. (1857). 2, 10—17; 29—35; 68—79.

3) Lind a. a. O. S. 129—156 u. Taf. 1 f.

4) A. a. O. 2, 189—227; vergl. Feil a. a. O. (1861). 6, 168—171.

5) Lind a. a. O. 2, 228—233.

das Kloster mit zwei Kreuzgängen über einander. — Der über dem Hauptthore des Schlosses belegene dreischiffige Hallenbau der Schlosskapelle 1449—1460. Rundpfeiler ohne Capitäle; um den ganzen Raum zieht sich eine auf Kragsteinen ruhende Empore. Restaurirt 1851.

Wieselburg im Kr. ob d. W. Das roh spätgoth. zweischiffige Langhaus der Kirche mit neuerem Chor.

Wilhelmsburg im Kr. ob d. W. Die roh spätgoth. Kirche, deren fensterloses Mittelschiff um ein Drittel höher ist als die Nebenschiffe.

Windisch-Grätz in Steierm. Die Pfarrkirche und die Spitalkirche, beide einschiffig; erstere mit nach innen gezogenen Streben, letztere von 1494. — Unfern der Stadt auf einem Hügel eine quadratische Kirche mit einer Marmorsäule in der Mitte nebst einem isolirt stehenden Thurme, als Ueberreste einer Burg. (Petschnig, in den Mittheil. etc. 10, 200 f. und Fig. 16—18.)

Wittingau bei Budweis. Die zweischiffige Decanatskirche mit schmälerem Chor, aus dem XIV. Jahrh.; vier Rundpfeiler trennen die Schiffe. Der daneben befindliche Kreuzgang aus der Blüthenperiode des gothischen Stiles mit prächtigem Maasswerk in den Bogenöffnungen.

Znaim in Mähren. Die dreischiffige Pfarrkirche mit schlanken Rundpfeilern 1358 und später. Die daneben belegene zweistöckige Wenzelskapelle, deren Gewölberippen im Obergeschosse auf Brustbildern von Propheten etc. ruhen, mit einem ebenfalls von einem Brustbilde getragenen Ziegelthürmchen am Westgiebel; die Strebepfeiler werden von einer umlaufenden Galerie durchbrochen.

Zwetl im Kr. ob d. Manhartsb.[1]) Der Chor der Cisterzienserkirche in dreischiffiger Hallenform mit Umgang und niederem Kapellenkranz zwischen den Strebepfeilern, 1343—1348 an der Stelle einer älteren roman. Kirche im edelsten Stile neu erbaut. Das Mittelschiff schliesst fünfseitig, der Umgang neunseitig und der am Querschiffe beginnende Kapellenkranz besteht aus 13, am Polygonschlusse trapezförmigen Abtheilungen. Die aus dem übereck stehenden Viereck construirten, mit je acht Rundstäben von dreierlei Stärke zwischen Hohlkehlen gegliederten, einen Laubkranz tragenden Bündelpfeiler sind denen des Domes von Cöln verwandt. Das klare Fenstermaasswerk besteht meist aus rein geometrischen Elementen. Das Aeussere zeigt einfache Fialenstreben und schlichte Strebebögen. Das nicht vortretende Querschiff und die beiden östlichsten Langhausjoche gehören noch der Bauperiode des Chores an, die Fortsetzung ist spätgoth. vom Ende des XV. Jahrh. und der Westbau zopfig 1722—1727. Vergl. oben S. 383.

1) Sacken, Ed. v., die Cisterzienserabtei Zwetl in Niederöst., in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc. herausgegeb. von G. Heider etc. 2, 37—57 u. Taf. 7—11.

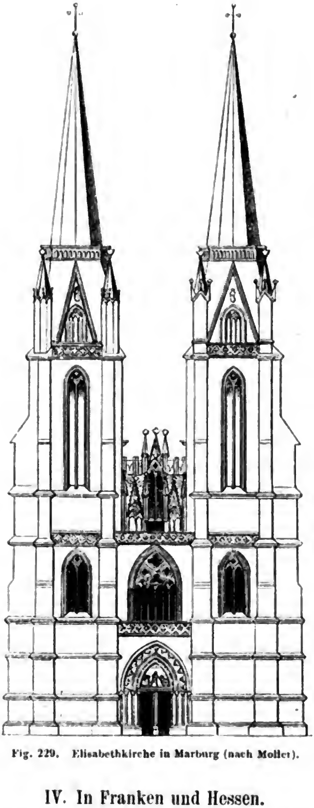


Fig. 229. Elisabethkirche in Marburg (nach Moller).

IV. In Franken und Hessen.

Literatur: Vergl. die oben S. 387 angeführten Schriften und Kupferwerke.

Vorbemerkung.

105. Das in der gothischen Architektur von Hessen von ihrem frühzeitigen Beginn im XIII. Jahrhundert ab vorherrschende System ist, vielleicht im Zusammenhange mit der Uebergangsbaukunst Westfalens (oben S. 427), das des Hallenbaues gleich hoher Schiffe mit einschiffiger Choranlage, wodurch im Vergleich mit der französisch-rheinländischen Gothik, ungeachtet der beibehaltenen mit Halbsäulen besetzten Rundpfeiler, die Kirchen einen durchaus eigenthümlichen und specifisch deutschen Charakter annahmen, und auch die Details eine wesentlich verschiedene Bedeutung erhielten. Als Hauptvertretung dieser strengen und keuschen Richtung erscheint der 1235 begonnene und wesentlich in einem Gusse durchgeführte edle Bau von St. Elisabeth in Marburg, dessen Vorbild in den Stiftskirchen von Haina und Wetter, in der zerstörten Kirche von Grünberg, in den Marienkirchen zu Frankenberg, Homberg, Volkmarsen und Marburg befolgt ist. Die äussere Erscheinung ist (bei dem Wegfall der Strebebögen) einfach, das Innere bei mässiger Höhe weiträumig und hell beleuchtet. In der Stiftskirche von Wetzlar begegnet sich während der längeren Bauzeit derselben die hessische mit der rheinischen Gothik. — In Franken bietet fast nur Nürnberg hervorragendere gothische Bauwerke dar, deren eigenthümlicher, zum Theil an Profanarchitekturen erinnernder Charakter sich indess erst seit dem lebendigeren Aufschwunge der Baukunst unter der Regierung Kaiser Karl's IV. bekundet, also nur die Spätzeit umfasst.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 5, 487—493; 5, 577—580; 6, 289—295. — Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 233—244; 276—280; 327—337; 382 f. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 518 ff.

Alsfeld in Oberhessen. Die Augustinerkirche, spätgoth. Hallenbau mit nur einem (nördl.) Seitenschiff, schlanken achteckigen Pfeilern ohne Capitäle und einfachen Kreuzgewölben; der einschiffig vorgelegte Chor ist älter und hat zum Theil frühgoth. Fenstermaasswerk und Strebepfeiler mit Giebeldächern. Unter den dachlosen Klostergebäuden mit schmalen viereckigen gekuppelten Fenstern zeichnet sich die streng goth. Capitelstube aus, die östlich mit drei pyramidal gruppirten Lanzettenfenstern versehen ist. — Die Hauptkirche ist in ihrem Langhause aus einer frühgoth. Basilikalanlage später zur Hallenkirche umgeformt: die colossal dicken und kurzen, mit vier Halbsäulen besetzten Rundpfeiler des ursprünglichen Baues sind mit viereckigen abgekanteten Pfeilern übersetzt, die mit rohen viereckigen Diensten für die Gewölbegurte versehen sind. Der 1393 begonnene schlanke und viel höhere Chor ist einfach; ebenso der 1394 begonnene, oben in ein spätgoth. Achteck umsetzende Thurm vor der Westfront. (Vergl. Lotz 1, 39.)

Ansbach. Der 1523 vollendete Chor (Ritterkapelle) und die im Uebergang zur Renaissance ausgeführte mit drei oben achteckigen, in spitze durchbrochene Steinhelme ausgehenden Thürmen gekrönte Westseite der im Uebrigen 1735 neu erbauten Gumpertikirche, die Seitenthürme von 1483 und 1493, der Mittelthurm 1594—1597. (Eine Ansicht des Chores bei v. Stillfried, Schwanenorden S. 18, n. 65 und bei Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 475, der Westfront bei Kallenbach, Chronologie II. Taf. 23.) — Die grossartige Johanniskirche, deren reich mit Filialstreben ausgestatteter und von zwei Thürmen flankirter Chor (über einer angeblich frühgoth. Gruft) 1441 begonnen wurde; das ältere Langhaus, im höheren Mittelschiff mit späteren Netzgewölben, hat mit den niedrigeren Seitenschiffen nur eine Bedachung.

Bamberg. Die obere Pfarrkirche u. l. Fr. von basilikaler Anlage mit Chorumgang und Kapellen zwischen den reich decorirten Strebepfeilern und mit flachen Strebebögen zur Stütze des Hochbaues, 1327—1387. Das Innere ist verzopft, das Langhaus völlig erneuert. (Chlingensperg, das Königreich Bayern 2, 107.)

Bayreuth. Die 1438 begonnene Hauptkirche mit niederen Seitenschiffen, einschiffigem Chor und zwei Westthürmen, deren Oberbau nach einem Brande von 1695 zopfig ergänzt ist. Rundpfeiler mit Diensten ohne Capitäl und Netzgewölbe. In den Seitenschiffen eine durchlaufende Galerie mit verzierter Brüstung. Elegante Strebepfeiler und schlichte Strebebögen.

Berneck bei Bayreuth. Burgkapelle von 1480, Ruine.

Brensbach bei Michelstadt. Hallenkirche mit kräftigen Pfeilern und einem 1503 erhöhten Thurm.

Cassel. Die im XIV. Jahrh. erbaute, im XVI. Jahrh. in Westen verkürzte Brüderkirche, ein schlanker Hallenbau mit nur einem (nördl.) Seitenschiff und einschiffigem Chor, über welchem sich ein sechseckiges Dachthürmchen erhebt; achteckige Pfeiler mit einfachen Kopfgesimsen; die Gewölbegurte werden von Consolen getragen, welche zum Theil aus Brustbildern bestehen. — Die Martinskirche, Hallenbau von 1343—1367 mit einschiffigem 1434 vollendetem Chor. Schlanke mit Säulenbündeln reich und geschmackvoll gegliederte Pfeiler mit Laubcapitälen; einfache Kreuz- und Netzgewölbe. Zwei Westthürme; schlichtes Aeussere. (Landau, Ansichten S. 1. — Details bei Kugler, Kl. Schr. 2, 157 f.)

Creglingen bei Rothenburg a. d. T. Die zierliche Herrgottskirche, einschiffig mit Holzdecke und schmälerem gewölbtem Chor, 1384 — 1389. (Wirtenb. Franken III. 2, 88 und 5, 304.)

Darmstadt. Der Chor der modern goth. Stadtkirche, vollendet 1500; der unbedeutende Westthurm 1529. (Lotz 2, 89.)

Dettelbach bei Kitzingen. Der sich in grossartigen Verhältnissen erhebende, 1489 begonnene Chor der Pfarrkirche, durch einen Neubau völlig verändert. Der nördlich eingebaute Thurm mit rundem Treppenhaus.

Ebrach unweit Bamberg. Die Westfront der Klosterkirche (oben S. 391) mit schöner Fensterrose in entwickelt goth. Stil.

Eichstädt. Der Hallenbau des Langhauses und der niedere Ostchor des Domes (oben S. 391) mit Kapellen zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern 1365—1396. Die nördl. Sacristei, deren Sterngewölbe mit

herabhängendem Schlusssteine von einer Mittelsäule ausgeht, um 1450. Der spätgoth. Theil des Kreuzganges und die brillante zweischiffige Sepultur der Domherren 1489—1497. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 477 Fig. 174.)

Eschwege a. d. Werra. Die Marktkirche, Hallenbau mit einschiffigem Chor, begonnen 1450. Rundpfeiler, an denen sich die Rippen der Sterngewölbe auskragen. Der Thurmbau angeblich älter. — Die Neustädter Kirche, der vorstehenden ähnlich, 1378—1521. Rundpfeiler mit vier Diensten und Laubcapitälen; reiche Netzgewölbe. Der einfache Westthurm mit modernem Obertheil. (Lotz 1, 203.)

Frankenberg a. d. Eder. Die Pfarrkirche in der Grundform des Kreuzes mit polygonisch schliessenden Kreuzarmen und gleich hohen Schiffen 1286—1353. Niedrige Rundpfeiler mit vier Diensten und schönen Laubcapitälen. Die Fenster im Langhause zwei-, im jüngeren Chore dreitheilig mit edlem Maasswerk. An der Südseite ein schönes Doppelportal, über der Westfront ein einfach edler viergiebliger Thurm mit modernem Dach. (Landau, Ansichten S. 25. — Details bei Ungewitter, Lehrbuch [auf dem Umschlage der Grundriss] 17 Fig. 461 f., 18 Fig. 493. — Statz und Ungewitter, Musterbuch auf Taf. 146.) Zwischen zwei Strebepfeilern des südlichen Kreuzarmes ist im unregelmässigen Siebeneck die Liebfrauenkapelle[1]), ein kleines schlankes Prachtwerk mit reichem Detail, wahrscheinlich bald nach Vollendung des Hauptbaues, eingebaut. (v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 61.) Vergl. Lotz 1, 209.

Frankfurt a. M. Der Dom[2]), Hallenkirche, deren Chor (1315—1338) und Querschiff (1346—1353) das ältere einfache mit spätgothischen Kapellenanbauten besetzte Langhaus überragen. Die viereckigen, abgekanteten Pfeiler mit vier Diensten. Der westl. Prachtthurm[3]), gegründet 1415, fortgebaut bis 1512, aber unvollendet geblieben. Restauration seit 1855. (Moller, Denkm. I. Taf. 59. — Kallenbach, Atlas. Taf. 52 u. 68. — Ungewitter, Lehrbuch. Taf. 13. Fig. 322.) — Die profanirte Dominicanerkirche, einfach spätgoth. Hallenbau mit einigen frühgoth. Resten. Rundpfeiler mit schlichten Capitälen. — Die profanirte Karmeliterkirche, spätgothisch, mit einer Kreuzvorlage an der Südseite. — Die Leonhardskirche, ein fünfschiffiger Hallenbau mit Emporen in den äusseren Seitenschiffen, vollendet um 1507. Achteckige Pfeiler, in den äusseren Reihen mit Bündeldiensten. Der einschiffige Chor 1434. — Die Liebfrauenkirche, spätgoth. Hallenbau mit einschiffigem Chor. Capitällose viereckige Pfeiler mit abgeschnittenen Ecken. Zwei schöne Portale an der Südseite. — Die Nicolaikirche, frühgoth. Hallenbau mit nur einem (nördl.) Seitenschiff und achteckigen

1) Hundeshagen, Bernh., der alten goth. Kapelle zu Frankenberg Grundriss, Aufriss und Durchschnitt etc. 1808.

2) Römer-Büchner, B. J., die Wahl- und Krönungskirche der deutschen Kaiser zu St. Barthol. in Frankf. a. M. 2 Abth. 1857. — Vergl. Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst. Neue Folge. Bd. 1. 1860.

3) Passavant, J. D., das Geschichtliche des Pfarrthurm-Baues, im Archiv für Frankf. etc. I. 3, 28—66. — Hessemer, F. M., über den hiesigen Pfarrthurm, ebend. S. 67—74 nebst 2 Taf.

Pfeilern. Der Thurm neben dem einspringenden einschiffigen Chor geht aus dem Viereck ins Achteck über, mit modern-goth. Aufsatz und gusseisernem Helm. — Die einschiffige Peterskirche mit schmälerem Chor, geweiht 1452. — Die einschiffige Weissfrauenkirche[1]), nach 1442, mit nach innen gezogenen Streben und Sterngewölben; 1856 restaurirt. — In Sachsenhausen: Die einschiffige Deutschordenskirche[2]) aus dem XIV. Jahrh. mit zwei nördlich angebauten Kapellen von 1485. — Die Dreikönigskirche, roh spätgothisch mit nur einem (nördl.) wenig niedrigeren Seitenschiff. — Vergl. Lotz 1, 210 ff.

Friedberg in der Wetterau.[3]) Die Stadtkirche, begonnen um 1290, ein kreuzförmiger Hallenbau mit theils runden, theils achteckigen Pfeilern, die mit je acht Diensten besetzt sind, welche als schlanke Säulchen vor dem Pfeilerkern vortreten und reiche Laubcapitäle tragen. Eine durchbrochene Dachgalerie; an den Westecken der abgewalmten Kreuzarme reich geschmückte polygone Treppenthürmchen; die massenhafte Westfaçade mit zwei Thürmen, die unterwärts eine mit Kreuzgewölben überspannte offene Durchfahrt bilden. Restauration 1842—1847 (Moller I. Taf. 26 f. — Details bei Statz und Ungewitter Taf. 147 Fig. 5 f.; Ungewitter, Lehrbuch Taf. 13 Fig. 324 f.) Vergl. Lotz, 1, 221.

Fritzlar. Die Minoritenkirche mit nur einem (südl.) Seitenschiffe und einem einschiffigen Chor. Schlanke runde, abwechselnd achteckige Pfeiler mit Laubcapitälen; erste Hälfte des XIV. Jahrh. (Ungewitter, Lehrbuch Taf. 12 Fig. 306; Taf. 21 Fig. 566.) — Der Kreuzgang bei der Stiftskirche und die Bonifaciuskapelle am nördl. Kreuzarme derselben aus der 2. Hälfte des XIV. Jahrh. (a. a. O. Taf. 12 Fig. 303 a; Taf. 17 Fig. 442 u. 464. — Statz u. Ungewitter Taf. 85 Fig. 10—13.) Vergl. Lotz 1, 223 f.

Gemünden a. M. Einschiffige Kirche von 1488; der 1468 erbaute Thurm mit von vier Eckthürmchen umgebenem Helm zwischen Chor und Schiff.

Grebenstein unweit Cassel. Spätgoth. Hallenkirche von niedrigen Verhältnissen mit einschiffigem Chor. Achteckige Pfeiler mit einfachen Capitälen und Kreuzgewölben. Die etwas niedrigeren Seitenschiffe unter Giebeldächern; vor der Westseite ein jüngerer Thurm. Lotz 1, 256.

Grünberg bei Giessen. Frühgoth. Hallenkirche von 1272 in der Grundform des Kreuzes mit nicht vortretendem Querschiff, über dessen Vierung sich der viereckige (1816 eingestürzte) Hauptthurm erhob. Im Langhause jederseits 5 Pfeiler: die mittleren schlicht rund, die übrigen mit je vier Halbsäulen besetzt. Einfache Kreuzgewölbe, zweitheilige Fenster. Zwei nicht ausgebaute Westthürme. (Moller I. Taf. 29 f.) Nach 1841 vollständig abgerissen. Lotz 1, 261.

Gross Steinheim bei Hanau. Kirche von 1504 mit etwas älterem Thurm.

1) Reifenstein, Th., die Weissfrauenk. in Frankf., im Frankf. Museum. 1856. No. 40.

2) Gwinner, die Deutschordensk. u. das Deutschherrenhaus in Sachsenhausen a. a. O. 1861. No. 195.

3) Dieffenbach, Ph., über Alterthümer in u. um Friedberg. 1829.

Haina bei Frankenberg. Die Kirche des 1196 entstandenen Cisterzienserklosters in Kreuzform, mit gerade geschlossenem Chor und ehemals mit niederen Abseiten an der Ostseite der Kreuzflügel, im romanischen Stil begonnen und um 1228 frühgothisch fortgesetzt oder wahrscheinlicher in der Ostpartie umgebaut. Das Langhaus, eine dreischiffige Halle von 9 Jochen, ist frühgothisch aus der 2. Hälfte des XIII. Jahrh., die vier westlichen Joche jedoch aus der ersten Hälfte des XIV. Rundpfeiler mit je vier Halbsäulen, von denen indess die dem Mittelschiffe zugekehrten nicht bis zum Fussboden hinabreichen. Die Fenster sind zweitheilig, die älteren mit Säulchen besetzt; in der Ostwand des Chores und in der Nordwand des Querhauses viertheilige und in der Westfront über dem schönen Portal ein sechstheiliges Prachtfenster; in den fünf östlichen Jochen der Nordseite zwei Fensterreihen. Das Aeussere ist einfach; die schlichten Streben entwickeln sich erst am Kaffsims aus den unten zum Theil über 6′ dicken Bruchsteinmauern. (Statz, und Ungewitter Taf. 157. 159—166. Details auf Taf. 85. 90. 93 144 f. und bei Ungewitter, Lehrbuch auf Taf. 1. 3. 5. 15 und 17.) Der Kreuzgang mit zerstörter Brunnenkapelle und die übrigen Klostergebäude grösstentheils aus dem XIII.—XIV. Jahrh. (Statz und Ungewitter Taf. 157 f. 162 f. 165 f. und 171; Details bei Ungewitter, Lehrbuch auf Taf. 4. 10 u. 15.) Vergl. Lotz 1, 265—267.

Hallstadt bei Bamberg. Spätgoth. Kirche mit schönem Chor und Thurmbau, im Innern verunstaltet.

Hassfurt am Main. Die 1390 gegründete Pfarrkirche mit niederen Seitenschiffen, achteckigen capitällosen Pfeilern und zwei Thürmen zu den Seiten des Chores. — Die Ritterkapelle[1]) ist ein durch Heideloff seit 1856 hergestellter dreischiffiger modern goth. Neubau; nur der 1466 vollendete Chor, an dessen Zinnenkranz 230 Wappen einer Adelsbrüderschaft auf Schilden in drei Reihen angebracht sind, und der Westgiebel sind noch alt.

Hassloch in Unterfr. Die Marcuskapelle mit schönem Fensterwerk 1373—1407.

Heilsbronn. Die gothischen Theile der Münsterkirche (oben S. 394): der spätgoth. Schluss des Hauptchores, das verdoppelte südl. Seitenschiff um 1430, das sechseckige Chorthürmchen mit durchbrochenem Helm um 1470, die Ritterkapelle vor der Westseite des Mittelschiffes.

Herzogen-Aurach unweit Nürnberg. Spätgoth. Kreuzgang.

Himmelkron bei Kulmbach. Die Kirche des 1280 gegründeten Cisterziensernonnenklosters, einschiffig frühgothisch mit engen Lanzettenfenstern ohne Maasswerk; zopfig restaurirt. — Ein Flügel des 1473 begonnenen, unvollendeten (oder zerstörten) Kreuzganges, prachtvoll spätgoth. (v. Stillfried, Alterth. des Hauses Hohenzollern. Heft 2 der neuen Folge.)

---

1) Reininger, N., die Marien- oder Ritterkapelle zu Hassfurt, im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken. XV. 1, 1—42 nebst Nachträgen in Heft 2 u. 3, 260—294.

Himmelspforten bei Würzburg. Einschiffige gerade geschlossene, 1251 begonnene frühgoth. Cisterziensernonnenkirche und spätgoth. Kreuzgang.

Hofgeismar unweit Cassel. Die Marienkirche in der Neustadt, dreischiffiger Hallenbau mit dicken Rundpfeilern; der einschiffige Chor begonnen 1414, der Westthurm 1341, im Obertheil 1460. Lotz 1, 305.

Homberg bei Fritzlar. Edel gothische Hallenkirche mit einschiffigem Chor. Die schlanken Rundpfeiler sind mit je vier Halbsäulen besetzt. Das südliche Seitenschiff ist um mehr denn die Hälfte breiter als das nördliche, welches auch viel kleinere Fenster hat. Der aus der Westfront hervortretende 1374 begonnene Thurm enthält ein sehr reiches Doppelportal (Statz und Ungewitter Taf. 155 f.) und bildet die Vorhalle der Kirche. Lotz 1, 307.

Immenhausen bei Cassel. Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern, begonnen 1409, der unsymmetrisch angesetzte einschiffige Chor 1443. (Ungewitter, Lehrbuch Taf. 9 Fig. 242 f., 13 Fig. 333, 15 Fig. 389, 20 Fig. 563.) Vergl. Lotz 1, 314.

Iphofen in Mittelfranken. Spätgothische Hauptkirche 1495—1524; Gewölbe 1581.

Kitzingen unweit Würzburg. Die dreischiffige Pfarrkirche mit capitällosen achteckigen Pfeilern und Netzgewölben. Der einschiffige Chor von 1400. Die brillante Empore auf der Südseite des Langhauses 1487. Schöne Portale. Sacristei von 1522.

Kulmbach. Die Petrikirche, dreischiffige Halle mit einschiffigem, 1439 begonnenem Chor; die Gewölbe durch Brand zerstört.

Langenstein bei Marburg. Der spätgoth. Chor der modernen Kirche, mit einem Netzgewölbe überspannt, dicht unter welchem noch ein zweites Maschenwerk schwebend angebracht ist. (Ungewitter, Lehrbuch S. 148 und Taf. 11 Fig. 280.)

Langenzenn unweit Nürnberg. Klosterkirche aus dem XIV. und XV. Jahrhundert mit Netzgewölben und schönen Bildconsolen und Schlusssteinen. Kreuzgang (1407) und Klostergebäude aus gleicher Bauzeit. (Eberlein, Rangaualbum Bl. 7.)

Laudenbach bei Weikersheim im würtemb. Franken. Die stattliche, 1412 begonnene Bergkirche mit zwei Thürmen zu den Seiten des Chores.

Lellenfeld in Mittelfranken. Dreischiffige Kirche 1446—1468.

Lichtenau unweit Cassel. Spätgothische Hallenkirche mit nur einem (nördlichen) Seitenschiff, einschiffigem Chor und rohem Westthurm. Achteckige, an den beiden Frontseiten mit Halbsäulen besetzte Pfeiler und einfachen (jetzt hölzernen) Kreuzgewölben. Lotz 1, 378.

Lichtenfels in Oberfranken. Flach gedeckte spätgothische Hallenkirche mit einschiffigem Chor und niedrigem Thurm an der Südseite, dessen Helm mit vier Holzthürmchen umgeben ist.

Lohr in Unterfranken. Der Chor der Kirche (oben S. 395) aus dem XV. Jahrhundert, der hohe Thurm mit der Jahreszahl 1496.

Marburg. Die Deutschordenskirche St. Elisabeth[1]) in der Grund-

1) (Lange, J. F.) die Kirche der h. Elisabeth zu Marburg, im Kunstbl. 1817 S. 206 ff. Vergl. D. Kunstbl. 1854 S. 318; Frankf. Museum. 1858. No. 34.

form des Kreuzes und mit zwei hochschlanken Westthürmen, begonnen 1235, geweiht 1283, aber 1311 noch nicht vollendet[1]: klassisches Beispiel des früh- und strenggothischen Stils, wohl das erste gothische Kirchengebäude mit Schiffen von gleicher Höhe; die Frontseiten der Kreuzflügel, wie der Chor selbst, fünfseitig geschlossen: die Schiffe durch Rundpfeiler getrennt, welche mit je vier Halbsäulen besetzt sind; die Pfeiler der Vierung mit 16 Diensten von dreifach verschiedener Stärke; die zweitheiligen Säulenfenster, im Bogenfelde meist nur mit einem Steinringe gefüllt, stehen in zwei Reihen übereinander. Aeusserlich führen zwei von den weit ausladenden Kaffsimsen gebildete unbewährte Umgänge um das Gebäude und durchbrechen die einfachen, am Kranzgesimse wagerecht endenden Strebepfeiler, welche über den Oberfenstern durch Blendbögen verbunden sind. Die den reicheren, mit einem Prachtportale geschmückten Zwischenbau flankirenden Thürme ruhen innerlich auf mächtigen, nur sparsam mit Diensten besetzten Rundpfeilern. Die Kirche ist von Lange vortrefflich restaurirt. (Moller II. Taf. 1—18. — Förster, Denkm. 2, 19—24 u. 3 Taf. — Vergl. oben S. 482 Fig. 201 u. S. 551 Fig. 229.)

Die Dominicanerkirche, Hallenbau mit nur einem (nördlichen) Seitenschiff, Rundpfeilern mit schlichten Capitälen und Holzdecke; der Chor ist höher und gewölbt; XIV. Jahrh. — Die Kugelkirche, ein zierlicher einschiffiger Bau mit zwei niedrigeren rechteckigen Seitenkapellen, 1477. Die mehrstöckigen Propsteigebäude von 1491. — Die Marienkirche[2]), deren frühgothischer Chor 1297 geweiht ist; die dreischiffige Halle des Langhauses nach dem Schema der Elisabethkirche, aber mit geringerer Pfeilerhöhe bei grösserer Jochbreite, XIV. Jahrh.; die unvollendete Westseite mit dem Thurm 1452 im Bau begriffen. Der Chor scheint ursprünglich für sich bestanden zu haben mit westlichem Polygonschluss. (Detail bei Ungewitter, Lehrb. Taf. 27 Fig. 639.) — Die Michaeliskapelle (westlich von St. Elisabeth), einschiffig im frühgothischen Stil. — Die einschiffige Schlosskapelle[3]), östlich und westlich polygonisch geschlossen, mit kleinen zum Theil ausgekragten dreiseitigen Ausbauten zu den Seiten, in edel gothischem Stil, geweiht 1288. (Details bei Statz und Ungewitter Taf. 29—31.) — Vergl. über Marburg Lotz 1, 422 ff.

Melsungen a. d. Fulda. Schlichte Hallenkirche mit einschiffigem Chor, 1415—25. Rundpfeiler mit Kopfgesimsen und einfache Kreuzgewölbe. Lotz 1, 438.

Michelstadt bei Erbach. Einfache spätgoth. Hallenkirche mit einem Thurm an der Seite.

Morschen (**Alt-**) bei Melsungen. Einschiffige Cisterziensernonnenkirche mit dreiseitigem Schluss, Lanzettfenstern und Westempore über einer zweischiffigen Halle. Der Kreuzgang aus dem XVI. Jahrhundert. Lotz 1, 46.

Neukirchen unweit Hersfeld. Hallenkirche mit einschiffigem Chor und

1) Vergl. Strehlke, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 181.

2) (Creuzer, F.) Beitrag zu einer Gesch. u. Beschreib. der luther. Pfarrkirche in Marburg. 1827.

3) Dehn-Rotfelser, H. v., die Schlosskapelle und der Rittersaal des Schlosses zu Marburg, als Lief. 1 der mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen. 1862.

später angebauten Kreuzarmen. Rundpfeiler mit vier Diensten ohne Capitäle. Lotz 1, 467.

Meste bei Cassel. Einschiffige spätgoth. Kirche mit Holzdecke und gewölbtem quadratischen Chor. (Ungewitter, Lehrb. Taf. 19 Fig. 543.)

Nürnberg.[1]) Die Lorenzkirche,[2]) deren Langhaus mit niedrigen Abseiten von reich gegliederten Pfeilern getragen 1403 erweitert wurde, ist an der in französischer Weise durch Horizontallinien getrennten, von zwei massigen Thürmen flankirten Westfront (1274—80) mit einem herrlichen Rundfenster, einem Prachtportal und mit Sculpturen reich geschmückt. Der Chor, um welchen sich zwei gleich hohe Seitenschiffe ziehen 1439—77. (Gailhabaud, Denkm. Bd. 3 No. 5. — Kallenbach, Chronologie II. Bl. 10 f. — Wolff, Gedenkb. Taf. 1—5. — Heideloff, Baudenkm. Hft. 1 Taf. 4—6. — Förster, Denkm. 3, 47 f. u. 2 Taf.) Der in seinem oberen Theile vor einigen Jahren durch den Blitz eingeäscherte nördliche Thurm ist seitdem wesentlich nach dem alten Muster wieder hergestellt. — Der reiche Ostchor der Sebaldskirche[3]) (1361—77) mit drei Schiffen von gleicher Höhe und Breite wird von schlanken Pfeilern getragen, deren Gliederungen sich unmittelbar in die Gewölberippen fortführen; von den Thürmen ist der südliche im J. 1300, der nördliche 1345 angefangen worden. (Heideloff a. a. O. Taf. 1—3. — Kallenbach a. a. O. I. Bl. 18 u. II. Bl. 14. — Wolff a. a. O. Taf. 21. 36—40. — Förster a. a. O. 4, 25—30 u. 4 Taf.) Vergl. oben S. 30 Fig. 6 u. S. 397. — Die Frauenkirche (»U. l. Fr. Saal,« gestiftet von K. Karl IV.) 1355—1361 mit höchst malerischer und eigenthümlicher, von dem üblichen Kirchenstil abweichender Westfront; das Innere zerfällt in ein dreischiffiges, von je zwei schlichten Rundpfeilern getragenes Langhaus und den im halben Achteck geschlossenen Chor von der Breite des Mittelschiffes. (Heideloff a. a. O. I. Taf. 9 f. — Kallenbach a. a. O. I. Bl. 17. — Wolff a. a. O. Taf. 16—20.) — Von den übrigen, früher viel zahlreicheren, minder bedeutenden kirchlichen Gebäuden sind zu nennen: zwei Kapellen bei der 1711—18 neu erbauten Aegidienkirche aus dem XIV. und XV. Jahrh., die aus einem romanischen Bau 1428 gothisch erneuerte Clarissenkirche (Wolff a. a. O. Taf. 48), die Karthäuserkirche 1382—83 mit den Kreuzgängen etc. (Ebd. Taf. 8. Vergl. oben S. 92), die Kirche auf dem Johanniskirchhofe mit zierlichem Chor von 1427, die

---

1) Hilpert, J. Wolfg., Nürnbergs Merkwürdigkeiten u. Kunstschätze. 1831 f. — Heideloff, C., Nürnberger Baudenkmale der Vorzeit. 1838. — Rettberg, R. v, Nürnberger Briefe. 1846. — Wolff, J. G., Nürnbergs Gedenkbuch. Eine vollständ. Samml. aller Baudenkmale etc. 1843 etc. — Dasselbe, Kupfererklärung von F. Mayer. 1847. — Mayer, F., die interessantesten Chörlein an Nürnbergs mittelalterl. Gebäuden. 1847. — Wagner, Fr., Nürnberger Bildhauerwerke des M. A. 1847 etc. — Rettberg, R. v., Nürnbergs Kunstleben in seinen Denkm. dargestellt. 1854. — Baader, J., Beiträge zur Kunstgesch. Nürnbergs. 2 Hfte. 1860 u. 62. — Mayer, F., Nürnberg u. seine Merkwürdigkeiten. 3. Aufl. von G. W. C. Lochner. 1861.

2) Hilpert, J. Wolfg., die K. des h. Laurentius (Hft. 1 der Merkwürdigkeiten etc.) 1831. — Vergl. Augsb. Postztg. 1858. No. 109.

3) Mayer, M. M., die K. des h. Sebaldus (Hft. 2 der Merkwürdigkeiten etc.) 1832. — Vergl. Augsb. Postztg. 1858. No. 123 f.

36*

heil. Kreuzkapelle 1390, die Moritzkapelle (Bildergalerie) 1354,[1]) die Nicolaikapelle 1482, die Rochuskapelle 1519, die heil. Grabkapelle im Spital 1459 — sämmtlich einschiffig; dreischiffig mit niederen Seitenschiffen die Katharinenkirche aus dem XIV. Jahrh. und die 1487 erweiterte Spitalkirche. Von dem alten Bau der 1283 gegründeten, 1824 und 25 erneuerten Jacobikirche[2]) lässt sich mit Bestimmtheit nichts mehr ermitteln.

Ochsenfurt unweit Würzburg. Die Pfarrkirche, dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem Chor, angeblich edel-gothisch; einige Kapellen spätestgoth. verändert. Die einschiffige Michelskirche auf dem Kirchhofe (mit Gruft), ein zierlicher Bau mit schöner Empore und mit Netzgewölben, begonnen 1440. — Die Spitalkirche von 1499, einschiffig mit Holzdecke; der Chor mit Rautengewölbe. Ein schönes Portal.

Rauschenberg unweit Marburg. Kirche von 1508 mit nur einem (nördlichen) Seitenschiff und einschiffigem Chor. Viereckige Pfeiler. Lotz 1, 513.

Roth am Sand (Mittelfranken). Massenhafte Hallenkirche mit Thurm 1511, im Innern entstellt.

Rotenburg a. d. Fulda. Die Altstädter Pfarrkirche, spätgoth. Hallenkirche mit nur einem (nördl.) Seitenschiff und einschiffigem Chor. Achteckige Pfeiler; Thurm an der Nordseite, und südlich polygonisch geschlossene Sacristei an der Südseite des Chores. — Die Stiftskirche (1370—1511) mit zwei Westthürmen, im Innern grässlich entstellt. Vergl. Lotz 1, 526.

Rothenburg a. d. Tauber.[3]) Die doppelchörige Jacobikirche[4]) 1373—1453; der älteste Theil ist der reich geschmückte Ostchor (früher mit Strebebögen) mit zwei Thürmen zu Anfang desselben; das Langhaus hat niedrige Seitenschiffe und wird von je sechs reichgegliederten Pfeilern getragen, von denen die Gewölberippen palmenartig ausgehen; der späteste Theil ist der Westchor, welcher, da unter demselben eine Strasse hindurchführt, um 38 Stufen höher liegt als der übrige Fussboden. Restaurirt. (v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 61.) — Die (profanirte) Franciscanerkirche und die spätgothische Wallfahrtskapelle, beide mit ausgekragten Thürmchen. (Letztere bei Kallenbach, Atlas. Taf. 27.)

Schmalkalden. Die Stadtkirche, mit Ausnahme des älteren westlichen Unterbaues 1413—1509, Hallenkirche mit einschiffigem Chor und zwei Westthürmen. Die achteckigen Pfeiler des Langhauses sind an der Vorderseite mit runden Diensten besetzt. Reiche Netz- und Sterngewölbe. — Von der Spitalkirche existirt nur noch der spätgoth. Chor und die Sacristei. — Lotz 1, 541 f.

Schwabach unweit Nürnberg. Die Stadtkirche (1469—95) mit niederen Seitenschiffen, aber ohne Oberlichter und unter einem Dach. Rundpfeiler mit ausgekragten Diensten. Einschiffiger Chor; Westthurm.

1) Der k. Bildersaal in der Moritzkap. zu Nürnberg. Mit Abbild. (1829) 5. Aufl. 1841.

2) Lösch, J. Ch. E., Gesch. u. Beschreib. der K. zu St. Jakob in Nürnberg. 1825.

3) Bensen, Kurze Beschreib. u. Gesch. der Stadt Rothenburg ob d. T. 1856.

4) Die Pfarrk. St. Jacob in Rothenburg, in der N. Münchener Ztg. 1857. No. 134.

Schweinfurt. Die gothischen Theile der Pfarrkirche (oben S. 398): der 1411 geweihte Chor und das basilikale Langhaus mit achteckigen Pfeilern und grosser Westempore 1520.

Schweinsberg bei Marburg. Spätgoth. Hallenkirche mit einschiffigem Chor und rundem Treppenthurm an dessen Nordwestecke. Achteckige Pfeiler mit Diensten an der Vorderseite und Netz-, zum Theil Sterngewölbe. Lotz 1, 549.

Sontra in Niederhessen. Die Georgskirche mit nur einem (südlichen) Seitenschiff, welches von dem gleich hohen Mittelschiffe durch schlichte Rundpfeiler getrennt wird, 1483—93. Lotz 1, 562.

Spangenberg unweit Cassel. Die spätgoth. Stadtkirche, ein niedriger dreischiffiger Hallenbau; dem höheren Chore jedoch fehlt das nördl. Seitenschiff. Die Pfeiler sind auf der Nordseite achteckig, auf der Südseite rund. Der viergiebelige Westthurm mit spitzem Helm; neben demselben eine mit dem nördlichen Seitenschiffe verbundene Kapelle von 1421. — Die (profanirte und innerlich verbaute) Karmeliterkirche, eine schlichte Hallenkirche von 1486 mit nur einem nördlichen Seitenschiff und einschiffigem Chor. Pfeiler achteckig. — Die einschiffige Spitalkirche, spätgothisch. Lotz 1, 563.

Staffelstein in Oberfranken. Spätgoth. Kirche, deren »hochzierlicher« Thurm vier Eckthürmchen hat.

Stausebach bei Marburg. Thurmlose spätgothische Hallenkirche mit einschiffigem Chor und sehr schmalen Seitenschiffen. Dicke Rundpfeiler. Lotz 1, 567.

Tauberbischofsheim unweit Wertheim. Die 1474 begonnene Sebastianskapelle (mit Gruft), auf deren Strebepfeilern Figuren sitzen.

Treysa in der Grafschaft Ziegenhain. Die spätgoth. Dominicanerkirche mit nur einem (südl.) Seitenschiff, welches von dem gleich hohen Hauptschiff abwechselnd durch runde und achteckige Pfeiler getrennt wird. Der Chor ist einschiffig. — Der edel-gothische Chor der Stiftskirche (oben S. 399) mit schön gegliederten schmalen Fenstern. (Details in Ungewitter, Lehrbuch Fig. 383 und bei Statz u. Ungewitter auf Taf. 89 u. 115. — Die einschiffige Spitalkirche von 1401, mit einem vorgekragten zierlichen Polygonthürmchen am Westgiebel. Lotz 1, 590.

Tückelhausen bei Ochsenfurt. Die einschiffige Karthäuserkirche in Kreuzform.

Volkach in Unterfranken. Die Pfarrkirche, Hallenbau von 1472; der Chor mit Netzgewölben 1413; der hohe Thurm an der Nordseite des letzteren, begonnen 1512. Die Todtenkapelle, zierlich spätgoth. mit zopfigem Chor. — Die Kapelle auf dem Kirchberg mit schönen Portalen. Der Chor mit Netzgewölben, das Schiff mit Holzdecke; die Empore von 1492.

Volkmarsen unweit Cassel. Die frühgoth. Marienkirche, dreischiffiger Hallenbau von niedrigen Verhältnissen mit einschiffigem quadratischem Chor. Starke Rundpfeiler mit reichen Laubcapitälen an den acht Diensten, von denen die vier schwächeren nicht bis unten hinabreichen. Zwei reiche und zierliche Portale. Der unten mit der Kirche verbundene mächtige Westthurm hat ein frühgoth. Obergeschoss. (Details in Ungewitter,

Lehrbuch auf Taf. 1. 12. 14—17 und bei Statz u. Ungewitter Taf. 143 u. 153.) Restaurirt 1857. Vergl. Lotz 1, 607.

Wehrshausen bei Marburg. Einschiffige, dreiseitig geschlossene Kirche, gestiftet 1339: auf dem nach allen Seiten abgewalmten steilen Dach ein übereckstehendes Thürmchen. Vergl. Lotz 1, 616.

Weilburg a. d. Lahn. Die ausserhalb der Stadt belegene Heil. Grabkapelle, [1]) ein äusserlich achteckiger, innen runder Centralbau mit einer Empore über dem Umgange, und dieser, wie jene, mit halbem Tonnengewölbe gedeckt. Die Details in nüchternen Spätformen entsprechen der über dem Eingange angebrachten Jahreszahl 1505 und weisen auf Umbau oder Nachahmung einer alten romanischen Anlage hin.

Weischenfeld unweit Bayreuth. Die Johanniskirche, deren Chor von 1550 ein Beispiel spätester Gothik ist.

Weissenburg unweit Eichstädt. Die Stadtkirche St. Andreas, eine spätgothische Hallenkirche mit Thurm neben dem Chor, enthält noch interessante Theile eines frühgothischen, 1327 geweihten Baues, besonders das südliche Portal.

Wertheim. Der gothische Umbau des Langhauses der Pfarrkirche (oben S. 399) seit 1384; der Chor mit reichem Fenstermaasswerk begonnen 1388.

Wetter. Die einfach edel frühgoth. Kirche [2]) des Jungfrauenstiftes, ein dreischiffiger Hallenbau in der Grundform des Kreuzes mit einschiffigem, im halben Zehneck geschlossenem Chor. Rundpfeiler mit vier Halbsäulen und Knospenstengelcapitälen; die Strebepfeiler sind halb nach innen gezogen und hier durch Tonnenwölbungen mit einander verbunden. Die zweitheiligen Fenster mit einem grossen Dreipass im Bogenfelde. Der hohe Thurm vor der Westseite, begonnen 1506. (Statz und Ungewitter Taf. 172—175: viele Details bei Ungewitter, Lehrbuch auf den Taf. 4, 9—11, 17, 19, 22, 25 u. 28.) Restaurirt.

Wetzlar. Die Stiftskirche, [3]) ein origineller dreischiffiger Hallenbau in der Grundform des Kreuzes mit einschiffigem Chor. Letzterer besteht aus zwei Hälften von ungleicher Breite, aber mit ganz gleichmässig behandelten frühgoth., zum Theil noch romanisirenden Details: über den zweitheiligen Fenstern zwischen den Strebepfeilern ein Consolengesims und spitze Giebel mit dreitheiligen romanisirend übergangsartigen Arkadenöffnungen. Etwas jünger ist der südliche Kreuzarm mit viereckigen Thürmchen auf den Ecken, aber ebenfalls noch mit Uebergangselementen; dann folgt das südl. Seitenschiff, dessen Rundpfeiler mit vier Halbsäulen für die Hauptgurte und zwischen diesen mit Consolen-getragenen Dienstansätzen für die Kreuzgurte versehen sind: ein Portal dieser Seite zeigt dagegen noch den romanisirenden Rundbogen. Der nördliche Kreuzarm und der Ansatz des Schiffes dieser Seite zeigt eine reich entwickelte rheinländische Gothik, und das Uebrige ist in den jüngeren Formen der Spätzeit des XIV. Jahrh. ausgeführt. Von den beiden, innerlich auf reich gegliederten Pfeilern ruhenden Westthür-

---

1) Görz, R., die Heiliggrabkap. zu Weilburg, in L. Försters Allgem. Bauztg. 1845. S. 284—291 nebst 2 Taf.; vergl. Denkm. aus Nassau. Hft. 1. Taf. 5.

2) Döpping, F., die Kirche zu Wetter in Oberhessen. 1860.

3) Vergl. Wigand, Paul, Wetzlarsche Beitr. für Gesch. etc. 1, 303—336.

men (1336—1423) ist der nördliche nur im Unterbau vorhanden. Hinter denselben befindet sich der oben S. 399 erwähnte Westbau einer viel kleineren älteren Kirche im Innern der jetzigen. (Kugler, Kl. Schr. 2, 165—177. — Ungewitter, Lehrbuch, auf Taf. 14, 17, 25 f.)

Witzenhausen unweit Cassel. Die Stadtkirche (angeblich 1404) mit gegliederten quadratischen Pfeilern und Laubsimsen scheint ein überhöhtes Mittelschiff ohne Oberlichter gehabt zu haben, ist aber jetzt mit einer Holzdecke versehen; der sehr hohe Chor ist mit einfachen Kreuzgewölben überspannt. — Die einschiffige, flachgedeckte, schmucklos spätgothische Hospitalkapelle mit zierlichem Westthürmchen; seit 1859 restaurirt. (Zeitschr. des Vereins für hess. Gesch. 4, 118.) Vergl. Lotz 1, 636.

Wolfhagen unweit Cassel. Frühgoth. Hallenkirche von sehr niedrigen Verhältnissen mit einschiffigem Chor von 1420 und Westthurm von 1303. Rundpfeiler mit vier rechtwinkeligen Vorlagen von sehr alterthümlicher Erscheinung, theilweise mit attischen Basen und Capitälen mit mannichfaltigem Blattwerk. Zierliche Säulenportale an den Seitenschiffen und am Thurm (Statz und Ungewitter auf Taf. 150 u. 152). — Die zierliche heil. Leichnamskapelle vor der Stadt, geweiht 1337, jetzt Scheuer. — Vergl. Lotz 1, 638.

Wunsiedel in Oberfranken. Es steht noch der Chor der Stadtkirche von 1476, die zierliche Spitalkirche von 1451, die einschiffige Gottesackerkirche von 1477 und von der Katharinenkirche auf dem Berge der rohe Thurm von 1462 und das Mauerwerk von 1457.

Würzburg. (Vergl. oben S. 399.) Chor und Querschiff der Burchardikirche 1494—97. — Die Deutschhauskirche, einschiffiger edler Bau mit Westempore, um 1288. — Die Gewölbe des Domes 1498—1502, der Kreuzgang 1424—59, das Capitelhaus um 1490. — Die Liebfrauenkirche,[1]) ein schlanker dreischiffiger Hallenbau (vollendet 1441) mit einschiffigem Chor (1377—92) und 1479 vollendetem Thurm nördl. neben der Westseite. Sehr hohe achteckige Pfeiler mit je vier Baldachinen und zwei Diensten für die Sterngewölbe. Der ganze Bau von grosser Anmuth und Zierlichkeit. (Kallenbach, Atlas. Taf. 72.) — Die um 1257 erbaute Minoritenkirche, eine frühgothische, erst 1680 überwölbte Hallenkirche mit einschiffigem gerade geschlossenem Chor. Rundpfeiler mit Kelchcapitälen und schweren achteckigen Deckgesimsen. Die Fenster zum Theil verunstaltet. Vom Kreuzgange sind zwei Flügel frühgothisch mit dreitheiligen Stichbogenöffnungen; der Nordflügel aus dem XIV., der Südflügel aus dem XV. Jahrhundert. Lotz 2, 595.

Zierenberg bei Cassel. Hallenkirche von 1436 mit einschiffigem Chor und Thurm vor der Westseite. Rundpfeiler mit schlichten Capitälen und einfache Kreuzgewölbe. Lotz 1, 649.

---

1) Himmelstein, Fz. X., Gesch. der Marienkap. in Würzburg.

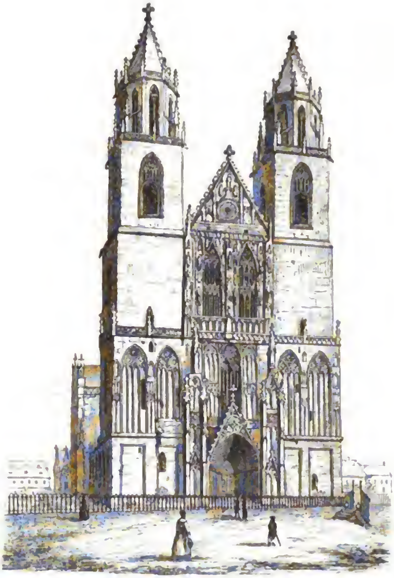


Fig. 230. Dom zu Magdeburg.

V. In Thüringen und Sachsen.

Literatur: Vergl. die oben S. 401 angeführten Schriften und Kupferwerke.

Vorbemerkung.

106. Auch in der Entwickelung der gothischen Bauweise behauptet Sachsen denselben ehrenvollen Rang, welcher diesem Lande in der Ausbildung des Romanismus anzuweisen war; es besitzt in den Domen von Magdeburg, Halberstadt und Meissen frühzeitige und grossartige Denkmale in den reinsten und edelsten Verhältnissen, wenngleich es allerdings Beispiele jenes reichen Sculpturstiles und

namentlich jener kühnen Thurmbauten, wodurch sich die Rheinlande vor allen auszeichnen, nicht aufzuweisen vermag. Von den drei genannten Kathedralen[1]) bietet unter allen sächsischen Kirchen allein Magdeburg den Versuch einer Uebertragung des französischen Kapellenkranzes dar, während Halberstadt von der französischen Weise nur den Umgang der Seitenschiffe um den Chorschluss, sowie im Aufbau die in Magdeburg ganz fehlenden Strebebögen angenommen hat und Meissen, dessen Langhaus, wenn auch erst nach Verlassen des ursprünglich basilikalen Plans, die deutsche Hallenform befolgt, sich mit dem einfachen Polygonschlusse des ungewöhnlich langen Altarhauses begnügt: in der harmonischen Erscheinung der Gesammtverhältnisse behauptet der Dom zu Halberstadt unzweifelhaft den Vorrang; Magdeburg mit seinen ernsten Formen imponirt vornehmlich durch die Masse und Meissen reizt durch die malerische Lage auf hoch ansteigendem Hügel am Elbufer. Die Pfeilerbildung ist in Magdeburg (Fig. 202 S. 482) viereckig und noch romanisirend gegliedert, zeigt in Meissen ebenfalls einen viereckigen (schmal rechteckigen), sich aber in der oberen Hälfte leise verjüngenden und an beiden Frontseiten reich mit Säulen und Einkehlungen besetzten Kern und beruht allein in Halberstadt (Fig. 203 S. 482) auf den Regeln der französischen Gothik: Rundschafte mit Säulendiensten, die zum Theil an den Kern nur anlehnen. Bei allen drei Domen dehnte sich der Bau bis ins XV., selbst XVI. Jahrh. aus, jedoch im Innern ohne Störung des einheitlichen Charakters. — Eine schöne Nachbildung von St. Elisabeth zu Marburg erscheint in dem nach 1280 begonnenen Hallenbau des Langhauses der Benedictinerkirche zu Nienburg a. d. S. mit seinen von Säulen umgebenen Rundpfeilern (Fig. 200 S. 481); als andere früh- und edelgothische Hallenbauten sind zu nennen die 1278 begonnene Aegidienkirche zu Braunschweig, die Marienkirche zu Heiligenstadt und besonders die grossartig fünfschiffige Marienkirche zu Mühlhausen. — Eine ganze Gruppe von Kirchen (Marienkirche in Zwickau etc.), in denen die an sich nüchternen und flachen Formen der spätesten Gothik namentlich im Innern der Gebäude zu einer glücklichen harmonischen Wirkung benutzt sind, bietet das sächsische Erzgebirge dar.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 5, 468—471; 496; 561—577. — Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 255—274; 390—404. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 518 ff.

1) Eine geistvoll durchgeführte Vergleichung der Dome von Magdeburg und Halberstadt hat v. Quast in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 1, 216 f. gegeben.

Altenburg. Vergl. oben S. 405. — Die Bartholomäikirche, Hallenbau aus dem XIV. und XV. Jahrh. — Die Franciscanerkirche, deren viereckiger Chor und der Kreuzgang zum Theil vom Ende des XIII. Jahrh. datirt; das rohe Schiff mit Holzdecke 1501. — Die Schlosskirche, gegründet 1413, Hallenbau mit nur einem (nördlichen) Seitenschiff, nackten achteckigen Pfeilern, fünfseitig aus dem Zehneck geschlossenem einschiffigem Chor und überreichen Netzgewölben. Das Aeussere des Chores reich, des Langhauses ganz schlicht. (Puttrich, Denkm. I. Serie Altenburg. Bl. 2. 4 u. 5.)

Annaberg im Erzgebirge. Die Annakirche (1499—1525), Hallenbau in Kreuzform mit polygon geschlossenen Kreuzarmen und dreifachem Polygonschluss in Osten. Achteckige Pfeiler mit concaven Seitenflächen als Träger der auf Consolen ruhenden Netzgewölbe; an den Wänden Emporen.

Arnstadt. Das Querschiff und der in der vollen Breite desselben dreischiffig angelegte und in drei Polygonschlüssen endende Chor der Liebfrauenkirche mit gegliederten Rundpfeilern aus dem XIII—XIV. Jahrh. Aeusserlich durchbricht ein ausgekragter Laufgang die Strebepfeiler. (Details bei Puttrich, Systematische Darstellung, auf Bl. 8—10.) Vergl. oben S. 405.

Bautzen. Der Dom, Hallenkirche mit Chorumgang der Seitenschiffe 1441—1497. Leichte achteckige Pfeiler und Netzgewölbe. An der Südseite noch ein kürzeres Seitenschiff; die Mauern und Pfeilerreihen sind krumm, und die Kirche ist westlich breiter als östlich. Die beiden Westthürme 1502 vollendet. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Bl. 13. *s.*) — Die Maria-Marthakirche, geweiht 1458. — Die Michaeliskirche 1429.

Bernburg. Die Marienkirche, dreischiffiger spätgoth. Hallenbau mit reich ausgestattetem einschiffigem Chor, verwandt mit der Moritzkirche zu Halle und mit der Nicolaikirche in Zerbst. (Puttrich, Denkm. I. Serie Anhalt. Bl. 15 f.) — Ruine der Augustinerkirche aus dem XIV. Jahrh.; etwas später ist die einfache Nicolaikirche.

Berne (s. oben S. 405). Das aus drei gleich hohen Schiffen bestehende Langhaus der Kirche hat Rundpfeiler, die mit acht alten und jungen Diensten besetzt sind und romanisirende Blättercapitäle tragen. Von den beiden, oben achteckigen Westthürmen ist nur der südliche vollendet.

Braunschweig. Die Aegidienkirche[1]) des ehemaligen Benedictinerklosters: Unsymmetrische Kreuzform, das Langhaus mit drei gleich hohen Schiffen; die Seitenschiffe setzen sich als niedriger Umgang um den dreiseitig geschlossenen Chor fort; im letzteren sind die Strebepfeiler nach innen gezogen, wodurch sich aus dem Chorumgange sieben kleine rechteckige Kapellen abtrennen; Rundpfeiler, im Chor mit mehreren vorgelegten Halbsäulen, im Langhaus mit gegliederten Diensten. Gegründet ist die Kirche im J. 1278; zahlreiche Unregelmässigkeiten deuten auf einen späteren Umbau, für den auch die inschriftliche Jahreszahl 1434 an einem westlichen Pfeiler des Langhauses spricht. (Schiller, Architektur Braun-

1) Mirus, die Egidienk. nebst Kloster in Braunschweig, im Braunschw. Magazin. 1827. Stück 48 f.

schweigs. Taf. 7. — Kallenbach, Chronologie II. Taf. 8. — Kallenbach und Schmidt Taf. 41 Fig. 13.) — Die Paulinerkirche (Zeughaus), geweiht 1313, mit drei beinahe gleich hohen Schiffen und achteckigen Pfeilern auf quadratischen, an die attische Base erinnernden Sockeln; die Capitäle sind mit einem Laubkranze geschmückt. — Die Barfüsser-(Brüdern)kirche[1] (der Chor geweiht 1345, das Schiff 1375), der Paulinerkirche ähnlich, doch haben die einfachen achteckigen Pfeiler nur ein schlichtes Band statt des Capitäles. Der Kreuzgang aus dem XV. Jahrh., das sogenannte Refectorium 1473. (Schiller, Architektur etc. Taf. 8.) — Wegen der an den romanischen Kirchen der Stadt vorkommenden gothischen Theile s. oben S. 406.

Calbe a. d. S. Die Stephanskirche 1400—1492.

Chemnitz. Die Schlosskirche des ehemaligen Benedictinerklosters, dreischiffiger Hallenbau mit achteckigen, denen der Annakirche zu Annaberg ähnlichen Pfeilern, 1514—1525. Ein reich mit Statuen geschmücktes, rundbogig aus dürrem Astwerk in mehreren Etagen componirtes Seitenportal von 1525 (Stieglitz, Beitr. zur Gesch. der Ausbild. der Baukunst 2, 74 u. Fig. 42. — Kallenbach, Atlas. Taf. 84). — Die 1746 zum Theil erniedrigte Stadtkirche mit achteckigen Pfeilern und gleich hohen Schiffen aus dem XV. Jahrh.; der Chor ist älter, von den beiden Westthürmen nur einer ausgeführt.

Coburg. Spätestgoth. Stadtkirche, ein dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem, 1420 begonnenem Chor. Von den 1450 begonnenen beiden Westthürmen ist nur der oben ins Achteck umsetzende nördliche vollendet. (Puttrich, Denkm. Serie Coburg-Gotha.)

Cöthen. Die spätgoth. reformirte Kathedralkirche, in der Restauration begriffen.

Dresden. Die Sophienkirche, Hallenbau mit nur einem (südlichen) Seitenschiff, angeblich entstanden aus einer Kapelle an der Südseite von c. 1260, welcher 1347—1351 das eine und 1401 das andere Langschiff angebaut worden sein soll. Restaurirt.

Duderstadt. Die Oberkirche St. Cyriacus mit frühgoth., aus zwei über dem wagerecht schliessenden Unterbau aufsteigenden (1852 durch Brand beschädigten) achteckigen Thürmen bestehender Westfaçade, deren Mitte ein schönes Doppelportal (Statz und Ungewitter Taf. 148 f.) einnimmt. Das Langhaus ist ein dreischiffiger Hallenbau mit gegliederten achteckigen Pfeilern und Netzgewölben von 1490. Der Chor mit zwei niederen Abseiten, dreifach polygon geschlossen, 1394—1396. — Die Untere Kirche St. Servatius, spätgoth. Hallenbau mit achteckigen Pfeilern, Netzgewölben und einschiffigem Chor; der Thurm an der Westseite mit reich ausgestattetem Portal. — Die Ursulinerkirche, im Schiff mit Holzdecke, im spätgoth. Chor gewölbt. — Vergl. Lotz 1, 186.

Ebersdorf bei Chemnitz. Die Stiftskirche, ein zweischiffiger spätgoth. Hallenbau mit achteckigen capitällosen Pfeilern; von den beiden Thürmen nur einer vollendet.

---

1) Schiller, C., die Brüdernk. zu Braunschw., ebd. 1849. Stück 21—23.

Eisfeld unweit Coburg. Die jetzt flach gedeckte Stadtkirche; der Thurm begonnen 1488, der gerade schliessende Chor 1505.

Eisleben. Die Andreaskirche (etwas älter als der 1462 errichtete, nordöstlich stehende Thurm), Hallenbau mit achteckigen Pfeilern, dreifachem Polygonschluss und zwei oben achteckigen Thürmen. — Die Annakirche, dreischiffiger Hallenbau, grösstentheils 1514—1516; der Thurm an der Südwestecke ist älter. — Die Nicolaikirche 1426—1462. — Der Thurm der Petrikirche 1447—1474. — Vergl. Puttrich, Denkm. II. Serie Eisleben. Bl. 1—3.

Erfurt.[1] Der Dom,[2] ein imposanter Bau, aus verschiedenen Zeiten herrührend und aus verschiedenartigen Theilen bestehend: der Thurmbau macht die Mitte des Gebäudes, westlich reiht sich daran der unregelmässige dreischiffige Hallenbau des 1456 begonnenen Langhauses, östlich der majestätische, beinahe eben so lange, einschiffige Chor von 1349, dessen fünfseitiger Schluss auf mächtigen Substructionen (der sog. Cavate) ruht, da der Bergabhang, auf dem der Dom steht, nicht hinreichenden Raum gewährte. Sehr schön ist der nordöstliche Haupteingang zur Kirche. Restaurirt.[3]) (Puttrich, Denkm. II. Serie Erfurt. Bl. 1—8. — Förster, Denkm. 4, 35—40 u. 3 Taf.) — Ausserdem besitzt die Stadt noch mehrere einfach schöne Gotteshäuser: die Predigerkirche[4]), basilikal mit einschiffigem Chor und zwei zierlichen Thürmen zu den Seiten desselben. nach Mertens um 1380—90 (Puttrich Bl. 11); die Barfüsserkirche[5]), ebenfalls mit niedrigen Seitenschiffen im edlen streng gothischen Stil des XIII. Jahrh.; aus der Dachschräge einer Langseite steigt ein schlanker achtseitiger Thurm auf (Puttrich Bl. 10 u. 12); die fünfschiffige Severikirche, ein spätgothischer Hallenbau (1473), der, auf der Nordseite des Domes belegen. den Prospect durch einen (östlichen) dreispitzigen Thurmbau (1273), dem sich der einschiffige frühgoth. Chor vorlegt, verschönert (Puttrich Bl. 2); die Augustinerkirche mit schlichtem basilikalem Langhaus von 1432, gerade geschlossenem frühgoth. Chor und ähnlichem Seitenthurm wie die Barfüsserkirche. (Puttrich Bl. 12. — Kallenbach, Atlas. Taf. 34.)

Freiberg. Der Dom, Hallenkirche mit sehr schlanken capitällosen achteckigen Pfeilern und ins Innere gezogenen, Kapellen zwischen sich einschliessenden Strebepfeilern 1484—1500, als spätgothischer Umbau einer kreuzförmigen Pfeilerbasilika spätromanischen Stils; der Chor wurde gegen Ende des XVI. Jahrhunderts im Renaissancestil zur Fürstengruft umgebaut. Vergl. oben S. 408. — Die übrigen durch viele Feuersbrünste und Restaurationen entstellten Kirchen (St. Petri, St. Nicolai und St. Jacobi) enthalten noch romanische und gothische Ueberreste.[6])

1) Erhard, H. A., Erfurt u. seine Umgebungen. 1829. — Vergl. oben S. 408.

2) Schmerbauch, M., Gesch. u. Beschreibung des Domes zu Erfurt. 1829. — Eine Perle deutscher Architektur, in der Gartenlaube. 1864. No. 15.

3) Ueber die Restauration der Thürme vergl. in Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst. 1847. S. 407 u. Taf. 45—47.

4) Quehl, G., die Predigerk. zu Erfurt. 1829.

5) Möller, J. F., Beiträge zur Gesch. der Barfüsserk. zu Erfurt. 1832.

6) Vergl. Heuchler, Ed., in den Mittheil. des Freiberger Alterthumsvereins auf das J. 1861. S. 192 f. u. Taf. I.

Freiburg a. d. U. Der Umbau des Langhauses der Stadtkirche zur Hallenform mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben, sowie der zierliche Chor derselben 1491—1499. Vergl. oben S. 408.

Görlitz.[1] Die fünfschiffige Hallenkirche St. Petri-Pauli (1423—1497).[2] Die inneren Seitenschiffe enden neben dem dreiseitigen Schlusse des Mittelschiffes mit zwei Polygonseiten, einen grossartigen freien Altarraum bildend. Die etwas niedrigeren äusseren Seitenschiffe schliessen geradlinig. Aus den schlanken gegliederten Pfeilern entspringen frei die Rippen des Netzgewölbes. (S. die Ansicht S. 487 Fig. 219.) Die Krypta von 1417—1432 ist ein unklarer dreischiffiger Bau. (Puttrich, Denkm. II. Serie Lausitz. Bl. 2. 4 u. 11.) — Die einschiffige Annenkirche 1508—1512.[3] — Die Franciscanerkirche mit nur einem und zwar niederen (nördl.) Seitenschiff, vergrössert 1371. — Die Frauenkirche, dreischiffige Halle mit achteckigen Pfeilern, 1458—1473. — Die Heil. Kreuzkapelle, viereckig und aus zwei Stockwerken bestehend, 1481—1498. (Puttrich a. a. O. Bl. 5.) In einiger Entfernung das Heil. Grab, eine Art von Copie des Kuppelbaues in Jerusalem, 1465. (Puttrich Bl. 8.)[4]

Goslar. Vergl. oben S. 411. — An der Frankenbergerkirche ist die Apsis gothisch verändert und die südliche Kreuzvorlage östlich erweitert; an der Nordseite des Langhauses eine Kapelle von 1506. — An der Jacobikirche (mit frühgoth. Chor) erscheint das Langhaus äusserlich spätgothisch und dem Westende desselben ist südlich eine Vorhalle in reichem spätestgoth. Geschmack hinzugefügt. — An der Marktkirche (mit frühgothisch geschlossenem und eingewölbtem Chor) datiren die äusseren Seitenschiffe aus spätestgoth. Zeit.

Göttingen. Die Johannis-, Jacobi-, Nicolai-, Albani-, Marien- und Paulinerkirche (Univers.-Bibliothek) sind sämmtlich Hallenkirchen mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem Chor aus dem XIV—XVI. Jahrh. und mehr oder weniger entstellt; die Jacobikirche verdient Beachtung.[5] Lotz 1, 251 ff.

Halberstadt. Vergl. oben S. 412. — Der Dom,[6] im edelsten Stil und in den schönsten Verhältnissen, wenngleich aus dem XIII—XVI. Jahrh., so doch in Harmonie und wesentlich in gleichem Geiste durchgeführt (S. 565). Die an den romanischen Westbau stossenden drei Joche, entstanden zwischen 1263 und 1276, zeigen bereits entwickelten frühgoth. Stil. Der Fortbau wurde sodann erst seit 1341 wieder aufgenommen, und

---

1) Büsching, J. Gust. G., die Alterth. der Stadt Görlitz. 1825.

2) Dorst, Bernh., die Petri-Paulik. in Görlitz. 1844. — Haupt, L., Gesch. der evangel. Haupt- u. Pfarrk. zu St. Peter u. Paul in Görlitz. 1857.

3) Die St. Annenk. zu Görlitz. 1845.

4) Beschreib. des Heil. Grabes zu Görlitz. (1726) 1823. Mit Abbild.

5) Unger, F. W., Göttingen u. die Georgia Augusta. 1861. Vergl. S. 47 f.

6) Haber, Conr. Matth., Nachricht von der hohen Stiffts-Kirchen oder so gen. Dom-Kirchen zu Halberstadt. Mit 2 Kpfrn. (1728). 2. Aufl. 1739. — Lucanus, F., der Dom zu Halberstadt. 1837. — Derselbe, der Dom zu Halberstadt, in Bechstein's Kunstdenkm. in Deutschland I. 2, 17. — Elis, C., der Dom zu Halberstadt. Mit 2 Abbild. 1857. — Vergl. v. Quast, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1852 Sp. 115 und im Correspondenzbl. 1866. S. 15.

zwar im Schiff, anscheinend gleichzeitig von Osten und Westen her; der Chor mit der dem Schlusse hinzugefügten niederen Marienkapelle war erst kurz vor 1362 vollendet: 1486 wurden die Gewölbe eingezogen. Die Einweihung fand 1491 statt, aber der reiche Lettner (Bischofsstuhl), der südliche Kreuzarm mit seinem übergrossen Fenster und der Capitelsaal, sowie die Neustädter Kapelle des Kreuzganges fallen noch später. (Vergl. S. 39 Fig. 11, S. 474 Fig. 191, S. 476 Fig. 192, S. 479 Fig. 193, S. 482 Fig. 203, S. 485 Fig. 214.) — Die Andreas- (Franciscaner-) und die Katharinen- (Dominicaner-) Kirche sind beides Hallenkirchen im Stil des XIV. Jahrh., mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem Chor. Auch die Martinikirche hat die Hallenform, ist aber mit einem Querschiffe und zu den Seiten des Chores mit niedrigen rechteckigen Nebenräumen versehen. Die Schiffpfeiler sind rund und mit je vier Halbsäulendiensten besetzt. Der Westbau geht nach oben in einen von zwei Thürmen flankirten spätgothischen Giebel aus.

Halle a. d. S.[1]) besitzt mehrere im Baustile übereinstimmende spätgoth. Hallenkirchen (Puttrich, Denkm. II. Serie Halle. Bl. 2—4 u. 5 *b*) mit schlichten achteckigen Pfeilern und aus denselben entspringenden Netzgewölben, zum Theil mit zapfenartig herabhängenden Schlussteinen: die rechteckige Marktkirche u. l. Fr. (1530 — 1554) mit vorspringenden Emporen und an den Flächen concaven Pfeilern. Die vier älteren Thürme rühren von zwei früheren Pfarrkirchen auf dieser Stelle her (v. Wiebeking, Baukunde Bl. 104 u. 107. — v. Dreyhaupt Taf. IX.); der ehemals als Glockenthurm zu dieser Kirche bestimmte, isolirt auf dem Markte stehende rothe Thurm, gegründet 1418; die obere Hälfte 1446—1470; vollendet 1506. (Ebd. Taf. VIII.) Die Moritzkirche,[2]) deren Umfangsmauern zum Theil älter sind, als der mit dem Neubau der von zwei Nebenchören begleiteten Ostpartie 1388 begonnene innere Ausbau, welcher erst 1511 vollendet war. (Ebd. Taf. XI.) Die Ulrichskirche des ehemaligen 1339 errichteten Servitenklosters, mit nur einem (nördl.) Seitenschiff, vollendet 1516. (Ebd. Taf. X.) — Der Dom, dessen Chor frühgothische Formen zeigt und im Schiff aus dem XIV. Jahrh. zu stammen scheint, hat durch eine 1520—1523 vorgenommene Restauration besonders äusserlich ein sehr verdorbenes Ansehen erhalten. (Lotz 1, 275. — v. Dreyhaupt a. a. O. Taf. VII und eine Abbild. des Innern in Kümmel's Volkskalender auf das J. 1830 Taf. 5). — Die Kapelle auf der Moritzburg, einschiffig mit Emporen, geweiht 1514.

Hannover.[3]) Die Aegidienkirche, aus einer dreischiffigen Hallenkirche einschiffig zurecht gemacht; der Chor begonnen 1347. Die einzelnen Joche äusserlich mit Giebeln. (Mithoff a. a. O. Taf. 7.) — Die Heil. Kreuzkirche, spätgoth. Hallenkirche (zum Theil aus Ziegeln) mit nur einem (nördl.) Seitenschiff und dicken Rundpfeilern. Der Chor ist

1) Dreyhaupt, J. Chrstph. v., Beschreib. des Saal-Creyses. Mit vielen Abbild. 2 Thle. 1755.

2) Dähne und Wolf, Gedenkschr. an das 700jähr. Jubelfest der St. Moritzkirche in Halle. Mit 1 Kpfr. 1856.

3) Mithoff, H. W. H., Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Abth. I: Mittelalterl. Kunstwerke in Hannover. 1852.

einschiffig, der Westthurm oben achteckig. — Die Marktkirche, ein Backsteinbau (zum Theil mit Hausteindetails) mit gegliederten Rundpfeilern und drei gleich hohen Schiffen, deren jedes östlich polygonisch, das Hauptschiff siebenseitig aus dem Zehneck schliesst. Der 1350 gegründete hohe Westthurm mit Kreuzdach und Dachreiter ist mit einer neuen Vorhalle aus Haustein versehen. (Ebd. Taf. 1—4. — Thurm und Details bei Essenwein, Backsteinbau auf Taf. 10 u. 30.)

Heiligenstadt. Die frühgoth. Aegidienkirche mit niederen Seitenschiffen, aber ohne Oberlichter und unter einem Dach. Die Pfeiler sind kreuzförmig mit ausgekehlten Ecken und setzen diese Gliederung an den Arkadenbögen ohne Zwischenglied fort. Der einschiffige Chor ist gerade geschlossen (oben S. 483 Fig. 211), und von den beiden 1370 begonnenen Westthürmen nur einer vollendet. (Puttrich, Denkm. II. Serie Mühlhausen. Bl. 13.) — Die Marienkirche, ein grossartiger früh- und edelgothischer Hallenbau. Die Seitenschiffe sind breiter als das Mittelschiff, die Pfeiler achteckig (übereck gestellt) mit vier alten und vier jungen Diensten auf den Ecken und mit Capitälen, deren Laubwerk mit Bestien gemischt ist. Der Chor ist einschiffig; die beiden achteckigen Westthürme steigen aus einem massiven Unterbau auf und ruhen innerlich auf gegliederten Pfeilern. (Ebd. Bl. 13—15.) Neben der Kirche die achteckige Annakapelle, im Innern einfach, äusserlich schmuckvoll und mit einer hohen Pyramide gekrönt. (Ebd. Bl. 14.) — Die Stifts- (evangel.) Kirche (1276 im Bau), frühgothisch mit niederen Seitenschiffen und zwei Thürmen an der Stelle der Kreuzarme, von denen nur der südliche vollendet ist. Die kreuzförmigen, mit vier kräftigen Halbsäulen an den Flächen und vier leichteren Halbsäulchen in den Ecken besetzten Arkadenpfeiler zeigen an den Capitälen (ebd. Bl. 13 Fig. *k. l.*) zum Theil figürliches Bildwerk. Die Gewölbe und der einschiffige Chor datiren nach einem Brande von 1333, der spätgoth. Westbau von 1485.

Hildesheim. Vergl. oben S. 414. — Die Andreaskirche mit schmalen niederen Seitenschiffen, die um den im halben Zehneck geschlossenen Chor einen Umgang bilden, der mit flachen dreiseitig schliessenden Kapellen besetzt ist. Die Pfeiler im Schiff, rund mit acht kräftigen Diensten und Laubcapitälen, erscheinen älter als der 1404 — 1415 ausgeführte übrige Aufbau; im Chor von 1389 haben die Pfeiler des Umganges keine Dienste. Aeusserlich Fialenstreben und Strebebögen. Der von 1504—1515 datirende Westbau ist unvollendet. — Ausserdem die Hallenkirchen St. Lambert (begonnen 1473), St. Magdalena (gründlichst verzopft), St. Martin (mit geradem Schluss und nur einem Seitenschiff), sämmtlich, wie auch die profanirte Paulinerkirche mit achteckigen Pfeilern. Einschiffig sind die 1321 gegründete Annenkapelle im Kreuzgange des Domes und die einfache, gerade schliessende Jacobikirche von 1504. Vergl. Lotz 1, 295—302.

Jena. Die Stadtkirche (1472—1486), deren fast gleich hohe, unter einem Dache liegende Schiffe von schlanken capitällosen achteckigen Pfeilern geschieden werden. Der (ziemlich hohe) Chor ruht im Untergeschosse auf einem Bogengange, welcher, auf beiden Seiten nach der Strasse zu offen, einen Verbindungsgang bildet. An der Südseite ein reiches Portal unter

erkerartigem Vorbau (Puttrich, Denkm. I. Serie Weimar. Bl. 7 *b*). — Die Paulinerkirche, erneuert 1557 und 1594, hat nur ein niederes Seitenschiff, schwere viereckige Pfeiler und ein hölzernes Kreuzgewölbe.

Lauban unweit Görlitz. Spätgoth. Ruine der alten katholischen Kirche, bemerkenswerth durch den leichten achteckigen Thurm von noch frühgoth. Gepräge.

Leipzig. Die Nicolai-, Thomas- und Paulinerkirche sind mehr oder weniger entstellte spätgoth. Hallenbauten mit achteckigen Pfeilern; die letztere überdies des Chores beraubt und äusserlich sehr verbaut. Die daneben belegenen Kreuzgänge und ein zweischiffiger Saal mit kurzen achteckigen Pfeilern und Sterngewölben gehören dem Ende des XV. Jahrhunderts an.

Magdeburg.[1]) Der Dom[2]) (vergl. oben S. 417 u. 471), gegründet 1208; Chor und Querschiff wenigstens bis zu einer Höhe, welche eine interimistische Bedachung zuliess, anscheinend um 1234 vollendet; bis 1274 langsames Vorschreiten des Baues, etwa bis zu zwei Drittel der Länge des Schiffes; das Langhaus angeblich 1327 vollendet; doch fand die wegen ihrer Kostspieligkeit aufgeschobene Weihe erst 1363 statt. An den westlichen Thürmen wurde bis 1520 fortgebaut: der Giebel des Zwischenbaues fällt zwischen 1500 und 1520, und letztere Jahreszahl steht über der Thür auf der obersten Galerie des nördlichen Thurmes; die Bekrönung des südlichen Thurmes ist unvollendet geblieben. Die Grundform des Domes ist das lateinische Kreuz; nimmt man die Vierung als Einheit, so fallen eine Einheit auf den Chor und fünf Einheiten auf das Langhaus. Die niederen Seitenschiffe sind rings um den Chor fortgeführt; im Chore ist ihr Verhältniss zur Breite des Mittelraumes das gewöhnliche (1 : 2), im Langhause dagegen fast wie 3 : 4 in nothwendiger Abweichung von dem ursprünglichen Plane, da man im Verlaufe des Baues über die ursprünglich beabsichtigte Höhe hinausging. Der Chor ist fünfseitig aus dem Achteck geschlossen, und jeder Polygonseite legt sich eine Kapelle vor, welche innerlich rund, äusserlich mit drei Seiten eines unregelmässigen Sechseckes schliesst. An die Ostseite der Kreuzflügel, mit denselben in einer Front, schliessen sich zwei quadratische Thürme. Der Chor mit seiner, sonst nur in einigen französischen Kathedralen so vorkommenden breiten Empore (dem sog. Bischofsgang) und dem Kapellenkranz, sowie die östlichen Thürme und ein Theil des Querschiffes zeigen eine höchst eigenthümliche, zwischen Romanisch und Gothisch wählerische, in dieser Art nirgend anderswo zur Anwendung gekommene Bauweise, deren Eindruck durch die aus dem alten

1) Hoffmann, F. W., Gesch. der Stadt Magdeburg. 3 Bde. 1841—1845. Mit Abbild. — Vergl. v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 165—180; 213—229; 250—260 nebst Taf. 13 u. 16.

2) Eigentliche Beschreib. der Dom-Kirche zu Magdeburg. 1671. (1677. 1698. 1709. 1730.) — Koch, J. F. W., der Dom zu Magdeburg. 1815. — Costenoble, J. C., der Dom zu Magdeburg. In 3 Kpfrn. 1820. — (Clemens, Mellin,) Rosenthal, C. A., der Dom zu Magdeburg. 30 Taf. in 5 Lief. 1831—1852. — Wiggert, F., der Dom zu Magdeburg, kurz beschrieben. (1845.) — Brandt, C. L., der Dom zu Magdeburg. 1863. — Beiträge zur Gesch. des Magdeb. Doms, in den Dioskuren. 1865. No. 25. — Vergl. v. Quast a. a. O. 1, 216—229 u. Taf. 13 und im Correspondenzbl. etc. 1866. S 13 f., S. 17 f.

abgebrannten Dome Otto's des Grossen geretteten, verschiedenartigen antiken Marmor-, Granit- und Porphyrsäulen noch fremdartiger, aber in lichter Weite und durch das unübertroffene Detail auf das würdigste wirkt. Das Langhaus ist zwar im entschieden gothischen Stil gebaut, doch hat man mit richtigem Gefühl in den weit gestellten, massig viereckigen, mit Halbsäulen besetzten Pfeilern (oben S. 482 Fig. 202) und in der Gewölbeanordnung mit paarweisen Jochen über jedem der schweren und niedrigen Arkadenbögen ein dem Romanismus verwandtes System befolgt. Am Aeusseren, dessen freie Nordseite reicher geschmückt ist, als die mehr verbaute Südseite, sind die decorativen Theile grösstentheils im spätgothischen Geschmack. Die westlichen Thürme steigen in vier fast quadratischen und einem Kuppel-gedeckten achteckigen Geschosse auf und imponiren durch ihre Masse. Der Dom ist sehr gut restaurirt.[1] (Förster, Denkm. 5, 33—50 u. 7 Taf. — Kugler, Kl. Schr. 1, 120. — Kallenbach, Atlas Taf. 24 u. 37. — Vergl. oben S. 564 Fig. 230.)

Die sechs Pfarrkirchen der Stadt (St. Johann, St. Ulrich, St. Peter, St. Jacobi, St. Katharina und zum Heil. Geist) sind sämmtlich nüchterne Hallenkirchen mit kurzem einschiffigem Chor, im Wesentlichen von derselben Hauptanlage und übereinstimmender Physiognomie: der mit Doppelthürmen ausgestattete Westbau und das Altarhaus gehören meist einer älteren Periode an, das Langhaus deutet in den spätgoth. Fensterformen auf eine spätere Erneuerung und der Innenbau ist Restauration nach der Zerstörung des 30jährigen Krieges. Die Peterskirche ist auf der Südseite mit einer sehr zierlichen Backsteinvorhalle (Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 257 Fig. 34) ausgestattet. — Die (profanirte) Stiftskirche St. Sebastian (oben S. 417) hat in dem, aus dem XIV. Jahrh. stammenden, nördlich mit einer Abseite versehenen Altarhause über steinernen Anfängen aufsetzende hölzerne Kreuzgewölbe. Der spätgoth. Hallenbau des Langhauses zeigt phantastisch reiche Formbildungen: die runden, vier- oder achteckigen Pfeiler, letztere mit concaven Seitenflächen, sind mit zierlich profilirten, zum Theil schraubenförmig gebildeten Stäben versehen, welche, an denselben senkrecht oder in Windungen emporsteigend, theils an den einfachen Kämpfern enden, theils die Arkadenbögen umziehen. (Ebd. Taf. 16 Fig. 6—8). — Die Stiftskirche St. Nicolai (jetzt Zeughaus) war eine Hallenkirche des XIV. Jahrh., hat aber fast ihre ganze kirchliche Eigenthümlichkeit eingebüsst. — Die Augustiner- (Wallonen-) Kirche, geweiht 1366, deren sehr hohes Langhaus, ohne Strebepfeiler und Gewölbe, ebenfalls aus drei gleich hohen Schiffen (mit Pfeilern erst aus dem XVII. Jahrh.) besteht. Der lang gestreckte einschiffige Chor ist gewölbt. Ein im Obergeschosse durchbrochener Treppenthurm an der Südostecke des Langhauses. — Von dem ehemaligen Franciscanerkloster ist nur das künstlich gewölbte Refectorium und der Rest eines zierlichen Treppenthurmes (der sogen. Schulthurm) übrig. — Unter den Kapellen zeichnet sich die des 1315 gestifteten Hospitals St. Gertraud durch ihre malerische Ostseite aus und die ehemalige erzbischöfliche Hauskapelle St. Gangolf (jetzt Registratur der Regierung) durch ihr kunstvolles spätgoth. Gewölbe.

1) Burchhardt, J. H. B., Momente zur Gesch. des Domreparaturbaues in Magdeburg 1826—34. 1835.

Meissen. Der Dom[1]), in der Grundform des Kreuzes mit zwei Thürmen an der Ostseite der Kreuzarme und zwei anderen in Westen: vergl. oben S. 565. Der einschiffige dreiseitig geschlossene Chor ist äusserlich von einem schmalen Gange umgeben, dessen von starken Strebepfeilern ausgehende Deckbögen die Widerlagen des Chorschlusses bilden, und gleicht im Innern dem Naumburger Westchor; die Erbauungszeit fällt um 1274. Das Langhaus mit viereckigen gegliederten Pfeilern hat drei gleich hohe Schiffe und rührt aus der Zeit von 1312—42; die Portale und einige Anbaue gehören ins XV. Jahrh. — Ausgezeichnet ist der südliche Chorthurm (sog. höckerige Thurm) als der einzige mit durchbrochener Spitze in Obersachsen; eine Inschrift an demselben weist auf das J. 1357. Die spätgoth. fürstliche Begräbnisskapelle vor dem reichen Westportal 1423—25; die Sacristei an der Nordseite des Chores 1504. Ueber die Johanneskapelle s. oben S. 22 Anmerk. III. — Restauration seit 1856. (Puttrich, Denkm. I. Serie Meissen. Bl. 2—15 u. 19 *a*. — Förster, Denkm. 1, 37—44 u. 2 Taf.) — Von der Afrakirche[2]) (1295—1329) hat sich nur das einfache Acussere des gerade geschlossenen Altarhauses in wesentlich ursprünglicher Weise erhalten. (Puttrich a. a. O. Bl. 16 *a*.)

Merseburg. Das hallenförmige Langhaus des Domes mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben, geweiht 1517; der Ausbau der westlichen Vorhalle um 1540; das Portal des nördl. Kreuzarmes um 1500. Vergl. oben S. 418. — Die Stadtkirche, dem Langhause des Domes entsprechend, 1432—1501. — Die Ruine der Sixtikirche aus dem XIV. und XVII. Jahrh., der Westthurm ist älter. (Puttrich, Denkm. II. Serie Merseburg. Titelvignette.)

Mittweida unweit Chemnitz. Grossartige, zum Theil modernisirte Hallenkirche mit sehr schlanken Pfeilern und hohem massigem Thurm.

Mühlhausen.[3]) Die Blasiuskirche (s. oben S. 419) in der Grundform des Kreuzes mit frühgoth. Chor und Querschiff; das Langhaus besteht aus drei Schiffen von gleicher Höhe, die von Rundpfeilern mit je vier Gurtträgern und Laubcapitälen geschieden werden, und ist etwas jünger als der Chor, neben welchem sich die Seitenschiffe, geradlinig schliessend, fortsetzen. Das Aeussere ist durch die zwischen den Fialenstreben eingespannten schmuckvollen Dachgiebel ausgezeichnet. (Puttrich, Denkm. II. Serie Mühlhausen. Bl. 7—9 u. 11. — Details bei Statz und Ungewitter auf Taf. 86 und in Ungewitter, Lehrbuch, auf Taf. 2. 12. 15 u. 22. — Vergl. oben S. 483 Fig. 210.) — Die einschiffige Jacobikirche aus dem XIV. Jahrh. mit schmälerem, gerade schliessendem frühgoth. Chor, zwei achteckigen Westthürmen und schönen Portalen. (Puttrich a. a. O. Bl. 9 u. 11. — Statz und Ungewitter Taf. 86 Fig. 14—16.) — Die Marienkirche, edel-gothischer Prachtbau (ohne Zweifel auf den Fundamen-

1) Ursinus, J. F., Gesch. der Domkirche zu Meissen und ihrer Grabmähler. 1782. — Schwechten, F. W., der Dom zu Meissen. Mit 22 rad. Bl. (1826.) 1847. — Ebert, F. Ad., der Dom zu Meissen. Mit 24 Lith. 1835.

2) Oertel, F., das Münster der Augustiner Chorherren zu St. Afra in Meissen. (1858.)

3) Altenburg, Ch. G., Beschreib. der Stadt Mühlhausen in Thüringen. Mit vielen Abbild. 1824.

ten einer roman. Basilika) in der Grundform des Kreuzes, doch tritt das Querschiff über den fünfschiffigen Hallenbau des Langhauses nicht vor. Der Chor von der Breite des Mittelschiffes, sowie die jenseits des Querhauses in zwei Nebenchöre auslaufenden inneren Seitenschiffe schliessen im halben Achteck. Die Pfeiler haben eine im Grundschema achteckige Form mit vier starken Halbsäulen, entsprechenden tiefen Einkehlungen und feineren Zwischengliedern; die Capitäle bilden leichte Laubkränze, und die Gewölbe haben herabhängende Schlusssteine. Die schlanken Fenster zeigen regelrecht klares Maasswerk. Charakteristisch für das Aeussere sind die abgestuften Giebel der Seitenschiffdächer des Langhauses, die hinter einer von Fialen unterbrochenen Galerie aufsteigen und sich an der Chorpartie in ähnlicher Weise als blosse Decoration fortsetzen. Der Giebel des südlichen Kreuzarmes ist durch einen Altan über dem schmuckvollen Portale ausgezeichnet. Zwischen den beiden älteren Westthürmen (oben S. 419) erhebt sich der oben zopfig verunstaltete spätgoth. Hauptthurm. (Puttrich a. a. O. Bl. 2—6. — Details bei Statz und Ungewitter auf Taf. 49, 53, 90 u. 96, auch in Ungewitter, Lehrbuch auf Taf. 11—13 u. 15.) — Neben der einfachen Georgskirche eine kleine polygonische Kapelle im Stil des XIV. Jahrh. (Puttrich a. a. O. Bl. 10. — Statz und Ungewitter auf Taf. 146.) — Ueber die hölzerne Jodocuscapelle[1]) s. oben S. 26.

Mönchröden bei Coburg. Spätgoth. Klosterbaulichkeiten in der dem Profanbau eigenen Behandlungsweise. (Heideloff, Ornamentik. Hft. 16 Taf. 3.)

Naumburg a. d. S. Der frühgoth. Westchor des Domes, einschiffig, mit Gurtträgern in den Ecken, an den unteren Theilen mit Blendbögen verziert, im Triforium ein Verbindungsgang in der Mauer; 1249. Der Ostchor schliesst vierseitig aus dem Zwölfeck, so dass die Längenaxe des Baues in eine Ecke fällt; er gehört in das XIV. Jahrh. (Puttrich, Denkm. II. Serie Naumburg. Bl. 2—4. 9. 13. 15 u. 23. — Vergl. oben S. 419 u. 483 Fig. 208.) — Die Wenzelskirche (östlich und westlich polygonisch geschlossen) im Innern verzopfter Hallenbau, nach 1473; die Moritzklosterkirche 1502—12[2]), einschiffig mit Holzdecke und zwei dünnen älteren Westthürmen.

Nicolausberg. Vergl. oben S. 419. Der Chorschluss, der Hallenbau des Langhauses mit achteckigen Pfeilern, der Thurm und die Sacristei der Klosterkirche, einfach spätgothisch.

Nienburg a. d. S. Der Chor mit Apsidenschluss im halben Zehneck und das Querschiff der Kloster- (Schloss-) Kirche[3]), romanisirend frühgothisch nach einem Brande von 1242, der dem Typus von St. Elisabeth in Marburg entsprechende Hallenbau des Langhauses nach einem abermaligen Brande von 1280. Der einfache Westthurm 1520. Mehreres Alte

1) Tilesius v. Tilenau, Ad., die hölzerne Kap. des h. Jodocus zu Mühlhausen i. Th. Mit 3 Taf. in Farbendr. 1850.

2) Lepsius, C. P., Histor. Nachricht vom Augustinerkl. S. Moritz zu Naumburg. Mit 5 Lithogr. 1834.

3) Bergholz, Ed., die Schlosskirche zu Nienburg a. d. S. 1853.

bei der Restauration 1840—1853 verändert. (Puttrich, Denkm. I. Serie Anhalt. Bl. 13 f. — Vergl. oben S. 481 Fig. 199 f.)

Nordhausen.[1]) Die Blasiuskirche, in der Grundform des Kreuzes; das aus drei gleich hohen Schiffen bestehende kurze Langhaus hat abgekantet viereckige Pfeiler mit einfachen Kämpfern und Kreuzgewölben von 1489. Die beiden nahe neben einander über gemeinsamem Unterbau aufsteigenden abgekantet viereckigen Westthürme sind älter. — Das spätgoth. Langhaus des Domes mit fast gleich hohen Schiffen und achteckigen Pfeilern, deren Hauptseiten je drei, dicht neben einander angebrachte Dienste bedecken, die über Laubcapitälen die Gurte der reichen Netzgewölbe aufnehmen. — Die Marktkirche von 1360, im Schiff mit abgekantet viereckigen Pfeilern und einfachen Kämpfern; der Chor von der Breite des Mittelschiffes. Vergl. Lotz 1, 475 f.

Oybin.[2]) Ruine der 1369—1384 erbauten Cölestinerkirche, einschiffig mit zurücktretendem langem Chor und gleichzeitigem Kreuzgang. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Bl. 5. 11 u. 13.)

Pforta bei Naumburg. Die Cisterzienserkirche, angelegt als romanische Pfeilerbasilika mit je zwei Kapellen an der Ostseite des Querschiffes, aber im gothischen Stil des XIII. und XIV. Jahrhunderts ausgebaut: die Kreuzarme inschriftlich 1251; der dem Westchore des benachbarten Naumburg nahe verwandte frühgoth. Chor, geweiht 1268; die Westfront des gestreckten Langhauses aus dem XIV. Jahrh. Restaurirt. (Puttrich, Denkm. II. Serie Pforta. — Vergl. oben S. 483 Fig. 206 u. 208.)

Pirna. Hallenkirche mit dreifachem Polygonschluss, 1502—1546.

Quedlinburg. Die Aegidienkirche, unbedeutende spätgoth. gerade geschlossene Hallenkirche mit Holzdecke. — Die Marktkirche, spätgothische, nur im einschiffigen Chor überwölbte Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und zwei Westthürmen. — Die Schäferkirche, spätgoth. Hallenkirche mit gegliederten viereckigen Pfeilern und einschiffigem, von Holzgewölben überspanntem Chor. Der mit zwei einfachen Thürmen versehene Westbau romanisirend frühgothisch. — Der Chor der Schlosskirche 1320. — Vergl. Lotz 1, 506.

Rochlitz. Die Kunigundenkirche[3]), spätgoth. Hallenbau mit achteckigen Pfeilern und reichem Südportal, 1417—1499. Das Innere und der Thurmbau 1681.

Roda (Stadt-) bei Jena. Ruine der ursprünglich mit einem niederen (nördl.) Seitenschiffe versehen gewesenen, rechteckigen, flach gedeckten Cisterziensernonnenkirche[4]) mit westlicher Nonnenempore, im romanisirend frühgoth. Stil. (Puttrich, Denkm. I. Serie Altenburg. Bl. 15—17.)

1) Förstemann, E. G., Urkundl. Gesch. der Stadt Nordhausen. 1840. — Lesser's histor. Nachricht von der Stadt Nordhausen, fortgesetzt von E. G. Förstemann. 1860.

2) Eschke, Ed., der Oybin u. seine Ruinen. Mit Abbildd. 1832. — Pescheck, Ch. A., der Oybin bei Zittau, dargestellt in 12 Kpfrn. 1835. — Derselbe, Kleine Chronik des Oybin. 3. Aufl. 1851.

3) Stieglitz, Ch. L., die Kirche der h. Kunigunde zu Rochlitz, im Berichte der deutschen Gesellsch. zu Leipzig. 1829. S. 67 ff. u. Anhang.

4) Sprenger, F., Baudenkm. im Altenburgischen (Klosterk. in Roda), in der Zeitschr. für Bauwesen. 1860. Sp. 521—524 u. Bl. 57.

Römhild unweit Hildburghausen. Die östlich und westlich polygonisch schliessende Stadtkirche 1450 — 1470.

Saalfeld. Die Münzkirche, flach gedeckt, mit gerade geschlossenem Chor und Fenstern in pyramidalen Gruppen, deren Füllungen auf das XIV. Jahrh. deuten. (Puttrich, Systemat. Darstellung. Bl. IX. 55.) — Die grossartige Stadtkirche 1456, dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem Chor, im reichen Stil jener Zeit. (Derselbe, Denkm. I. Serie Meiningen. Bl. 5 u. 8.) — Vergl. Lotz 1, 529 f.

Sangerhausen. Die Jacobikirche, im Chor mit Netzgewölben, im dreischiffigen Langhause mit Holzdecken; neu erbaut 1494.

Schneeberg. Die Pfarrkirche 1516—1540. Pfeiler und Emporen ähnlich wie in Annaberg.

Stadt-Ilm. Die moderne Kirche hat hinter den roman., oben goth. Frontalthürmen (oben S. 425) noch zwei goth. Portalhallen. (Puttrich, Denkm. I. Serie Schwarzburg. Bl. 15 f.) — Unter dem Schloss eine goth. Krypta, als Rest des ehemal. Klosters. Vergl. E. Guhl, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins. VII. 4, 63—77.

Stolberg. Die Muttergotteskapelle bei der Martinikirche 1477; die Gottesackerkapelle, barbarisirt und deshalb von wunderlich unregelmässiger Grundform, fast der Figur eines B gleichend. (Puttrich, Denkm. II. Serie Stolberg. Bl. 10.)

Torgau. Die Marienkirche 1484.

Weissenfels. Die Claraklosterkirche (Magazin), ein einfacher, im XVI. Jahrh. veränderter Hallenbau mit gegliederten Pfeilern. — Die Stadtkirche, Hallenbau mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem Chor, begonnen 1415.

Weyda. Die Wiedenkirche, einschiffige, nur im Chor gewölbte Ruine, frühgothisch mit roman. Reminiscenzen. (Puttrich, Denkm. I. Serie Weimar. Bl. 16.)

Wittenberg.[1]) Die Stadtkirche besteht aus zwei heterogenen, unsymmetrisch verbundenen Theilen. Die in Ziegelbau ausgeführte, gerade geschlossene und ursprünglich nur mit einem (südlichen) Seitenschiffe versehene, schon um 1300 vorhanden gewesene (später mehrfach veränderte) Ostpartie mit Viereckpfeilern, und der um 1412 hinzugefügte Hallenbau des Langhauses (aus Granit und Ziegeln mit Hausteindetails) mit Achteckpfeilern und zwei Westthürmen. (Schadow a. a. O. Taf. 1. 3 u. 4. — Puttrich, Denkm. II. Serie Wittenberg. Bl. 3 u. 8.) — Die Schlosskirche[2]), eine östlich dreiseitig geschlossene einschiffige, mit einer Empore und zwei Fensterreihen versehene, im Innern verzopfte Halle (Ziegel und Sandstein) 1493—1499. (Schadow a. a. O. Taf. 1 *a*.) — Die (Heil. Leichnams-) Kapelle neben der Stadtkirche, ein kleiner einschiffiger Ziegelrohbau mit Sandsteindetail, um 1377.

1) Schadow, J. Gttfr., Wittenberg's Denkmäler der Bildnerei, Baukunst u. Malerei. 1825. — Stier, Gli., Wittenberg im Mittelalter. 1855.

2) Faber, Mtth., Histor. Nachricht von der Schloss- u. Stiffts Kirche zu Aller-Heiligen in Wittenberg. (1717.) 2. Aufl. 1730. — Stier, Gli., die Schlosskirche zu Wittenberg. Mit 5 Holzschn. u. 7 Kpfrn. 1860.

Zeitz Die Oberpfarrkirche St. Michaelis, die (Franciscaner-) Klosterkirche und die Stiftskirche (Schlosskirche), letztere wesentlich von 1433, jedoch wurde der westliche Theil derselben um 1670 abgetragen; vergl. oben S. 421.

Zerbst. Die Nicolaikirche[1]), aus Ziegeln und Haustein, in Hallenform und mit einem ein halbes Achtzehneck bildenden Umgang der Seitenschiffe um den fünfseitig schliessenden Chor; letzterer vollendet 1446, das Schiff 1488 und 1494 eingewölbt. Die Pfeiler sind achteckig mit Eckgliederungen. Auf der Westseite über dem älteren Thurmbau ein Aufsatz von drei pyramidal aufsteigenden Helmspitzen vom J. 1530. Restaurirt. (Puttrich, Denkm. I. Serie Anhalt. Bl. 2—6.) — Die Ruine der Barfüsserkirche, frühgothisch, und in der Ostwand mit drei pyramidal gruppirten Fenstern. (Puttrich a. a. O., Vignette auf S. 15.)

Zwickau. Die Marienkirche[2]), durchgängig dreischiffiger Hallenbau mit concav achteckigen Pfeilern und Netzgewölben; der Chor 1453—1470, das Schiff 1506—1536; letzteres äusserlich sehr reich mit Baumgeästen etc. decorirt. (Puttrich, Denkm. I. Serie Reuss. Bl. 16 f.) — Die Katharinenkirche, im einschiffigen Chor vollendet 1465; das hallenförmige Langhaus mit unsymmetrisch gestellten Pfeilern und reichen Netzgewölben aus dem XIV—XVI. Jahrh. (Puttrich a. a. O. Taf. 5, s u. t.)

---

1) Schubert, W., über die Erbauungszeit der K. St. Nicolai in Zerbst, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sachs. Vereins. III. 4, 123.

2) Bernewitz, G. v., die Marienk. zu Zwickau. 2 Hfte. 1839 f.

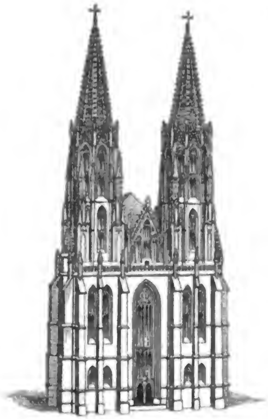


Fig. 231. Wiesenkirche in Soest.

VI. In Westfalen.

Literatur: Vergl. die oben S. 426 angeführten Schriften, besonders die Werke von Schimmel und Lübke.

Vorbemerkung.

107. In Westfalen, wo sich der spätromanische Gewölbebau sehr weit hinauszog (oben S. 427), finden sich zwar anscheinend noch aus dem XIII. Jahrhundert, und offenbar unter hessischem Einfluss, einige wenige Beispiele des edeln strenggothischen Stils (Nicolaikapelle in Obermarsberg, Chor der Petrikirche zu Soest, Schiff des Doms von Minden), indess die allgemeine Anwendung der Gothik beginnt erst mit dem XIV. Jahrhundert und zwar überwiegend in einem nüchternen, beinahe eintönigen Charakter der fast durchaus schmucklosen Bauten. Schon der Grundriss beschränkt sich auf das Nothwendigste; Kreuzvorlagen, damals freilich bereits überall nicht mehr beliebt, fehlen; Chorumgänge kommen nur ausnahmsweise vor (Katharinenkirche zu Unna, Marienkirche zu Lippstadt; Marienkirche zu Osnabrück, mit

niedrigen Abseiten); der Chorschluss ist insgemein dreiseitig aus dem Achteck, zuweilen rechteckig, selten in reicherer Polygonform. Die gleichhohen Schiffe der fast ohne Ausnahme beibehaltenen Hallenform ruhen unter einem schwerfällig lastenden Dache, und nur ein massig viereckiger Thurm von der Breite des Mittelschiffes ist der Westseite in Harmonie mit dem übrigen Gebäude vorgelegt. Das Innere zeigt Arkadenpfeiler von runder Grundform, die sich mit vier, seltener mit acht Dreiviertelstäben als Diensten für die Gewölbrippen auf runder Basis erheben. Die Gewölbjoche sind breit, fast quadratisch gestellt, und zierlichere zusammengesetzte Gewölbformationen kommen, wie in den andern deutschen Ländern, in denen der Steinbau herrscht, so auch in Westfalen, erst im XV. und XVI. Jahrhundert vor, oft mit nackten Rundpfeilern, aus deren rundem Kämpfergesims, in späterer Zeit auch geradezu aus dem Schaft, die Gewölbrippen in willkürlicher Zahl hervorwachsen. Die wegen ihrer kühnen Pfeilerconstruction berühmte Marienkirche zur Wiese in Soest (gegründet 1313, aber mehr dem Ende wie dem Beginn des XIV. Jahrhunderts, zum Theil noch dem XV. Jahrhundert angehörig) ist wegen der von dem Baumeister derselben offenbar beabsichtigten und auf das glücklichste erreichten Leichtigkeit in dieser Beziehung in der That bewundernswerth.[1]) — Uebrigens haben die gothischen Kirchen Westfalens sämmtlich nur geringere Räumlichkeit, und die beiden grössesten unter ihnen (Liebfrauenkirche zu Münster und die Kirche zu Bocholt) sind kaum Gebäude zweiten Ranges.[2])

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 5, 493—495; 556—561; 6, 274—282. — Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 241—254; 383—390. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 548 ff.

Ahaus. Spätgoth. Kirche mit Rundpfeilern; der Thurm bildet eine sich gegen das Mittelschiff öffnende Halle; der jüngere Chor ist gerade geschlossen.

Ahlen bei Hamm. Die spätgoth. Bartholomäikirche mit Rundpfeilern. Aehnlich ist das Langhaus der Marienkirche, das jedoch nur

1) Diese schöne Kirche und die Martinikirche zu Bielefeld sind die einzigen gothischen in Westfalen, welche auf eine schmuckvolle doppelthürmige Westfaçade berechnet waren. Beide sind indess unvollendet geblieben, doch werden die Thürme der Wiesenkirche in Soest gegenwärtig der Vollendung entgegengeführt, und dem vorstehenden Holzschnitte Fig. 231 liegt eine Photographie des nach dem Entwurfe angefertigten Modells (oben S. 272) zu Grunde, deren Benutzung wir der Güte des Herrn v. Quast zu verdanken haben.

2) Die nachstehend aufgeführten westfälischen Kirchen sind, insofern nichts anderes bemerkt ist, sämmtlich dreischiffige Hallenkirchen mit einschiffigem Chor.

mit einem (südl.) Seitenschiffe versehen und schief an den kurzen, der früheren Gothik angehörenden Chor angesetzt ist.

Albachten bei Münster. Der Thurm der einfachen einschiffigen Kirche mit abgetreppten Giebeln und Satteldach.

Alt-Lünen a. d. Lippe. Kleine zierliche Kirche mit schmalen Seitenschiffen. Die runden Pfeiler sind mit vier starken und vier schwächeren Diensten besetzt, welche letztere auf Consolen basirt sind; die Capitäle theils schlicht, theils mit Laubwerk. Der Chor gehört frühgothischer Zeit an und der Triumphbogen ist noch romanisch.

Arnsberg. Die (Prämonstratenser-, jetzt) Pfarrkirche zeigt im Chor und in dem mit achteckigen Pfeilern versehenen Osttheile des Langhauses noch rippenlose Gewölbe und frühgoth. Lanzettfenster, auch ein grosses aus Rundstäben componirtes Radfenster (Lübke Taf. 17 Fig. 4). In dem späteren westlichen Theile sind die kräftigen Pfeiler rund und die Fenster mit ausgebildet gothischem Maasswerk gefüllt. — Die Schlosskapelle von engen Verhältnissen mit Lanzettfenstern und schlichten Rundpfeilern.

Ascheberg bei Lüdinghausen. Die Kirche von 1524, der zu Lüdinghausen ähnlich, nur in kleineren Verhältnissen. Rundpfeiler mit gegliederten Sockeln und Capitälen. Der quadratisch vorgebaute Chor, roh mit Rundbogenfenstern, gehört späterer Zeit an.

Attendorn (Kr. Olpe). Die grosse, durchaus schmucklose kreuzförmige Kirche, deren fast gleichbreite Schiffe durch hohe, nicht in gleicher Flucht stehende Rundpfeiler mit rohen Kämpfern geschieden werden. Die Fenster zeigen wohl gefügtes Maasswerk des XIV. Jahrhunderts. Vergl. auch S. 443.

Beckum. Einfache Kirche in Kreuzform mit langem Chor, in der Ostpartie wohl aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts, in dem nüchternen mit schlichten kräftigen Rundpfeilern versehenen Langhause spätgothisch.

Benninghausen bei Lippstadt. Einschiffige, zierlich in schlanken Verhältnissen ausgeführte spätgoth. Kirche. Vergl. S. 443.

Bielefeld. Die Martinikirche in der Grundform des Kreuzes mit langem gerade geschlossenem Chor und zwei unvollendeten Westthürmen. Die Pfeiler schlicht rund, nur die Eckpfeiler der Vierung mit acht Halbsäulen als Diensten. — Die Nicolaikirche mit gleich breiten, von schlichten Rundpfeilern getrennten Schiffen, einfach und von gedrungenen Verhältnissen. Beide, wesentlich aus dem XIV. Jahrh. stammende Kirchen sind gut restaurirt.

Blomberg bei Detmold. Die Augustinerkirche, gegründet 1460, mit dicken, sehr weit gestellten Rundpfeilern. Die Streben enden in Fialen.

Bocholt. Kirche in Kreuzform mit etwas niedrigeren Seitenschiffen und von eleganter Ausführung.[1]) Der Chor begonnen 1430. Im Langhause Rundpfeiler mit rechteckigen Vorlagen für die Scheidbögen. Der 1472 angelegte Thurm ruht nach innen auf zwei mächtigen, lebendig gegliederten Pfeilern und ist in der Axe der Seitenschiffe mit zwei Nebenräumen versehen. (Schimmel, in Lief. 8. — Lübke Taf. 19.)

---

1) B. Zehe, die Kirche zu Bochold, im Organ für christl. Kunst. 1852. S. 85—87.

Bochum bei Dortmund. Die Kathol. Kirche, spätgothisch mit gedrungenen Rundpfeilern und Netzgewölben; der niedrigere und kurze Chor ist älter.

Borken bei Bocholt. Die Pfarrkirche, im spätgoth. Langhause mit kräftigen Rundpfeilern in weiten Abständen, im älteren Chor mit regelrechter Maasswerkfüllung der Fenster. Am unten noch romanischen Thurm mischen sich Ziegel unter den Bruchstein, und südwestlich befindet sich ein kapellenartiger Ziegelanbau von 1517. — Die Kirche des 1401 gegründeten Augustinerklosters ist ein einschiffiger Bau aus Ziegeln, in der dem Material gemässen Weise mit Blenden, Friesen und bunt glasirten Steinen künstlerisch durchgeführt.

Breckerfeld (Kr. Hagen). Die Pfarrkirche, in Kreuzform und von geringen Dimensionen, giebt sich als Umbau einer basilikalen Anlage aus der Uebergangsperiode zu erkennen. [1])

Burlo bei Bocholt. Die ehemalige Klosterkirche, einschiffig mit frühgoth. Chor.

Clarholz bei Belen. Die Nonnenstiftskirche, im Langhause mit Rundpfeilern, im Querschiffe noch romanisch, im Chore mit Wandsäulchen für die Gewölbgurte.

Corbach. Die Kilianskirche. [2]) In dem 1420—1450 erbauten quadratischen, aus drei gleich breiten Schiffen bestehenden Langhause zwei Paar schlichte mit leichten Laubcapitälen gekrönte Rundpfeiler. Der Chor, begonnen 1335, der ursprünglich über 300′ hohe Thurm vollendet 1392. Die Kirche ist 1836 durch Moller restaurirt. — Die Franciscanerkirche, gegründet 1487. — Die Nicolaikirche, deren Chor 1454, der Thurm 1359 begonnen wurde.

Datteln unweit Dortmund. Kirche von 1528 mit niedrigen Rundpfeilern und nur einem (nördl.) Seitenschiff.

Dellwig a. d. Ruhr. Kleine einschiffige Kirche (oben S. 443) mit Chor von 1510.

Dortmund. Die Dominicaner- (Kathol. Pfarr-) Kirche, in ausserordentlich schlanken und kühnen Verhältnissen; der gestreckte Chor 1353 beendet, das jüngere Langhaus hat nördlich mit vier Diensten besetzte Rundpfeiler in weiten Abständen, südlich statt des Seitenschiffes einen schmalen, durch schwere, mit je zwei Diensten besetzte Viereckpfeiler getrennten und in der Tonne überwölbten Gang. Das Mittelschiff ist mit Sterngewölben überspannt. Die Kirche ist mehrfach verunstaltet, noch ärger aber der schöne gleichzeitige Kreuzgang. (Lübke Taf. 18 u. Taf. 24 Fig. 8 f.) — Die 1319—1353 erbaute Petrikirche mit achteckigen Pfeilern und rippenlosen Kreuzgewölben ist mit Renaissance-Details erneuert; der 1396 begonnene (ursprünglich angeblich 370′ hohe) Thurm hat durch Blitz seine sehr hohe Spitze eingebüsst. — Der Chor der Reinoldikirche, prachtvoll mit Sterngewölben, 1421—1450. Grosse viertheilige, zweimal

1) Lübke, W., die Pfarrkirche zu Breckerfeld, im Anzeiger des german. Museums. 1858. Sp. 144 f.

2) Curtze, L., u. Rheins, F. v., Gesch. u. Beschreib. der Kirche St. Kilian zu Corbach. 1843. — Orth, A., die Kilianskirche in Corbach, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1856. Sp. 195 u. Bl. 60.

durch quer gezogenes Maasswerk abgetheilte Fenster; reich behandelte Strebepfeiler.

Dringenberg unweit Paderborn. Die kleine, aus einem älteren Gebäude spätgothisch umgebaute Kirche. Das nördl. Seitenschiff ist niedriger, das südliche ebenso hoch wie das Hauptschiff; die ursprünglich viereckigen Pfeiler sind durch Abkantung achteckig gemacht.

Dülmen unweit Münster. Die Pfarrkirche besteht aus drei Schiffen von gleicher Länge und mit gleichem dreiseitigem Schlusse; die Seitenschiffe sind niedriger als das Mittelschiff. Die höheren östlichen Theile, mit Rundpfeilern, sind jünger, als die westlichen mit Viereckpfeilern.

Enger. Das spätgoth. Langhaus der Stiftskirche (oben S. 431) mit zwei achteckigen Pfeilern.

Everswinkel bei Münster. Die 1489 erbaute Kirche mit zwei Paar weit gestellten Rundpfeilern und kurz vorgelegtem Chor; die Verhältnisse sind für die Breite viel zu kurz. Die Decoration mit Maasswerk etc. erscheint glanzvoll.

Falkenhagen im Detmoldischen. Elegante einschiffige Kreuzritterkirche spätgoth. Stils.

Girkhausen bei Schmallenberg. Zweischiffige, in zwei Chöre ausgehende frühgoth. Hallenkirche mit Rundpfeilern. Der westliche Theil erscheint als Ueberrest eines älteren Baues, welcher bis an den jetzt ziemlich entfernt isolirt stehenden roman. Thurm reichte. (Lübke Taf. 20 Fig. 9.)

Gütersloh. Das Langhaus der Kirche, spätgothisch mit achteckigen Pfeilern; das gerade schliessende Altarhaus noch aus roman. Zeit.

Haltern bei Recklinghausen. Roh spätgoth. Kirche mit Rundpfeilern und Giebeldächern über den Seitenschiffen. Der Thurm füllt ohne Verbindung mit dem Mittelschiffe das westlichste Joch des letzteren aus.

Hamm. Die Pfarrkirche in der Grundform des Kreuzes, in der Ostpartie frühgothisch mit fünfseitigem Schluss aus dem Zwölfeck. Das dem XIV. Jahrh. entstammende Langhaus hat eng gestellte schwere Rundpfeiler; der mächtige Westthurm, innen auf zwei starken Rundpfeilern ruhend, tritt zur Hälfte aus der Front hervor. (Lübke Taf. 20 u. 24.) — Die Kathol. (Observanten-) Kirche mit nur einem (südl.) Seitenschiff, sehr lang und schmal, mit Rundpfeilern, 1510—1512. (Ebd. Taf. 20 u. 24 Fig. 19.)

Havixbeck bei Münster. Kleine Kirche mit Rundpfeilern und kurzem Chor, XIV. Jahrh. Der Thurm ist romanisch.

Herford. Die Stiftskirche St. Johann mit gleich breiten Schiffen und Rundpfeilern, deren Kämpfer reich mit zierlichem Laubwerk geschmückt sind, XIV. Jahrh. Der Thurm hat eine ungewöhnlich hohe Spitze. — Die Stiftskirche St. Marien (Bergerkirche), angeblich gegründet 1325, ebenfalls mit Schiffen von gleicher Breite und mit schlanken Rundpfeilern; letztere sind mit vier stärkeren und vier schwächeren Halbsäulen besetzt, deren Capitäle meist zierliches Laubwerk zeigen. Der in ziemlicher Länge vorgelegte Chor ist gerade geschlossen, mit elegant ausgestattetem Giebel. (Schimmel, in Lief. 5.) Die Seitenschiffe haben Giebeldächer, und die Fenster der mittleren Joche sind als mächtige Rosen gestaltet. Vor dem quadratischen Langhause eine Vorhalle mit Thurm. — Die Radewigiskirche, ebenso mit gleich breiten Schiffen, deren Rundpfeiler in der südl.

Reihe schlicht gehalten, in der nördlichen mit vier Halbsäulen besetzt sind. Das Aeussere ist schmucklos; die Seitenschiffe mit Giebeldächern.

Herzebrock bei Gütersloh. Einschiffige spätgoth. Nonnenklosterkirche mit Westthurm.

Herzfeld a. d. Lippe. Die einschiffige Nonnenklosterkirche, spätgoth. Umbau eines romanischen Gebäudes.

Hörde bei Dortmund. Die Kathol. Kirche, gegründet 1340 für ein Nonnenstift, einschiffig mit Nonnenempore im Westen.

Höxter. Die Minoritenkirche, edel-gothisch, mit nur einem niederen (südl.) Seitenschiff, doch ohne Oberlichter und unter einem Dache. Die schlanken Rundpfeiler sind mit vier Diensten besetzt, deren schmucklose Capitäle schlanke Glockenform haben. An den durch eine niedere Mauer vom Schiffe getrennten, lang vorgelegten Chor lehnen sich zwei kapellenartige Einbauten. (Lübke Taf. 20 Fig. 4.)

Iburg bei Osnabrück. Die Abteikirche, spätgoth. Umbau einer roman. Anlage, welcher die Chormauern und das Querschiff angehören. Das Innere ist verzopft.

Iserlohn. Die Obere Stadtkirche, roh spätgothischer Umbau einer kreuzförmigen romanischen Anlage, 1519. In dem nur mit einem (nördl.) Seitenschiff versehenen Langhause achteckige Pfeiler. Der Thurm, der sich oben in zwei dicht verbundene Massen mit selbständigen Spitzen löst, schiebt sich weit in das Schiff vor.

Koesfeld. Der goth. Umbau der Lampertikirche (oben S. 434) datirt von 1483. Der dreifache Polygonschluss des Chores und die beiden östlichen auf Rundpfeilern ruhenden Gewölbjoche sind ein Zusatz dieser Zeit.

Lemgo. Der Chor und die Seitenschiffe der Nicolaikirche sind frühgoth. Zusatz zu dem älteren Gebäude; vergl. oben S. 435. — Die Stiftskirche mit Rundpfeilern, welche, mit acht Diensten versehen, an ihrem unteren Theile mit Maasswerk bedeckt und oben mit Laubcapitälen gekrönt sind. Die Profile deuten auf die frühgoth. Periode.

Liesborn bei Lippstadt. Die ganz verunstaltete Benedictinerkirche in der Grundform des Kreuzes 1306—1465, jetzt ohne Seitenschiffe, ehemals mit einem (südl.) Seitenschiffe. Der Thurm ist Rest einer roman. Anlage. (Lübke Taf. 20 u. 24 Fig. 16—18.)

Lippstadt. Vergl. S. 435. Die Seitenschiffe der Grossen Marienkirche bilden um den 1478—1506 erbauten brillanten Chor einen von Rundpfeilern getrennten Umgang, der mit fünfrippigen Kreuzgewölben gedeckt ist, während der Mittelraum ein Netzgewölbe zeigt. (Lübke Taf. 24 f.) — Die Jacobikirche, ein frühgothischer Bau, dessen von cantonnirten Rundpfeilern getrennte Schiffe in drei Polygonschlüssen enden. — Die Kapelle, in Hallenform mit nur einem (südl.) Seitenschiffe und gerade schliessendem einschiffigem Chor, XIV. Jahrhundert. (Lotz 1, 383.)

Lüdinghausen. Die 1507 begonnene Kirche, deren von schlichten Rundpfeilern getrennte Schiffe in drei Polygonschlüssen enden. Der in das Mittelschiff gezogene Thurm, vollendet 1558, mit grossem sechstheiligen Fenster über dem Portal. (Lübke Taf. 23.)

Lünen bei Dortmund. Roh spätgoth. Kirche mit Rundpfeilern, aus Bruchsteinen und Ziegeln.

Lünern bei Unna. Einschiffige, spätgothisch umgebaute, ursprünglich romanische Kirche.

Menden bei Iserlohn. Die Kirche mit quadratisch gestellten Rundpfeilern, welche mit vier Halbsäulen besetzt sind; im Chor ältere frühgoth. Formen.

Mengeringhausen bei Corbach. Kirche mit cantonnirten Rundpfeilern. Die Gewölbe sind von 1423, der Chor ist 1559 erneuert. (Lotz 1, 440.)

Minden. Das Langhaus des Domes, edel frühgothisch in schönen freien Verhältnissen. Die weit gestellten, mit acht Diensten besetzten Rundpfeiler tragen Laubkränze. Der Chorschluss datirt 1377—1379. Die Seitenschiffe haben prächtige Fenster und auf den Flanken der Giebeldächer Strebepfeiler mit Bilderhäusern. (Schimmel, in Lief. 10. — Lübke Taf. 18 u. 24.) — Die Marien- und die Martinikirche sind beide ursprünglich von basilikaler romanischer Anlage, aber nach dem Muster des Domes später in gothischer Hallenform einfach umgebaut.

Möllenbeck. Vergl. S. 436. Das nach einem Brande von 1492 bis 1505 vollendete Langhaus hat achteckige Pfeiler mit stark ausladenden Kämpfergesimsen und Scheidbögen von breiter Leibung. Der Kreuzgang und ein ganzer Complex von Klostergebäuden (Lübke Taf. 20 Fig. *m*) meist aus guter gothischer Zeit.

Münster. Die Lambertikirche, begonnen angeblich 1335 oder 1375, der prachtvollste spätgoth. Bau Westfalens. Die Anlage ist unsymmetrisch, da die Seitenschiffe von ungleicher Länge sind, und nur das südliche neben dem im halben Zehneck geschlossenen Hauptchore in einem über die Flucht der Abschlussmauer vortretenden Polygonabschnitte endet. Im Winkel zwischen beiden Polygonschlüssen führt eine Wendelstiege in einem reizvoll durchbrochenen Thürmchen auf die Dachgalerie des Chores. Die mit Netz- und Sterngewölben gedeckten Langhausschiffe werden von schlanken wechselnd gebildeten, meist von vier Halbsäulen umgebenen Pfeilern mit Laubcapitälen getrennt, deren Abstände nach Osten hin abnehmen. Die Fenster haben reiche sternartige Maasswerkfüllung, und das Aeussere ist, wiewohl in verdorbenem Geschmack, glänzend behandelt. (Schimmel, in Lief. 2 u. 3. — Lübke Taf. 23 f.) — Die stattliche Liebfrauenkirche (in Ueberwasser), begonnen 1340, mit gedrängter Stellung der schmucklose Capitäle tragenden, mit vier Diensten besetzten Pfeiler. Der Thurm ist der reichste und schönste des Landes, aber nicht vollendet. (Lübke Taf. 24 f. — Schimmel, in Lief. 2 u. 7. — Grueber, Vergleichende Samml. II. Taf. 31.) — Die Martinikirche, mit schlichten Rundpfeilern und dreitheiligen Fenstern (Lübke Taf. 24) mit gutem Maasswerk. — Die (Evangelische, ehemals) Minoritenkirche, deren ziemlich niedrige Rundpfeiler mit schlichten Capitälen in der nördlichen Reihe glatt sind, in der südlichen mit vier Diensten besetzt. Der Chor ist gestreckt.

Nieheim im Paderbornischen. Die anscheinend aus einem roman. Bau zu verschiedenen Zeiten entstandene Kirche. Das östlichste Joch des Mittelschiffes mit einem Paar cantonnirter Rundpfeiler und die Polygonschlüsse der Seitenschiffe sind frühgothisch, der schief angesetzte Chor ist spätgothisch. Das viereckige westlichste Pfeilerpaar und ein Portal deuten auf spätromanische Zeit, und die beiden übrigen Pfeilerpaare sind nackt rund. Die Gewölbe des Mittelschiffes haben gewundene Zwischenrippen.

Nottuln bei Koesfeld. Die 1489 begonnene Kirche mit enggestellten Rundpfeilern, die auf achteckigen Sockeln ruhen und zum Theil laubgeschmückte Rundcapitäle tragen. Netz- und Sterngewölbe. Der Unterbau des Thurmes im Uebergangsstil. (Lübke Taf. 23.)

Ober-Marsberg unweit Paderborn. Die Nicolaikapelle in quadratischer Hallenform mit gerade schliessendem Ostchor und Wandapsiden am Ende der Seitenschiffe. Das Mittelschiff hat einen westlichen Polygonschluss, über dem sich ein achteckiger Thurm erhebt. Die gediegenen Details sind am östlichen und westlichen Ende der Uebergangsperiode entsprechend, im Schiff, dessen vier Rundsäulen mit vier alten und vier vorgekragten jungen Diensten besetzt sind, frühgothisch mit romanischen Nachklängen. (Lübke Taf. 15—17.)

Obernkirchen bei Rinteln. Die gerade geschlossene Kirche mit achteckigen Pfeilern, 1396 im Bau begriffen; die westlichen Theile, die Vorhalle und die beiden dicht an einander gerückten Thürme im Uebergangsstil.

Oelinghausen bei Arnsberg. Die einschiffige Prämonstratensernonnenkirche mit westlicher Nonnenempore, im Stil des XIV. Jahrh., jedoch später im Osten verlängert.

Oldendorf (Hessisch-) bei Hameln. Die gerade geschlossene spätgoth. Kirche mit niedrigen Achteckpfeilern zwischen den Schiffen und viereckigem Westthurm.

Osnabrück. Die Katharinenkirche, erbaut um 1340. Der Chorschluss lehnt sich unmittelbar an das Mittelschiff, welches durch eng gestellte Rundpfeiler von den halb so breiten Seitenschiffen getrennt wird. Die Pfeiler haben acht durch Hohlkehlen verbundene Dienste. Der einfach viereckige Westthurm bildet eine Vorhalle von der Höhe des Mittelschiffes. — Die Marienkirche[1]) hat in dem 1318 geweihten Langhause Rundpfeiler mit acht alten und jungen Diensten. Die Seitenschiffe bilden um den 1406—1424 erbauten fünfseitig geschlossenen, äusserlich reich ausgestatteten Chor einen Umgang. Die Seitenschiffe haben Giebeldächer. (Lübke Taf. 19.)

Paderborn. Ueber den Dom s. oben S. 439. — Das spätgoth. Langhaus der Stiftskirche Bustorf (s. ebd.) hat achteckige Pfeiler.

Ramsdorf bei Borken. Spätgoth. Kirche mit etwas niedrigeren Seitenschiffen, Rundpfeilern und einem stattlichen Westportal. Ziegelbau mit Hausteindetails.

Recklinghausen. Die östl. Theile der Pfarrkirche (S. 439) von 1520 mit Sterngewölben.

Rheine unweit Münster. Die Pfarrkirche mit schlanken Rundpfeilern und reichen Laubverzierungen an den Kämpfern derselben. Das nördliche Seitenschiff ist etwas niedriger als das jüngere Südschiff, welches mit dem Mittelschiffe gleiche Höhe hat. Der stattliche Westthurm von 1494 ist durch grosse Fenster belebt, das Südportal durch Statuenschmuck und Maasswerkgegitter vor dem darüber befindlichen Fenster bemerkenswerth.

---

1) Abeken, W., die St. Marienkirche zu Osnabrück. 1842. Vergl. Kunstbl. 1843. No. 17 f.

Rietberg bei Gütersloh. Die unbedeutende Kirche ist aus einer kreuzförmigen roman. Anlage spätgothisch umgebaut, wobei die viereckigen Pfeiler durch Abkantung in achteckige verwandelt wurden.

Roxel bei Münster. Kleine einschiffige Kirche aus dem XIV. Jahrh. mit roman. Westthurm.

Schildesche bei Bielefeld. Einschiffige Nonnenkirche in Kreuzform und mit gerade geschlossenem, äusserlich mit Fialen geschmücktem Chor; XIV. Jahrhundert.

Schwerte bei Dortmund. Die Kirche, vielfach verändert, enthält im Kern einen roman. Gewölbebau in Kreuzform; der Chor mit zierlichem Sterngewölbe um 1500.

Senden bei Lüdinghausen. Die spätgoth. Kirche mit Rundpfeilern und etwas niedrigeren Seitenschiffen. Der Thurm ist romanisch.

Soest. Vergl. oben S. 440. Die Kirche Maria zur Wiese[1]), gegründet 1313 und bis 1369 fortgeführt; dann wurde der Bau unterbrochen und erst im XV. Jahrh. wieder aufgenommen: der Thurmbau 1429 begonnen. Das Mittelschiff schliesst mit sieben Seiten des Zehnecks, doch lehnen sich die fünfseitigen Schlüsse der breiten Seitenschiffe an die beiden eingehenden Seiten des Hauptschlusses, wodurch eine ungemein schöne Wirkung erreicht ist. Die fast übermässig schlanken in quadratischen Abständen errichteten vier Pfeiler (aus dem übereck stehenden Quadrat entworfen) sind mit je acht Diensten besetzt, welche unmittelbar in die Gewölberippen übergehen. Die hohen viertheiligen Fenster, in der Mitte durch Maasswerk quer getheilt, zeigen zum Theil reine, zum Theil schon ausgeartete Configurationen der Bogenfüllung. Die unvollendeten Westthürme ruhen nach innen auf zwei starken, reich gegliederten Pfeilern, und die unteren Räume bilden die Verlängerung der ohne diese zu kurzen Schiffe. Das Aeussere ist durch Fialenstreben und prächtige Doppelportale ausgezeichnet. Die Kirche wird seit 1851 restaurirt und ausgebaut. (Lübke Taf. 21. 22 u. 24. — Förster, Denkm. 8, 33—36 u. 2 Taf. — Details bei Grueber. Vergleichende Samml. I. Taf. 9—11, Statz und Ungewitter Taf. 25 u. 32, Ungewitter, Lehrbuch, Taf. 13 Fig. 329. — Vergl. oben S. 579 Fig. 231 u. S. 580.) — Die Minoritenkirche, einfach edelgothisch, mit lang vorgelegtem Chor und im Langhause mit weit gestellten Rundpfeilern, die mit vier Diensten besetzt sind. Prachtvolle drei- und viertheilige Fenster, doch ist die Südseite fensterlos. (Lübke Taf. 21.) — Der Minoritenkirche verwandt ist die Paulskirche, doch datirt hier der Chor erst aus spätgoth. Zeit. Das Untergeschoss des Westthurms steht mit dem Schiffe durch zwei von einem Mittelschaft getragene Bögen in Verbindung und ist über einem achteckigen Mittelpfeiler mit einem achttheiligen Rippengewölbe gedeckt. (Lübke Taf. 21.)

Stadtlohn bei Vreden. Unbedeutende spätgoth. Kirche mit Rundpfeilern. Das nördliche Seitenschiff ist niedriger und liegt unter besonderem Dache. Ziegelbau mit Hausteindetails.

Stromberg im Münsterland. Die Kreuzkirche mit schmalen Seitenschiffen unter Giebeldächern. XIV. Jahrh. Die runden Pfeiler sind mit vier

1) Vergl. J. D. Passavant, im Kunstbl. 1841. No. 11.

kräftigen Halbsäulen besetzt und mit zierlichen Kämpfersimsen gekrönt. Etwas älter erscheint der kurze Chor in reicherer und zierlicherer Durchbildung. Die Gurtträger zeigen saubere Laubcapitäle, die Fenster Einfassungen mit Säulchen und Rundstäben, sowie prachtvolles Maasswerk. — Die Pfarrkirche trägt im viereckigen Chor noch Merkmale der Uebergangsperiode an sich, das kurze Langhaus hat zwei Paar schlichte Rundpfeiler und in den Fenstern frühgothische Formen.

Unna. Die Kirche, deren mit dem Hauptschiffe fast gleich breite Nebenschiffe einen Umgang um den 1389—1396 erbauten Chor bilden. Im Langhause, welches durch zwei kreuzförmige, in den Ecken mit Gurtträgern versehene Pfeiler von dem Chore getrennt wird, sind die meist in quadratischen Abständen aufgestellten Pfeiler schlicht rund mit runden Sockeln und rohen glockenförmigen Kämpfern. Die Rundpfeiler des Chores sind schlanker gehalten und mit vier Halbsäulen besetzt. Der 1407—1467 errichtete viereckige Westthurm ruht innerlich auf zwei gewaltigen Rundpfeilern, die mit den Schiffpfeilern nicht Flucht halten. Die Kirche ist restaurirt und mit neuem Fenstermaasswerk versehen. (Lübke Taf. 19 u. 24.)

Vreden. Die Pfarrkirche mit schlanken Rundpfeilern, die im östlichen Theile des Langhauses enger gestellt sind, als in dem 1478 erbauten und mit Sterngewölben gedeckten westlichen Theile. Der Chor ist kurz vorgelegt. Der Thurm und das schmuckvolle Portal der Nordseite sind Ueberreste eines romanischen Baues.

Waltrop bei Lünen. Die kleine spätgoth. Kirche mit schmalen Seitenschiffen und eng gestellten Rundpfeilern. Der Chor ist gerade geschlossen. (Details bei Lübke auf Taf. 19.)

Warburg. Die bald nach 1284 geweihte Untere Stadtkirche, deren Seitenschiffe neben dem kurzen Chore, diesem entsprechend, polygonisch enden. Die Pfeiler sind rund und mit je acht Halbsäulen besetzt, von denen die vier schwächeren auf Consolen basirt sind und deren Capitäle Eichenlaubschmuck zeigen. Die Strebepfeiler sind mit Fialen gekrönt.

Warendorf unweit Münster. Die Kirche mit schlichten Rundpfeilern und Giebeldächern über den Seitenschiffen, XV. Jahrhundert.

Weddereu bei Dülmen. Die Kirche des 1477 gegründeten Karthäuserklosters, einschiffig aus Ziegeln mit modernem Dachthurm.

Werl bei Soest. Spätgoth. Pfarrkirche mit schmalen Seitenschiffen. Die schlanken Rundpfeiler haben vier Dienste mit polygonen Sockeln und schlichten Capitälen. In den Seitenschiffen setzen sich die Dienste über den Capitälen weiter fort und tragen die Gewölbegurte erst über einem zweiten Capitäl. An das nördliche Seitenschiff schliesst sich nach Art eines Kreuzarmes ein Raum, dessen Gewölbe auf einem Mittelpfeiler ruhen. Die Wände der Kirche sind unterhalb der Fenster mit Maasswerk belegt.

Wiedenbrück. Das spätgoth. Langhaus der Kirche (oben S. 412) mit achteckigen Pfeilern. Der Westthurm ist neu.

Wolbeck bei Münster. Kleine edelgothische Kirche mit schmalen Seitenschiffen und kurzem Chor. Kräftige mit vier Halbsäulen besetzte Pfeiler.

Wormeln bei Warburg. Einschiffige Nonnenkirche mit geradem Chorschluss und Westempore, XIV. Jahrhundert.

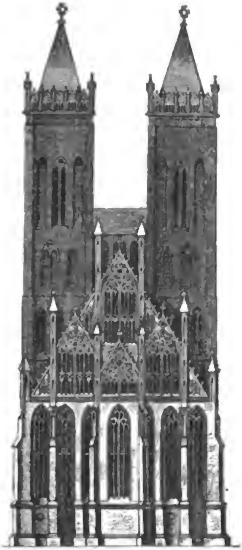


Fig. 232. Marienkirche in Prenzlau (nach Kallenbach).

VII. Im norddeutschen Tieflande.

Literatur: Die oben S. 445 angeführten Schriften. — Quast, Ferd. v., Denkmale der Baukunst in Preussen, nach Provinzen geordnet. Erste Abtheil. Provinz Preussen. Lief. 1—4. 1852—(1864). Ueber die Ziegelbauten in Niedersachsen westlich von der Elbe vgl. den Bericht über einen Vortrag v. Quast's in der Beilage zu No. 60 des Preuss. Staatsanzeigers vom J. 1850; über die Ziegelarchitektur des Küstenlandes zwischen Oder und Elbe den Bericht über einen Vortrag Stüler's, ebd. Beilage zu No. 37 vom J. 1849. — Lübke, W., eine Reise in Meklenburg, in No. 35—39 des Deutschen Kunstbl. von 1852. — Derselbe, Acht Tage in Preussen, a. a. O. 1856. No. 10—13. 16 u. 18. — Reiseskizzen der Berliner Architekten auf ihren Studienfahrten nach Preussen im Sommer 1858. (Nicht im Buchhandel.) — Bergau, R., Charakteristik der kleineren Pfarrkirchen in Pommerellen, im Organ f. christl. Kunst. 1865. No. 10 f.

Vorbemerkung.

108. Dem Charakter der norddeutschen Länder und Völker entsprechend erscheinen die schlichten, einfachen, ruhigen Massen der

Kirchen in der grossen Ebene des norddeutschen Tieflandes, zum Theil und namentlich in den decorativen Theilen allerdings abhängig von dem Material der nur in kleinen Massen zu gewinnenden Backsteine. Freistehende, noch mehr frei durchbrochene Details in den leichten Formen des Hausteinbaues vermochte sich der Ziegelbau schwerlich anzueignen; man begnügte sich daher in den meisten Fällen mit blendenartig auf den Wandflächen aufliegenden stilgemässen Decorationen, wodurch der hochstrebende Charakter der gothischen Baukunst indess ebenso beeinträchtigt werden musste, als durch die eigenthümliche Anwendung von verschiedenfarbigen Wechselsteinen, welche die aufsteigenden Gliederungen in wagerechten Schichten durchschneiden. (Vergl. oben S. 266.) Die Blüthezeit des Ziegelbaues fällt in die erste Hälfte bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts; in der zweiten Hälfte desselben erschlafft der Stil, nimmt indess im XV. Jahrhundert, namentlich in den brandenburgischen Marken (Katharinenkirche in Brandenburg, Dom zu Stendal, Wallfahrtskirche zu Wilsnack), einen erneuten Aufschwung. — Die reichste und bedeutendste Gruppe von Backsteinkirchen findet sich in dem Küstenlande zwischen Elbe und Oder, wo die grossartige, in ihrer Anlage den französischen Kathedralenstil mit Chorumgang und Kapellenkranz befolgende Marienkirche zu Lübeck, ein Gebäude ersten Ranges, das Vorbild für die ausgezeichneten Kirchen von Doberan, Schwerin, Wismar, Rostock und Stralsund geworden ist. Das Mittelschiff in mehreren dieser Gebäude, welche gewissermassen als Uebersetzungen des Steinbaues anzusehen sind, steigt mit einer den Cölner Dom fast übertreffenden Kühnheit empor; selten jedoch steht die Breite und Länge der Kirchen zu ihrer ausserordentlichen Höhe im richtigen Verhältniss; sie sind nackt an Details und zeigen wenige der den Ziegelbau charakterisirenden Formbildungen. Dazu kommt die bedeutende Breite und Höhe der Seitenschiffe, welche für das Hauptschiff entweder nur sehr niedrige, innerlich an der Scheidmauer als Blenden nach unten verlängerte, Fenster gestattete — oder diese Blenden mussten die Fenster völlig ersetzen. Die Arkadenpfeiler sind entweder viereckig mit Vorlagen an den vier Seiten und profilirten Ecken (Lübeck, Schwerin, Doberan; Fig. 233), oder achteckig, früher mit Gurtträgern an den Seitenflächen und Gliederungen auf den Ecken, später (im XV. Jahrh.) insgemein nackt. Rundpfeiler kommen selten vor. Die Fenster, obgleich wie die Portale, an den Gewänden oft sehr reich

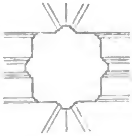
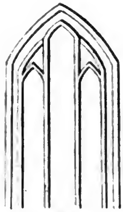


Fig. 233.

und geschmackvoll in Formsteinen gegliedert, haben in der Regel keine decorative Füllung; die Rundpfosten kreuzen sich im Bogenfelde in einfachen Linien (Fig. 234), oder stossen gar, die verticale Aufsteigung beibehaltend, an den Deckbogen an. Als sehr unschön ist die an der im XV. Jahrhundert erbauten Marienkirche zu Stralsund und an dem Mittelschiff des Doms zu Schwerin vorkommende Weise zu bezeichnen, wo die Fenster des Hauptschiffes mit flachen Spitzbögen gedeckt sind, deren Schenkel mit der Seitenwandung einen Winkel bilden. Die Strebepfeiler finden sich häufig nach innen gezogen, oder es sind kleine, niedrige, rechteckige Kapellen zwischen hineingebaut; Strebebögen, in Deutschland überhaupt schon selten, sind es noch mehr im Gebiete des Ziegelbaues; sie kommen nur bei obigen hanseatischen Kirchen (an der Marienkirche zu Lübeck, am Dom in Schwerin, an der Nicolaikirche in Stralsund, Marienkirche, Nicolaikirche und Georgskirche in Wismar), sowie mehrfach in Schlesien vor, können aber in mehreren Fällen eine plumpe Massenhaftigkeit nicht verläugnen. Das Aeussere der Backsteinkirche, des bildnerischen Schmuckes fast gänzlich ermangelnd, ist um so schlichter, als in der Mehrzahl der Fälle Schiffe von gleicher Höhe von einem gemeinsamen hohen Dache bedeckt sind (doch herrscht in den Hansestädten an der Ostsee das hohe Mittelschiff mit niederen Seitenschiffen vor, welche Anordnung auch anderwärts theilweise wiederkehrt), und ein Fries (aus gebrochenen Spitzbögen, Rauten, Rosetten etc.), unter dem Kranzgesims hinlaufend, bildet oft die einzige Zierde; dagegen erscheinen die Giebel und Thurmwände häufig mit Blenden und aufliegendem Maasswerk in eigenthümlicher Weise geschmückt. Gemeiniglich ist nur ein Westthurm, dessen Viereck selten in das Achteck umsetzt, angeordnet: er imponirt höchstens durch seine Masse und zahlreiche Blendenreihen bilden die in der Ferne verschwindende, nüchterne Decoration. Doch finden sich in der Mark und in Meklenburg an den Marienkirchen von Prenzlau (oben Fig. 232), Neu-Brandenburg und Königsberg i. d. N. und an der Katharinenkirche von Brandenburg Beispiele für die glücklichste Nachbildung der sonst nur dem Hausteinbau eigenen Formbildungen zur reichsten Ausschmückung des Aeusseren, welchen sich in Pommern die Marienkirche zu Stargard, in Preussen etwa die Neustädter Jacobikirche von Thorn in ebenfalls gelungener Weise anschliessen. — Im Ordensland Preussen,


Fig. 234.

wo der Schlossbau der deutschen Ritter Ton angebend auch für den Kirchenbau war, haben die Kirchen regelmässig Schiffe von gleicher Höhe, die häufig mit kriegerischen Zinnen gekrönt und mit Wehrgängen in der Dicke der Umfassungsmauern versehen sind: der Chor schliesst hier fast ausnahmslos (selbst an der grossartigen Marienkirche von Danzig) mit einer geraden Wand einigermassen ärmlich ab, wodurch sich indess, zumal bei dem Fehlen des Querschiffes, Gelegenheit zur reichen Ausschmückung des entstehenden grossen östlichen Giebels in erwünschter Weise darbot. Bemerkenswerth ist das frühzeitige Vorkommen runder, namentlich flachrunder Bögen und Gewölbdecken, welche letztere in der Regel zu künstlichen Stern-, Netz- und Zellenfigurationen ausgebildet und in bewundernswerther Meisterschaft ausgeführt sind.[1]) — In Schlesien bleibt die S. 450 bemerkte Mischung von Back- und Hausteinen üblich, und das Material der Ziegel wirkte nur auf die Gesammtform der Bauten, weniger auf die Details bestimmend ein. Unter den zahlreichen Kirchen von Breslau hat die Mehrzahl die basilikale Anlage mit niederen Seitenschiffen. Die Pfeiler, meist rechteckig gestaltet und nur an den Zwischenseiten mit einem Rundstabe besetzt oder gegliedert, sind in quadratischen Entfernungen aufgestellt, und in den hierdurch bedingten oblongen, in der Ueberwölbung als Doppeljoche behandelten Feldern der schmalen Seitenschiffe sind zwei schlanke Fenster neben einander angeordnet, wodurch eine sehr starke, aber günstig wirkende Beleuchtung entstand. Die Gewölbegurte gehen insgemein nur von Consolen aus, und die Detailbildung erscheint überhaupt oft bis zur Rohheit einfach.

Die eigentliche architektonische Bedeutung der Kirchen aus gebranntem Stein beruht in den schönen, klaren und majestätischen Verhältnissen der inneren Räume, zu deren Wirkung eine reiche Ausbildung der Kreuzgewölbe nicht unwesentlich beiträgt.

Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 5, 591—614; 6, 329—366. — Kugler, Gesch. der Baukunst 3, 435—496. — Lübke, Gesch. der Architektur. 3. Aufl. S. 585—595.

Allenstein in Ermland. Die rechteckige Jacobikirche in Hallenform mit achteckigen Pfeilern, Zellengewölben und stattlichem Westthurm, neben dem sich die Seitenschiffe als niedrige Kapellen unter besonderen Pultdächern fortsetzen. Die Kirche ist fast ganz von Süd nach Nord orientirt.

1) In den grossen Landparochien der Weichselgegenden, in Samland und Ermland, finden sich, im Gegensatze zu den insgemein minder bedeutenden Stadtkirchen, viele ansehnliche Dorfkirchen von bedeutsamer Durchbildung, meist aus dem XIV. und XV. Jahrh., deren mehrere in der unten folgenden alphabetischen Zusammenstellung einzeln aufgeführt sind.

(v. Quast, Denkm. Heft 4 Taf. 22 Fig. 1—5.) — Die einschiffige rechteckige Schlosskapelle, spätgothisch mit Netzgewölben.

Altkrüssow bei Pritzwalk. Schöne einschiffig rechteckige Kirche mit Sterngewölben und decorirten Giebeln, vollendet 1520.

Anclam. Die Marienkirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe; der östliche Theil, mit Ausnahme der abgeschrägten Seitenschiffe und der geraden Schlusswand des Mittelschiffes, Umbau einer älteren Kirche streng-gothischen Stils; die westliche Hälfte mit achteckigen Arkadenpfeilern ist jünger. (Kugler, Kl. Schr. 1, 698 Fig. 60—62.) Von den beabsichtigten beiden Thürmen ist nur der südliche (Essenwein, Backsteinbau Taf. 10 Fig. 6) vorhanden, die Stelle des nördlichen nehmen zwei Kapellen aus dem XVI. Jahrhundert ein. — Die Nicolaikirche hat drei gleich hohe Schiffe: das Hauptschiff schliesst dreiseitig, die Abseiten diagonal gestellt vierseitig über die Seitenwände vortretend; die Arkadenpfeiler sind einfach achteckig. Der Westthurm mit reichem Portal steht über einer dreifachen Vorhalle. (Kallenbach, Atlas. Taf. 61. — Kugler a. a. O. S. 723 f. Fig. 115—120; Essenwein a. a. O. auf Taf. 10. 16 u. 24.)

Angermünde. Die Marienkirche mit gleich hohen Schiffen, XIV. und XV. Jahrh. — Die Franciscanerkirche (Magazin) mit zerstörtem Gewölbe, XV. Jahrhundert.

Arnsberg bei Wormditt. Dorfkirche mit einem Aufbau für die Signalglocke am Ostgiebel und mit westlich vorgelegtem Thurm, dessen Spitze aus dem Viereck ins Achteck übergeht. (v. Quast, Denkm. Heft 4 Taf. 23 Fig. 5.)

Arnswalde in der Neumark. Dreischiffige Hallenkirche mit drei Paar achteckigen Pfeilern und sehr langem einschiffigem, dreiseitig geschlossenem Chor. Der Thurm vor der Westfront enthält die Vorhalle, liegt aber nicht in der Axe der (restaurirten) Kirche.

Barth unweit Stralsund. Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem, gerade schliessendem Chor. Der viergiebelige Westthurm über einer dreifachen Vorhalle.

Baruth unweit Jüterbog. Die 1376 geweihte, thurmlose (anscheinend nur interimistisch vollendete und jetzt der Gewölbe entbehrende) Marienkirche, in Hallenform mit schlichten achteckigen Pfeilern. Die schräg abgeschnittenen Seitenschiffe bilden mit der geraden Ostwand des Mittelschiffes einen dreiseitigen Schluss.

Beeskow a. d. Spree. Die Marienkirche[1]), Hallenbau mit achteckigen Pfeilern, die in dem mit siebenseitigem Umgange schliessenden Chor eng, im Langhause weitläufig gestellt sind. An die Südseite des letzteren schliesst sich noch ein zweites, niedrigeres Seitenschiff, welches jedoch jetzt mit unter dem gemeinsamen Dache liegt, so dass die (jetzt vermauerten) kleinen und hochgestellten Oberlichter auf dem Dachboden befindlich sind. Das Mittelschiff hat Sterngewölbe, die übrigen Schiffe einfache Kreuzgewölbe, und die Rippen sind aus gewöhnlichen Mauerziegeln construirt. Westlich

1) Ziethe, W., die Liebfrauenk. zu Beeskow u. ihre Gesch. 1853. — Zeichnung von der Kirche und dem Thurme zu Beeskow, aufgenommen von W. Emmich. Ein lithogr. Blatt o. J.

steigt der von unten auf rechteckige Thurm mit Zinnenkranz und Pyramidenspitze achteckig über der mit Blenden decorirten Giebelfront aus dem Dache der Kirche auf, die ihre gegenwärtige Gestalt erst nach Bränden von 1512 und 1513 erhielt. Nördlich schliesst sich an das Ostende des Langhauses eine kreuzarmartige Vorhalle und an den Chor ein zweistöckiger Kapellenanbau.

Belgard bei Cörlin. Die Marienkirche mit niederen Seitenschiffen und einschiffigem Chor. Achteckige Pfeiler mit Rundstäben in den abgestuften Ecken und einer Halbsäule an der Vorderseite. Die ehemaligen Sterngewölbe sind im Langhause nicht mehr vorhanden. Der Westthurm bildet unten eine hohe mit dem Schiffe verbundene Halle. (Kugler, Kl. Schr. I, 733 Fig. 131.)

Berlin.[1]) Die (Franciscaner-) Klosterkirche[2]), gegründet 1271, aber wohl erst 1290 begonnen in dem mit niedrigen Seitenschiffen versehenen Langhause, dessen theils von vier-, theils von achteckigen, mit Halbsäulen besetzten kurzen Pfeilern getragene Arkaden noch an romanische Motive erinnern. Der einschiffige Chor schliesst mit sieben Seiten des Zehnecks, und die Nische tritt deshalb über die Flucht der Seitenwände hinaus: die mit schönem Ziegelmaasswerk geschmückten Fenster zeigen einen bereits fortgeschrittenen Stil des XIV. Jahrhunderts. Die Kirche ist polychromatisch restaurirt, und die beiden Westthürmchen sind modern. (Adler, Backsteinbauwerke. II. Bl. 71 u. 72 Fig. 5—10. — Details bei Kugler, Kl. Schr. I, 104 ff. u. Essenwein, Backsteinbau Taf. 15 Fig. 5. — Das Innere, im Atlas zu Kugler's Kunstgesch. Taf. 56 No. 7.) Der Capitelsaal des Klosters 1471 — 1474, der Conventsaal 1516 — 1518. — Die beiden mittelalterlichen Pfarrkirchen der Residenz waren ursprünglich Granitgebäude, wie einzelne Ueberreste beweisen, die noch aus der Zeit vor den grossen Stadtbränden von 1377 und 1380 herrühren: die Nicolaikirche (oben S. 451), die ihre gegenwärtige Gestalt erst 1460 — 1487 erhielt, hat die Hallenform, und die Seitenschiffe bilden einen siebenseitigen Umgang um den dreiseitigen Chorschluss. Zwischen den zur Hälfte nach innen gezogenen und oberwärts von einem Mauerumgange durchbrochenen Strebepfeilern sind unten niedrige Kapellen eingebaut. Am Westende der Südseite wurde 1452 die zweistöckige Marienkapelle mit zierlichem Giebel[3]) angebaut. (Essenwein a. a. O. Taf. 30 Fig. 7 u. Taf. 32 Fig. 2—4.) Die Marienkirche[4]), in Hallenform mit einschiffigem Chor, soll schon 1383 wieder hergestellt gewesen sein. Die westliche Vorhalle, an der Sandsteindetails vorkommen, mit dem (oben zopfigen) Thurm datirt

1) Nicolai, F., Beschreib. von Berlin u. Potsdam. 3 Thle. 1786. — Seidel, C., die schönen Künste zu Berlin. 1828. — Wessely, A. F., Berlin von der ältesten bis auf die neueste Zeit. 1855. — Fidicin, die Hauptmomente aus der Gesch. Berlins. 1858. — Adler, F., die Baugesch. von Berlin. 1861. — Schasler, Max, Beiträge zur älteren Kunstgesch. Berlins, in den Dioskuren. 1861. S. 371 ff.

2) Bellermann, J. Joach., das graue Kloster in Berlin. 3 Programme 1823 — 1825.

3) Abbild. in Repton, Observations upon some buildings in Prussia, in Bd. 21 der Archaeologia, publ. by the society of antiquaries of London. 1827.

4) Ein Grundriss bei Lübke, der Todtentanz in der Marienk. zu Berlin. 1861.

erst aus dem XV. Jahrh. Der an der Südseite angebrachte Vorbau zeigt an dem Giebel aufsteigende Spitzpfeiler (Essenwein a. a. O. Taf. 32 Fig. 1). Beide Kirchen haben achteckige, an den Flächen mit sehr starken Diensten besetzte Pfeiler. — Die angeblich 1313 erbaute Heil. Geist- (Hospital-) Kirche, ein einschiffiges Rechteck mit Sterngewölben von 1476 und schmuckvollem Ostgiebel; restaurirt. (Adler a. a. O. Bl. 72 Fig. 1—4.)

Bernau unweit Berlin. Die grossartige Marienkirche [1]) (anscheinend aus einer ursprünglich basilikalen Anlage umgebaut) mit vier Schiffen von gleicher Höhe (auf der Nordseite zwei Seitenschiffe) und Rundsäulen mit je drei oder vier Diensten im Chor; zwischen den Schiffen sind die Pfeiler meist achteckig mit acht Gurtträgern; die bunten Netz- und Zellengewölbe vollendet 1519. Die Sacristei, deren Gewölbe auf einer gewundenen Mittelsäule ruht, besonders zierlich. (Detail bei Kugler, Kl. Schr. 1, 115.)

Brandenburg a. d. Havel. Der goth. Umbau des Domes (oben S. 451) fällt in das XIV. (1307. 1377) und XV. Jahrhundert (1426—1435). Der Kreuzgang (Detail bei Essenwein, Backsteinbau Taf. 28 Fig. 1 f.) gehört ebenfalls dem XIV. Jahrh. an. — Die Franciscaner- (jetzt reformirte) Kirche, ein gegen 1300 entstandener, ursprünglich einschiffiger Bau, dem gegen 1420 ein neuer, siebenseitig aus dem Zehneck schliessender Chor und auf der Nordseite ein Stück niederes Seitenschiff, sowie südlich am Chor ein schlanker achteckiger Thurm hinzugefügt wurde. Restaurirt mit Ersatz der Ziegelgewölbe durch hölzerne. (Adler I, 27—29 und auf Bl. 19 f.) — Die Godehardskirche (oben S. 452), ein dreischiffiger Hallenbau (um 1350) mit etwas überhöhtem Mittelschiff, halbsechseckig geschlossenem Chore und fünfseitig herumgeführten Seitenschiffen. Die Pfeiler sind rund und mit vier zierlichen Diensten besetzt. Die zwischen den Chorstrebepfeilern angebauten Kapellen datiren zwischen 1428—1470. Der Ziegelaufsatz des zwischen den beiden alten Westthürmen in viereckiger Masse aufsteigenden Mittelthurmes zeigt unten ältere, durch später eingesetzte goth. Fenster zerstörte Detailreste. (A. a. O. S. 23—27 u. Bl. 18.) — Die Katharinenkirche [2]), dreischiffiger im halben Sechseck geschlossener Hallenbau mit fünfseitigem Chorumgang der Seitenschiffe. Die Pfeiler sind achteckig mit Rundstäbchen an den abgeschrägten Ecken und je zwei Bündeldiensten für die theils einfachen Kreuz-, theils zusammengesetzten Stern- und Netzgewölbe. Die nach innen gezogenen Streben sind mit spitzbogigen Durchbrechungen versehen und unter den Fenstern durch Flachbögen mit einander verbunden. Die Strebepfeiler zeigen äusserlich reichen Schmuck mit Maasswerk aus schwarz glasirten Ziegeln und (meist verschwundenen) Thonstatuen in dreifacher Reihe unter Wimbergen. Die Erbauungszeit des Langhauses (mit Ausnahme der älteren Südwestecke aus Granit) fällt 1381—1401, des Chores etwa 1407—1411, des Thurmes der Westfront 1583—1585. Den glänzendsten Schmuck zeigt die der Nordseite des Schiffes verbundene Fronleichnamskapelle mit Fialenstreben, Giebeldurchbrechungen und Galerien in buntfarbigen Wechselschichten. (A. a.

1) Vergl. Manger, in Romberg's Zeitschr. Jahrg. 1864.
2) Heffter, M. W., Geschichtl. u. artistische Beschreib. der St. Katharinen- u. Amalbergenkirche in Brandenburg. 1842.

O. S. 17—21 u. Bl. 11—14. — v. Minutoli, Denkm. Hft. 2. — Förster, Denkm. 2, 43—46 u. 1 Taf. — Kallenbach, Atlas. Taf. 63.) — Die Paulskirche des 1287 gegründeten Dominicanerklosters, dreischiffiger Hallenbau mit schmalen Seitenschiffen und schlicht achteckigen Pfeilern. Der lang gestreckte einschiffige Chor erscheint etwas jünger, aber ebenfalls noch im strengen Stil. Die Fenster haben edeles Maasswerk aus Ziegeln. Neben dem Chore, südlich, wo sich der einfach schöne Kreuzgang anschliesst, erhebt sich ein schlanker, oben achteckiger Thurm. (Adler a. a. O. S. 29 f. u. Bl. 19 f. — Details bei Essenwein a. a. O. Taf. 20 Fig. 4—8 u. 28 Fig. 1 f.) — Die Hospitalkapelle St. Jacob, einschiffig rechteckig, im frühgoth. Stil, mit Holzdecke. Interessant ist das achteckige Westthürmchen, welches sich unten in einer sehr tiefen Spitzbogenblende öffnet. (Adler a. a. O. S. 15 u. Bl. 8.) — Die Petrikapelle (oben S. 452), im zweischiffigen Ausbau mit sechseckigen Pfeilern und Zellengewölben um 1521. Der Ziegeloberbau der Umfassungswände und die Eckstreben sind frühgothisch von 1312. (A. a. O. S. 10 f. u. Bl. 5.)

Braunsberg im Ermland. Die Katharinenkirche (1367—1381), ein rechteckiger, an den östlichen Ecken etwas abgeschrägter, dreischiffiger Hallenbau mit achteckigen Pfeilern, an dessen Ostgiebel sich apsidenartig ein polygones Altarhaus anschliesst. Die Fenster mit Ziegelmaasswerk. Die Sterngewölbe und der Westthurm datiren erst aus dem XV. Jahrh. Neuerlich ist die Kirche verändert worden. (v. Quast, Denkm. Hft. 4. Taf. 19 f.) — Die Trinitatiskirche, einschiffig mit dreiseitigem Schluss und Holzdecke, unbedeutend. (Ebd. Taf. 20 Fig. 11.)

Bremen. Vergl. oben S. 406. — Der einfache Kreuzgang am Dom mit sechsrippigen Gewölben und älteren roman. Theilungssäulchen in den Arkadenbögen; östlich grenzt eine dreischiffige Halle mit kurzen achteckigen Pfeilern an. — Die Johanniskirche und die Katharinenkirche sind einfache dreischiffige Hallenbauten mit einschiffigem Chor; erstere hat kreuzförmige, mit acht Diensten besetzte Pfeiler, letztere (mit Rundpfeilern) ist profanirt und der Gewölbe beraubt. Lotz 1, 110.

Breslau.[1] Die Corpus Christi Kirche, dreischiffig basilikal mit kurzem einschiffigem Chor; vollendet 1447. Viereckige Pfeiler mit Rundstäben an den abgeschrägten Ecken. Kein Thurm, aber ein schmuckvoller Giebel. (Details bei Luchs, Stilproben. Taf. 2 Fig. 27 f.) — Der Dom[2], ein basilikaler Hausteinbau (mit Andeutung eines Querschiffes durch ein zwischen Chor und Schiff angeordnetes quadratisches Joch), wesentlich aus zwei verschiedenen Zeiten herrührend: der frühgoth. gerade geschlossene dreischiffige Chor mit herumgeführten Seitenschiffen, um 1250. Die Pfeiler sind reich gegliedert und die Ueberwölbung ist in Doppeljochen mit sechs Rippen ausgeführt. Jünger (um 1333) ist das viel kürzere Langhaus

1) Luchs, Herm., Breslau, ein Führer durch die Stadt. (1857.) 2. Aufl. 1858. — Lübke, W., Mittelalterl. Kunstwerke in Breslau, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1860. Sp. 54—83.

2) Die Domkirche zu Breslau. Ihre Merkwürdigkeiten u. Denkmäler. Mit Abbild. 1843. — Erdmann, Beschreib. der Kathedralkirche ad S. Joh. u. der Kirche des h. Kreuzes. Breslau 1850.

mit schlichten viereckigen Pfeilern und Triforiengalerie. Die Gewölbe sind im Mittelschiffe zopfig. Von den vier Thürmen ruhen die beiden westlichen im Innern auf kräftigen Pfeilern, die unbedeutenden östlichen sind unvollendet. Aeusserlich hat der Chor schwere, das Schiff leichtere Strebebögen. An beide Seiten der Kirche lehnen sich zierliche spätgoth. Kapellen, östlich an den Chor die 1354 — 1361 erbaute viereckige Pogarellenkapelle. Vor dem Westportal eine nach allen Seiten geöffnete rechteckige Vorhalle von 1465 — 1468. — Der Dom ist restaurirt. (Lübke a. a. O. Sp. 57. — Details bei Luchs a. a. O. Fig. 2. 4—8 *a*. 21—23 *a*.) — Die Dominicanerkirche St. Adalbert, einschiffig in Kreuzform mit etwas jüngerem lang gestrecktem Chor und südwestlich daneben stehendem zierlichem Thurm. Ueber den Seitenkapellen des Chores schwere Strebebögen. (Details ebd. Fig. 1 f. 3. 24 f.) — Die Dorotheenkirche des 1351 gestifteten Augustinerklosters, aus drei fast gleichlangen Schiffen bestehend, in Hallenform mit fünfseitigem Schluss des Mittelschiffes. Die viereckigen Pfeiler nehmen durch vielfache Auseckungen fast achteckige Hauptform an. In jedem Seitenschiffjoche zwei Fenster neben einander, zwischen denen, auf einer Console basirt, das Gewölbe in halber Sternform gegen die Pfeiler ausgeht. — Die Elisabethkirche[1]), grossartig basilikal, mit drei gleich langen Schiffen, deren jedes im halben Achteck geschlossen ist. Die rechteckigen Pfeiler (Lübke a. a. O. Sp. 73) sind an den Ecken gegliedert und an den beiden Fronten mit polygonalen Vorlagen versehen. Zwischen den kurzen Oberlichtern und den niedrigen Arkaden ist die grosse Fläche der Scheidmauern kahl gelassen. Das Fenstermaasswerk ist spätgothisch, und die hohen Fenster des Chorhauptes sind in der Mitte quer getheilt. — Das Langhaus, dessen östlichstes Joch durch quadratische Stellung und zum Theil grössere Masse der Pfeiler das fehlende Querhaus markirt, ist schief an den anscheinend älteren Chor angesetzt und schliesst in Westen auffallend schiefwinkelig. Neben dem Westende des südlichen Seitenschiffes steht der 1452 — 1458 gebaute colossale Thurm. Die Kirche (restaurirt 1857 — 1859) ist an beiden Seiten zwischen den Strebepfeilern mit späteren Kapellen besetzt, und die Strebebögen liegen unter der Bedachung. — Die heil. Kreuzkirche[2]), als Obergeschoss der zu ebener Erde darunter belegenen Bartholomäikirche, dreischiffiger Hallenbau in der Grundform des Kreuzes mit langem, dreiseitig schliessendem Chor und ebenso geschlossenen, stark ausladenden Kreuzarmen. Die Unterkirche hat im Langhause eng gestellte, die Oberkirche weit gestellte Joche und mit je zwei Fenstern. Die Pfeiler beider Geschosse sind viereckig mit abgekanteten Ecken, die der Oberkirche gegliedert; unten sind rippenlose Kreuz-, oben Sterngewölbe. Das Maasswerk der Fenster zeigt zum Theil späte, geschweifte Formen. Eine Weihung der 1288 gegründeten Kirche fand 1295 statt, die Vollendung des Baues aber wohl erst im XV. Jahrhundert. Von den beiden Westthürmen ist nur der südliche vollendet. (Förster,

---

1) Kunisch, J. G., die St. Elisabethk. zu Breslau u. ihre Denkm. 1841. — Schmeidler, J. C. Herm., die evangel. Haupt- u. Pfarrk. zu St. Elisabet. Mit 4 Abbild. 1857.

2) Vergl. S. 596 Nota 2.

Denkm. 6, 27—30 u. 1 Taf.) — Die Magdalenenkirche[1]), rechteckig basilikal, mit spätgoth. Kapellen besetzt. Die stämmigen kreuzförmigen ausgeeckten und an den Fronten mit abgekanteten Vorlagen versehenen Pfeiler (Lübke a. a. O. Sp. 71) stehen im Schiff enger als im Chor, wo die Joche zwei Fenster haben. Das Maasswerk zeigt die spielenden Formen der Zeit gegen 1400. Am Aeusseren schwere Strebebögen und zum Theil Fialenstreben. Von den beiden innerlich auf starken Pfeilern ruhenden mächtigen Westthürmen wurde der eine 1481 vollendet. Vergl. auch oben S. 452. — Die Sandkirche u. l. Fr., 1330—1372, edeler Hallenbau mit dreifachem Polygonalschlusse der drei gleich langen Schiffe und mit mehreren späteren Kapellenanbauten. Die rechteckigen ausgeeckten Pfeiler stehen in fast quadratischen Abständen, und die Fensterstellung und Gewölbeanordnung in den Seitenschiffen entspricht der Dorotheenkirche. Das Mittelschiff hat Sterngewölbe. Das Fenstermaasswerk, in den westlichen Theilen bereits entartet, zeigt in den östlichen noch klare Formen. Von den beiden, innerlich von Pfeilern getragenen Westthürmen wurde der eine 1430 erhöht. (Lübke a. a. O. Sp. 66 f.) — Von den minder bedeutenden übrigen Kirchen nennen wir: St. Bernardin, mit sehr niedrigen Seitenschiffen und einschiffigem Chor 1464, nach Einsturz der Gewölbe wiederhergestellt 1502; St. Vincenz, der vorgenannten ganz ähnlich, nach einem Brande von 1444; St. Matthias in einschiffiger Kreuzform, Chor und Kreuzarme polygonisch geschlossen; etc. Vergl. Lotz 1, 112 ff.

Buckow bei Rathenow. Einschiffige rechteckige und flachgedeckte Dorfkirche edelgoth. Stils (erbaut um 1340) mit einem Sattelthurm, der aus der Mitte der mit Spitzpfeilern geschmückten Westfront aufsteigt. Bemerkenswerth ist die Fensteranordnung, paarweise in Flachbogenblenden. (Adler, Bauwerke II. Bl. 80.)

Bützow bei Güstrow. Hallenkirche frühgoth. Stils mit Umgang der Seitenschiffe um den 1375 vollendeten dreiseitig geschlossenen Chor, der sich zu drei geräumigen Kapellen erweitert. Schiffpfeiler rhombisch, zum Theil mit Weinlaubcapitälen, Chorpfeiler polygonisch. Schönes Portal. (Essenwein, Backsteinbau Taf. 6 Fig. 9 f. u. Taf. 31.) Vergl. Lotz 1, 133.

Brieg in Schlesien. Die Nicolaikirche mit niederen Seitenschiffen 1370—1418. — Die Schlosskirche St. Hedwig, zum Theil 1368.

Cammin. Das basilikale Langhaus des Domes (oben S. 452), als Fortsetzung der roman. Ostpartie, romanisirend frühgothisch in Doppeljochen überwölbt: die stärkeren rechteckigen Hauptpfeiler, an den Ecken gegliedert, steigen in halber Stärke an den Scheidmauern empor und wölben sich oben zur breiten Blende zusammen, während an ihrer Vorderseite eine kräftige Halbsäule als Gurtträger angebracht ist. Die schwächeren Zwischenpfeiler sind einfach achteckig. Die spätgoth. Giebelreihe über dem mit Sterngewölben gedeckten südl. Seitenschiff ist durch glänzende Nachbil-

---

1) Schmeidler, J. C. Herm., Urkundl. Beiträge zur Gesch. der Hauptpfarrk. St. Maria-Magd. zu Breslau. 1838.

dung der durchbrochenen Details des gothischen Freibaues ausgezeichnet. (v. Minutoli, Dom zu Drontheim. Taf. 10 Fig. 51.)

Chorin bei Neustadt-Eberswalde. Ruine der wohl 1272 begonnenen grossartigen Cisterzienserkirche[1]) in der Grundform des Kreuzes, theils noch romanisirend, theils frühgothisch; dem Gesammteindrucke nach indess im ausgebildet gothischen Stil und schwerlich vor 1350 vollendet. Der Chor ist siebenseitig aus dem Zwölfeck geschlossen; die Pfeiler des aus 11 Bogenstellungen bestehenden Langhauses sind theils viereckig mit Einkehlungen auf den Ecken, theils von viereckigem Kern mit starken Halbsäulen, die durch Rundstäbchen verbunden sind, auf den vier Seiten, theils endlich von achteckigem Kern und mit acht Halbsäulen besetzt, die auf den Ecken des Achtecks durch Rundstäbchen verbunden sind. Die Fenster mit constructivem Ziegelmaasswerk im edelsten Stil. Strebepfeiler theils fehlend, theils unausgebildet. Am Westgiebel zwei Treppenthürmchen. Reste der gleichzeitigen Klostergebäude. (Adler, Bauwerke II. Bl. 67—69.)

Colberg. Die Marienkirche[2]) mit fünf an Höhe wenig verschiedenen Schiffen unter einem Dache; in dem dreiseitig geschlossenen, sich dem Mittelschiffe anschliessenden Chor treten die Streben nach innen und sind für eine umlaufende Galerie mit Durchgängen versehen; die achteckigen Arkadenpfeiler mit Halbsäulenbündeln an den vier Hauptseiten; ein dreispitziger Thurmbau mit hoher Halle vor der Mitte der Westfront. Die Kirche war im J. 1316 im Bau begriffen, das südlichste Seitenschiff schon 1379 vorhanden, das nördlichste ist erst im J. 1410 vollendet. (Kugler, Kl. Schr. 1, 709—12. Fig. 85—88.)

Cörlin unweit Colberg. Die dreischiffige Michaeliskirche von 1510, niedrig und klein, mit breiten Sterngewölben überspannt.

Cöslin. Die Marienkirche mit niedrigen Abseiten und achteckigen, an den Hauptseiten mit Halbsäulenbündelchen besetzten Arkadenpfeilern; der Chor von der Breite des Mittelschiffes schliesst dreiseitig; die Strebepfeiler sind mit einfachen Thürmchen bekrönt. (Kugler, Kl. Schr. 1, 734 Fig. 132—135.)

Cottbus. Die dreischiffige Pfarr- (Ober-) Kirche um oder nach 1400; der die Westfront bildende mit Blenden verzierte, aus mehreren sich stark verjüngenden Stockwerken bestehende Thurm ist im Obergeschoss achteckig. (Puttrich, Denkm. II. Serie Lausitz. Bl. 8.)

Culm. Die Franciscanerkirche 1350, die Dominicanerkirche gegen 1400. — Die Pfarrkirche[3]) (Dom), dreischiffiger Hallenbau mit gerade geschlossenem Chor von der Breite des Mittelschiffes. Achteckige Pfeiler mit Eckrundstäben. Zwischen den Fialenstreben Giebeldächer über den Seitenschiffen. XIV—XV. Jahrh. Von den beiden Westthürmen nur einer vollendet, aber verstümmelt.

Culmsee unweit Thorn. Der Dom, nach Mertens um 1360—1370 (mit zwei älteren Ostthürmen im Uebergangsstil), niedrige Hallenkirche mit

1) Brecht, P. R., Kloster Chorin, aus der Zeitschr. für Bauwesen. 1854. Sp. 65—76 u. Bl. 11—17.

2) Maass, G. W., Gesch. u. Beschreib. der Marien-Domk. zu Colberg. 1837. — Grund- u. Aufrisse der Kirche in Wachs, J. F., Gesch. der Altstadt Colberg.

3) Seemann, J., die Culmer Pfarrkirche. 1856.

gegliederten kurzen Pfeilern und gerade schliessendem Chor mit zierlichem Giebel. Von den beiden Westthürmen nur einer vollendet. — Die evangel. Pfarrkirche, kleiner flachgedeckter dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem rechteckigem Chor. Viergiebeliger Westthurm. XIV. Jahrh.

Daber bei Naugardt. Unbedeutende spätgoth. Hallenkirche.

Damm bei Stettin. Unbedeutende spätgoth. Hallenkirche.

Danzig.[1]) Die zahlreichen Kirchen sind mit wenigen Ausnahmen gerade geschlossene Hallenbauten mit nur einem Westthurm. Die Pfeiler sind achteckig mit einfachem Sockel und Gesimse. Die Fenster ohne Maasswerk, die Streben meist nach innen gezogen. Vorherrschend Stern- und Netzgewölbe. Die Schiffe haben gewöhnlich Paralleldächer und schliessen in West und Ost mit schmuckvollen Giebeln. Vergl. Lübke, im Kunstbl. 1856 S. 92.

Die Barbarakirche, nach Brand von 1499. — Die einschiffige Bartholomäikirche (nach 1499) mit Kapellen zwischen den Streben. Holzdecke. Mächtiger Westthurm. (Greth a. a. O. Hft. 10. — Schultz a. a. O. 2. Folge Lief. 1.) — Die 1513 gegründete Brigittenkirche mit einschiffigem nach Westen gerichtetem Chor. (Schultz a. a. O. Lief. 2.) — Die Dominicanerkirche mit einschiffigem Chor, schlank und fein ausgeführt. Oestlich am südlichen Seitenschiff ein oben achteckiger Thurm. XIV. XV. Jahrhundert. — Die stattliche Johanniskirche (1460—1465) durchgängig dreischiffig und mit Querschiff. Sämmtliche Giebel reich decorirt. Die Strebepfeiler nicht nach innen gezogen. — Der Chor der Karmeliterkirche, begonnen 1467, mit zwei zierlichen Treppenthürmchen am Giebel. — Die Katharinenkirche mit reichem Giebel an der Hauptfront, aus welcher sich über einer mächtigen Halle der stattliche Thurm erhebt; XV. Jahrh. (Schultz a. a. O. Lief. 1. 3 u. 2. Folge. — Greth a. a. O. Hft. 9.) — Die grossartige Marienkirche[2]) (gegründet 1343, nach einem vergrösserten Umbau vollendet 1400—1502) in nicht ganz regelmässiger Kreuzform. Das Querschiff ist im südlichen Flügel dreischiffig, während auf der Nordseite das östl. Nebenschiff fehlt. Zwischen den überall nach innen gezogenen Strebepfeilern sind mit einfachen Kreuzgewölben bedeckte Kapellen eingerichtet. Ein mächtiger Thurm vor der Mitte der Westfront; schlanke achteckige Thürmchen mit hohen Spitzhelmen auf den Ecken des Gebäudes. Das schlichte Aeussere mit einer Zinnengalerie. Die Querschiffgiebel mit Spitzthürmchen. (Schultz a. a. O. Lief. 1—3. — Detail bei Essenwein, Backsteinbau. Taf. 16 Fig. 7.) — Die Petri-Paulikirche, über älteren Grundmauern 1424—1515 neu erbaut, mit einschiffigem Chor und dreitheiliger Vorhalle in Westen, über

---

1) Ranisch, Bartol., Grund-Risse u. Auff-Züge alter Kirchengebäude in der Stadt Dantzig. 1695. — Schultz, J. C., Danzig u. seine Bauwerke in Originalradirungen, mit geometr. Details u. Text. 1846—1855. 2. Folge 1856 etc. — Passavant, J. D., Nachrichten üb. Danzigs Kunstwerke, im Kunstbl. 1847. No. 32—34. — Greth, Jul., Danzigs alterthüml. Bauwerke, in Zeichnungen mit Text von Rud. Genée. 1855—1858. — Vierzehn Ansichten von Danzig, gestochen 1617, jetzt photogr. vervielfältigt. (Vergl. Altpreuss. Monatsschr. 1865. II. 2, 180 f.)

2) Hirsch, Th., die Oberpfarrk. von St. Marien in Danzig. 2 Bde. 1843. 1847. Mit Abbild.

welcher der mit Stufengiebeln geschmückte Sattelthurm aufsteigt. Die Strebepfeiler treten nicht nach innen vor. — Die Graumönchenkirche St. Trinitatis[1]), gegründet 1431, mit langem einschiffigem 1481—1495 errichtetem Chor; die Nordseite des Langhauses nach einem Einsturz im J. 1503 wiederhergestellt 1514. Am Schiff sind die Streben einwärts gezogen, am Chor treten sie nach aussen; hier steht westlich an der Südseite ein oben achteckiger Thurm von 1495. Drei schöne Westgiebel und am Ostgiebel zwei Eckthürmchen. Die prachtvollen Kreuzgänge, das Refectorium (nach 1522), die beiden Remter mit herrlichen Palmen- und Strahlengewölben. Die einschiffige Annakapelle an der Südwestecke der Kirche 1490. (Schultz a. a. O. Lief. 1 u. 3. — Greth a. a. O. Heft 12.)

Dargun. Das Querschiff und der Chor der Kirche, dreischiffig mit achteckigen Pfeilern, Umgang der Seitenschiffe und drei Kapellen 1464—1479. Vergl. oben S. 453.

Demmin. Die Bartholomäikirche, ein Hallenbau, dessen drei Schiffe polygonisch schliessen und von leichten achteckigen Pfeilern getrennt werden, welche die wohlgegliederten, etwas überhöhten Scheidbögen tragen. Hohe Thurmhalle in der Gesammtbreite der Westfront. (Kugler, Kl. Schr. 1, 720 Fig. 100—105.)

Diewitten bei Allenstein. Landkirche mit vorgelegtem viereckigem Westthurm, dessen verschiedene Geschosse, über einander zurücktretend, durch schräge Abdachungen verbunden werden. Das Dach wie in Arnsdorf; s. d. (v. Quast, Denkm. Hft. 4. Bl. 23 Fig. 6.)

Dirschau. Die spätgoth. Pfarrkirche, deren drei gleich hohe Schiffe von plumpen achteckigen Pfeilern getrennt werden. Der einschiffige, gleich lange Chor, dreiseitig geschlossen. Spätere Kapellenanbauten auf beiden Seiten des Schiffes. — Die einschiffige Dominicanerkirche hat nur an dem dreiseitig schliessenden Chore Strebepfeiler.

Dobbertin bei Goldberg in Meklenburg. Cisterziensernonnenkirche, deren niedere Seitenschiffe abgebrochen und in den, von starken reichgegliederten Pfeilern getragenen Spitzarkaden vermauert sind. Der Obergaden und der dreiseitig geschlossene Chor XIV. Jahrh. — In Westen über einer zweischiffigen von kurzen Granitpfeilern getragenen Halle eine Nonnenempore. Die Kirche ist äusserlich reich gothisch modernisirt und innerlich 1857 restaurirt. Der Kreuzgang, theils rund-, theils spitzbogig gewölbt.

Doberan. Die grossartige Cisterzienserkirche[2]) (vollendet 1368, mit älteren und jüngeren Theilen) in der Grundform des Kreuzes mit niedrigeren, das Querschiff durchschneidenden und die Kreuzvorlagen abtrennenden Seitenschiffen, welche sich auch im Chore fortsetzen und um das im halben Achteck geschlossene Chorhaupt einen Kranz von fünf halbsechseckigen Kapellen bilden. Die Arkadenpfeiler sind viereckig, an den Ecken mit

1) Strehlke, E., Kirche u. Kloster zur h. Dreifaltigkeit in Danzig, im Organ für christl. Kunst 1855. No. 12—14. Mit 2 Taf.

2) Lisch, G. C. F., Blätter zur Gesch. der K. zu Doberan, in den Meklenb. Jahrbüchern 9, 408 ff. Vergl. 13, 418; 14, 351; 19, 342. — Nipperdey, Gothische Rosetten aus der K. zu Doberan, nebst deren Ansicht und geschichtl. Beschreibung. (1836.) 1839.

Rundstäben und an den Flächen mit Säulenbündeln gegliedert; die Gewölbeträger des Hauptschiffes ruhen auf Consolen, welche wie die Capitäle der Säulenbündel in Laubwerk aus Stuck gebildet sind. Die östlich mit einer niederen Abseite versehenen Kreuzarme werden durch einen schlanken achteckigen Mittelpfeiler in zwei Hallenschiffe getheilt. Die ganze Kirche hat äusserlich einen Fries, welcher aus Kleeblattbögen von schwarzglasirten Formsteinen besteht, die sich von dem verputzten Grunde lebhaft abheben. (Schnaase, Kunstgesch. 6, 343. — Lübke, im Organ für christl. Kunst 1853. Taf. zu No. 5. — Essenwein, Backsteinbau. Taf. 2 f.)

Dramburg in Pommern. Spätgoth. Hallenkirche mit einschiffigem, fünfseitig geschlossenem Chor. Entartete, zum Theil rohe Formen. (Kugler, Kl. Schr. 1, 762 Fig. 171.)

Düsseldorf. St. Lambert, spätgoth. Hallenkirche (seit 1394) mit Chorumgang. Die Pfeiler sind rechteckig, abgekantet und an den Frontseiten mit zwei Diensten versehen. Details aus Haustein.

Elbing. Die (Marien-) Dominicanerkirche[1]), dreischiffiger Hallenbau mit gerade geschlossenem Chor, aus drei Bauperioden im XIII., XIV. u. XVI. Jahrh. Die nördlichen Arkaden des Schiffes und die westlichen (später erhöhten) Gurtträger im Chor, zum Theil mit edelen Laubcapitälen, von dem 1284 vollendeten Bau (oben S. 454); Verlängerung des Chores mit dem reichen Ostfenster, das nördliche Seitenschiff und die Sacristei aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh.; das südliche Nebenschiff mit einfach achteckigen Pfeilern, die Netzgewölbe, die Schiffgiebel etc. nach einem Brande von 1504. — Die Hauptkirche St. Nicolai, XIV. Jahrh. — Die heil. Leichnamskirche, vollendet 1405.

Finsterwalde (Kr. Luckau). Goth. Kirche mit Tonnengewölbe, erbaut 1585.

Frankfurt a. d. O. Die Marien- (Ober) kirche[2]) besteht aus verschiedenartigen Theilen: das Langhaus hat fünf Schiffe, von denen die beiden äusseren mit Pultdächern gedeckt sind, deren Schrägen nach innen abfallen, während die senkrechte mit Stabwerk gegliederte Mauer die äussere Front bildet; die inneren Seitenschiffe bilden einen Umgang um den siebenseitig geschlossenen Chor; letzterer ist regelmässig und aus einem Gusse gebaut; vor demselben ist eine Art Querschiff angeordnet, dessen schöner Nordgiebel durch eine später vorgelegte polygonische Nische verdeckt wird, und hierauf folgt das Langhaus mit quadratischen Gewölbejochen; die Arkadenpfeiler sind gegliedert und von verschiedener, im Schiff (mit runden Diensten) von kreuzförmiger, im Chor von achteckiger Grundform. Von den beiden westlichen Thürmen ist der südliche 1826 zusammengestürzt. Die Erbauungszeit fällt im Wesentlichen um die Mitte des XIV. Jahrhunderts; eine Weihe fand 1494 statt. (Details bei Adler, Bauwerke. II. Bl. 78 Fig. 2. 3. 5 u. 7; Essenwein, Backsteinbau, auf Taf. 16 u. 27; Kallenbach, Atlas, auf Taf. 59 u. 71. — Eine Ansicht als Titelbild zu Emmich's Uebersicht der Bauwerke der Vorzeit. 1843.) — Die Nico-

1) Vergl. v. Quast, in den N. Preuss. Prov. Bl. 9, 26—29.

2) Spieker, Chr. W., Beschreib. u. Gesch. der Marien- oder Oberkirche zu Frankf. a. O. 1835. Mit Abbild.

laikirche, ein dreischiffiger Hallenbau aus zwei verschiedenen Zeiten. Das romanisirend frühgoth. Langhaus ist im Mittelschiffe rundbogig überwölbt, in den Seitenschiffen schlank spitzbogig. Die Pfeiler sind übereck gestellt viereckig, an den Seiten gegliedert und an den Ecken mit Halbsäulen besetzt, auf deren Würfelcapitälen schwere roman. Kämpfergesimse lagern. Der mit Sterngewölben gedeckte Chor ist spätgothisch, mit achtseitigen, an den Ecken mit Stäben besetzten Pfeilern und einem unregelmässig fünfseitigen Umgang um den geradlinigen Schluss. Ein Westthurm vor dem nördl. Seitenschiff. (Adler a. a. O. Fig. 1. 4. 6 u. 8.) — Die (Franciscaner-) Unterkirche, dreischiffig in Hallenform, mit einschiffigem gerade geschlossenem Chor, 1517—1525.

Frauenburg. Der Dom[1]), ein ausgezeichneter dreischiffiger Hallenbau mit einschiffigem rechteckigem Chor; letzterer (geweiht 1342) ist durch viel gegliederte Wandpfeiler mit Laubcapitälen und durch gutes Stuckwerk der Fenster ausgezeichnet. Das Schiff (vollendet 1388) hat einfach achteckige Pfeiler und, wie die ganze Kirche, Sterngewölbe. Vor dem reich aus Kalkstein gearbeiteten Westportal ist in der Breite des Mittelschiffes eine niedrige rechteckige Vorhalle angeordnet. deren Pultdach in der Front von einer mehrfachen Giebelarchitektur überstiegen wird, welcher sich seitwärts ähnlich gebildete Halbgiebel anschliessen. Ein entsprechend reich geschmücktes Spitzbogenportal führt in das Innere der Halle, deren Wände in den Gewölbeschilden mit einem kleinen, aus Formsteinen gebildeten goth. Muster teppichartig ganz bedeckt sind. Den Ecken des Hochbaues sind zierliche schlanke Thürmchen von achteckigem Grundriss aufgesetzt, welche den an den Schenkeln mit Blumen besetzten westlichen Hauptgiebel flankiren. Aehnliche Thürmchen befinden sich am Ostende der Seitenschiffe neben dem nach einem Brande von 1551 hergestellten Mittelgiebel. Der Ostgiebel des Chores ist nur einfach gehalten. (v. Quast, Denkm. Heft 3. Bl. 13 u. 15—18. — Reiseskizzen der Berliner Architekten. 1858. Bl. 18 — 21.) — Die einfach rechteckige 5 Joche lange Pfarrkirche. (v. Quast, Bl. 13.)

Freienwalde in Pommern. Die Marienkirche mit drei gleich hohen, durch achteckige Pfeiler gesonderten Schiffen, Chor von der Breite des Hauptschiffes und mit zierlichen Blenden versehenen Strebepfeilern; der Thurm tritt vor dem Westende des Mittelschiffes frei hervor und bildet unten eine nördlich und südlich offene Halle. (Kugler, Kl. Schr. 1, 759 Fig. 167 f.)

Fürstenwalde a. d. Spree. Der Dom, Hallenkirche mit schlichten achteckigen Pfeilern (jetzt ohne Gewölbe) 1446 — 1470.

Gardelegen in der Altmark. Die Marienkirche erscheint in der Hallenform ihres fünfschiffigen Langhauses als streng gothischer Umbau einer roman. Gewölbebasilika in der Grundform des Kreuzes (oben S. 454). Der breitere und höhere Chor aus dem XIV. u. XV. Jahrh. Anderes und die angebauten Kapellen erst 1509—1513. — Das den alten roman. Westthurm von 1222 umfassende Langhaus der Nicolaikirche (oben S. 454),

1) Bergau, R., Ueber den Dom zu Frauenburg in Ostpreussen, in den Dioskuren. 1860. S. 319 f. 343—346. 371 f.

dessen drei Schiffe von mit Gurtträgern besetzten Rundpfeilern getrennt werden, datirt um 1470. Etwas später erscheint der lange einschiffige polygonisch schliessende Chor, dem an seinen drei westlichen Jochen 1522 beiderseits zweistöckige mit Emporen versehene Abseiten angebaut wurden.

Garz a. d. O. Die Stephanskirche mit drei gleich hohen, durch achteckige Pfeiler gesonderten Schiffen und Sterngewölben in quadratischen Jochen; der fünfseitig geschlossene Chor von der Breite des Hauptschiffes; die Strebepfeiler nach innen hervortretend. (Kugler, Kl. Schr. 1, 760 Fig. 169 f.)

Gingst auf der Insel Rügen. Spätgothische dreischiffige Kirche mit Fenstern, deren Deckbögen eckig aufsetzen.

Gleiwitz in Oberschlesien. Pfarrkirche von 1504.

Goldberg bei Liegnitz. Streng goth. Hauptkirche, Quaderbau mit drei Thürmen, deren höchster vor dem polygonen Chorschlusse steht. — Die rechteckige Bergkirche mit reich verziertem Portal strengen Stils. Vergl. Lotz 1, 243.

Gollnow in Pommern. Unbedeutende spätgoth. Hallenkirche.

Gollup unweit Thorn. Die flachgedeckte Stadtkirche mit schmälerem gewölbtem dreiseitig schliessendem Chor; XIV. Jahrh. — Die zierliche Schlosskapelle aus dem XIV. Jahrh.

Gramzow in der Ukermark. Ueberrest eines westl. Polygonbaues von der ehemaligen Prämonstratenserkirche, XIV. Jahrhundert.

Gransee in der Mark. Die Marienkirche, ein Hallenbau aus dem XIV. Jahrh., dessen drei Schiffe von achteckigen Pfeilern geschieden werden, die auf den Ecken mit Halbsäulchen besetzt sind, welche statt der Capitäle Köpfe tragen. Die Kirche endet östlich mit einem hohen schmuckreichen Giebel, an den sich, den Schiffen entsprechend, drei niedrige Apsiden schliessen: die mittlere dreiseitig, die beiden zur Seite zweiseitig im stumpfen Winkel. (Adler, Bauwerke II. Bl. 76 f.) — Ueberreste der 1604 abgebrannten (Grauen) Klosterkirche; im Innern schlanke Gurtträger mit schlichten Kelchcapitälen. (Ebd. Bl. 77 Fig. 14.) Der Conventsaal und das Refectorium (die Ueberwölbung beider von einem Mittelpfeiler getragen), sowie Theile des ehemal. Kreuzganges dienen jetzt Schulzwecken.

Graudenz. Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem Chor.

Greiffenberg in Pommern. Die Marienkirche mit drei gleich hohen Schiffen, gerade schliessendem Chorraum von der Breite des Mittelschiffes und achteckigen Arkadenpfeilern, welche an den vier Hauptseiten mit stabartigen Gurtträgern versehen sind. Die Detailbildungen zeigen abwechselnd frühe und ziemlich späte Formen. (Kugler, Kl. Schr. 1, 713 Fig. 92—94.)

Greiffenhagen unweit Stettin. Die einschiffige edel goth. Heil. Geistkirche, früher mit fünfseitigem Thürmchen vor der Westseite. Restaurirt 1857.

Greifswald. Die Jacobikirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe. deren mittleres sich als Chor fortsetzt; die Arkadenpfeiler von runder Grundform sind mit einfachen Deckgesimsen versehen; die Details der Gurtträger entsprechen der ersten Ausbildung des gothischen Stils; spätere Sterngewölbe. (Kugler, Kl. Schr. 1, 700 Fig. 63—66.) — Die Marien-

kirche mit drei gleich hohen und gleich langen, östlich geradlinig geschlossenen Schiffen; die Pfeiler paarweise von verschiedener Bildung; Details im strengen Stil; spätere Gewölbe; einige spätgothische Anbauten, unter denen sich eine dem Hauptportal der Südseite vorgebaute zierliche Kapelle (mit zwei neben einander gestellten fünfseitigen Altarnischen in Osten) auszeichnet. (Ebd. S. 702 Fig. 67—75.) — Die Nicolaikirche[1]) mit niedrigen Seitenschiffen, die östlich mit einer schrägen Wand schliessen, während das Hauptschiff von einer geraden Wand begrenzt wird, wodurch das Ganze als dreiseitiger Schluss erscheint; die Vollendung des Baues soll in das Jahr 1326 fallen; der (jüngere) viereckige Thurmbau hat über den Ecken zwei rohe Rundthürmchen, die durch einen in drei Stockwerken über einander zurücktretenden, mit Blenden geschmückten und mit Zinnen gekrönten Zwischenbau verbunden sind, über dem sich ein schlanker achteckiger Aufsatz erhebt. Die Kirche ist restaurirt. (Ebd. S. 730 Fig. 126—128. — Essenwein, Backsteinbau. Taf. 10 Fig. 5.)

Grimme unweit Greifswald. Die Kirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe; die Abseiten bilden einen Umgang um den dreiseitigen Chorschluss; achteckige Arkadenpfeiler; ältere Ueberreste am östlichen und am westlichen Ende der Seitenschiffe.

Gross-Salitz bei Gadebusch. Zierliche Kirche mit niederen Seitenschiffen und dreiseitig geschlossenem Chor. Zweitheilige Oberlichter mit gutem Kalksteinmaasswerk.

Guben in der Niederlausitz. Einfache frühgothische (Cisterzienserinnen-) Klosterkirche, mit grossem Fenster im geraden Chorschluss und ehemals mit unterwölbter westlicher Nonnenempore. [2])

Güldenstern vor Mühlberg a. d. Elbe. Die um 1230 geweihte (Cisterzienserinnen-) Klosterkirche in einschiffiger Kreuzform mit drei (polygonen) Apsiden am Chor und Querschiff zeigt die erste Aufnahme des noch stark romanisirenden goth. Stils. Die Doppelreihe der Fenster am Schiff deutet auf eine ursprünglich vorhanden gewesene Nonnenempore. Kreuzgewölbe über Halbsäulen mit Knospencapitälen. Der abgetreppte durchbrochene Westgiebel, mit achteckigem Thürmchen und Fialen versehen, ist spätgothisch. (Puttrich, Denkm. II. Serie Wittenberg. Bl. 6—8. — Adler, Bauwerke II. Bl. 65 f.) Spätgoth. Klostergebäude. (Ebd. auf Bl. 8. — Essenwein, Backsteinbau. Taf. 8 Fig. 8.)

Güstrow. Der schöne, mit dem Mittelschiffe verbundene Westthurm, die Gewölbe und Oberlichter des ersteren, die Seitenschiffe mit den Kapellenanbauten, der polygone Chorschluss etc. des Domes (oben S. 456) aus dem XIV—XV. Jahrhundert. — Die Pfarrkirche, ursprünglich mit niederen Seitenschiffen, aber 1503—1508 wurde das nördliche Nebenschiff auf die Höhe des Mittelschiffes gebracht und mit diesem neu gewölbt; gleichzeitig fand auch der Anbau zweier äusseren Seitenschiffe statt. Alle fünf Schiffe haben besondere Paralleldächer mit Giebeln in Osten und Westen.

Gutstadt unweit Heilsberg. Die bis 1396 vollendete Collegiatkirche

1) Biederstedt, Gesch. der Nicolaikirche in Greifswald.
2) Vergl. Sausse, Beiträge zur Gesch. der Stadt Guben. (Programm 1860.

(Dom), ein rechteckiger Hallenbau mit achteckigen Pfeilern, reichen Gewölben, Stufengiebeln und Westthurm.

Hamburg. Die aus drei gleich hohen und gleich langen polygonisch schliessenden Schiffen bestehende Jacobikirche, deren dicke Rundpfeiler mit vier ausgekragten Gurtträgern besetzt sind. An der Südseite ist noch ein wenig niedrigeres äusseres Seitenschiff in spätgoth. Zeit angebaut. — Die 1426 gewölbte Katharinenkirche, basilikal mit drei gleich breiten und gleich langen Schiffen, von denen das mittlere gerade, die beiden äusseren dreiseitig schliessen. Die ähnlich wie in der Jacobikirche gebildeten Pfeiler steigen mit einem Bruchtheile ihrer Dicke an den hohen, statt der Oberlichter nur mit Blenden versehenen Scheidmauern als Gurtträger empor. Die Schiffe liegen unter einem Dache. Das Maasswerk der Chorfenster ist neu. — Die neuerlich hergestellte Petrikirche ist ein Hallenbau mit einem nördlichen und zwei südlichen Seitenschiffen, welche letztere von viereckigen mit je vier Halbsäulen besetzten Pfeilern getrennt werden, während die übrigen Pfeiler rund und ebenfalls mit Halbsäulen versehen sind. — Vergl. Lotz 1, 277 f.

Havelberg. Der Dom erscheint in seinem dreischiffigen basilikalen Langhause mit den in zweistöckigen quadratischen Zwillingskapellen schliessenden Seitenschiffen als streng gothischer Umbau der ursprünglichen romanischen Anlage (S. 456). Die alten kreuzförmigen Pfeiler wurden mit Vorlagen versehen, die, an den grösstentheils aus Ziegeln neu aufgeführten Scheidmauern aufsteigend, sich über den Arkadenbögen Behufs Gewinnung eines Laufganges im kaum merklich gebrochenen Rundbogen, und über den Oberlichtern als Schildbögen der Gewölbe abermals spitzbogig zusammenwölben. Das Chorpolygon und die Gewölbe der Seitenschiffe datiren von 1386—1411. Auch der Kreuzgang und die Stiftsgebäude repräsentiren die angegebenen drei Bauperioden der (1841 unbefriedigend restaurirten) Kirche. (Adler, Bauwerke II, 1—6 u. Bl. 51 f.) — Die dreischiffige Lorenzkirche in Hallenform mit einschiffigem Chor und Westthurm. Pfeiler theils rund, theils kreuzförmig. (Ebd. S. 9.) — Die ungewölbte achteckige Annakapelle, spätgothisch. — Die oblonge einschiffige Heil. Geistkapelle, ein zierlicher, nach 1450 erneuerter Bau.

Heiligen-Grabe bei Wittstock. Die stattliche anscheinend vom Ende des XIII. Jahrh. stammende, oblonge einschiffige (Cisterzienserinnen-) Klosterkirche, ehemals mit Nonnenempore, aus Granit mit Backsteindetails; der Aufbau der Westfront, die Kreuzgewölbe und das Chorpolygon um 1450. Der Kreuzgang aus dem XIV. und XV. Jahrh. — Die spätgoth. Heil. Grabes-Kapelle, ein mit Sterngewölben gedecktes einschiffiges Rechteck. Die Strebepfeiler nach innen gezogen; zwei decorirte Giebel; grosser Formenreichthum im Innern und am Aeusseren. (Adler II, 7 f. u. Bl. 55.)

Heilsberg im Ermlande. Die dreischiffige Stadtkirche in oblonger Hallenform. Vor der Mitte der Westfront ein zwischen zwei mit schmuckvollen Halbgiebeln versehenen niedrigen Abseiten schlank aufsteigender Thurm; zweite Hälfte des XIV. Jahrh. — Im (als Krankenhaus restaurirten) bischöfl. Schloss eine grössere und eine kleinere Kapelle, letztere im Hauptthurme belegen. (v. Quast, Denkm. Hft. 1 Bl. 5 f.)

Herzberg a. d. Elster. Hallenkirche, deren drei Schiffe, von gleicher Länge, jedes dreiseitig schliessen. Schlicht achteckige Pfeiler mit einfachen bandartigen Kämpfern durch breitleibige Spitzbögen verbunden; Netzgewölbe. Die schlanken Fenster im Innern je zwischen zwei Blenden. XIV. Jahrhundert.

Jüterbog. Die Nicolaikirche in Hallenform mit Chorumgang der Seitenschiffe. Rohe achteckige Pfeiler, aus denen die Gliederungen der Scheidbögen und die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe wie aus einer Umhüllsung aufsteigen. Der älteste Theil ist das Langhaus, mit Ausnahme des westlichsten Joches. der beiden, innerlich auf schlichten Pfeilern ruhenden quadratischen Granitthürme und des eine Vorhalle bildenden Zwischenhauses mit schönem Sandsteinportal (oben S. 486 Fig. 218) und decorirtem Ziegelgiebel. Die Seitenschiffe endeten ursprünglich geradlinig; das Chorpolygon nebst Umgang und der kreuzarmartige zweigeschossige Vorbau (die jetzige Sacristei) auf der Nordseite sind Zusätze von 1475 — 1488. Südlich ist ein ähnlicher Vorbau (die alte Sacristei) von 1447; beide mit decorirten Giebeln. (Puttrich. Denkm. II. Serie Jüterbog. Bl. 7.) — Die (Barfüsser) Mönchenkirche, ebenfalls in Hallenform und mit achteckigen Pfeilern, aber mit einschiffigem dreiseitig geschlossenem Chor und fensterloser Nordwand; um 1500. — Die Heil. Geistkapelle, ein oblonger einschiffiger Granitbau (jetzt Schuppen) mit blenden-geschmücktem Spitzgiebel. (A. a. O. auf Bl. 3 *b*.) — Das Klostergebäude bei der Dammkirche (ebd. Bl. 5), der Polygonschluss der letzteren und der Abtshof aus dem XV. Jahrh.

Kenz bei Barth. Die Kirche, einschiffig und im halben Zehneck geschlossen. Zierlicher Westthurm. XIV. Jahrh.

Kiel. Die Klosterkirche mit grösstentheils zerstörtem Chor, niederen Seitenschiffen und rechteckigen Pfeilern; letztere haben vorn eine rechteckige Vorlage und zu deren Seite zwei Dienste mit Kelchcapitälen. Die Oberlichter fehlen. — Die Nicolaikirche von niedrigen Verhältnissen in Hallenform mit einschiffigem Chor und viereckigem Westthurm. Uebereckstehende Achteckpfeiler mit Gurtträgern auf den Ecken.

Kiewitten bei Heilsberg. Ansehnliche oblonge einschiffige flach gedeckte Landkirche aus dem XIV. Jahrh., mit decorirtem Ostgiebel und schönem Giebelthurm in Westen: das Ganze mit dem Anbau der Sacristei von malerischer Wirkung. (v. Quast, Denkm. Heft 1 Bl. 24.)

Königsberg i. d. N. Die (Augustiner) Klosterkirche aus dem XIV. Jahrh. — Die 1407 geweihte Marienkirche, in Hallenform mit schlanken Pfeilern, Beispiel der reichsten Anwendung des buntfarbigen Ziegelornaments auf durchbrochene Flächen. An der südlichen Langseite eine kellerartige oblonge Kapelle. Thurm von 1855.

Königsberg i. Pr. Der Dom,[1] gegründet 1333, mit der in Preussen seltenen Anlage zweier Westthürme; dem dreischiffigen Langhause schliesst sich der fast gleich lange einschiffige Chor an. Die achteckigen Arkadenpfeiler sind nur an den schrägen Seiten gegliedert; die Gurte der Sterngewölbe ruhen auf Diensten, welche nicht bis zum Fussboden hinabreichen.

1) Gebser, A. R., u. Hagen, E. A., der Dom zu Königsberg i. Pr. 1835.

Krakau.[1]) Der Dom,[2]) ein verzopfter Quaderbau (geweiht 1359) mit niederen Seitenschiffen, die sich jenseits des etwa in der Mitte der Gesammtlänge angeordneten, kaum ausladenden und schiefen Querschiffes fortsetzen und einen Umgang um den gerade geschlossenen Chor bilden. Die rings bunt gegliederten Pfeiler von oblongem Kern sind an der Vorderseite mit einem Dienstbündel, an der Rückseite mit einem strebepfeilerartigen Ansatz versehen. Die Fenster des Obergadens setzen sich als Blenden bis auf den Arkadensims fort und stehen zwischen zwei schlanken mit Stab- und Maasswerk decorirten niedrigeren Blendfenstern in pyramidaler Gruppirung. Unter den vielen Anbauten, mit denen der Dom besetzt ist, zeichnen sich aus: die Königskapelle, quadratisch mit umlaufender Empore und Strahlengewölbe, östlich, und die heil. Kreuzkapelle[3]) von 1471, westlich belegen. — Ziegelbauten mit Hausteindetails: Die Dominicanerkirche[4]) war eine basilikale Anlage mit sehr langem einschiffigem, gerade geschlossenem Chor und datirte, abgesehen von geringen Resten aus der Zeit um 1223, aus dem XV—XVI. Jahrh. Nach einem Brande von 1850 und der darauf erfolgten Herstellung stürzte der Bau 1855 zusammen. — Die Corpus-Christi- und die Katharinenkirche schliessen sich in der basilikalen Anlage und insofern dem System des Domes an, als die Pfeiler ebenfalls an der Rückseite mit einer strebepfeilerartigen Verstärkung versehen sind. — Die Marienkirche (XIV. u. XV. Jahrh., aber verzopft) besteht aus dem basilikalen Langhause (mit Pfeilern nach dem System des Doms und mit Kapellen zwischen den Strebepfeilern) und dem langen einschiffigen, mit Sterngewölben gedeckten und dreiseitig geschlossenen Chor. Von den beiden oben achteckigen Westthürmen ist der nördliche nach altem Muster mit einem schlanken, von acht vorgekragten Spitzthürmchen umkränzten Helm neu versehen, der südliche mit einer Zwiebel gekrönt. (Essenwein, im Organ a. a. O. Taf. 1 Fig. 2 u. Taf. 2 Fig. 1.) — Die kleine spätgoth. Kirche zum heil. Kreuz mit einem Thurm an der Westseite des quadratischen Schiffes, dessen Sterngewölbe von einem runden Mittelpfeiler getragen wird, und dem sich östlich ein rechteckiger Chor anschliesst. (Ebd. Taf. 2 Fig. 4.)

Kreuzburg (Kr. Preuss. Eylau). Einschiffige rechteckige Kreuzkirche mit künstlichem Holzgewölbe, decorirtem Ostgiebel. Der Thurm vor der Westfront ist oben achteckig.

Lalkau bei Czerwinsk. Flach gedeckte, 1409 geweihte Landkirche[5]) aus quadratischem Westthurm, rechteckigem Langhaus und gerade schlies-

---

1) Essenwein, A., Aus Krakau, im Organ für christl. Kunst. 1858. No. 1 f. u. 2 Taf. — Derselbe, die mittelalterl. Kunstdenkmale der Stadt Krakau. (Selbstverlag des Verf.) 1866. — Wurzbach, Const., die Kirchen der Stadt Krakau. 1853.

2) Essenwein, die Domkirche zu Krakau, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1865) 10, 57—90 u. 2 Taf.

3) Łepkowski, Jos. v., die Heiligengeist- u. heil. Kreuz-Capelle der Krakauer Domkirche, ebd. (1860) 5, 294—300.

4) Schenkl, die Dreifaltigkeitsk. der Dominicaner in Krakau, ebd. (1857) 2, 17—21.

5) Bergau, R., die Kirche zu Lalkau, in der Danziger Ztg. 1861 No. 2682 u. 84.

sendem Chor mit Fialen-geschmücktem Ostgiebel bestehend, nach dem Brande von 1862 wiederhergestellt.

Lauenburg in Pommern. Die Jacobikirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe; das Innere in wüster Weise entstellt; am Aeussern fällt über den Seitenfenstern eine Reihe spitzbogiger Fensterblenden mit kleineren Oeffnungen innerhalb derselben auf.

Lenzen unweit Perleberg. Die in Folge vieler Brände ganz entstellte Katharinenkirche in der Grundform des Kreuzes. Das Langhaus mit kreuzförmigen Pfeilern ist älter als der im halben Achteck geschlossene einschiffige spätgoth. Chor. (Adler II, 17 f.)

Liegnitz. Die Marienkirche (nach einem Brande von 1822 wesentlich erneuert) und die Petri-Paulikirche (1313—1386) sind namhafte Gebäude; letztere mit schönem Radfenster im Zwischenbau der beiden Westthürme.

Lochstädt bei Pillau. Rechteckige Schlosskapelle, doch ist im Innern ein polygoner Schluss durch die Gewölbebildung angedeutet. Reiches Portal.

Lockau bei Seeburg. Ansehnliche rechteckige Landkirche (begonnen 1402) mit decorirten Giebeln, einigen malerischen Anbauten und Holzthurm in Westen. (v. Quast, Denkm. Heft 4. Bl. 23 Fig. 8—12.)

Löwenberg in Schlesien. Die kathol. Pfarrkirche, aus dem XV. Jahrh., deren drei gleich hohe Schiffe östlich jedes für sich polygonisch endeten, mit schlanken Arkaden und zwei kleineren Westthürmen, ist aus völlig barbarisirtem Zustande neuerlich hergestellt.

Lübeck.[1]) Die Aegidienkirche, dreischiffiger Hallenbau. Das Mittelschiff schliesst dreiseitig, die Seitenschiffe gerade. Viereckige Pfeiler mit rechteckigen Vorlagen. Hoher Thurm über der Westseite. (Schlösser u. Tischbein Taf. 16.) — Ruine der 1502—1510 erbauten Clarissenkirche St. Anna, eines thurmlosen Hallenbaues mit dreiseitig geschlossenem einschiffigem Chor und achteckigen Pfeilern. Kreuzgang und Refectorium mit Hausteindetails. (Milde, ABC.) — Der dreiseitig geschlossene Chor des Domes[2]) mit Umgang und Kapellenkranz; vergl. oben S. 459. — Ueberreste der Dominicanerkirche. Der Kreuzgang, an den westlich ein zweischiffiger Saal mit achteckigen Pfeilern stösst, nördlich das ebenfalls zweischiffige Refectorium mit Säulen und Pfeilern im Uebergangsstil. — Die Jacobikirche, deren gleich hohe Schiffe von viereckigen, an den abgekanteten Ecken mit Runddiensten besetzten Pfeilern getrennt werden und jedes polygonisch schliessen. Thurm über der Westseite. (Schlösser und Tischbein Taf. 15 u. 19.) — Die (Franciscaner) Katharinenkirche von 1335, mit schmalen niedrigen Seitenschiffen, die sich jenseits des (durch mit vier Diensten besetzte Rundpfeiler in zwei Schiffe getheilten) nicht ausladenden Querhauses fortsetzen und neben dem dreiseitig geschlossenen Chor schräg hinaustretend polygonisch enden. Die Pfeiler der

1) Schlösser, H., u. Tischbein, A., Denkmale altdeutscher Baukunst in Lübeck. 3 Hfte. (1830.) — Deecke, L. H. E., die freie und Hansestadt Lübeck. Mit Abbild. 2. Aufl. 1844. — Milde, C. J., Lübecker ABC. 1856.

2) (Heller, L.,) die Merkwürdigkeiten der Domkirche in Lübeck. Neue Aufl. 1845.

Langschiffe sind achteckig, und der Chor besteht innerlich aus zwei Stockwerken, deren Zwischenwölbung von zwei Reihen romanisirender Säulen getragen wird. Das Aeussere zeigt schwere Strebebögen. Die anstossenden ausgedehnten Klostergebäude sind für Schulzwecke umgebaut. (A. a. O. Taf. 12 f.) — Die grossartige Marienkirche[1]), begonnen nach einem Brande von 1276, in der Grundform des Kreuzes mit zwei hohen viereckigen Westthürmen und einem Dachreiter über dem Chor, mit niedrigen Seitenschiffen, welche sich durch das zweischiffige Querhaus fortsetzen und einen Umgang mit drei vortretenden Kapellen um den im halben Achteck geschlossenen Chor bilden. Das Hauptschiff ist noch einmal so hoch als die Abseiten, und die einfachen Kreuzgewölbe desselben werden durch schlichte Strebebögen, welche sich von den ebenso einfachen Strebepfeilern hinüberlegen, in der Spannung erhalten. Die Arkadenpfeiler von viereckigem Kern sind an den beiden Stirnseiten mit drei Halbsäulen als Gurtträgern versehen, für die Arkaden dagegen mit einer schlichten Pilastervorlage, die sich bandartig unmittelbar um den Bogen herumzieht, während die Halbsäulen mit Blättercapitälen geschmückt sind. Die Fenster, durch zwei senkrechte Pfosten dreigetheilt, erscheinen im Langhause in drei Reihen über einander, indem zwischen den Strebepfeilern noch niedrige (Begräbniss-) Kapellen eingebaut sind. Unter den verschiedenen Anbauten an diese Kirche zeichnet sich aus die 1310 erbaute Briefkapelle, deren hohes Sterngewölbe von zwei schlanken achteckigen Granitsäulen getragen wird. (A. a. O. Taf. 1—4. 12. 19 u. 22.) — Die Petrikirche, ein aus fünf polygonisch schliessenden Schiffen bestehender Hallenbau aus dem XIV. u. XV. Jahrh. mit Thurm über der Westseite. Die übereck stehenden Achteckpfeiler mit Eckdiensten und Laubcapitälen. (A. a. O. Taf. 14 u. 21.) — Die als Kapelle dienende Vorhalle des Heil Geist-Hospitals, durch einen Lettnerbau von dem Krankensaale geschieden, an der symmetrisch getheilten Front mit drei Portalen und schlanken achteckigen Thürmchen. (Verdier et Cattois, Architecture civile 2, 149; vergl. oben S. 94 Fig. 38.) — Vergl. Lotz 1, 390 ff.

Luckau. Die Stadtkirche mit zwei massiven viereckigen Thürmen und wagerecht abschliessendem Zwischenbau, hinter dem sich ein sehr hoher Giebel erhebt, wohl nach dem Brande von 1390. (Puttrich, Denkm. II. Serie Lausitz. Bl. 10.)

Lüneburg.[2]) Die Johanniskirche aus dem XIV. Jahrh., mit Spuren eines älteren Baues. Fünf, sämmtlich polygonisch geschlossene Schiffe unter einem Dach und Kapellen, die zwischen den Strebepfeilern herausgebaut sind. Im Hauptschiffe Rundpfeiler mit vier nicht bis zum Fussboden reichenden Gurtträgern, zwischen den Seitenschiffen gegliederte rechteckige Pfeiler. Einfache Kreuzgewölbe, in den äusseren Seitenschiffen mit einer fünften, zwischen dem Fensterpaar des betreffenden Joches ausgekragten Rippe. Der kräftige Westthurm ruht innen auf zwei Pfeilern. (Essen-

1) Die Merkwürdigkeiten der Marienkirche zu Lübeck. 1823.

2) Die Alterth. der Stadt Lüneburg u. des Kl Lüne, herausgegeb. vom Alterthumsverein in Lüneburg. Lief. 1—4. 1852—1858. — (Bode,) Lüneburgs Kirchen, in der N. Hannov. Ztg. 1860. No. 123 ff.

wein, Backsteinbau Taf. 10 Fig. 4, Taf. 30 Fig. 9.) — Die Lambertikirche mit drei gleich hohen, polygonisch schliessenden Schiffen, drei Paar viereckigen und drei Paar achteckigen Pfeilern. — Die Michaeliskirche[1]) 1373—1418, mit drei gleich hohen, ursprünglich mit besonderen Dächern versehenen, polygonisch schliessenden Schiffen. Dicke Rundpfeiler mit vier dünnen Diensten. Fünfrippige Gewölbe über den, wie in der Johanniskirche mit je zwei Fenstern versehenen Jochen der Seitenschiffe. (Alterth. der Stadt Lüneburg etc. Lief. 2 Bl. 3.) — Die 1406 begonnene Nicolaikirche mit niederen Seitenschiffen und im halben Sechseck geschlossenem Chor, dessen Umgang von fünf polygonischen Kapellen umkränzt wird. Achteckige Pfeiler mit concaven Seiten und je drei Stäbchen auf den Ecken. Sterngewölbe. Kapellen zwischen den Strebepfeilern. Keine Strebebögen. — Vergl. Lotz 1, 406 ff.

Marienburg.[2]) Die Schlosskirche St. Mariä, im Nordflügel des Hochschlosses belegen, einschiffig mit vier quadratischen Doppeljochen, dreiseitigem Schluss und einfachen Sterngewölben, die von polygonen Wandpfeilern getragen werden. Letztere enden als Baldachine über auf Consolen stehenden Heiligenstatuen. Die bis zu diesen Consolen hinabreichenden Fenster haben Maasswerkfüllungen aus Stuck. Die Umfassungsmauern sind bis zu den Fensterbänken mit Spitzbogenblenden decorirt und gehören in den beiden westlichsten Jochen noch dem ältesten Schlossbau von 1280 an; das übrige datirt von einem 1335—1341 erfolgten vollständigen Umbau, bei welcher Gelegenheit auch unter dem damals neu entstandenen Osttheile im Erdgeschosse die Annakapelle als Hochmeistergruft eingerichtet wurde. Von ausgezeichneter Pracht ist die goldene Pforte (Essenwein, Backsteinbau. Taf. 18), der am westlichen Ende der Südwand neben dem hohen Schlossthurme belegene Eingang zur Kirche. Am Westende derselben ist eine Empore mit dem vorspringenden auf zwei schlanken Säulen ruhenden Hochmeisterstuhle eingebaut. — Die Stadtkirche St. Johannis ist ein dreischiffiger spätgoth. Hallenbau mit achteckigen Pfeilern, Netzgewölben und gerade schliessendem Chor.

Marienthür in der Ukermark. Frühgoth. Klosterkirche mit geradem Schluss, dessen Fenster bis in den Giebel hinaufreichen; Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Marienwerder. Der Dom[3]) mit niedrigeren Seitenschiffen; doch statt

1) Gebhardi, L. A., Kurze Gesch. des Klosters St. Mich. in Lüneburg.

2) Frick, E., das Schloss Marienburg in Preussen, dargestellt in 19 Tafeln. 1799—1803, nebst: Histor. u. architekton. Erläuterungen der Prospecte etc. 1802. — Büsching, J. Gust. Gli., das Schloss der deutschen Ritter zu Marienburg. 1823. — Eichendorff, Jos. v., die Wiederherstellung des Schlosses zu Marienburg. 1844. — Voigt, J., Sendschreiben an Herrn v. Quast über die Zeit des Aufbaues des Mittelschlosses zu Marienburg, in den N. Preuss. Provinzialbl. 9, 97—106. — Quast, Ferd. v., Marienburg, ebd. 11 in Heft 1—3. — Witt, A., Marienburg in dem ehemal. u. gegenwärt. Zustande. 1854. — Illustrirte Ztg. (1854) Bd. 21 No. 593 S. 316, mit Unterbrechungen fortgesetzt in Bd. 22—25 u. 27. — Rosenheyn, Max, die Marienburg. 1858. — Vergl. v. Wiebeking, Baukunde. Taf. 73 u. 76. — Kallenbach, Atlas. Taf. 13—15. — Förster, Denkm. 6, 5—14 u. 5 Taf.

3) Bergau, R., Schloss u. Dom zu Marienwerder. 1865. (Aus Foss, Zeitschr. für preuss. Gesch. u. Landeskunde. 1865 Heft 10.) Vergl. Danziger Ztg. 1863. No. 2185 u. 87; Organ für christl. Kunst. 1864. No. 9.

der Oberlichter nur Blenden mit kleinen Stichbogenöffnungen und unter einem Dach. Begonnen wurde der Bau nach 1343 mit dem, 17 F. über der zu ebener Erde belegenen Bischofsgruft[1]) errichteten, einschiffigen im halben Achteck geschlossenen Chor. Das jüngere (trapezförmige) colossale Langhaus hat starke achteckige an den Ecken gegliederte Pfeiler und wie die ganze (in Folge von Kriegsschäden um 1500 hergestellte) Kirche Sterngewölbe. Die südliche spätestgoth. von 1586 datirende Hausteinvorhalle hat bei der 1862—64 ausgeführten Restauration des Domes eine neue Krönung erhalten. Der südwestlich belegene Thurm gehört zum Schlossbau.

Molwitz bei Brieg. Weiträumige Dorfkirche, im Schiff mit spätgoth. bemalter Holzdecke; der Chor besteht aus zwei quadratischen Kreuzgewölben eines noch strengen Stils. Restaurirt.

Müncheberg bei Fürstenwalde. Die Kirche[2]), vergrösserter spätgoth. Umbau eines älteren Granitbaues, besteht aus dem durch zwei Achteckpfeiler in eine zweischiffige Halle verwandelten Langhause und dem schief angesetzten, ebenso langen, aber schmäleren siebenseitig geschlossenen Chor. Sterngewölbe. Der Thurm sammt der ihn mit der Kirche verbindenden sonderbaren Brücke von 1826. (Adler, Bauwerke. II. Bl. 75.)

Naugardt in Pommern. Spätgoth. Kirche mit niederen Seitenschiffen und Westthurm.

Neisse. Die evangel. Kirche aus dem XIV. Jahrh. und zopfig. — Die kathol. Kirche St. Jacobi, eine bedeutende spätgoth. hallenförmige Anlage. Der isolirte Sandsteinthurm von 1424. — Lotz 1, 464.

Neu-Brandenburg im Lande Stargard. Die 1299 geweihte Klosterkirche. — Die etwas jüngere Marienkirche, mit elegant verziertem Giebel über der östlichen Schlusswand.

Neuenburg bei Marienwerder. Die Klosterkirche aus dem XIV. Jahrh. mit einer durch das abfallende Terrain bedingten Gruftkapelle unter dem Chore. — Die kathol. Pfarrkirche, XIV. Jahrh.

Neuendorf bei Gardelegen. Die frühgoth. Kirche des 1228 gestifteten Cisterziensernonnenklosters, einfach rechteckig mit Holzdecke und einer westlichen Empore über einer zweischiffigen, von fünf kurzen Rundpfeilern getragenen Halle. Die drei östlichen Fenster reichen bis in den Giebel hinauf. (Adler I, 53 f. u. Bl. 31.)

Neu-Ruppin. Die (Dominicaner) Klosterkirche, in dreischiffiger Hallenform mit langem einschiffigem siebenseitig geschlossenem Chor. Mit Ausnahme eines älteren Theils der südl. Chorwand (oben S. 461) ein bei aller Einfachheit vollendet edelgoth. Gebäude. Die mit vier Halbsäulen besetzten Rundpfeiler tragen flache karniesförmige Capitäle, die am Pfeilerkerne schlicht, an den Diensten mit romanisirenden Blättern geschmückt sind. Die Hauptgurte sind im halben Achteck, die Kreuzgurte birnförmig profilirt. Die zweitheiligen Fenster haben einen Vierpass im Bogenfelde. (Adler II. Bl. 74.) — Die Siechenhauskapelle von 1490, einschiffig mit dreiseitigem Schluss. Die Gurtträger der Netzgewölbe sind gewundene Säulchen, zum Theil mit Zwischencapitälen. (A. a. O. Bl. 75.)

1) Bergau, R., die Dorotheenkap. im Dom zu Marienwerder, im Kathol. Kirchenbl. für Culm u. Ermland. 1865. No. 11.

2) Vergl. oben S. 454 Note 2.

Neustadt a. d. Ostsee. Edelgoth. Kirche mit niederen Seitenschiffen, aber unter einem Dache. Die mit vielen Abstufungen gegliederten Pfeiler sind an beiden Fronten mit Bündeldiensten besetzt. Der sehr niedrige gerade geschlossene Chor zeigt noch einen Rundbogenfries. Niedriger Thurm vor der Westseite. Lotz 1, 469.

Neustadt-Eberswalde. Die Pfarrkirche, frühgothisch mit roman. Reminiscenzen; nach Mertens (Tafeln) 1333, mit Veränderungen nach einem Brande von 1499. Vier Paar Pfeiler. — Die kleine Georgen (Hospital-) Kapelle vor dem Unterthor, einschiffig mit zwei Jochen und schief dreiseitigem Schluss. Die birnförmigen Gewölbegurte ruhen auf Spitzconsolen. Unter den Kleebogenfenstern ein c. 2 F. breiter aus Vierpässen zusammengesetzter Fries; der untere Theil der Wände mit Rund- und Stichbogenblenden. An der Westseite ein schmaler rechteckiger Vorbau, über dem sich ein vierstöckiger, mit oblongen Blenden decorirter und mit Pyramidendach gedeckter Thurm erhebt. (Adler II. Bl. 80.)

Neuteich in Preussen. Kirche mit niederen Seitenschiffen.

Oliva. Der Chor der Klosterkirche (S. 461) mit dem Umgange und andern Veränderungen nach einem Brande von 1350; die Gewölbe des Quer- und Mittelschiffes erst 1582. Das Gewölbe des von zwei achteckigen Granitpfeilern getragenen Capitelsaals ist 1866 eingestürzt.

Osterburg. Das alte Langhaus der Nicolaikirche (S. 461) wurde gegen Ende des XIV. zur Hallenform umgebaut und erst gegen Ende des folgenden Jahrh. scheint der merkwürdig unregelmässige, flach dreiseitig geschlossene Chor entstanden zu sein, dessen Seitenschiffe in zwei diagonal gestellten Polygonschlüssen enden.

Parstein (auf der Ziegeninsel im Mariensee) im Lande Barnim. Geringe Ueberreste eines dreischiffigen Gewölbebaues: Strebepfeiler und romanisches Detail. Um 1233.

Pasewalk in Pommern. Die Marienkirche (1306), deren gleich hohe Schiffe jedes für sich polygonisch schliessen, so dass die Nischen der Abseiten über die Seitenwände hinaustreten; die Arkadenpfeiler von achteckiger Grundform mit gedoppelten Halbsäulchen auf den Ecken und Dreiviertelsäulchen an den Hauptseiten; die Gurtträger im Chor in gewisser Höhe durch einen Ring umfasst; die Details in edler, klarer Bildung; Ueberwölbung modern. Restaurirt. (Kugler, Kl. Schr. 1, 704 ff. Fig. 76—84.)

Pelplin bei Danzig. Die Cisterzienserkirche (Dom) mit niederen Seitenschiffen, kurzen Oberlichtern und dreischiffigem gerade schliessendem Chor, in der Mitte der Gesammtlänge von einem zweischiffigen Querhause durchschnitten, geweiht 1472. Achteckige Pfeiler, zur Hälfte ihrer Stärke als Gurtträger der Sterngewölbe aufsteigend. Decorirte Giebel. Kreuzgang, Refectorium und Capitelsaal. — Lotz 1, 498. — Die kleine Pfarrkirche 1418.

Perleberg. Die Jacobikirche mit einschiffigem, im halben Zehneck schliessendem, 1361 begonnenem Chor, hallenförmigem, höchst unregelmässigem spätgoth. Langhause mit rohen Rundpfeilern, zwei reichen Portalen aus glasirten Ornamentziegeln an der Südseite und altem (oben mo-

dern gothischem) Rechteckthurme in Westen. Restaurirt. (Adler II, 12 u. Taf. 53 f.)

Plastwich (Kr. Braunsberg). Ansehnliche einschiffige flach gedeckte Landkirche, mit schmälerem, gerade geschlossenem und überwölbtem Chor. Der stattliche Thurm mit hohen Blenden und an den beiden Giebeln mit Spitzpfeilern geschmückt. (v. Quast, Denkm. Heft 4. Bl. 23.)

Plaue a. d. Havel. Spätgothisch ausgebaute zweischiffige Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und schmälerem einschiffigem, gerade schliessendem Chor. (Adler II. Bl. 75.)

Posen. Die Marienkirche, ein Chorbau mit drei gleich hohen Schiffen und theils acht-, theils sechseckigen, an den Ecken gegliederten Pfeilern.

Praust. Dreischiffige Dorfkirche [1]) mit niederen Abseiten, rechteckigen abgekanteten Pfeilern, Oberlichtern, einschiffigem rechteckigem Chor und niedrigem Westthurm. Sterngewölbe. Eine Vorhalle südlich am Schiff, die Sacristei nördlich am Chor. Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Prenzlau. Die Marienkirche, deren drei gleich hohe und gleich lange Schiffe, von reichgegliederten Viereckpfeilern getrennt, östlich in flachen Polygonabschnitten schliessen. Zwischen den Strebepfeilern des Schlusses ist durch Verbindungsbögen eine gerade Flucht hergestellt als Grundlage des in höchst kühner und vollendeter Anwendung des durchbrochenen Ziegelmaasswerkes reich geschmückten Ostgiebels. Zwei Westthürme. (Kallenbach, Atlas. Taf. 58. 59 u. 61. — Essenwein, Backsteinbau, auf Taf. 2. 6. 15. 16 u. 24. — Vergl. oben S. 589 Fig. 232.) Die Schwarze Klosterkirche, geweiht 1343. (Detail bei v. Minutoli, Dom zu Drontheim. Taf. 10 Fig. 56.)

Preussisch-Eylau. Rechteckige einschiffige Kirche mit decorirtem Ostgiebel und viereckigem Westthurm.

Preussisch-Stargard. Dreischiffige thurmlose Kirche [2]) mit niederen Seitenschiffen, Oberlichtern, abgekantet rechteckigen Pfeilern und einschiffigem gerade schliessendem Chor. Nur die Seitenschiffe haben Sterngewölbe, das Uebrige Holzdecken. Sehr eleganter Westgiebel. Strebebögen unter den Seitenschiffdächern. (Strehlke, in den N. Preuss. Prov.-Bl. 3. Folge. 3. 329.)

Pritzwalk in der Priegnitz. Die Kirche, welche ihre noch jetzige Gestaltung im Wesentlichen durch einen Restaurationsbau von 1501 erhielt, ist ein dreischiffiger Hallenbau mit Chorumgang, verbunden mit drei zweistöckigen Seitenkapellen, deren Oberetagen sich emporenartig nach innen öffnen. Die Sterngewölbe ruhen auf glatten basenlosen Rundpfeilern. Der oblonge Westthurm und Theile der Nordmauer aus Granitquadern scheinen aus dem XIII. Jahrh. herzurühren, der Chor in Mauern und die nördlich an demselben belegene Doppelkapelle von 1451; alles Uebrige später. (Adler II, 16.)

1) Gebauer, die Kirche in Praust bei Danzig, in den N. Preuss. Prov.-Bl. (1855) 2. Folge. 7, 139—143. — Strehlke, E., die Kirche in Praust, ebd. 3. Folge. 3, 324—331 nebst 4 Abbild.

2) Bergau, R., die Kirche zu Pr.-Stargard, im Correspondenz-Bl. 1865. S. 32; vergl. Danziger Dampfboot 1865. No. 43.

Pyritz in Pommern. Die im XV. Jahrh. bedeutend veränderte Moritzkirche mit niedrigen Seitenschiffen, achteckigen Pfeilern und dreiseitig geschlossenem (später mit Umgang versehenem) Chor. Statt der Oberlichter in den Schildbogenfeldern je fünf pyramidal gruppirte kleine Spitzbogenblenden. (Kugler, Kl. Schr. 1, 737 Fig. 143 — 148.) — Die einfache Klosterkirche, einschiffig mit einem edel gegliederten Portal (ebd. S. 139 Fig. 149).

Rathenow unweit Brandenburg. Die Pfarrkirche erscheint in ihrem Langhause als spätgoth. Umbau einer roman. Basilika, deren Ostende mit zwei Apsiden am Schlusse der Seitenschiffe und einem Säulenportal an der Nordseite noch erhalten ist. Aelterer Zeit als der gedachte Umbau (mit Rundpfeilern und bunt decorirten Gewölben) gehört der mit achteckigen Pfeilern ausgestattete Chor an, um dessen dreiseitigen Schluss die gleich hohen Seitenschiffe einen siebenseitigen Umgang bilden. Am Westende des Chores ist südlich die polygonische Andreaskapelle unter hohem Pyramidendach, nördlich die einschiffige, gegen Norden halbrund geschlossene Marienkapelle angebaut. Der Thurm vor der Westfront der Kirche ist der jüngste Theil des Gebäudes. (Adler II. Bl. 73.)

Ratibor. Die rechteckige Schlosskapelle[1]) im reinsten und edelen Stil mit schönen Blättercapitälen und reichem Fenstermaasswerk; das Aeussere unbedeutend.

Rössel im Ermlande. Spätgoth. rechteckige Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern und reichen Sterngewölben. Schmale ungetheilte Fenster; decorirter Ostgiebel; viereckiger Thurm vor der Westseite. (v. Quast, Denkm. Heft 2 Bl. 9.)

Rostock. Unter den vier grossen Hauptkirchen der Stadt ist die wichtigste die in der Anlage dem Dom von Schwerin entsprechende Marienkirche, doch ist hier der nördliche Kreuzarm polygonisch geschlossen; achteckige Arkadenpfeiler, nur die viereckigen Chorpfeiler (Essenwein, Backsteinbau. Taf. 6 Fig. 14) indess sind profilirt; ebenso die Chorfenster, während die übrigen undetaillirte Leibungen haben; im Mittelschiff Sterngewölbe. Der Bau datirt mit Ausnahme des westlichen Thurmes von 1398—1472. — Die dreischiffige Petrikirche, deren dreiseitig geschlossenes Hauptschiff sich nur unbeträchtlich über die geradlinig geschlossenen breiten Abseiten erhebt und deshalb nur kurze Fenster hat, deren Stabwerk jedoch an der Wand des Triforiums nach unten fortgesetzt ist; die schlanken achteckigen Arkadenpfeiler sind an den vier Hauptseiten mit Bündelsäulchen versehen; die nach innen gezogenen Strebepfeiler haben Durchgänge für die angebrachten Wandgalerien. — Die Jacobikirche, der vorigen verwandt, aber reicher und zierlicher in den Profilirungen; auch ist das Mittelschiff geradlinig und die Abseiten polygonisch geschlossen. — Die Nicolaikirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe, Pfeilern von runder Grundform und niedrigerem. gerade geschlossenem Chor.

Rügenwalde in Pommern. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen, achteckigen Pfeilern und dreiseitig geschlossenem Chor von der

1) Cuno, Bemerkungen zu der Skizze (Bl. 43) der Ratiborer Schloss-Kapelle, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Sp. 210—212.

Breite des Mittelschiffes, dessen Oberwand nördlich vollständige Fenster hat, südlich nur Blenden, deren Deckbögen indess offen sind. (Kugler, Kl. Schr. 1, 736 Fig. 139—142.) — Die Gertrudskirche, ein sechseckiger Centralbau mit niedrigerem, ein Zwölfeck bildendem Umgange. (Ebd. S. 741 Fig. 151.)

Salzwedel. Die Katharinenkirche (oben S. 463) erhielt zu Anfang des XV. Jahrh. an den Langfaçaden je drei hohe reich ausgestattete Stufengiebel, sodann wurden die Seitenschiffe östlich um zwei Joche mit achteckigem Pfeilerpaare verlängert, ein neuer einschiffiger, fünfseitig geschlossener Chor, mit der zweistöckigen Marienkapelle auf seiner Südseite, angebaut, neue Gewölbe im Langhause eingezogen, und endlich (1490—1500) vor der Westseite die dreischiffige (durch Hineinziehung der durchbrochenen Strebepfeiler mit oberem Umgange fünfschiffige) Fronleichnamskapelle mit Rundpfeilern (Strack und Meyerheim, Denkm. No. 4 u.13) errichtet. — Die Marienkirche (oben S. 463) wurde, nachdem schon im XIV. Jahrh. der Obergaden des Schiffes erneuert war, um 1450—1468, zu einer fünfschiffigen Anlage (mit Rundpfeilern zwischen den Seitenschiffen) verbreitert und mit einem polygonischen Chorschlusse versehen, wobei man sämmtliche Umfassungsmauern erhöhte und neue Gewölbe einzog. Später noch fällt die den alten Rundthurm umfassende Anlage der stattlichen Westkapelle. — Die Franciscanerkirche, mit nur einem südlichen Seitenschiffe und dem einschiffigen siebenseitig geschlossenen Chor gehört wesentlich dem XV. Jahrh. an: der Chor 1435—1453; das Langhaus, dessen Rundpfeiler mit je vier Dienstbündeln besetzt sind, seit 1493. — Von der ehemaligen Klosterkirche St. Spiritus existirt nur noch der Chor aus dem XV. Jahrh. (Adler, Bauwerke I, 88 f.) — Die Hospitalkapellen St. Georg und St. Gertrud sind beide einschiffig: erstere mit halbrunder Apsis aus dem XIII., letztere aus dem XV. Jahrh. (Ebd. S. 89.)

St. Albrecht bei Danzig. Einschiffige Dorfkirche mit schmälerem dreiseitig geschlossenem Chor und Thurm vor der Westseite. (Strehlke, in den N. Preuss. Prov.-Bl. 3. Folge 3, 328.)

Santoppen bei Rössel. Rechteckige flachgedeckte Landkirche mit vorgelegtem Thurm in Westen: die Giebel des letzteren, der Ostgiebel der Kirche und der Giebel der nördlich angebauten Sacristei sehr schön und malerisch. (v. Quast, Denkm. Heft 4. Bl. 23.)

Schlawe in Pommern. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen, achteckigen Pfeilern, auf deren Ecken sich aus tiefen Einkehlungen feine Halbsäulchen entwickeln, und dreiseitig geschlossenem Chor von der Breite des Hauptschiffes. (Kugler, Kl. Schr. 1, 734 Fig. 135.)

Schleswig. Der Dom (oben S. 464) ist, abgesehen von dem roman. Querhause und einem Säulenportal aus Granit an der Südseite, wesentlich aus spätgoth. Zeit. Das Schiff hat viereckige Pfeiler und nach innen gezogene Streben: im polygon geschlossenen Chor sind letztere für einen Umgang in der Höhe der Fenster durchbrochen.

Schöneck unweit Danzig. Dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, dreiseitig schliessendem Chor. Jetzt ohne Gewölbe. Der aus der Westseite hervortretende Thurm tritt in das Schiff hinein. (Strehlke, in den N. Preuss. Prov.-Bl. 3. Folge. 3, 328.)

Schulen bei Bischofstein. Rechteckige Dorfkirche, im unteren Theile aus Granit, im oberen mit zwei decorirten Giebeln ausgestatteten Theile aus Ziegeln. Vor der Westseite ein oben achteckiger Holzthurm. (v. Quast, Denkm. Heft 4. Bl. 23.)

Schweidnitz. Grossartige kathol. Kirche aus Haustein, spätgothisch, aber verzopft. Von den beiden Westthürmen ist nur einer vollendet und mächtig hoch. Lotz 1, 549.

Schwerin. Der Dom[1]) in seiner grossartigen Vollendung um 1350 — 1375; das Schiff 1412 — 1430. Grundform des Kreuzes; das dreischiffige Querschiff durchschneidet das Langhaus in der Mitte; die niedrigen Seitenschiffe setzen sich, das Querschiff durchschneidend, im Chore fort, um dessen dreiseitiges Haupt fünf sechseckige Kapellen bildend; massige Strebebögen; die Fenster des Hauptschiffes im flachen Spitzbogen gedeckt. Die Arkadenpfeiler sind viereckig mit Halbsäulchen auf den ausgerundeten Ecken und je vier starken, theils mit angelehnten Rundstäben, theils in ausgebildet gothischen Formen gegliederten Gurtträgern; ein älterer Thurm in der Mitte der Westfront. Die Gewölbe des Domes sind einfach; nur das Querschiff und die Thurmhalle haben Sterngewölbe. (Organ für christl. Kunst. 1853. Taf. zu No. 5.)

Schwetz bei Culm. Pfarrkirche, provisorisch nur aus dem 1378 vollendeten Chor bestehend, bis das Langhaus viel später und nach völlig verändertem Plane hinzugefügt wurde.

Schwiebus unweit Züllichau. Der Dom, grossartig fünfschiffige Hallenkirche.

Seeburg im Ermlande. Rechteckige, durch achteckige Pfeiler in drei Schiffe getheilte Hallenkirche mit Netzgewölben; gegen 1400. Vor der Mitte der Westfront eine schmale, die Stelle des Thurms vertretende Vorlage. Etwas nüchterner Schmuck von Fialen und Blenden an den Treppengiebeln. (v. Quast, Denkm. Heft 4. Bl. 22 Fig. 6—10.)

Seehausen. Die Pfarrkirche (oben S. 464) hat in ihrem spätgoth. Umbau dreischiffige Hallenform mit Rundpfeilern. Der gleichfalls dreischiffige Chor mit achteckigen Pfeilern (vollendet 1481) ist sehr niedrig und schliesst im Hauptschiffe fünfseitig, in den Nebenschiffen gerade. Die westlich in der vollen Breite der Kirche vorgelegte Kapelle vor 1497.

Spandau. Die Nicolaikirche, ein edel durchgebildeter dreischiffiger Hallenbau mässiger Grösse mit einem Westthurm.

Stargard. Die Johanniskirche mit Seitenschiffen von der Höhe des Hauptschiffes, welche einen Umgang um den dreiseitig geschlossenen Chor bilden; die Arkadenpfeiler theils vierseitig mit abgeschnittenen Ecken, theils achteckig: letztere, sowie die Sterngewölbe einem Neubau von 1408 angehörig. (Kugler, Kl. Schr. 1, 751 Fig. 160.) — Die Marienkirche hat niedrige Seitenschiffe, die sich um den dreiseitigen Chorschluss ziehen, und die Anlage zweier Thürme an der Westseite; in dem älteren, im XV. Jahrh. überhöhten Schiffe sind die Pfeiler achteckig mit Gurtträgern auf den Hauptseiten; der Chor ist jünger und hat schlanke achteckige auf

1) Lisch, G. C. F., Gesch. der h. Blutskapelle und des Domes zu Schwerin. 1848. Vergl. Jahrbücher des Vereins für mecklenb. Gesch. 13, 143 u. 19, 398.

den Ecken gegliederte Pfeiler ohne Gurtträger. Das Gebäude von colossaler Masse und edlen Verhältnissen; das Aeussere in reicher und zierlicher Decoration. An der Nordseite des Chores eine achteckige Kapelle mit schönem Sterngewölbe. (A. a. O. S. 753 ff. Fig. 161—166. — Essenwein, Backsteinbau S. 24. 36. Taf. 6 Fig. 11.)

Steffenshagen bei Doberan. Kirche mit niederen und sehr schmalen Seitenschiffen, achteckigen Pfeilern und viereckigem Chor. An der Südseite hinter einer Vorhalle ein geschmücktes Säulenportal.

Steinau unweit Liegnitz. Der schlichte Hallenbau der evangel. Pfarrkirche.

Stendal.[1] Der Dom[2] (oben S. 465) in der Grundform des Kreuzes; das Langhaus mit drei fast gleich hohen Schiffen und zwischen die Strebepfeiler eingebauten Kapellen: das Querschiff mit Abseiten auf der Ostseite; die schlanken Arkadenpfeiler von runder Grundform mit vier Gurtträgern; der siebenseitig geschlossene Chor in den schönsten Verhältnissen, wie überhaupt die ganze Kirche, deren Inneres stets von Tünche frei blieb, zu den schönsten Denkmalen des Ziegelbaues aus dem XV. Jahrh. gehört. (Strack und Meyerheim No. 7. 8 u. 15. — Adler, Bauwerke. Bl. 32 — 35. — Essenwein, Backsteinbau Taf. 17.) Das Refectorium an dem spätgoth. veränderten und überbauten Kreuzgange (Strack und Meyerheim No. 24. — Adler I, 57 u. Bl. 35) von 1461 mit einer Reihe niedriger Rundpfeiler. — Die Jacobikirche, in dreischiffiger Hallenform von 1311 und mit 1460 — 1469 erbautem, dreiseitig geschlossenem Chor, hat achteckige Pfeiler und enthält einige Ueberreste aus roman. Zeit. — — Die grossartige Marienkirche mit drei fast gleich hohen Schiffen; die Seitenschiffe bilden einen Umgang um den Chor; die Arkadenpfeiler wie im Dom; die Gewölbe beendet 1447. (Strack und Meyerheim No. 3. — Adler I, 61 u. Bl. 41. — Essenwein Taf. 4 u. 6.) — Die Petrikirche in Hallenform mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem polygonisch geschlossenem Chor aus dem XIV. Jahrh.; über der Westseite ein Thurm von 1582. (Adler I, 62.) — Die einschiffigen Nonnenkirchen St. Anna und St. Katharina, spätgothisch, beide fünfseitig geschlossen: erstere mit unterwölbter Nonnenempore in Westen und Holzdecke, letztere (Adler Taf. 41. — Strack u. Meyerheim No. 23) geweiht 1469.

Stepnitz bei Pritzwalk. Die einschiffige altgoth. Kirche des 1230 gestifteten Cisterziensernonnenklosters Marienfliess mit flacher Decke und schmälerem überwölbtem Chor, dessen östlicher Theil mit fünfseitigem Schluss späterer Zeit angehört, als der übrige Bau. Auf der Südseite hat die Kirche zwei Reihen Fenster, woraus auf eine ehemalige (hölzerne) Nonnenempore im westl. Theile zu schliessen ist. (Adler II, 6 u. Bl. 53 Fig. 1—4.)

Stettin. Die Johanniskirche mit drei gleich hohen Schiffen und

1) Backstein-Architektur aus Stendal, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1859. Sp. 201 — 204 nebst Bl. 36 — 38 im Jahrgange 1857 u. Bl. 25 — 28 im Jahrgange 1859.

2) Quast, Ferd. v., Beschreib. des Domes zu Stendal u. Bestimmung der Erbauungszeit des gegenwärt. Gebäudes, in den Märk. Forschungen 3, 132 — 151.

mit siebenseitig aus dem Zehneck geschlossenem Chor: achteckige Arkadenpfeiler; kleine niedrige Kapellen zwischen den Strebepfeilern: Sterngewölbe; kein Thurm. Der Kreuzgang neben der Kirche älter als diese. (Kugler, Kl. Schr. 1, 715 Fig. 95—97.) — Die Jacobikirche, ein colossales Gebäude und, wie vorhandene Ueberreste beweisen, Umbau einer älteren Kirche mit niedrigen Seitenschiffen und zwei Westthürmen; jetzt sind die Schiffe von gleicher Höhe, die Abseiten bilden einen Umgang um den fünfseitigen Chorschluss und es ist nur ein, im J. 1504 vollendeter Thurm vorhanden; achteckige, im Chor viereckige Pfeiler; moderne Ueberwölbung. (Ebd. S. 716 Fig. 98.) — Die als Arsenal benutzte, verbaute Kirche des Mariennonnenklosters von 1336. — Die einschiffige fünfseitig geschlossene Petrikirche mit nach innen gezogenen Strebepfeilern aus dem XV. Jahrhundert.

Stolp. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen, dreiseitig geschlossenem Chor von der Breite des Mittelschiffes und achteckigen Arkadenpfeilern; der Thurmbau nimmt die ganze Westseite ein, und die untere Halle von der Höhe des Mittelschiffes bildet gewissermassen ein westliches Querschiff. (Kugler, Kl. Schr. 1, 735 Fig. 136—138.) — Die einschiffige, rechtwinkelig geschlossene Schlosskirche mit rohen Sterngewölben überdeckt. — Die kleine Nicolaiklosterkirche (Armenschule) mit eigenthümlicher Anlage des Thürmchens vor der Westfront, auf dessen Ecken Strebepfeiler schräg heraustreten. — Die achteckige Kapelle des Georgenhospitals mit kreisrunden Fenstern. (A. a. O. S. 742 Fig. 153.)

Stralsund. Die 1311 begonnene Nicolaikirche mit niedrigen, einen in der Hauptform fünfseitigen Umgang um den dreiseitigen Chorschluss bildenden Abseiten; an den fünf Seiten des Umganges treten indess wiederum kleinere polygonische Vorlagen heraus; die Arkadenpfeiler des Langhauses achtseitig mit feinen Halbsäulchen in den Ecken, die Chorpfeiler in strenggothischen Formen auf das lebhafteste gegliedert; die Strebepfeiler der Seitenschiffe, unterhalb nach innen gezogen und kleine Kapellen zwischen sich einschliessend, übersteigen das Dach der Abseiten und tragen starke Strebebögen, welche sich nach den Wänden des Hauptschiffes hinüberwölben; zwei Thürme mit dreifacher Halle vor der Westfront. (Kugler, Kl. Schr. 1, 727 Fig. 121—124. — Essenwein, Backsteinbau. Titelbild.) — Die Jacobikirche mit drei Schiffen von ungleicher Höhe, aber von gleicher Länge und an der Ostseite durch eine gerade Wand abgeschlossen; achteckige Arkadenpfeiler; ein schlanker, im Obergeschosse achteckiger Thurm mit reicher Decoration über der Westfront. (Kugler a. a. O. S. 729 Fig. 125. — Essenwein a. a. O. Taf. 10 Fig. 8.) — Die Katharinenklosterkirche, vollendet 1317, jetzt Arsenal, mit gleich hohen Schiffen und Chorraum von der Breite des Mittelschiffes; die Arkadenpfeiler theils rund, theils achteckig; Blättercapitäle an den Gurtträgern im Chor. — Die Marienkirche[1] in colossalen Massen, im Wesentlichen vollendet im J. 1460; Grundform des Kreuzes; niedrigere

1) Zober, E., die St. Marienkirche zu Stralsund, in der Zeitschr. Sundine. 1836. No. 55. S. 129 ff.

Seitenschiffe neben dem riesig hohen Mittelschiffe, die sich auch neben dem Querschiffe ausdehnen und den Chor in dreiseitigem Umgange umziehen; schlichte achteckige Arkadenpfeiler; die Fenster des Hauptschiffes mit eckig aufsetzenden Deckbögen; über der breiten, mit dem Langhause gleich hohen westlichen Halle erhebt sich in der Mitte der in den beiden Obergeschossen achteckige Thurm. (Kugler a. a. O. S. 747 Fig. 154 — 159. — Essenwein a. a. O. Taf. 10 Fig. 9.) — Die daneben belegene achteckige Apollonienkapelle mit achtseitigem Kuppelgewölbe. (Kugler a. a. O. S. 742 Fig. 152.) — Die einschiffige Johannisklosterkirche, die dreischiffige Heiligegeistkirche: erstere aus dem XIV., letztere aus dem XV. Jahrhundert.

Tangermünde. Die Stephanskirche (oben S. 465) erscheint in ihrem goth. Umbau als eine dreischiffige Hallenkirche mit zweithürmiger Westfront und einem halbachteckig geschlossenen Chor, um den die Seitenschiffe als Umgang herumgehen. Mit den westlichen Chorjochen sind kreuzflügelartige Anbauten mit angelehnten zweistöckigen Zwillingskapellen verbunden. Die Bauzeiten der goth. Theile folgen nach Adler so aufeinander: die Nordmauer und Westmauer, sowie der untere Theil der Südmauer um 1310—1320; die gegliederten Achteckpfeiler im Schiff, die Arkaden, Gewölbe und der Obertheil der Südmauer 1376—1398; der Unterbau der Thürme 1440—1460; der Chor, dessen Rundpfeiler mit vier Gurtträgern besetzt sind, das Querschiff mit reichen Doppelportalen und die östl. Nebenkapellen 1470—1485; der Nordgiebel, die nur zum Theil erhaltenen Obertheile der Thürme und die westlich am südl. Kreuzarme belegene Kapelle um 1500. (Strack und Meyerheim, Denkm. No. 2. 10 u. 16. — Adler, Bauwerke I, 69 u. Bl. 37— 39. — Essenwein, Backsteinbau. Taf. 21. 31 u. 34.) — Ruine der (Pauliner) Getraudskirche 1438—1442, in dreischiffiger Hallenform mit einschiffigem polygonisch geschlossenem Chor. Die mit Spiralbändern umwundenen Rundpfeiler haben vier Dienste. Klostergebäude, zum Theil aus derselben Zeit. (Strack und Meyerheim No. 18. — Adler a. a. O. S. 71 u. Bl. 42.) — Die einschiffige, einfach spätgoth. Elisabeth (Spital-) Kapelle, im halben Zehneck geschlossen, mit niedrigen Kapellen zwischen den Strebepfeilern. (Adler a. a. O. S. 72 u. Bl. 42.)

Tarnow bei Bützow. Rechteckige, von niedrigen Achteckpfeilern in zwei gleich hohe Schiffe getheilte Kirche.

Thorn. Die Jacobikirche[1]) auf der Neustadt, im eleganten Stil, gegründet 1309, mit niedrigen Seitenschiffen und einzelnen Strebebögen; die Strebepfeiler mit Spitzthürmchen gekrönt; die geradlinige Schlusswand des in besonders hochstrebenden Verhältnissen gehaltenen Chores von der Breite des Hauptschiffes läuft in einen auf das zierlichste geschmückten Giebel aus. Bemerkenswerth ist, dass ungeachtet des rechtwinkeligen Chorschlusses die Ueberwölbung des Inneren polygonartig angeordnet ist. Der viereckige in schweren Formen errichtete Westthurm nach 1455. — Die

1) Quast, Ferd. v., die St. Jacobsk. in der Neustadt Thorn, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1851. Sp. 153—160 und Bl. 18.

Marienkirche[1]), in dreischiffiger Hallenform und mit einschiffigem, gerade schliessendem Chor. Achteckige Pfeiler mit vier Bündeldiensten; der östl. Giebel mit zwei Eck- und einem höheren achteckigen Mittelthurm.

Trebbin in der Mark. Die Todtenkapelle, um 1340.

Treptow a. d. R. Die Marienkirche, 1303—1370; drei Schiffe von gleicher Höhe; fünfseitig geschlossener Chorraum von der Breite des Mittelschiffes; schlichte achteckige Pfeiler; Sterngewölbe; ein im Obergeschosse achteckiger Thurm, mit hoher Halle darunter, über der Mitte der Westfront. (Kugler, Kl. Schr. 1, 712 Fig. 89 f.)

Treptow a. d. T. Die Petrikirche mit Schiffen von gleicher Höhe; die Seitenschiffe umziehen den dreiseitigen Chorschluss; schlicht achteckige Pfeiler; im Chor Sterngewölbe; ein Thurm vor der Mitte der Westfront. (A. a. O. S. 721 Fig. 106—111.)

Triebsees. Die spätgoth. Kirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe.

Usedom. Einschiffige flach gedeckte Kirche mit schmälerem, dreiseitig schliessendem Chor.

Verden. Der Dom[2]) (oben S. 466), eine kreuzförmige Hallenkirche mit unregelmässig fünfseitigem Chorumgang der Seitenschiffe. Querschiff und Chor (letzterer geweiht 1390) sind aus Haustein; das Schiff 1473—1490. Rundpfeiler mit je vier Halbsäulen tragen die einfachen Kreuzgewölbe.

Wartenburg im Ermlande. Die rechteckige Pfarrkirche mit westlich vorgelegtem massigem Thurm, die (Minoriten-)Klosterkirche, ebenfalls einschiffig mit schmälerem gerade geschlossenem Chor, beide aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh.; letztere mit theils verstümmeltem, theils verzopftem Schmuck der Giebel. (v. Quast, Denkm. Heft 4 Bl. 23 Fig. 1 f.) In der Nähe grossartige Gewölbe, wohl zu den früheren Nebengebäuden des Klosters gehörig.[3])

Wattmannshagen bei Güstrow. Das einschiffige Langhaus der Kirche, streng gothisch; der zum Innern gezogene Westthurm mit schönem Portal und Fensterrose.

Werben in der Altmark. Die Johanniskirche mit drei gleich hohen und gleich langen, neben einander in drei Polygonabschnitten schliessenden Schiffen. Der westlich vorgelegte rechteckige, im Unterbau noch roman. Thurm ist der älteste Theil: die unteren Theile der Seitenschiffmauern mit zwei vermauerten Portalresten scheinen dem Anfange des XIV. Jahrh. zu entstammen; der westl. Theil des Langhauses mit den reichgestabten Achteckspfeilern wohl von 1412, der Chor, mit übereinstimmender, aber vernüchterter Pfeilerbildung 1466. (Adler I, 78 u. Bl. 43 f.) — Die einschiffige, im halben Sechseck geschlossene Heil. Geist-Kapelle mit niedrigen Nebenkapellen zwischen den, durch Flachbögen verbundenen, weit vortretenden Strebepfeilern. (Ebd. Bl. 42 Fig. 6.)

Wesel. Die Matenakirche, begonnen 1429, hat niedere Seitenschiffe, unregelmässig achteckige mit je zwei Diensten besetzte Arkaden-

1) Derselbe, S. Marien in Thorn, ebd. Sp. 323—326 u. Bl. 33. — Markull, C. G., der Bau der altstädter evangel. Kirche in Thorn. Mit 2 Abbild.

2) Bergmann, Leo, der Dom zu Verden. 1833.

3) Vergl. N. Preuss. Prov.-Bl. 3. Folge. 1, 303.

pfeiler und kleine kreis- oder halbkreisförmige Oberlichter. Details aus Sandstein. Ausser dieser noch drei andere (profanirte) Backsteinkirchen. Die Kirchen St. Martin und St. Willibrord sind aus Haustein, letztere fünfschiffig basilikal und mit nicht ausladendem Querschiff, aber unvollendet.

Wienhausen bei Celle. Die rechteckige einschiffige Cisterzienser-Nonnenkirche, mit schlichter, von der Kirche durch einen breiten Gurtbogen abgetheilter Nonnenempore, 1307 — 1309. (Mithoff, Archiv. Abth. II. Taf. 1 — 3.)

Wilsnack bei Perleberg. Die Nicolai-(Wallfahrts-) Kirche, Hallenbau in der Grundform des Kreuzes mit zweistöckigen Abseiten an der Ostseite der Kreuzarme und einschiffigem fünfseitig schliessendem Chor, nach dem Muster des Domes von Stendal, aber grösser; 1447 — 1525. Aeusserlich ein zwischen den Chorstreben eingespannter, nach aussen geöffneter überwölbter Umgang und am nördlichen Kreuzflügel mit einer von brückenartigen Bögen getragenen, bedeckten Verbindungsgalerie nach dem ehemaligen Prälatenhause. Der Thurmrest im Westen des Mittelschiffes datirt von einem früheren Bau. (Adler II, 13 — 16 u. Bl. 46 f.)

Wismar. Die in ihrer Anlage dem Dome von Schwerin entsprechende Marienkirche mit gegliederten achteckigen Pfeilern und zwei Nebenhallen zu den Seiten des westlichen Thurmes; den vier Kreuzgewölben der Kreuzflügel dient ein achteckiger Mittelpfeiler als Stütze; der Chor 1339 — 1354, das Schiff später. — Die Georgenkirche mit rechtwinkelig geschlossenem, niedrigerem Chor, um den sich die Seitenschiffe, das Querschiff durchschneidend, fortsetzen; die Arkadenpfeiler sind achteckig mit eingekerbten Ecken, Sterngewölbe im Mittelschiff und in der von vier breiten Gurtbögen begrenzten Vierung; XIV. und XV. Jahrhundert. — Die Nicolaikirche nach dem Muster der Marienkirche, doch ist nur der Chorschluss überwölbt; der Chor 1381 — 86, der südliche Kreuzarm und die Abseiten 1437; die Kirche geweiht 1460. — An allen diesen in den Verhältnissen übertrieben hohen, in der Ausbildung rohen, nur durch die Grösse imponirenden Kirchen herrscht das System der Strebebögen vor.

Wittstock in der Priegnitz. Die Marienkirche, ein dreischiffiger rechteckiger Hallenbau, dessen kreuzförmige ausgeeckte Pfeiler mit je vier starken Halbsäulen besetzt und an den Capitälen mit aufgelegten Blättern verziert sind, datirt in der westlichen, durch zwei schöne Portale ausgezeichneten, edelgoth. Hälfte vom Ende des XIII. Jahrh., in der östlichen von 1451. Von den angebauten beiden zweistöckigen Kapellen wurde die nördliche 1484, die südliche 1498 errichtet. Der an der Westseite belegene oblonge, oben quadratische Thurm gehört im Erdgeschosse zum Theil dem ältesten Bau der Kirche an, im Obertheil dem XVI. Jahrhundert. (Adler II, 10 f. u. Bl. 53 f.) — Die einschiffige spätgoth. Heil. Geistkapelle, jetzt ohne Gewölbe, mit quadratem Westthürmchen.

Wolgast in Pommern. Die Petrikirche mit niedrigen Seitenschiffen, welche um den dreiseitigen Chorschluss einen fünfseitigen Umgang bilden: achteckige Pfeiler, an deren beiden Stirnseiten flache Bänder mit Halbsäulchen auf den Ecken als Gurtträger hervortreten; im Mittelschiff Sterngewölbe. (Kugler, Kl. Schr. 1, 732 Fig. 129 f.) — Die Gertruds-

kirche von zwölfeckiger Gestalt: in der Mitte ein starker Rundpfeiler als Träger des zierlichen Sterngewölbes. (Ebd. S. 741 Fig. 150.)

Wollin. Die Nicolaikirche, ein dreischiffiges, jetzt ein buntes Gemisch verschiedenartiger Theile darbietendes Gebäude; die besser erhaltene Georgenkirche ist nur einschiffig; beide gehören erst dem XV. Jahrhundert an.

Wolmirstädt bei Magdeburg. Die elegant spätgoth. Schlosskapelle von 1480, rechteckig mit nach innen gezogenen Streben, die, unter den Fenstern mit Durchgängen versehen, eine Empore zwischen sich haben. (v. Quast, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 261 u. Taf. 17.)

Wormditt unweit Heilsberg. Rechteckige spätgoth. Kirche (geweiht 1379) mit niederen Seitenschiffen und dicken achteckigen, in der Hälfte ihrer Stärke an den Scheidmauern aufsteigenden und oben durch gegliederte Schildbögen verbundenen Arkadenpfeilern. Reiche Sterngewölbe (auch in den Kapellen, mit denen die Abseiten besetzt sind), wahrscheinlich erst von 1494, wo eine abermalige Kirchweihe stattfand. Ein viereckiger Westthurm mit hohen Spitzbogenblenden. (v. Quast, Denkm. Heft 2. Bl. 11 f.)

Wusterhausen a. d. Dosse. Kirche, inschriftlich 1474.

Zarnowitz in Westpreussen. Einschiffige Cisterziensernonnenkirche mit reichen Sterngewölben.

Zehdenik in der Ukermark. Der nördliche Klosterflügel mit dem über Rundpfeilern eingewölbten Refectorium, etwa um 1300. Vergl. oben S. 466.

Ziesar unweit Brandenburg. Die Schlosskapelle von 1472, Vorbild der Kapelle von Wolmirstädt; s. diese. (Adler II. Bl. 79.)

Zinna bei Jüterbog. Die beiden Abteigebäude: das eine mit schönem, frei durchbrochenem Giebel aus dem XIV., das andere grössere aus dem XV. Jahrh. (Puttrich, Denkm. Serie Jüterbog. Bl. 14 f. — Adler, Bauwerke II. Bl. 61.)

Anhang

über die Bauhütten.

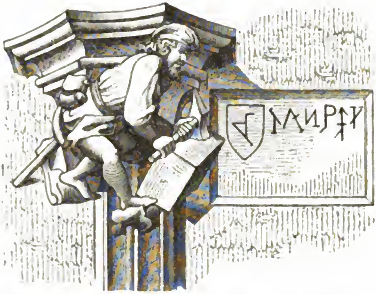


Fig. 235. Console zu Neumarkt in der Oberpfalz (nach Sighart).

Literatur: Stieglitz, Ch. L., die Kirche der h. Kunigunde zu Rochlitz, im Berichte der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig vom J. 1829. — Desselben Beiträge zur Gesch. der Ausbildung der Baukunst. Thl. 2. S. 83—136. — Rumohr, R. F. v., über den gemeinschaftlichen Ursprung der Bauschulen des M. A. 1835. — Heideloff, C., die Bauhütte des M. A. in Deutschland. 1844. — Kreuser, J., Kölner Dombriefe. S. 289—343. — Kugler, Fz., Handbuch der Kunstgesch. S. 550 -552. — Schnaase, C., Gesch. der bildenden Künste IV. 1, 298—331. — Brandt, C., über die allmählige Ausbildung der Steinmetzzeichen an Baudenkmalen des M. A., in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins. VIII. 3 u. 4. S. 1—45. — Reichensperger, A., Vermischte Schriften S. 156—167. — Vergl. Guilielmo della Valle, Storia del duomo di Orvieto. Roma 1791, angeführt von Kreuser, Kirchenbau 1, 526 ff.

109. Unter Bauhütten versteht man die mittelalterlichen Steinmetzverbrüderungen, deren Geschichte noch manches Dunkele hat und kritisch zu sondern ist von der zum Theil apokryphen Geschichte des Freimaurerordens.

Die »Bauhütte« ist das Brettgebäude, in welchem die Steinmetzbrüderschaft ihre Geschäftsversammlungen hielt; auch wird darunter

der abgegrenzte Raum verstanden, in welchem die Werkstücke bearbeitet wurden. — Die freimaurerische Auffassung sieht in den mittelalterlichen Bauverbindungen eine geheime Gesellschaft, deren Anfänge, wenn nicht unter den Noachiden oder Pharaonen, so doch in den römischen collegiis fabrorum zu suchen seien. (Vgl. Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft. 1810 —1813. — Heldmann, die drei ältesten geschichtl. Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft. 1820. — Kloss, G., die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung aus den alten und ächten Urkunden der Steinmetzen. 1846. — Winzer, J., die deutschen Bruderschaften des M. A., insbesondere der Bund der deutschen Steinmetzen und dessen Umwandelung zum Freimaurerbund. 1859.)

Anmerkung. Steinmetzen (*lapicidae*) scheinen überhaupt vor dem XIII. Jahrh. kaum vorzukommen; wenigstens ist dies in den im XII. Jahrh. beginnenden Schreins-Urkunden (Grundacten) der Stadt Cöln nicht der Fall: die ältere Zeit kennt nur *caementarii* (Maurer) und *carpentarii* (Zimmerleute), seit der Mitte des XIII. Jahrh. aber bricht die Reihe der namentlich erwähnten Steinmetzen nicht mehr ab. In der kurzen Zeit von 1248 — 1270 treten als städtische Grundbesitzer zehn Steinmetzen auf, darunter zwei mit dem Ehrentitel »*magister*« (unmittelbar vor dem Namen), der in damaliger Zeit keinen blossen Handwerksmeister bezeichnete, sondern etwa dem heutigen Baumeister[1]) entsprochen zu haben scheint. Solche Magister-Steinmetzen, deren später in den Cölner Schreinsbüchern gegen 70 eingezeichnet sind, müssen eine höhere allgemeine Bildung besessen haben, als die einfachen *lapicidae*, wenn man sie nicht geradezu für magistri artium liberalium der Universität Paris erklären will.[2]) Der Picarde Wilars aus Honnecourt a. d. Schelde, ein Baukünstler um die Mitte des XIII. Jahrh., der seine Kunstreisen bis nach Ungarn ausdehnte, hatte, wie aus seinem merkwürdigen Skizzenbuche[3]) hervorgeht, sein Trivium und Quadrivium absolvirt, besass Kenntnisse in der Mathematik, Mechanik und Physik, machte Studien nach der Natur und beachtete sogar die Antike. — Die

1) Dieselbe Bewandtniss wird es haben, wenn in einer deutschen Urkunde von 1397 der Baumeister des Domes zu Frauenburg als »*her* Liward« titulirt wird, mit einem sonst nur dem ritterlichen (oder geistlichen) Stande zustehenden Prädicate. Die bevorzugte Lebensstellung der Baumeister geht auch aus den Titulaturen ihrer Ehefrauen hervor, wenn z. B. die Gattin des Strassburger Meisters Erwin von Steinbach in ihrer Grabschrift von 1316 »*Domina* Husa uxor magistri Erwini«, und die Witwe des Regensburger Meisters Ludwig in einem Kaufbriefe von 1306 »*Discreta domina* Anna, relicta quondam magistri Ludowici operis st. Petri« genannt wird. — Vergl. Jäger, C., über die Würde des Steinmetzmeisters im M. A., im Kunstbl. 1833. S. 109.

2) Vergl. Mertens u. Lohde, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862. Sp. 173 u. 192.

3) Album de Villard de Honnecourt, architecte du XIII. siècle, manuscrit publié en fac-simile par Lassus et Darcel. Paris 1858. (Original in der kaiserl. Bibliothek daselbst.) Vergl. v. Eitelberger in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1859) 4, 145. — Schnaase, Kunstgesch. 5, 152—157. — Vorzüge besitzt die englische Ausgabe: Facsimile of the sketchbook of Willars de Honecort, by Robert Willis. London 1859.

grossen Baumeister jener Zeit waren zwar praktisch tüchtig durchgebildete Männer, aber nichts weniger als gewöhnliche Handwerker.

110. Die Steinmetzverbrüderungen waren in der Hauptsache nichts anderes als zunftmässige Verbindungen von Bauhandwerkern und entstanden nach den Kreuzzügen unter denselben Bedingungen wie alle übrigen Innungen und Zünfte, blühten und sanken aus denselben Ursachen wie diese, gingen auch zugleich mit ihnen erst in neuerer Zeit vollends zu Grunde.

Soweit sichere Kunde reicht, kommt eine Zunft der Bauhandwerker zuerst in Paris im J. 1258 vor (Réglements sur les arts et métiers de Paris au XIII. siècle, herausgegeben von Depping in der Collection de documents inédits sur l'histoire de France; angeführt von Schnaase IV. 1, 300): die Maurer scheinen hier den Vorrang gehabt zu haben vor den ebenfalls zur Zunft gehörigen Steinmetzen, Gyps- und Mörtelbereitern, und das Verhältniss dieser verschiedenen Bauhandwerker zu einander ist nicht völlig klar; in einer (gleichfalls a. a. O. abgedruckten) Steuerrolle von 1292 finden sich neben 104 Maurermeistern nur 12 Steinmetzen, 8 *mortelliers* und 36 *plastriers*. Die Statuten dieser Zunft enthalten nichts Ungewöhnliches, und die den Mitgliedern aufgelegten religiösen Verpflichtungen, welche sich dem kirchlichen Sinne des Mittelalters gemäss auch bei andern Gewerken vorfinden, charakterisiren diese Verbindung vor andern Zünften noch keineswegs (wie Kreuser meint, Dombriefe S. 294) als eine den Klöstern entstammende, vorzugsweise religiöse Brüderschaft. Es scheint sogar, als hätten die Bauhütten sich vielmehr den Klöstern gegenüber zu selbständigen Vereinigungen verbunden; wenigstens steht es fest, dass ausser den zünftigen, selbst noch in der mittelalterlichen Spätzeit, auch klösterliche Bauleute existirten. (Vergl. oben S. 288 Note.)[1] So führt Nagler, Künstlerlexicon 17, 274 aus Wimpfeling, Cis Rhenum Germania (Argent. 1649) p. 44 an, dass die Bettelmönche in Strassburg eine grosse Bauschule hatten, und in Italien, besonders in Florenz, pflegten die Dominicaner in ähnlicher Weise die Baukunst. (Vergl. Marchese, Memorie dei più insigni pittori, scultori et architetti Domenicani. Firenze. 1845.) An einem Gewölbträger in der Dominicanerkirche zu Regensburg ist der Baumeister als tonsurirter Mönch mit dem Zirkel in der Hand dargestellt. (Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 311 Fig. 110.) Auch bei den Cisterziensern währte die Bauthätigkeit der Laienbrüder fort: in Bebenhausen erbaut 1407 der Laienbruder Georg aus dem Kloster Salmannsweiler die durchbrochenen Dachthürme der Kirche und des Refectoriums; in Maulbronn errichten

1) Eine sehr anschauliche Darstellung von dem Baubetriebe durch Cisterzienser-Laienbrüder mit der Unterschrift: *Constrexere domum Conversi Schönaviensem* (Schönau bei Heidelberg) *quos pius induxit religionis amor*, ist nach einer Handzeichnung aus dem Anfange des XVI. Jahrh. mitgetheilt im Anzeiger des german. Museums von 1861 zu No. 11.

die Laienbrüder Conrad (*Conversus de Schmye*) 1493 und Augustinus 1517 zierliche Wendelstiegen. Ein Beispiel aus dem Benedictinerorden ist der Conventsbruder Heidlberg von Nieder-Altaich, der 1331 die Kirche zu Frauenau bei Regen erbaut. Bei den Karthäusern in Cöln kommt 1398 der verheirathete Steinmetz Gobelinus als *conversus noster* vor. — Als interessantes Beispiel eines unzünftigen Architekten ist der Prager Baccalaureus Matthias, ein »ziemlich gelehrter« Schulmeister zu nennen, welcher, obwohl er die Kunst des Steinwerkes von niemand erlernt hatte, im J. 1476 mit Beifall als Steinmetz und Baumeister auftrat. Als der Rath zu Kuttenberg ihm 1489 den Fortbau der dortigen Barbarakirche anvertraut hatte, entstanden dadurch Streitigkeiten zwischen der Steinmetzenzunft in Kuttenberg und den beiden Bauhütten in der Altstadt und auf der Burg zu Prag. Matthias erhielt den Beinamen Raysek, weil er überaus schön zeichnen (böhm. = *raysowati*) konnte. Vergl. Wocel in den Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 1, 181 und in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. (1861) 6, 107.

111. In Deutschland finden wir um die Mitte des XV. Jahrhunderts die ersten urkundlichen Zeugnisse von einer dem Drange der damaligen Zeit entsprechenden Vereinigung mehrerer Bauhütten mit einander, welche sich durch ein gemeinsames Statut den vier Haupthütten von Strassburg, Cöln, Wien und Bern (später Zürich) unterordneten und dem Werkmeister des Strassburger Münsters Vorsitz und Oberrichteramt übertrugen.

Als Motiv der Vereinigung wird in der ältesten vorhandenen Urkunde (Ordnung der Steinmetzen zu Regensburg vom J. 1459 und in der Bestätigung dieses Statuts durch König Maximilian vom J. 1498; abgedruckt bei Heideloff a. a. O. S. 34 u. 57, wo S. 34—94 dreizehn bis zum J. 1697 reichende Urkunden über Steinmetzordnung mitgetheilt sind) angegeben, »dass rechte Freundschaft, Einhelligkeit und Gehorsamkeit ein Fundament alles Guten ist«, und um zu Nutz und Frommen der Bauherren wie des ganzen Handwerks »künftige Zwietrachten, Misshelligkeiten, Kummer, Kosten und Schaden« abzuwenden. — Man hat einen specifischen Unterschied zwischen den Steinmetzverbrüderungen und anderen Zünften darin finden wollen, dass Erstere in ganz Deutschland durch eine gemeinsame Ordnung gebunden und dagegen von städtischen Localstatuten seien eximirt gewesen, während Letztere, eines gemeinsamen Bundes entbehrend, lediglich unter den Localordnungen ihrer Wohnorte gestanden hätten; allein auch die Bauhütten hatten nach der Zeit und des Landes Nothdurft noch besondere Localordnungen (man vergl. z. B. die von Reichensperger a. a. O. S. 164—167 mitgetheilte Trierer Steinmetzen-Zunftordnung von 1397), und ebenso fanden bei andern Handwerken Verbindungen der einzelnen Zünfte in weiteren Kreisen statt: so traten sogar die Schneiderzünfte von 14 rheinischen Städten im J. 1520 zu einem gemeinsamen Bündnisse zusammen, »weil sie

vermerkt hatten, wie Billigkeit, Friede, Freundschaft und Gehorsam eine Mutter und Gebärerin alles Guten sei.« Vgl. Mone's Anzeiger 1839 Sp. 285 ff.

112. Aus diesen Urkunden geht die ganze Organisation der Bauhütte hervor, deren Mitglieder (Meister, Parlirer, Gesellen und Lehrlinge) sich eines frommen und ehrbaren Lebens zu befleissigen hatten; von besonderen Mysterien findet sich keine Spur.

Der Meister ist das Oberhaupt der Hütte und wird für einen Neubau vom Bauherrn erwählt; bei dem ersten Bau, den er unternimmt, muss er das Zeugniss mindestens zweier bewährten Meister für sich haben, dass er des Werkes gewachsen sei; er muss den Bau genau nach der Visirung ausführen und darf daran nichts abbrechen; es ist ihm gestattet zum Steine hauen und mauern Maurer anzunehmen, die jedoch wider ihren Willen der Steinmetzordnung nicht unterworfen sind; gegen seine Untergebenen soll er gerecht sein, sie zu einem frommen und ehrbaren Leben anhalten, keinen Streit unter ihnen dulden und vorgebrachte Klagen, in wichtigen Sachen unter Zuziehung von zwei Nebenmeistern, unparteiisch entscheiden. Als besonders titulirt werden Werkmeister, Stadtmeister und Baumeister unterschieden. — Der Parlirer (d. i. Sprecher, jetzt Polier), von dem Meister im Beisein anderer Meister und Parlirer aus denjenigen Gesellen gewählt, welche bereits wenigstens ein Jahr auf der Wanderschaft gewesen waren, eine wichtige Person in der Hütte, ist der nächste Vorgesetzte der Gesellen und Lehrlinge, der eigentliche Werkführer und in Abwesenheit des Meisters dessen unumschränkter Stellvertreter. — Die Gesellen sind berechtigt mit den Meistern in der Hütte capitelsweise zu Berathungen zusammenzutreten und dürfen unter Umständen einen Bau selbständig führen; wenn ein Gesell den Winter über bei einem Meister Arbeit gehabt hat, so muss er auch den folgenden Sommer bis zum Johannistage bei diesem Meister bleiben; die Statuten enthalten besondere und genaue Disciplinarvorschriften auch für die wandernden Gesellen. — Die Lehrlinge (Diener) müssen fünf Jahr lernen. wenn sie aus dem Rohen aufgenommen werden; sind sie dagegen früher schon Maurer gewesen, so reichen drei Lehrjahre hin. Jeder Meister darf höchstens fünf Lehrlinge, auf Einem Bau nur zwei halten. Bei der Lossprechung wurde der junge Gesell — wie dies bei allen Zünften zu geschehen pflegte — mit den Innungsgeheimnissen (dem Gruss und der Schenk) bekannt gemacht, um sich auf der nun anzutretenden Wanderschaft, die mindestens ein Jahr dauern musste, auf der Hütte legitimiren zu können; zugleich empfing er auch ein Zeichen, welches er auf jedem von ihm bearbeiteten Stein anzubringen berechtigt war, sobald der Meister oder Parlirer die Arbeit besichtigt und für gut befunden hatte.

Anmerkung 1. Die Behauptung, dass die Bauhütten ein sorgfältig bewahrtes und mit ihnen untergegangenes künstlerisches oder symbolisches

Geheimniss gehabt hätten, ist von Schnaase a. a. O. S. 313—329 gründlich widerlegt: es bleibt davon nichts übrig als handwerksmässige Hilfsmittel der Steinmetzen zur Ausführung schwieriger Formen und Gliederungen in praktischer Weise ohne geometrische Kenntnisse. Dass dergleichen Hilfsmittel von den Eingeweihten gegen Lehrlinge und Gesellen geheim gehalten wurden, liegt im Geiste des Zunftwesens: die Statuten verbieten die Mittheilung solcher Künste für Geld und gestatten dieselbe nur durch wechselseitigen Austausch. Vgl. Heideloff, die Bauhütte S. 36 unter p.

Anmerkung 2. Schon seit dem Schlusse des XII. Jahrh. findet man bei den Steinmetzen die Sitte, sich auf einzelnen Steinen durch Einmeisseln von Buchstaben (vielleicht den Anfangsbuchstaben ihrer Taufnamen) zu verewigen. Einzelne (die etwa nicht schreiben konnten oder geheimnissvolle Zeichen liebten) wählten Abbildungen von Handwerkszeug (Hammer), verschiedenartige Kreuze, Planetenzeichen, den Drudenfuss, den Drei- oder Vierpass, auch geometrische Figuren und Zeichen, die beabsichtigte oder zufällige Uebereinstimmung mit Buchstaben aus den Runenalphabeten haben.



Fig. 236.

Dergleichen Zeichen finden sich vereinzelt an den älteren Theilen des Domes von Magdeburg, von denen wir Fig. 236 einige nach Brandt (a. a. O. Taf. 1) als Probe mittheilen; ähnliche kommen an den älteren Theilen des Domkreuzganges und Langhauses von Halberstadt, auch an der spätroman. Dorfkirche zu Ober-Röblingen bei Eisleben vor. In Süddeutschland ist dieselbe Wahrnehmung zu machen, und Zeichen der betreffenden Art sind an den noch romanischen Bauten der Schottenkirche zu



Fig. 237.

Regensburg (vergl. die Proben bei Schuegraf, Gesch. des Domes von Regensburg 2, 84), am Dome zu Gurk (Heider, in den Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 2, 148, woher wir die Probe Fig. 237 entlehnt haben), am Kreuzbau des Freiburger Münsters etc. nachgewiesen. Steinmetzzeichen[1]) im engeren Sinne dagegen (vergl. Fig. 238), von wesent-

1) Mit denselben sind nicht zu verwechseln solche Merkzeichen, welche zum richtigen Zusammensetzen der bearbeiteten Steine auf denselben angebracht wurden

lich anderem Charakter, 2 bis 3 Zoll grosse, meist aus geraden Linien, die in allerlei Winkeln an einander geschoben sind oder sich kreuzen, später



Fig. 238.

auch complicirtere, mit krummen Linien untermischte Formen zeigen, aber stets eine gewisse Familienähnlichkeit mit einander haben, kommen erst seit dem Ende des XIV. Jahrh., im XV. und XVI. Jahrh. regelmässig auf allen Werkstücken vor und sind in sofern bemerkenswerth, als man (abgesehen von zufälligem Wechsel der Gesellen) aus der Wiederkehr der nämlichen Zeichen an verschiedenen Gebäudetheilen schliessen kann, dass der Bau hinter einander fort und von denselben Arbeitern gefördert wurde; aus dem Vorkommen verschiedener Zeichen aber im Allgemeinen das Gegentheil. Als ein beachtenswerthes Ergebniss aus der vergleichenden Betrachtung der Steinmetzzeichen ist anzuführen, dass das Zeichen des Regensburger Dombaumeisters Conrad Roritzer (1430—1465) nebst mehreren anderen im Dome von Regensburg vorkommenden Zeichen sich auch am Lettner des Domes von Magdeburg (1445) vorfindet. [1]) — An einem Pfeiler des Domes von Regensburg sind auf einigen grossen Ecksteinen viele Steinmetzzeichen neben einander angebracht, von denen Schuegraf a. a. O. auf zwei Tafeln 91 mittheilt, und es scheint, dass die Steinmetzen, welche an dem grossen Bau des Domes nach und nach Theil nahmen, sich hier wie auf einer Gedenktafel durch das Einhauen ihrer Zeichen verewigt haben. Gleiche Bedeutung hat auch die Steinmetzentafel im Chore der 1431 vollendeten Pfarrkirche zu Neumarkt (oben S. 624 Fig. 235), wobei zu bemerken ist, dass, wie öfter vorkommt, das Zeichen des Meisters wappenschildartig umzogen erscheint, um dasselbe dadurch vor den Zeichen der Gesellen auszuzeichnen. — Im Laufe des XVI. und XVII. Jahrh. kommen neben und ausser den eigentlichen Steinmetzzeichen auch Monogramme mit den Anfangsbuchstaben der Namen vor.

Ueber die auf Ziegeln gebräuchlichen Fabrikzeichen vergl. oben S. 34 Fig. 8.

Eine reichhaltige, nicht in den Buchhandel gekommene Sammlung von Steinmetzzeichen (mit einem Vorworte) hat Dr. Back in Altenburg herausgegeben; vergl. Anzeiger des german. Museums. 1863 Sp. 119. — Ueber Steinmetzzeichen in Breslau vergl. Alw. Schultz, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission (1862) 7, 52, über dergl. in Böhmen Fz. Jos. Benesch, ebd. (1864) 9, XLI u. Taf. XI f. und in Bayern Sighart, Bayer. Kunstgesch. S. 293 Fig. 101.

und z. B. am Westportalbau des Domes von Rheims (— ob auch irgendwo in Deutschland? —) förmlich in ein System gebracht in der Gestalt des T, von Halbmonden, Pfeilen, Schuhsohlen etc. vorkommen. Vgl. Didron, Annales archéol. 3, 31.

1) Nach der Entdeckung des Herrn Domcustos Brandt in Magdeburg. Vgl. N. Mittheil. des Thüring.-Sachs. Vereins VIII. 3 u. 4. S. 168.

In neuerer Zeit hat besonders Homeyer (in Wolf's Zeitschr. für deutsche Mythologie 1, 183) die Aufmerksamkeit auf die Haus- und Hofmarken gelenkt, die offenbar eine gewisse Verwandtschaft mit den Steinmetzzeichen haben.

Anmerkung 3. Ueber die äusseren Bedingungen, unter welchen sich die Baukunst im M. A. entwickelte und wirkte, giebt Auskunft eine Abhandlung von Mone »über die Domfabrik zu Speier (1220--1524)« in Desselben Anzeiger für Kunde der deut. Vorzeit V. Sp. 92 ff. und 241 ff. (Vgl. VII. Sp. 183 ff.). Sehr schätzbare Aufschlüsse über den ganzen mittelalterlichen Baubetrieb liefern in reicher Fülle die den Zeitraum von 1356 — 1555 umfassenden »Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten, herausgegeben von Dr. H. C. Scholten. 1852«, aus denen die bedeutende Kostspieligkeit einer grossen Bauausführung auch in damaliger Zeit hervorgeht. Vergl. auch Luchs, Herm., Baurechnungen des ehemal. Dominikaner-Convents zu St. Adalbert in Breslau, aus der Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesiens II. 2, 1 ff. (1858). — Jede Stiftskirche hatte ihre besondere Baukasse (*fabrica ecclesiae*), welcher ein Geistlicher (in Xanten unter dem Namen eines »*magister fabricae*«) vorstand. Die Einkünfte derselben waren theils regelmässige (Renten etc.), theils zufällige (die Erträgnisse von Ablassertheilungen, Collecten durch ausgesendete Sammler (*petitores structurae*), Vermächtnissen, Geschenken an Geld und Naturalien, Kleidungsstücken, Waffen, allerlei Geräthen etc., welche Gegenstände zum Besten der Baukasse verkauft und in Rechnung gestellt wurden). Wenn die Mittel reichlich flossen, vermehrte man die Bauthätigkeit und schränkte sie wiederum ein, wenn es gerade an Geld fehlte; konnte man dagegen über feste und hinreichende Einnahmen verfügen, so pflegte man (mindestens seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrh.) gleich den ganzen Bau einem bestimmten Baumeister in Verding zu geben. Belehrend über die ganze Art und Weise, wie Bauten im späteren M. A. verdungen und die Arbeitzeiten und Löhne festgesetzt wurden, ist der Vertrag des Rathes zu Freiburg i. B. mit Hans Riesenberger von Grätz aus dem J. 1471 (abgedruckt in H. Schreiber's Münster zu Freiburg. Beilagen S. 15 f.), auch der Contract wegen Fortbau des Domthurmes zu Frankfurt a. M. mit Hans von Ingelheim vom J. 1483 und mit Niclas Quecke vom J. 1494 (vgl. Archiv für Frankfurts Gesch. und Kunst I. 3, 40 ff.).

Verzeichniss deutscher Baumeister,

nach alphabetischer Reihenfolge der Ortschaften geordnet.



Fig. 239. Bonensack, Baumeister des Doms in Magdeburg. [1])

Aachen. Ritter Gerard, genannt Chorus († 1369), beginnt den Chor des Münsters und das Rathhaus, welches seit 1370 Magister Peter von der Kapellen fortsetzt.

Altenberg bei Cöln. Reinold von Hochheim, in seiner Grabschrift *super omnes rex lapicidas* genannt, verfertigt 1398 das grosse Prachtfenster an der Westfront der Klosterkirche.

Annaberg. Erasmus Jacob von Schweinfurt bringt 1520 das Gewölbe der Annakirche zusammen.

Augsburg. Burkhard Engelberger († 1512) baut um 1500 den Chor der Kirche St. Ulrich und Afra (s. Botzen, Heilbronn und Ulm). Das Porträt des Meisters von H. Holbein befindet sich in Kopenhagen.

---

1) Nach einer gütigst von Herrn Domcustos Brandt mitgetheilten Zeichnung.

Basel. Ein Meister Johann wird als Erbauer der Klosterkirche Klingenthal genannt. — Am Münsterbau sind thätig: Johannes von Gmünde 1357; Conrad von Lindau 1400; ein Meister aus Strassburg 1414; Meister Köfferlin 1422; Meister Hans 1437; Hans der Steinmetz 1438; Peter Knebel von Basel um 1468; Hans von Nussdorf 1472 — 1503 (welcher auch die Leonhardskirche erbaut); Hartmann von Hallwyl und Conrat Hügelin legen 1489 den ersten Stein am neuen Schnecken des Thurms; Ruman Väsch 1503 und sein Sohn Paul Parlier.[1])

Bebenhausen s. oben S. 626.

Berlin.[2]) Meister Bernhard vollendet 1474 den Capitelsaal des Grauen Klosters. — Meister Peter Ottner setzt 1514 die Spitze auf den Nicolaithurm.

Bern. Baumeister des Münsters: Matthias Heinz von Strassburg 1421; Matthäus Ensinger (s. Ulm) 1430; später dessen Brudersohn Matthias; Stephan Pfuttrer 1453; der westfälische Meister Erhard Küng seit 1469; Peter von Biel 1520. — Vergl. auch Haslach.

Bernau. Johannes Möller, ein von Lüchow gebürtiger Slave, vollendet 1519 die Gewölbe der Kirche, hatte auch 1514 den ehemaligen Dachreiter der Franciscanerkirche in Salzwedel erbaut.

Botzen. Das Westportal der Pfarrkirche, erneuert 1498 von den Meistern Antoni, Christoffl und Pernhard, und der nördl. Thurm in Folge des Brandes von 1499 nach Burkhard Engelbergers (s. Augsburg) Plan 1501 — 1519 von Hans Lutz von Schussenried.

Brandenburg. Am Dom als *magister structurae* 1307 Hinricus von Gardeleve. — Heinrich Brunsbergh von Stettin erbaut 1401 die Katharinenkirche. — Martinus Nicolaus Craft von Stettin erbaut den Thurm am Mühlthore 1411. — Henrik Reinstorp erbaut die Trinitatiskapelle der Godehardskirche 1456. — Meister Paul erneuert den Dachreiter der Katharinenkirche 1484, erbaute auch 1488 den Thurm der Klosterkirche zu Neuruppin. Vergl. Spandau.

Braunau im Innviertel. Stephan Kromawer (Krumenauer; s. Wien) † 1461, ein Meister des Baues der Kirche, in welcher sein Grabstein ist.

Braunschweig. Werkmeister des altstädter Rathhauses: Berndt der Zimmermann, Hans der Steinhauer um 1394; später Hans Hesse und Hans Müller, Bildhauer; 1455 — 1468 Hinrick Stenhorst. — Barward Tafelmaker erbaut 1518 den oberen Theil des südl. Andreasthurmes.

Brechten bei Dortmund. Inschrift im Chor der Kirche: Henricus de Essende paravit me.

Bremen. Restaurationsarbeiten am Dom durch Cord Poppelken 1522.

Breslau.[3]) Die Magistri lapicidae Martin und Alberich erhalten 1299 — 1302 Zahlungen für das Olauer Thor und das Rathhaus. — Der Steinmetz Jodocus Tawchen verfertigt 1455 das Sacramenthaus in der Elisabeth-

---

1) Vergl. Fechter, D. A., das Münster zu Basel. 1850.

2) Nicolai, F., Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern etc., welche vom XIII. Jahrh. bis jetzt in und um Berlin sich aufgehalten haben. 1786.

3) Schultz, Alw., die Architekten u. Bildhauer Breslaus vor der Reformation, n den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. etc. (1863) S. 136 — 141.

kirche, nachdem er sich bereits durch ein solches für die Sandkirche empfohlen hatte, und übernimmt 1463 die Vollendung des hohen Chores dieser Kirche. — Der Maurer Hans Bertolt und Franz Brewer »als Steynmetcze mewrer« repariren 1465 Thurm und Kirche St. Barbara und contrahiren in demselben Jahre wegen Erbauung der Domvorhalle. — Franzke Frobel, der Zimmermann, errichtet 1482 die hohe Spitze des Elisabeththurmes.

Bruchsal. Meister Lorenz erbaut 1444 die Stiftskirche, Hensel Frosch 1472 die Michelskirche.

Brünn. Meister Anton Pilgram baut 1502 die Nordseite der Jacobskirche; s. Wien.

Coblenz. Den Chor der Frauenkirche erbaut seit 1404 Meister Johann von Spey, † 1420.

Colmar. Wilhelm von Marburg († 1363 zu Strassburg), Werkmeister am Chor des Münsters; an dem reichen Portal des südlichen Kreuzarmes steht der Name Humbertus; ferner werden genannt: Heinrich Arnolt, Rathswerkmeister 1378, Meister Vincenz um 1460, Meister Lux (vergl. Constanz) 1499; Meister Lorenz von Ueberlingen (s. dieses und Constanz) erbaut 1505 den mittleren Thurm.

Cöln.[1]) Ueber die Apostelkirche s. oben S. 288. — Der Bau der Cunibertskirche, begonnen und weitergeführt *consilio et magisterio* des Subdiaconus Vogelo, der die Vollendung 1247 nicht erlebte. — Baumeister des Domes:[2]) Magister Gerhard von Rile (auch von Kettwig genannt), ein Steinmetz, der Sohn eines Cölnischen Brauherrn, 1248—1295; Magister Arnold 1295—1301; dessen Sohn Magister Johannes 1301—1330, mithin Vollender des Chores; Magister Rütger 1330—1332. Aus späterer Zeit: Michael 1368; Andreas von Everdinge vor 1412; Claiws von Buere 1424 († 1445); Conrad Koene (Kuyn) 1452—1469; Johann von Frankenberg 1469; Meister Heinrich 1478—1509 Parlier. In neuester Zeit: Bauinspector Ahlert † 1833; Ernst Zwirner († 1861) mit den Werkmeistern Vincenz Statz und F. Schmidt; Voigtel. — Baumeister des Karmeliterklosters: Conrad 1316.

Constanz. Werkmeister am Dom: Heinrich Arnolt seit 1378, Vinceneie 1450, Lux Böblinger (vergl. Colmar und Esslingen) um 1492—1499; Lorenz aus Ueberlingen (s. d. und Colmar) seit 1505.

Danzig. Am Bau der Marienkirche sind thätig: Hinrich Ungeradin 1379; Claus Sweder 1425—1429; Steffens um 1444 und 1446; Michael 1484; Hans Brand 1485; seit 1498—1502 bringt der Stadtmaurer Henrich Hezel die Gewölbe zu Stande. — Hans Glothau, Münzmeister der Stadt, erbaut 1487—1494 die Schiessgartenhalle. — Das Rathhaus wird 1379—1384 von Meister Heinrich erweitert.

Diesdorf. Der ehrwürdige Bruder Iso, Erbauer der 1161 vollendeten Klosterkirche.

1) Merlo, J. J., Nachrichten von dem Leben und den Werken Cölnischer Künstler. 1850.

2) Fahne, Ant., Diplomat. Beiträge zur Gesch. der Baumeister des Cölner Domes. (1843) 2. Aufl. 1849. Vergl. Dombl. 1850. No. 61.

Dinkelsbühl. Nicolaus Eseller, Vater und Sohn, arbeiten um 1450 an der Georgskirche; s. Nördlingen.

Doberan. Die Sage bezeichnet den Lübecker Bürger Peter Wise (*Sapiens*) † 1338 als Baumeister der Klosterkirche; er war indess wohl nur Wohlthäter des Klosters.

Dortmund. Der Chor der Reinoldikirche, beendet 1450 von Rozien.

Duderstadt. Meister Wilhelm Knoke gründet 1394 den Chor der Oberkirche.

Eggenfelden. Die Erbauung der Kirche, unter Einfluss des Hans Steinmetz; s. Landshut.

Ehningen. Der Chor der Kirche, erbaut 1416 von Hans Ott.

Eimbeck. Der mittlere Theil der Stiftskirche, 1404—1416 erbaut von Hans Molderan.

Eschenbach in der Oberpfalz. Meister Hans zu Auerbach gründet 1435 die Kirche.

Esslingen. Den Bau der Frauenkirche begann nach 1421 Ulrich von Ensingen; sein Sohn Matthäus leitete denselben von Bern (s. d.) aus unter den Ballieren Meister Hans Hälin († 1436) und Matthias von Ensingen († 1438); den Thurm vollendete Hans von Böblingen 1440—1471 und starb 1482; Hans Gugelin 1462; Marx von Böblingen † 1492; Stephan Waid 1492—1496; Matthäus von Böblingen (s. Frankfurt a. M., Ulm, Memmingen und Ueberlingen) 1496—1505; Dionysius von Böblingen 1513; Marx. Steinmetz von Stuttgard, seit 1516. — Die Katharinenkirche, 1485 gegründet von Matthäus von Böblingen.

Feichten bei Trostberg in Oberbayern. Die Kirche erbaut 1502—1513 Georg Steinbrecher.

Feldkirch in Vorarlberg. Hans Sturm erneut die Kirche nach einem Brande von 1478.

Finkenstein bei Villach. Meister Jerg Steinmzer in Clagenfurt erbaut 1472 die Kirche.

Frankfurt a. M.[1]) Friedrich Königshofen baut 1405—1408 den Römer, wozu Jacob von Cöln 1415 Rath ertheilt. — Werkmeister des Domthurmes: den Grund legt 1415 Madern Gertener; ihm folgt 1432 Meister Leonhard; 1434 Meister Michel; 1437 Wigand; 1440—1464 Jost; 1468 Bartholomeo; 1470 Jorgen; 1480—1491 Hans von Ingelheim; 1483 giebt Matthäus Böblinger (s. Esslingen) Rath wegen des Fortbaues; 1494 Niclas Quecke von Mainz; 1503—1512, wo der Bau liegen blieb, Jacob von Ettlingen. — Den Chor der Leonhardskirche erbaut Meister Henchin 1434.

Frauenau s. oben S. 627 zu § 110.

Frauenburg s. oben S. 625 Nota 1.

Freiburg in B. Baumeister am Münster: Meister Peter von Basel und Meister Heinrich der Leittrer 1332; Johann von Gmünd 1359; Hans Riesenberger von Grätz (gebürtig aus Prag) erbaut 1471—1513 den Chor. Spätere Werkmeister: Johannes Dixmenni 1520, Hermann Neuhäuser von

1) Vergl. Gwinner, Ph. F., Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. 1862. S. 471 ff.

Münster † 1524, Leonhard Müller bis 1533, Hans Mentzinger von Basel und Wolf Koch von Ruffach bis 1554.

Freiburg a. d. U. Meister Peter von Weissenfels baut 1499 Pfeiler und Gewölbe der Stadtkirche.

Freising. An der Deckplatte eines Säulencapitäls in der Krypta (um 1200) steht der Name Liutprecht eingegraben.

Freudenstadt. Heinrich Schikkard erbaut 1601—1608 die Kirche.

Friedau bei Pettau. Jacob Zekel erbaut 1495 das Franciscanerkloster.

Gaimersheim. Bauleute an der 1488 gegründeten Kirche: Hans Koppt, Cunz Maurer, Jeronymus Mair, Cunz Paintner; 1516 waren Baumeister Hans Mayer und Peter Haberrein.

Gelnhausen. Heinrich Vingerhut gilt als Erbauer der Marienkirche, um 1250.

Georgenthal. Um 1246 war der Mönch Wigand Baumeister.

Gmünd. Heinrich Parler [1]), Vater des später in Böhmen thätigen Peter Parler (s. Prag, Kolin und Skutsch), beginnt 1351 die Kreuzkirche.

Gnadenberg bei Neumarkt in der Oberpfalz. Hans Frommüllner 1474 Werkmeister der Kirche.

Görlitz. Meister Conrad und sein Gehilfe Urban Laubanisch vollenden 1497 die Wölbungen der Petri-Paulikirche. — Blasius Böhrer vollendet 1498 die Kirche zum heil. Kreuz. — Albrecht Stieglitzer erbaut 1508 die Annenkirche.

Goslar. An einer reich verzierten Säule der spätroman. Domvorhalle (oben S. 411) nennt sich Hartmanus als Verfertiger.

Gurk. Den Anfang des Dombaues machte ein *»exul Wido.«*

Hall in Schwaben. Meister Conrad vollendet 1525 die Michaeliskirche.

Halle a. d. S. [2]) Conrad von Eimbeck wird als Erbauer der 1388 gegründeten Moritzkirche genannt. — Johann Rod ist 1470 am Bau des rothen Thurmes thätig. — Carl Drachstädt beginnt 1493 den Thurm der Moritzkirche, deren Chor 1511 von Georg Ihener von Orlamünde vollendet wird. — Nicolaus Hoffmann vollendet 1554 die Marktkirche und erneuert 1557 die Gewölbe im Schiff der Moritzkirche.

Hamburg. Heinrich Berends von Hannover erbaut 1514—1516 den oberen Theil des Petrithurmes

Hamm. Die Klosterkirche, erbaut von Rotger Brecht 1510—1512.

Hannover. Die Aegidienkirche wird 1347 durch die Meister genannt von Witmeiers begonnen.

Haslach. Winhing, ein Sohn Erwins von Steinbach (s. Strassburg) † 1330, Erbauer der Collegiatkirche. Von ihm soll auch der Terrassenbau herrühren, auf dem sich das Münster zu Bern erhebt.

Heidelberg. Hans Marx, seit 1423 Werkmeister der heil. Geistkirche.

Heilbronn. Burkhard Engelberger (s. Augsburg) vollendet seit 1480 den Chor der Kilianskirche, an welchem vorher Hans von Mingolsheim

---

1) So, und nicht Arler, kommt der Name in einer Urkunde von 1387 vor. Vergl. Mittheil. der k. k. Central-Commiss. (1865) 10, LXXIV.

2) Im Anhange zu C. E. Förstemann's Gratulationsschrift: Händels Stammbaum 1844, Notizen über Bildhauer, Maler etc. des XVI. u. XVII. Jahrhunderts.

thätig gewesen sein soll. (Letzterer, aus der Gegend von Bruchsal gebürtig, baute viel in Schwaben, namentlich die Kirche zu Laufen am Neckar, und unterschrieb die Strassburger Steinmetzenordnung von 1464 zu Speier 1494.) Den Thurm der Kilianskirche bringt Hans Schweiner von Weinsberg 1507—1529 zu Stande.

Heiligenblut in Tirol. Werkmeister der Kirche 1483 Hans Huber zu Sigmundskron bei Botzen.

Heiligenstadt im Eichsfelde. Johann Thene und Peter Armknecht erneuern nach 1333 die Stiftskirche, deren Gewölbe Johann Wirauch 1485 verfertigt.

Herrenalb. Im Paradies der Klosterkirche befindet sich der Grabstein des Burchart Steinmetz † 1300.

Hildrizhausen. Jacob Halltmayer erbaut 1515 den Chor der Kirche.

Hirschhorn bei Heidelberg. Die Brüder Georg Philipps und Engelhard von Hirshorn erbauen 1517 die Erschheimer Kirche am linken Ufer des Neckar.

Homberg. Vierter Werkmeister der Kirche war 1374 Heinrich von Hessenrode.

Ilbenstadt. Die goth. Kreuzgewölbe der Kirche, von einem Meister aus Assenheim.

Ingolstadt. Die Frauenkirche erbauen 1425—1439 Conrad Glätzel und Heinrich Schnellmüller († 1431); von 1510—1514 Erhard Heidenreich und als Parlier sein Bruder Ulrich; s. Regensburg.

Karlstein. Matthias von Arras (s. Prag) beginnt 1348 den Bau der Burg.

Kirchberg am Wechsel. Werkmeister der Wolfgangskirche um 1400 war Michael Weinwurm von Wiener-Neustadt, der auch das Herzogsschloss in Laxenburg erbaute und vor 1418 starb.

Klattau unweit Pilsen. Das Rathhaus erbaut Anton Salpellyn 1548—1555.

Kolin. Peter von Gmünd (s. d.) beginnt 1360 den Chor der Bartholomäikirche. Vgl. Merlo, im Organ f. christl. Kunst 1865 No. 4.

Königgrätz. Matthias Raisek verfertigt 1492 das reiche 26 F. hohe Sacramenthaus der Heil. Geistkirche zu Königgrätz; s. Kuttenberg.

Kornwestheim bei Ludwigsburg. Meister Hans von Ulm erbaut 1516 die Kirche.

Krumau. Werkmeister der Erzdechanteikirche war seit 1407 Johann Stanko.

Kuttenberg. Der Bau der Barbarakirche soll von Peter Parler begonnen worden sein. Seit 1483 waren dabei thätig Jan Hanusch, 1489—1499 Matthias Raisek (s. oben S. 627 zu § 110), 1510 Benedict von Laun (s. Prag und Laun) und Meister Niclas bis 1548.

Landshut. Werkmeister der 1407 begonnenen heil. Geist- und der Martinskirche war Hans Steinmetz (vollständig Hans Stettheimer von Burkhausen) † 1432. Von ihm sind ausserdem der Chor der Kirche in Neu-Oetting, das Schiff der Pfarrkirche in Wasserburg, der Chor der Franciscanerkirche in Salzburg und die Karmeliterkirche in Straubing. In der

Bauführung der Martinskirche folgte ihm sein gleichnamiger Sohn, welcher bis 1459 erwähnt wird.

Laufen a. N. s. Heilbronn.

Laun. Der hieselbst 1451 geborene Meister Benedict (Benesch) führte 1520—1528 den Bau der Stadtkirche und starb 1531; s. Kuttenberg.

Laxenburg s. Kirchberg.

Leisnig. Ulrich Halbbutter vollendet 1484 die Gewölbe der Matthiaskirche.

Liegnitz. Werkmeister der Petri-Paulikirche: Wiland 1323; Conrad 1378; Claus Parlirer, Heinrich Beringer und Nicolaus Becker 1386.

Loccum. Baumeister Bado beginnt 1240 die Klosterkirche.

Lübeck. Werkmeister der Annenkirche war Synsingus Hesse aus Braunschweig 1502 — 1510.

Magdeburg. An einem der südlichen Pfeiler im Dome steht unter der Bildnissfigur eines Mannes (s. den Holzschnitt S. 632 Fig. 239) der Name Bonensack, welches der Baumeister des im J. 1208 gegründeten Domes gewesen sein soll. Am Hauptportal der Kirche befindet sich ebenfalls die Statue eines Baumeisters (oben S. 287 Fig. 123) und zwar anscheinend im geistlichen Kleide, einen Baustein auf der Schulter tragend. Urkundlich kommt 1379 Künzel Vrankenword als ein am Dombau thätiger Werkmeister vor. Im Jahre 1493 verhandelt das Domcapitel mit dem Steinmetzen Heinrich Bethen über den Fortbau der Domthürme. — Hans Irxleben macht 1453 die Zeichnung zu dem Thurm der Johanniskirche.

Mainz. Im J. 1459 kommt Niclas Elser aus Nördlingen (s. d.) als Dombaumeister in Mainz vor. — Im Kreuzgange des Domes eine Grabschrift aus dem XV. Jahrhundert: Hic est sepultura magistri J o a n n i s W e c k e r l i n ac uxoris et parentum, nec non omnium progenitorum suorum, lapicidarum hujus ecclesiae.

Marburg. Werkmeister der Marienkirche war um 1452 Meister Werner.

Maulbronn s. oben S. 626 f. zu § 110.

Meilen s. Zug.

Meissen. Meister Arnold Bestürling aus Westfalen baut 1471 — 1483 die Albrechtsburg.

Memmingen. Matthäus Böblinger † 1505, Werkmeister der Kirche; s. Esslingen.

Merseburg. Hans Möstel, Burgemeister daselbst, baut um 1540 die Vorhalle des Domes aus † 1558.

München. Jörg Gangkofer von Haslbach bei Moosburg † 1488, Erbauer der Frauenkirche, wozu er 1470 eine Studienreise nach Ulm und Augsburg auf Kosten der Stadt München machte. Zimmermeister des Dachstuhles war Heinrich von Straubing, der auch die Uferbauten in seiner Vaterstadt ausführte.

Münster. Meister Cornelius soll 1375 den Plan zur Lambertikirche entworfen haben.

Neuhausen bei Worms. Peter Bischoff von Algesheim war um 1468 Baumeister der Kirche und wurde 1473 städtischer Werkmeister in Strassburg.

Neu-Oetting s. Landshut.

Neu-Ruppin s. Brandenburg. — Meister Claus Nickel von Berlin erbaut 1521 die westl. Theile der abgebrannten Marienkirche.

Neuss s. oben S. 288 zu § 65.

Neustadt a. d. Haardt. Marcus, Werkmeister der Stiftskirche 1394.

Neustadt bei Marburg. Hans von Dörnberg erbaut um 1462 den Schlossthurm.

Nidda. Peter Gulert beginnt 1491 den Thurm der abgebrochenen Johanniterkirche.

Nordhausen. Risle Tilo, Baumeister des Petrithurmes 1377.

Nördlingen. Baumeister an der Georgskirche: Meister Hans von Ulm[1]) 1427 — 1435 (s. Kornwestheim und Waiblingen), Conrad Heinzelmann 1429 (später thätig in Waiblingen, Landau und an der Lorenzkirche in Nürnberg), sämmtlich von Ulm; Nicolaus Eseller[2]) von Alzei und dessen Sohn gl. N. 1454 — 1459 (auch in Mainz, Augsburg, Rothenburg und Dinkelsbühl thätig); Hanitz seit 1455 († 1480); Claus Höflich und Hans von Salzdorf um 1457; Wilhelm Kreglinger von Würzburg 1464 — 1480; Heinrich Kugler 1490 und Stephan Weyrer † 1528; letzterer verfertigt 1495 — 1505 die Gewölbe.

Nürnberg. Die Brüder Georg und Fritz Ruprecht und der Bildhauer Sebald Schonhofer erbauen 1354—1361 die Frauenkirche. — Meister Heinrich (Beheim) der Balier erbaut 1385 — 1396 den schönen Brunnen. — Werkmeister an der Lorenzkirche: Herman Kessler 1380; Martin Haller und Albrecht Ebner seit 1403, Heinrich Ammon und Rudolf Gundelfinger 1418; Conrad Heinzelmann aus Ulm (beginnt nach dem Plane Conrad Roritzers [s. Regensburg] den Chor) 1445 — 1448; Conrad Roritzer nach 1448; Hans Bauer aus Ochsenfurt seit 1458; seit 1462 der Ballier Matthias Roritzer, der 1463 Meister wurde; seit 1466 Jacob Grimm, welcher früher schon die »steinerne Brücke« gebaut hatte. — Das Augustinerkloster erbaut Hans Beer 1485 — 1488.

Ober-Dingolfing. Matthäus von Maessing erbaut um 1481 den Chor der Kirche.

Ober-Jesingen bei Herrenberg. Heinrich Murer erbaut 1518 die Kirche.

Oehringen. Am Bau der Stiftskirche sind 1491 Meister Hans von Aurach und sein Mitgesell Meister Bernhard thätig.

Oliva. Meister Bartholomäus Piper erbaut 1582—1593 die Netzgewölbe des Mittelschiffes der Kirche und das Refectorium: letzteres im Jesuitenstil.

Oppenheim. Um 1280 ist Werner (aus einer Cölner Steinmetzenfamilie) an der Katharinenkirche thätig.

Passau. Hans der Krumenauer (wahrscheinlich Vater Stephan Krumenauers; s. Braunau) begann 1407 den Dombau, an dem später als Bauführer vorkommen: Georg Bundelich † 1466 und Hans Lindorfer 1498; als Steinmetzen: Stephan Huber † 1471 und Stephan Herrer † 1490.

Petershausen bei Constanz. Wezilo von Constanz, »*ex clerico opifex*«, Erbauer der 1162 begonnenen Klosterkirche.

1) Ein »*Hans von Ulm*« kommt zwischen 1404—1516 verschiedentlich vor, offenbar als Bezeichnung mehr als eines Meisters dieses Namens; vergl. Anzeiger des german. Museums 1858, Sp. 292, 1859, Sp 443 u. 1860, Sp. 193.

2) Dieser Name ist schwankend; es findet sich: Elser, Oelser, Oeller, Eseler.

Prag. Matthias von Arras († 1352) gründet 1344 den Dom, dessen Bau unter Peter Parler von Gmünd (s. d.) 1385 ins Stocken gerieth. Letzterer begann auch 1357 die Moldaubrücke. Vergl. Karlstein.

Predel bei Zeitz. Hans Bainer erbaut 1407 die Dorfkirche.

Regensburg. Baumeister des Domes: Magister Ludovicus, magister operis † vor 1306; zwischen 1312 und 1340: Meister Albrecht (unter ihm waren thätig der Steinmetz Meister Luch, der Zimmermeister Heinrich, Berthold der Steinmetz, Wirnhart der Steinmaissel, Jacob der Aistetter 1328 und die Steinmetzen Hermann der Hetzenbeck, Conrad der Pelitz, Heinrich im Grase und Berthold der Kranwitsvogel, sämmtlich Bürger der Stadt); ferner seit 1351: Heinrich der Zehentner und Marquard der Zimmermeister; Ulrich der Symbel (1351—1392), Dietrich der Steinmaissel, Berchtold der Steinprech, Meister Wolfhart 1355, die Steinmetzen Friedrich und Matthias; Liebhart der Mynner und unter ihm thätig Heinrich der Dirnstetter (1399), beide aus den angesehensten Bürgerfamilien der Stadt; im XV. Jahrh.: Meister Wenzel; Andreas Egl (1436—1450) und neben dem Werkführer Friedrich Spys 1451 zuerst als Werkführer, dann als Baumeister Conrad Roritzer aus einer Patricierfamilie der Stadt (s. Nürnberg); seit etwa 1480 des letzteren Sohn Mathes (vergl. oben S. 29), dann 1495 dessen jüngerer Bruder Wolfgang † 1514, hierauf Erhard Heydenreich † 1524 (s. Ingolstadt).

Reinackern bei Maurmünster. Die Kirche, erbaut 1410 von Ludemann.

Römhild. Meister Albert erbaut zwischen 1450 und 1470 die Stiftskirche.

Salmannsweiler. Marx Werkmeister 1518.

Salzwedel. Der Chor der Franciscanerkirche, 1435—1453 erbaut von Meister Heinrich Reppenstorf, das Schiff 1493 von Simon Breslaw »Murman«. Vergl. auch Bernau.

St. Katharina in Steiermark. Sigmund, Werkmeister zu Judenburg, erbaut die Kirche 1507.

St. Lambrecht bei Neustadt a. d. H. An der Dominicaner-Nonnenkirche und am Chor derselben arbeitete der Bruder Rudolfus Currificus um Mitte des XIV. Jahrhunderts.

St. Marein bei Sekkau. Nicolaus von Admont erbaut um Mitte des XV. Jahrh. die Kirche.

St. Veit bei Baden in Oesterreich. Johannes von Wien war 1377 Werkmeister der Kirche.

St. Wolfgang s. Zug.

Schleiden in der Eifel. Jacob Kyllwald erneuert 1518—1525 die Kirche.

Schmalkalden. Jörg Meiher aus Erfurt baut 1437 den Chor der Stadtkirche.

Schneeberg. Meister Hans und Meister Fabian Lobwasser erbauen 1516—1540 die Pfarrkirche.

Schwaigern bei Heilbronn. Bernhard Sporer baut 1513—1515 die Kirche um.

Schwaz. Werkmeister der angeblich von Lucas Hirschvogel von Nürnberg († 1475) erbauten Kirche soll Caspar Rosenthaler gewesen sein.

Skutsch. Die Pfründener-Spitalkapelle, erbaut von Peter Parler (Altböhmisch = *Pessco parleris*) 1387; s. Gmünd.

Soest. An einer spätroman. Säule in der Peterskirche steht: *Herenfridus me fecit.* — Die Wiesenkirche, begonnen 1340 durch Meister Johannes Schendeler.

Spandau. Meister Paul (Rathstock?) erbaut 1467 den Chorthurm der Nicolaikirche; s. Brandenburg.

Steier. Die Stadtkirche, begonnen 1443 von Hans Buchsbaum, später waren beschäftigt Martin Kronschacher nach 1454, Wolfgang Denk † 1515, Martin Schwedcharer 1522.

Strassburg. Baumeister des Münsters: Magister Erwin von Steinbach, *gubernator fabricae*, 1277 † 1318; sein Sohn Magister Johannes † 1339 (vergl. Haslach); auch seine Tochter Sabina verfertigte Statuen für das Münster; Claus von Lohre vor 1400: Ulrich von Ensingen (s. Ulm); zwei Junker von Prag[1]; Johann Hültz von Cöln, Vollbringer des hohen Thurms † 1449; Jost Dotzinger von Worms, Erbauer des Chors der Kirche Alt St. Peter, 1452—1472; auf ihn folgt sein früherer Ballier Conrad Vogt bis 1484; Hans Meyer 1485; Jacob von Landshut 1495—1509; Hans Hammerer 1510—1520; Bernhard Nunnenmacher 1538; Bernhard von Heidelberg 1539—1551 u. s. w.

Straubing s. Landshut.

Stuttgart. Meister Walther der Steinmetz erbaut um 1330 den Chor der Stiftskirche, bei welcher Meister Eberlin um 1451—1467 Werkmeister war.

Tangermünde. Minhart von Wolderode 1398 Baumeister der Stephanskirche.

Taufers. Die Pfarrkirche, vollendet durch Valtin Winkhler, Steinmetz zu Pfalzen, 1527.

Tegernsee. Georg Feuermüller erbaut die Abteikirche 1471—1478.

Thann. Remigius Walch vollendet den Kirchthurm 1516.

Tirschenreuth. Jacob Mair erbaut 1482 den Chor der Kirche.

Trebnitz. »*Magister Jacobus lapicida*« wird in der Stiftungsurkunde des Klosters von 1208 mit einer Strecke Landes beschenkt.

Trier. Jodocus von Wittlich erbaut 1513 die Netzgewölbe der Klosterkirche von St. Matthias.

Ueberlingen. Werkmeister am Münster: Eberhard Raben aus Franken um 1400; Matthäus Böblinger s. Esslingen; Meister Lorenz bis 1505, s. Constanz; Meister Conrad 1518.

Ulm.[2] Am Münster: die Meister Heinrich und Michel 1378, Ulrich

1) Die »*jungkhern von Prag*« führt der Regensburger Dombaumeister Mathes Roritzer in der Dedication seines 1486 verfassten Buches »von der Fialen Gerechtigkeit« (oben S. 29) an als »*der kunste wissende*« unter den Alten. Sighart (Bayersch. Kunstgesch. S. 319 und in den Mittheil. der k. k. Central-Commission (1865) 10, LXXXIV) giebt ohne Anführung der Quelle ihre Zahl auf drei an, und ihre Namen: Janec, Wenzel u. Peter. Vergl. auch Bernh. Grueber, ebd. (1866) 11. Heft 2.

2) Jäger, C., über die Steinmetzen, Bildschnitzer und Maler Ulms, im Kunstbl. 1833 No. 100 ff.

Ensinger aus Bern 1390 (s. Esslingen) † 1429, seine Söhne Caspar und Matthäus (letzterer 1465—1480) und dessen Sohn Moritz; nachher Matthäus Böblinger von Esslingen (s. d.) 1474—1492, welcher von Ulm fliehen musste, da der Grund des Thurmes wich; er war auch in Esslingen und Frankfurt a. M. thätig. In Ulm folgten auf ihn: Hans Gugelin 1492, Stephan Waid 1496—1505, Dionysius Böblinger 1503, Marx Steinmetz (1516), auch der als Kirchenbaumeister zu Augsburg und Heilbronn bekannte Burkhard Engelberger von Hornberg († 1512) von 1494—1502; ferner Lienhard Aeltlin von Kellheim, Bernhard Winkler von Rosenhain, Hans von Frankfurt, Jerg von Hall, Lienhard von Amberg, Michael Mader von Berlin u. A. m.

Waiblingen. Hans von Ulm († 1480), Erbauer der äusseren Kirche 1459; s. Nördlingen.

Walkenried. Die Klosterbrüder Jordan und Berthold entwerfen 1207 den Plan des Klosters. Der Abt Heinrich (1223—1225) ist Architekt.

Wasserburg. Den Chor und das Vorhaus der Jacobikirche erbaut Meister Stephan Maurermeister 1445.

Weil der Stadt. Heinrich von Heimheim und sein Sohn gründen den Westthurm der Stadtkirche um 1500.

Weissenfels. Meister Johann Reinhard von Meissen baut 1415 die Stadtkirche.

Wernigerode. Das Rathhaus vollendet 1498 Thomas Hilleborch.

Wesel. Meister Gelisz erbaut 1390—1396 das Rathhaus.

Wien. Werkmeister an St. Stephan[1]): Herzog Rudolf IV. (1356—1365) berief einen Meister aus Klosterneuburg, der mit einem 1404 noch



Fig. 240. Hans Puchsbaum (nach Fendi).

[1]) In Folge der unkritischen Quellen scheint über die Baumeisternamen dieser Kirche eine kaum lösliche Verwirrung zu herrschen. K. Weiss versetzt in den Mit-

lebenden Meister Wenzel für identisch gehalten wird. Gleichzeitig werden erwähnt Ulrich Helbling, Heinrich Kumpf und Christoph Horn; den berühmten Thurm vollendete Hans von Brachadicz 1433. Ausser diesen werden noch viele andere genannt: Stephan Kromawrer 1427—1430 (s. Braunau und Passau), Hans Puchsbaum † 1454, Anton Pilgram von Brünn um 1511, Gregor Hauser 1519, Michael Fröschel von Trier um 1524. — Werkmeister der Karmeliterkirche: Lucas Schwendler von Magdeburg, Matthes der Helbling, Simon der Steinmetz 1419. — Das Schiff der Kirche Maria Stiegen gründet Meister Michel Weinwurm 1394.

Wiener-Neustadt. Zusätze und Anbauten an der Marienkirche unter Leitung Niclas Ottenthalers um 1450—1486. — Werkmeister der 1450 begonnenen Petrikirche war der kaiserliche Steinmetz, Meister Peter von Pusica.

Wimpfen im Thal s. oben S. 471.

Wismar. Johannes Groote erbaut den Chor der Marienkirche 1339—1354. Heinrich von Bremen, Rathsmaurermeister, übernimmt 1381 den Bau des Chores der Nicolaikirche, an welcher Meister Heine Münster 1437 beschäftigt ist.

Wittstock. Christoph von Lüneburg erbaut 1512 den Kirththurm.

Würzburg. Werkmeister am Dome: s. oben S. 288; Heinrich Heckris 1331; Arnold, Gottfried 1393; Wolfram von Königsberg in Franken um 1424; Ortolf Grosse 1482; Konz Kol 1499; Meister Peter 1500. — Werkmeister an der Liebfrauenkapelle: Weltz der Steinmetz 1434—1441; Eberhard Friedberger von Frankfurt 1441—1460; Linhart Strohmaier 1460 bis 1470; Hans von Königshofen, Brückenbaumeister, seit 1470.

Xanten. Baumeister an der Victorskirche zu Xanten: Jacob von Mainz 1356—60, wo er nach Preussen geht, aber 1361 zurückkehrt und den Bau bis an seinen Tod 1374 fortführt; während seiner Abwesenheit vertritt ihn sein Bruder Heinrich. Dann folgt 1374 anscheinend nur auf kurze Zeit Meister Wilhelm, welcher, da er sich den Fuss verletzte, schon 1375 von Meister Conrad (von Cleve?) ersetzt wird. Dieser ist bis 1380 thätig, und für ihn tritt 1408—1437 Meister Gisbert (von Cranenburg?) ein; ferner um 1455 Meister Theodorich Moer, genannt »*archilapicida*«; Heinrich Blankenbyl aus Wesel 1470—1474; Gerhard von Lohmar aus Cöln 1483—1487, welcher sich mit dem Vorgenannten, dem Cölner Domwerkmeister Johannes und dem Steinmetzen Meister Adam von Cöln über den Bau des Mittelschiffes berathet: Meister Wilhelm Barkenwerd aus Utrecht, 1488—1490 wiederholt herbeigerufen; Meister Johannes von Langenberg aus Cöln 1492—1522. An der Sacristei und dem Capitelhause arbeitet 1528 Meister Gerwin aus Wesel, später 1534 Heinrich Maess am Capitelhause und an den Kreuzgängen, die er 1550 vollendet.

Zerbst. Hans Kümelke und sein Sohn Matthies aus Dresden erbauen 1446—1486 die Nicolaikirche, Hans Schmidt um 1480 das Rathhaus.

Zug. Hans Felder, Baumeister des 1478 gegründeten Chores der Os-

---

theil. der k. k. Central-Commission (1856) 1, 177 z. B. den Meister Hauser zwischen 1359—1400, und den Meister Pilgram zwischen 1407 und 1433, und nennt dieselben als »bekanntlich die hervorragendsten Förderer des Stephansdomes«.

waldskirche, erbaute auch die Kirche in dem nahe gelegenen St. Wolfgang und den Chor der 1493—1495 erneuerten Kirche zu Meilen; s. Zürich.

Zürich. Werkmeister am Grossmünster war 1489 Stephan Rützenstorfer. Derselbe wird mit Hans Felder (s. Zug) auch als Werkmeister der 1486 vollendeten Wasserkirche genannt.

Zwettl. Der Chor der Klosterkirche, begonnen 1343 von Meister Johannes.

Deutsche Baumeister finden sich frühzeitig auch im Auslande thätig, besonders in Italien, zuweilen unter unkenntlich verdrehten Namen (Kreuser, Kirchenbau I, 499 ff.); die Bekanntesten sind: Wilhelm von Innsbruck, der Erbauer des schiefen Thurmes von Pisa 1174; Meister Jacob erbaut 1218—1230 die Franciscuskirche in Assisi, angeblich auch den Dom von Arezzo, und soll unter dem Namen *di Lapo* 1221 nach Florenz berufen worden sein; am Dombau zu Orvieto war im J. 1402 Meister Pietro di Giovanni, von Freiburg gebürtig, Oberhaupt der Hütte und neben ihm ein anderer Freiburger, Christofano thätig; auch am Mailänder Dombau werden deutsche Meister genannt: Heinrich von Gmünd (s. d., S. 636) 1386, Johann Fernach von Freiburg 1391, Ulrich von Frissingen aus Ulm 1394 u. A. m. — Johann und Simon, zwei Cölner Baumeister, folgten dem Bischof Alfons von Burgos auf einer Reise durch Deutschland im J. 1442 nach Spanien, wo sie bei dem Baue der Dome zu Burgos und Barcelona und des Klosters Miraflores thätig gewesen sein sollen. — Mit alleiniger Ausnahme des Mailänder Domes aber ist an allen genannten italienischen und spanischen Kirchen Einfluss deutscher Bauschulen nicht nachweislich.

Vergl. Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands unter den betr. Ortsnamen, F. Müller, die Künstler aller Zeiten und Völker, unter den betr. Künstlernamen. Viele Namen deutscher Baumeister findet man auch als Unterschriften der Steinmetzenordnungen in Heideloff's Bauhütte S. 41—46 und im Baumeisterarchive zu Wien ein auf zwei grosse Holztafeln geschriebenes, mit dem J. 713 (!) beginnendes Verzeichniss aller Bau- und Steinmetzmeister von Wien mit ihren Monogrammen, welches indess höchstens nur für das spätere Mittelalter geschichtlichen Werth hat; vergl. Tschischka, die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien S. 1 f. — Ueberhaupt gehört die übergrosse Mehrzahl der durch Inschriften, Urkunden und Chroniken auf uns gekommenen Baumeisternamen erst dem XV. und XVI. Jahrh. an; es sind in dem vorstehenden Verzeichnisse nur bei folgenden Ortschaften Baumeisternamen enthalten:

Aus dem XIII. Jahrh.

in Brechten, Breslau, Cöln, Gelnhausen, Georgenthal, Goslar, Herrenalb, Loccum, Neuss, Oppenheim, Regensburg, Soest, Strassburg, Trebnitz und Walkenried; im Auslande zu Assisi und Florenz.

Aus dem XIV. Jahrh.

in Aachen, Altenberg, Brandenburg, Braunschweig, Colmar, Cöln, Danzig, Doberan, Duderstadt, Frauenau, Frauenburg, Freiburg i. B., Gmünd, Halle a. d. S., Hannover, Haslach, Heiligenstadt, Homberg, Karlstein, Kolin, Kuttenberg, Liegnitz, Magdeburg, Münster, Neustadt a. d. H., Nordhausen, Nürnberg, Prag, Regensburg, St. Lambrecht, St. Veit, Schliersee, Skutsch, Soest, Strassburg, Stuttgart, Tangermünde, Ulm, Wesel, Wien, Wismar, Würzburg, Xanten und Zwettl; im Auslande zu Mailand.